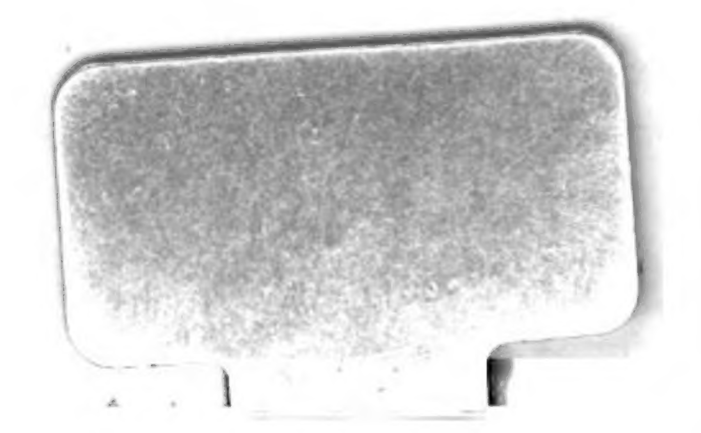
Novellen: Der Vergnügungs commissar. Die schönen Amerikanerin...

Friedrich Spielhagen


DOMI MINA
NUS TIO
ILLU MEA
Taylor Institution.



Friedrich Spielhagen's
Sämmtliche Werke.

Achter Band.

Friedrich Spielhagen's

Sämmtliche Werke.

Neue,

vom Verfasser revidirte Ausgabe.

Achter Band.

Novellen.

Zweiter Band.

Leipzig.

Verlag von L. Staackmann.

1872.

Novellen

von

Friedrich Spielhagen.

Zweiter Band:

Der Vergnügungscommissar. — Die schönen Amerikanerinnen. — Hans und Grete. — Die Dorfcoquette. — Deutsche Pioniere.

Leipzig.

Verlag von L. Staackmann.

1872.

Der Vergnügungscommissar.

Carl St. an Bernhard S.

Tannenburg, 29. Juni 186*.

Du bist es gewohnt, lieber Freund, meine Briefe in sehr unregelmäßigen Zwischenräumen und aus sehr verschiedenen Orten zu erhalten; so darf es Dich nicht Wunder nehmen, wenn ich zur Abwechselung einmal aus einem Kaltwasserbade an Dich schreibe. Erschrick nicht; es steht nicht schlimmer mit mir als sonst, oder doch nicht viel; das heißt: es ist die alte Leyer, in deren verstimmte Saiten nun schon so viel kunstverständige Hände gegriffen haben, ohne einen reinen Accord herauslocken zu können, trotzdem die Kunstverständigen durchaus nicht begreifen, wie denn das nur eigentlich zugeht. Denn ich habe eine normale, sogar vortreffliche Constitution! So sagen sie ja Alle, wenn auch der Eine die Irritabilität des Herzens zu groß, und der Andere die Absonderung der Galle zu klein findet, und nur Doctor Kühleborn hier behauptet, daß mein Fall eigentlich hoffnungslos sei. Dafür ist Doctor Kühleborn aber auch ein Original, oder prätendirt wenigstens, eins zu sein; ich habe in der halbstündigen Unterredung, die ich heut Nachmittag mit ihm gehabt habe, nicht recht daraus klug werden können.

Denke Dir eine kleine, hagere Persönlichkeit mit zierlichen Händen und Füßen und einem Kopf, der offenbar für eine größere Figur bestimmt war; breite Stirn, spärliches, etwas lockiges Haar, große, dunkle Augen, die forschend über eine stattliche Adlernase auf den Ankömmling blicken. Ich hatte mich Doctor Kühleborn — er heißt wirklich so und behauptet deshalb, zu seinem Beruf prädestinirt zu sein —

natürlich angemeldet, und eine kurze Schilderung meines Zustandes, wie ich denselben auffasse, sowie ein paar nichtssagende Berichte von Aerzten, die mich in den letzten Jahren behandelt haben, beigefügt. Auf diese letzteren schien mein neuer Prophet durchaus gar kein Gewicht zu legen; etwas länger verweilte er bei meinem „kleinen Aufsatz", wie er es nannte; aber nur, um mir über meine Handschrift einige wunderliche Bemerkungen und über meinen Styl einige Complimente zu machen, die er sich füglich hätte sparen können. Dann kam er auf meine Verhältnisse zu sprechen, wobei er mit einer wahrhaft bewundernswürdigeu Ruhe eine Menge jener Fragen that, die in dem Munde jedes Andern einfach unverschämt sein würden, und bei denen man, selbst wenn sie aus dem Munde eines Arztes kommen, manchmal nicht weiß, ob man sie beantworten soll oder nicht. Zuletzt stellte er eine eigentliche Untersuchung mit mir an, nach deren Beendigung er mit beleidigender Gelassenheit die großen Worte aussprach: „Ihr Fall ist eigentlich hoffnungslos."

Ich mochte wohl ein sonderbares Gesicht zu dieser brüsken Erklärung gemacht haben, denn Doctor Kühleborn beeilte sich, indem er sein Stethoskop auf den Tisch legte, hinzuzufügen: „das heißt, genauer gesprochen, Werthgeschätzter: würde hoffnungslos sein, wenn Sie Ihr guter Stern nicht noch zur rechten Zeit hierher geführt hätte. Hier, aber auch nur hier können Sie genesen, und hier werden Sie genesen, vorausgesetzt, daß Sie mir nicht, wie leider nur so Viele, zu früh aus der Schule laufen. Ließe ich Sie unter acht Wochen fort, so würde das ein Unrecht gegen Sie und gegen die Badegesellschaft sein, der ich im voraus zu einer so liebenswürdigen Acquisition gratulire."

Damit machte mir Doctor Kühleborn eine zierliche Verbeugung, die Unterredung war zu Ende und — ich jedenfalls nicht klüger, als zuvor. Aber bin ich denn hierher gekommen, um einen Halbwisser mehr kennen zu lernen? Habe ich es denn nicht schon längst aufgegeben, über „mein geheimnißvolles Inneres", wie Onkel Bräsig in unseres halben Landsmanns herrlichstem Werke sagt, aufgeklärt zu werden? Vielleicht haben die Herren recht: ich bin gar nicht krank. Vielleicht fehlt mir nur, was jedem edleren Menschen, der einen Blick in die Tiefen des Lebens geworfen hat, fehlt: die Freude am Leben, an einem Dasein, das nichts weiter

als eine unheimliche Dämmerung ist, in welcher wir nichts, am wenigsten uns selbst, in seiner Wesenheit zu erkennen vermögen! Ach, lieber Freund! Glaub' mir: es sind Betrüger oder Betrogene, die diese Welt für eine beste Welt ausgeben. Sie haben entweder nie etwas verloren, oder hatten nie etwas zu verlieren.

Ich war, seitdem ich aus Interlaken an Dich schrieb, in unserer meerumflossenen Heimath — zum ersten Male seit dem Tode meiner Eltern. Ich glaubte, es wagen zu können; ich wähnte, die tiefe Wunde sei wenigstens vernarbt. Wie sehr hatte ich mich getäuscht! Jetzt erst, jetzt, wo ich sie wieder sah die theure Umgebung, die mir durch so viele liebe und traurige Erinnerungen geheiligt ist: das Haus mit seinen grauen, ehrwürdigen Mauern, die alten Linden in der Allee, die mir zum Willkomm würzige Düfte spendeten, den ragenden Park mit den stillen Wiesengründen, den träumerischen Garten, in welchem die Vögel wie vor Alters sangen — als ich das Alles sah, und sie nicht mehr fand, deren Angedenken für mich mit jedem Baum, jedem Strauch verwebt war — da erst brach der Schmerz in seiner Vollgewalt hervor — da erst fühlte ich, daß ich sie verloren hatte! da erst wußte ich, daß ich allein war in der Welt — allein und einsam.

Dir gegenüber schäme ich mich nicht, zu gestehen: ich fürchtete mich in dieser Einsamkeit vor mir selbst. Mein nur allzu geschäftiges Hirn ließ mir keine Ruhe; ich träumte am Tage inmitten sehr ernsthafter und schwieriger Geschäfte, welche die Regulirung der Grenzen meines Gutes mir aufbürdete, und habe es in der That nur der aufopfernden Hilfe und der praktischen Umsicht meines Nachbars, unseres guten Egbert — der Dich bestens grüßen läßt — zu verdanken, wenn sich Alles noch so schnell und glücklich arrangirt hat. Des Nachts, nach einem so verträumten Tage, schreckten mich phantastische Wahngebilde aus meinem unruhigen Schlaf. Dann lag ich da und sah die Mondesstreifen langsam an den hohen Wänden über die alten Bilder weiter rücken, oder ich stand auf und lauschte am geöffneten Fenster dem Rauschen und Raunen des Nachtwindes in den Bäumen. Der Morgen fand mich müde, angegriffen, muthlos, untüchtig zu raschen Entschlüssen, raschem Handeln — ich trieb auf einem dunklen Strome schnell und schneller an jene gefährliche Stelle, wo schon so manchem unglücklichen

Schiffer für immer das Ruder aus den Händen geglitten ist. So weit durfte es nicht kommen. Ich ließ die Koffer wieder packen, übergab Haus und Hof dem treuen Hermann, bat zum Ueberfluß Freund Egbert, von Zeit zu Zeit nach dem Rechten zu sehen; schrieb an Doctor Kühleborn, der mir früher von ich weiß nicht wem sehr gerühmt worden war, und reiste hierher, indem ich mir unterwegs einzureden suchte, daß das gepriesene Wasser und die milde Luft dieses Bergwaldes ganz besonders wohlthätig auf meinen Zustand wirken müßten.

Natürlich glaubte ich von dem Allen keine Sylbe; aber irgend wohin mußte ich doch, und da war Tannenburg so gut wie ein anderer Ort. Es ist wirklich ganz gleich, wo ich mich befinde; ich kann mich selbst nirgend los werden, d. h. ich muß eben überall durch meine Augen sehen, und da kann ich freilich nicht verhindern, daß mir der berühmte Doctor Kühleborn wie die anderen Aeskulapssöhne des neunzehnten Jahrhunderts und das nicht minder berühmte Tannenburger Schloß wie andere gut konservirte Raubnester aus dem Mittelalter erscheinen.

Ich bin nämlich, da das am Fuße des Schloßberges belegene große Kurhaus mit Gästen bereits überfüllt ist, in dem Schlosse einquartiert, in einem großen, niedrigen Gemach mit ungeheuer dicken Mauern und tiefen Nischen vor den vier nach zwei Seiten hin gehenden Fenstern, das man mir unter dem pompösen Titel des Rittersaales vorgestellt hat. Ich weiß nicht, wie das Gemach vor vier- oder fünfhundert Jahren, als noch der Wärtel lustig sein Liedel vom Thurm blies, ausgesehen haben mag — jetzt ist es ein Bild anständiger Dürftigkeit: weißübertünchte, jedes Schmuckes baare Wände, gutgescheuerte Dielen, ein schmales Bett, ein ziemlich hartes Sopha, ein Tisch, ein paar Stühle — Alles aus groblackirtem Tannenholz — das ist die ganze Ausstattung. Vor den Fenstern sind weder Rouleaux noch Gardinen — „es kann Ihnen Niemand hineinsehen“, meinte der rührige Inspektor, der mich hinaufgeführt hat. Ich habe mich überzeugt, daß dem also ist. Man blickt auf der einen Seite in die Berge, nach der andern über das Dorf weg in die Ebene. „Es ist eine prachtvolle Aussicht,“ meinte der Herr Inspektor, und setzte dann etwas kleinlaut hinzu: „natürlich darf es nicht regnen.“

Natürlich darf es nicht regnen! Ich mußte lächeln, als der gute Mann das sagte. Die Bedingung klingt so einfach, so bescheiden, so selbstverständlich, und doch wäscht ihre Nichterfüllung die ganze schöne Welt mit nassem Schwamme von der Tafel unseres Lebens. Was liegt nicht Alles hinter diesem Regenschleier? Das traumhafte Glück der Kinderjahre, die stolzen Pläne unserer Jünglingszeit, hochsinnige Freundschaft, erste Liebe und die Gräber der theuren Eltern! Es liegt da Alles, was wir sein könnten — und nicht sind; was wir haben müßten — und nicht haben! Und doch kommen so viele Menschen so leicht darüber weg! Beneidenswerthe Genügsamkeit, die fort und fort, Angesichts der trübsten Gegenwart, Angesichts einer mindestens sehr fraglichen Zukunft, an dem Dogma von dem Werth des Lebens festhält, und auf jeden Zweifel achselzuckend antwortet: natürlich darf es nicht regnen!

Nun wohl! Ich werde mir das eine Lehre sein lassen. Ich werde in Tannenburg ein ungemein behagliches Dasein führen, alle blauen Teufel mit dem Morgenthau in blaue Lüfte steigen lassen auf Nimmerwiederkehr, werde mit Appetit essen, ohne böse Träume schlafen, fett werden, und Dir, alter Freund, die lustigsten Briefe schreiben — natürlich darf es nicht regnen!

den 30. Juni, Vormittags.

Ich habe vorläufig die Ausführung meines Programmes bis auf Weiteres verschieben müssen. Es regnet, regnet beinahe ohne auszusetzen; die Berge haben sich in triefende Mäntel gehüllt und ihre grauen Nebelkappen bis auf die Schultern herabgezogen; ich muß mehr als je an die schöne Aussicht aus den westlichen Fenstern des Rittersaales glauben. Von dem Dorf herauf, das in dieser Beleuchtung äußerst kläglich aussieht, tönt unaufhörlich das klägliche Geschrei von, wie es scheint, unzähligen Gänsen. Sie sind wahrscheinlich die einzigen Geschöpfe, die sich bei dieser Sündfluth behaglich fühlen, leider nicht die einzigen, welche der atmosphärische Einfluß veranlaßt, sich vokalisch zu äußern. Gestern Abend war es im alten Schloß so still gewesen — man hörte deutlich das Gurgeln des Regenwassers in den steinernen Rinnen und das Pochen der Tropfen auf den Scheiben; ich hatte mich dieser lauschigen Stille sehr gefreut und nicht bedacht, daß, wenn nach dem Ausspruche des eng-

lischen Dichters Ruhe Glück ist, dieses Glück, wie jedes andere, vergänglich sein müsse. Heute in aller Frühe schon wurde ich auf eine eigenthümliche Weise daran erinnert. Ein tiefes, gleichmäßiges Dröhnen, das meine Fensterscheiben klirren machte, ließ sich vernehmen. Es dauerte einige Zeit, bis ich mich überzeugte, daß dieser seltsame, auf- und absteigende, aber immer gleich mächtige Ton von einer Menschenstimme, oder besser Riesenstimme herrührte, die in tiefster Baßlage Skala sang. Das Zimmer des Sängers lag, wie ich bald herausgebracht hatte, in gleicher Höhe mit dem meinigen, in einem Flügel des Schlosses, der rechtwinklig an den Theil desselben stößt, in welchem der Rittersaal liegt. Ich dachte darüber nach, von welcher Wirkung diese Riesenstimme sein müßte, wenn erst die Fenster geöffnet sein würden. Plötzlich, in dem ersten Stockwerk unmittelbar unter mir, singt ein sehr heller Ton eine Passage, die in einem langgezogenen, vortrefflich exekutirten Triller endigt. In mir wurde es stumm und ich konnte nur noch ironisch lächeln, als auch ein Violoncell irgendwo in nächster Nähe zu tremuliren begann. In welches musikalische Babel war ich hier gerathen! Ja wahrlich, der alte Kant hatte recht, wenn er einmal bemerkt, daß alle übrigen Künste ihr Wesen in bescheidener Stille trieben, und nur die Musik mit frecher Aufdringlichkeit sich eine Theilnehmerschaft erzwinge! Was nützt es mir, wenn ich ungestört sein will, daß die Musik, die mich stört, gut ist? daß die musikbeflissenen Herren wirkliche Künstler, Sänger und Virtuosen eines unserer ersten Residenztheater sind? Und ist dies eine „Eintracht süßer Töne“, wenn sie in drei verschiedenen Tonarten durcheinander lärmen, tremuliren und quinquiliren? Ein Tollhaus von Tönen ist's, und ich verstehe jetzt erst den Humor von Gullivers Reise in das Land der Pferde, wo er die menschenähnlichen und doch nicht menschlichen Geschöpfe antraf, die er Jahoo's nennt, und von denen er behauptet, daß sie ihm die Menschheit auf immer verleideten. Ich erinnere mich nicht, ob in der kuriosen Erzählung auch musikalische Jahoo's vorkommen. Sollte es nicht der Fall sein, so ist es nur ein Beweis dafür, daß der bissige Satyriker niemals an einem regnerischen Morgen in einer Kaltwasserheilanstalt zwischen einem Bassisten, einem Tenoristen und einem Violoncellisten des königlichen Hoftheaters von X. eingeklemmt gewesen ist.

Abends.

Swift hat wirklich recht; jetzt, nachdem ich an der Mittags- und Abendtafel die Gesellschaft zusammengesehen habe, und gesehen habe, wie das durcheinander treibt und plärrt und lacht, und sich auf jeden Fall amüsiren will, weiß ich, daß er recht hat. Lieber Freund! Es giebt nur zwei Arten von Menschen; diejenigen nämlich, für die der Dichter das Wort gesprochen hat: ein edler Mensch muß fern von Menschen sein; und die andern, die sich nur in Gesellschaft von ihres Gleichen wohl fühlen, und die ich zum Unterschied von jenen die gewöhnlichen oder Heerdenmenschen nennen möchte. Die letztere Species füllt die öffentlichen Promenaden, Gärten, Wein- und Bierhäuser, die Bäder wimmeln von ihr. Denn sie besteht nicht etwa allein oder auch nur vorzugsweise aus den niederen Ständen! Bewahre der Himmel! Ich kenne Geheimräthe, Generäle, Barone und Grafen, die nichts weiter als die ordinärsten Heerdenmenschen sind. Ja selbst die als einsam verschrieene Höhe der Throne ist vor dem Heerdenmenschen keineswegs sicher, wie das aus der Geschichte alter, neuer und neuester Zeit leicht zu beweisen ist.

Nun und aus dieser Sorte von Leuten scheint die Tannenburger Badegesellschaft zum größten Theil, wenn nicht ganz und gar zusammengesetzt. Mit welchen Physiognomien und Gestalten habe ich heute Bekanntschaft machen müssen! Ich sage müssen, denn bei der Einrichtung des Bades, wo Frühstück, Mittag- und Abendbrod von der ganzen präsentabeln Kurgesellschaft gemeinschaftlich in dem großen Saale eingenommen wird, ist ein Entrinnen kaum möglich, und der abscheuliche Doctor Kühleborn scheint ein satanisches Vergnügen zu empfinden, wenn er zwei Menschen, die absolut nichts miteinander gemein haben, zusammengebracht hat. Er reibt sich dann die feinen Händchen, lächelt sarkastisch und läßt die Unglücklichen in irgend einer Ecke, aus der sie nicht wohl fort können, allein. „Was wollen Sie," sagte er zu mir, als ich ihn bat, mich in gesellschaftlicher Beziehung als nicht vorhanden zu betrachten: „Sie sind doch nun einmal hier und hier ist Einer auf den Anderen angewiesen. Der moralische Zwang, den Sie sich anthun müssen, wird Ihnen in jeder Hinsicht vortheilhaft sein. Sie werden es mir noch Dank

wissen, daß ich Sie nicht Ihrem krankhaften Triebe, sich zu absentiren und zu isoliren, überlassen habe. Erlauben die Herren, Sie miteinander," und wieder war die Liste meiner neuen Bekanntschaften um einen graubärtigen Hauptmann a. D., oder biederen Gutsbesitzer oder trocknen Kaufmann aus der Provinz vermehrt!

Es sind über hundert Kurgäste hier, von denen, mit Ausnahme einiger Weniger, Alle in dem Kurhaus und auf dem Schlosse, das als eine Dépendance des Kurhauses zu betrachten ist, wohnen. Du kannst Dir denken, daß diese Menschen auf einander angewiesen sind — besonders an einem Regentage. In den ungemüthlichen Zimmern können sie es vor Langerweile nicht aushalten, so kommen denn die Herren in der Kegelbahn, dem Billardzimmer, dem Lesezimmer, die Damen in ihrem Salon zusammen und langweilen sich gemeinschaftlich. Die Anstrengungen, die man hier macht, sich trotz alledem und alledem zu amüsiren, sind zum Theil unglaublich. In dem Garten ist eine lange, nach einer Seite offene Halle, ich vermuthe zum Spazierengehen bei schlechtem Wetter. Hier saß heute Nachmittag die ganze Gesellschaft und ließ sich von der Badekapelle, die allwöchentlich zweimal aus einem benachbarten Städtchen requirirt wird, Musik machen. Es war wunderlich anzusehen und anzuhören. Hier die Gesellschaft in ihrer windigen Halle, kaffetrinkend, kuchenessend, plaudernd; dort auf der anderen Seite des Gartens in ihrer überdachten Holzlaube das Orchester, Potpourris exekutirend, und dazwischen der plätschernde Regen und die sausenden Bäume! Ich weiß nicht, soll man weinen oder lachen über einen so abscheulichen Geschmack. Freilich, die Gesellschaft hat ganz recht. Ist sie doch selbst nichts Anderes als ein ungenießbarer Mischmasch! Weshalb sollte sie denn nicht an einem elenden Potpourri mit obligatem Tassengeklapper größeres Gefallen finden, als an der Musik eines Regensturmes!

Und doch sind hübsche Frauen und Mädchen in der Gesellschaft, poetische Erscheinungen, von denen man nicht wohl begreifen kann, was sie mit dieser unschönen Prosa des Badelebens zu thun haben; blühende Rosengesichter, bei deren Anblick einem das Herz aufgehen würde, wenn der Gedanke, daß es eben nur schöne Masken sind, die Seele nicht mit Bitterkeit erfüllte. Ich mag zu streng in dieser Hinsicht sein,

aber ich will der Prosa keine Concessionen machen, auch nicht, wenn sie in so lieblich trügerischer Gestalt an mich herantritt.

Heute Abend — vor einer Stunde kaum — hatte ich Gelegenheit, die Festigkeit meiner Grundsätze auf die Probe zu stellen. Die Gesellschaft hatte zu Abend gespeist; nach der Tafel wurde in dem großen Saale getanzt. Ich hatte in einem Nebenzimmer über den eben angekommenen Zeitungen gesessen, und die diplomatischen Noten zwischen Oesterreich und Preußen im Walzer- und Polkatakte, so gut es gehen wollte, zu lesen versucht. Endlich konnte ich es nicht mehr aushalten, und ich stand auf, mich aus dem lärmenden Kurhause in die Einsamkeit meines Schlosses zu begeben. Ich mußte zu diesem Zweck den Tanzsaal passiren. Als ich eintrat, rangirte man sich gerade zu einer Française. Unwillkürlich, oder ich weiß nicht durch welches Hinderniß aufgehalten, blieb ich stehen — vielleicht durch die Erinnerung an unsere Studentenjahre — Du weißt, daß ich damals den Tanz, vor allen die Française, leidenschaftlich liebte. Wie ganz anders war das jetzt! Mit welcher Gleichgiltigkeit sah ich die Herrlein und Dämchen sich abmühen; mit welcher Ruhe bemerkte ich, daß ein Paar, oder vielmehr nur noch ein Herr fehlte. Denn die Dame war da und merkwürdigerweise die entschieden hübscheste des ganzen Kreises, ein schlankes Mädchen von etwa achtzehn Jahren, deren blauen, übermüthigen Augen ich auch schon sonst im Laufe des Tages ein paar Mal begegnet war. Vermuthlich hatte jeder der Herren die junge Schöne schon für versprochen gehalten — jedenfalls hatte sie in diesem Augenblicke keinen Tänzer. Und doch mußte sie einen Tänzer haben, nicht blos, damit das fehlende Paar eintreten könnte, sondern auch damit sie tanzen könne. Denn sie wollte tanzen. Das sah man deutlich genug an ihren Blicken, die ungeduldig über die zuschauenden Herren flogen und endlich auf mir haften blieben. Ich konnte mir darauf nicht eben viel zu gute thun, denn unter den würdigen Männern, die da standen, war ich der Einzige, der einem erfahrenen Auge ungefähr tanzfähig erscheinen mochte. Ob die suchende Schöne dem Doctor Kühleborn in diesem Momente einen Wink gegeben hatte, ob der Doctor zu gleicher Zeit auf den Gedanken gekommen war — ich lasse es unentschieden; ich weiß nur, daß der Doctor sich in einer unverkennbaren

Absicht quer durch den Saal auf mich zu bewegte. Die Situation war zu klar; die Gefahr im Verzuge zu offenbar; ich ließ den Blick nach der Decke schweifen, fingirte ein leises Gähnen, wandte mich und schritt in dem Tempo, in welchem der Doctor auf mich zukam, nach der Thür. Als ich langsam im Dunkeln den Schloßberg hinaufstieg, schlugen die ersten Töne der Française an mein Ohr. Ich will es Dir gestehen, Bernhard: auf ein paar Augenblicke empfand ich Gewissensbisse. Das schöne Mädchen mit den großen, strahlenden, blauen Augen that mir leid; sie hätte so gerne getanzt, und es wäre für mich eine so kleine Unbequemlichkeit gewesen. Vielleicht nicht einmal das; wenigstens erinnere ich mich der Zeit, wo ich, um einen einzigen Tanz mit einem weit weniger schönen Mädchen zu tanzen, acht Meilen in einer Winternacht geritten bin. Aber freilich, das ist zehn Jahre — eine Ewigkeit her, und weshalb hatte sie heute Nachmittag in der abscheulichen Halle gesessen und die abscheulichen Potpourris mit angehört!

Jetzt, wo ich dies schreibe, schweigt die Musik, und es ist, wie gestern Abend, still auf dem alten Schlosse; die Sänger schlafen wahrscheinlich schon und der Cellist hat sein Instrument in den Kasten gelegt. Von dem Dorfe herauf tönt dann und wann das dumpfe Gebell eines Hundes. Sonst hört man nichts, nichts als das Gurgeln des Wassers in den Rinnen und das Pochen und Hämmern der Regentropfen auf den Scheiben und das Rauschen des Windes in den uralten Linden, die zwischen dem Trümmergestein des Schloßberges unter meinen Fenstern stehen. An dem Himmel schwankt die Mondessichel durch jagende schwarze Wolken. Es ist eine Nacht, wie ich sie liebe — eine Nacht, in welcher man Zwiesprach halten kann mit seinem Genius, eine Nacht, die für viele Tage entschädigt, und uns mit den Menschen aussöhnt, indem sie uns lehrt, sie zu entbehren. Leb wohl, Du mein einziger Freund!

Tannenburg, den 3. Juli.

Ich habe Deinen Brief vom 1. erhalten und danke Dir herzlich für all' das Gute und Liebe, das er mir sagt. Du bist besorgt um mich; Du beklagst meine Schwermuth, wenn Du mich auch von der Schuld, diese traurigen Gefühle in mir geflissentlich zu nähren, nicht freisprechen kannst. Du

tadelst meinen Hang zur Einsamkeit, meine Menschenscheu, meine Menschenverachtung; erinnerst mich an das Wort des großen Meisters von der schlechtesten Gesellschaft, die uns noch immer fühlen mache, daß wir Mensch mit Menschen sind. Ich glaube, daß Du recht hast, lieber Freund; und das Schicksal oder irgend ein neckischer Puck hat dafür gesorgt, daß ich Deine guten Lehren alsobald in Anwendung bringen kann, ja bringen muß.

Es ist eine gar wunderliche Geschichte, und ich will sie Dir mit allen Details erzählen.

Der Tag, an welchem ich meinen Brief abgeschickt, der dritte Tag meines hiesigen Aufenthalts, verging so ziemlich wie der zweite. Des Morgens kombinirtes Concert der Gänse unten im Dorf und meiner musikbeflissenen Nachbarn oben auf dem Schlosse; Mittags die langweilige Tafel in dem menschenüberfüllten, lauten Speisesaale, Nachmittags Pfänderspiele der Gesellschaft, die der Regen noch immer in das Haus gebannt hielt. Die junge Dame mit den blauen Augen, die ich gestern um die Française gebracht hatte, präsidirte dem lärmenden Kreise und war die übermüthigste von Allen, wie sie auch offenbar die geistvollste, wenigstens die am meisten erfinderische war. Mich strafte sie — wie ich denn das reichlich verdient hatte — durch gänzliches Ignoriren; ich bemerkte deutlich, wie ihr ausdrucksvoller Blick ein paar Mal über mich hinstreifte, als ob ich ein Stück von der Wand gewesen wäre, an die ich, dem Spiele zuschauend, mich lehnte. Uebrigens hielt ich mich nicht lange auf, sondern entwich, nachdem Doctor Kühleborn mir zu dem Glück der Bekanntschaft mit sechs neuangekommenen Kurgästen verholfen hatte und eben im Begriff stand, mich zum Ueberfluß noch einer älteren spüräugigen Dame mit Locken vorzustellen, die durch vier gleichgekleidete Töchter, an deren Spitze sie marschirte, für mich um nichts anziehender wurde. Ich ging, trotz des Regens, in die Berge und hatte ein paar entzückende Stunden. In den Schluchten brauten die Nebel und stiegen an den Bergwänden hinauf — geisterhafte Gebilde, die in der Höhe zerflatterten oder sich mit den schwer- und tiefziehenden Wolken vermischten. In den Spitzen der großen Bäume rauschte der Wind; still, aber unaufhörlich tropfte es von den kleinen Tannen in das struppige Heidelbeerkraut, das den felsigen Boden überall dicht bedeckte. An den Wegseiten

und oft genug quer über den Weg kamen die Wasser herab, in dünnen Rinnsalen, manchmal in plätschernden Bächen. Keines Menschen Stimme, nur hier und da ein klagender Vogellaut — es war unsäglich schön und einsam in dem weiten, duftenden Revier.

Daß ich mir die Nachfeier dieses herrlichen Spazierganges durch die plärrende Gesellschaft im Kursaale, aus dessen hohen Fenstern mir, als ich zurückkam, das starke Licht der Kronleuchter bereits entgegenschimmerte, nicht verkümmern lassen wollte, wirst Du verzeihlich finden. Ich stieg deshalb sogleich nach meinem Schlosse hinauf und las bis tief in die Nacht in Fritz Reuter — den dritten Theil von „Mine Stromtid“ — in immer tieferer Bewunderung dieses in all' seiner Einfachheit wahrhaft genialen Werkes. Hier war auch Natur!

Ich war, aufgeregt durch die Lectüre, spät eingeschlafen und erwachte spät — diesmal von dem Gesang der Vögel, die in den dichten Kronen der hohen Bäume unter meinem Fenster lustig zwitscherten und sangen. Denn in der Nacht hatte der Himmel seine Fenster geschlossen; die Sonne strahlte aus einem wolkenlosen Aether; es war ein entzückender Morgen. Ich sah das mehr, als ich es fühlte. Meine Sinne waren stumpf, mein Kopf nach der halb schlaflosen Nacht wie zerstückt; ich war ärgerlich auf meinen alten Badewärter, der mich aus Gutmüthigkeit hatte schlafen lassen, ärgerlich auf mich selbst, weil ich ärgerlich war — kurz ich war in einer unleidlichen Verfassung, und — wie ein Kranker, der sich ungeduldig von einer auf die andere Seite wirft — beschloß ich, sobald als möglich wieder abzureisen. Ich glaubte gefunden zu haben, daß mir die Tannenburger Luft und vorzüglich die Tannenburger Gesellschaft, Alles in Allem, nur schlecht bekomme — trotz Doctor Kühleborns Versicherung vom Gegentheil.

In dieser Stimmung und mit dem Entschluß, Doctor Kühleborn nach Tische von meiner Absicht zu unterrichten, begab ich mich in den Speisesaal und setzte mich still an meinen Platz an dem Ende der mittelsten der drei langen Tafeln, meine Augen nicht von dem Teller erhebend, um meinen Nachbarn, einem alten hagern Hauptmann a. D. und einem korpulenten Kommerzienrath aus der Residenz keine Aufmunterung zur Anknüpfung einer Unterhaltung zu geben.

Dennoch konnte ich nicht umhin, zu bemerken, daß heute ein ganz besonders munteres Treiben in dem Saale herrschte, vorzüglich an der ersten Tafel, an welcher die bereits längere Zeit anwesenden Kurgäste saßen, unter anderen die Dame mit den blauen Augen, die heute unendlich viel zu thun und zu reden hatte, und in ihrer Geschäftigkeit, wie ich glaubte, ganz vergaß, daß sie mich nicht ansehen dürfe. Endlich erfuhr ich denn aus dem Gespräche meiner Nachbarn, um was es sich handelte: um die Wahl „des Vergnügungs-Comité's." „Verzeihung, was ist das: Vergnügungs-Comité?" fragte der dürre Hauptmann, welcher an einem Tage mit mir gekommen, den dicken Kommerzienrath, der schon eine Woche da war. Dieser belehrte nun den Frager und auch mich, der ich schweigend zuhörte: das Vergnügungs-Comité sei ein aus drei Herren bestehender, aus dem Schooße der Gesellschaft hervorgehender, alle vier Wochen zu erneuernder Ausschuß, dessen Pflicht und Aufgabe es sei, gemeinschaftliche Spaziergänge und Fahrten, Tänze und Spiele zu arrangiren, mit einem Worte: für das Vergnügen der Gesellschaft in schicklicher Weise Sorge zu tragen. Der Kommerzienrath wußte weiter zu erzählen, daß zu diesem Ehrenamte wo möglich nur solche Männer erwählt würden, die sich, außer durch ihre gesellschaftlichen Talente, auf die freilich hauptsächlich gesehen werde, auch durch ihre Stellung im Leben, jedenfalls durch würdige Haltung auszeichneten, denn das Comité habe gelegentlich die Gesellschaft zu repräsentiren, sei das vermittelnde Element bei allen Streitigkeiten und Ehrenhändeln, und überhaupt so zu sagen, die Seele der Gesellschaft. — „Aber wie ist," fragte der Hauptmann, „in einer Gesellschaft, von der sich ein nicht geringer Theil erst wenige Tage hier befindet, eine solche Wahl möglich? Ich würde mich doch offenbar der Wahl enthalten müssen; und ich glaube, daß Sie, mein Herr, derselben Ansicht sind?" fuhr er, sich zu mir wendend, fort. — „Ohne Zweifel," erwiederte ich. — „Beruhigen Sie sich, meine Herren," sagte drr Kommerzienrath; „die älteren Mitglieder der Gesellschaft machen das immer unter sich ab; sie stellen die Wahlliste auf und sorgen dafür, daß dieselbe in möglichst viele Hände kommt. Uebrigens höre ich, daß diesmal das alte Comité wieder gewählt werden soll, mit Ausnahme eines der Herren, der durch Kränklichkeit genöthigt ist, sein Amt niederzulegen. Ah! Da sind ja schon die Zettel!"

In der That wurden jetzt von den Kellnern Zettel herumpräsentirt, auf die jeder der Gäste seine Kandidaten zu schreiben hatte. Der Hauptmann und ich ließen die Zettel unbeschrieben in die Urne fallen, während der Kommerzienrath mit einem sonderbaren Lächeln, das sich geheimnißvoll in den Falten seines Doppelkinnes verlor, einen Zettel abschrieb, der ihm soeben von dem ersten Tisch her, ich weiß nicht wie, in die Hände gespielt war.

Die Aufregung in dem Saale, die von Minute zu Minute sich gesteigert hatte, erreichte den höchsten Grad, als nun Doctor Kühleborn sich erhob und der Gesellschaft mittheilte, daß der neben ihm stehende Herr S. — mein Bassist vom Schlosse — die Güte haben werde, die Namen auf den eingelaufenen Zetteln vorzulesen, während Herr C. — der Tenorist — das Protokoll übernommen habe.

Ich war eben im Begriff, mich von diesem Wahlakt, der nicht das mindeste Interesse für mich hatte, zu absentiren, als — zu meinem wahren Schrecken — unter den drei ersten Namen, die von der tiefen Riesenstimme mitgetheilt wurden — mein Name an mein Ohr schlug. Ich glaubte mich verhört zu haben; aber noch ehe ich darüber im Klaren war — erscholl abermals mein Name, und abermals, und abermals — auf beinahe jedem der abgegebenen Zettel, in Verbindung mit zwei anderen, die ebenfalls immer wiederkehrten, mein Name! Dies war selbstverständlich kein Zufall, dies war ein reiflich geplantes, fein abgekartetes, konsequent durchgeführtes Spiel; und ich zerbrach mir, während mir das Blut in die Schläfen und Wangen schoß, den Kopf, wem in aller Welt ich diese Ehre, die einer Verhöhnung so merkwürdig ähnlich sah, zu verdanken haben möchte.

Ich brauchte nicht lange zu grübeln. Als ich meine Augen, gleichsam instinktmäßig, nach der ersten Tafel wandte, begegneten sie den Augen jener jungen Dame, und diese blauen Augen blitzten mit einem solchen Uebermuth zu mir herüber, und dabei war das junge rosige Gesicht von einer so lebhaften Röthe übergossen — wie ein Blitz fuhr es mir durch die Seele: sie und sie allein ist die Anstifterin; sie und sie allein hat dir dies zu Wege gebracht! Und nun ging urplötzlich eine wunderliche Umwandlung in mir vor; noch vor einer Minute war ich entschlossen gewesen, die mir widerfahrene Ehre mit ein paar ernsten Worten abzulehnen; jetzt stand es

in mir fest, daß ich dieselbe annehmen müsse, aus — nun ja! aus keinem andern Grunde, als dem neckischen Kobold da drüben sein keckes Spiel recht gründlich zu verderben. Ich blickte die junge Uebermüthige an; sie erröthete noch tiefer als vorher und senkte die langen Wimpern. Ich hatte genug gesehen.

Doctor Kühleborn erhob sich, das Resultat des Skrutiniums zu verkündigen. Die beiden Herren vom alten Comité und ich waren — wie der Doctor sich ausdrückte — mit an Einstimmigkeit grenzender Majorität gewählt; er (der Doctor) hoffte, daß die genannten Herren die auf sie gefallene Wahl annehmen werden, und er bäte sie, dies durch ein beredtes Schweigen zu erkennen zu geben. Dann, als wollte er mir nicht Zeit zu einer Erwiederung lassen, hob er eilends die Tafel auf und drängte sich, während der darauf folgenden Verwirrung, zu mir. „Ich bin nicht schuld daran; auf Ehre, ich habe nicht das Mindeste gewußt.“ — „Ich weiß es,“ entgegnete ich ihm lachend; „ich muß meinen Dank nach einer andern Seite richten.“ — „Gut, daß Sie's so nehmen!“ sagte er. — „Aber wie sollte ich es anders nehmen?“ erwiederte ich mit möglichster Unbefangenheit. Der Doctor sah mich etwas verwundert an. „Nun,“ meinte er ernst, „auf alle Fälle kann es Ihnen nur nützen, denn,“ und hier lachte ihm wieder der Schelm aus den klugen Augen, „es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken.“

Ich widmete mich also meinen größern Zwecken. Zuerst galt es, mich mit meinen neuen Kollegen, die ich bis dahin gar nicht beachtet hatte, in Rapport zu setzen. Es war mir Freude und Ehre, die Herren — ein paar würdige Kaufleute aus benachbarten Städten — kennen zu lernen, und ein paar Wochen hindurch gemeinschaftlich mit ihnen nach einem Ziele zu streben. Ich fürchtete freilich, daß mein guter Wille das Einzige sei, das ich zu dem schwierigen und ehrenvollen Amt mitbringe, indessen hoffte ich von ihrer langjährigen Erfahrung (die Herren waren bereits zum zehnten oder zwölften Male in Tannenburg) zu profitiren. Die trefflichen Männer nahmen meine Versicherungen freundlich und dankbar entgegen. Sie seien freilich mit allen Verhältnissen vollständig vertraut, aber hätten schon längst das Bedürfniß gefühlt, sich mit einer jüngeren, rüstigeren Kraft zu associiren. Die Aufstellung der Kosten, das Rechnungswesen, mit einem Worte die innere

Verwaltung würden sie in alter Weise gewissenhaft weiter führen; dafür sollte ich das Aeußere übernehmen, und — wie sich der Eine ausdrückte — einmal einen ordentlichen Zug in die Gesellschaft bringen.

Ich dürstete nach großen Thaten, und der Zufall kam mir gefällig entgegen. Es war Concerttag; man hatte sich vorgenommen gehabt, den Garten am Abend mit bunten Lampen zu erleuchten; die Sache aber des schlechten Wetters wegen aufgegeben. Ich fragte, ob man in der benachbarten Stadt das Nöthige kaufen könne. Man bejahte es, hielt es aber bei der vorgeschrittenen Zeit nicht für möglich, rechtzeitig fertig zu werden. Ich erklärte mich, um allen Aufenthalt unmöglich zu machen, bereit, selbst in die Stadt zu fahren. Man möge unterdessen Leute bestellen und noch einige nöthige Vorbereitungen treffen; über Alles aber das tiefste Schweigen beobachten. Man versprach das; ich fuhr in die Stadt.

Ich fand wirklich, was ich brauchte, sogar ein paar bengalische Flammen, denn es war mir unterwegs eingefallen, daß sich das alte düstere Schloß in dieser Beleuchtung gar herrlich ausnehmen müsse. Glücklich im Besitz meiner Schätze, kehrte ich was die Pferde laufen wollten zurück, und kam hier wieder an, als die Sonne eben unterging.

Es war kein Augenblick zu verlieren. Die Illumination des Gartens mußte vor sich gehen, während die Gesellschaft von einer gewissen Stelle des Dorfes aus, am Rande eines großen Teiches, der als herrlichster Reflector sich darbot, dem Schauspiel des beleuchteten Schlosses zuschaute. Es waren noch manche Vorbereitungen zu treffen; da war Arbeit die Hülle und Fülle.

Dank unseren vereinigten Bemühungen konnte das Programm vollständig innegehalten werden. Zur bestimmten Stunde trat ich in den Garten und bat die Gesellschaft, welche das Gerücht von den bevorstehenden Unterhaltungen dort festgehalten hatte, der voraufziehenden Musik paarweise zu einem Spaziergang in das Dorf zu folgen. Zugleich bot ich einer älteren Dame von Ansehen und Einfluß meinen Arm.

Es ging Alles nach Wunsch. Der Hornist, den ich mitgenommen, gab zur rechten Zeit das Signal; das Licht oben flammte zur rechten Zeit auf, und die Gesellschaft brach zur rechten Zeit in das obligate bewundernde Ah! aus. Aber es war auch wunderschön. Wie mit einem Zauberschlage trat

plötzlich der alte Bau mit seinen Thürmen und Erkern aus dem Dunkel hervor, als ob die schweren Massen des Mauerwerkes von innen heraus glühten, als ob die alten vielhundertjährigen Bäume von der Wurzel bis in die äußersten Spitzen der Wipfel auf einmal in Flammen gesetzt wären. Und das Alles von der dunklen Fläche des Teiches, an deren Rande wir standen, wie von einem Spiegel aufgefangen und zurückgeworfen, und darüber der milde Sommerabendhimmel, in dessen reinem Aether die schmale Sichel des zunehmenden Mondes golden schwamm — mit einem Worte, Bernhard, es war sehr, sehr schön; ich durfte stolz auf meine Improvisation sein.

Unterdessen waren meine beiden zurückgebliebenen Kollegen nicht müßig gewesen. Die langsam unter dem Schalle einer sanften Musik Zurückkehrenden empfing der mit bunten Laternen geschmückte Kurgarten. Neues Staunen, neue Freude, neue Danksagungen, die ich mit verstellter Bescheidenheit auf die anderen Herren vom Comité abzulenken suchte. Man wollte das nicht gelten lassen; man hatte erfahren, wo und wie ich meinen Nachmittag zugebracht. Die jüngeren Herren wandten sich an mich: ich solle nun den schönen Abend durch einen Bal champêtre krönen, der sich auf dem runden, mit festem Sand ausgestreuten Platze in der Mitte des Gartens gar leicht arrangiren lasse. Besonders war ein junger Mann, der mir als ein Banquier Marcus aus Hamburg vorgestellt wurde, sehr dringend. Er vertraute mir in aller Eile, daß er vollkommen unglücklich sein würde, wenn die Sache nicht zu Stande käme; er habe bereits Fräulein Toni G. engagirt — zur Française, denn andere Tänze würden wir doch wohl nicht tanzen — er könne auch keine anderen Tänze — aber diese eine Française müsse zu Stande kommen.

„Und wer ist Fräulein Toni G., Herr Marcus?"

„Sie kennen Sie nicht? Noch nicht? Unsere Perle, den schönsten Stein in unserer Krone? Sie, die — dort ist sie!"

Es war die Dame mit den blauen Augen.

„Herr Marcus", sagte ich, „ich will Ihrem Glück nicht im Wege stehen. Die Française soll zu Stande kommen. Noch mehr: ich selbst werde sie kommandiren, und Sie sollen mir vis-à-vis tanzen. Haben Sie die Güte, mich Fräulein Toni G. vorzustellen."

Das Licht im Garten war hell genug, daß ich deutlich

sehen konnte, wie das junge Mädchen wiederum tief erröthete, als ich mich vor ihr verbeugte und einige gleichgiltige Worte mit ihr wechselte, während Herr Marcus dabei stand und vor Ungeduld von einem seiner nicht kleinen Füße auf den andern hüpfte.

Wir haben unserer Zeit viele Françaisen zusammen getanzt, lieber Bernhard, und Du weißt, was man einmal gründlich gekonnt hat, verlernt man so leicht nicht wieder. Der Tanz ging vortrefflich, nur daß der Herr Marcus regelmäßig die rechte und die linke Hand verwechselte, oder sonst eine Verwirrung anrichtete, zur höchsten Verlegenheit seiner Tänzerin, welche die Augen kaum vom Boden hob, und zu meinem Ergötzen, der ich schlecht genug war, mich an der Niedergeschlagenheit der übermüthigen Schönen zu weiden. Ja, ich war so boshaft, ihr zu ihrem Partner, der so viel drolliges Leben in den monotonen Tanz bringe, zu gratuliren.

Daß es nicht bei der einen Française blieb, kannst Du Dir denken. Endlich mußte Doctor Kühleborn seine Autorität geltend machen. Er nahm diese Gelegenheit wahr, in einer launigen Rede die Gesellschaft vor dem neuen Vergnügungscomité zu warnen, das offenbar nach Neuerungen strebe, die alte solide Hausordnung umstoße und sich irgendwie in den Besitz der Pfeife des bekannten Rattenfängers gesetzt zu haben scheine.

Man lachte, scherzte, bedauerte sich trennen zu müssen, und trennte sich endlich doch. Die Lichter wurden ausgelöscht — der Nachtwind rauschte in den Wipfeln — Alles war schlafen gegangen; ich lag noch lange oben auf meinem Rittersaal im Fenster und ergötzte mich an der herrlichen Nacht, bis die Mondsichel hinter die dunkle Bergwand tauchte. Dann legte ich mich zu Bett, schlief bald ein und träumte von herrlichen Palästen, die auf goldenen Abendwolken ruhten, von unzähligen farbigen Laternen, die wie Sterne hoch am Himmel standen — und ich will es nur gestehen, von einem rosigen Gesicht, das mich schelmisch und spöttisch aus den blauen Augen anlachte.

Und nun, lieber Freund, muß ich abbrechen.

Ich habe keine Zeit und auch nicht Lust, den wunderlichen Eindruck, den dieser Brief auf Dich machen wird, abzuschwächen. Wenn Du über mein Treiben den Kopf schüttelst — tröste Dich! Es geht mir ebenso!

Tannenburg, 8. Juli.

Dein Brief, mein kluger Freund, trifft mich keineswegs, wie Du voraussetzt, in einer „sehr gedrückten Stimmung, wie sie die Folge eines kurzen und heftigen Rausches zu sein pflegt." Ich kann mir deshalb auch nicht „auf meinem Rittersaal bei verschlossenen Thüren Deine Predigt gegen meine sündhafte Eitelkeit mit reuigem Herzen laut vorlesen." Nein, nicht mit reuigem Herzen! Sie hat es verdient! Weshalb soll ich mir nicht das Vergnügen machen, einmal gegen eine Uebermüthige den noch Uebermüthigeren zu spielen? Ich bin so viel, zu viel! in meinem Leben ernst gewesen; Du selbst hast mich so oft deshalb gescholten, und nun mißgönnst Du mir, daß ich einmal spiele, daß ich mich einmal in ein Fastnachtskleid hülle und vor mein wahres Antlitz eine Maske nehme, die allerdings selbst so kluge Leute täuscht, wie den Doctor Kühleborn, der mich für genesen hält, wie den Banquier Marcus, der nicht begreifen kann, wo er, wo die ganze Gesellschaft an den ersten Tagen ihre Augen gehabt habe, als sie mich für einen Duckmäuser, einen Wärwolf — ich weiß nicht, für was Alles hielt.

Und dann, lieber Freund, ich habe mich keineswegs geirrt. Doctor Kühleborn hat wirklich nichts davon gewußt; sie ist die Anstifterin. Ich weiß Alles von Marcus.

Herr Marcus und ich sind seit einigen Tagen große Freunde. Unsere Freundschaft ist, so zu sagen, ein Geschäft, das auf Gegenseitigkeit gegründet ist. Er ist noch sehr jung, sehr gutmüthig und plaudert mit einer Naivetät ohne Gleichen aus der Schule. Sie hat sich gleich am ersten Tage über meine Schweigsamkeit und mein verschlossenes Wesen aufgehalten; Marcus giebt zu: aus Aerger darüber, daß ich mich ihr nicht genähert habe. „Denn sie ist es gewohnt", setzte er entschuldigend hinzu, „überall als die erste gefeiert zu werden. Auch hier beeifert sich Jeder, ihr zu dienen; sie ist unsere Perle, der schönste Stein in unserer Krone. O, ihr sieben Himmel, wie schön sie ist! — Am zweiten Tage hatte sie bereits einen Namen für Sie: le noir Fainéant, der schwarze Faullenzer! Geistreiche Anknüpfung an den Scott'schen Roman und Anspielung auf Ihren dunklen Teint! Ist sie nicht geistreich? — Dann kam der Abend, wo Sie sich entfernten in dem Augenblicke, als wir die Française

tanzen wollten und sie noch keinen Tänzer hatte. Gestehen Sie: das war schlecht von Ihnen, jetzt, da wir wissen, wie gut Sie tanzen! Ihr Benehmen war aufgefallen, ja hatte Anstoß erregt — ich meine bei den specielleren Verehrern von Fräulein Toni, zu denen ich allerdings auch gehöre; aber wer kann ihr widerstehen! Genug, wir saßen am nächsten Morgen im Kurgarten und sprachen von Ihnen. Es giebt nur eine Strafe für ihn, sagte Fräulein Toni plötzlich; wir müssen ihn ironisch für Talente und Verdienste ehren, die er nicht hat. Er muß in die Vergnügungscommission! Man warf ein, daß man nicht wissen könnte, wie Sie die Sache aufnehmen würden, daß der Scherz leicht in sein Gegentheil umschlagen könnte — sie beharrrte auf ihrem Wunsch — ihr Wunsch ist für uns Befehl. Wir versprachen, Sie zu wählen und dafür zu sorgen, daß die Neuangekommenen denen jeder Name recht ist, Sie ebenfalls wählten. Ich allein habe dreißig Zettel vertheilt, die auch alle richtig abgegeben sind."

Du siehst, es verlohnt sich, Herrn Marcus zum Freunde zu haben; ich pflege diese zarte Verbindung auf alle Weise; und glücklicherweise bedarf er meiner, wie ich seiner. Das feurige Herz des jungen Millionärs ist bis zum Ueberquillen mit Anbetung der schönen Uebermüthigen gefüllt. Er ist nur glücklich, wenn er von ihr sprechen kann; er macht auf sie Verse, die nicht das Glück haben, auf so sicheren Füßen zu stehen, wie der Dichter selbst, und die ich ihm corrigiren muß. Ich bin der Vertraute seiner Freuden, seiner Schmerzen, welche letztere sich vor Allem in dem Umstand gipfeln, daß an einem der nächsten Tage eine Cousine von ihm hier eintreffen wird, mit der er halb und halb verlobt, oder die ihm wenigstens von den Eltern, welche wünschen, daß die Millionen der Familie Marcus hübsch beisammenbleiben, zur Frau bestimmt ist. Er denkt mit Schaudern an die Hindernisse, die sich ihm entgegenthürmen, und erklärt sich für den Unglückseligsten der Menschen. Ich suche ihm seine Bedenken auszureden; ich erinnere ihn an Hero und Leander, Theseus und Ariadne und andere heroische Liebespaare. Ob er nicht den Muth habe, das Meer des Wahnes, das ihn von der Geliebten trenne, zu durchschwimmen? Ob er nicht die Macht besitze, die Ketten des Vorurtheils, mit denen seine Schöne an den Felsen des Unsinns gefesselt sei, zu zerbrechen?

Er schwört, daß er zu Allem bereit sei; ich schüre das gewaltige Feuer, von dem ich überzeugt bin, daß sich Niemand auch nur die Fingerspitzen daran verbrennen wird. Herr Marcus ist viel zu klug, um eine romantische Grille mit ein paar sehr reellen Millionen zu bezahlen, und was Fräulein Toni betrifft, so kommt es ihr, wie allen koketten jungen Damen, viel mehr darauf an, Bewunderung zu erregen, als ihre Bewunderer festzuhalten — besonders wenn die Auswahl so groß ist. Ich gebe mir deshalb auch die ernstlichste Mühe, von der Bewunderung, die ich selbst für das holde Geschöpf empfinde, durchaus nichts merken zu lassen. Ich habe nur Sinn für die Gesellschaft, der sie mich zugewiesen hat, gehe ganz in der Erfüllung meiner Pflichten auf, arrangire unermüdlich Pfänderspiele, Lotterien, Spaziergänge, Spazierfahrten, und unterhalte mich, wenn ich ja in ihre Nähe komme, viel mehr mit ihrer Tante, als mit ihr. Die Tante ist eine behäbige Matrone im Anfang der Fünfziger, die von einer kleinen Rente lebt, und dieses ihr Adoptivkind — die Eltern sind früh gestorben — vergöttert, d. h. auf die entsetzlichste Weise verzieht. Uebrigens ist die gute Dame weder eine Gelehrte, noch ein Genie, und es kommt mir vor, als ob Fräulein Toni das manchmal ziemlich schmerzlich empfinde.

Eine Lieblingsidee der würdigen Tante ist, daß ihr Töchterlein ebenso gut wie die verschiedenen Marieen, Elisen, Lili's, Fannys und wie sie Alle heißen, denen hier ringsum in den Bergen Quellen, Aussichten, Ruheplätze geweiht sind, eine „Quelle", eine „Aussicht", eine „Ruhe" haben dürfe, ja haben müsse. Herr Marcus war mit Lebhaftigkeit auf einen so herrlichen Gedanken eingegangen, und so hatten denn die Beiden unter sich beschlossen, einen hübschen, von hohen Bäumen überschatteten Platz an dem Bergesabhang, von dem man einen schönen Blick auf Schloß und Dorf hat, und den das Fräulein oft zum Zielpunkt ihrer einsamen Promenaden macht, an dem bevorstehenden Geburtstage der jungen Dame durch Aufrichtung eines Steines mit der betreffenden Inschrift feierlich einzuweihen. Der junge Mann theilte mir heute Nachmittag, als wir auf einem Spaziergange an dem Platz vorbeikamen, das Geheimniß mit.

Ich fand den Einfall charmant, erlaubte mir aber zu bemerken, daß die Sache mit der kahlen Aufrichtung des

Steines nicht gethan sei. Es müsse zu der Gelegenheit ein wirkliches Fest arrangirt werden; der Königin der Gesellschaft zieme eine größere, eine allgemeine Huldigung. Ich schlüge also vor, das Musikcorps aus der Stadt kommen zu lassen, und unter Vortritt desselben gegen Sonnenuntergang nach dem Platze zu marschiren, dann unter den Klängen der Musik die an dem Felsen angebrachte Tafel zu enthüllen, hierauf Abendbrod im Freien, schließlich ein kleines Feuerwerk unten im Thale, etwa auch Beleuchtung des Schlosses, die sich von dem Festplatze über das Thal und das Dorf weg ganz vorzüglich schön ausnehmen werde. Herr Marcus umarmte mich beinahe vor Freude über diese glänzenden Gedanken. Plötzlich schlug er sich vor den Kopf und rief: „Ich Unglücklicher, daran habe ich ja gar nicht gedacht! Sie heißt ja auch Toni! Meine Cousine heißt auch Toni! Meine Cousine, die in spätestens drei Tagen kommt. Ich Unglücklicher! Was ist da zu thun?"

„Nur Eines," erwiederte ich, indem ich meinen Ernst, so gut es gehen wollte, behauptete, „die Sache muß, wie bisher, Geheimniß bleiben. Ist die Tafel mit der Inschrift bestellt?"

Die Tafel war bestellt, Herr Marcus hatte sie selbst bei einem ihm bekannten Bildhauer bestellt, aus Marmor, wunderschön; kostet über hundert Thaler, ohne den Transport.

„Nun gut", sagte ich, „das ist die Hauptsache. Das Andere kann ich in meiner Eigenschaft als Vergnügungs-Commissar leicht arrangiren. Niemand braucht bis zum letzten Augenblicke zu erfahren, um was es sich handelt. Die Ueberraschung ist dann um so größer."

So ist es denn nun beschlossen und so wird es sein — am 31., dem letzten Tage meines Commissariats. Kann ich mein Amt besser beschließen, als mit einer Feier der jungen Dame, deren boshaftem Uebermuth ich es verdanke? Du meinst, es mische sich auch von meiner Seite etwas Bosheit in die Sache? Mag sein; aber die Rache ist süß. Hat sie die ganze Gesellschaft in Bewegung gebracht, mir ein Amt aufzubürden, von dem sie annehmen mußte, daß es mich in die größte Verlegenheit setzen werde, so darf ich auch mit der Gesellschaft ihr eine Huldigung bereiten, ohne vorher um ihre Erlaubniß zu fragen. Und dann: sie ist es ja gewohnt, gefeiert zu werden. Habe ich nicht recht?

10. Juli.

Ich weiß doch nicht, ob ich ganz recht habe. Je länger ich Toni betrachte, um so weniger erscheint sie mir als das leichte, kokette Mädchen, für das ich sie anfänglich hielt. Sie hat bei aller Lebhaftigkeit und Schalkheit etwas so Treuherziges, ja manchmal Tiefernstes in ihrem Wesen; ich begreife nicht, wie ich das im Anfang habe übersehen können. Es scheinen zwei Seelen in ihrer Brust zu wohnen, und ich sollte es ihr eigentlich Dank wissen, daß sie wenigstens mir gegenüber manchmal die neckische Koboldsnatur verbirgt und auch die schöne ernste Psyche blicken läßt.

So heute Abend, als wir auf dem Spaziergange von den Anderen abgekommen waren und allein durch den dunkelnden Wald dahinschritten. Ich erinnere mich nicht, wie meine Heimath und das Meer in das Gespräch verflochten wurde. Ich schilderte ihr mit dem Entzücken, das ich jedesmal empfinde, sobald ich dies Thema berühre, die Schönheit des Sonnenaufgangs und Sonnenuntergangs an der See, das Spiel und die Musik der still am glatten Strand verrinnenden Wellen, die grandiose Gewalt einer Sturmfluth an der Felsenküste. Sie war lange, ohne ein Wort zu sprechen, lautlos neben mir hergegangen; plötzlich hörte ich sie schluchzen. Ich blieb betroffen stehen und fragte, was ihr fehle; ob ich etwa, ohne es zu wissen, traurige Erinnerungen in ihr wach gerufen habe. — Sie trocknete sich schnell die Thränen, die ihr über die Wangen liefen, und sagte lächelnd: „Nein durchaus nicht! Aber es überkommt mich immer eine wunderliche, mir selbst unerklärliche Rührung, sobald ich von großen Dingen sprechen höre, das heißt: einfach und wahr sprechen höre, wie Sie eben von dem Meere sprachen. — War das nicht eine liebe Antwort, Bernhard?

15. Juli.

Nun ist die zweite Toni auch gekommen — die unechte, wie Herr Marcus sagt — ein prachtvolles, dunkeläugiges, schwarzhaariges Geschöpf, dessen Erscheinung nicht verfehlt hat, die größte Sensation in der Gesellschaft hervorzubringen, und die mir ganz so aussieht, als ob sie ihrer blauäugigen Namensschwester den Rang streitig machen werde. Bei Jupiter! Welche Figur, und welche Toilette! Armer

Marcus, wie wird es dir ergehen! Es sieht mir ganz so aus, als ob deine Verwandten recht gut wüßten, daß du ein kleiner Schwärmer bist und daß man dich nicht lange allein lassen dürfe. Undankbarer Marcus! Diese kostbare Perle wagtest du zu vergessen! Wagst du noch jetzt „unecht“ zu nennen! Gestehe es, dein edles Herz ist zwiefach getheilt: hier eine volle rothe Rose, die nichts inniger wünscht, als mit ihrer ganzen Million an deinen treulosen Busen zu sinken; dort eine weiße Knospe hinter grimmigen Dornen, durch die du dir einen mühsamen Weg bahnen sollst! Aber du bist ein wahrer Ritter! „Getreu der Dame, der ich zugeschworen!“ So ist es recht, nicht gewankt! Nur die freie Liebe ist die wahre Liebe. Zeige, daß du ein Mann bist; aber zeige der „unechten Toni“ lieber nicht die Gedichte, die du der „echten“ gesungen hast! Es könnte doch ein Tag kommen, wo es dich gereute.

Im Ernst, Bernhard, es ist sehr spaßhaft, unsern Millionär als Schmetterling zu sehen, wie er von dieser Blume zu jener flattert und nirgends Ruhe findet. Er scheut offenbar die Controle, welche von Seiten der corpulenten Mama seiner Cousine über ihn ausgeübt wird; er fühlt sich auch durch die Bewunderung, die man hier der üppigen Schönheit zollt, geschmeichelt, wahrscheinlich auch durch die Eilfertigkeit, mit welcher man ihm hierher gefolgt ist — aber dann kommen Stunden, wo er dies Alles als eine lästige Fessel empfindet. Dann betreibt er die projectirte Feier des Geburtstages der „echten Toni“ mit neuem Eifer, fährt in die Stadt, sich des Musikcorps zu versichern, einen Pyrotechniker für das Feuerwerk zu arrangiren. Ich helfe ihm in diesen Bemühungen, aber auch nur mit getheiltem Herzen . . .

Tannenburg, 20. Juli.

Du antwortest mir nicht. Bist du krank? Bist Du unzufrieden mit mir? Das fehlte noch, um das unbehagliche Gefühl, unter dem ich schon alle diese letzten Tage gelitten habe, zu vermehren. Lieber Freund, wo habe ich meine Augen gehabt? Wenn man zweifelt, ob ein echter Diamant auch wirklich echt sei, braucht man nur böhmisches Glas dagegen zu halten — so weiß man es gewiß. Ja wahrlich, Marcus hat, freilich in einem anderen Sinne, recht: dies ist

die unechte Toni! Man muß sie im Kreise ihrer Verehrer, der mit jedem Tage größer wird, beobachten: dieses Spiel der großen schwarzen Augen, dieses Hinüber und Herüber der Bewegungen, dieses Lachen, diese berechnete Kindlichkeit, diese affectirte Anmuth, diese wohlpräparirte Unmittelbarkeit. Nein, wahrlich, das ist die echte Toni nicht! Wenn die echte Toni lacht, lacht sie ein ehrliches Lachen; wenn sie witzig ist, ist sie es sich selbst, und nicht, damit Andere ihren Geist und ihre Schlagfertigkeit bewundern.

Und es ist mir — und nicht nur mir — aufgefallen, daß sie seit einiger Zeit nicht mehr das heitere, sorglose, übermüthige Mädchen ist, als welches sie uns anfänglich erschien. Sie ist stiller, nachdenklicher geworden; ja ich meine, die Rosen auf ihren Wangen blühen nicht mehr so frisch; das Blau ihrer schönen Augen hat nicht mehr den alten, herrlichen Glanz. Heute wurde sogar auf der Kegelbahn davon gesprochen; ein Witzling meinte, die Lorbeern, die sich Fräulein Toni Marcus durch ihre dunklen Locken flechte, ließen Fräulein Toni G. nicht schlafen. Ich suchte einem Gespräch, das mir weh that, eine andere Richtung zu geben, und es gelang mir bald; denn ich bin den Herren, die ich hier gefunden habe, die Erklärung schuldig, daß es, mit ganz wenigen Ausnahmen, anständige, gebildete Männer sind, die einen Scherz, wenn er zu weit zu gehen droht, abzubrechen wissen. Nichtsdestoweniger schmerzte mich die harmlose Rede. Ich stellte mir einen Augenblick vor: sie wäre wirklich kleinlich genug, sich die Erfolge ihrer Rivalin zu Herzen zu nehmen; aber ich konnte den Gedanken nicht ertragen; ich empfand ihn wie einen häßlichen Flecken auf einem schönen saubern Bilde. Aber daß die unechte Toni es darauf anlegt, die allgemein Bewunderte zu sein, das ist freilich klar genug. Ob dieses Haschen nach Volksgunst ein Köder ist, den treulosen Goldfisch zurückzuangeln — ich weiß es nicht; so viel ist gewiß: jedes Fischlein, das in ihren Netzen hängen bleibt, ist der schönen Fischerin willkommen. Sie musicirt mit den Virtuosen, sie conversirt mit den Schwerfälligen, sie spielt Reif mit den Leichtfüßigen; und ich bin nicht der am wenigsten von ihr Begünstigte. Sie hat mich alle Augenblicke in meiner Eigenschaft als Vergnügungscommissar zu interpelliren: ob morgen eine Partie gemacht wird? warum keine? warum nicht eine da- oder dort- oder nach einem dritten Ort

hin? Auf den Spaziergängen ist sie, ehe ich es mir versehe, plötzlich neben mir und fragt im Flüsterton: ob ich denn den neuesten Roman von der Mühlbach schon gelesen habe? ob die Mühlbach nicht brillant schreibe? was ich von der Bewohnbarkeit der Himmelskörper denke?

Und sie sollte auf dies Musterexemplar modernster Oberflächlichkeit, auf diese kettenbehängte, ringbesteckte, lockenumflatterte, krinolinumbauschte, seidenumrauschte Modepuppe wirklich eifersüchtig sein? Das soll man mich nimmermehr glauben machen, wenn ich mir auch so wenig wie Andere ihr verändertes Wesen zu deuten weiß. Manchmal ist es mir, als ob sie in meiner Nähe noch besonders beklommen wäre, als ob sie mir etwas zu sagen wünschte und sich es auszusprechen scheute. Ich weiß nicht, was es ist; ich grüble darüber nach und schließlich reden wir doch über andere Dinge. Ich höre sie so gern sprechen; ihre Stimme ist sanft und etwas tief, und sie hat oft so hübsche, kluge Worte. So sagte sie heute über Fritz Reuter: „Er ist kein bloßer Spaßmacher, wie sich Manche einbilden, die ihn nur oberflächlich kennen. Oft, wo er uns mit den heitersten Nichtigkeiten ganz ernstlich unterhalten zu wollen scheint, zittert ein tiefer, schwermuthsvoller Ton durch das heitere Schellengeklingel seines Humors. Er ist eben ein wahrer Dichter.“

Nach einer kleinen Weile fügte sie hinzu: „Ich begreife nicht, wie den Leuten — und besonders unsern Damen, die nie ein Wort plattdeutsch gehört, die nie auf dem Lande gelebt haben, so gleichsam über Nacht das Verständniß seiner Schriften aufgeht. Ich meine: sie machen sich und Andern das nur weiß. Ich gestehe, daß ich Vieles nicht verstanden habe, daß mir der feinste Duft seiner Poesie noch nicht erschlossen ist. Wenn ich eine Zeit lang in jenen Gegenden leben und seine Menschen in ihrem Reden und Handeln beobachten könnte, so wäre das anders.“

Sie sagte das ganz achtlos, mir aber schwoll das Herz. Ich wollte ihr sagen, daß man auch bei mir zu Hause plattdeutsch spreche, daß über meine Heimathsflur derselbe Seewind wehe, der so oft vernehmlich durch Fritz Reuters Geschichten rauscht; aber ich schwieg, schwieg verlegen und machte sie mit verlegen. Und hatte mir doch vorgenommen, so recht heiter und unbefangen zu sein!

Tannenburg, 24. Juli.

Ja, mein Freund, Du hast recht: ich liebe sie — was soll ich es leugnen! Warum soll ich mit einem Geständniß zurückhalten, das, wie Du ganz richtig herausfühlst, die Erklärung und zum Theil Entschuldigung der Thorheiten in sich schließt, die ich in dieser Zeit begangen. Ja, ja: ich liebe sie, liebte sie schon in dem Augenblicke, als ich sah, daß sie es eigentlich war, die mich gewählt hatte. Es war der Trotz einer aufkeimenden Leidenschaft, der mich die Wahl annehmen, mich diese Wochen hindurch die Stelle eines Lustigmachers für eine Gesellschaft, die mich nichts angeht, spielen ließ. Es war vielleicht der letzte Versuch, mich aus den Banden, die sich auf mich legten, zu befreien, daß ich das Strohfeuer in dem Herzen des jungen Millionärs schürte, daß ich das Bild meiner eigenen Leidenschaft in dem verzerrenden Hohlspiegel des Humors auffing. Der Versuch ist mißglückt; ich gebe mich gefangen, wenn man Gefangensein heißen kann, was doch im Grunde die Vollendung unseres Wesens, also die höchste Freiheit ist.

Ja, mein Freund, es fällt mir wie Schuppen von den Augen. Es ist mir, als ob ich neu geboren wäre, mit neuen Sinnen und Organen, die Welt zu verstehen, zu erfassen. Jetzt weiß ich, was mir bis jetzt gefehlt hat und weshalb ich mich immerdar unglücklich fühlte. Ich bin nicht, wie Du, eine heroische Natur; ich kann nicht, wie Du, in dem politischen Kampfe, in der rigorosen Erfüllung der staatsbürgerlichen Pflichten meine Befriedigung finden; nicht wie Du, selbstlos, in dem großen Ganzen aufgehen. Ich muß ein kleines Glück für mich haben, meine Hütte, an die der Zeitstrom nicht heranspült. Ich brauchte Liebe und hatte sie nicht, die Liebe nicht, die ich brauchte. So war ein Widerspruch in meinem Leben, den meine Philosophie nicht aufzulösen vermochte. Ich hatte den Mangel nie gekannt, und fühlte mich doch so arm; ich schmachtete nach Theilnahme und war ungesellig bis zur Grausamkeit, herb im Urtheile, zurückstoßend in meinem Betragen. Was soll ich Dir die Liste meiner Fehler vorführen, die Du so gut kennst, von denen Du mich vergeblich zu heilen versucht hast! Nur so konnte ich genesen; nur so! Und das Alles danke ich ihr, ihr allein!

Ich habe oft mit dem spanischen Dichter das Leben einen Traum genannt; jetzt, wo ich zum ersten Male wirklich zu leben glaube, frage ich mich oft, ob denn die Liebe, die mir dies Leben gab, nicht ein Traum im Traume ist. Und doch — das kann nicht sein; ich fühle ja deutlich, daß ich wirklich lebe, fühle es an dem rascheren Schlage meines Herzens, an der Seligkeit, die meine Brust erfüllt. Ich lebe, denn ich liebe!

Aber, mein Freund, nimmt sie Theil an diesem Leben? Immer wieder lege ich mir diese Frage vor, von deren Beantwortung Alles abhängt. Was habe ich gethan, ihre Liebe zu verdienen? Ja, habe ich sie nicht in kindischer Laune vielfach verletzt und beleidigt? Und doch! Warum ist die Heiterste der Heiteren jetzt so still geworden? Warum flieht sie jetzt offenbar die Gesellschaft, die sie früher belebte? Warum ist der helle Glanz ihrer schönen Augen jetzt so oft umflort? Warum wechselt ihre Farbe, wenn sie mit mir spricht? . . .

Diese Fragen verfolgen mich, wie die Sorge den schnellen Reiter, während ich eine Ausgelassenheit zur Schau trage, von der ich nichts empfinde, während ich unermüdlich Feste arrangire, die mir ein Gräuel sind, und überaus lustige Tage verlebe, die ich mit schlaflosen Fiebernächten bezahle.

29. Juli Nachts.

Uebermorgen ist ihr Geburtstag. Vor einigen Wochen konnte ich wagen, ihr an diesem Tage mit einer Feier aufwarten zu wollen, durch die sie die Ironie herausfühlen sollte. Heute erscheint mir dieser Gedanke geradezu wahnsinnig. Was habe ich gethan? Die gutmüthige Beschränktheit entschuldigt die Tante; seine harmlose Flatterhaftigkeit den jungen Dandy — aber was entschuldigt mich? Wo war mein Zartgefühl, um von Liebe ganz zu schweigen? Irgendwo eine Bank hinstellen lassen und darüber einen Namen mit goldenen Buchstaben an den Felsen schreiben, wie eitel, wie kindisch, wie geschmacklos! Und wenn dies nun gar der Name einer geliebten Frau ist! Der Name der Frau, die man im innersten Herzen trägt . . . heißt es nicht in der Bibel: Wenn Du aber beten willst, so gehe in Dein Kämmerlein! Und nun gar jetzt, wo sie das Ganze von meiner Seite für

puren Hohn halten muß; wo sie nicht anders denken kann, als daß ich sie zum Gegenstande des Gespöttes machen will — in dem Augenblicke, wo ich Alles darum gäbe, dürfte ich ihr sagen, daß ich sie liebe; in dem Augenblicke, wo ich vielleicht — vielleicht! — angefangen habe, ihr nicht mehr gleichgültig zu sein!

Nein, das geht nicht! Nimmermehr! Ich spreche morgen mit ihrer Tante. Sie soll ihr Alles sagen. Wenn Sie dann ihre Einwilligung giebt, mag es seinen Gang gehen: die Musik soll Tusch blasen, die Raketen sollen knattern, das Schloß soll in bengalischem Feuer leuchten. Ich will mich in die Menge mischen und mit Hurrah schreien. Ach! Mir thut das Herz so weh, wenn ich daran denke. . . .

Den 30., Mittags.

Sie ist mit ihrer Tante und einer anderen Dame ausgefahren; man weiß nicht wohin, man weiß nur, daß sie heute Abend erst zurückkommen wird. — Das hörte ich soeben, als ich — es war bereits gegen eilf Uhr, nach der Tante frug. — Ich suche Herrn Marcus, ihm zu sagen, daß ich, bevor ich die Erlaubniß Toni's habe, nichts von dem Feste wissen will. . . . Herr Marcus sind nebst Frau Tante und Fräulein Cousine soeben in einem Zweispänner nach Fichtenau aufgebrochen und werden vor Ankunft der Nacht nicht zurückerwartet, antwortete mir der Bediente.

Was soll ich thun, Bernhard? Ich würde auf der Stelle abreisen, wenn ich mir nicht sagte, daß ich es nicht darf, ohne vorher mit Toni gesprochen, mich ihr gegenüber gerechtfertigt zu haben. Aber dazu bin ich entschlossen; wenn sie es will, so unterbleibt das Fest, trotzdem Alles vorbereitet ist, trotzdem alle Welt sich auf morgen freut und sich bereits ein dumpfes Gerücht von einer besonderen Bedeutung des Tages verbreitet hat. Mag Marcus sehen, was er mit seiner Gedenktafel anfängt.

Nachmittags.

Mir ist so unheimlich, als müßte mir diese drückende Schwüle etwas Schlimmes bringen. Der ganze Kurort ist wie ausgestorben; Jeder hat sich auf sein Zimmer zurückgezogen. Der Violoncellist spielt eine melancholische Weise — leise, klagend, daß es die Stille nur noch stiller macht.

Heute bei Tische wollte man von mir die Einzelnheiten des morgenden Festes wissen. „Es sei recht, daß ich den letzten Tag meines Commissariats zu dem glänzendsten machte; dafür könne ich aber auch sicher sein, wieder gewählt zu werden.“ — Ich lächelte und erwiederte, daß ich schwerlich in der Lage sein würde, das unverdiente Vertrauen der Gesellschaft noch einmal auf die Probe zu stellen, da ich Nachrichten erhalten hätte, die mich in den nächsten Tagen abzureisen zwängen. — Hernach beklagte man die Abwesenheit der beiden „Schönheiten“ und konnte sich nicht darüber einigen, welcher der beiden Damen der erste Preis gebühre. Und das Alles über dem Kalbsbraten in dem schwülen, schläfrigen Speisesaal! Aber ich reise ab! — Könnte ich es nur erst mit reinem Gewissen!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich bin entschlossen zu reisen! Du erhältst meinen nächsten Brief von X., wohin ich hoffentlich morgen schon gehe. Daß sie nicht hier sein muß! Nur eine Minute allein mit ihr! Ich wollte Alles in die eine Minute drängen!

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Abends, spät.

Triumph! Triumph! Nein, nicht Triumph! Demüthiges Schweigen, wie es dem Glücklichen, dem Ueberbeglückten ziemt. Wie habe ich dies verdient! — Träume ich! Ist es Wirklichkeit? Ich muß es niederschreiben, damit ich es glaube. Und ich will ganz ruhig schreiben; ich will mich selbst überzeugen, daß Alles so ist, wie es mir in der Erinnerung das Herz zum Ueberfließen füllt.

Meine quälende Unruhe wuchs mit dem hereinbrechenden Abend. Ich hatte schon zehnmal gefragt, ob die Damen zurückgekommen. Endlich konnte ich es nicht länger ertragen und lief in die Berge, ohne zu wissen wohin, immer hinauf, hinauf, bis ich aus dem Walde heraus auf einen freien Platz kam, der mir bekannt war. In einer halben Stunde hatte ich einen Weg gemacht, den ich sonst Mühe habe, in anderthalb zurückzulegen. Ich warf mich an der Quelle in das Gras und starrte düster in die prächtige Gebirgslandschaft. Es war eine Herrlichkeit der rothen Abendlichter, die auf den Höhen lagen, und der blauen Schatten, die aus den

Tiefen langsam an den Wänden hinaufstiegen. Darüber der wolkenlose, glanzdurchleuchtete Aether, und ringsumher der smaragdne Teppich der Wiese, auf der die Insekten schwirrten, und der düstere Wald, durch den in der Ferne der Kuhhirte seine Heerde nach Hause trieb. — Aber ich hatte nicht Ruh', noch Rast. Ich sprang auf und schlug mich wieder in den Wald auf einem schmalen Pfade, der sich bald in dem dichten Heidelbeerkraut verlor. Was war mir daran gelegen?

Plötzlich fiel mir ein, daß ich, wenn ich zu spät zurückkäme, die Gelegenheit, sie heute Abend noch zu sprechen, versäumen könnte. Ich suchte eifrig einen Ausweg aus der Wildniß; ich erreichte einen Pfad, der bergab führte; aber ich mußte zweifeln, daß es der rechte sei. Ich lief wieder querwaldein, bergab, bergauf, die Dunkelheit wurde zwischen den hohen Tannen von Minute zu Minute dichter; ich vermochte mich nicht mehr zu orientiren; ich mußte es dem Zufall überlassen, mich zu führen, wohin es ihm beliebte.

Und der Zufall war mir nie ein gnädiger Gott! Es ging steiler bergab; durch die weniger dicht stehenden Bäume konnte ich dann und wann die Ebene tief unter mir erblicken.

Endlich trat ich heraus, auf einen Vorsprung der Berglehne — denselben von hohen Bäumen überschatteten Platz mit der Aussicht auf das dicht darunter liegende Schloß und Dorf, den sie sich zum Lieblingsplatz erkoren und den wir morgen durch Aufrichtung einer profanen Steinplatte mit ihrem Namen entweihen wollten. Ich bemerkte sofort, daß man schon beschäftigt gewesen war, die Stelle am Felsen, wo die Tafel angebracht werden sollte, zuzubereiten; denn Steintrümmer bedeckten den Boden, Werkzeug der Arbeiter, die Feierabend gemacht hatten, lag umher.

Plötzlich sah ich, daß ich nicht allein auf dem Platze war. In dem tiefen Schatten von Baum und Fels auf einem Stein saß eine weibliche Gestalt — unbeweglich, den Kopf, wie es mir schien, in die Hand gestützt. Offenbar hatte sie mein Kommen auf dem tiefen Haidekraut, in welches der Fuß lautlos versank, nicht gehört. — Mein Herz fing heftig an zu schlagen. Eine Ahnung sagte mir, daß sie es sei — und die Ahnung hatte mich nicht betrogen.

„Sie sind es, Fräulein G.?“ stammelte ich. „Wie kommen Sie hierher, zu dieser Stunde, allein?“

Sie trat ein paar Schritte vor in das Abendlicht, so daß ich ihre blassen Züge mit den Spuren eben geweinter Thränen deutlich erkennen konnte. Sie heftete die großen Augen starr auf mich und sagte mit einem Ton, dessen milde Festigkeit mich wunderbar rührte: „Ich wollte mich überzeugen, ob es wahr sei, was meine nur allzu schwache Tante mir erst vor einer Stunde mitgetheilt hat; ob es wahr sei, daß Sie und ich glaube noch ein paar andere Herren der Gesellschaft mich morgen zum Gegenstand eines Scherzes machen wollen, der unschicklich sein würde, selbst in dem Falle, daß er gut gemeint wäre, der aber jetzt, wo die Motive so ganz anderer Art sind, eine Färbung annimmt, für deren Bezeichnung mir die schicklichen Ausdrücke fehlen."

Ich war nicht im Stande, sogleich zu antworten. Die Kehle war mir wie zugeschnürt, mein Herz klopfte zum Zerspringen. Sie wartete eine Antwort nicht ab, sondern fuhr in demselben Tone fort:

„Ich weiß es wohl, daß ich mir Ihnen gegenüber viel vergeben, daß ich Ihnen das Recht eingeräumt habe, unzart gegen mich zu sein, wie ich es in einer übermüthigen Stunde gegen Sie gewesen bin. Aber ich glaubte nicht, daß Sie von einem so traurigen Rechte Gebrauch machen würden, nachdem ich Ihnen gezeigt zu haben glaubte, wie tief ich mein Unrecht bereute, und daß ich nicht das eitle, frivole Geschöpf bin, für das Sie mich anfänglich zu halten Ursache hatten. Ich habe mich geirrt. Meine Reue hat Ihnen nicht genügt; meine schutzlose Lage ist für Sie kein Grund gewesen, mich zu schonen. Anstatt einen flatterhaften jungen Menschen mit seinen wenig ernst gemeinten Galanterieen in die gebührenden Schranken zurückzuweisen, haben Sie ihn noch ermuthigt. Ich —"

Sie konnte nicht weiter sprechen; Thränen erstickten ihre Stimme; sie wandte sich ab und wollte gehen.

Ich trat ihr in den Weg und sagte, indem ich gewaltsam meine Erregung niederkämpfte:

„Verdammen Sie mich nicht ganz, ohne mich gehört zu haben. Ich bin schuldig und bin es auch wieder nicht. Ich schwöre es Ihnen bei der Ehre eines Mannes, der sein Wort noch niemals leichtsinnig verpfändet hat, daß ich nie und in keinem Augenblicke daran gedacht habe, Sie wirklich kränken zu wollen; daß ich auf den Plan, der nicht in mei-

nem Kopfe entsprungen war, eingegangen bin, als ich Sie noch nicht kannte, noch keine Ahnung von Ihrem wahren Wesen, von Ihrem wahren Werthe hatte. Und selbst damals hatte ich schon das Gefühl, daß ich unrecht handelte. Wenn ich Ihnen schildern wollte, wie schnell diese dunkle Empfindung bei mir zur Gewißheit wurde; wenn ich Ihnen sagen dürfte, daß Sie mich nicht vergebens gelehrt haben, anders über Sie zu denken — Sie würden mir nicht glauben, Sie würden dies vielleicht abermals für Spott und Hohn halten. . . ."

Meine Erregtheit war zu unverkennbar, als daß meine wirren Worte keinen Eindruck auf das liebe Mädchen hätten machen sollen.

„Und doch," sagte sie mit sanfter Stimme, „haben Sie das Alles zugegeben?"

„Ich weiß nicht, was Ihre Frau Tante Ihnen mitgetheilt hat," erwiederte ich lebhaft. „Aber das kann ich Sie versichern, wenn ich es nun auch nicht mehr hindern kann, daß morgen eine Festlichkeit stattfindet, so sollen Sie aus dem Spiele bleiben."

„Es wird Ihnen um so leichter werden, das neue Programm auszuführen, als ich morgen früh mit meiner Tante Tannenburg verlasse."

Sie sagte das mit einem Versuch, ihren alten, heiteren Ton anzuschlagen, aber es gelang ihr nicht; ihre Stimme zitterte, als sie die letzten Worte sagte.

Ich stand wie vom Blitz getroffen. Und jetzt, mein Freund, versuche ich vergeblich, in meiner Erinnerung wach zu rufen, was ich sagte, was ich that. Ich weiß nur noch, daß wir uns an den Händen gefaßt hielten, daß ihr theures Haupt an meiner Brust lag, daß ich ihr sagte, daß ich sie liebe, vom ersten Augenblicke an sie geliebt habe, daß sie mir zuflüsterte: „Und ich Dich!" daß wir Beide weinten und lachten — und glücklich waren, unendlich glücklich!

Dann sind wir Hand in Hand den Berg hinabgestiegen. Die Cicaden schwirrten und die Leuchtkäferchen zogen ihre glänzenden Bahnen durch die dunke Luft. . . .

Und sie reist morgen nicht! Ich soll es einrichten, wie ich will; sie ist Alles zufrieden. Sie soll mit mir zufrieden sein. Der Anstifter, der böse Marcus, soll die Zeche bezahlen. Er mag seiner schwarzlockigen Schönen das Denk-

mal weihen, das er für mein blauäugiges Mädchen bestellt hat.

Eine Stunde später.

Soeben geht Marcus von mir. Höre, was er von mir wollte, und lache, wenn Du es hörst!

Die letzten Worte waren noch nicht trocken, als er plötzlich, wie ein Deus ex machina, vor meinem Schreibtisch stand.

„Ich komme, um Sie um eine Gefälligkeit zu bitten, lieber Freund," sagte er, indem er sich unruhig auf seinem Stuhl hin und her bewegte.

„Sprechen Sie," erwiederte ich, „ich bin in der Stimmung, Alles zu gewähren."

„Nun denn," fuhr er fort, „um es kurz zu sagen: ich bin in der grausamsten Verlegenheit. Man hat meiner Cousine mitgetheilt, daß ich Fräulein G. etwas den Hof gemacht habe. Nun Sie wissen, lieber Freund, daß an diesem Gerede gar nichts ist; daß meine Huldigungen so harmlos waren, wie nur was, und gewiß eben so harmlos aufgenommen sind. Wer machte nicht einmal Gedichte, wenn er nichts weiter zu thun hat! Ueberdies die Verschiedenheit unserer religiösen Ueberzeugungen — mit einem Worte; es ist ja eine reine Fiction, eine Seifenblase — gar nicht der Rede werth. Aber der Schein ist gegen mich. Meine Cousine ist etwas eifersüchtig, und Eifersüchtige lassen sich leicht durch den Schein blenden. Wenn nun das Fest morgen dazu kommt, so weiß ich wirklich nicht, ob es nicht für mich von Folgen sein könnte, die mir doch — gelinde gesagt — nicht angenehm wären."

„Ich bin ganz Ihrer Meinung, Herr Marcus," erwiederte ich, „so sehr, daß ich mit Schmerz Ihre Rückkehr erwartet habe, um Ihnen zu sagen, daß aus dem Feste, so weit es Fräulein G. betrifft, und vor Allem aus der Aufrichtung des Steines ein für alle Mal nichts werden kann."

Herr Marcus fuhr sich mit der Hand durch sein reiches Haar und sagte verlegen:

„Ganz wohl, ganz richtig; aber die Sache ist die, der Stein ist, wie Sie wissen, gestern Abend angekommen; ich hatte ihn mit Hülfe meines Bedienten ausgepackt und vorläufig, damit er nicht beschädigt werde, in meinem Zimmer

auf das Sopha gestellt. Ich hatte dem Kerl die strengste Verschwiegenheit zur Pflicht gemacht; die größte Vorsicht. Was aber thut er? Er führt heute Morgen, während ich ausgegangen war, den Wagen zu bestellen, die Damen, meine Tante und meine Cousine, heimlich auf mein Zimmer. Ich hatte keine Ahnung davon, bis unterwegs erst meine Tante, dann meine Cousine Anspielungen machten, die ich anfänglich gar nicht, nachher aber leider zu gut verstand. Meine Toni war die Liebenswürdigkeit selbst: es war eine so zarte Aufmerksamkeit von meiner Seite; sie bäte mich um Verzeihung, daß sie jemals an meiner Neigung, an meiner Liebe gezweifelt habe. Denken Sie sich meine Verlegenheit! Ich sage Ihnen, ich habe Folterqualen ausgestanden. Wenn sie erfährt, daß der Stein nicht für sie ist, daß er für eine andere bestimmt ist —"

Ich konnte nicht länger an mich halten, sondern sprang auf, umarmte den guten Menschen und rief: „Nehmen Sie den Stein! Nehmen Sie Ihre Toni, Ihre echte Toni! ich gönne Ihnen Beide von ganzem Herzen."

Er glaubte, ich sei toll geworden; ich versicherte ihn, daß ich ganz ernsthaft sei, daß der morgende Tag seiner Toni geweiht sein solle: daß ich Alles, was in meinen Kräften stehe, thun wolle, die Huldigung, die er seiner Toni, seiner echten Toni zugedacht habe, so glänzend als möglich zu machen.

Und nun, mein Freund, wer will noch Angesichts des Herrn Adolf Marcus und seiner echten Toni behaupten, daß Amor kein Schalk sei!

Ach! Wie kann ich scherzen, während mein Herz von heiliger Rührung voll ist! Aber ich bin ja auch wieder so glücklich. Ich möchte Dich umarmen, mich selbst umarmen — die ganze Welt . . .

Buchenhagen, December 186*.

Du mußt zum Fest zu uns kommen! Wir erwarten Dich mit Bestimmtheit. Toni will durchaus meinen besten Freund kennen lernen. Du mußt kommen, und wäre es auch nur, den herrlichen Portwein zu kosten, den Freund Marcus mir zu Weihnachten geschickt hat, als Dank, wie er schreibt, für meinen Beistand bei dem Feste, „das ihm das Herz seiner angebeteten Gattin für immer gewann." Der gute Junge!

Ich bin überzeugt, er hat sich mittlerweile alles Ernstes eingeredet, daß die Inschrift auf der famosen Marmortafel (das Ding hatte zum Ueberfluß noch ein flammendes Herz!) nie einen anderen Sinn hatte, als den er jetzt damit verbindet. Nun, wir haben auch unser „Toni's Ruh" — den traulichen Platz am Kamin in der großen, eichengetäfelten Stube, wo sie am Abend gern von ihrem Tagewerk in der Wirthschaft ausruht. Dort wollen wir sitzen und uns beim flackernden Winterfeuer hübsche Geschichten erzählen von der schönen Sommerzeit, wo der närrische Vergnügungscommissar Dir so viel Sorgen machte, als er rathlos in den Bergen von Tannenburg umherirrte und zuletzt doch die blaue Blume fand, nach der er sich sein Lebelang vergebens gesehnt hatte.

Die schönen Amerikanerinnen.

Erstes Capitel.

Bad Tannenburg liegt, wie Jedermann weiß, mitten in dem .... Walde, an einer Stelle, wo das Terrain, welches bisher aus der Ebene in anmuthigen Hügeln emporstieg, einen ersten Versuch macht, sich zu schrofferen Tannen- und Fichtenhöhen aufzuschwingen. Die uralte, epheuumrankte Burg, in deren drohenden Schatten sich vor Zeiten die niederen Dorfhütten zusammengedrängt haben mögen, und deren wohlerhaltenes Hauptgebäude jetzt als Dépendance des Kurhauses benutzt wird, ist auf einem isolirten Hügel erbaut; das Kurhaus liegt unmittelbar am Fuße des Schloßhügels in der Linie der Hauptstraße des Dorfes, über deren letzten Häusern schon die Bergtannen rauschen. Ein munterer Bach, dessen reine Wasser die zahlreichen Dorfgänse kaum zu trüben vermögen, eilt plätschernd in wohlgemauerter Rinne die ziemlich jäh abfallende Straße hinab. Das Dorf nimmt sich jetzt mit seinen weißgetünchten, meist zweistöckigen, zum Fremdenbesuch wohnlich eingerichteten Bauerhäusern und den großen Kurgebäuden, die wiederum von dem alten Schlosse auf dem Hügel überragt werden, gar stattlich aus; die Gesellschaft, die sich hier, besonders aus den Nachbarstädten, aber auch von weiter her in den Sommermonaten zusammenfindet, ist verhältnißmäßig sehr zahlreich; das Bad prosperirt zusehends, und Doctor Kühleborn, der intelligente, kahlköpfige Eigenthümer, Director und Badearzt, reibt sich jedes Jahr vergnügter die feinen weißen Hände.

Für mich war der mir bis dahin unbekannte Ort durch einen besondern Umstand merkwürdig geworden. Ein sehr lieber Freund, noch von der seligen Schulzeit her, hatte hier vor ein paar Jahren durch eine wunderliche Verwickelung von

Umständen, die beinahe romantischer Natur waren, seine Frau gefunden, und ich, sein Freund, hatte (selbstverständlich mit jener Discretion, durch welche sich die Herren von der Feder so vortheilhaft von den übrigen Menschen auszeichnen) die Geschichte seiner Brautwerbung und Frauerwerbung zu einer Novelle verarbeitet, über die ich mich beinahe mit meinem Freunde entzweit hätte. Mein Freund behauptete, daß sich die Sache ganz anders zugetragen und er all' das thörichte Zeug, das ich ihm in den Mund gelegt, nicht einmal gedacht, geschweige denn gesagt, oder gar geschrieben habe. Aber von dem Umstande, daß die Augen seiner Frau, von denen ich in der Novelle schon so viel Wesens gemacht, in Wirklichkeit von noch tieferem Blau und noch größer und schöner sind — davon sagte er kein Wort, und bewies mir dadurch nur, — was ich übrigens schon längst wußte — daß es keine ungerechteren Kritiker eines Kunstwerks giebt, als die, welche dem Künstler als Modell gesessen haben.

Dem sei nun, wie ihm wolle, — Tannenburg war mir seit jener Zeit merkwürdig, ja lieb geworden, und es bedurfte keiner großen Ueberredungskünste von Seiten eines anderen Freundes, der sich in diesem Augenblicke zu einer Kur dort aufhielt, um mich zu bewegen, meine kleine Familie in einem ziemlich tristen Soolbade der Ebene auf ein paar Tage allein zu lassen, und das von mir mit jener holden Unbefangenheit der gänzlichen Nichtkenntniß geschilderte Lokal nun wirklich kennen zu lernen. Dieser Freund war — was ich dem Leser nicht als besonders merkwürdig mittheilen will, aber doch auch nicht zu verschweigen brauche — nicht nur mein, sondern auch jenes Freundes Freund, denn auch er hatte auf denselben Schulbänken — aber immer einige Bänke tiefer — gesessen. Er gehörte, wie Jener, zur glücklichen Minorität der mit erb- und eigenthümlichem Grundbesitz ausgezeichneten Menschen und sein Gut war nur durch einen schmalen und seichten Meeresarm von dem des Andern getrennt. Auch ähnelten sie sich, wie in ihrer Lebensstellung, so auch in ihrem Aeußern. Wenigstens waren Beide hochgewachsene, schöne Männer mit hellen Augen, denen man auf den ersten Blick ansah, daß sie die Visirlinie einer Büchse mit unfehlbarer Sicherheit finden würden. Weiter freilich ging die Aehnlichkeit nicht. Der abwesende Freund war eine weitaus bedeutendere Natur; aber er hatte auch von dem wenig beneidens-

werthen Vorrecht bedeutender Naturen: das Leben ernst zu nehmen, in früheren Jahren einen unbequem ausgedehnten Gebrauch gemacht; der Anwesende war, was die Leute „einen guten Jungen“ oder später „einen guten Kerl“ zu nennen pflegen; aber ich hatte ihn nichtsdestoweniger, oder vielmehr: gerade deswegen immer sehr lieb gehabt, denn ich war in Sachen der Freundschaft stets der Ansicht, welche die vortreffliche Frau Primrose in Sachen ihres Hochzeitkleides hatte: daß man bei der Wahl vor Allem auf die Tugend der Dauerhaftigkeit sehen müsse.

Um so mehr fiel es mir heute, nachdem wir über eine Stunde in dem Kurgarten gesessen hatten, auf, daß ich die Conversation nicht nur fast allein führte — denn daran war ich in unserem Umgange gewöhnt — sondern daß ihm offenbar das sorgfältige Signalement, welches ich von dem jüngsten meiner Kinder gab, wenig Theilnahme abzugewinnen vermochte, ja, daß seine Aufmerksamkeit bei einer eingehenden Erörterung der Vortheile und Nachtheile des französisch-deutschen Handelsvertrages für den internationalen literarischen Verkehr auf Null sank, und in seine hellen Augen ein Schatten fiel, der nicht von dem Abend herrühren konnte, welcher allerdings schnell hereinbrach.

Ich versuchte es noch mit dem Liebig'schen Kinderpulver und verfiel allmälig, als auch das nicht anschlug, ebenfalls in ein Schweigen, das dem Orte und der Stunde auch wohl mehr entsprach, als angeregtes Gespräch. Die Sonne mochte seit einer halben Stunde hinter den Schloßberg gesunken sein, doch war die Luft, obgleich wir uns schon im Anfang des Herbstes befanden, sommerlich warm und erquickend zugleich. Durch die bereits etwas gelichteten Kronen einer Gruppe prächtiger Bäume uns gerade gegenüber schimmerte eine matte Stelle, den heraufkommenden Vollmond verkündend. Von der Dorfstraße her, die zwischen dem Kurhaus und dem Kurgarten hinlief, ertönte das Geknarr eines mit zwei Kühen bespannten Wagens, und das Hot und Hü des Führers. In dem Kurgarten wurde es still; ein paar Damengruppen, die hier und da zerstreut in den Lauben und unter den Bäumen saßen, schienen sich zum Aufbruch zu rüsten; auf dem Rasenplatze vor uns zeigten sich ein paar schöne Kinder, die sich zu haschen begannen; ein Herr, welchen ich schon seit einiger Zeit beobachtet hatte, wie er, sich in einem Gartenstuhl

schaukelnd, bald die Wolken seiner Cigarre aufwärts in die blaue Abendluft blies, bald den Kopf herabbeugte und sich etwas in ein Büchelchen notirte, erhob sich und kam, das Büchelchen in der Hand, über den Rasenplatz, winkte meinem Freund und sagte: „Es ist Zeit!“

„Ich werde heute einmal aussetzen.“

Der mit dem Taschenbüchelchen trat näher: „Haben Sie Dispens?“

„Das nicht; ich dispensire mich selbst. Darf ich die Herren mit einander bekannt machen?“

„Sind Sie ein Verwandter des Dichters?“ fragte ich, nachdem wir uns begrüßt und der Kreisrichter Lindau sich nachlässig in einen Gartenstuhl an unserer Seite hatte sinken lassen.

„Er selber;“ antwortete dieser mit leichter Neigung des ausdrucksvollen Kopfes.

„Ah! das ist mir ja eine angenehme Ueberraschung!“

„Ganz auf meiner Seite!“ sagte der Dichter mit einem liebevollen Blick auf die überaus langen, künstlich zugespitzten Nägel der Finger seiner weißen wohlgepflegten Hand.

„Sie werden hier, in diesem stillen Winkel, wenig Anregung „zu neuen Liedern und Tänzen“ finden, fürchte ich.“

„Sie sagen das vom Standpunkt des Novellisten; mit uns Lyrikern ist das anders. Wer gern tanzt, dem ist bald aufgespielt;“ und er machte eine Bewegung, das perlengeschmückte Notizbuch, das er auf den Tisch gelegt hatte, in die Seitentasche seines Rockes zu schieben.

Diese Bewegung hatte etwas Zögerndes.

„Ich möchte wetten; Sie haben da so eben eine neue Melodie aufgezeichnet.“

Der Dichter warf aus seinen langgeschlitzten Augen einen schnellen forschenden Blick auf mich, und sagte, indem er das Büchelchen, anstatt es in die Tasche zu stecken, auf seinen Schooß sinken ließ:

„Brüder in Apollo sind einander Aufrichtigkeit schuldig. Ich fürchte nur, daß Herr —“

„Bitte, thun Sie, als ob ich nicht zugegen wäre!“ sagte mein Freund in einem etwas unhöflichen Ton, der mich veranlaßte, eifriger in den Dichter zu dringen, uns mit dem jüngsten Kinde seiner Muse sofort bekannt zu machen.

Lindau zog den Silberstift aus dem Perlenbuch, öffnete

es, aber, wie es schien, nur der Form wegen. Denn er schloß — nachdem er noch einmal wohlwollend auf seine Fingerspitzen geblickt — die Augen und recitirte mit leiser, monotoner Stimme, indem er schärfer, als nöthig oder angenehm war, Rhythmus und Reime hervorhob:

Die Sonne ging zur Rüste,
Es sinkt herein die Nacht;
Und drüben über dem Berge
Erglänzt des Mondes Pracht.

Du schöne, goldne Sonne!
Wie lachte mir dein Glanz;
Wie war durchglüht mein Herze
Von deinen Strahlen ganz!

Du lieber Mond, du holder!
Wie labet mich dein Schein;
Wie wallt dir fromm entgegen
Die ganze Seele mein.

Hier machte mein Freund eine ungeduldige Bewegung; Lindau schien aus einem Traum aufzuwachen und fuhr mit etwas erregter Stimme fort, indem er meinen Freund durch die gesenkten Wimpern fixirte:

Ich kenn' zwei braune Augen,
Darin die Sonne thront;
Und kenn' zwei blaue Augen,
Aus denen scheint der Mond.

Fragt nicht, ob Mond, ob Sonne
Mein Herz zumeist begehrt —
Sie haben mir alle beide
Den armen Sinn bethört.

„Lassen Sie diese Verse nicht drucken, Lindau;“ sagte mein Freund.

„Weshalb nicht?“ fragte der Dichter, der das Perlenbuch nun wirklich in die Tasche gesteckt und sich erhoben hatte.

„Weil fünfundsiebzigtausend Dichter Sie des Plagiats beschuldigen würden.“

Lindau zuckte die Achseln. Ein feines Lächeln spielte für einen Moment in dem nicht allzudichten Schatten seines blonden Schnurrbarts.

„Und doch, was gäben Sie darum,“ sagte er: „wenn Sie eben diese Verse englisch in gewisse Ohren lispeln könnten.“

„Wollen Sie schon fort?“ fragte ich.

„Ich muß noch vor dem Abendbrod ein Sitzbad nehmen,“ erwiederte der Dichter, indem er höflich den Hut zog, und dann, die Hände auf dem Rücken, sich gemächlichen Schrittes in der Richtung des Kurhauses entfernte.

„Das wird Sie abkühlen!“ rief ihm mein Freund nach.

„Ich finde, lieber Egbert, daß Du im Laufe der Jahre eine bedenkliche Einbuße an Deiner früheren Höflichkeit erlitten hast,“ sagte ich erstaunt.

„Was hat der Mensch nöthig, uns seine elenden Verse vorzuleiern,“ rief Egbert, heftig den Spazierstock, den er zwischen den Knieen hielt, in den Sand stoßend, „seine elenden Verse!“

„Die Verse hätten besser sein können, ohne klassisch zu sein,“ erwiederte ich; „aber ich erinnere mich nicht, daß Du früher so empfindlich warst.“

„Und wenn der Mensch noch etwas dabei empfände,“ fuhr Egbert fort, ohne mich zu hören; „aber freilich, es ist sein Glück, daß er nichts dabei empfindet; sein Glück; ich könnte ihm jeden Knochen im Leibe — pah: es ist kindisch, daß ich mich über einen solchen Maulhelden noch aufrege. Da läuft schon wieder so ein Laffe.“

Ein junger stutzerhaft gekleideter Mann kam sehr schnell durch den Garten, nach allen Seiten suchende Blicke werfend.

„Sie können mir gewiß sagen, ob sie schon zurück sind?“ rief er, zu Egbert gewandt, über den Rasenplatz herüber.

„Thut mir leid!“ brummte Egbert.

„Wer sind „sie“?“ fragte ich, während der Stutzer weiter eilte.

Egbert wurde roth, antwortete aber nicht, sondern blickte eifrig nach den schönen Kindern auf dem Rasenplatze, zu denen jetzt ein halberwachsenes, nicht minder schönes Mädchen getreten war, welches die Kleineren spielend zu uns hintrieb, während ein paar Damen, — eine kleine, sehr brunette junge Frau mit feurigen schwarzen Augen, die Mutter der Kinder, und eine noch kleinere, sehr alte, überaus häßliche Dame an uns vorübergingen.

Die häßliche Dame erhob schalkhaft drohend den Zeigefinger ihrer schwarzbehandschuhten Hand und sagte mit einer meckernden Stimme:

„Sie werden sich erkälten mit ihrem Rheumatismus,

und noch dazu umsonst! Louis hat mir gesagt, daß sie nicht vor neun Uhr zurückkommen können."

Die alte Dame winkte und kicherte und nickte, und machte dann einen tiefen Knix, der für mich berechnet war. Die Kinder sprangen an der jungen Frau heran. Das kleinste, ein schwarzhaariges, schwarzäugiges Mädchen von fünf Jahren, rief: „Mutter, Mutter! sie wollen mir nicht glauben, daß sie mir heute Jede einen Kuß gegeben haben."

Die Gruppe entfernte sich: „Und sie haben mir doch einen Kuß gegeben!" rief die Kleine noch immer. „Die Eine, und die Andere, die viel schöner ist als die Andere!"

„Aber um Himmelswillen, Egbert, wer sind diese geheimnißvollen „sie," von denen hier alle Welt spricht, als ob „sie" niemand anders bedeuten könnte, als eben nur „sie"?" rief ich.

Egberts Gesicht hatte noch lebhaftere Farben angenommen. „Laß uns gehen!" sagte er kurz.

Der Garten war beinahe leer; nur in dem einen Wege dicht am Ausgang stand eine Gruppe von Damen, die wir passiren mußten. Die Damen schienen sich sehr angelegentlich zu unterhalten; als wir in ihrer Nähe waren und Egbert mit einem flüchtigen Gruß vorüber wollte, wandte sich die eine mit Lebhaftigkeit zu ihm und rief:

„Wir haben das Kränzchen jetzt zusammen: Frau Oberpostdirectorin von Dinde, die beiden Fräulein Coschwitz, Herr Plätzer, Herr Schwätzer, vielleicht auch Fräulein Kernbeißer und Frau Herkules. Frau Oberpostdirectorin von Dinde — sie machte eine Handbewegung nach einer neben ihr stehenden Dame — wird den Vorsitz übernehmen." —

„Nimmermehr!" rief die Oberpostdirectorin in dem Tone tiefgekränkter Bescheidenheit; „der kommt Ihnen zu, Frau Justizräthin." —

„Sie werden uns nicht im Stiche lassen, lieber Baron!" rief eine andere.

„Ich bedaure, meine Damen," sagte Egbert, dem die ganze Scene unendlich peinlich zu sein schien; „aber ich würde bei meinen äußerst mangelhaften Kenntnissen gleichsam nur das fünfte Rad am Wagen sein."

„O, wir fangen ganz klein an: mit dem Vicar of Wakefield;" sagte Frau Justizrath Scherwenzel in ermuthigendem Tone.

„Bedaure dennoch!" rief Egbert, indem er mir, der ich bescheiden ein paar Schritte vorausgegangen war, nacheilte, und seinen Arm in meinen Arm legend, mich aus dem Garten zog:

„Thu' mir den Gefallen und laß uns machen, daß wir fortkommen; ich glaube, die Menschen hier sind alle verrückt geworden."

Wir gingen die Dorfstraße hinab, — vorüber an der Directerwohnung, wo von dem zierlichen, weinlaubumrankten, säulengetragenen Balkon einige Herren durch Operngucker nach der Post hinüberschauten, vor welcher der eben angekommene Wagen neue Gäste ablud; vorüber an den letzten Häusern, die immer kleiner wurden und endlich aufhörten. Dann begann die Chaussee wieder zu steigen, ganz allmälig, bis zu einer Stelle, wo an der Wegseite unter ein paar hohen, dickstämmigen Platanen eine Bank angebracht war. Hier nahmen wir Platz. Ich blickte eifrig auf das Dorf hinab, dessen weiße Häuserwände und dunkle Schieferdächer jetzt das Licht des Mondes umspielte, der in voller Pracht über dem hohen Walde hinter dem Dorfe heraufgestiegen war. Die dunkle Silhouette der Berge setzte sich scharf von dem hellen Hintergrunde des Himmels ab. In den tiefer liegenden, von leichtem Nebelflor überschleierten Feldern und Wiesen in unserer Nähe zirpten die Cicaden, und ein Rebhahn lockte seine Brut. Es war sommerlich warm, kein Lüftchen regte sich; ich erging mich im Lobe der schönen Nacht und der über alle meine Erwartung lieblichen Landschaft, während mein Gefährte stumm und in sich gekehrt an meiner Seite saß.

Ich wandte mich lächelnd zu ihm und sagte: „Nun Egbert, gestehe: ist es die Sonne oder der Mond, — sind es die braunen, oder die blauen Augen, die Deinen Sinn verrückt haben?"

Egbert erhob sich sehr schnell, als wollte er sich entfernen; und setzte sich dann wieder, ohne ein Wort zu sprechen. Ich legte meine Hand auf seinen Arm und sagte in jenem milden Beichtigerton, der Balsam ist für ein wundes Herz:

„Der Teufel soll mich holen, mon cher, wenn ich weiß, welche Tarantel Dich gestochen hat. Hast Du mich deshalb aus der süßen Ruhe stiller Familienfreuden hierhergesprengt, um mir zu zeigen, daß Du der Mann bist, liebenswürdige Kurgäste beiderlei Geschlechts grob zu behandeln und mir

hernach den Rest meiner guten Laune durch seufzerreiche Schweigsamkeit vollends zu verderben? Sprich, Unglückseliger, was Dir fehlt, oder ich associire mich für die übrige Zeit meines Hierseins mit dem Poeten, und lese mit der Justizrath Scherwenzer, Scherwenzel, oder wie die gute Dame heißt, den Vicar of Wakefield! Noch einmal und zum letzten Mal: sind es die braunen, oder die blauen Augen jener geheimnißvollen „sie" oder sind „sie" es alle beide?"

„Die blauen sind es, die blauen!" rief Egbert, abermals aufspringend und die Arme nach dem Monde ausstreckend.

Ich hatte hier offenbar nicht blos das vollste Recht, sondern auch in der That die größte Lust in ein schallendes Gelächter auszubrechen, aber ich bezwang mich und sagte ernsthaft:

„Egbert, ich bitte Dich, rege Dich nicht unnöthig auf! Setze Dich lieber wieder her, und erzähle mir nun, als ein Freund dem besten Freunde, was giebt es? was hat es gegeben? was wird es geben?"

„Ein Unglück," rief Egbert, der offenbar nur die letzten Worte gehört hatte; „ganz zweifellos ein Unglück; denn ich habe auch nicht die mindeste Aussicht, jemals — noch dazu, da ich nicht drei Worte — aber Du weißt ja gar nicht, um was es sich handelt, und kannst also gar nicht —"

„Weißt gar nicht, kannst gar nicht, närrischer Kerl! Ich kann Alles, wenn ich Alles weiß! Also her zu mir, und erzählt! Alles der Ordnung gemäß, wie Polyphem seine Schafe melkt!"

Damit zog ich den Widerstrebenden zu mir nieder auf die Bank und er erzählte nicht ohne manches Stocken und Zögern:

„Es mag nun etwa vierzehn Tage her sein, als ich Doctor Kühleborn eines Abends eilfertiger als gewöhnlich die Straße hinab traben sah. Ich wollte ihn, ich weiß nicht wonach, fragen, trabte hinter ihm her und holte ihn dicht vor der Post ein. Er ließ mich natürlich nicht zu Worte kommen, sondern rief: begleiten Sie mich und helfen Sie mir eine Familie empfangen, die sich heut hat anmelden lassen. Sie verstehen ohne Zweifel englisch?"

„Alles wird mir jetzo klar" — murmelte ich.

„Du sagtest?"

„Nichts, bitte fahre fort!"

„Weshalb, Doctor! fragte ich. Er erwiederte nichts, hatte auch kaum Zeit dazu, denn in diesem Augenblicke kamen zwei Wagen — eine offene Chaise und ein Gepäckwagen mit Posthornklang und Peitschenknall herangerollt und hielten vor der Post still. In der Chaise saßen vier Personen: ein stattlicher Herr und eine corpulente Dame im Fond, zwei junge Damen auf dem Rücksitz. Ich stand so, daß ich besser die beiden letzteren sehen konnte, oder vielmehr nur die eine, oder vielleicht frappirte mich die wunderbare Schönheit dieser Einen so, daß ich nur sie sah. Nun, Du wirst sie ja morgen auch sehen und mir recht geben: so etwas Liebliches, Holdes, Wunderbares hat noch nie existirt, so lange die Welt steht. Sie ist der Inbegriff, — mit einem Worte: es ist nicht auszusagen, wie schön sie ist."

„Gehen wir also weiter!" sagte ich; „wir stehen noch immer vor der Post!"

„Ja so! der unglückselige Mensch von Doctor rief mich, während er, Hut in der Hand, mit denen im Wagen sprach, heran, und ich Einfaltspinsel muß denn natürlich folgen, als ob ich nicht hätte ahnen können, was mir bevorstand. Kühleborn nämlich, mit dessen Englisch es auch nicht weit her ist, und der, der Himmel verzeihe es ihm, sich nun einmal in den Kopf gesetzt hatte, daß ich ihm würde helfen können, stellt mich vor: Herr Egbert, Mister Egbert! und stößt mich mit dem Knopf seines Stockes in die Seite, und raunt mir mit der verlegensten Miene von der Welt zu: reden Sie doch mit ihnen und sagen Sie ihnen: ich hätte im Kurhause die Zimmer für sie in Bereitschaft! — Nun denke Dir meine Lage. Alle die Augen starr auf mich gerichtet: der Alte unter seinen buschigen Brauen, die Alte unter ihren grauen Locken, die jungen Damen unter ihren breiträndrigen Strohhüten: alle mich anblickend, und ich nicht im Stande, ein Wort hervorzubringen! nein, nicht ein Sterbenswort, und wenn ich zur Strafe dafür auf der Stelle hätte zehntausend Klafter tief in die Erde sinken sollen, was ich bei Gott am liebsten gethan hätte. Wie lange diese höllische Situation gedauert hat, weiß ich nicht; ich weiß nur, daß sie nicht lachte, sondern mich mit ihren schönen sanften Augen mitleidig ansah, und daß ihre Wangen sich rötheten, als wollte sie sagen: armer Junge, ich kann mir ungefähr denken, wie Dir zu Muthe ist. Und dabei stellte es sich nun doch heraus, daß mir das ganze

Unglück hätte erspart werden können, denn der alte Jaguar kann sich gar wohl deutsch verständlich machen, wenn er die Herablassung hat, es zu wollen. Ich aber hatte meine Lection im Englischen weg und drückte mich von dem Wagen fort, wie ein Esel, ein horrender Esel, der ich bin!"

Egbert hatte sich in die größte Aufregung hineingesprochen und schlug mit seinem Stocke zornig auf die Erde. Ich fand selbstverständlich die mir so lebhaft geschilderte Situation unendlich viel mehr komisch als tragisch, hütete mich aber wohl, meine Empfindungen zu äußern. Im Gegentheil! es lag eine Welt voll Theilnahme in dem Ton, in welchem ich jetzt sagte:

„Armer Junge! ich kann es mir denken! es muß gräulich gewesen sein. Aber hoffentlich hast Du seitdem Gelegenheit gehabt, Dich vor der Schönen im besseren Lichte zu zeigen."

„Gelegenheit!" rief Egbert. „Was heißt Gelegenheit, wenn man zum blödsinnigen Schweigen verurtheilt ist. Ich sehe sie jeden Tag, aber das ist Alles!"

„Und dies Alles ist viel; auch Blicke reden."

„Besonders wenn man in Erinnerung jener verdammten Introduction die Augen nicht aufzuschlagen wagt."

„Und Du verstehst wirklich gar kein Englisch?"

„Ist es uns vielleicht auf der Schule gelehrt worden? und wo hätte ich es später lernen sollen?"

„Freilich, freilich! aber erzähle weiter. Wie leben die Engländer? wie heißen sie? interessiren sie sich ebenso für die Gesellschaft, wie diese sich für sie zu interessiren scheint?"

„Es sind keine Engländer," sagte Egbert; „sondern Amerikaner aus den Südstaaten, die der Krieg vertrieben hat. Mister Cunnigsby nennt er sich, Mr. Augustus Lionel Cunnigsby, und ich kann Dich versichern, man sieht dem Kerl förmlich die Sclaven an, die er Zeit seines Lebens zu Tode geprügelt haben mag. Er ist so stolz wie Lucifer, und kann man es ihm verdenken, wenn alle Welt sich vor ihm in den Staub wirft!"

„Thut das alle Welt?"

„Nun freilich! Du kennst ja unsere guten Deutschen! Wenn Jemand nicht innerhalb der Grenze ihres Zollgebietes, sondern am Mississippi geboren ist und dann die Güte hat, hierher zu kommen, und in jeder Beziehung zu thun, als ob sie gar nicht auf der Welt seien, als höchstens um ihm die

Stiefeln zu putzen — so ist das Factum so merkwürdig, daß sie aus dem Augenaufsperren und Mundaufreißen gar nicht herauskommen. Und nun laß ihn noch einen halben Kopf größer und einen halben Fuß in den Schultern breiter sein, als sonst die Menschen, oder gar einen ungewöhnlich braunen Teint und dunkle Augen haben — so regt sich der alte Leibeigene von gestern in dem Pfahlbürger von heute und drückt sich vor dem großen Herrn scheu auf die Seite. Was kümmert sie es, daß der Mann Zeit seines Lebens ein ganz gemeiner Sclavenzüchter gewesen ist, daß an jedem Goldstück, das er ihnen zuwirft, der Schweiß, vielleicht das Blut der unglücklichen Opfer seiner brutalen Habgier klebt, — sie müssen sich vor ihm in ihrer Erbärmlichkeit prostituiren — es ist einmal gemeine Natur — sie können nicht anders."

„Du übertreibst, Egbert! und das in der gröblichsten Weise."

„Keineswegs! und Du würdest mir recht geben, hättest Du, wie ich, die letzten vierzehn Tage diese Menschen beobachtet. Kaum daß noch ein anderes Wort gesprochen wird, außer über die Amerikaner. Wie sie leben, wie sie sich anziehen, gehen, stehen, sprechen — Alles ist der kostbare Text zu unendlichen Commentaren."

„Mein Gott, die guten Leute sind müßig; sie sind froh, einen Unterhaltungsstoff zu haben! und dann! Tannenburg ist kein Homburg oder Baden-Baden. Was dort ein Stern sein würde unter tausend Sternen, glänzt hier wie die Sonne am Himmel. Das Ungewöhnliche zieht überall die Blicke auf sich. Dafür sind wir Menschen."

„Sag' lieber: dafür sind wir Deutsche. Ich kenne fremde Länder freilich nicht wie Du, aber hältst Du es für möglich, daß in dem jämmerlichsten englischen Badeort eine reiche deutsche Familie, die dort erschiene, eine solche lächerliche Sensation erregen? daß man eine so kindische, sich selbst wegwerfende Abgötterei mit ihr treiben würde? Und das heute, heute, nachdem wir eben den ruhmreichsten Krieg geführt! Schlachten geschlagen haben, die die Welt erschüttere! heute, wo die ganze Welt athemlos darauf lauscht, was Deutschland demnächst sagen und thun wird!"

„Egbert!" rief ich lachend; „auch Du! wie? ich glaube, ich habe noch Deinen Brief in der Tasche, in welchem Du uns Beide glücklich preist, daß wir nichts mit einem Kriege

zu thun hatten, den nicht die Völker, den nur die Fürsten gewollt haben, der folglich auch nur den Fürsten zu gute kommen wird!"

„Das ist unsere Sache!" erwiederte Egbert eifrig; „unsere eigene häusliche Angelegenheit, die die Anderen nichts angeht. Den Anderen sollten und müßten wir zeigen, daß wir von jetzt an in unseren eigenen Schuhen stehen wollen und stehen können, gleichviel, ob die Schuhe nach unserem Geschmack sind, oder nicht. Aber —"

„Aber die Justizrath Scherwenzel und die Oberpostdirectorin von Dinde sind doch nicht die deutsche Nation!"

Egbert lachte. „Nun ja," rief er; aber es ist und bleibt doch ärgerlich! Da tragen sie jetzt natürliche Blumen im Haar, die alten Schachteln, weil die schönen Amerikanerinnen es thun! Und nun diese neueste Blamage mit dem englischen Kränzchen! Ist es nicht zu arg! nur um die heilige Brahminensprache in Paria-Demuth doch auch unter sich radebrechen zu können, oder es gar so weit zu bringen, daß, wenn Doctor Kühleborn sie mit dem Stocke in die Seite stößt, sie nicht mit stummem, offenem Munde dastehen, wie — komm! es wird kühl, wir wollen zurückkehren!"

Wir fingen an, langsam die mondbeschienene Chaussee nach dem mondbeschienenen Dorfe hinabzusteigen.

Egbert war wieder schweigsam geworden. Ich suchte mir, was ich so eben gehört, zurecht zu legen, und wunderte mich, daß ich eine Scheu empfand, den Freund abermals auf die blauen Augen, die es ihm offenbar angethan hatten, zu sprechen zu bringen. Ja, ich ertappte mich darauf, wie ich mich mit eben diesen mystischen Sternen in die zierlichste englische Conversation, die in meiner Macht stand, vertiefte.

„Höre, Egbert," sagte ich, „wie wär's, wenn ich Dich englisch lehrte? nach der besten Methode; Du sollst reißende Fortschritte machen."

„Pah!" erwiederte Egbert; „wer sagt Dir denn, daß ich es lernen will! um mich lächerlich zu machen, wie die Anderen? um derselben Ehre gewürdigt zu werden, wie der Laffe, der Bergfeld" —

„Der junge Stutzer, der vorhin so eilig durch den Garten lief?"

„Derselbe. Er ist ein Kaufmann aus Berlin, glaube ich — ein windiger, fader, hohler Gesell, wie nur einer! Sie

haben ihn früher Alle zum besten gehabt; jetzt ist er der große Mann; die Damen alt und jung reißen sich um ihn; die Männer lauschen auf ihn, wie auf ein Orakel. Weshalb? weil er, wie es scheint, der Einzige in der Gesellschaft ist, der englisch sprechen kann und deshalb der Ehre gewürdigt wird, der Alten den Shawl tragen, für die jungen Damen Stühle herbeiholen zu dürfen, und was dergleichen Ritterdienste mehr sind."

„Und Lindau, der Mann der Sonne und des Mondes?"

„Spricht auch nicht englisch, und ist verdammt, aus der Ferne mit seinem Perlentaschenbuch und Silberbleistift, seinem Battisttaschentuch, blonden Handschuhen und gelben Schnurrbart zu coquettiren. Wohl bekomm's ihm!"

„Und sind sie, oder ist sie wirklich so schön?"

„Du wirst es ja selbst sehen;" erwiederte Egbert kurz.

Wir gelangten in das Dorf. Die Häuser warfen breite Schatten, zwischendurch lag das Mondlicht blendend auf der chaussirten Straße. Aus vielen Fenstern schimmerte Licht; vor den Thüren in dämmrigen Lauben saßen Kurgäste; auf den Trittstufen der Häusertreppen kauerten Dorfmädchen, die halblaut sangen. Zwischendurch rauschte und plätscherte der Bach in seiner steinernen Rinne. Als wir uns dem Kurhause näherten, kam aus einer Seitenstraße ein Wagen, der wenige Schritte vor uns an der Thür eines Flügels des Kurhauses still hielt. Ein junger Mann, der in dem Schatten der Thüre gewartet haben mußte, sprang eilig die Stufen herab, öffnete den Schlag und war einigen Damen — drei, wie mir schien — und einem Herrn beim Aussteigen behilflich. Die hellen Gewänder der Damen schimmerten noch ein paar Augenblicke in dem Mondlicht und verschwanden dann in der Thür.

Egbert war mit einem plötzlichen Ruck stehen geblieben. Ich fühlte ganz deutlich sein Herz gegen meinen Arm schlagen, den ich unter seinen linken Arm geschoben hatte. Als der nun leere Wagen sich wieder in Bewegung setzte, athmete er tief auf.

„Es ist lächerlich!"

Er lachte aber nicht, und, sonderbarer Weise, ich auch nicht.

„Du wohnst, soviel ich weiß, ebenfalls in diesem Flügel," sagte er; „gute Nacht also!"

„Kommst Du nicht noch herauf in den Speisesaal?"

„Nein; ich habe Kopfschmerzen und will zu Bett gehen; gute Nacht also!"

Er ging, aber nicht zu Bett, wie es schien, sondern vorerst einmal in den Kurgarten, vermuthlich, um in dem Schatten der Kastanien die heiße Stirn zu kühlen.

Auch mir war die Stirn heiß geworden; ich lag noch lange auf meiner Stube im Fenster, sah in die helle Mondnacht hinein, horchte dem Plätschern des Baches, dem Rauschen des Windes in den Bäumen, dachte darüber nach, wie närrisch doch diese Verliebten sind, und träumte, als ich mich endlich zu Bett gelegt hatte und eingeschlafen war, nicht von meiner Frau und meinen Kindern in dem zehn Meilen entfernten Soolbade, sondern von den schönen Amerikanerinnen irgendwo in meiner nächsten Nähe.

Zweites Capitel.

Ich war am nächsten Morgen noch nicht aufgestanden, als mir der Kellner Louis ein Billet von Egbert brachte. Das Billet lautete: „Lieber Freund! Ich schäme mich meiner Kindereien von gestern und ich schreibe Dir, um Dich zu bitten, Gnade vor Recht ergehen zu lassen und mich nicht, wie ich es reichlich verdient habe, in gewohnter und beliebter Weise zu schrauben. Damit ich doch aber nicht ganz ohne Strafe ausgehe, habe ich eine Einladung zu einer kleinen Fuchsjagd bei meinem Freunde, dem Förster Winzig oben auf dem Nonnenkopf angenommen, die mich so ziemlich den Tag über in Athem halten und mir hoffentlich die Grillen vertreiben wird. Vielleicht kommst Du nach; der Weg ist nicht zu verfehlen, findest auch wohl Begleitung. Also sei nicht bös und grüße Deine Frau, an die Du ja doch wohl heute Vormittag schreibst (die Post passirt Tannenburg Punkt zwölf, die zweite Post geht erst in der Nacht) ohne aus der Schule zu plaudern."

„Nun das ist nicht übel," sagte ich.

„Befehlen?" sagte Louis, der schon in der Thür war.

„Nichts; also Herr Egbert ist auf die Jagd gegangen?"

„Nicht daß ich weiß," sagte Louis, an der Thür umkehrend und seine eine Hand nachlässig auf die Kugel des unteren Bettpfostens stützend, während die andere mit einem Tellertuch, das gestern saubrer gewesen war, leise wehte. „Mister Egbert machten im gewöhnlichen Anzug, mit einem Stocke, den er von mir hat — ich habe sehr gute und sehr billige Stöcke, very fine, mein Herr, vielleicht sind Sie noch nicht versehen — doch schon? well! — eine halbe Stunde nach den Amerikanern fort."

„So," sagte ich, „die sind auch schon wieder unterwegs?"

„Nach dem Eiskopf, Mister Bergfeld begleitet sie; wenn Mister Egbert, der über die Helenenquelle gegangen ist, sich beeilt, wird er noch vor ihnen auf dem Nonnenkopf gewesen sein."

„Heuchler!" sagte ich.

„Befehlen!" sagte Louis.

„Ich meine, wie kann —"

„Noch vor ihnen da sein? — sehr gut, mein Herr! Die Steinmannsstraße — das ist die Chaussee, mein Herr, — macht einen sehr großen Bogen, wegen der Steilität, mein Herr! über die Helenenquelle ist es dreimal so nahe. Very near, Sir!"

Und Louis wedelte mit dem Tellertuch und zupfte, mit einem Blick in den ihm gegenüberhangenden Spiegel, an seiner schwarzen Cravatte.

„Sie sind kein geborner Engländer, Louis?" sagte ich.

Louis lächelte glückselig.

„Von wegen meines Englisch, mein Herr? bitte um Entschuldigung! das lernt sich so, mein Herr; ein ordentlicher Kellner muß Sie alle Sprachen sprechen, mein Herr; bin nicht immer in solchem kleinen Nest gewesen, mein Herr; habe in Wien conditionirt, drei Jahre lang, im Kaiser-Franz-Hotel, mein Herr. Auch in Wien gewesen, mein Herr? sehr schön! war dann in Venedig, nur sechs Monate: parlate italiano? Viele Engländer und Amerikaner dort. Kommt mir jetzt sehr zu paß, mein Herr! wüßte nicht, was man in Tannenburg jetzt ohne mich anfangen sollte."

„Es wird hier wohl nur noch englisch gesprochen?"

Louis zuckte verächtlich die Achseln.

„Möchten gern, mein Herr! aber, du lieber Gott, das lernt sich nicht über Nacht. No haccent, Sir, no haccent! wie wir im Englischen sagen. A little water, Louis! rief Frau Justizrath Scherwenzel gestern bei Tisch. Die Misses Cunnigsby haben so gelacht, mein Herr! Man muß nämlich sagen: glass of water, please, mein Herr! Sonst nichts zu befehlen, mein Herr?"

„Danke, nein!"

„Very well, Sir!"

Louis zwinkerte mit seinen verschwollenen Aeuglein, als wollte er sagen: wir verstehen uns! und eilte dann, im Vorübergehen noch einen Blick in den Spiegel werfend, tellertuchwedelnd hinaus.

Großer Gott, in welche Narrenanstalt bin ich hier gerathen, sprach ich während des Ankleidens bei mir selbst. Das muß hier in der Luft, oder im Wasser liegen. Wenn ich das gewußt hätte, würde ich in meinem „Vergnügungscommissar" die Farben viel stärker aufgetragen haben. Und dieser Egbert, dieser Schwindler von einem Egbert! „Fuchsjagd!" fürwahr! „Nicht ganz ohne Strafe ausgehen . . ." warte! ich will Dir Deine Heuchelei eintränken, Deine schändliche Heuchelei! Diese Amerikanerinnen müssen ja die reinen Circen sein! As fair in form, as warm, yet pure in heart, love's image upon earth, without . . . Herr des Himmels nun fange ich auch schon an. Ich will meine Sünden beichten; das soll meine Strafe sein!

Aber war es die herbstliche Morgensonne, die warm und golden in mein Zimmer schien, war es der dumpfe Klang fallender Kegel, der irgendwoher aus dem Kurgarten zu mir drang, war es eine Unruhe in meinem Blut oder meinen Gedanken — ich kam in dem Briefe an meine Frau nicht über die ersten vier Zeilen hinaus und warf die Feder verdrossen hin. Die Post geht ja überdies erst Mittags von hier weiter!

So verließ ich denn mein sonniges Zimmer und bestieg den Burgberg, den ich wie einen alten Bekannten begrüßte und ungefähr so fand, wie ich es erwartet hatte: ellendicke Mauern aus zum Theil unbehauenen Quadern, Spuren von Festungswerken, wohlverwahrtes Eingangsthor, enger Burghof, feuchter Schatten, behaglicher Sonnenschein, zwischen sanft

im Winde schaukelnden Epheuranken liebliche Blicke in's weite Land! Darüber ein herrlicher blauer Himmel, an dem nur hier und da ein weißes Wölkchen langsam nach Westen segelte, und aus dem Burghofe herauf das Lachen und Jubeln von Kindern, denselben schönen Kindern, die gestern vor uns auf dem Rasenplatze gespielt hatten.

Auf der Bank vor der Thür zu dem bewohnbaren und bewohnten Theile der Burg saßen zwei Damen, in denen ich die dunkeläugige Mutter der schönen Kinder und ihre überaus häßliche, mir als Fräulein Kernbeißer bezeichnete Begleiterin von gestern Abend erkannte. Ich mußte, als ich aus der Burg kam, an ihnen vorüber. Man grüßte freundlich, hatte bereits erfahren, wer ich war; Fräulein Kernbeißer schrieb viel für die Albums der Novellenzeitungen; die zierliche kleine Frau, Frau Herkules, wie ich jetzt erfuhr — Gattin jenes unlängst verstorbenen Gelehrten, dessen Grammatik der Zulukaffernsprache ein so großes und gerechtes Aufsehen erregte — selbst als Schriftstellerin thätig — sie ist die Verfasserin der reizenden „Blätter aus dem Tagebuche eines sechsjährigen Mädchens“ —

„Ciel, wie dies merkwürdig ist!“ rief Fräulein Kernbeißer; „wie sich die schönen Seelen doch immer zusammenfinden! Jetzt fehlt uns nur noch Lindau —“

„Um Gotteswillen, lassen Sie diesen Menschen fort,“ rief Frau Herkules; „ich fürchte mich vor ihm. Er blickt immer so höhnisch aus seinen langgeschlitzten Augen; man sieht, daß er nichts auf der Welt liebt, als —“

„Seine bewunderungswürdigen Fingernägel,“ wagte ich zu ergänzen.

„O, Sie spottsüchtiger Schalk!“ rief Fräulein Kernbeißer, und kicherte und nickte und zwinkerte mit den rothen Aeuglein, daß ich in heimlichem Entsetzen meinen Stuhl einen halben Fuß weiter von ihr fortrückte. — „Ihnen hätte ich das nun gar nicht zugetraut! Aber die Médisance scheint Euch Männern von heute so nothwendig zu sein, wie das Rauchen. Diesmal indessen werden Sie wohl recht haben. Man erzählt sich ja gräßliche Geschichten von dem Lindau — der wahre Lovelace — seine letzte Affaire mit der Gräfin Ruppenheim — das ist ja ein Skandal, ein positiver Skandal! Und dann seine grauenhafte Selbstüberschätzung! seine lächerliche Verachtung der Schriftstellerinnen! Ich will nicht

von mir reden, — was sind am Ende meine kleinen lyrischen Versuche? Aber eine so geniale Schöpfung —"

„Ich bitte Sie, Liebe!" sagte Frau Herkules mit schüchternem Erröthen.

„Ihr Tagebuch ist ein geniales Werk!" rief Fräulein Kernbeißer; „ein grenzenlos geniales Werk! Fragen Sie —"

„O gewiß, ohne Zweifel!" sagte ich mit höflicher Verbeugung.

„Aber Hochmuth kommt vor dem Fall," fuhr das alte Fräulein fort; „die Gräfin Ruppenheim ist ihm nicht gut genug gewesen; jetzt zeigen ihm die Amerikanerinnen, daß es noch Mädchen giebt, für die er nicht existirt, positiv nicht existirt. Ich möchte sie küssen die Mädchen für die Verachtung, mit der sie sein absurdes Coquettiren strafen. Küssen möchte ich sie!"

Ich schob meinen Stuhl noch einen halben Fuß weiter zurück. Der Gedanke, von dieser Habichtsnase und diesem wackelnden Knochenkinn geküßt zu werden, konnte in den gesündesten Nerven ein Gefühl von Seekrankheit hervorrufen.

„Sie sind sehr schön, diese Amerikanerinnen?" sagte ich, zu Frau Herkules gewandt.

„Daß Sie sich nur selbst in Acht nehmen mögen!" erwiederte statt ihrer die Habichtsnase.

„Ich bin verheirathet, mein Fräulein, und Vater von vier Kindern," entgegnete ich.

„Als ob das ein Grund für Euch Männer wäre, Euch nicht zu verlieben!" sagte die kleine Frau mit einem sentimentalen Aufschlag der großen dunklen Augen

„Dann werden Sie ja um so besser über Ihren Freund wachen können," sagte die Habichtsnase und wackelte vergnüglich. „Ich kann Sie versichern: es thut Noth, daß sich Einer seiner annimmt. Es ist ja ein Jammer, zu sehen, wie ihm die Liebe zusetzt. Doctor Kühleborn theilte mir im Vertrauen mit, daß er seit der letzten Wägung zehn Pfund verloren hat. Ich begreife unsere jungen Männer nicht."

„Nun, ich weiß nicht," meinte die kleine Frau, „für diese holden Geschöpfe könnte ich, glaube ich, auch schwärmen."

„Das verstehen Sie nicht, Liebe!" sagte das alte Fräulein, indem sie sich ihren Shawl über die schiefen Schultern zog; „wenn wir schwärmen, so ist es für die Schönheit als solche; wir wollen hier, wie überall, nichts für uns. Bei

den Männern ist das anders. Für sie ist die Schönheit des Leibes, oder gar der Seele nur ein Vorwand; im Grunde seufzen sie nach der schönen Mitgift, nach ein paar Reitpferden, Jagdhunden, Maitr . . . nun, ich möchte nicht gern für böswillig gehalten werden. Ich sage nur: was kann Ihr Freund in diesem Falle hoffen?"

„Mein Freund ist sehr wohlhabend," sagte ich.

„In der That," sagten die beiden Damen zu gleicher Zeit! „Sieh, sieh, wer hätte das gedacht! Er ist so einfach, der Herr Egbert," fuhr die mit der Habichtsnase fort, „so sehr einfach! Freilich, wenn er reich ist, läßt sich schon eher davon sprechen. Wie hoch schätzen Sie sein Vermögen?"

Ich nannte irgend eine Summe, und mußte wohl in der Eile etwas hoch gegriffen haben, denn die Damen sahen sich wieder an und sagten, abermals aus einem Munde: wer hätte das gedacht!

„Und er ist unabhängig?" fragte das Fräulein.

„Ganz und gar; Eltern todt, Brüder nie gehabt, Schwestern reich verheirathet."

Die Habichtsnase nickte nachdenklich. „Nun, nun," sagte sie; „das sieht schon besser aus; indessen: nicht Jedem würde ein solcher Schwiegervater conveniren. Wer weiß, wie der Mann sein Geld erworben hat! oder wie es drüben — Fräulein Kernbeißer wies mit ihrem Sonnenschirm in die morgenhelle Landschaft — mit ihm steht! Warum ist er herübergekommen? und lebt hier in diesem Winkel! Wer sich verbirgt, pflegt es nicht ohne Grund zu thun. Vielleicht, wer weiß es, ist er einer der Mörder des Präsidenten Lincoln!"

„Um Gotteswillen!" kreischte die kleine Frau Herkules.

„Warum nicht?" fuhr die Andere fort; „ist Alles schon dagewesen! Und eines Morgens haben wir die Polizei hier! und ein paar Wochen oder Monate später trägt der saubere Herr seinen Kopf noch etwas höher!" und die alte Dame machte mit ihrem Sonnenschirme eine bezeichnende Bewegung.

Ich schob meinen Stuhl abermals zurück, und wäre dabei um ein Haar von der hochgemauerten Terrasse, auf der wir uns befanden, in den Burghof unter die spielenden Kinder hinuntergestürzt. Die kamen jetzt die Treppe hinaufgestürmt. Sie hatten sich halb verwelkte Astern in die Haare

gesteckt und das kleinste Schwarzauge rief: „Mutter, Mutter; wir wollen Amerikanerinnen spielen; und ich will die Andere machen, und Ella sagt, sie will die Andere machen."

„Und ich will auch die Andere machen, weil ich schönere Augen habe!" rief Ella.

„Nein, ich habe schönere Augen;" rief die Kleine und fing an zu weinen; Ella lachte höhnisch; die Anderen schrieen dazwischen; der Lärm wurde immer größer. Die Verfasserin der Blätter aus dem Tagebuche eines sechsjährigen Mädchens sah unbeschreiblich hilflos in den Aufruhr. Das alte Fräulein schalt; ich empfahl mich eilends und blickte, während ich den Burgberg hinabstieg, noch ein paar Mal scheu zurück, ob die mit den rothen Augen und der Habichtsnase mir nicht auf den Fersen sei.

Auf dem Platze vor dem Kurhause stand Doctor Kühleborn, in, wie es schien, verdrießlichem Gespräch mit einer alten Aufwärterin.

„Es ist Ihre Schuld," hörte ich ihn rufen; „bitten Sie sich ein andermal den Schlüssel aus."

Die alte Frau ging fort, Doctor Kühleborn begrüßte mich, der ich ihm schon gestern vorgestellt war. „Nicht heiter, wie mir däucht, Herr Doctor, an diesem heitern Morgen?" fragte ich.

„O, es ist auch ärgerlich," sagte der Doctor, eine Prise zur Nase führend; „Sie müssen nämlich wissen, daß bei der alten Einrichtung in dem Kurhause keine Partoutschlüssel existiren, sondern Jeder, wenn er überhaupt verschließen will, was nebenbei gar nicht nöthig ist, den Schlüssel an den Thürpfosten hängt. Nun nehmen die Amerikaner regelmäßig die Schlüssel mit, und am Abend, wenn sie zurückkommen und finden die Zimmer nicht in Ordnung, giebt's einen Heidenlärm."

„Das ist allerdings sehr ärgerlich," sagte ich; „können Sie ihnen nicht in's Fenster steigen?"

„Möchten sich wohl bei der Expedition betheiligen?" sagte der Doctor mit schlauem Lächeln. „So einen Blick in ein unaufgeräumtes jungfräuliches Schlafgemach, he!"

Und Doctor Kühleborn berührte sanft meine Rippen mit dem goldenen Knopfe seines Stockes.

„Ich bin verheirathet, Doctor;" sagte ich; „und habe —"

„Hätten Ihre Frau Gemahlin mitbringen sollen," sagte

der Doctor eifrig. „Soole? was? können hier auch Soole baden, können Alles baden, was Sie wollen. Und wo haben Sie solche reine Luft, wie in Tannenburg? und solches Wasser! destillirt! Da sprechen Sie von Fichtenau! Guter Gott, man könnte lachen, wenn man sich nicht ärgern müßte. Reminiscenzen an unsere Klassiker! Du lieber Himmel, als ob einem eine Schiller'sche Ballade das Zipperlein, oder ein Monolog aus dem Faust den Rheumatismus kuriren könnte! A propos Rheumatismus! Es geht Ihrem Freund seit vierzehn Tagen schlecht, sehr schlecht; der Rheumatismus, den ich glücklich aus den Gliedern fort hatte, hat sich jetzt auf das Herz geworfen."

Und der kleine Doctor lächelte schlau und bohrte mir den Knopf seines Stockes in die Seite.

„Sie meinen —" sagte ich.

Der Doctor zwinkerte mit den Augen und sagte geheimnißvoll: „Verlassen Sie sich auf meine Beobachtungsgabe; ich bin nicht umsonst seit dreißig Jahren Badearzt; habe während dieser Zeit mindestens sechszig Ehen zu Stande gebracht; gehört mir zum Geschäft; Bäder müssen sich aus sich selbst rekrutiren; der junge Nachwuchs wächst einem wieder zu; so ein Herzfehler bei einem Kinde ist mir manchmal schon ein alter Bekannter vom Vater oder der Mutter her. Aber diesmal ist der Fall schwierig. Ihr Freund ist scheu; die Amerikaner sind stolz; er spricht kein englisch; sie wollen nicht deutsch lernen. Und doch, wenn es gelänge! es wäre ein Triumph, ein richtiger Triumph! Bad Tannenburg, September 186*: heute verlobte sich hier Miß Ellen Cunnigsby, Tochter des sehr ehrenwerthen Mr. Augustus Lionell Cunnigsby aus Louisiana, Vereinigte Staaten, mit Herrn Egbert, Rittergutsbesitzer et cetera, et cetera. Geschmackvoll arrangirte ländliche Feste, an welchen die munteren Dorfbewohner aus ehrerbietiger Ferne freudigen Antheil nahmen et cetera, et cetera — o! ich würde es auf meine Kosten in sämmtliche deutsche und diverse englische und amerikanische Blätter bringen; es würde ein immenses Aufsehen erregen; die Fichtenauer würden bersten vor Neid."

Doctor Kühleborn sah sich auf dem leeren Platze scheu um und fuhr mit gedämpfter Stimme fort: „Sie müssen mir helfen, wahrhaftig, das müssen Sie. Sie sprechen ohne Zweifel englisch; ich werde Sie vorstellen; Sie müssen den

Dolmetscher, den Vermittler[illegible] am S[illegible]o hernach machen Sie eine hübsche Geschichte daraus[illegible] jö[illegible]!"

Und der Jünger Aeskulaps berührte mit seinem Stabe spielend meine sechste Rippe.

„Aber ich denke," sagte ich, „es ist schon ein Freier da in Person —"

„Des jungen Kaufmanns Bergfeld? Hm! glaube nicht daran. Hat kein Vermögen, so viel ich weiß, und ist, unter uns gesagt, ein grüner Junge. Man läßt sich seine Dienste gefallen, faute de mieux; voilà tout! Und überdies: es sind ja zwei da. Er macht der ältesten den Hof: Miß Virginia, der mit den braunen Augen. Ihr Freund schwärmt für die blauen. Aber da seh' ich Frau Geheimrath von Pusterhausen kommen. Sie wird mir sagen wollen, daß ihre Nerven heute wieder in einer schrecklichen Aufregung sind. Entsetzliches Weib! Darf ich Sie ihr vorstellen? Nicht? Nun dann vielleicht heute nach Tische. Habe die Ehre!"

Doctor Kühleborn ließ mich stehen; ich ging in den Kurgarten.

In einer großen, nach vorne offenen Bretterlaube saß eine Gesellschaft Herren und Damen, unter welchen letzteren ich die Oberpostdirectorin von Dinde erkannte und die Justizräthin Scherwenzel, welche aus einem Buche halblaut vorlas. Hinter ihrem Stuhl, das Tellertuch in der Hand, die krummen Beine übereinander geschlagen, mit der heitersten Miene überlegenen Könnens und Wissens auf die Gesellschaft blickend, stand Louis. Das englische Kränzchen war also eine Thatsache geworden.

Ich schlug einen anderen Gang ein, in dessen Hintergrund ich Herrn Lindau sitzend erblickte. Er hatte die Beine auf einen zweiten Stuhl gelegt. Das Perlenbuch in der einen, den Silberstift in der andern Hand, schien er mit hintenübergebeugtem Kopfe nach den poetischen Gestalten auszuschauen, die den blauen nach oben kreiselnden Wölkchen seiner Cigarre demnächst entschweben würden. Ich hätte um Alles dieses feierliche Zwiegespräch des Dichters mit seinem Genius nicht stören mögen und schlich aus dem Garten auf mein Zimmer, der Gefährtin meines Lebens von all' den Narretheiungen, so ich beobachtet, schuldige Rechenschaft zu geben.

Der Stoff war so ergiebig, daß ich bis Mittag nicht

mit dem Briefe zu C[illegible]oole? wa[illegible]d auch noch den Nachmittag zu Hilfe nehmen mußte. [illegible] wa[illegible]ußte lachen, als ich, die Zeilen noch einmal überfliegenv, überall auf die „schönen Amerikanerinnen“ traf — die schönen Amerikanerinnen, die hier alle Welt — und mich nicht ausgenommen — in Athem hielten, denen zu Liebe mein treuloser Freund mich in der schnödesten Weise verlassen, um oben in den Bergen ihnen irgendwo zu begegnen. Denn daß seine Fuchsjagd weiter keinen Zweck hatte, war ja sonnenklar.

Ich hatte mir von Louis den Weg nach dem Nonnenkopfe, wo ich Egbert zu finden hoffte, beschreiben lassen, und wanderte mit dem Stock, den mir der Schlaue bei der Gelegenheit als „very fine“ aufgeschwatzt hatte, rüstig in die Berge. Der mit kleinen und großen Steinen übersäete Weg war sehr steil, und zum Theil den heißen Strahlen der Nachmittagssonne ausgesetzt. Ich versuchte es mit einem Pfade, der etwas seitwärts in den Tannen in derselben Richtung führte; und hatte diesen Pfad natürlich kaum eine halbe Stunde verfolgt, als ich mich überzeugen mußte, daß ich vom rechten Wege abgekommen sei. Doch ging es immer aufwärts, und darauf kam es an; war mir doch der Nonnenkopf als der höchste Punkt des Berges bezeichnet! Und nun empfing mich ja auch der Hochwald, in den ich schließlich gelangen sollte. Ein prächtiger Wald! mächtige, zum Theil mit Moos bekleidete, vielhundertjährige Stämme, in deren schwarzen Häuptern es ehrwürdig rauschte; weicher, aus den modernden Nadeln so vieler Winter aufgehäufter, mit Moos oder Haidekraut übersponnener Boden, auf den der Fuß wie auf einen Teppich lautlos trat; hier und da eine Quelle, die den Steingrund blosgelegt hatte; Waldesfrische und Waldesruhe; dann und wann ein Vogellaut, einmal das Rauschen der schweren Flügel eines Auerhahns, den der einsame Wanderer aufgeschreckt hatte, und wiederum tiefe Stille, bis aus weiter Ferne der Hornruf des Hirten, der seine Heerde heimwärts trieb, zu mir herüberklang.

Denn die rothen Sonnenlichter spielten nur noch in den höchsten Wipfeln, unten zwischen den mächtigen Stämmen wob der Abend sein dunkles Gespinnst; ich begann zu fühlen, daß ich nun schon drei Stunden lang, meist ohne Weg und Steg querwaldein herumgelaufen war. Doch vergaß ich Hunger, Durst und Müdigkeit, als ich, plötzlich zwischen den

Bäumen hervortretend, mich am Saume des Waldes und zugleich am Rande einer tiefen, jäh abfallenden Schlucht fand und mir über die Schlucht hinaus auf die sich übereinander-schiebenden, im Abendlicht verdämmernden Bergreihen ein voller Blick in die herrlichste Herrlichkeit des Waldgebirges ward. Welche glanzvolle Pracht des lichtgrünen, von rosigen Wölkchen durchsegelten Abendhimmels! Welche anmuthige Schönheit der Linien dieser langhinsichstreckenden Bergrücken und ragenden Gipfel! Welches Weben der Schatten in den Gründen!

Da! war das nicht Hundegebell und die Stimme von Männern hinter mir in dem Walde?

Im nächsten Augenblicke hatte ich der Herrlichkeit, in der ich noch eben geschwelgt, gefühllos den Rücken gewandt und drängte mich eilig durch die Stämme nach der Gegend hin, von der ich die Stimmen vernommen. Es währte nicht lange, so hatte ich einen Pfad erreicht, und plötzlich stand eine Gestalt vor mir, die sich mindestens ebenso gut für den Geist des Waldgebirges, als für einen Menschen von Fleisch und Blut schickte; eine in Länge und Breite riesenhafte, unten in mächtigen Stiefeln steckende, oben in eine grobe graue Joppe gehüllte, mit Flinte und Jagdtasche ausgerüstete Gestalt, die ein paar mich wüthend anbellende Teckelhunde an der Leine führte.

„He, Baumann! Nero! verdammte Thiere! wollt ihr Frieden halten!“ rief der Riese, als ich unwillkürlich vor den kläffenden, schnappenden Bestien ein paar Schritte zurückfuhr, und dabei fast über Egbert gefallen wäre, der nun auch zwischen den Bäumen hervortrat. Der treulose Freund versteckte seine Verlegenheit, mich hier zu sehen, hinter eine zärtliche Besorgniß für die Sicherheit meiner Waden: „Kusch Dich, Baumann! stille, Nero! Mein Himmel, wie in aller Welt kommst Du denn hierher?“

„Also wirklich auf der Jagd!“ sagte ich.

„Ja, was meintest Du denn?“ sagte er.

„O, ich meinte nur so,“ sagte ich.

Egbert wandte sich zu dem Riesen und stellte mich ihm vor. Der Unterförster, oder, wie man es dort nennt, „Kreiser“ und Chausseeeinnehmer auf dem Nonnenkopf, Herr Hans Winzig reichte mir seine ungeheure Faust und machte einen Versuch, mir den Arm aus dem Gelenke zu schütteln,

bei welcher Operation er fortwährend gutmüthig über sein ganzes großes, nicht unschönes Gesicht lächelte. Dann, nachdem sich auch noch die vagabundirende Jagdhündin Diana eingefunden und jägermäßig abgestraft war, setzte sich der Zug in Bewegung. Während wir auf dem schmalen Waldpfade hintereinander rasch dahinschritten, brach das Dunkel herein und der Mond schimmerte bereits durch die Wipfel, als wir auf eine Lichtung im Walde traten, wo neben der Chaussee, welche hier die Höhe des Bergzuges erstiegen hatte, ein kleines Gehöft lag. Dies war der Nonnenkopf. Ein paar halbnackte hübsche Kinder und eine kleine, ärmlich und freundlich aussehende Frau, die dem Riesen ungefähr bis zur Hüfte reichte, nichtsdestoweniger aber seine Gattin war, empfingen uns in der Thür. Bald saßen wir in dem kahlen Gaststüblein um den Tannentisch, auf welchem Frau Winzig ein frugales Abendbrod, aus Brod, Butter und Kornbranntwein bestehend, in geschäftiger Eile servirt hatte.

Ich fand den Aufenthalt in dem öden, von einer einsamen Talgkerze matt erhellten, mit dem abgestandenen Rauch schlechten Tabaks reichlich durchdufteten Gemach nicht so anmuthig, daß ich nicht, nachdem die Begierde der Speise und des Trankes gestillt war, zum ungesäumten Aufbruch hätte mahnen sollen; aber Egbert bat, noch ein wenig zu verziehen. Er fühle sich nach den Strapazen des Tages etwas ermüdet; überdies müsse der Mond noch höher steigen, um uns auf dem Heimweg durch den dunkeln Wald hinreichend leuchten zu können. In der That sah Egbert, was mir schon gestern aufgefallen war, blaß und angegriffen aus, und seine sonst so klaren, festen Augen hatten einen düstern, unsichern Ausdruck. Er dampfte mächtig aus einer kurzen Jägerpfeife, und trank dazu mehr als billig von einem abscheulichen Gebräu, das Frau Winzig unterdessen in der Küche bereitet und Herr Winzig uns als „Grog“ präsentirt hatte. Dabei überließ er, wie gewöhnlich, mir die Kosten der Unterhaltung, die ich meinerseits auf den Riesen abzuwälzen suchte, der, wie es sich jetzt mit Hilfe des „Grogs“ herausstellte, ein prächtiger Bursch war mit der ganzen harmlosen Jovialität und Gesprächigkeit seiner Landsleute.

„Ja,“ sagte er, als ich mich mit bescheidener Neugier nach seinen Verhältnissen erkundigte, „es geht unser Einem kümmerlich genug: viel Arbeit, geringer Verdienst, sechs Kin-

der und eine kränkliche Frau; indessen man muß zufrieden sein; es geht Anderen noch viel schlechter, und so lange der liebe Gott einem das Wenige gesegnet —"

„Was er bei Ihnen in höchst auffallender Weise zu thun scheint," sagte ich.

Der Riese legte seine ungeheure Faust auf den Tisch und lachte, daß das kleine Gemach erdröhnte.

„Ei freilich!" rief er, „sie nennen mich überall auf dem Walde den starken Hans. Manchmal freilich ist es ein bischen unbequem, so groß und breit zu sein; ich habe mir schon hundertmal an unseren niedrigen Thüren den Schädel beinahe eingerannt, und man will in kein Bett recht passen, so daß ich am liebsten auf der glatten Diele, und am besten im Walde schlafe — einmal aber ist es mir doch gut bekommen, daß ich mein Hauskreuz tragen konnte, ehe noch der Pfaff Ja und Amen dazu gesagt hatte."

„Wie meinen Sie das?" sagte ich, indem ich dem Riesen mein Glas zuschob.

Der leerte es auf einen Zug, wischte sich mit dem Aermel über den Mund und wollte eben anheben zu erzählen, als Egbert, der während dessen an das Fenster getreten war, sich zu uns wandte und sagte: „Wir müssen aufbrechen, es ist die höchste Zeit."

„Wollen Sie nicht warten, bis die hübschen Damen wieder zurückkommen?" fragte der Riese.

Egbert antwortete nicht; der Riese, dem sein entsetzlicher Grog in den Kopf gestiegen sein mochte, steckte die Zunge in die linke Backe und wies mit dem Daumen über die rechte Schulter auf Egbert, der schon wieder am Fenster stand. Ich blickte ihn ob dieses Uebermaßes von Vertraulichkeit streng an, was aber keinen Eindruck auf seine umnebelte Fassungskraft zu machen schien, denn er schnitt nur eine noch groteskere Fratze, und schüttelte sich vor innerem Lachen, wobei ihm das Blut in beängstigender Weise in den dicken Kopf stieg. Ich fand nun auch, daß es hohe Zeit sei, aufzubrechen.

Die frische, kühle Waldluft that unendlich wohl nach der dumpfen Luft der Gaststube im Nonnenkopf. Der Mond schien glänzend vom blauen, fast wolkenlosen Himmel, einzelne Stellen der Chaussee lagen hell in seinem Schein, das Meiste im Schatten der hohen Tannen. Wo sie weniger

dicht standen, webte zwischen den riesigen Stämmen ein zauberhaftes Zwielicht, das, mit Elfen und Nixen zu bevölkern, es gar nicht einmal einer Anstrengung der Phantasie bedurfte. Ich schwelgte in der Herrlichkeit der Nacht; Egbert ließ mich reden; er wünschte offenbar, daß ich ihm Gelegenheit zu einer Erklärung geben möchte, deren seine „Fuchsjagd" reichlich bedurfte, aber ich war entschlossen, ihm diesen Gefallen nicht zu thun.

Vielleicht war es Aerger über diese meine Mitleidslosigkeit, daß er jetzt, als ich auf den Riesen zu sprechen kam, dessen Geschichte ich gern gehört hätte, bitter an zu lachen fing und rief: „Was lobst Du den Kerl? Ich bin überzeugt, er prügelt seine Frau, so oft ihm der Schnaps zu Kopf steigt, und ich glaube, das passirt ihm nur zu oft. Pah! Das Menschenpack ekelt einen ordentlich an, wenn man das mit ansieht! wenn man sieht —"

„O," rief ich in pathetischem Ton, indem ich wüthend mit meinem Stock auf das Tannicht an der Wegseite schlug; „es ist eine nichtsnutzige, miserable, faule, erbärmliche Welt! O des Jammers, des Jammers! O, o!"

„Bist Du toll geworden?" rief Egbert.

„Ja, ich bin es," rief ich, mich mitten auf den mondbeschienenen Weg stellend und zum Himmel gesticulirend, „kannst Du es mir verdenken, wenn ich es bin! Ich habe diese Frau Försterin geliebt vor zwanzig Jahren, als sie noch keine sechs Kinder hatte, sondern vielmehr selbst ein schlankes Kind war und Gretel hieß. Ach, wie habe ich sie geliebt! Ich hätte ihr sämmtliche Sterne in ihr schimmerndes Gewand sticken und den Mond als Medaillon um den Hals hängen können. Und da mußte der ungeschlachte Riese kommen, und mir armen Jüngling meine Liebe rauben! O, o, o!"

„Um Gotteswillen, sei still!" rief Egbert.

„O, o!"

„Schweig, Unglücksmensch; ich bitte Dich, schweig!"

Und dabei zog er mich mit kräftigem Arm von der hellen Chaussee in das Tannendunkel, so schnell, so leidenschaftlich, daß ich unwillkürlich still wurde und mit ihm in die Nacht hineinlauschte.

Ein Wagen kam auf der gerade an dieser Stelle etwas ansteigenden Chaussee hinter uns her; es dauerte nicht lange,

so traten die Pferde und der Wagen in das Helle. In dem Wagen — einer großen, offenen Chaise — saßen nur zwei Personen; der Kutscher ging neben den Pferden. Die im Wagen waren, wie ich bei der großen Klarheit des Mondscheins deutlich sah, eine ältere Dame und ein älterer Herr, beide bis an die Nasen in Shawls gehüllt. Das Alles war ohne Zweifel nicht sehr merkwürdig und rechtfertigte durchaus nicht den festen Griff, mit welchem mich Egbert an der Schulter hielt; aber jetzt kam die Erklärung für unsere Banditenposition in Gestalt, oder vielmehr in den Gestalten zweier Damen in lichten Gewändern und eines sie begleitenden Herrn, die etwa dreißig Schritte hinter dem Wagen hergingen.

Ich weiß nicht, ob das Zittern von Egberts Hand, die noch immer auf meiner Schulter lag, sich auf mich fortpflanzte — aber mein Herz schlug lebhafter in der athemlosen Stille und meine Blicke hingen wie gebannt an den leicht dahingleitenden, hellen Gewändern und an den Gesichtern, besonders der einen Dame, die, allein an der Wegseite gehend, ganz nahe an uns vorüberkam: ein reizendes, wie es mir schien, etwas bleiches Gesicht, in dessen großen, nach oben gerichteten Augen das Mondlicht schimmerte, — an uns vorübergleitend, wie ein schönes Traumbild.

Die Chaussee lag wieder in ihrem stillen Scheine vor uns, das Geräusch der sich jetzt schneller bewegenden Räder erstarb in der Ferne; Egbert athmete tief auf, und ließ die Hand von meiner Schulter; wir traten unter den Tannen hervor. War es, daß eine Wolke über den Mond zog, oder war sonst ein Schatten herabgesunken, aber es schien mir irgendwie in den letzten Minuten dunkler geworden. Wir gingen schweigend nebeneinander hin.

„Egbert," sagte ich, „dies war hochromantisch; aber wie viel romantischer wäre es gewesen, wenn wir, anstatt, wie bängliche Kinder athemlos unter den Bäumen zu stehen, mit Juchheirassassa hervorgebrochen wären, die Alten aus dem Wagen geworfen, Dich und Deine Schöne hineingesetzt, den Pferden die Köpfe gewandt —"

„Du bist unerträglich!" sagte Egbert.

„Wohl möglich," sagte ich, „aber recht hat er doch:

Und kenn' zwei blaue Augen,
Aus denen scheint der Mond!"

„Mensch, willst Du mich rasend machen!“ rief Egbert, indem er mich an beiden Schultern packte und schüttelte.

„Du rasest schon,“ sagte ich.

Er warf sich an meine Brust und rief: „Verzeihe mir! ich liebe sie; ich liebe sie!“

„Armer Freund,“ sagte ich, „es sieht beinahe so aus. Und Du hast recht: es ist, so viel habe ich bemerken können, ein holdes, liebliches, liebenswürdiges Geschöpf.“

„Ja, das ist sie,“ rief Egbert; „ein holdes, holdes Geschöpf und ich bin der unglücklichste der Menschen.“

„Ich wüßte nicht, warum,“ sagte ich; „denn ich sehe durchaus nicht ein, weshalb Du das reizende Mädchen — wie heißt sie übrigens?“ —

„Ellen“ — sagte Egbert.

„Also weshalb Du die schöne Ellen nicht heirathen solltest, wenn Du nur willst. Aber freilich! Die Hände in den Schooß legen, im Stillen seufzen, die Augen nicht zu erheben wagen, und banditenmäßig im Hintergrund lauern — das wird Dich eben so weit nicht bringen. Da sieh den Hasenfuß von Kaufmannsknaben! Seine ganze Ausstattung ist sein bischen Englisch und seine edle Dreistigkeit, und damit spaziert und fährt er hin mit den schönen Mädchen wie ein junger Gott. Ich habe Dir gestern angeboten, Dich die Sprache Deines Engels zu lehren —“

„Und bis ich so weit bin, sagen zu können: ich liebe Dich, ist sie vielleicht schon drei Jahre verheirathet.“

„Wenn Du so langsam lernst — freilich. Indessen: ich hoffe, es soll schneller gehen. Bis dahin werde ich für Dich sprechen; ich werde ihr sagen —“

„Um Himmelswillen, mach' mich nicht unglücklich! Du sprichst von ihr wie ein Blinder von der Farbe.“

„Ich habe sie allerdings noch nicht bei Tage geschaut, indessen, ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß sie in der That blaue Mondscheinaugen hat, ein sanftes, zartes Gesicht, einen schlanken Wuchs —“

Egbert seufzte tief.

„Egbert,“ sagte ich, stehen bleibend, und des Gefährten Hand ergreifend und schüttelnd; „Du sollst sie haben; Garantie wird nicht übernommen, Kosten möglicherweise bedeutende verursacht; aber haben sollst Du sie!“

Egbert lächelte, weniger vermuthlich über meinen Scherz,

als über die enge Copulirung des Subjectes „du" mit dem Objecte „sie", die für Leute in seiner Situation immer etwas Berauschendes hat.

So stiegen wir die nach Tannenburg zu steiler sich senkende Chaussee hinab, und gelangten in das Dorf. Es war heute später, als gestern, und so war es auch stiller auf der Gasse. Nur vor dem linken Flügel des Kurhauses — ich wohnte in dem rechten — standen ein paar Bursche und Mädchen, die zu einem offenen Fenster in dem zweiten Stock emporschauten und auf eine gar nicht üble Tenorstimme lauschten, die zu den Tönen einer Guitarre sang:

Gute Nacht! Die Sterne blinken
Droben her in stiller Pracht;
Und sie blinken und sie winken:
Gute Nacht! gute Nacht!

Gute Nacht! An deinem Kissen
Halten Engel treue Wacht;
Fromme Menschenherzen beten:
Gute Nacht! gute Nacht!

Schließ die milden blauen Augen,
Die mir heut so lieb gelacht!
Schlummre sanft, du einzig Holde:
Gute Nacht! gute Nacht!

„Es scheint, Egbert," sagte ich, „daß er sich jetzt definitiv entschieden hat."

Egbert schwieg.

„Denn siehst Du, Egbert, sich entscheiden ist Alles. Dann streicht man an der Geliebten Seite durch den mondbeglänzten Wald, oder wandelt wenigstens mit ihrem Schatten in den elysäischen Gefilden der Poesie."

„Gute Nacht!"

„Gute Nacht!"

Drittes Capitel.

Egberts Wunsch einer „guten Nacht“ ging für mich nicht in Erfüllung; im Gegentheil: ich wandte mein schlummerloses Haupt hin und her auf dem Kissen, und als ich gegen Morgen einschlief, folgten mir die kühnen Entwürfe, die mich wach gehalten hatten, in meine Träume, wo sie dann noch viel kühnere und abenteuerliche Formen annahmen.

Nichtsdestoweniger erwachte ich kampfesmuthig und mit hellem Kopf, als Louis mir den Kaffe brachte.

„Louis,“ sagte ich, „werden die Amerikaner heute am Mittagstisch sein?“

„Yes, Sir,“ sagte Louis.

„So richten Sie es so ein, daß Herr Egbert und ich in ihrer Nähe zu sitzen kommen.“

„Wird sich schwer machen lassen,“ sagte Louis achselzuckend; „die neuen Gäste werden Sie immer, wie sie kommen, angereiht und rücken herauf, wenn alte fortgehen; nur die Amerikaner können Sie sitzen, wo sie wollen.“

„Warum die?“

Louis würdigte eine so lächerliche Frage keiner Antwort.

„Louis,“ sagte ich, „dort auf der Kommode liegt einzelnes Geld, bringen Sie mir doch einmal davon einen Thaler.“

Louis that, wie ich ihm geheißen, und lächelte verständnißinnig.

„Nun stecken Sie diesen Thaler in Ihre rechte Westentasche und denken Sie darüber nach, wie Sie uns heute Mittag in der angegebenen Weise placiren.“

Louis lächelte noch verständnißinniger.

„Und noch eins, Louis! Sie reden mich über Tisch ein oder ein paar Mal englisch an, aber mit lauter Stimme, verstehen Sie!“

Louis machte ein bedenkliches Gesicht.

„Louis, Sie haben gesehen, auf dem Tische liegt noch mehr Geld, und in Ihrer Westentasche ist ohne Zweifel Platz für mehr als einen Thaler. Sie werden mich für geleistete Dienste erkenntlich finden.“

Ich machte eine majestätische Bewegung mit der Hand, die Louis mehr als der Thaler zu imponiren schien, denn er verbeugte sich, sagte: „Thank you, Sir! very well, Sir!" und verschwand mit meinen Sachen auf dem Arme.

Noch war ich mit meiner Morgentoilette nicht zu Ende, als Egbert in's Zimmer trat. Er hatte augenscheinlich nicht besser, oder vielmehr noch schlechter geschlafen, als ich, denn er hatte tiefe Ränder unter den Augen und begrüßte mich mit einem äußerst matten Lächeln.

„Theuerster Freund!" rief ich ihm zu; „diese Livrée der hoffnungslosen Verzagtheit kleidet Dich schlecht. Wie! hast Dein halbes Leben auf der Jagd zugebracht, und nun, da es endlich einmal gilt, ein wirklich edles Wild zu jagen, wird Dir das helle Auge trüb, irrt Dir die sichere Hand und wanken Dir die starken Kniee?"

„Das ist etwas Anderes," sagte er.

„Gar nicht," sagte ich; „gelernt will Alles sein, vorläufig einmal englisch. Setze Dich; unsere erste Lection beginnt!"

Ich drängte ihn in einen Stuhl, nahm ihm gegenüber Platz und schlug eines der wenigen englischen Bücher auf, die ich glücklicherweise bei mir führte. „Ganz nach dem Basedow'schen System," sagte ich, „nun gieb Acht!"

Und er gab Acht, der arme Junge und quälte seine Lippen und seine Zunge, um mir die Worte möglichst genau nachzusprechen, und sein Gehirn, die Phrasen zu behalten; aber mit dreißig Jahren lernt sich eine neue Sprache schwer, und der gute Egbert hatte sich Zeit seines Lebens weder um neue noch um alte Sprachen einen Deut gekümmert. Mehr als einmal wollte mir die Geduld reißen, wenn er mit einer Hartnäckigkeit, die der besten Sache würdig gewesen wäre: I am — ich bin; thou amst — du bist conjugirte; aber bei I love — ich liebe, thou lovest — du liebst, ging es entschieden besser, als bei den Hilfsverben, und bewunderungswürdig war die Consequenz, mit der ich ihn anschrie: Do you love me? worauf er in kläglichem Tone: I love you tenderly! erwiederte.

Ich war beinahe heiser und auf seiner ehrlichen Stirn standen die hellen Schweißtropfen, als wir unsere erste Lection, die beinahe drei Stunden gedauert hatte, beendigten. Es war die höchste Zeit, uns zu dem Mittagsmahl umzuklei-

den. Da ich Egberts Widerspruch fürchtete, hatte ich ihm nichts von meiner Verabredung mit Louis gesagt.

Als ich absichtlich ziemlich früh in dem Speisesaale erschien, zog mich Louis auf die Seite und flüsterte mir zu, daß es ihm nicht möglich gewesen sei, meinem Wunsche wörtlich nachzukommen, denn Frau Justizrath Scherwenzel und Frau Oberpostdirectorin von Dinde, die Geheimräthin von Pusterhausen und die zwei Fräulein Töchter, welche alle in letzterer Zeit des Glückes der unmittelbaren Nachbarschaft der Amerikaner theilhaftig gewesen wären, hätten bei einem Versuch, sie herunterzurücken, ein solches Zetergeschrei erhoben, daß er davon hätte abstehen müssen. Doch habe er mir und Egbert die darauf folgenden Stühle reservirt; er hoffe, daß ich für dies Mal mit seinem guten Willen fürlieb nehmen würde.

Die wüthenden Blicke, mit welchen mich die genannten Damen, die schon Platz genommen hatten, auszeichneten, bewiesen zur Genüge, daß Louis in der That nicht weiter hatte gehen können; und die erschrockene Miene Egberts, der bald darauf erschien und sich in so fürchterlicher Nähe des Gegenstandes seiner Anbetung fand, söhnte mich mit dem Arrangement vollständig aus. Und dennoch waren die heiligen Stühle am Ende der Tafel noch leer, trotzdem die übrige, wohl aus hundert Personen bestehende Gesellschaft schon versammelt war, und, wie ich deutlich bemerkte, von Zeit zu Zeit ängstlich harrende Blicke auf die große Hauptthür warf, durch welche „sie" erscheinen sollten.

Und „sie" erschienen.

Voran Mr. Cunnigsby, der Mrs. Cunnigsby am Arm führte; dann Herr, oder vielmehr, da er so hoher Ehre gewürdigt wurde, Mister Bergfeld, an jedem seiner weithin ausgehenkelten Arme eine der jungen Damen zur Tafel leitend. Mr. Cunnigsby präsidirte, ihm zur Rechten Miß Virginia und Mr. Bergfeld, auf der andern Seite, uns schräg gegenüber, die Mutter und Miß Ellen.

Ich kann nicht behaupten, zu wissen, was für eine Suppe ich bei dieser Mahlzeit gegessen, und ob das Rindfleisch, das der Suppe folgte, mit Senf- oder mit Capernsauce servirt wurde, denn all' mein Sinn war in meinen Augen concentrirt, und ich mußte mir gestehen, daß diesen Augen, so lange sie verständnißvoll in diese Welt blickten, nichts Reizenderes erschienen war, als das junge Mädchen, das mir in der

Entfernung von wenigen Fußen gegenübersaß. Es war das Mondscheingesicht von gestern Abend in Tagesklarheit übersetzt; eine unaussprechliche Lieblichkeit der reinen, vornehm feinen Züge, besonders um den reizenden Mund, den ein gewisser Zug von Schwermuth nur noch reizender machte. Alles an diesem Geschöpf schien vollkommen: das reiche, hellbraune Haar, das in weichen, natürlichen Wellen das schöne Oval des Kopfes umfloß und hinten im Nacken zu einem griechischen Knoten verschlungen war, der weiße, schlanke Hals, die feinen, schmalen Hände, selbst das kleine, anliegende, feingeänderte Ohr, das man so selten zu sehen bekommt. Aber das Allerschönste waren vielleicht ihre milden, blauen Augen, über denen sich freilich die langen, seidenen Wimpern nur ein paar Mal während der Mahlzeit hoben. Das Mädchen war so bezaubernd, daß ich Egbert von aller Schuld freisprach, ja mir eingestehen mußte, man brauche keineswegs vierzehn Tage lang so viel Holdseligkeit vor sich hin und wieder schweben zu sehen, um darüber mehr oder weniger von Sinnen zu kommen.

Es dauerte geraume Zeit, bis ich mich von der Trunkenheit, in die mich der Anblick des Mädchens versetzt hatte, so weit erholen konnte, auch auf die übrigen Mitglieder der Familie ein beobachtendes Auge zu wenden. Die Mutter hatte ein rundes Gesicht, das früher vielleicht recht hübsch gewesen war, und dessen gutmüthig behaglicher Ausdruck mit den grauen Locken unter der Spitzenhaube und dem Kleide von schwerer, schwarzer Seide vollkommen harmonirte. Einen ganz anderen Eindruck machte die Physiognomie des Paterfamilias: krauses, dunkles, leicht ergrautes Haar über einer hohen, nach oben und den Schläfen zu kahlen Stirn; buschige, schwarze Augenbrauen über dunklen, stechenden Augen, eine vornehme, römische Nase über einem streng geschlossenen, stolzen Mund, ein stark ausgearbeitetes Kinn, zu welchem der mächtige, ebenfalls schon ergrauende Coteletbart majestätisch herabstieg; die Gesichtsfarbe, ein Gelb, das die Tropensonne, die über Zuckerplantagen und Baumwollenfeldern brütet, bronzirt zu haben schien; ein Kopf, der einem römischen Imperator hätte gehören können, wenn man nicht zugab, daß er auf den Schultern eines Sclavenzüchters noch mehr an seiner Stelle war. Armer Egbert, seufzte ich unwillkürlich: ein solcher Schwiegerpapa ist in der That eine bedenkliche Zugabe.

Die andere Tochter, die auf derselben Seite des Tisches saß, wie wir, und die ich deshalb weniger deutlich sehen konnte, schien in Allem das Widerspiel von ihrer holden Schwester, und mehr nach dem Vater geartet zu sein. Sie war entschieden kleiner und voller als jene, sehr brünet, mit blitzenden, dunklen Augen, die offenbar ihr Spiel meisterlich verstanden, und blitzenden, weißen Zähnen, über welchen sich die rothen üppigen Lippen selten schlossen, trotzdem sie sich vielmehr mit ihrem Vater, als mit ihrem Nachbar, dem jungen Mercurssohne, unterhielt, dessen albernes Gesicht ich nur sehen konnte, wenn die beiden Fräulein von Pusterhausen neben mir — was sie freilich oft genug thaten — die Köpfe zusammensteckten und kicherten.

Diese jungen Damen hatten augenscheinlich mit jenem Scharfsinn ihres Alters und Geschlechts herausgebracht, weshalb wir uns in ihre Nähe gedrängt hatten, denn sie blickten bald den armen Egbert an und bald die schöne Ellen und drückten dann wieder wechselseitig den Schwestermund auf das Schwesterohr. Durch dies Hinüber und Herüber der Mädchen wurde ich selbst erst auf einen Umstand aufmerksam, der mir bis dahin entgangen war, daß nämlich — so weit dies möglich — die Gesichter Egberts und Miß Ellens denselben Ausdruck scheuer Verlegenheit trugen, daß Beide kaum einmal von ihren Tellern aufsahen und doch eigentlich auf denselben nichts zu suchen hatten, da sie die Speisen fast unberührt an sich vorübergehen ließen. Die Schwestern von Pusterhausen mußten ihre scharfsinnige Entdeckung der Mutter signalisirt und diese wiederum ihren Freundinnen, Frau Justizrath Scherwenzel und Frau Oberpostdirectorin von Dinde die interessante Mittheilung gemacht haben, denn wir kamen jetzt unter ein Kreuzfeuer ärgerlicher und hämischer Blicke, das auch das Herz des Bravsten hätte einschüchtern können, besonders wenn er, wie ich, die halblaut gesprochenen Worte hörte: also er will wirklich Ernst machen, nun, Gott helf! Er wird dabei seinen dreisten Freund dringend nöthig haben.

Frau von Pusterhausen! Frau von Pusterhausen! bin ich zu dreist, wenn ich behaupte, daß Deine Gänschen von Töchtern aus dem nächsten Teiche sich mit den Schwänen vom Mississippi nicht messen können! ist es Dreistigkeit, wenn ich über die undankbare Mühe, die Ihr Euch Alle gebt, den kleinbürgerlichen Anstrich Eurer Garderobe, Eurer Manieren, Eurer

Sprache zu übertünchen, lachen muß! Ihr müßtet ja selbst lachen, wenn Ihr Euch nur einen Augenblick sehen könntet, wie Fräulein Emma die Stellung von Miß Virginia nachzuahmen versucht, die sich in ihren Stuhl hintenüberlehnt und sich dicht in den weichen, weißen Cachemirshawl hüllt oder wie Fräulein Käthchen jetzt die Stirn in die Hand stützt, wie Miß Ellen, oder wie Sie selbst, Frau von Pusterhausen, jetzt an Ihrem Zwirnsfaden von Uhrkettchen zupfen, gerade wie Mrs. Cunnigsby an der zolldicken Kette, die auf ihrem Busen so behaglich thront! Daß Ihr Euch natürliche Blumen in die Haare gesteckt habt, wie die amerikanischen Damen, darüber will ich nicht spotten, denn erstens ist es eine anmuthige Sitte, die meinen Beifall hat, zweitens werdet Ihr es sicherlich mit der Zeit zu einer größeren Fertigkeit in dieser Art des Putzes bringen, als Ihr heute an den Tag gelegt habt, und drittens sehe ich, daß fast alle Damen im Saal sich ebenso coiffirt haben. Dergleichen ist ansteckend; aber das kann ich Euch versichern, wenn ich ein Pflanzer aus Louisiana, oder, sagen wir, eine Frau oder ein Fräulein Pflanzerin wäre, ich machte nicht mehr Wesens aus Euch, als diese Amerikaner da am Ende der Tafel aus Euch machen.

„Rinderbraten oder Hammelbraten, Herr?“ fragte Louis auf englisch, unserer Verabredung gemäß.

„Keins von beiden, aber sorgen Sie dafür, daß die Thür geschlossen wird, es ist ein schauderhafter Zug hier,“ erwiederte ich, ebenfalls englisch und mit lauter Stimme.

Ich hatte meine Absicht erreicht. Sämmtliche amerikanische Augen (von einem halben hundert deutscher Sehwerkzeuge gar nicht zu sprechen) richteten sich in demselben Moment auf mich, während ich einerseits, um doch auch nicht müßig zu sein, Mr. Cunnigsby fixirte. Ich hatte die Genugthuung, daß der Sclavenhalter, nachdem er mich unter seinen buschigen Brauen wie einen armen Nigger, den er beim Reisstehlen ertappt, angestarrt hatte, zuerst den Blick abwandte, und die noch größere, daß er bald darauf Louis zu sich winkte, augenscheinlich um zu fragen: „wer zum Teufel der Bursche da sei?“

Nicht lange darauf wurde die Tafel aufgehoben. Der Sclavenhalter bot seiner Gemahlin wieder den Arm, und schritt hoch erhobenen Hauptes durch die weitgeöffnete Thür hinaus, hinterher die Töchter und Herr Bergfeld.

„Was wolltest Du um Alles in der Welt mit Deinem Englisch?" fragte Egbert ärgerlich; „Du hast ja eine ordentliche Scene provocirt!"

„Laß mich nur machen, Schatz!" erwiederte ich, indem ich ihn in den Kurgarten zog, in welchem sich nach Tische die ganze Gesellschaft zu versammeln pflegte.

Auch die Amerikaner waren da, auf einer erhöhten Stelle des Gartens in dem dichten Schatten einer Platane. An einer anderen Stelle, in nicht allzugroßer, aber doch respectvoller Entfernung hatte das englische Kränzchen Platz genommen; die Debatten waren sehr animirt, Gegenstand der Tagesordnung schien meine Wenigkeit zu sein. Wiederum an einem anderen Baume saßen — zu meiner nicht geringen Verwunderung — Herr Lindau neben dem Fräulein Kernbeißer und der schwarzäugigen Frau Herkules, während die schönen, schwarzäugigen Kinder vor ihnen auf dem Rasen spielten. Vermuthlich verarbeitete die Habichtsnase heute mich mit demselben Wohlwollen, wie sie gestern Herrn Lindau zerhackt hatte. Herr Bergfeld strich mit seinem albernen Gesicht an uns vorüber. Ich grüßte und sagte zu Egbert: „Willst Du nicht die Güte haben, mich dem Herrn vorzustellen?"

„Bin sehr erfreut, sehr!" sagte der junge Dandy und wollte weiter.

„Wir müssen uns, wie mir däucht, schon in Berlin irgendwo in einer Gesellschaft getroffen haben," sagte ich, ohne seine Eilfertigkeit zu beachten, mit kühner Stirn.

„Sehr wohl möglich, sehr wohl möglich, bewege mich viel in Gesellschaft. Sprechen auch englisch, wie ich höre!"

„Nicht mit der Meisterschaft, die man Ihnen hier gewiß mit Recht nachrühmt, aber doch ein wenig, genug, um mich verständlich zu machen. Und, um nicht lange damit hinter dem Berge zu halten, Herr Bergfeld, ich wollte Sie um die Gefälligkeit bitten, mich mit Ihren amerikanischen Freunden bekannt zu machen."

Egbert ließ vor Schreck meinen Arm fahren, der Dandy machte ein verlegenes Gesicht.

„Wie, Herr Bergfeld," rief ich, „soll ich glauben, daß ein kühner, junger Ritter, wie Sie, in mir alten Familienvater einen Nebenbuhler sehen kann? unmöglich."

„O Gott, das ist es nicht; auf Ehre nicht!" sagte der

Dandy, der sehr roth geworden war. „Im Gegentheil, ich wünschte sogar, daß einer oder der andere der Herren —"

„Sich mit Ihnen in das mühselige Geschäft, der Cavalier dreier Damen zu sein, theilte? Habe ich Sie errathen? Gestehen Sie!"

„Allerdings, allerdings!" sagte Herr Bergfeld, mit dem wehmüthigsten Blick auf einen Shawl, den er auf dem Arm trug und der für den Platz unter der Platane bestimmt schien; „man wird in Athem gehalten; aber das ist es nicht. Im Vertrauen, ganz entre nous, ich weiß selbst nicht, ob ich noch lange hier bleibe!"

In dem kleinen Gesicht des jungen Mannes lag ein Verlangen, sich mittheilen zu dürfen, dem ich entgegenkommen zu müssen glaubte.

„Sie fürchten — verzeihen Sie die Indiscretion! — Sie fürchten, daß, wenn Sie länger bleiben, Herzen brechen! Miß Virginia? habe ich es errathen?"

Herr Bergfeld erröthete abermals. „Wenn Sie es denn wissen wollen: ja, oder auch nein: man kann niemals sagen, wie man mit dem Mädchen daran ist. Wir standen wirklich schon sehr gut mit einander, auf Ehre; aber seit vorgestern, wo Mr. Cunnigsby in Fichtenau gewesen ist, weiß ich nicht mehr, woran ich bin. Man spricht fortwährend von einem Grafen, den er dort kennen gelernt hat, und der, ich glaube heute schon, hierher kommen wird. So etwas ist nicht angenehm, werden Sie mir zugeben; aber jetzt muß ich fort; bemerke, daß Miß Virginia nach uns herübersieht — freue mich außerordentlich, Ihre werthe Bekanntschaft gemacht zu haben —"

„Aber so erlauben Sie mir doch, Verehrtester," rief ich, indem ich, den verwunderten Egbert stehen lassend, den Arm meines neuen Bekannten ergriff; „ich nehme keine Weigerung an; ich habe mir nun einmal in den Kopf gesetzt, die Bekanntschaft dieser Amerikaner zu machen."

Ich gestehe, daß, während wir auf die Gruppe unter der Platane zuschritten, mein Herz heftiger, als mir lieb war, schlug — nicht für mich — was hat ein Gatte und Vater von vier Kindern zu fürchten! — wohl aber für meinen Freund, dem ich das schöne Mädchen dort aus den Tatzen ihres grimmigen Jaguar-Vaters reißen sollte. Dennoch bewahrte ich die Haltung vollkommen; mein Hut verließ den

Kopf nicht eine Sekunde zu früh oder zu spät und meine Verbeugung fiel mit mathematischer Genauigkeit in den für solche Gelegenheiten vorgezeichneten Winkel.

Daß der Empfang, der mir zu Theil wurde, für meine Eitelkeit besonders schmeichelhaft gewesen wäre, kann ich freilich nicht behaupten. Nur in den braunen Augen von Miß Virginia blitzte so etwas wie Neugier; aber Miß Ellen hob die blauen Augen nicht von der Tischplatte, Missis Cunnigsby blickte fragend auf ihren Gatten, ihr Gatte blickte stirnrunzelnd auf Herrn Bergfeld, Herr Bergfeld, der sehr verlegen aussah, blickte mich an mit kläglichen Augen, die deutlich sagten: Nun reden Sie doch wenigstens!

„Ich habe mir das Vergnügen nicht versagen können," begann ich in meinem besten Englisch.

„Amerikaner, Herr?" fragte Mr. Cunnigsby, ohne mich anzusehen.

„No Sir!"

Mr. Cunnigsby wandte sein stattliches Haupt zu mir, lächelte und sagte in gebrochenem Deutsch:

„Sehr erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen; bitte um Verzeihung, wenn ich war etwas scheu; hielt Sie für einen Landsmann; habe schlechte Erfahrungen mit meinen Landsleuten gemacht; überdies der letzte Krieg — Norden und Süden — Bruderkrieg — verheirathet, Herr?"

„Yes Sir!"

„O, bitte, sprechen Sie immerhin deutsch, ich sehr gut verstehe deutsch! Darf ich Sie machen bekannt mit meine Damen?"

„Sie sprechen gar nicht deutsch, Madam?" wandte ich mich an Mrs. Cunnigsby.

Ein einfaches „No Sir," war die Antwort.

„Und die jungen Damen?" fuhr ich fort, mich zu Miß Ellen wendend, die über ihre Arbeit gebeugt dasaß.

„Ebensowenig," erwiederte der Vater an Stelle der Tochter.

„Das muß Ihnen den Aufenthalt hier einigermaßen erschweren," sagte ich zu Miß Virginia, die ebenfalls eifrig mit ihrer Arbeit beschäftigt schien.

„Man hilft sich, wie man kann;" erwiederte Mr. Cunnigsby.

Der trockene Ton, in welchem er das sagte, ließ das Vergnügen, welches ihm meine Unterhaltung gewährte, nicht

durchhören. Auch sah es fast so aus, als ob er mich so viel als möglich von der Gesellschaft seiner Damen ferne halten wollte, denn er stellte sich breit zwischen sie und mich, und fragte, immer in demselben trocknen Ton, von welcher Stadt ich käme?

Ich nannte Berlin.

Er blickte mich scharf mit seinen stechenden Augen an und fragte:

„Kennen Sie unsern Gesandten dort?"

Ich mußte es verneinen.

„Oder" — er nannte die Namen von verschiedenen Personen, die mir sämmtlich unbekannt waren.

„Sind Sie in Baden-Baden gewesen?"

„Vor einigen Jahren."

„Ah! Kennen Sie den Grafen Saros? Angenehmer junger Mann. Hatte das Vergnügen, ihn vorgestern in — wie heißt es doch — ah! Fichtenau zu treffen; langweilt sich dort ebenso, wie ich mich langweile hier; habe ihn überredet, nach hier überzusiedeln; erwarte ihn jeden Augenblick. Hoffe, noch sonst das Vergnügen zu haben."

Und damit machte mir Mr. Cunnigsby eine stattliche Verbeugung, die Damen nickten in ihre Arbeitskörbe und ich war entlassen.

Entlassen — und empört über meinen Mißerfolg, noch mehr über die Insolenz dieser Amerikaner. Wie? dieser Jaguar, dieser Sclavenzüchter, dieser Cottonlord, dieser Rebell — er wagte es, seine Unverschämtheit auch an mir zu probiren? mich kaum besser zu behandeln, als einen seiner Niggers? mich mit seinem erbärmlichen Deutsch zu regaliren? von der Gesellschaft seiner Damen auszuschließen, während er diesen Fant von einem Kaufmannsknaben der Ehre seines intimen Umgangs würdigt? Und diese fette Lady! sieht sie nicht aus, als ob sie ihr Leben lang auf einem Wollsack gesessen und Zuckerrohr gekaut hätte! und diese zimperlichen, hochnasigen Dämchen, die vermuthlich nichts gelernt haben, als sich in Hängematten zu wiegen, von Sclavinnen Blumen in's Haar stecken zu lassen, und schön auszusehen! Was schön! sie sind nicht einmal so schön! ich weiß nicht, wo ich über Tisch meine Augen gehabt habe. Diese Miß Virginia sieht aus wie eine hübsche Grisette, die ihre braunen Augen noch einmal zu Schaden bringen werden, und diese Miß Ellen ist

zweifellos ein Gänschen, eine vollständige Gans. Ich werde dem Egbert —

„Nun, Sie sind ja schnell zu hohen Ehren gekommen,“ sagte Fräulein Kernbeißer, als ich, um Egbert, der sich zu dieser Gruppe gesetzt hatte, abzuholen, herantrat. „Wie finden Sie denn die jungen Damen?“

„Charmant, ganz charmant!“ sagte ich, indem ich mich in einen Stuhl sinken ließ; „bezaubernd.“

„Doch schien die Unterhaltung nicht sehr lebhaft;“ meinte Frau Herkules.

„Aber was verlangen Sie von einer ersten Vorstellung, gnädige Frau! Man kann doch nicht gleich von Sonne, Mond, Sternen reden!“

„Ich begreife diese Schwärmerei für unsere transatlantischen Schönheiten in der That nicht,“ sagte Lindau; „man sieht sich bald an Feld und Wiesen satt, und an Gänseblümchen doch am Ende auch. Da lobe ich mir unsere deutschen Frauen. Sie verhalten sich zu jenen, wie ein Original zu einer schlechten Uebersetzung, wie ein Flügel, von Meisterhand gespielt, zu einer Spieldose;“ und der Lyriker warf einen schmachtenden Blick in die schönen Augen der kleinen Frau Herkules.

„Gott, ich möchte Sie küssen für diese Worte!“ rief das sanguinische Fräulein Kernbeißer.

Herr Lindau verbeugte sich lächelnd, indem er dabei die rechte Hand auf sein Dichterherz legte. Egbert hatte sich erhoben; ich folgte seinem Beispiel; wir verließen den Kurgarten und wandten uns in den Wald.

„Nun?“ fragte Egbert, als ich schweigend neben ihm herschritt.

Ich zündete mir eine Cigarre an.

„Nun?“ fragte Egbert noch einmal.

„Lieber Junge,“ sagte ich — „aber willst Du nicht auch rauchen? es philosophirt sich besser dabei. Also, was ich sagen wollte: schlag Dir die Grillen aus dem Kopf. Sieh, mein Sohn, eine Minute Praxis ist mehr werth, als tausend Jahre Theorie, und man weiß auch nicht, wie naß ein Teich ist, bis man zufälligerweise einmal hineinfällt. Und davor, nämlich vor dem Hineinfallen möchte ich Dich in Freundschaft bewahren. Du würdest es aber thun, wenn Du — ich nehme gleich den Superlativ — diese Miß Ellen zu Deinem ehe-

lichen Weibe bekämst. Nein, laß mich noch ein paar Minuten fortreden, denn ich habe für ein paar Stunden auf dem Herzen. Gesetzt also, Du überwändest alle Schwierigkeiten, Du lerntest englisch, der Jaguar verspeiste Dich nicht lebendig, sondern legte Eure Hände ineinander, sagte: hier sind zwei Zuckerplantagen, so und so viel Acres Baumwollenpflanzungen und fünfhundert Neger beiderlei Geschlechts in Wechseln auf Rothschild. — nehmt dies, und seid glücklich! würdet Ihr, ich meine: würdest Du glücklich sein? Ich zweifle daran; was sage ich: ich weiß: Du würdest es nicht sein. Denke Dir erstens, mit Deiner Frau, dem Weibe, das an Deinem Herzen ruht, der Mutter Deiner Kinder, stets eine fremde Sprache sprechen zu müssen, die Dir nur mühsam von den Lippen, nie aus dem Herzen kommt: den Laut der Zärtlichkeit, der aus Deiner tiefsten Seele quillt, nicht articuliren, das rechte Wort, das sie überzeugen müßte, überzeugen würde, nicht finden zu können! Du fragst, weshalb das? weshalb sollte sie nicht — Unglücklicher: sie wird nie die Sprache Deiner Väter sprechen lernen; die Tochter eines Sclavenzüchters wird sich nie so weit herablassen; und eben so wenig, wie in Deine Sprache, wird sie sich in die Sitten Deiner Heimath hineinleben: unserer Heimath, Egbert! Ich werde kommen, Dich zu besuchen, und das alte Haus wird nicht mehr das alte Haus sein! Wehe der Cigarre, die durch den langen Corridor dampft! Der Duft des Theekessels und der steifleinenen Langeweile wird es vom Boden bis zum Keller durchwehen; der drawing-room — Du weißt ja gar nicht einmal, was ein drawing-room ist! — wird das Grab Deiner Gemüthlichkeit, Deines Friedens, Deiner Hoffnungen auf Ruhe diesseits und jenseits des Grabes sein. Und Egbert — Du heirathest doch nicht blos für Dich! Du heirathest auch für Dein Hof-Gesinde, für Deine Kathenleute, selbst für Deine Milchkälber und Deinen Hühnerhof. Für diese Alle und dies Alles und für noch viel mehr soll und muß das treue Auge Deiner Hausfrau wie die Sonne sein, und was kannst Du von jenem Mädchen erwarten? sie, die im Schooße eines brutalen Reichthums erzogen, in der Hängematte der Willkür groß geschaukelt ist, wie kann sie, selbst wenn sie den guten Willen hätte, mit Deinen Dreschern und Pflügern sich auch nur verständlich machen, geschweige denn herausfinden, wo die armen Leute der Schuh drückt und wie ihnen geholfen

werden muß? Oder wolltest Du vielleicht das Gesetz der Natur umkehren, und Deiner Frau nachfolgen, anstatt sie Dir: wohin sollte das führen? würde es Dir vielleicht am Golf von Mexico unter den Baumwoll-Junkern des Südens behagen, die Dich als einen fremden Eindringling immer über die Achsel ansehen würden? oder wolltest Du am Busen von Neapel Dein Leben in Ruhe verdehnen oder auf den Boulevards von Paris vertändeln? Du bist zu dem Einen so wenig geschaffen, wie zu dem Andern. Du würdest Dich immer und überall nach dem Wogenschlage unserer geliebten Ostsee sehnen und nach dem ehrlichen Platt unserer Landleute und Fischer; Du bist ein treues deutsches Blut, an dessen Herzen kein Herz schlagen kann, in welchem nicht dasselbe treue Blut pulsirt, und nun gieb mir einmal Deine Cigarre, denn die meine ist mir über dieser langen Rede ausgegangen."

Egbert, der nachdenklich neben mir hergeschritten war, hob seine guten Augen und sagte: „Wie kommst Du nur gerade jetzt auf dies Alles?"

„Man muß beide Seiten der Medaille betrachten," erwiederte ich; „ich habe eben einen Schimmer von der anderen Seite gehabt, einen flüchtigen Schimmer nur, aber genug für mich, wie für den Naturforscher der Knochensplitter genügt, das ganze Gerippe zu construiren. Oder, wenn Du mich nicht für einen Gelehrten in diesen Dingen anerkennen willst, nimm mich für einen Propheten, einen Inspirirten, dessen Visionen anticipiren, was da kommen wird, oder doch kommen könnte."

„Ich will es Dir nur gestehen," sagte Egbert; „was Du mir da gesagt hast, oder wenigstens das Meiste davon, ist mir auch wohl schon durch den Kopf gegangen; ich habe mir gesagt: das ist keine Frau für dich, oder auch: du bist kein Mann für sie; ich habe mir jeden Tag und jede Stunde gesagt: es ist dein Unglück und du willst es dir aus dem Kopf schlagen, aber so bald ich sie wieder sehe, ist Alles vergessen; ich sehe nur sie, ich kann nicht anders. Weißt Du, Fritz, es geht mir wie den armen Schnepfen, die das Licht von unserem Leuchtthurm auf Arcona durch die Nacht glühen sehen und herbei fliegen und sich an den dicken Scheiben die Köpfe einrennen. Da findet sie denn der Wächter am andern Morgen zerbrochen und zerschmettert auf der Erde liegen, und so wird man mich über kurz oder lang auch wohl einmal finden."

„Lieber Junge," sagte ich, „eine Schnepfe ist eben eine Schnepfe, und hat einen Schnepfenverstand in ihrem kleinen dummen Schädel. Sei, was Du bist, ein Mann; renne nicht mit offenen Augen in Dein Verderben. Wenn der Leuchtthurm nicht zu Dir kommt, und dazu ist wenig Aussicht, — komme Du nicht zum Leuchtthurm. Steuere einen andern Cours, es ist noch viel Platz unter dem Himmel. Du bist nur schon zu lange hier gewesen. Laß uns heute noch unsere Sachen packen; komm zu uns! meine Frau wird mit sanfterem Wort, als ich es vermag, Deine Wunden pflegen. Oder laß uns zusammen durch die Berge ziehen, die Wandertasche um die Schultern, den Stab in der Hand. Mit jeder Meile, die wir durchmessen, wird Dein Blut leichter fließen, und eines schönen Morgens, wenn Du aufwachst, wirst Du Dir die Augen reiben und sprechen: Gott sei Dank! es war ein böser Traum."

„Nein, nein!" rief Egbert; „ich kann nicht fort; ich habe es schon, ich weiß nicht wie oft, versucht; aber ich kann nicht."

„Der Mensch kann, was er soll, und, wenn er sagt: ich kann nicht, so will er nicht."

Egbert hatte nicht mehr gehört, was ich sagte. Er hatte sich an der Wegseite in das Haidekraut geworfen; die Thränen stürzten ihm aus den Augen, er war außer sich.

Ich wußte nicht mehr, was ich sagen sollte. Daß die Leidenschaft so tiefe Wurzeln bei ihm geschlagen, hatte ich nicht geglaubt; ich hatte nicht bedacht, daß Egbert einer von den ganzen Menschen war, die noch einer ganzen, vollen Leidenschaft fähig sind, eines von den guten Kindern, die nie mit dem Feuer gespielt haben, und wenn es sie nun erfaßt, sich nicht zu rathen und zu helfen wissen. Dieses Liebesfeuer, das sah ich nun wohl, war mit ein paar Worten nicht auszublasen; man mußte es ausrasen lassen, und von der kräftigen Natur des Kranken die Genesung hoffen.

So setzte ich mich denn zu ihm in's Haidekraut, und es gelang mir nach einiger Zeit, ihn wenigstens so weit zu beruhigen, daß er sich eine neue Cigarre anzünden und mit mir vernünftig überlegen konnte, was denn nun, wenn einmal dageblieben werden mußte und sollte, demnächst für Schritte zu thun seien, dem Feinde näher zu kommen oder sonst einen Vortheil abzugewinnen. Ich erzählte Egbert ausführlich, wie man mich empfangen, was der Jaguar mit mir gesprochen

und wie ich den Eindruck empfangen habe, als ob man sich in der That für zu gut halte, mit einem gewöhnlichen, d. h. voraussichtlich weder reichen noch vornehmen Menschen zu verkehren. Dagegen scheine allerdings der Umstand zu sprechen, daß man mit Herrn Bergfeld — der doch gewiß ein gewöhnlicher Sterblicher sei — so intim geworden, indessen sei der junge Kaufmann wohl nur ein pis aller gewesen, und er scheine selbst unter dem Gefühle zu stehen, demnächst einem höheren, nämlich dem angekündigten Grafen mit dem ausländischen Namen, weichen zu müssen. Unter allen Umständen sei es gut, daß ich mich habe vorstellen lassen, und daß man drüben wisse, ich sei der englischen Sprache mächtig. Es werde sich schon Gelegenheit finden, an diesen Punkt wieder anzuknüpfen, auf miserable Behandlung mache ich mich gefaßt, dergleichen dürfe, wo es sich um einen Freund handle, nicht in Rechnung gesetzt werden.

Unter solchen Gesprächen, die, wie das in solchen Dingen zu sein pflegt, auf meilenlangen Umwegen immer wieder zu demselben Punkte zurückführten, war der Abend hereingebrochen. Ich hatte eben zum Aufbruch gemahnt, als wir Jemand mit raschen Schritten durch den Wald kommen hörten. Im nächsten Augenblicke trat eine Gestalt um die Biegung, die der Weg gerade an dieser Stelle machte und kam auf uns zu. Wir hatten noch gerade Zeit, den Fremden zu mustern.

Es war ein hochgewachsener junger Mann, dem man den Ausländer schon auf die dreißig Schritte, die er noch von uns entfernt war, ansah. Er trug einen enganliegenden, mit Schnüren besetzten, kurzen dunklen Rock, der seine zugleich kräftige und schlanke Gestalt vortheilhaft hervorhob; ebenfalls enganliegende und gleicherweise schnurbesetzte Beinkleider wurden nach unten zu von Stiefeln, die bis zur Wade reichten und vorn mit kleinen Troddeln geschmückt waren, begrenzt. Eine barettartige Mütze bedeckte den dunklen Krauskopf und stand sehr gut zu dem Gesicht, von dem ein mächtiger, an den Enden zu haarscharfen Spitzen zusammengezwickelter und gewichster Schnurrbart einen halben Fuß lang nach beiden Seiten ausstrahlte. Einen dunklen Mantel oder etwas der Art hatte er nachlässig um die Schulter geworfen; so kam er auf uns zu, die er nicht bemerkt haben mußte, denn er fuhr, als er dicht vor uns unserer ansichtig wurde, wie erschrocken

einen Schritt zurück, faßte sich dann aber schnell und fragte uns, indem er mit höflicher Beugung sein Barett lüftete, in gebrochenem Deutsch: ob dies der rechte Weg nach Tannenburg sei? Auf meine bejahende Antwort schien er zu zögern, und ich war im Begriff, ihm unsere Begleitung anzubieten, unterließ es aber, als ich an dem finstern Ausdruck von Egberts Gesicht sah, daß er meine menschenfreundliche Absicht errathe und mißbillige. Der Fremde verbeugte sich noch einmal und entfernte sich durch den Wald mit schnellen Schritten.

Wir folgten ihm langsam.

„Ich will verdammt sein,“ sagte Egbert durch die Zähne, „wenn das nicht der Herr Graf ist, auf den sie warten.“

„Natürlich ist er es,“ erwiederte ich; „und Du hast sehr unrecht gethan, seine schätzenswerthe Bekanntschaft nicht auf der Stelle zu machen. Einem möglichen Nebenbuhler die Zähne zu zeigen, wenn man ihm statt dessen eine Gefälligkeit erweisen kann, ist eine schlechte Philosophie. Du wirst auf diesem Wege nicht weit kommen.“

Egbert biß sich auf die Lippen, erwiederte aber nichts. Vermuthlich überlegte er bei sich, während wir schweigend nach Tannenburg zurückgingen, wie ein beschnürter und betroddelter ungarischer Graf sich wohl am besten ausnehme: ob mit einem blanken Degen durch den Leib, oder mit einer Kugel durch die Brust, oder mit gespaltetem Schädel? Ich für meinen Theil war ebenfalls nachdenklich gestimmt. Der seltsame Handel, in den ich so unvermuthet verwickelt worden, war ohne Zweifel in ein neues Stadium getreten. Mich überkam eine Ahnung, daß Egberts Spiel verloren sei, nachdem es eigentlich noch nicht begonnen, und wenn ich auch auf der einen Seite eine schnelle, radicale Kur seines Liebesleidens einem langsamen Hinsiechen entschieden vorzog, so hatte ich doch Egbert zu lieb, als daß ich ihm nicht die bei der Operation unerläßlichen Schmerzen gern erspart hätte. Und dann — sage ich es nur! — die rührende Schönheit der jungen Amerikanerin hatte einen Eindruck auf mich gemacht, den die Insolenz des Jaguars nicht hatte aufheben können. Ich wünschte dem holdseligen Geschöpf, während ich sie Egbert gegenüber nicht höher als eine schöne Blume oder einen bunten Colibri zu achten schien, in der Stille alles Heil und allen Segen, und war, wenn ich mich recht prüfte, mehr als je entschlossen, dem Freunde in dieser Haupt- und Staatsaction

seines Lebens ein treuer Pylades zu sein. Vorläufig wurde mit Orest verabredet, daß er sich morgen früh um neun Uhr zur englischen Lection auf meinem Zimmer einzufinden habe. Von dem ungarischen Grafen sprach ich nicht weiter; ich war überzeugt, daß bei dem hohen Interesse, dessen sich fremde Culturformen in den bildungseifrigen Kreisen der Tannenburger Kurgesellschaft zu erfreuen hatten, von dieser neuen auffallenden Erscheinung hinreichend gesprochen werden würde.

Viertes Capitel.

Und darin hatte ich mich denn auch nicht getäuscht. An dem nächsten Tage und in den folgenden glich die Gesellschaft einem Ameisenschwarm, in welchen unversehens ein Maikäfer hineingefallen ist. Welches Rennen, welches Laufen, welches Zusammenstecken eifrig nickender Köpfe! welche Geschäftigkeit nagender, beißender Zungen! welche krampfhaften Anstrengungen, dem wunderlichen Gast von einer, oder besser von allen Seiten zugleich beizukommen! ihn, wo möglich im Interesse der Republik auszubeuten, mit Schnürrock, Troddelstiefeln, Barett und Dolman, Haut und Haaren liebevoll aufzuessen! Wie heißt er? wo kommt er her? wo will er hin? wo liegen seine Güter? wie reich ist er? — Diese und unzählige gleich interessante Fragen schwirrten und wirrten unaufhörlich durcheinander. Der erste Punkt ließ sich mit Hilfe des Fremdenbuches zu einem befriedigenden Abschluß bringen, denn dort stand in großen, von einem prachtvollen Schnörkel untermalten Schriftzügen, deutlich für Jedermann zu lesen: Hernad, George, Comte de Saros-Patac. Die zweite Frage suchte man, da man sie nicht füglich bis in die romantischen Pußten des geheimnißvollen Ungarlandes ergründen konnte, wenigstens so weit als möglich zu verfolgen, nämlich bis nach Fichtenau, von woher der Fremde zuletzt gekommen war. Und nach Fichtenau wallfahrtete denn nun die Gesellschaft in größeren und kleineren Trupps, um in dem Fichtenauer Fremdenbuche abermals Hernad, George, Comte de Saros-Patac

zu lesen, und in der Fichtenauer Conditorei, dem Kurhause schräg gegenüber, von denselben Erdbeertörtchen mit Schlagsahne zu essen, von welchen der Graf — nach Aussage des Conditors — während seines zweitägigen Aufenthalts ebensoviel Dutzend Exemplare mit außerordentlichem Appetit verspeist haben sollte. — Die Frage nach Wohin? mußte unbeantwortet bleiben, da der Graf die Reize von Tannenburg hinreichend groß fand, ihrer Erforschung einige Wochen seiner kostbaren Zeit zu widmen — zum nachhaltigen Entzücken Doctor Kühleborns, der jetzt den kahlen Kopf noch höher als zuvor trug, und Jedem, der es hören wollte, und Vielen, die es eben so gern auch nicht gehört hätten, erklärte, daß seit und mit der Ankunft des Grafen Saros der Weltruf seines Bades vollständig stabilirt sei. Von Doctor Kühleborn konnte man auch, wenn gleich mehr in geheimnißvollen Andeutungen und vagen Umrissen, als mit der wünschenswerthen genauen Detaillirung die übrigen Rubriken in dem Nationale des erlauchten Fremden ausgefüllt erhalten. „Stand:“ Besitzer unterschiedlicher Güter in allen Theilen Ungarns, Reichthum also ungeheuer, wegen der vielen darin verwickelten Pferde- und Schafheerden aber auf den weiten Pußten schwer zu bemessen. Für die Feststellung der Rubrik: „besondere Kennzeichen“ sorgte die argusäugige Gesellschaft selbst. Die Länge seines schwarzen gezwirbelten Schnurrbartes wurde allgemein, wie auch von mir, auf einen halben Fuß rheinisch geschätzt. Auch darin kamen Alle überein, daß seine Augen, wenn auch klein, so doch schwarz und glänzend waren, daß seine Augenbrauen über der Nase zusammenliefen, und besagtes Sinneswerkzeug mehr, als mit den Gesetzen regelmäßiger Menschenschönheit vereinbar schien, in der Mitte zusammengedrückt und nach unten zu in die Höhe gerichtet war. Außerdem kennzeichnete er sich den Damen durch ein Glas, welches er an einer seidenen Schnur um den Hals trug, und sehr oft in das rechte Auge klemmte — öfter als nöthig nach Aussage der Herren, die am Billardtische mit ihm zusammengetroffen waren, und die untrügliche Schärfe seiner Sehorgane, so wie die nie fehlende Sicherheit seiner Hand nicht genug zu rühmen wußten.

Doch dies waren Alles nur Beobachtungen, die auf der Oberfläche spielten, wie es von oberflächlichen Alltagsmenschen auch nicht anders zu verlangen war — in den geistreichen

Cirkeln der Gesellschaft: in der Tafelrunde des Vicar von Wakefield, in dem Kreise, welcher sich um die schwarzäugige Frau Herkules und das habichtsnasige Fräulein Kernbeißer zu versammeln pflegte, wurden jene Themata psychologisch vertieft und in ihrer culturgeschichtlichen Bedeutung festgestellt. Lindau, der in seiner hohen Mission und Eigenschaft eines Prüfers und Kündigers der Herzen und Nieren, ein decidirter Parteigänger, und bald in diesem, bald in jenem Lager zu finden war, brachte die abenteuerlichsten Nachrichten aus beiden: wie das englische Kränzchen alles Ernstes überlegt habe, ob man jetzt nicht auch die ungarische Sprache in den Bereich der Studien ziehen müsse; wie die Fräulein Emma und Käthchen von Pusterhausen sich gestern schon in schwesterlicher Eifersucht auf die Gunst des Fremden, der bis jetzt nur erst durch sein Augenglas mit ihnen gesprochen, die Augen beinahe ausgekratzt hätten; wie andrerseits zwischen Frau Herkules und Fräulein Kernbeißer ein ernstlicher Streit entstanden sei, indem die erstere behauptete, daß sie noch keinen schöneren Mann gesehen habe, als den Grafen, und überhaupt ein Deutscher auf diese romantische Erscheinung keinen Anspruch machen könne, während das alte Fräulein schwur, daß sie sechs Liebhaber gehabt habe, die sämmtlich Deutsche und alle schöner gewesen seien.

„O Gott, Gott," seufzte der Dichter, während er mir am zweiten Tage nach Tische über einer Tasse Kaffe im Kurgarten diese Mittheilungen machte; „warum hast Du unsere Frauen so geschaffen, daß sie stets in der Fremde schweifen, während das Gute so nah liegt!"

„Sie können sich doch wahrhaftig nicht beklagen, Herr Lindau!" erwiederte ich; „Sie Auserwählter unter Tausenden, Sie Gebenedeiter der Damen! haben Sie es doch in zweimal vierundzwanzig Stunden dahin gebracht, daß Fräulein Kernbeißer gegen Sie nicht mehr die Krallen herauskehrt, und die langen Wimpern über den schwarzen Augen der kleinen Frau Herkules sich in einer Weise für Sie heben, die viel sagt."

„Viel, aber nicht Alles," erwiederte der Dichter, indem er seine Fingernägel Revue passiren ließ; „sie hat fünf Augenaufschläge; ich bin erst beim dritten. Und dann, wie kann ich sie heirathen, trotzdem feu Mr. Herkules ein hübsches Vermögen hinterlassen haben soll, da ich nicht weiß, ob ich in die Tochter nicht mehr verliebt bin, als in die Mutter."

„Das Kind!" rief ich mit einem frommen Schauderblick auf den dreizehnjährigen Wildfang, der sich eben mit seinen jüngeren Geschwistern haschte, daß die kurzen Röcke nach hinten flatterten und die schwarzen Lockenhaare in der Luft flogen.

„Was wollen Sie!" sagte der Dichter; „dieser Menschenfrühling hat, wie der Frühling in der Natur, für jeden ächten Poeten einen unwiderstehlichen Zauber. Denken Sie an Dante's Beatrice, an Lord Byrons Janthe und nicht zuletzt an Horazens Matre pulchra filia pulchrior!"

„Nun, dann lassen Sie hören!" sagte ich, da ich bemerkte, daß der Dichter eine Bewegung nach seiner Brusttasche machte.

„Ich kann es Ihnen auch so recitiren, es ist kaum eine Stunde alt; hören Sie!

Der schönen Mutter schön're Tochter Du!
Du holdes Bild der reinsten Jugendblüthe,
Jungfräulich' Kind mit Deinem Blick voll Güte,
Voll Leidenschaft und sel'ger Götterruh.

Ich habe Dich in Deinem Glanz geschaut!
Nicht schöner ist der Strahl der Maiensonne,
Wenn sie die Erde küßt in Morgenwonne
Und Perlennaß von Rosenknospen thaut.

Was soll Dein Licht dem todesmatten Aar!
Ach! nimmer hört ihr seinen Schlachtruf klingen,
Scheu in dem Horste birgt er seine Schwingen
Der stolzen Kraft, des kühnen Muthes baar.

Dem müden Auge wird Dein Glanz zur Qual!
Und doch! laßt mich die schwere Wimper heben,
Noch diese eine Stunde will ich leben —
Ich seh' die Sonne ja zum letzten Mal!

Lindau starrte düster vor sich hin. „Wie finden Sie es?" fragte er in schwermüthigem Ton.

„Süß!"

„Das glaube ich. Ich habe es heute bei Tische gemacht, während der Pudding servirt wurde, von dem die Kleine eine enorme Portion aß."

„Und die unglückliche Mutter?"

„Sie wird sich in ihr Schicksal finden."

„Und der Mond von gestern und die Sonne von vorgestern?"

Lindau lächelte.

„Sie sind untergegangen," sagte er; „untergegangen für immer in dem Dunstkreis, der den ungarischen Pferdehirten umwittert. Da geht er hin. Der reine Schmitson!"

Graf Saros schritt eben durch den Garten nach dem Platz unter der Platane, der ein für alle mal, als der beste, den Amerikanern reservirt war. Wir sahen, wie ihm Mr. Cunnigsby ein paar Schritte entgegenging und mit großer Cordialität die Hand schüttelte. Auch die Damen reichten ihm, als er herantrat, eine nach der andern die Hand; die Mutter lächelte sehr gnädig; Miß Virginia schien ihn zu necken, während er sich zu Miß Ellen wandte, die den Kopf über den Arbeitskorb beugte.

„Reizender Anblick," sagte Lindau; „Achill unter den Mädchen. Sehen Sie nur, wie die kleine braunäugige Pflanzerhexe mit dem Pußten-Jüngling coquettirt! Racenkreuzung — das ist die Hauptsache."

„Sagen Sie mir einmal Ihre aufrichtige Meinung, Herr Lindau! welchen Eindruck macht der Graf auf Sie?"

„Ich rieche Pferde, sobald er in meine Nähe kommt," antwortete Lindau. „Auch hat er jedenfalls Zeit seines Lebens viel mit Pferden hantirt; sehen Sie doch nur seine Hände an. Ich halte etwas auf eine aristokratische Hand, respective Fuß. Man kann nicht sagen, daß der Graf auf einem kleinen lebt."

„Er soll es auch nicht nöthig haben."

Lindau zuckte die Achseln.

„Ungarn ist weit von hier, und wer weiß, ob unter den Pferden, die der Herr Graf, wie ich höre, gern vorreitet, nicht einige faule sind. Kühleborn hält ihn für reich, oder thut wenigstens so; aber vergessen Sie nicht, daß der Doctor ein Interesse daran hat, sein Gesellschaft so glänzend als nur irgend möglich herauszustaffiren. Was hat der Mann im Anfang, als noch weniger hier waren, mit mir gekrebst! Ich war der Dichter der Dichter, der größte Lyriker aller Zeiten! Dann kam Ihr Freund; halb Rügen sollte ihm gehören; der Fürst von P. sollte ein Betteljunge im Vergleich mit ihm sein. Dann kamen die Amerikaner: sie brachten Louisiana und Texas in ihren Portefeuilles mit; jetzt ist's das Gestirn des Grafen, das culminirt. Ihr Freund steht im Nadir. Der arme Mensch — wenn Sie meinem sympathetischen Herzen diesen familiären Ausdruck gestatten wollen — thut

mir leid. Er scheint es mit seinen Passionen schrecklich ernst zu nehmen, und die Hoffnungslosigkeit seines Falles ist jetzt wohl offenbar. Wie schnell man übrigens in jenem Quartier sich abnutzt, und wie mitleidslos man, wenn man aufgebraucht ist, weggeworfen wird, können Sie an dem armen Schelm, dem Bergfeld sehen. Eine ausgepreßte Citrone ist doch ein stolzer Anblick."

Der Genannte trat eben zu uns. Er wagte sich gar nicht mehr in die Nähe des heiligen Baumes. Da er sonst nicht zu den besonders scheuen Menschen gehörte, mußte die Behandlung, welche er erfahren hatte, sehr schlecht gewesen sein.

„Was bringt Ihr, Fernando, so trüb und so bleich," sagte Lindau, indem er, um dem Angekommenen Platz zu machen, seine Beine von dem dritten Stuhl an unserem Tische nahm.

„Sie haben gut spotten," sagte der junge Kaufmann; „mir ist wirklich schlecht genug zu Muthe. Haben Sie nicht gesehen, wie sie mich bei Tische behandelt haben! nicht drei Worte haben sie mit mir gesprochen."

„Es fiel allgemein auf," bemerkte Lindau.

„Nicht wahr?" fuhr Bergfeld eifrig fort; „man mußte es wohl bemerken; dieser Wechsel des Betragens ist zu groß; aber ich werde es mir nicht gefallen lassen; ich werde Rechenschaft verlangen."

„Wenn Sie Miß Virginia herausfordern wollen," sagte Lindau, „so wählen Sie mich wenigstens zum Secundanten."

„Ach, wer spricht von Miß Virginia," erwiederte der junge Mann, ohne auf das faunische Lächeln, das unter dem blonden Schnurrbart des Dichters spielte, zu achten; „von Mr. Cunnigsby will ich wissen, woran ich bin. Ich halte es wenigstens nicht für Recht, zuerst die Freundschaft so weit zu treiben, daß man Geld von einem annimmt."

„Hat man das gethan?" fragte ich erstaunt.

„Eine Kleinigkeit," erwiederte der junge Kaufmann; „neulich auf der Tour nach dem Eiskopf. Der Wirth wollte das amerikanische Gold nicht annehmen; Mr. Cunnigsby wandte sich an mich, ich hatte gerade einen Hundertthalerschein in der Tasche —"

„Der sich viel stattlicher ausnahm, als ein Fünf- oder Zehnthalerschein, mit dem Ihre Zeche auch bezahlt gewesen wäre," bemerkte Lindau.

„Nun ja," sagte der junge Kaufmann; „ich gebe das zu. Und dann erinnert man sich an hundert Thaler, die man geliehen hat, eher als an fünf; aber freilich für solche Crösusse ist zwischen hundert Thalern und fünf kein Unterschied. Jedenfalls ist das aber kein Grund, zu thun, als ob ich nicht mehr auf der Welt sei, und mich zu den Partien, die ich früher immer arrangiren mußte, nicht einmal mehr aufzufordern."

„Auch Patroklos ist gestorben," murmelte Lindau.

„Wie sagten Sie?" fragte Herr Bergfeld.

„Ich meine, man bricht eben zu einer Partie auf, die Sie nicht arrangirt haben."

Vor dem Kurgarten war die Chaise, die der Kurhauswirth an die Gäste zu verleihen pflegte, vorgefahren; die Gesellschaft unter dem heiligen Baum brach auf; Graf Saros war den Damen beim Umhängen ihrer Shawls und Mantillen behilflich; dann bot er Miß Ellen den Arm, während der Jaguar seine Frau und Miß Virginia führte. So schritten sie durch den Garten, bestiegen den Wagen (der Graf setzte sich zu dem Kutscher), und rollten davon.

Es that mir leid, daß Egbert nicht Zeuge dieses neuen Beweises der so auffallend rasch wachsenden Intimität zwischen den Amerikanern und dem Ungarn gewesen war, indessen brachte jeder Tag, jede Stunde beinahe dergleichen. Bei Tische saß der Graf auf dem Platze, den ihm der arme Bergfeld so Hals über Kopf hatte räumen müssen. (Herr Bergfeld hatte an dem zweiten Tische ein Unterkommen gefunden, von wo er unverwandten Auges nach seinem verlorenen Eden starrte und in Folge dessen unter den Compotschüsseln und Saucieren ein solches Unheil anrichtete, daß keine Dame mehr neben ihm sitzen wollte.) Nach Tische Rendezvous unter dem heiligen Baum, oder Ballspiel mit den jungen Damen, während die glücklichen Eltern wohlwollend zuschauten; gegen Abend Spaziergänge in den Wäldern, sehr häufig Ausfahrten, aber immer „unter sich" mit strenger Ausschließung der übrigen Bade-Plebs. Und was diesem in den Augen eines unglücklichen Liebhabers schon hinreichend schauderhaften Treiben die Krone aufsetzte: es war augenscheinlich, daß der Graf Miß Ellen — Egberts Ellen! — der braunäugigen, lebhaften und eigentlich nicht minder schönen Virginia vorzog. Er trug mit Vorliebe ihren Shawl; führte, wo es irgend ging, sie am Arm, richtete bei Tisch fast ausschließlich das Wort an sie.

Man hätte denken sollen, daß dies Alles genug und mehr als genug gewesen sei, um Egbert von seiner Leidenschaft zu heilen, aber so eine rechte Liebe ist wie ein alter Fuchs, der noch immer einen Ausweg findet, wenn der erfahrenste Teckelhund ihn schon verloren giebt.

„Ich will jede Hoffnung fahren lassen, ich will auf der Stelle abreisen, will thun, was Du willst,“ rief er, „sobald ich sehe, daß sie die Bewerbungen dieses widerlichen Menschen irgendwie ermuntert, sobald Du mir beweisen kannst, daß sie auch nur einen Schritt thut, den nicht die ganz gewöhnliche Höflichkeit vorschreibt. Bis dahin will ich an sie glauben; so engelreine Züge können nicht lügen.“

„Aber, lieber Freund,“ entgegnete ich, „was Du für Kälte hältst, ist vielleicht nichts weiter, als Resultat der Erziehung oder des Temperaments der jungen Dame, und beweist gar nichts dagegen, daß sie in ein paar Monaten, oder Wochen — was weiß ich! Gräfin Saros sein wird.“

„Möglich,“ erwiederte Egbert; „aber das will ich eben abwarten. Ich will den Glauben an sie nicht aufgeben, bis nichts mehr zu glauben ist. Vorläufig laß mir meinen Glauben: so reine Züge können nicht lügen.“

Dabei blieb er, und vergebens, daß ich ihn beim Wort zu nehmen und das schöne Mädchen bei einem jener Schritte zu ertappen suchte, die Egbert von ihrem „Verrath“ hätten überzeugen können. Ihr Betragen gegen den Fremden hielt sich in der That in den Grenzen einfacher Höflichkeit; ja, ich glaubte zu bemerken, daß sie in den letzten Tagen noch stiller und schüchterner geworden war, als vorher, daß sie wirklich nur geschehen ließ, was sie nicht ändern konnte, was sie vielleicht gern gehindert hätte. Und dann kamen Augenblicke, oder vielmehr Blicke der Augen, welche eine Beobachtung, die ich das erste Mal bei Tische gemacht hatte, zu bestätigen schienen: schnelle, verstohlene, sich alsbald wieder scheu hinter den langen Wimpern verbergende Blicke, die Niemand gelten konnten, wenn nicht Egbert, der düster und grimmig neben mir saß und von dem unberührten Teller das Schicksal seiner Liebe zu lesen schien.

Ich hütete mich natürlich, den Hoffnungsfunken, den ich hier und da in der Asche dieses sonst so hoffnungslosen Falles aufblitzen sah, in die Seele des Freundes zu werfen und so das Unglück noch größer zu machen, aber ich kann nicht

leugnen, daß ich mit einer Art von Angst den Funken verfolgte und mit frommen Wünschen hütete und segnete. Die Sache war erstens, daß ich dem schönen Mädchen nicht nur nicht gram sein konnte, sondern in aller Stille und mit aller Ehrbarkeit, die einem Gatten und Vater ziemt, für sie schwärmte; zweitens, daß ich meinen braven Egbert aufrichtig liebte, und ihm von Herzen ein Glück gönnte, welches die gütigen Götter auf jeden Fall nicht für mich bestimmt hatten, und drittens, daß ich den Herrn Grafen Saros-Patac abscheulich fand, und in jeder Beziehung dieses Glückes vollkommen unwürdig erachtete.

Nicht, daß sich der Graf jene Insolenz, in welcher Mr. Cunnigsby Meister war, ebenfalls hätte zu Schulden kommen lassen! Auch er freilich suchte die Gesellschaft nicht, wies doch aber die jüngeren Herren, die sich an ihn drängten, nicht zurück, sondern nahm ihnen mit einer Herablassung, die jene gewiß zu schätzen wußten, eine Partie Billard nach der anderen ab. Daß der Herr Graf seinen aristokratischen Gewohnheiten in diesen bürgerlichen Kreisen treu blieb, gern Wetten proponirte (die er regelmäßig gewann), auch Whist nicht gern den Point unter fünf Groschen spielte — konnte ihm am Ende Niemand mit Recht verdenken, da seine Opfer ja freiwillig und mit einer gewissen Wonne bluteten. Viel, sehr viel schlimmer war in meinen Augen seine Haltung, seine Miene, sein Lachen, der Ton seiner Stimme; — ich erzürnte mich ganz ernstlich mit Frau Herkules, die nicht müde werden konnte, von dem „romantischen Zauber“ dieser Erscheinung zu sprechen. „Ich bitte Sie, gnädige Frau,“ rief ich, „im Namen alles Schönheitsgefühls und aller Aesthetik bitte ich Sie, sagen Sie mir, was Sie an dieser frechen Stumpfnase, an diesem öden Lächeln um die breiten Lippen, an diesen rapiden Zickzackbewegungen der langen Arme, an diesen unverhältnißmäßig kurzen Schritten der nicht minder langen Beine so Reizendes finden!“

„Darüber läßt sich mit Euch Männern nicht sprechen,“ sagte Frau Herkules mit ihrem zweiten Augenaufschlage.

„Ich sollte doch denken,“ meinte ich, „es läßt sich über Alles sprechen.“

Frau Herkules schüttelte den Kopf.

„Sie würden mich nicht verstehen, vielleicht auch nicht verstehen wollen. Man hört so schwer, wenn die Eitelkeit

verletzt wird. Ich gestehe, daß ich mir diesen Mann kaum anders denken kann, als auf einem Steppenroß bei Sonnenuntergang über die Pußte jagend, oder in der Nacht mit Zigeunern um das Lagerfeuer liegend, und daß, wenn ich ihn mir so denke — aber noch einmal: es ist ganz vergeblich, so etwas zu detailliren. Es ist damit wie mit der Liebe; man liebt entweder, oder man liebt nicht; aber warum man liebt, oder nicht liebt, wer kann das sagen!"

Die älteste Tochter, Lindau's Maiensonne von vorgestern, kam herangesprungen. Sie trug einen Blumenstrauß an der Brust; ihre Wangen glühten, ihre dunklen Augen blitzten.

„Wie kamst Du zu den Blumen, Kind?" fragte die Mama.

Das Mädchen erröthete noch tiefer: „Er hat ihn mir geschenkt," sagte sie mit schüchternem Stolz.

„Wie das?"

„Ich begegnete ihm am Teich, weißt Du, Mutter, wo der Gärtner wohnt; ich wollte ihn erst nicht nehmen, da hat er ihn mir selbst angesteckt."

„Aber schlecht," sagte die Mama, aus deren dunklen Augen der Widerschein des Stolzes aus den dunklen Augen der Tochter leuchtete; „ich will sie Dir anders arrangiren, und aus dem Strauß bleibt noch diese Aster für das Haar; so!"

„Wer ist „Er?" wagte ich zu fragen.

„Das kann doch aber auch nur ein Mann fragen," erwiederte die putzsüchtige Mama; „der Graf, mein Kind, nicht wahr?"

„Nun natürlich!" erwiederte das Kind, die vollen Lippen schürzend.

„Der schönen Mutter schön're Tochter Du!" murmelte ich, indem ich mich erhob; „es geht doch nichts über eine vernünftige Erziehung."

Mein eigenes Verhältniß zum Grafen war sehr oberflächlich. Nur einmal, gleich in den ersten Tagen, hatten wir — ich weiß nicht bei welcher Veranlassung — mit einander gesprochen. Da ich bemerkt hatte, daß er das Deutsche nur sehr gebrochen sprach, glaubte ich ihm eine Höflichkeit zu erweisen, wenn ich ihn französisch anredete; er hatte mir ebenfalls auf französisch — und nebenbei in einem erbärmlichen Französisch — erwiedert, daß ich ihm eine Gefälligkeit erweisen würde, wenn ich deutsch mit ihm spräche, da er sich längere Zeit in Deutschland aufzuhalten gedenke, und ihm viel

daran gelegen sei, die Sprache des Landes so schnell als möglich zu lernen. Ich war natürlich seinem Wunsche sofort nachgekommen, aber es war bei einigen gleichgiltigen Phrasen geblieben. Seitdem schien er mich viel eher zu meiden, als zu suchen. Zwar grüßte er mich höflich, wenn wir uns auf den Treppen und Corridoren des Curhauses, im Garten oder auf der Promenade begegneten; aber es war jene Höflichkeit, die deutlicher, als Worte sagt: „Sie thun mir einen unendlichen Gefallen, werther Herr, wenn Sie mir drei Schritte vom Leibe bleiben." Ich hatte entschiedenes Unglück bei unsern hohen Fremden. Auch in meinem Verhältniß zu den Amerikanern hatte ich nach jenem ersten kühnen Anlauf nur Rückschritte gemacht. Mr. Cunnigsby blickte, so oft ich an ihm vorüber kam, durch mich hindurch in nebelhafte Ferne, und seine Damen schienen strenge Ordre zu haben, mich niemals in der Nähe, sondern ebenfalls in jenem fernen Nebelland zu suchen. Ich fing an, den Mann zu hassen, und erging mich, um meinem Hasse Luft zu machen, in Briefen an einen Freund in Berlin, der längere Zeit in dem Süden der Vereinigten Staaten gelebt hatte, in den heftigsten Schmähreden gegen die rebellischen Baumwollenjunker, und fragte, ob dieser Jaguar, den ich mit einigermaßen lebhaften Farben schilderte, nicht der wahre Typus der Race sei, von deren moralischer Verkommenheit er selbst so haarsträubende Dinge zu erzählen wußte.

Je tiefer ich mich aber in diesen Haß gegen den Mann hineinredete, der die Liebe des armen Egbert zu dem schönen Mädchen, und nebenbei meine Eigenliebe so unbarmherzig unter die dicken Sohlen seiner Stiefel trat, und gegen jenen anderen Mann, dessen ganzes Verdienst meiner Ansicht nach in seinem gewichsten Schnurrbart, seinem Schnürrocke und seinen fabelhaften Pußtenpferden lag, und der dessen ungeachtet die schöne Beute davonzutragen bestimmt schien — ich sage, je tiefer ich mich in den Haß gegen diese beiden Menschen hineinredete und hineinschrieb, um so wunderlicher wurde mir die Abgötterei, mit der sich die Badegesellschaft — ein paar Vernünftigere ausgenommen — unter die Räder der Götzen in den Staub warf. Und doch sollte dieser Fanatismus der Selbstentäußerung noch einer Steigerung fähig sein, wie ein merkwürdiges Ereigniß, das an einem der nächsten Tage eintrat, deutlich genug bewies.

Fünftes Capitel.

Dies merkwürdige Ereigniß war nämlich nichts Geringeres, als die Ankunft des Landesfürsten, von dem der weitsichtige Doctor Kühleborn bei irgend einer Gelegenheit die Zusage erhalten hatte, sich von dem blühenden Stand seines Bades allerhöchst selbst überzeugen zu wollen, und der jetzt kam, sein gnädiges Versprechen einzulösen. Doctor Kühleborns Freude, als die Nachricht von dem Heil, das ihm bevorstand, eintraf, war unermeßlich; wurde doch, der so schon stabilirte Weltruf seines Bades jetzt noch mit dem rocher de bronce fürstlicher Protection untermauert. Der herzogliche Sanitätsrath, auf den er nun schon so lange vergeblich gehofft, ward jetzt so gut wie gewiß.

Aber auch sonst war der Besuch Sr. Hoheit für den Ort von einer nicht leicht hoch genug zu schätzenden Bedeutung. Der Herzog war noch nie in Tannenburg gewesen. Wenn nun gleich das Scepter Sr. Hoheit sich über volle fünf Quadratmeilen erstreckte, und er auch erst vor fünfundvierzig Jahren seinem hochseligen Vater auf den Thron gefolgt war, so glaubten die Tannenburger doch, wenn sie auf diese Dinge zu sprechen kamen, über Vernachlässigung von Seiten Serenissimi klagen zu können. Freilich, der in die geheime Geschichte des Herzogthums Eingeweihte wußte es besser. Jemand, der, wie Serenissimus, schon die Heiterkeit im Titel führt, zürnt nicht ohne Grund über ein Menschenalter hindurch, und die Tannenburger hatten Serenissimo Ursache zum Zorn gegeben. Auf Tannenburg hafteten nämlich gewisse kostbare Privilegien, mit welchen irgend ein mittelalterlicher Serenissimus die Tannenburger, die ihn, der Himmel weiß aus welcher schweren Bedrängniß befreiten, belehnt hatte. Zu diesen Privilegien hatte auch das Jagdrecht in den der Gemeinde gehörigen Wäldern auf den Bergen um Tannenburg gehört. Jahrhunderte lang war die Sache in Vergessenheit gerathen, und Serenissimi hatten Jahrhunderte lang in eben diesen Wäldern nach Herzenslust gejagt und auch wohl etwaige Jagdfrevler nach Herzenslust in Kerker und Eisen abgestraft.

Da geschah es, daß die Tannenburger sich just bei der Thronbesteigung Serenissimi vor fünfundvierzig Jahren jener Rechte und Privilegien erinnerten, und dieselben, die alle mit sorgsam aufbewahrten Documenten wohl verbrieft waren, von Serenissimo in einem langjährigen Prozeß durch alle Instanzen erstritten. Kann man sich wundern, daß der tiefgekränkte Monarch schwur, einen Ort, in welchem ein so illoyales, widerspänstiges Volk lebte, nie mit Augen sehen zu wollen? daß er, als später jene Privilegien mit anderen mittelalterlichen Exemtionen abgelöst werden mußten, und es ihm frei gestanden hätte, die Tannenburger Jagd zu pachten, niemals einen Groschen darauf bot, ja mehr als einmal äußerte, er würde dieselbe jetzt nicht nehmen, und wenn sie ihm die Tannenburger auf den Knieen anböten?

Vergebens, daß die Tannenburger, denen aus anderen Gründen in neuerer Zeit viel daran lag, mit ihrem Landesherrn gut zu stehen, ihre frühere Hartnäckigkeit verwünschten, und Hoheit die verwünschte Jagd mehr als einmal so zu sagen auf den Knieen angeboten hatten; vergebens, daß Doctor Kühleborn, wiederum aus anderen Gründen, sein großes diplomatisches Genie für die gute Sache schon seit Jahren hatte spielen lassen — es war Alles umsonst gewesen.

Da legte sich der Himmel, der die unnatürliche Entfremdung zwischen Landeskindern und Landesvater nicht länger mitansehen konnte, in's Mittel, und wie er denn oft seine Mittel seltsam wählt, so auch in diesem Fall.

Es geschah nämlich, daß die Auerhähne, die sonst das Waldgebirge innerhalb der fünf Quadratmeilen der Erblande Sr. Hoheit ziemlich gleichmäßig besucht hatten, plötzlich, wie auf Verabredung aus den übrigen Theilen verschwanden, um in dem Tannenburger Forst ein Asyl zu suchen, und wie es schien zu finden. Alljährlich im März und April beim ersten Morgengrauen widerhallte der Wald von den Liebesliedern der leidenschaftlichen Vögel und Serenissimus, der ein großer Jäger vor dem Herrn und gerade für diese edle Jagd ein besonderes Faible hatte, mußte sich das von seinen Förstern und Kreisern erzählen lassen, während sich auf seinem Revier nie eine Auerhahnfeder mehr sehen ließ. Wer möchte wagen, einen Blick in die Geheimnisse des durchlauchtigsten Busens zu werfen; wer den Kampf zu schildern zwischen dem Stolz des Herrschers, der nicht nachgeben, und der Begierde

des Weidmanns, die sich nicht zügeln lassen will! und wenn Timanthes das Antlitz des Agamemnon, der im Begriff steht, seine Tochter zu opfern, weise verhüllte, so muß ein doppelt dichter Schleier der Discretion über das Gesicht einer Hoheit fallen, die d'rauf und d'ran ist, zum gemeinen Wilddieb zu werden.

Aber so weit sollte es nicht kommen; mühsam aber sicher arbeitete sich die Sonne landesväterlicher Huld durch das düstere Gewölk gerechten Unmuths, und ihr erster Strahl traf den glücklichen Doctor Kühleborn, den eine Angelegenheit seines Bades in die Residenz und in das Cabinet des Herzogs geführt hatte. Hoheit war sehr gnädig gewesen, hatte dem Petenten seine Bitte sofort bewilligt und hinzugefügt, er werde im Herbste selbst Gelegenheit nehmen und so weiter.

Auf morgen hatte sich der hohe Gast angekündigt, Tannenburg war in einer unbeschreiblichen Aufregung. Man hatte, wie das so zu geschehen pflegt, das große bevorstehende Ereigniß schon seit Wochen besprochen, aber nichts gethan, um sich würdig darauf vorzubereiten; jetzt sollte von dem Nachmittag um fünf, wo die Nachricht eintraf, bis morgen Vormittag um elf, wo der Herzog kommen wollte, Alles fertig sein: Flaggenbäume, Guirlanden, die Dorfjungfrauen mit ihren weißen Kleidern, der Schulmeister mit seiner Anrede, die Schuljungen mit ihrem Choral. Doctor Kühleborn würde sich gern in zwanzig Stücke zerrissen haben, wenn er dadurch die Möglichkeit gewonnen hätte, an zwanzig verschiedenen Stellen zu gleicher Zeit zu sein; anstatt dessen war er schon um sechs Uhr so heiser, daß er nur noch flüstern konnte, und mit dem verzweifelten Lächeln, das seine Lippen umspielte, den Anblick eines Atlas gewährte, in dem Augenblicke, wo derselbe fühlt, daß er mit sammt der Welt, die auf seinen Schultern liegt, zusammenbrechen wird.

Er wäre auch zusammengebrochen, wenn er nicht treue Arme gefunden hätte, die sich bereitwillig ausstreckten, den Wankenden zu stützen. Das englische Kränzchen constituirte sich sofort als „Comité zur Arrangirung der Feierlichkeiten bei Gelegenheit des Aufenthalts Sr. Hoheit, Herman des Hundertsiebenundneunzigsten" und erklärte sich in Permanenz. Frau Justizrath Scherwenzel übernahm die Beaufsichtigung der Guirlanden- und Kränze-Arbeiten, Frau Oberpostdirector von Dinde die Revision und Superrevision der

Waschung und Herausstaffirung der zur Einholung Sr. Hoheit designirten Dorfmädchen. Leider stellte sich noch an demselben Abend zur Evidenz heraus, daß an einen Empfang Serenissimi durch weißgekleidete Jungfrauen gar nicht zu denken sei, da Tannenburg sich zwar ungefähr zweier Dutzend Jungfrauen erfreute, aber auf diese ganze Schaar nur ein weißes Kleid kam, welches der Schulzentochter Anna Maria Eisbein gehörte. Und hier war es nun, wo Frau von Pusterhausen die beiden anderen Damen, die ihr einen so großen Vorsprung abgewonnen hatten, durch ein glänzendes Manöver nicht nur ein-, sondern weit überholte. Sie kam und brachte ihre beiden Töchter, legte sie gewissermaßen weißgekleidet auf den Altar des Vaterlandes; Emma sollte Hoheit im Namen der Kurgäste mit einem Gedicht begrüßen, Käthchen ihm einen Eichenkranz reichen zur Erinnerung an jüngst erfochtene Siege (Hoheit hatte ein halbes Bataillon in dem großen Kriege des Sommers mitmarschiren lassen). Der Eichenkranz mußte sofort in einen Buchenkranz verwandelt werden, da es in der Umgegend gar keine Eichen, sondern nur Nadelholz und Buchen gab; auch mit dem projectirten Gedicht sah es mißlich aus, da Lindau sich weigerte, seinen Pegasus für einen solchen Zweck zu satteln. „Ich will ein Dutzend Gedichte auf Sie machen, mein gnädiges Fräulein," sagte der Lyriker zu der ihn um ein paar Verse anflehenden Emma, „Sonette, Canzonen, Stanzen — was Sie wollen; aber für oder auf Se. Hoheit mache ich keine Verse, am wenigsten solche, die er gern hören würde. Meine Muse singt nur Liebe und Freiheit; für Tyrannen, selbst in Duodez, ist sie stumm."

Doch das waren am Ende nur Steine im Bach, die den Lauf des Wassers nicht aufzuhalten vermochten. Die nun hereinbrechende Nacht deckte eine Welt von Arbeit, Thaten heroischer Aufopferung (die alte Botenfrau, um nur eins zu erwähnen, ging in dieser Nacht dreimal von Tannenburg nach Fichtenau und zurück, das letztemal mit zwei Bogen Flittergold); aber der Morgen fand Alles fertig, auch Doctor Kühleborn, der sich kaum noch auf den Beinen halten konnte und dessen Stimme jetzt dem Krähen eines sehr jungen Hahnes an einem Regentage auffallend glich.

Und er kam — zur festgesetzten Stunde — in einem Jagdwagen — ein stattlicher alter Herr mit grauem Schnurr-

und Knebelbart, militärischer Haltung; der Hofjägermeister hatte die Ehre, bei Hoheit im Wagen zu sitzen, ein paar Herren seines Haushaltes folgten in einem zweiten. Es ging Alles nach Wunsch. Nur beim Eingang des Ortes, wo die Schulkinder postirt waren, wollten die feurigen Pferde vor dem leichten Jagdwagen nicht stehen; und der Kutscher war genöthigt gewesen, weiter zu fahren, wenn er Hoheit nicht in den Bach setzen wollte; sodann war Hoheit auf der Weiterfahrt durch das Dorf nur noch in die Kuhheerde gerathen, die der alte, taube Kuhhirt, an den Niemand gedacht und der seinerseits ebenfalls an Niemand, am wenigsten an den Herzog gedacht hatte, zur ungelegensten Stunde auf die Weide trieb. Da war es denn freilich Hoheit nicht zu verdenken, daß er, beim Kurhause angelangt, Doctor Kühleborns allerdings vor Heiserkeit kaum verständliche Anrede mit einem wohlgemeinten: es sei schon gut! kurz unterbrach, und Fräulein Emma von Pusterhausen bat, ihm die zweite Hälfte des Gedichtes — es war von dem Pastor angefertigt und allerdings etwas lang gerathen — nach dem Frühstück zu recitiren. Hingegen mundete — was doch die Hauptsache war — das Frühstück Hoheit ausgezeichnet gut; und er fühlte sich so gekräftigt, daß er alsbald wieder den Wagen besteigen und eine lange Spazierfahrt in die Wälder machen konnte, aus denen er so viele Jahre gewissermaßen verbannt gewesen.

Das Diner wurde um fünf Uhr in dem kleinen Saale des Kurhauses servirt, außer dem Gefolge Sr. Hoheit hatte nur Doctor Kühleborn die Ehre, befohlen zu werden.

Bis dahin konnte man eigentlich nicht sagen, daß der so heiß ersehnte Tag gehalten, was er versprochen, oder was sich Kurgäste und Dorfbewohner von demselben versprochen. Hoheit hatte sich, wenn man der Wahrheit die Ehre geben wollte, weder um die Einen noch um die Anderen gekümmert, und wenn Fräulein Emma von Pusterhausen auch gerade nicht nöthig gehabt hätte, über den durchlauchtigsten Scherz in Weinkrämpfe zu fallen, so war doch nicht in Abrede zu stellen, daß der Opferdampf nicht recht gen Himmel steigen wollte, sondern bei den Opferern blieb und ihnen hier und da schwer auf die Brust fiel.

Doctor Kühleborn war so kühn gewesen, Sr. Hoheit über Tafel einige ehrfurchtsvolle Andeutungen nach dieser

Seite hin zu machen, und Hoheit hatte die Gnade gehabt, sich die Kurliste vorlesen zu lassen, um sich in der anwesenden Gesellschaft einigermaßen zu orientiren. Aus den wenigen adligen Namen, welche die Liste schmückten, hatten Hoheit nicht viel gemacht. — „Von Pusterhausen, von Dinde — kenne die Sorte; hungriger Beamtenadel, knabbern an einem herum wie Ratten;“ aber: Hernad George Comte de Saros-Patac, Mr. Cunnigsby aus Louisiana — „Warum haben Sie mir das nicht gleich gesagt; hätte sie zum Diner invitiren können; nach dem Diner vorstellen.“

Doctor Kühleborns Verlegenheit war groß. Die Amerikaner und der Graf waren heute Morgen, als ob es für sie keine deutsche Hoheit gebe, ausgefahren. Der Unglückliche wagte das Schreckliche nicht auszusprechen, in der Tiefe seiner Seele hoffend und betend, die Flüchtlinge würden zur rechten Zeit zurückkehren und es ihm so möglich machen, dem Befehl Sr. Hoheit nachzukommen.

Nach der Tafel, die um acht Uhr aufgehoben wurde, stand auf dem Programm: Beleuchtung des Kurgartens mit Talglampen, farbigen Ballons und bengalischen Flammen. Die Dorfbewohner umdrängten in dichten Schaaren das Stacket, die Kurgäste standen in harrenden Gruppen, die Badekapelle spielte: Heil dir im Siegerkranz, und Hoheit betrat mit seiner Suite (Doctor Kühleborn, dem Oberjägermeister und den beiden Cavalieren) den Garten. Doctor Kühleborn fiel ein Felsblock vom Herzen. Die Amerikaner und der Graf waren zurück! Da standen sie — entfernt von den Andern unter ihrer Platane — ruhig dem bunten Treiben zuschauend. Ich sah, wie Doctor Kühleborn die Schritte des Monarchen sofort nach jener Stelle lenkte, wie er, vorauseilend, die Gruppe auf das Kommen des Gesalbten vorbereitete; wie die Gruppe sich dem Herzog entgegen langsam in Bewegung setzte, wie die beiden Mächte aufeinanderstießen, und alsbald die Vorstellung stattfand, während die Blicke aller Anwesenden gebannt an dem erhabenen Schauspiel hingen und die Kapelle: „Was ist des Deutschen Vaterland“ spielte.

Hier wurde meine Aufmerksamkeit leider anderweitig in Anspruch genommen, denn Fräulein Käthchen von Pusterhausen, die mit ihrer Mutter und Herrn Lindau dicht neben uns stand, fiel, nachdem sie einen leisen Schrei ausgestoßen, in wel-

chem eine ganze Welt von Verzweiflung, oder doch wenigstens die Verzweiflung an der ganzen Welt lag, Herrn Lindau ohnmächtig in die Arme, und mußte von diesem, unter meiner und der beklagenswerthen Mutter Assistenz, hinter die Fronte gebracht werden. Die Unglückliche hatte die Demüthigung, von dem dicht an ihr vorübergehenden Fürsten vollständig übersehen zu werden, nachdem sie ihm heute Morgen den Buchenkranz überreicht, nicht ertragen können. Sie verlangte, als sie wieder zu sich kam, nach Hause, zu ihrer Schwester, ihrer armen, nicht minder als sie gekränkten und nicht minder kranken Schwester, und so wankte sie am Arm des gefühlvollen Lindau aus dem Garten — hinter ihnen her die bethränte Mutter, in deren gramzerrissenes Herz auch wohl der Kühnste nicht unaufgefordert einen Blick werfen möchte.

Als ich von dieser Schreckensscene zurückkam, war Egbert verschwunden. Vermuthlich war auch ihm der Boden zu heiß unter den Füßen geworden und ich war im Grunde froh, daß er fort war. Was noch zu sehen blieb, würde wenig Erfreuliches für ihn gehabt haben. Die entente zwischen den beiden Großmächten war nämlich mittlerweile vollständig geworden; man hatte sich zu einer gemeinschaftlichen Promenade durch den lampenerhellten Garten vereinigt. Hoheit hatte seinen Ruf, ein Kenner der Frauenschönheit zu sein, bewährt, denn er führte Miß Ellen am Arm; einer der Cavaliere leitete Mrs Cunnigsby, der andere Miß Virginia; der Graf war dem Oberjägermeister zugefallen, während Mr. Cunnigsby, und Doctor Kühleborn (dessen Augen Triumph leuchteten) den Zug schlossen. So kamen sie an mir vorüber. Hoheit radebrechte eben ein paar unglückliche englische Worte auf das grausamste von unten auf; Miß Ellen — sie trug ein helles mit blau garnirtes Kleid und sah unglaublich reizend aus — hatte die Augen niedergeschlagen, hob sie aber, als sie unmittelbar in meiner Nähe war und blickte mich mit einem Blicke an, der mir viel zu denken gab und der mir noch vor der Seele stand, als ich ein paar Stunden später, nachdem das Fest zu Ende, mein Zimmer aufsuchte.

Es hatte ein so sonderbarer Ausdruck in dem Blicke gelegen, ein rührender Ausdruck von Hilflosigkeit, ja von Angst, der mir in's Herz schnitt. Was war das mit dem Mädchen? Sie fühlte sich offenbar — wofür auch sonst ihre Blässe, ihre Schüchternheit, ihre manchmal leise gerötheten Augenlider zu

sprechen schienen — nicht glücklich; und wie hätte sie, die Zarte, Holde, sich auch glücklich fühlen sollen neben diesem brutalen Vater, dieser insipiden Mutter, dieser Coquette von Schwester? Sie hatte mich heute Abend angeblickt, nicht wie einen Fremden, sondern wie eine Schwester ihren Bruder, von dem sie, auch ohne daß sie spricht, verstanden zu werden hoffen darf. Und dann hatte sie, — es war mir nicht entgangen — noch an mir vorüber nach einem Anderen ausgeschaut, verwundert, ihn nicht zu finden, fragend, wo er sei. Hatte das Egbert gegolten? wem anders? wäre es möglich, daß in der Seele des Mädchens sich für einen Mann, mit dem sie noch nie ein Wort gesprochen, eine Neigung entzündet hätte? Warum nicht möglich? hatte denn Egbert nicht denselben Cursus durchgemacht? und war Julia, als sie den Romeo zuerst erblickte, weniger von Romeo bezaubert, als Romeo von Julia?

Für Jemand, der so ernste Dinge in seiner Seele wälzt, wäre es kein Wunder gewesen, wenn er, über die matt erhellten Corridore des Nebenhauses nach seinem Zimmer schreitend, in eine falsche Thür gerathen wäre. Das Zimmer sah allerdings genau aus wie mein Zimmer, aber es waren nicht meine Sachen, und zwei Lichter auf dem Sophatisch pflegte Louis für mich auch nicht anzuzünden. Ich ging also wieder hinaus, um mir Aufklärung zu verschaffen und da kam Louis auch schon athemlos herbeigestürzt. Er bitte dringend um Entschuldigung, daß er ohne vorher meine Erlaubniß eingeholt zu haben — aber es gehe nicht anders — es sei ja auch nur für eine Nacht — und das Zimmerchen eine Treppe höher sei freilich nur klein, aber man habe eine reizende Aussicht —

„Besonders in der Nacht, Louis."

Louis hatte keine Zeit zu lächeln, denn die Herren vom Hofe, denen ich hatte weichen müssen, kamen die Treppe herauf. Er konnte mir nur noch eben ein Licht in die Hand drücken, die Nummer des Zimmerchens mit der schönen Aussicht nennen und mich meinem Schicksale überlassen.

„Opfer fallen hier, weder Lamm noch Stier, aber Menschenopfer unerhört," murmelte ich, während ich die Treppen hinaufstieg; „Emma und Käthchen von Pusterhausen, ihr seid gerächt. Hochmuth kommt vor dem Fall, der hier sehr gefährlich werden kann, denn diese Hühnerstiege ist so steil und schmal, daß sie direct zum ewigen Leben führen könnte. Hier ist Nr. 94; in der That nicht eben groß, aber sehr niedrig,

und für Liebhaber hoher Temperaturen unschätzbar; doch hier läßt sich Abhülfe schaffen."

Ich lehnte mich in das schnellgeöffnete Fenster und blies den Dampf meiner Cigarre nachdenklich zu den Sternen empor. Das schöne Mädchen mit dem Blick des gehetzten Rehes kam mir wieder in den Sinn. „Auch ein Menschenopfer," murmelte ich, „und um das es Jammer und Schade ist. Das holde Geschöpf hat es mir wirklich angethan; ich muß dem Räthsel dieses Blickes auf die Spur kommen."

Ein Lichtschimmer fiel auf die hohen Pappeln, die vor mir leise im Abendwind flüsterten. In dem Zimmer unter mir wurde es lebendig. Eine Gestalt trat an das Fenster — eine weibliche Gestalt, ich sah die Silhouette deutlich in dem Laub der Pappel. Die Gestalt drückte die Hände vor das Gesicht, ich hörte leises Weinen. Wie ein Blitz fuhr es mir durch den Kopf, daß das Zimmer unter mir das der jungen amerikanischen Damen sein müsse, und wer sollte die weinende Gestalt im Fenster sein, wenn nicht Miß Ellen.

Ich ging auf den Zehen an den Tisch und blies mein Licht aus; als ich abermals an das Fenster trat, war der Schatten in der Pappel unverändert und wieder hörte ich das leise Weinen. Dann richtete sich die Gestalt wieder auf; es mußte Jemand in's Zimmer getreten sein, vermuthlich mehrere Personen, denn ich hörte plötzlich laut und heftig sprechen, aber das Fenster unten war geschlossen worden und ich konnte nicht verstehen was man sprach. Ich hörte nur eine tiefe Stimme — offenbar die des Jaguars — schelten und zwischendurch eine oder ein paar Frauenstimmen, von denen aber keine Miß Ellen gehören konnte, denn sie waren scharf und lärmend, und das schöne Mädchen mit ihrem Cordelia-Gesicht konnte nur eine Cordelia-Stimme haben.

Das dauerte wohl eine Viertelstunde, dann wurde es still; bald darauf verlosch unten das Licht. Ich schloß ebenfalls das Fenster und suchte, da Louis keine Schwefelhölzer dagelassen und ich aus diplomatischen Gründen keinen Lärm machen wollte, beim Scheine der Sterne und des abnehmenden Mondes, der eben über die Berge heraufkam, mein Lager, nicht eben verwundert, aber doch betrübt über das, was ich gehört. So hatte mich meine Ahnung, daß es in dieser außerordentlich respectablen Familie auch „ein Scelett" gebe, nicht betrogen. Die Harmonie war nur ein Schein, den man der

Welt vormachte; unter sich lebte man in Hader und Zwietracht, und die arme Miß Ellen mußte es heimlich entgelten, daß man sie vor den Leuten auf Händen trug. Denn daß irgend etwas, das auf Miß Ellen Bezug hatte, die Veranlassung des Zwistes in der Familie Cunnigsby gewesen sei, daran zweifelte ich keinen Augenblick.

Sechstes Capitel.

„Ich wünsche, wenn es möglich ist, dies Zimmer zu behalten," sagte ich, als Louis mir am nächsten Morgen den Kaffe brachte.

„Yes, Sir!" sagte Louis und verschwand; er hatte heute Morgen mehr zu thun, als sich mit mir in eine Unterhaltung einzulassen. Anstatt seiner erschien später eine Aufwärterin, dieselbe gute alte Person, die ich vor einigen Tagen dem Doctor ihre Noth klagen hörte, als die Amerikaner wieder einmal den Schlüssel zu ihrem Zimmer mitgenommen hatten. Ich merkte jetzt auch, weshalb der Doctor bei der Gelegenheit so schreien mußte; die gute Alte war beinahe taub. Als ich sie gebeten hatte, mir warmes Wasser zu besorgen, brachte sie mir nach einiger Zeit einen Stiefelknecht, und als ich ihr pantomimisch begreiflich zu machen suchte, daß ich mich zu rasiren wünschte, lächelte sie freundlich und sagte, wenn ich erst so alt wäre, wie sie, würde ich auch wohl Runzeln im Gesicht haben.

Meine discrete Absicht, sobald ich die alte Frau erblickte, war gewesen, sie über die Amerikaner, deren Zimmer sie in Ordnung zu halten hatte, auszuholen; daran war nun freilich unter so erschwerenden Umständen nicht zu denken. Ueberdies mußte ich mich mit meiner Toilette beeilen, wenn ich die auf neun Uhr festgesetzte Abfahrt Sr. Hoheit nicht versäumen wollte.

Dennoch kam ich schon zu spät; die Wagen fuhren eben ab, als ich aus dem Hause trat. Ich sah den hohen Herrn nur noch gnädig nach rechts und links winken, hier nach Doctor Kühleborn und der beinahe vollzählig versammelten Bade-

gesellschaft, dort nach den Dorfbewohnern, die Hurrah schrieen, — und die Wagen bogen um die Ecke.

Man ging in den Kurgarten, sich gegenseitig über die Ereignisse der letzten vierundzwanzig Stunden auszusprechen. Es gab viel zu erzählen; jeder hatte seine besonderen Beobachtungen gemacht. Das Hauptthema war natürlich die Ehre, welche den Amerikanern und dem Grafen von dem hohen Herrn widerfahren war. Gestern Abend hatte er Miß Ellen nicht mehr von seinem Arm gelassen; heute Morgen bei Mr. Cunnigsby sich nach ihr und den beiden anderen Damen angelegentlichst erkundigt, schließlich ihn und seine Familie, und natürlich auch den Grafen, zu einem längeren Besuche auf seinem Lust- und Jagdschloß Malepartus eingeladen. Man fand es im Allgemeinen selbstverständlich, daß der hohe Herr sich nur um die eigentliche Aristokratie der Badegesellschaft, das heißt um die Amerikaner und den Grafen, gekümmert habe, denn daß Frau v. Pusterhausen und Frau v. Dinde trotz ihrer lächerlichen Prätensionen nicht vollschlechtig, höchstens halbschlechtig seien, daran könne doch jetzt wohl kein Verständiger mehr zweifeln. In dem Kreise des englischen Kränzchens wurde die Frage, ob ein Engländer oder ein Amerikaner von Geburt hoffähig, einstimmig bejaht; die Sache sei seit gestern entschieden. Die kleine Frau Herkules schwelgte förmlich in der „Poesie" des gestrigen Tages. Die „ritterliche" Gestalt des hohen Herrn, sein „chevalereskes" Benehmen gegen die Damen, selbst sein „souveränes" Uebersehen der „gewöhnlichen Menschheit" — Alles wurde dithyrambisch gefeiert, wie mir schien, nicht ohne Nebenabsicht. Ich weiß nicht, mit welchem ihrer fünf Augenaufschläge die kleine Frau die Scene von Käthchen von Pusterhausens Ohnmacht und Lindau's Hilfsleistung beobachtet hatte — aber sie hatte sie beobachtet, und es war offenbar, daß mit der „übersehenen gewöhnlichen Menschheit" niemand Anders als das unglückliche Käthchen gemeint sei. Auch Lindau mußte es so verstanden haben, denn er fing in seiner still-satyrischen Weise an, das Wort „gewöhnlich" in Schutz zu nehmen, da es mit „Wohnen" zusammenhänge, wovon wieder „Wohnung" und „wohnlich" abgeleitet seien, so daß er fast behaupten möchte, eine „gewöhnliche" Frau sei eine, mit der es sich gut wohnen ließe, weil sie einem die „Wohnung" „wohnlich" machen würde; wobei man dann ganz von selbst als Gegensatz an das Dichterwort über die

Menschen erinnert werde, bei denen, trotz mancher sonstigen Begabung, jene wohnlich-friedlichen Grazien leider ausgeblieben seien, und an deren Busen es sich daher nie ruhen lasse. Hier bemerkte ein anwesendes älteres Fräulein — nicht Fräulein Kernbeißer; sie war über dergleichen Pruderieen hinaus — daß das Gespräch eine Wendung nehme, in welcher es kaum noch für die Ohren junger Mädchen geeignet erscheine, worauf sich Herr Lindau erhob und etwas von keuschen Ohren und keuschen Herzen murmelte. Niemand, der, wie ich, Herrn Lindau seit acht Tagen beobachtet hatte, konnte zweifeln, daß der „schönen Mutter schön're Tochter," und nicht weniger „der schön'ren Tochter schöne Mutter" sammt Mond und Sonne dem Dichter untergegangen waren und ihm jetzt andere Sterne leuchteten.

Ich ging, Egbert aufzusuchen, fand ihn aber nicht, so schritt ich weiter das Dorf hinauf dem Walde zu. Ein Pfad zweigte sich rechts ab. Derselbe lief etwas höher am Rande des Waldes, aber noch zwischen den Tannen hin; man hatte die letzten Häuser des Dorfes und den Weg, der von dort weiter in den Wald führte, gerade unter sich. Als ich langsam, die Hände auf dem Rücken, in tiefer Nachdenklichkeit über die Liebe im Allgemeinen und Egberts Liebe zu der schönen Ellen im Besonderen jenen oberen Pfad dahinschritt, sah ich plötzlich, bei einer scharfen Wendung um einen moosbewachsenen Fels, den Freund. Er stand an eine Tanne sich stützend, etwas vornübergeneigt, augenscheinlich etwas, das auf der Dorfstraße unter ihm vorging, mit gespanntester Aufmerksamkeit beobachtend, denn er hörte mich nicht, bis ich dicht bei ihm stand.

„Nun, Egbert!" sagte ich.

Er zuckte zusammen, griff nach meiner Hand und deutete mit der anderen hinab. Da sah ich denn freilich ein Schauspiel, das auch wohl für weniger empfängliche Augen und Herzen hinreichend anziehend wäre.

Wir blickten ungefähr zwanzig Fuß hoch auf einen kleinen Platz hinab vor einer der letzten, ich glaube der letzten Hütte des Dorfes. Der tiefer liegende Weg in den Wald führte unmittelbar an diesem Hause und Platze vorüber, und so mochte es denn gekommen sein, daß eine alte kranke Frau, die ich schon mehrmals in sich zusammengesunken in einem Rollstuhl auf diesem selben Platze bemerkt hatte, die Auf-

merksamkeit einer jungen Dame, die des Weges gekommen war, erregte. Ein paar halbwüchsige Kinder, die der Alten zu warten hatten, mochten es vergnüglicher gefunden haben, in den Wald zu klettern und Heidelbeeren zu suchen, als den Stuhl mit der Kranken so zu rücken, daß ihr die höher steigende Sonne nicht direct in die armen hilflosen Augen fiel. Und da war denn eine junge Dame des Weges gekommen, hatte gesehen, wie die alte Frau vergeblich die paralytische Hand über den Augen zu halten suchte, hatte für's erste einmal den Stuhl weiter gerollt, daß der Schatten von dem Verdeck über die Kranke fiel, und war jetzt beschäftigt, dem armen Geschöpf, das sich in seiner Noth hin und her gewendet haben mochte, die Kissen wieder zurecht zu rücken und sonst eine bequeme Lage zu geben.

Es war ein reizendes Bild: die schlanke, anmuthige, junge Samariterin, wie sie sich über den Wagen beugte, und, mit beiden Armen die Alte umschlingend, sie in die Höhe richtete; wie die Alte die weißen Hände der jungen Dame an die zitternden Lippen drückte, wie diese solches Uebermaß des Dankes freundlich abwehrte, und dann, sich scheu umblickend, ob sie auch wohl Niemand bei ihrem barmherzigen Werk gesehen habe, der Alten noch einmal mit holdem Lächeln zunickend, auf dem Wege nach dem Dorfe zu davoneilte.

Egbert richtete sich auf und wandte sich ab, die Thränen, die ihm in den Augen standen, zu verbergen. Auch mir waren die Wimpern feucht geworden. Wir schritten eine Zeit lang ohne zu sprechen nebeneinander den Waldpfad dahin, auf den die Sonne durch die Zweige der halbwüchsigen Tannen mit Schatten spielende Lichter streute.

„Du weißt jetzt auch, weshalb ich in den letzten Tagen immer erst eine Stunde später zu der englischen Stunde gekommen bin,“ sagte Egbert.

Ich sah ihn fragend an.

„Ich habe nämlich herausgebracht,“ fuhr er mit einem Erröthen, um das ich ihn beneidete, fort, „daß die Alte und die Andere um diese Stunde im Bade sind, während die Herren Billard spielen, und daß sie diese Zeit regelmäßig zu einem Spaziergang benutzt, immer hier hinaus, und —“

„Und da stehst Du denn hier, bis die Liebliche sich zeigte, bis das theure Bild — Bravo, Egbert, so gefällst Du mir! Und hast Du nicht versucht ihr zu begegnen —“

„Das wohl —"

„Und sie anzureden —"

Egbert lächelte trübselig. „Ich würde auch viel herausgebracht haben. I love you tenderly — das ist ja Alles, was ich sagen kann."

„Und wäre für Deine Zwecke auch vollkommen genügend. Fasse Dir das Herz, Egbert, an dem es Dir doch wahrhaftig sonst nicht fehlt. Tritt ihr morgen um eine Waldecke herum mit höflichem Anstande entgegen, zieh' Deinen Hut und sage: I love you tenderly. Und setze den Hut wieder auf, ergreife ihre Hand oder ihre Hände und sage noch einmal: I love you tenderly! Und wenn sie nun, was sie jedenfalls thun wird, mit holderröthendem Gesicht, zitternd vor Dir steht, laß ihre Hände los, fasse sie in Deine Arme und sage zum dritten Male — nein! dann mußt Du nichts mehr sagen, sondern stumm —"

„Halt ein, Unglücklicher," rief Egbert, „Du machst mich rasend."

„Das ist auch eine Lection im Englischen, und die beste, die ich Dir geben kann," erwiederte ich. „Im Ernst, Egbert, wir müssen endlich von Worten zu Thaten kommen. Die Zeit verrinnt. Hast Du gehört, daß sie Alle in wenigen Tagen Tannenburg verlassen und nach dem Jagdschloß des Herzogs reisen werden, wohin Du, so viel ich weiß, nicht eingeladen bist?"

Egbert sah mich erschrocken an. „Das hat auch noch gerade gefehlt," murmelte er.

„Allerdings hat das oder etwas der Art gefehlt," erwiederte ich; „um Dich aus Deiner Thatenlosigkeit aufzuspornen. Wie sollen wir weiter kommen, wenn Du auch nicht einmal einen Versuch machst, durch die Dornenhecke zu dringen, hinter der Dein Röschen schläft. Und ich glaube gar nicht, daß sie schläft; ich bin vielmehr überzeugt, daß sie die schönen Augen weit offen hat, daß sie sehnsüchtig nach dem kühnen Ritter, der sie erlösen soll, ausschaut."

Ich theilte Egbert meine Beobachtungen von gestern Abend mit, und versetzte ihn dadurch in die größte Aufregung.

„Es ist nicht anders," rief er; „sie soll dieses Scheusal von Ungarn heirathen. Es war mein erster Gedanke, als wir dem Kerl im Walde begegneten, und Alles was ich seitdem gesehen habe, hat meinen Verdacht nur bestätigt."

„Ich schließe mich durchaus der Meinung des geehrten Vorredners an," sagte ich; „aber ich ziehe daraus nur den Schluß, daß Du endlich etwas thun mußt, den Gegner aus dem Sattel zu heben. Der Tausend, Egbert! ein solcher Preis ist doch wenigstens eines Versuches werth."

„Mein Gott," rief Egbert heftig; „wenn Du so weise bist, so sage mir doch, was in aller Welt ich thun soll. Zeig mir einen Weg, den man menschenmöglicherweise gehen kann, und nenne mich einen erbärmlichen Schuft, wenn ich auch nur einen Augenblick schwanke."

Ich hatte nie lebhafter gefühlt, als in diesem Augenblicke, wie hoffnungslos eigentlich der Fall sei, aber ich hütete mich wohl, das auszusprechen. Die Sache war nun einmal auch meine Sache geworden, und seit gestern Abend und heute Morgen mehr als je.

Wir waren, fortschreitend, auf den unteren Weg gerathen, und hatten, diesen verfolgend, das Häuschen erreicht, vor dessen Thür der Rollstuhl mit der Kranken noch immer stand, nur daß ihre Wärter, ein halbwüchsiger zerlumpter Bube und ein eben solches Mädchen, unterdessen mit blauen Mäulern aus dem Walde zurück waren und, in der Sonne sitzend, den Rest ihrer Beute aus des Jungen Mütze vollends verzehrten.

Es verstand sich von selbst, daß wir an die Kranke, die uns plötzlich so interessant geworden war, herantraten. Sie war bei näherer Betrachtung nicht so alt, und erwies sich trotz ihres elenden Zustandes als eine freundliche, ja gesprächige Person. Sie heiße Minna König, erzählte sie, und sei schon als junges Mädchen contract gewesen. Vor zehn Jahren habe man sie aus ihrem Heimathsorte hierher geschafft, seitdem sei sie hier geblieben, in Kost und Pflege bei dem guten Doctor, der nie einen Groschen von ihr genommen, und sie, wie es den Anschein habe, nun auch wohl zu Tode füttern werde. Was sie auch wohl in ihrer Heimath solle, wo sie allen Menschen zur Last sein würde, um so mehr, als es ihrem Bruder, der Waffenschmied sei, eben nicht schlecht, aber auch wohl nicht gut gehe. Denn sie habe ihn schon so oft bitten lassen, daß er vor ihrem Tode noch einmal herüberkommen möchte, aber, obgleich die Entfernung nicht volle vier Meilen betrage, scheue er doch die Reise und

den Zeitverlust, denn er sei ein gar emsiger und genauer Mann, und müsse es auch leider sein, da er nicht weniger als vierzehn lebende Kinder habe. Lieber Gott, sie wäre ja schon mit einem zufrieden gewesen, nicht mit einem, wie die da — sie nickte nach den blaumäuligen Cannibalen — obgleich sie auch nicht schlecht, nur ein bischen leichtsinnig seien und eine alte kranke Person manchmal in der Sonne oder im Regen stehen ließen — sondern so ein schmuckes Mädchen, wie die gute junge Dame, die manchmal des Morgens hier vorübergehe und auch heute wieder vorübergegangen sei. Solch' ein Kind hätte sie haben mögen, und gerade so eins würde sie auch gehabt haben. Ja, ja, gerade so eines mit solchen schönen, sanften, blauen Augen.

Und dabei hob die Kranke, um uns mit beiden Augen anblicken zu können, mit der zitternden Hand das Lid von dem einen, wie es schien, für gewöhnlich geschlossenen Auge, und sonderbar — so tief diese Augen auch in die großen Höhlen zurückgesunken waren, sie waren sanft und blau und gewissermassen schön.

Wir nahmen von der Alten Abschied, nachdem wir den Cannibalen eingeschärft hatten, ja recht Obacht zu geben, und gingen nach dem Kurhaus, wo wir uns, da Egbert an seinen Verwalter zu schreiben hatte, trennten.

Auf meinem Dachstübchen angekommen, fand ich die taube Alte, die eben mit dem Reinmachen fertig geworden war. Da Zimmerstaub eines von den vielen Dingen ist, die ich nicht vertragen kann, trat ich an das offene Fenster und sah, nach unten blickend, Mr. Cunnigsby und den Grafen, welche, von einem Jungen begleitet, der Angelruthen und einen Korb trug, die Dorfstraße hinabgingen; in demselben Augenblicke erschienen hinten auf einem sonnigen Gange des Kurgartens zwei Damen, in denen ich Mrs. Cunnigsby und Miß Virginia zu erkennen glaubte und mit Hilfe meines Opernglases auch wirklich erkannte. Miß Ellen befand sich, wenn sie, wie wahrscheinlich, von ihrem Spaziergange zurückgekehrt war, allein.

Bei diesem Gedanken durchzuckte mich ein Schrecken, der nicht freudiger hätte sein können, wenn ich selbst der Don Quixote, und nicht blos der Sancho Pansa gewesen wäre. Hier war die Dulcinea, nur durch eine ziemlich dünne Zimmerdecke von mir getrennt; ich hatte den Freund noch vor

einer halben Stunde zum Handeln gedrängt; wie würde ein feuriger Liebhaber in diesem Falle handeln?

Und ich stimmte, mich an das Fenster lehnend, mit lauter Stimme das bekannte Amerikanische Volkslied an, dessen Refrain lautet: Long, long ago, long ago.

Ich hielt nach der ersten Strophe inne und lauschte. Das Fenster unter mir wurde vorsichtig geöffnet, ich sah das liebe Mädchen „in meines Geistes Aug'“, wie Hamlet sagt, mit erröthender Wange sich hinter der Gardine verbergen; ich konnte jetzt leiser singen.

Aber mit dem Amerikanischen Volksliede, so weit ich es kannte, war ich zu Ende. Wieder von vorn anfangen, ging schon nicht, um so weniger, als der Inhalt des Liedes auf die Situation doch eigentlich gar nicht paßte. Ich sang also, auf englisch natürlich, recitativisch weiter, mit freier Variation des Themas von long ago:

„Weshalb sahst du mich, liebliche Maid, gestern Abend so kummervoll an? Schautest du aus nach dem Freund, den ich hab' — ach, schon so lang, so lang! Ach, dieser Freund, er liebt dich so treu, seit er dich sah, von dem ersten Tag an, ja, just so lang, so lang!

„Brav ist mein Freund, und reich ist er auch! ach, schon so lang, so lang! starben ihm Vater und Mütterlein, steht jetzt allein in der Welt. Willst du ihn haben, so sag es nur gleich, sonst währt die Sach' bis zum jüngsten Gericht; ja just so lang, so lang!

„Denn ach! er kennt nur drei englische Wort': ich lieb' dich treu, lieb' dich treu! er kann nicht sprechen, wie gern er auch möcht'; wenn man kein Kind ist, so lernt sich das schlecht; wenigstens dauert es lang.

„Doch ich sprech' englisch und schreibe es auch, wundervoll schön, wundervoll schön. Darf er dir schreiben, so sage es mir; ich übersetz' es und schicke es dir. Willst du, so dauert's nicht lang.“

Ich hatte, während ich sang, immerfort scharf nach den beiden im Kurgarten lustwandelnden Damen ausgeschaut; mein schönes Auditorium unter mir mußte dasselbe gethan haben, denn als jene eine entschiedene Wendung machten, den Garten zu verlassen und auf das Kurhaus zugingen, wurde das Fenster leise geschlossen. Auch ich hatte mich wohl gehütet, mich erblicken zu lassen.

„Da wäre ich nun eben so klug wie zuvor," sprach ich bei mir selbst; „aber eines ist doch erreicht: sie ist klüger als vorher; sie weiß jetzt, was sie vorläufig zu wissen braucht: daß Egbert sie liebt und daß ich bereit bin, ihr zu dienen; das ist genug: daraus läßt sich schon etwas machen, wenn man will. Aber wird sie wollen? wird sie das Ganze nicht für einen schlechten Scherz halten? Nun, nun, ich werde ja sehen; ich will an ihren Mienen, an ihren Blicken hangen, will sie bis in's Leben prüfen; stutzt sie — wahrhaftig der reine Hamlet!"

Ich rieb mir vergnügt die Hände und setzte mich hin, meiner Frau, die ich bis dahin von Allem unterrichtet hatte, das Neueste zu schreiben. Ich erflehte schließlich ihren hausmütterlichen Segen für das Werk der Freundschaft und Liebe, dem sich ihr Gatte geweiht hatte, und bereitete sie darauf vor, daß ich selbigem Werke wohl noch einige Tage meiner kostbaren Zeit würde widmen müssen.

Als ich von der Post zurückkam, ertönte die Mittagsglocke.

„Ich habe mein Couvert von dem zweiten Tisch hinüberlegen lassen zu Ihnen; es ist Ihnen doch recht?" sagte Lindau, als ich in den Speisesaal trat.

„Mehr als das, Verehrtester!"

„Freilich werden Sie dadurch von Käthchen von Pusterhausen getrennt, die bisher neben Ihnen saß," fuhr Lindau, mit einem Blick auf seine Fingernägel, fort.

„Fräulein von Pusterhausen wird sich zu trösten wissen," erwiederte ich.

Der Dichter lächelte unter seinem blonden Schnurrbart.

„Denn, wissen Sie," sagte er, „man muß jetzt etwas für die armen Mädchen thun. Sie wollten nach dem Affront von gestern eigentlich heute schon abreisen; ich habe sie überzeugt, daß es keine schlechtere Politik gebe, als nach einer Niederlage, wenn sie auch noch so unverdient ist, das Feld zu räumen; habe ich nicht recht gehabt?"

„Zweifellos."

„Und was ich Ihnen noch sagen wollte, der Graf soll sich heute Morgen im Billardzimmer über Sie und Ihren Freund Egbert in ziemlich unfreundlicher Weise geäußert haben. Hat es etwas zwischen Ihnen gegeben?"

„Nichts, das ich wüßte."

„Also Instinct?"

„Sehr wahrscheinlich."

„Ah! die Damen kommen."

Lindau begrüßte die eintretenden Damen von Pusterhausen; die Mädchen trugen heute keine Blumen im Haar und sahen ein wenig blaß und eingeschüchtert aus, doch lächelte Fräulein Käthchen dem galanten Dichter hold entgegen, während Frau Herkules und Fräulein Kernbeißer, nach denen ich mich zufällig umsah, ebenfalls lächelten, wenn auch nicht hold.

Egbert war gekommen und hatte an meiner anderen Seite Platz genommen. Ich hielt es (von dem Satze ausgehend, daß, wenn man Jemand schwimmen lehren wolle, man ihn vor Allem in's Wasser bringen müsse) für das Beste, ihm mitzutheilen, was ich gethan. Er gerieth, wie ich vorausgesehen hatte, in die größte Aufregung, behauptete, während er seine Suppe mit unverständiger Hast hinunterschlang, daß ich toll, wahnsinnig sei, und daß ich ihn noch unglücklich machen würde.

An dergleichen Vorwürfe von Seiten unserer so ausnehmend verständigen, umsichtigen Herren Ritter sind wir ehrliche Stallmeister so gewöhnt, daß wir nicht mehr Wesens daraus machen, als etwa ein Droschkenpferd aus einem kleinen Sprühregen. So ließ ich denn Egbert ausschelten, ohne ein Wort zu erwiedern, und gab ihm nur, als seine Schöne mit ihrer Gesellschaft, von dem Eifrigen unbemerkt, eintrat, einen kleinen Stoß an die Stelle, die Doctor Kühleborn mit dem Stockknopfe zu berühren pflegte. Er warf einen scheuen Blick nach der Thür, und heftete dann die starren Augen auf den Rand seines Tellers.

Ich meinerseits konnte kein Moment darüber zweifelhaft bleiben, daß Ellen mein Recitativ gehört und verstanden habe, denn sie erröthete heftig, als sie sich uns, ohne die Augen aufzuschlagen, schräg gegenüber setzte, und gab andere Zeichen von Verlegenheit, die ich alle sehr günstig auslegte. Wenigstens schien es mir kein schlimmes Symptom, daß der Graf sich vergebens bemühte, sie in eine Unterhaltung zu verwickeln, und, als wäre ich an seinem Unglück schuld, mir von Zeit zu Zeit aus seinen kleinen, schwarzen Augen wüthende Blicke zuwarf. „Ich hoffe, Ihren erlauchten Unwillen in noch höherem Maße zu verdienen," sagte ich leise durch die Zähne, indem ich den Erzürnten überaus freundlich anlächelte.

„Wollen Sie tanzen, Herr Graf Almaviva, so spiel' ich Ihnen Cither dazu." Er schien mich vollständig zu verstehen, denn er lächelte verächtlich und zwirbelte an den nadelspitzen Enden seines ungeheuren Schnurrbartes, wandte sich dann zu dem neben ihm sitzenden Mr. Cunnigsby, und flüsterte ihm etwas in's Ohr, worauf der Jaguar ebenfalls an seinem Cotelett-Bart zu drehen und mich anzustieren begann. Ein paar Käfige mit Gittern davor, dachte ich, ihr zähnefletschenden, schielenden Thiere, und die Menagerie ist fertig. „Und diesem Pavian wolltest Du ohne Kampf das holdeste Geschöpf ausliefern!" murmelte ich, zu Egbert gewandt.

„Eher würde ich ihn mit diesen meinen Händen erwürgen," erwiederte Egbert mit großer Ruhe.

„Meine Damen und Herren," sagte Doctor Kühleborn, der mit nervöser Heftigkeit an sein Glas geschlagen und sich darauf erhoben hatte; „meine Damen und Herren! Große Ereignisse werfen ihren Schatten voraus, und hinter glücklichen Ereignissen zieht ein Lichtschimmer her, wie hinter einem Kometen. Ein solches glückliches, und wenn ich so sagen darf, kometenartiges Ereigniß war der leider nur zu kurze Aufenthalt, mit welchem der durchlauchtige Fürst dieses Landes uns beglückt hat. Wenn ich „uns" sage, meine Damen und Herren, so denke ich dabei allerdings zunächst an die Dorfbewohner, die jetzt — wenigstens offiziell — zum ersten Male den Landesvater erschaut haben; ferner an mich, der ich — und es gereicht mir zu inniger Genugthuung, selbst der Herold der Güte und Gnade meines Souveräns zu sein — der ich, so zu sagen, als einfacher Doctor medicinae gestern Abend eingeschlafen und heute Morgen als herzoglicher Sanitätsrath aufgewacht bin.

(Allgemeine Sensation in der Gesellschaft; lebhafte Rufe: Hört, hört!)

„Aber, meine Herrschaften, ich hoffe, Sie werden mir nicht widersprechen, wenn ich Sie zu „uns" zähle. Zwar, ob Sie Sr. Hoheit für die Concession der Zweigbahn, die jetzt bis hierher in das Herz unserer Berge erbaut werden soll und in zwei bis drei Jahren fertig sein wird — ich sage, ob Sie Sr. Hoheit dafür zu Dank verpflichtet sind, weiß ich nicht, denn ich weiß nicht, ob Sie die Reize von Tannenburg groß genug und meine Bemühungen um Ihr Wohl verdienstlich genug gefunden haben, um in zwei oder

drei Jahren wieder zu kommen, oder Ihre Verwandten und Bekannten hierher zu schicken —"

(Große Aufregung — Viele Stimmen: Ja, Ja! — eine Stimme, im erb- und eigenthümlichen Besitze des Herrn Lindau: Nein!)

Ich danke Ihnen, meine Herrschaften; dies ist der schönste Lohn für das Wenige, das meine schwache Kunst vielleicht für Einen oder den Anderen von Ihnen hat thun können. Und wenn ich ein vereinzeltes Nein vernommen habe, das mich geschmerzt hat —"

(Unruhe; lebhafte Rufe: Niemand hat nein gesagt!)

Ich wiederhole: das mich geschmerzt hat, — darf ich nicht annehmen, daß dieser von der alleinigen Harmonie abirrende Ton stamme aus dem Busen Eines, dem gestern die Sonne der Majestät weniger warm geschienen hat? Aber kann sie gleichmäßig scheinen? Ist es nicht ein Naturgesetz, daß ihr Strahl die höchsten Berge zuerst trifft, zuletzt von ihnen Abschied nimmt? Können oder wollen wir den Lauf der Natur verändern? die ehrwürdigen Institutionen, welche die Gesellschaft gemacht hat, ja welche die Gesellschaft erst zur Gesellschaft machen, aufheben und zerstören? Gewiß nicht, meine Herrschaften: Ehrt den König seine Würde; ehret uns der Hände Fleiß! singt der Dichter, der Dichter des Ideals und der Freiheit, meine Herrschaften!

(Bravo! bravo! sehr gut! von allen Seiten.)

Aber, meine Herrschaften, es geziemt dem sinnigen Menschen, den Ereignissen, die epochemachend in sein Leben einschneiden, auch äußerlich ein Merkmal zu errichten, bei dem nachwachsende Enkelgeschlechter verweilen und sagen können: Hier war es! Meine Herrschaften: es giebt bei uns Fanny-, Elisen-, Margarethen-, Amalien-, Friederiken-, Augusten-Quellen; wir haben Karl-, Ludwig-, August-, Alexander-Höhen und Felsen — aber, meine Herrschaften, wir haben noch keinen Herzogstein . . .

(Schallender Beifall.)

Was soll ich weiter sagen, wo die Gesellschaft schon geurtheilt hat! Soll ich sagen, daß über dem verlassenen Porphyrschacht an der Landgrafenschlucht ein Stein überragt, der noch keinen Namen hat? soll ich sagen, daß eine kleine, würdige Feier herzurichten, der ebenso talentvollen wie umsichtigen Vergnügungs-Commission ein Leichtes ist, besonders wenn

sie sich mit dem „Comité zur Anordnung der Feierlichkeiten während des Aufenthalts Sr. Hoheit, des Herzogs", das sich, so viel ich weiß, noch nicht wieder aufgelöst hat, vereinigt? Soll ich Ihnen sagen, meine Herrschaften, daß ich immer der Meinung war, man müsse das, was man thun wolle, bald thun, und daß das Barometer uns für morgen das heiterste Wetter verkündet —"

Hier erhob sich ein solcher Sturm des Beifalls, daß der beredte Doctor die Unmöglichkeit, weiter zu sprechen, lächelnd erkannte und sich in Folge dessen lächelnd niedersetzte.

Die Tafel wurde unter großem Geräusche aufgehoben; der projectirte Ausflug nach dem Porphyrfelsen zur Einweihung des „Herzogsteines" wurde lebhaft besprochen; die geschickte Rede des Doctors allgemein bewundert. Ich fragte Lindau, weshalb er dem guten Manne die Freude eines einstimmigen Triumphes mißgönnt habe.

„Lieber Freund," erwiederte der Dichter, „meinetwegen hätte der alte Humbug noch viel pfauenmäßiger sich aufblasen und Rad schlagen können, aber ich liebe in der Liebe das abgekürzte Verfahren und mein Nein war Balsam in das verwundete Gemüth der Damen von Pusterhausen, für das mir sofort in Form eines unbeschreiblich gütigen Blickes der süßeste Lohn ward."

„Ich hoffe, Sie werden diesmal Ernst machen, Sie leichtbeschwingter Schmetterling."

„Was wollen Sie," erwiederte der Dichter mit seinem tragischen Lächeln, „können Sie sich einen ernsten Schmetterling vorstellen? und ist es die Schuld des Schmetterlings, wenn er flatterhaft ist, oder die Schuld des Gartens, in dem so sehr viele Blumen blühen?"

Der Platz unter dem heiligen Baum war wie gewöhnlich besetzt. Ich richtete meine Blicke unwillkürlich mehr als einmal auf die Gruppe, als ob ich dadurch meinem Scharfsinn zu Hülfe kommen könnte, der sich abmühte, die Taktik des Feindes zu ergründen. So viel schien klar: man wollte Miß Ellen an den Grafen verheirathen, und das schöne Mädchen wollte nichts von dem widerlichen Menschen wissen. Deshalb gestern Abend ihre Thränen, deshalb später die Zankscene, in welcher irgend ein Wort gefallen, ein Verdacht laut geworden sein mußte, der auf Egbert, in zweiter Linie auf mich,

als den Freund des verdächtigen Menschen führte. In Folge dessen wiederum die Aeußerungen des Grafen heute Morgen im Billardzimmer gegen uns, und weiter die zornigen Blicke, mit denen man mich und Egbert (der sie freilich nicht bemerkt hatte) über Tisch beehrte.

Das Alles war nicht ohne eine gewisse Genugthuung für mein Stallmeisterherz, aber ich mußte mir doch auch sagen, daß mein Ritter noch sehr weit vom Ziel war, und nun mußte zum Ueberfluß ein schadenfroher Asmodeus in der gastfreundlichen Gestalt des Herzogs uns die Schöne entführen, auf wer weiß wie lange, vielleicht für immer, denn möglicher-, ja wahrscheinlicherweise kamen sie gar nicht nach Tannenburg zurück, wenn meine Combinationen richtig, und sie wirklich gegen Egbert Verdacht geschöpft hatten.

„Haben Sie nicht gehört, Louis, zu wann die Amerikaner und der Graf nach Malepartus eingeladen sind?“

„Gleich, mi Herren!“ erwiederte Louis, der uns eben eine Karaffe mit Wasser auf den Tisch setzte. Louis sah sehr zerstreut aus, er hatte offenbar von den Anstrengungen des gestrigen Tages noch nicht ordentlich ausgeschlafen. Ich wiederholte meine Frage. Er antwortete nicht, sondern blickte starr nach der Gruppe unter dem heiligen Baume, schüttelte mit dem Kopfe, raffte sich dann aus seiner Zerstreuung auf, als an dem Tische der Frau Herkules heftig mit einem Löffel auf eine Untertasse gepocht wurde und enteilte: gleich! gleich! rufend, in seinem gewöhnlichen, kurzen Gartentrabe.

„Ich glaube, Louis ist toll geworden,“ sagte ich.

„Oder hat sich in Miß Ellen verliebt;“ bemerkte Käthchen von Pusterhausen schnippisch; „sie soll ja für die Herren unwiderstehlich sein.“

„Man pflegt für gewöhnlich die Kellner nicht zu den Herren zu rechnen;“ brummte Egbert, dem diese Zusammenstellung seines Engels mit Louis denn doch über das Erlaubte zu gehen schien.

„Aber ein Kellner ist, so zu sagen, auch ein Mensch,“ bemerkte Lindau, der doch unmöglich Käthchen, sein Käthchen! im Stich lassen konnte.

„O gewiß!“ sagte Frau von Pusterhausen, die seit gestern entschieden demokratische Anflüge hatte.

„Denn das ist ja eben das Herrliche der Liebe,“ fuhr Lindau fort, indem er seinen Fingernägeln einen schwärmeri-

schen Blick weihte, „daß sie keinen Unterschied kennt zwischen Arm und Reich, Hoch und Niedrig, Adlig und Bürgerlich" — hier hob der Sänger die müden Wimpern zu Fräulein Käthchen, die erröthend die ihren senkte. „Ja," fuhr er in sanfter Begeisterung fort; „wenn der Egoismus die Centrifugalkraft ist, die Alles in Atome aufzulösen droht, so ist die Liebe die Centripetalkraft, die das Ganze, wie der Dichter sagt, froh und leicht und freudig bindet."

„Ich wollte mich den verehrten Herrschaften bestens empfohlen halten;" sagte eine Stimme hinter uns.

Es war Herr Bergfeld in Reisekostüm von großcarrirtem Wollenzeug. Ein großcarrirtes Plaid ruhte malerisch auf seinen Schultern; eine schirmlose mit einer Adlerfeder geschmückte Kappe aus demselben großcarrirten Stoff hielt er in diesem Augenblicke in der Hand. Seine Beinchen waren in lederne Gamaschen geknöpft, die in ein paar dicksohlge, nägelbeschlagene Bergschuhe endeten. Eine Tasche hing über seiner rechten Schulter; ein langer Stock mit langer, eiserner Spitze vervollständigte das großcarrirte Costüm.

„Sie wollen fort, Herr Bergfeld," riefen Alle wie aus einem Munde.

„Ich muß fort," erwiederte der junge Mann mit einem Blicke nach dem Platze unter dem heiligen Baum — ein Blick, der ebenfalls von Allen verstanden wurde.

„Und Sie werden Ihren Wanderstab in ferne Länder tragen," wagte ich nach einer verlegenen Pause mit unsicherer Stimme zu fragen.

„Ich werde nach Fichtenau übersiedeln," erwiederte Herr Bergfeld.

Fichtenau, das Concurrenzbad von Tannenburg, war von diesem eine Stunde entfernt, und wenn man bedachte, daß die beiden Orte durch eine im Thalgrunde sich hinschlängelnde Chaussee verbunden waren, so mußte auch wohl dem weniger Scharfsichtigen die tiefe Bedeutung von dem ernsten Bergkostüm des interessanten Reisenden einleuchten.

„Leben Sie wohl!" sagte Herr Bergfeld; „leben Sie Alle wohl!"

Thränen der Rührung erstickten seine Stimme; er nahm von Frau von Pusterhausen, mit der er noch keine drei Worte gesprochen haben konnte, wie von einer geliebten Mutter Abschied, schien sich von Emma und Käthchen, die er nur im-

mer als ein paar hohlköpfige Pfauen geschildert hatte, nur schwer trennen zu können, schüttelte Lindau und Egbert krampfhaft die Hände und flüsterte mir zu: „ich möchte Sie gern noch sprechen.“

Ich folgte ihm. Er warf, während wir den Garten verließen, keinen Blick nach dem heiligen Baum, während man sich dort offenbar Mühe, oder doch die Miene gab, Bergfelds Abschied, der den ganzen übrigen Garten in Aufregung gebracht hatte, nicht zu bemerken.

Der junge Mann und ich standen auf der Chaussee; er hatte seine Sachen vorausgeschickt, um sich ganz der melancholischen Illusion hingeben zu können, als ein Ausgestoßener in die weite, weite Welt zu wandern. Als wir an eine Stelle des Weges gelangten, wo ein Felsen auf der einen Seite und ein Tannengehölz auf der anderen uns den Blicken der alten Botenfrau, die eben an uns vorbeigekommen war und des taubstummen Hirten, der nebenan auf der Wiese die Tannenburger Kühe weidete, entzogen, warf er sich an meine Brust und schluchzte: „Sie haben es immer gut mit mir gemeint; nehmen Sie sich auch ferner meiner an.“

„Herzlich gern, Verehrtester,“ sagte ich, mich sanft aus den Armen des Aufgeregten windend; „aber wie werde ich beim besten Willen dazu im Stande sein?“

„Das weiß ich selbst nicht,“ erwiederte der Wanderer, indem er ein (ebenfalls großcarrirtes) seidenes Taschentuch hervorzog und sich die Augen wischte; „aber Sie sind so klug; Sie werden schon sehen, was sich etwa thun läßt. Freilich, seit gestern habe ich keine Hoffnung mehr, und darum gehe ich, allerdings vorläufig erst nach Fichtenau, von wo ich doch noch einmal herüberkommen, wäre es auch nur in der Nacht, und zu ihren Fenstern hinaufblicken kann. Was ist auch in den Augen von Leuten, die hunderte von Sclaven besitzen und mit Fürsten wie mit ihres Gleichen verkehren, ein armer Kaufmann, der, wenn er auch selbstständig ist und über ein kleines Capital frei disponirt, doch an der Börse über die Achsel angesehen wird und —“

„Sagen Sie, Herr Bergfeld,“ unterbrach ich den Mittheilsamen; „haben Sie Mr. Cunnigsby ebenfalls von dem Stand Ihrer Angelegenheiten unterrichtet?“

„Wie sollte ich nicht,“ erwiederte der Wanderer; „meine Absichten waren die ernsthaftesten von der Welt; ich weiß,

daß ich ein Dandy bin — wenigstens nennen mich meine Collegen so — aber ich bin ein ehrlicher Kerl —"

„Das soll Gott wissen!" sagte ich mit Ueberzeugung. „Also Sie sind von Anfang an ganz offen gegen den Amerikaner gewesen —"

Bergfeld erröthete: „Ich will nicht behaupten, von Anfang an," erwiederte er; „man fällt ja doch nicht gleich mit der Thür in's Haus; aber —"

„Wann machten Sie ihm diese Mittheilungen?"

„An dem Abend auf dem Eiskopfe —"

„Nachdem er die hundert Thaler von Ihnen geliehen?"

„Ja, auf dem Rückwege —"

„Und — verzeihen Sie meine Indiscretion! — hat er Ihnen das Geld zurückgegeben?"

„Nein."

„Haben Sie ihn daran gemahnt?"

„Heute Morgen."

„Und —"

„Er sagte, daß ihm die Rückzahlung für den Augenblick nicht convenire, da eine Geldsendung, die er täglich erwarte, noch immer ausbliebe. Er hat mir eine Anweisung auf seinen Banquier in Berlin gegeben, zahlbar in acht Tagen."

„Hm!" sagte ich, „und das genügt Ihnen?"

„Ich bitte Sie!" rief Bergfeld: „T. Grauröder! das ist so sicher wie Geld."

„Grauröder, ja; aber der Amerikaner! Sie sehen mich verwundert an, Herr Bergfeld; als Kaufmann müssen Sie freilich dergleichen besser beurtheilen können, als ich; indessen schaden kann es, däucht mir, nicht, wenn Sie einmal in Berlin anfragen."

„Aber ich bitte, bitte Sie!" rief Bergfeld abermals.

„Wie Sie wollen; ich würde es thun. Und nun leben Sie wohl! Ich muß zurück!"

„Leben Sie wohl;" rief der Wanderer, indem er mich wieder an seine großcarrirte Weste zog; „vergessen Sie einen Unglücklichen nicht!"

„Da geht Nummer Zwei hin," murmelte ich, mich noch einmal nach dem Wanderer umwendend; „jetzt steht er wieder still und winkt mit dem Taschentuche! Ade! ade! Gott sei Deinem armen Spatzenkopfe gnädig! Und der sclaven-

reiche Mr. Cunnigsby leiht sich hundert Thaler von einem armen Jungen, um eine Gasthofszeche zu bezahlen, und giebt dem armen Jungen, anstatt ihm die Auslage zurückzuerstatten, eine Anweisung auf Grauröder nebst obligatem Fußtritt! Das gefällt mir gar nicht, Mr. Cunnigsby! Aber ähnlich sieht es Ihnen, verzweifelt ähnlich!"

Als ich wieder in den Kurgarten zurückkam, fand ich die Amerikaner nicht mehr, dafür aber meine Gesellschaft in großer Aufregung. Ich konnte erst nach manchen Fragen erfahren, um was es sich handelte.

Gleich nachdem ich den Garten verlassen, hatte sich auf der Straße vor der großen Eingangspforte eine Gruppe gezeigt, wie man sie, jetzt kurz nach Beendigung des großen Krieges, nur zu oft auf diesen Bergen sah: ein noch junges Weib, um das sich vier zerlumpte, halb verhungerte Kinder drängten, während sie in einem kleinen Wagen noch zwei wenige Wochen alte Zwillinge hinter sich herzog. Es war die Frau eines Soldaten, der hinten „bei Böhmen", wie sie sagte, geblieben war. Der jammervolle Anblick hatte das Mitleid der Kurgäste in ungewöhnlich hohem Grade erregt; Egbert war sofort aufgesprungen und hatte gerufen, hier müsse geholfen werden, ob man nicht eine Collecte machen wolle? er sei bereit, mit einem Teller herumzugehen, Herr Lindau möge, damit man schneller zum Ziele komme, einen zweiten Teller nehmen und den andern Theil des Gartens — die Kegelbahn, die Holzlaube mit den Sechsundsechszig-Spielern u. s. w. absuchen.

So sprechend hatte er, um einen Anfang zu machen, ein paar Thaler auf einen Teller gelegt, und war fortgestürzt, begleitet von den besten Segenswünschen Frau von Pusterhausens, die es sehr schön fand, daß ein so vortreffliches Werk gerade von ihrem Tisch (und nicht von dem des englischen Kränzchens, oder dem der Frau Herkules) ausgehen sollte.

„Ich hatte in der Eile nicht bedacht," sagte Egbert, der mir hernach, als wir allein waren, die Geschichte noch einmal ausführlicher erzählen mußte; „ich hatte in der Eile nicht bedacht, daß ich auch an Mr. Cunnigsby's Tisch würde herantreten müssen, da sie den ganzen Handel mitangesehen hatten und auch ihrerseits von der ganzen Gesellschaft gesehen werden konnten, so daß es höchlichst aufgefallen und mir der

Himmel weiß wie ausgelegt sein würde, hätte ich sie und sie allein übergehen wollen. Und dann meinte ich auch, ich dürfe, um des guten Zweckes willen, nicht an mich selbst denken, und ein paar Goldstücke würden sich unter den Thalern und Fünfsilbergroschenstücken sehr gut ausnehmen. Dennoch schlug mir das Herz, als ich den kleinen Hügel hinaufschritt, aber ich schämte mich meiner Schwäche, trat, den Hut ziehend, resolut auf sie zu und hielt den schon ziemlich gefüllten Teller hin mit einer Geberde nach der armen Familie, die man von dem Platze aus sehr gut sehen konnte."

Egbert athmete tief auf und knirschte ein weniges mit den Zähnen. „Weiter, lieber Egbert," sagte ich, „das Alles wußte ich schon, jetzt kommt die Hauptsache, ob Du wirklich Ursache hast, so beleidigt zu sein, wie Du es bist."

„Ja, mein Gott," rief Egbert; „so etwas läßt sich nicht haarklein auseinandersetzen. Ich kann Dir den unverschämten Blick nicht schildern, mit dem er mich erst und dann den Grafen anstarrte, als wenn er sagen wollte: was zum Teufel will der Kerl! und dann das Achselzucken des Grafen, der wieder den Alten anstarrte, was wahrscheinlich heißen sollte: mag der Teufel wissen, was er will. Nun, bei Gott, da hatte ich genug. Ich setzte den Teller auf den Tisch, nahm mein Portemonnaie, schüttelte Alles, was darin war — ich glaube, es waren noch so zwanzig Thaler — zu dem Uebrigen, drehte mich auf dem Absatz herum, und ging fort."

„Bravo, Egbert! und dann lachten sie hinter Dir her?"

„Ich glaube es, aber beschwören kann ich es nicht. Es sauste mir in den Ohren, so wüthend war ich. Ich wundere mich nur, daß ich nicht auf der Stelle umgekehrt bin und ihnen gesagt habe: Ihr seid elende Schufte, alle Beide!"

„Ohne Zweifel," sagte ich; „aber, Alles in Allem, Egbert, ist es gut, daß Du es nicht gethan hast. Denn schließlich hatten sie doch das Recht, zu geben oder nicht zu geben, um so mehr, da sie sich dahinter verstecken können, sie hätten nicht gewußt, um was es sich handelte. Und da Du das Lachen nicht beschwören kannst, überdies der Begriff des Komischen so schwer definirbar ist —"

„Du meinst, ich hätte ihnen Grund zum Lachen gegeben," rief Egbert, „sage es nur gerade heraus!"

„Sage es nur gerade heraus, daß Du Dich jetzt faute de mieux mit mir schlagen willst. Im Ernst, Egbert, ich glaube, Du läßt die Sache, wie sie ist — aus tausend Gründen, von denen ich Dir nur einen nennen will: was soll aus Euch, ich meine aus Dir und ihr werden, wenn Du es bis zum Aeußersten treibst!"

„Was auch ohne das werden wird: Nichts!" murmelte Egbert.

„Und Du hast noch immer kein Wort von ihr gesagt! wie benahm sie sich bei der Scene?"

„Ich weiß es nicht," sagte Egbert ärgerlich, fuhr aber, nachdem er eine Zeitlang geschwiegen, wie mit sich selbst redend, fort: „das arme Kind! sie war über und über roth geworden, als ich herantrat; und als ich das Geld auf den Teller geschüttet hatte, und sie noch einmal ansah, war sie ganz bleich und die Thränen standen ihr in den großen, weitgeöffneten Augen."

Egbert fuhr sich selbst mit der Hand über die Augen, und eilte aus meinem Zimmer, wo diese Unterredung stattgefunden hatte.

Ich selbst verließ diesen Abend mein Zimmer nur noch einmal, um einen Brief nach Berlin auf die Post zu bringen, in welchem ich einen Freund bat, seine ausgebreiteten Verbindungen zu benutzen, um mir gewisse Fragen über den ihm bereits geschilderten Jaguar, der sich in Berlin aufgehalten haben und bei T. Grauröder accreditirt sein wollte, wenn irgend möglich, zu beantworten. Dann eilte ich zurück, um den Augenblick nicht zu verpassen, wann die Amerikaner, die nach der Scene mit Egbert zu einer Spazierfahrt aufgebrochen waren, zurückkommen würden.

Ich hatte kein Licht angezündet, um mein Incognito so gut als möglich zu bewahren, und ging mit leisen Schritten auf und ab, von Zeit zu Zeit an das offene Fenster tretend, zu hören, ob nicht ein Wagen die Dorfstraße heraufkomme.

Es war heute Abend ungewöhnlich laut auf der Straße. Die große ländliche Feier der Kirmeß nahte heran, und die Burschen und Mädchen des Dorfes schwärmten schon singend, jodelnd, kreischend umher. Aus der etwas weiter die Straße hinab gelegenen Schenke erschallte mißtönende Musik. Es wurde spät, der Lärm unter meinem Fenster ließ nach und hörte endlich auf; auch die Musik in der Schenke verstummte.

Ich hörte jetzt deutlich das Rauschen des Windes in den Pappeln und das Plätschern des Springbrunnens in dem Kurgarten. Meine Ungeduld und meine Unruhe wuchsen mit jeder Minute.

Ich wälzte die sonderbaren Einzelnheiten der sonderbaren Affaire, in die ich so sonderbar verwickelt war, in meiner Seele hin und her, und verwünschte zwischendurch den Eifer, mit dem ich mich zu dem unbequemen Amte des Helfershelfers gedrängt hatte, einem Amte, das mir eine undankbare Rolle nach der andern aufnöthigte, und jetzt sogar die zweideutige eines Lauschers an der Wand. Ich hatte nie in meinem Leben gelauscht, weder an Wänden noch an Thüren, und was ich für mich selbst stets verschmäht hatte, mußte ich hier um eines Andern willen thun. Aber freilich, darin lag auch wenigstens etwas von einer Entschuldigung. Und dann: das schöne Mädchen hatte es mir nun einmal angethan; seitdem ich sie heute Morgen so in aller Heimlichkeit Barmherzigkeit übend gesehen, war sie mir in einem neuen liebenswürdigen Lichte erschienen, von dem sich die Gestalten ihrer Verwandten dunkel und häßlich abhoben. Wie hatte sie so gar keine Aehnlichkeit mit ihrer Schwester, die mit Bergfeld so frei coquettirt und den armen Menschen dann Hals über Kopf weggeschickt hatte, man wußte nicht warum? vielleicht nur, weil dem Herrn Grafen der Verkehr mit einem Kaufmann nicht behagte. Und dann die Mutter mit ihren ewigen grauen Locken, dem ewigen schwarzen Seidenkleide, der ewigen pompösen Goldkette und dem ewigen nichtssagenden Lächeln auf dem fetten indolenten Gesicht! Und nun gar der Vater, der Jaguar; der sich hunderte von Thalern aus den Taschen guter Bekannten lieh und keinen Groschen für das hungernde Elend hatte! Nein, dies schöne, gute Kind gehörte, wenigstens nicht im Geist und Herzen, zu diesen falschen, stolzen und hartherzigen Menschen! Die Reine aus der unreinen Umgebung zu befreien, in der sie, falls sie darin verblieb, über kurz oder lang an Leib und Seele untergehen würde — war einfach Menschenpflicht, die man erfüllen mußte, wenn auch ein bischen Horchen an der Wand mitunterlief.

Ich war wieder an das Fenster getreten; der abnehmende Mond war über die Berge heraufgestiegen, aber nicht in blendender Klarheit wie an den vorhergegangenen Tagen, sondern trübselig scheinend, durch einen Wolkenschleier, der

sich nach und nach zu einem braungelblichen Hof um ihn zusammenzog. Kurgäste, die im Dorfe wohnten, gingen vorüber; ich erkannte Käthchen von Pusterhausen an dem hellen Kleide und der hellen Stimme; die dunkele Gestalt neben ihr war ohne Zweifel der treue Sänger. Dann war Alles wieder still; ich hörte die Dorfglocke elf schlagen. Mir wurde ganz unheimlich bei dem melancholischen Wächteramt in einem dunklen Zimmerchen — ich bildete mir ein, es müsse ein Unglück geschehen sein, und ich athmete hoch auf, als endlich ein Wagen langsam die steile Dorfstraße heraufkam und vor dem Hause still hielt.

Ich konnte die Aussteigenden nicht sehen, da ein Holzdach über dem Perron hing, aber sie mußten es sein, denn es kam die Treppen herauf und jetzt fiel auch der Lichtschein aus den Fenstern unter mir in die Pappeln. Ich hörte Stimmen, undeutlicher als gestern, man hatte die Fenster gleich beim Eintreten geschlossen. Aber die Stimmen wurden lauter, und war es die geringe Dichtigkeit der Wände und der Zimmerdecke, war es die durch die Aufregung noch gesteigerte Schärfe meines Gehörs: ich konnte deutlich zwei Männerstimmen unterscheiden. Der Graf war also mit eingetreten — um eilf Uhr in der Nacht! — man konnte die Freundschaft nicht weiter treiben. Aber die Unterhaltung schien gar nicht freundschaftlich, die eine Stimme — es war die des Jaguars — wurde lauter und lauter — und das waren doch entschieden deutsche Worte, die ich da hörte: „Sie wird wollen, Herr Graf, wenn ich will.“ Und jetzt mischten sich Weiberstimmen hinein — alle schienen auf einmal zu sprechen — ich konnte nichts Einzelnes mehr verstehen, und auf einmal ein lautes Weinen und dann ein geller Schrei — im Nu war ich aus meinem Zimmer, die Hühnerstiege hinab — ich weiß noch heute nicht, wie ich es bei der Dunkelheit fertig gebracht habe, ohne den Hals zu brechen — und da stürzte mir auch schon der Graf entgegen, der an mir vorüber den Corridor entlang eilte und die Treppe hinunterpolterte, während in dem Zimmer, dessen Thür halb offen stand, wüthend an der Glocke gezogen wurde.

Ich trat schnell entschlossen ein. Mit einem Blick übersah ich die Situation. Auf dem runden Tisch in der Mitte des großen Zimmers brannten zwei Lichter; von den Fauteuils,

die um den Tisch standen, war einer umgeworfen, auf einer Causeuse — ebenfalls in der Nähe des Tisches — lag Ellen bleich und ohne Bewegung, während ihr die Schwester aus einem Glase Wasser in's Gesicht spritzte, Mrs. Cunnigsby im Zimmer umherlief, wahrscheinlich nach Eau de Cologne oder etwas der Art suchend, und der Jaguar noch immer an der Glocke Sturm läutete.

Er war es auch, der mein Eintreten zuerst bemerkte und, wie ein wirklicher Jaguar, auf mich zustürzend und mir den Weg vertretend, mich auf englisch anschrie, was zum Teufel ich in seinem Zimmer zu suchen habe.

„Verzeihen Sie," sagte ich ebenfalls auf englisch, „ich hörte aus diesem Zimmer einen Frauenschrei, der wie ein Hülferuf klang, und hielt es für meine Pflicht zu fragen, ob ich irgendwo von Nutzen sein könne."

Ich blickte dem Jaguar fest in die Augen; ich sah, wie er sich vergeblich bemühte, den Blick zu erwiedern.

„Aber," fuhr ich fort, „da ich sehe, daß der jungen Dame der Unfall im Schooße der Familie selbst zugestoßen ist, und sie überdies bereits wieder zu sich zu kommen scheint, habe ich nur noch wegen meines Eindringens um Entschuldigung zu bitten."

Ich machte dem Jaguar, der mich noch immer mit wüthend-scheuen Blicken anstierte — einem Raubthier gleich, das gern zupacken möchte und es nicht wagt — meine stattlichste Verbeugung und schritt zum Zimmer hinaus. Auf dem Flur begegnete ich Doctor Kühleborn, der sich eben durch die Hausleute, die das Sturmläuten herbeigezogen hatte, durchdrängte.

„Ich ging g'rade vorüber," sagte er athemlos, indem er mich auf die Seite zog. „Sie kommen aus ihrem Zimmer. Was hat es denn gegeben?"

„Ich fürchte, Ihr Amerikaner ist ein Hallunke," sagte ich.

„Um Gotteswillen," flüsterte der Doctor; „wenn er Sie hörte!"

„Ich werde es ihm in's Gesicht sagen."

„Ich bitte Sie um Alles in der Welt, machen Sie keine Scene! vor den Leuten! was ist es denn?"

„Ueberzeugen Sie sich selbst!" sagte ich, indem ich den Doctor stehen ließ, und Louis, der sich mittlerweile auch eingefunden hatte, und mich mit demselben dummverstörten Ge-

sicht von heute Nachmittag anstierte, ein Licht aus der Hand nahm, um mich wieder auf mein Zimmer zu begeben.

Unter mir war Alles still geworden; auch im Hause wurde es wieder ruhig; aber es dauerte in dieser Nacht sehr lange, bis ich selbst ruhig genug wurde, um einschlafen zu können.

Siebentes Capitel.

Als ich am nächsten Morgen spät nach kurzem Schlummer erwachte, sah ich zu meiner nicht geringen Verwunderung Doctor Kühleborn vor meinem Bette sitzen. Er hielt den goldenen Knopf seines Stockes auf die dünnen Lippen gepreßt und betrachtete mich nachdenklich mit seinen verblaßten klugen Augen.

„Bleiben Sie liegen," sagte er, indem er den goldenen Knopf eine beschwörende Bewegung nach mir zu machen ließ und dann wieder an die Lippen führte, „bleiben Sie liegen! Ich bin gekommen, um mit Ihnen von der fatal — ehem! — von dem kleinen Evenement gestern Abend zu sprechen, und da ist es mir lieb, daß ich Sie — freilich gegen alle Kurregeln — noch im Bette finde. Erlauben Sie zuvörderst, mich eines Auftrages von Seiten des Mr. Cunnigsby" — hier machte der goldene Knopf eine Bewegung nach dem Fußboden — „zu entledigen. Er bedauert höchlichst und, wie ich überzeugt bin, aufrichtig, Ihnen gestern Abend so unfreundlich begegnet zu sein. Er giebt zu, daß Sie, in Anbetracht der seltsamen Umstände, deren Zusammenhang und Bedeutung Sie weder kannten, noch kennen konnten, gewissermaßen in Ihrem Rechte waren, wenn Sie unaufgefordert seine Wohnung betraten; bittet Sie aber, auf der anderen Seite bedenken zu wollen, wie sehr das plötzliche Erscheinen eines Fremden in einem Augenblicke häuslicher Verwirrung ihn — ich meine Mr. Cunnigsby — in seiner doppelten Eigenschaft als Amerikaner und Familienvater irritiren, ja schmerzlich berühren mußte, und hofft, daß Sie in freund-

licher Erwägung dieser Punkte sein rauhes Benehmen milde deuten und demgemäß entschuldigen werden."

„Sehr schön gesagt, Doctor," erwiederte ich, indem ich mich auf den Ellbogen stützte, „sehr schön! aber verzeihen Sie die Frage: wieviel von dieser schönen Rede kommt auf den Amerikaner, wieviel auf seinen beredten Interpreten?"

Der Doctor berührte mit dem Stockknopfe meine Bettdecke an einer Stelle, unter der sich vermuthlich in diesem Augenblicke meine sechste Rippe befand, und sagte: „Sie sind ein Skeptiker! was sollte aus meiner Anstalt werden, wenn ich es nur mit Leuten Ihrer Art zu thun hätte? Indessen, diesmal ist die Skepsis zu skeptisch. Sie wissen, daß Mr. Cunnigsby nur sehr gebrochen deutsch spricht und mein Englisch auch just nicht weit her ist; ich will deshalb nicht beschwören, daß dies seine Worte waren, — ipsissima verba — aber der Sinn, Werthgeschätzter, der Sinn war es zweifellos, zweifellos — und was ich noch sagen wollte, Werthgeschätzter, auch ich persönlich hätte Ihnen eine Bitte vorzutragen, deren ich mich eigentlich schäme, da sie scheinbar, aber auch nur scheinbar, Werthgeschätzter, einen Zweifel an Ihrer so bekannten Discretion in sich schließt. Nicht wahr, es beleidigt Sie nicht, wenn ich Sie noch ausdrücklich ersuche, die — Hm! — die Vorfälle von gestern Abend mit dem Mantel der christlichen Nächstenliebe freundlichst zuzudecken — freundlichst zuzudecken."

„Das kann ich Ihnen nicht versprechen, Doctor," sagte ich.

Der Doctor ließ vor Schreck fast die Prise, die er eben zur Nase führen wollte, fallen.

„Denn, um es ohne Umschweif zu sagen, Doctor," fuhr ich fort und richtete mich noch mehr in die Höhe; „ich halte, wie ich schon gestern Abend die Ehre hatte, Ihnen mitzutheilen, Ihren Amerikaner für einen Hallunken, der seine transatlantische Sclavenzüchter-Brutalität, um nicht aus der Uebung zu kommen, hier an seiner unschuldigen Tochter exercirt, die er, wie es mir ganz zweifellos ist, an diesen ungarischen Pferdegrafen verkuppeln will. Und Sie, lieber Doctor, um auch das noch zu sagen, beurtheilen den Mann und seine Handlungsweise genau so wie ich, und verzeihen Sie mir die Bemerkung! — ich verstehe es nicht, wie Sie, in welcher Eigenschaft immer, die Partei dieses Menschen oder dieser Menschen nehmen können."

„Aber Werthgeschätzter, Werthgeschätzter," rief der Doctor; „wer wird nur gleich so das Kind mit dem Bade ausschütten! Die Partei dieser Menschen! — wer sagt denn das! aber Sie können mir doch nicht verdenken, wenn ich, als alter erfahrener Mann, mir selbst und Ihnen, und jedem Andern den Rath gebe: mischen wir uns nicht in Dinge, die uns nichts angehen! wenn ich außerdem als Director eines mächtig aufblühenden Badeortes wünsche, daß alle unangenehmen Auftritte so viel als möglich vermieden, alle Skandalgeschichten schon im Entstehen, so zu sagen, strangulirt werden. Und dann, Werthgeschätzter, sprechen wir als Männer von Welt: mir muß daran liegen, und Ihnen würde, wenn Sie an meiner Stelle wären, ebenfalls daran liegen, daß die Partie zu Stande komme. Bad Tannenburg, im Erntemond: Heute wurde hier eine Verlobung gefeiert, die in den aristokratischen Kreisen viel von sich reden macht. Die schöne Miß Ellen Cunnigsby, zweite Tochter des sehr ehrenwerthen Mr. Augustus Lionel —"

„Hören Sie auf, um Himmelswillen! Sie machen mich krank, Doctor! Haben Sie denn ganz und gar vergessen, daß Sie dieselbe Geschichte schon einmal drucken lassen wollten, blos daß in der ersten Auflage der Name des Helden anders lautete!"

„Das ist vorbei, Werthgeschätzter, total vorbei," sagte der Doctor, „was hilft es, gegen den Stachel zu löcken! Und abgesehen davon, so können wir doch unmöglich — und auch Ihr Freund kann unmöglich, dem Glücke der jungen Leute hinderlich sein wollen, um so weniger, wenn er wirklich, wie es scheint, ein Faible für sie hat. Die Verbindung zwischen einem der größten Grundbesitzer Ungarns und der Tochter eines Plantagenbesitzers, dem halb Louisiana gehört —"

„Wenn Sie über diesen letzten Punkt ganz sicher sind, Doctor," sagte ich, „so übernehmen Sie vielleicht —" und ich erzählte ihm die kleine Transaction zwischen Mr. Cunnigsby und Herrn Bergfeld auf dem Eiskopfe.

Zu meiner Verwunderung schien diese Geschichte keinen Eindruck auf den Doctor zu machen: „Was wollen Sie," sagte er, „der Krieg hat die Verhältnisse des Mannes derangirt; man hat sogar einen Theil seiner Plantagen sequestrirt. Er hat es gar kein Hehl, daß das baare Geld in diesem Augenblicke etwas knapp bei ihm ist. Mein Gott, Werth-

geschätzter, ich weiß das längst; und da Sie schon so viel wissen, kann ich Ihnen ja auch wohl noch dies sagen: ich habe mir eine Ehre daraus gemacht, einem Mann der Art während einer Periode vorübergehender Verlegenheit mein Haus, ich meine das Kurhaus, gastfrei zu öffnen; ja ich habe keinen Augenblick Anstand genommen, ihm auch meine Börse anzubieten, und ich schätze es mir zur besonderen Ehre, daß er vor wenigen Tagen von diesem Anerbieten Gebrauch gemacht hat."

„Und der Graf? gehört der vielleicht auch zu Ihren Pensionären?"

Der Doctor schüttelte den grauen Kopf. „Die Parteilichkeit macht Sie blind, Werthgeschätzter," sagte er; „glauben Sie einem alten Praktiker, der's nun schon so ein dreißig Jahre und drüber treibt, und dem während dieser Zeit Individuen aus allen Nationen und Ständen unter die Finger gekommen sind: Rasse, Werthgeschätzter, Rasse! das ist Alles; ist das Einzige, das sich nie verleugnet und auf das man sich unbedingt verlassen darf. Und dann, wenn Sie meinen alten Augen nicht trauen wollen, und etwa der Meinung sind, daß ich, als Plebejer gleichsam — obgleich ich aus einer uralten Nürnberger Patricierfamilie stamme, die sogar mit den Augsburger Fuggers verschwägert war — aber angenommen, daß ich, als Plebejer, mich auf dergleichen nicht verstände: eine Krähe kennt die andere, und wer nach Malepartus geladen ist, braucht seinen Adelsbrief just nicht an der Kappe zu tragen. Aber ich will Sie nicht länger vom Aufstehen abhalten, Werthgeschätzter; habe selbst noch eine Welt zu thun. Die Einweihung des Herzogensteins heute Nachmittag — Sie werden doch von der Partie sein? — und notabene, was ich beinahe vergessen hätte: auch sie werden Theil nehmen — zum ersten Male — haben sich sonst immer streng aristokratisch ausgeschlossen — aber solche Leute haben Tact — die Gäste Sr. Hoheit können auf einem Feste, das Sr. Hoheit geweiht ist, nicht fehlen. Es ist noch eine Welt heute Morgen in Ordnung zu bringen, und dabei muß mir noch dieser Schlingel von Louis verrückt werden." —

„Wie, Doctor!" rief ich, „der arme Mensch! er kam mir allerdings immer halb toll vor." —

„Nicht wahr!" rief der Doctor, „ganz meine Prognose! ein Faselhans war er stets, aber seit gestern scheint er wirk-

lich halb übergeschnappt. Alle Welt klagt über ihn, und wenn man ihn zur Rede stellt, führt er die kuriosesten Reden, meint: er sei auch ein Mensch, und was dergleichen Unverschämtheiten mehr sind. Ich habe ihm gestern Abend gekündigt, und heute in aller Frühe hat er sein Bündel schnüren müssen. Aber nun stehen Sie auf, Sie Langschläfer, es ist ein himmlischer Morgen, wir werden einen göttlichen Tag haben."

Und der Doctor wehte mir einige Kußhände zu und hüpfte zur Thür hinaus.

„Ein liebenswürdiger alter Herr!" brummte ich, während ich mich ankleidete, „so ganz uneigennützig, so echt menschenfreundlich, so nur auf das Wohl seiner Nächsten bedacht! Den habe ich auch im „Vergnügungscommissar" zu gut fortkommen lassen! Möchte sich seinen Kuppelpelz redlich verdienen! Aber warte, alter Knabe! ich werde Dir Dein sauberes Handwerk legen. Und der Minister des Innern, der englische Louis, hat sein schmutziges Tellertuch zurück geben müssen! sic transit gloria! nicht einmal die Zeit hat man ihm gegönnt, sein redlich verdientes Trinkgeld von mir einzufordern! werde wohl heute auf meinen Kaffe vergebens warten."

Ich sah auf meine Uhr. Es war bereits Neun: die Stunde, in welcher Miß Ellen, während die beiden anderen Damen badeten, spazieren zu gehen pflegte. Ein Gedanke durchzuckte mich. Wie? wenn ich den Versuch machte, Ellen zu sprechen! ihr zu sagen — ja, mein Gott, was nur eigentlich? aber das würde sich finden — —

Ich beeilte mich, fertig zu werden, als die alte Aufwärterin mit dem Kaffe kam. Das Fenster schließen, damit man mich draußen nicht hörte, die Alte beim Arm ergreifen und ihr in das Ohr schreien: wo ist die junge Dame unten — die mit den blauen Augen? — war das Werk eines Momentes.

Die Alte nickte mit dem Kopfe und sagte: „Ja, ja, die arme junge Dame!"

Ich wiederholte meine Frage laut genug, daß ein Bild von Marmorstein es hätte hören müssen.

„Ja, ja," sagte die Alte; „Sie brauchen sich nicht so anzustrengen; ich höre heute ganz gut. Sie wollen wissen, wie es der armen jungen Dame geht? ja, ja! sitzt unten, das

gute Kind und weint, daß es Einem das Herz brechen könnte. Ich habe ihr auch gesagt: Liebes Fräulein, habe ich gesagt, heirathen Sie ihn nicht, wenn Sie ihn nicht mögen. Ja, ja! und da ist sie mir um den Hals gefallen, das arme Ding, und hat so geweint und geschluchzt!"

Die Alte schüttelte den Kopf und wischte sich die Augen. Ich drängte sie auf einen Stuhl, lief an den Tisch und schrieb auf das erste Blatt, das mir unter die Hände kam, in englischer Sprache: „Können und wollen Sie einem Manne, der verheirathet und Vater von vier Kindern ist, vertrauen, so gewähren Sie mir eine Unterredung von wenigen Minuten; ich habe Ihnen Dinge von höchster Wichtigkeit mitzutheilen."

Es kostete mich weniger Mühe, als ich gefürchtet hatte, der Alten begreiflich zu machen, daß sie das Blatt Miß Ellen bringen und auf Antwort warten solle. Entweder hatte sie dergleichen Liebesdienste schon öfter geleistet, oder, was wahrscheinlicher ist: selbst alte taube Bauernfrauen bewahren sich für diese Dinge das angeborne Verständniß — genug! sie lächelte schlau, ließ den Thaler, den ich ihr in die Hand gedrückt, in die Tasche gleiten, verbarg das Blatt sorgfältig unter dem Wollentuche, das sie über der Brust trug, und entfernte sich mit einer Eilfertigkeit, die, in Anbetracht ihrer hohen Jahre, doppelt rühmlich war.

Ich blieb zurück in der größten Aufregung. Würde sie mir antworten? und was? — Die Minuten verrannen — ich eilte von der Thür nach dem Fenster, von dem Fenster nach der Thür, als ob der Boden unter meinen Füßen brennte — — Da hörte ich die Alte die Hühnerstiege heraufkeuchen. Sie brachte Antwort!

„Ich vertraue Ihnen; aber ich kann Sie hier nicht sehen. Ich werde ausgehen — nach dem Rabenthal —"

Diese Handschrift des kleinen englischen Billets war sehr kritzlich und ich zählte in der Eile vier oder fünf orthographische Fehler, aber was hat die Liebe mit der Orthographie zu schaffen, noch dazu mit der Orthographie junger Damen aus den amerikanischen Südstaaten! Die Hauptsache war, daß sie ja gesagt und den Ort des Rendezvous so schicklich als möglich gewählt hatte.

Gleich hinter dem Kurhause führte ein schmaler Pfad am Fuß des Burgberges auf eines der Nebengäßchen des Dorfes, dessen alterthümliche Bauernhäuschen auf uralten

zyklopischen Untermauern ruhen. Der Weg war schmal und steil, nicht überall ganz sauber und vielleicht deshalb wenig frequentirt, trotzdem er der kürzeste in das Rabenthal war, das man sonst nur auf einem langen Umwege erreichen konnte. Das Rabenthal hatte auch seine Schattenseiten, oder vielmehr es hatte eigentlich gar keine Lichtseite, denn es war sehr eng, zwischen hohe, steile Felswände eingeklemmt, und die Wassertropfen, die beständig von den Farrenkräutern und Moosen zwischen dem trotzigen Gestein herabsickerten, funkelten und blitzten nur, wenn die Sonne am höchsten stand. Das war nun freilich sehr schön und poetisch, aber auch an einzelnen Stellen sehr naß, und diese poetische Nässe trug ebenfalls dazu bei, das Rabenthal für prosaisch trockene Gemüther unzugänglich zu machen.

Ich hatte mich trotz meiner Ungeduld auf dem Wege durch das Dorf nicht sehr beeilt, um Miß Ellen einen Vorsprung zu lassen, sobald ich aber das letzte Haus — eine halbverfallene Gipsmühle mit erblindeten Scheiben — hinter mir hatte, beschleunigte ich meine Schritte und erblickte nach wenigen Minuten ein helles Kleid, das ich bald darauf — einigermaßen athemlos vor Eile und Aufregung — erreichte. Nicht zum mindesten vor Aufregung! Selbst für einen Gatten und Vater von vier Kindern verliert die Schönheit nichts von ihrem dämonischen Zauber, und wenn auch in diesem Falle die Reinheit meiner Theilnahme für das holde Geschöpf nicht durch den Schatten eines persönlichen Wunsches getrübt war, so war doch der Reiz des Abenteuerlichen, der bis jetzt über diesem ganzen seltsamen Handel lag, so groß, und das Gefühl der Verantwortlichkeit, die ich freiwillig übernommen, so drückend, daß, als sie mir die Hand entgegenstreckte und ich zum ersten Mal die schlanken Finger in den meinen fühlte, mein Herz wild schlug und es mir nicht gelang, auch nur ein Wort, geschweige denn das rechte Wort zu finden.

Aber diese Verlegenheit währte nur ein paar Momente. Die Blässe der lieblichen Wangen, die gerötheten Lider der schönen verweinten Augen, das angstvolle Beben des zarten Busens — das Alles gab mir, in dem Grade, als es mich bis in die tiefste Seele rührte, Besonnenheit, Muth und vor Allem die Sprache zurück. Ich ließ ihre Hand aus der meinen und sagte, indem ich sie durch eine Bewegung einlud, auf

einem moosbewachsenen Stein Platz zu nehmen, der von einem weit vorspringenden Felsblocke überwölbt und ganz trocken war: „Ich danke Ihnen, liebes Fräulein, daß Sie mir vertraut haben. Ich hoffe, Sie sollen es nie bereuen. Was in meiner Macht steht, Ihnen zu dienen, darauf mögen Sie so sicher rechnen, als ob ich Ihr älterer Bruder wäre."

Sie blickte zu mir empor — ich war an ihrer Seite stehen geblieben — und wollte etwas erwiedern, aber Thränen erstickten ihre Stimme; sie barg das Gesicht in beide Hände und weinte bitterlich.

Ich sprach ihr Trost und Muth ein, so gut ich es vermochte, und wie es denn in solchen Momenten, wo nur Einer spricht, während zwei sprechen sollten, zu geschehen pflegt, daß der Eine viel mehr sagt, als er im anderen Falle gesagt haben würde, so erzählte ich ihr denn nach und nach Alles von Anfang an: wie ich Egbert gefunden, wie er mir das Geheimniß seiner Liebe schon in der ersten Stunde offenbart, wie ich ihm abgerathen, wie er treu geblieben, wie ich dann wieder seine Liebe auf alle Weise begünstigt, trotzdem ich mir in keinem Augenblicke das Bedenkliche und Gefährliche eines solchen Verhältnisses verhehlt; wie aber gerade das Auftreten des Grafen, der ihrer in jeder Beziehung — nur nicht vielleicht in der des Vermögens — unwürdig sei, Egberts Leidenschaft nur erhöht und ebenso mein Verlangen, eine Entscheidung herbeizuführen, geschärft habe. Und eine Entscheidung müsse jetzt eintreten, wenn, wie ich gehört, sie Tannenburg in wenigen Tagen mit dem Jagdschloß des Großfürsten vertauschte in Gesellschaft des Grafen, als dessen Verlobte sie dann wohl nach Tannenburg zurückkehren würde — falls sie überhaupt zurückkehrte.

Das junge Mädchen hatte durch ihre jetzt spärlicher fließenden Thränen hindurch mir eifrig zugehört und das hatte mir auch den Muth gegeben, weiter und weiter zu sprechen. Als ich des Grafen erwähnte, sah ich, wie ein Zucken durch den schlanken Körper flog. Sie schüttelte heftig den Kopf und blickte mich dann mit ihren großen feuchten Augen angstvoll an.

„Ich weiß es, daß Sie ihn nicht lieben," sagte ich; „und wenn ich es nicht schon vorher gewußt hätte, würde mich die Scene gestern Abend, deren freiwillig-unfreiwilliger Zeuge ich gewesen bin, über Ihre Gefühle nach dieser Richtung hin auf-

geklärt haben. Aber, theure Miß, der Widerstand so manches jungen Mädchens gegen eine ungewünschte, ja verhaßte Verbindung ist durch das Drängen und Drohen liebloser Verwandten gebrochen worden, und ich wiederhole: die Reise, die Sie vorhaben, erfüllt mich für Sie mit schwerer Sorge. Sie werden das Schloß des Großfürsten als die Braut des Grafen verlassen."

„Nein, nein!" rief das Mädchen, indem sie plötzlich aufsprang, und die Hände wie zur Abwehr von sich streckte, „nie werde ich diesen Menschen heirathen! nie! lieber sterben als das!"

Ich hatte mit Absicht die Gefahr, die sie lief, zu einer Verbindung mit dem Grafen gezwungen zu werden, so groß geschildert, um sie zu einer bestimmten Erklärung zu drängen. Dennoch überraschte mich die so plötzlich hervorbrechende Leidenschaft des jungen Mädchens dergestalt, daß ich einen Augenblick ganz überhörte, wie sie auf einmal, während ich nur immer englisch gesprochen hatte, deutsch zu reden begann. Dann freilich kam mir mit diesem Gedanken ein anderer, der mir ein ganz neues Licht über die Situation ausgoß.

„Sie sind eine Deutsche," rief ich; „gestehen Sie es: Sie sind eine Deutsche, sind nicht die Tochter jenes Mannes, gehören gar nicht zu jener Familie! O, dann ist Alles gut, kann noch Alles gut werden! Welche Bande Sie auch immer mit jenen Menschen verbinden, wenn es nicht die des Blutes sind — sie werden sich lösen lassen. Ich bitte, ich beschwöre Sie: vertrauen Sie sich mir an! Eine solche Gelegenheit, es frei zu können, kommt uns so leicht, kommt uns vielleicht nie wieder. Aber klar muß ich sehen können, wenn ich helfen soll, wenn Sie wollen, daß ich Ihnen, daß ich ihm helfe, und Sie müssen das wollen, wenn Sie ihn lieben, wie ich jetzt mehr als je glaube."

„Ja, ja, ich — o mein Gott, was soll ich thun! was soll ich thun! ich bin das unglücklichste Geschöpf!" murmelte das arme Kind, indem es auf den Steinsitz zurücksank und das Gesicht mit den Händen bedeckte.

Sie hatte die letzten Worte wieder englisch gesprochen. Ich stand rathlos da. Die Vermuthung, daß sie nicht die Tochter ihres Vaters, daß sie eine Deutsche sei, kam mir jetzt thöricht, ja abgeschmackt vor.

Plötzlich ließen sich irgendwo über uns in den Tannen,

welche die Felsen krönten, und durch die sich ein Pfad, den ich nicht kannte, ziehen mochte, Stimmen hören. Ellen sprang auf, zitternd.

„O, mein Gott," flüsterte sie, „wenn das mein Vater wäre! ich bin verloren! er würde mich tödten!"

Sie stand mit vornübergebogenem Kopfe lauschend. Die Stimmen kamen jetzt, obwohl noch immer nicht deutlich, aus größerer Nähe zu uns.

„Um Gotteswillen, retten Sie mich!" rief das Mädchen, krampfhaft mit ihren beiden Händen meine Hände erfassend.

Wenige Schritte von uns, gegenüber der Seite, von der die Stimmen zu kommen schienen, zog sich zwischen den steilen Felsen eine mit Steingeröll ausgefüllte Schlucht in die Höhe, über die sich im Frühjahr ein jetzt ausgetrockneter Wasserfall in das Rabenthal ergießen mochte. Die Schlucht war sehr eng und verlor sich oben in dichten Tannen. Wenn es mir gelang, hier hinaufzuklimmen — und in solchen Momenten gelingt einem Alles — war ich in weniger als einer Minute für Jeden spurlos verschwunden, und das Mädchen kam, wenn man sie traf, von einem einsamen Spaziergange. Ich drückte ihr die Hände, sagte ihr mehr durch Blick und Geberde, als mit Worten, daß sie den Weg, den wir gekommen, zurückgehen möge, und war schon im nächsten Augenblicke in einem tollkühnen Anlauf die Schlucht halb hinauf. Die Steine, auf die ich meine Füße setzte, wichen unter mir fort, und polterten hinab, die Farrenkrautbüsche und Ginsterstauden, an die ich mich klammerte, blieben mir in den Händen — aber ich arbeitete mich — ich weiß nicht wie — in unglaublich kurzer Zeit vollends in die Höhe, freilich nicht, ohne, oben angelangt, mit kochender Brust, athemlos den Stamm einer Tanne umklammern zu müssen, um mich nur auf den Füßen halten zu können.

Und nun, als mir eben der Athem und die Besinnung allmälig wiederkamen, hörte ich zu meinem Schrecken die Stimmen, denen ich hatte ausweichen wollen, ganz in meiner Nähe. Es war offenbar: ich hatte mich, wie man das in Bergschluchten so oft thut, in der Richtung, aus der die Stimmen erschallten, geirrt, und war ihnen mit Aufbietung aller meiner Kraft entgegengelaufen. Was sollte ich thun? Zurück konnte ich nicht, ohne den Hals zu riskiren — wozu

ir denn doch, Alles wohl erwogen, eine unbedingte Nöthi=
ıng nicht vorzuliegen schien. Es blieb mir nichts übrig,
s auf dem Pfade, der, wie ich jetzt sah, an dieser Stelle
cht an dem Rande der Schlucht hinführte, weiter zu schrei=
n, mit der Miene Jemandes, der sich auf einer Morgen=
omenade an frischer Waldluft, Sonnenschein und Vögel=
vitschern harmlos ergötzt, und dazu behaglich die Melodie
n „Herr Heinrich saß am Vogelheerd“ pfeift.

Ich hatte kaum die ersten drei Tacte gepfiffen, als die
timmen, die mir nun schon ziemlich nahe waren, plötzlich
rstummten. In der Gewißheit, im nächsten Augenblicke auf
n Feind zu stoßen, pfiff ich herzhaft weiter und war eben
s zur „lieben Nachtigall“ gekommen, als bei einer Wendung
s Pfades plötzlich — Herr Lindau vor mir stand, wäh=
nd ein helles Gewand, das nur die flüchtigen Glieder Käth=
ens von Pusterhausen umspielen konnte, zwischen den Stäm=
en der Tannen davonflatterte.

Die Ueberraschung war zu groß und zu angenehm,
s daß ich ein herzliches, wenn auch stilles Gelächter hätte
terdrücken können, in welches der Dichter, nach kurzem
esinnen, ebenso herzlich, wenn auch noch stiller, einstimmte.

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung,“ sagte ich, „aber
r hätte ahnen können, daß —“

„Wir schon so weit wären,“ unterbrach mich der Sän=
r mit einem bezeichnenden Blick nach der Richtung, in wel=
r das helle Gewand verschwunden war. „Ja, lieber Him=
l, ich hatte das auch gestern um diese Zeit noch nicht ge=
nt; aber diese Tannen scheinen mit ihrem Duft auch Liebe
szuströmen, also, daß der ganze Wald davon erfüllt ist.
h glaube, daß hier irgendwo herum der Venusberg liegen
ıß, und es soll mich gar nicht wundern, wenn ich eines
önen Morgens, oder lieber Abends der hohen Frau selber
gegne.“

„Was Ihnen um so leichter passiren könnte, als sie
r flötenspielende Schäfer und im Walde irrende Minnesän=
r immer ein besonderes Faible gehabt hat.“

„Freilich,“ sagte Lindau, „und kann man es ihr verden=
ı? die Liebe kostet Zeit — und wer hat so viel Zeit als
ı Schäfer? die Liebe weiß nicht, was sie will — ein irren=
r Minnesänger weiß es auch nicht. Ach Gott, wer kennt
n eigenes Herz!“

Und der Dichter seufzte tief, während er seine Cigarrentasche hervorlangte und mir ebenfalls von seinem Vorrath anbot.

„Nur, wer keins hat," meinte ich.

„Sehr wahr," entgegnete Lindau, „sehr wahr; und folglich der um so weniger, dessen Herz — danke, sie brennt schon — dessen Herz um so reicher ist. Ja wohl, der Reichthum des Herzens, der Ueberschwang der Empfindung — das ist es, was den Willen irrt, daß wir die Uebel, die wir haben, lieber ertragen, als zu unbekannten fliehen. Denn, gestehen wir es uns, lieber Freund, ein Uebel ist der Schaukelzustand all' dieses Neigens von Herzen zu Herzen, dieses Hangens und Bangens in schwebender Pein. Alle kann man sie doch nicht heirathen, aber wiederum der Gedanke, eine zu heirathen, und hinterher, wofür doch Millionen gegen eins spricht, zu finden, daß sie die Rechte nicht war — das ist zu furchtbar; vor diesem Gedanken erbleicht die Farbe der robustesten Entschließung."

„Und was sagt sie dazu?"

„O, sie sagt gar nichts — das ist eben das Reizende an ihr. Ich hasse die spirituellen Weiber, die schon Alles wissen, schon Alles tausendmal empfunden haben. Nein, sie lächelt nur, verdeckt mit einer holden, stummen Pause die tiefsten und breitesten Lacunen ihrer Bildung, und lächelt wieder, als hätte sie das geistreichste Ding von der Welt gesagt. Sie ist ein Engel."

„Sollte Ihnen diese stummlächelnde, seelenlose Psyche nicht mit der Zeit langweilig werden?" fragte ich.

„Unmöglich!" rief Lindau. „Sie kann mir nicht langweilig werden, denn sie langweilt mich bereits; aber gerade dieser Umstand scheint mir entscheidend. Ich sehe in dieser Langeweile, die, wie ich anzunehmen Grund habe, schon jetzt gegenseitig ist, die reine Negation, welche, nach den Gesetzen der Polarität, aus sich die reine Position einer glücklichen Ehe hervortreibt."

„Spielen Sie nicht mit dem Feuer, lieber Freund, Sie möchten sich garstig verbrennen."

„Ich hör' Ulyssen, den vielerfahrenen, reden," entgegnete Lindau; „aber ich kann Sie versichern, ich spiele gar nicht, im Gegentheil: ich bin noch niemals so prosaisch ernst gewesen. Es hat ja Jeder, der kein Neuling ist, so eine Art von

Maßstab für seine Empfindungen. Der Eine kann, wenn er ernstlich liebt, nicht rauchen, der Andere nicht schlecht über die Frauen sprechen hören; ich für mein Theil kann, wenn ich gründlich verliebt bin, also nicht heirathen will — denn ich werde niemals aus Liebe heirathen — kein Sonett machen. Ganz natürlich! man greift nie zu künstlichen, und noch dazu fremden Formen in Augenblicken wahrer Erregung. Heute Morgen nun — Sie werden aus diesem Umstande mit Leichtigkeit den richtigen Schluß ziehen — wurde ich angenehm überrascht und zugleich über die prosaische Ernsthaftigkeit meiner Absichten freundlich aufgeklärt, als ich, einem Versprechen nachzukommen, das ich gestern etwas leichtsinnig Fräulein Käthchen gegeben hatte, ein Gedicht auf sie machen wollte, und dabei ohne Weiteres in die Form des Sonetts gerieth. Ich weiß nicht, ob ich —"

„Aber, lieber Freund, wie können Sie zweifeln!" rief ich, „Sie wissen, wie hoch ich Ihr Talent schätze, und für Alles, was Sie mir mittheilen, selbst für das vielleicht weniger Gelungene, dankbar bin."

„Nun, es ist in der Form nicht so schlecht," sagte der Dichter, „urtheilen Sie selbst!" und er recitirte, indem er stehen blieb, und mich durch eine schmale Spalte der fast geschlossenen Lider seiner langgeschlitzten Augen fixirte:

„In jeder andern Stadt ein ander Mädchen! —
Das war mein wildes Wort in früh'ren Tagen —
„Der Thoren spotte ich, die Ketten tragen
Aus federleichten, weichen Sommerfädchen;

Nein! neue Lieb' in jedem neuen Städtchen!"
Nun muß der Spötter bitter sich beklagen,
Nun fühlt er selbst in Ketten sich geschlagen,
In Ketten sond'rer Art, mein holdes Käthchen!

Des Armen denk' ich, den am Strand, dem flachen
Von Liliput, das Volk der schlauen Kleinen
Umstrickte tausendfach in wen'gen Stunden.

Wie er erwacht, er weiß nicht, soll er lachen,
Soll weinen er, und unter Lachen — Weinen
Erklärt er endlich sich für überwunden."

„Bravo!" sagte ich,

„Nicht wahr," sagte der Dichter, „es ist nicht schlecht; und dann, wissen Sie, kann es für spätere Zeiten nicht scha-

den, wenn ich jetzt schon gleichsam zu Protocoll gebe, daß die Sache zum Lachen ist."

„Oder zum Weinen," meinte ich.

„Oder zum Weinen; wir können uns ja darin theilen; es wäre ungalant, wenn ich Alles für mich behalten wollte. Aber, um auf etwas Anderes zu kommen, werden Sie heute Nachmittag von der Partie sein?"

„Ich denke."

„Ich auch!" sagte der Dichter; „solche Wald- und Wiesenpartien sind von dem schalkhaften Gott der Liebe eigens erfunden, um Gelegenheit zu machen. Auf Wiedersehen also!"

Der Dichter reichte mir die Hand mit leisem Druck und ging in das Kurhaus, zu dem wir unter so gewichtigen Gesprächen unvermerkt zurückgekommen waren.

Ich eilte in den Kurgarten, wo ich Egbert im Schatten eines Baumes sitzend bemerkt hatte, wie er mit der Miene des Weisen von Syrakus geheimnißvolle Figuren in den Sand zeichnete.

„Ich salutire den gelehrten Herrn," sagte ich, an seiner Seite Platz nehmend: „Ihr habt mich weidlich schwitzen machen."

„Du siehst in der That sehr echauffirt aus," erwiederte Egbert mürrisch, „ich habe Dich vergebens erwartet; wo bist Du gewesen?"

„Eurer Gnaden zu dienen: im Dienste Eurer Gnaden," erwiederte ich, mir den Schweiß abtrocknend, der mir noch immer von der Stirn perlte.

„Hast Du sie gesehen?" fragte Egbert, sich mit Lebhaftigkeit zu mir wendend, „ich nicht."

„Das glaube ich; man kann sich nicht mit zwei Herren zu gleicher Zeit ein Rendezvous geben."

Egbert sah mich so erschrocken an, als ob er plötzlich Spuren eines im Stillen bereits weit vorgeschrittenen Wahnsinns an mir entdeckt habe.

„Bist Du —"

„Verrückt? o nein, ganz und gar nicht, und nun höre einmal aufmerksam zu!"

Ich erzählte ihm Alles, was mir, seitdem wir uns gestern Abend getrennt hatten, begegnet war. Die Ohnmachtsscene mit dem enteilenden Grafen und dem hilfeklingelnden

Vater versetzte ihn in unbeschreibliche Wuth; ich hatte alle Mühe, ihn zurückzuhalten, daß er nicht sofort hinlief, um an dem Grafen persönliche Rache zu nehmen. Mit einem nicht minder großen, wenn auch weniger peinlichen Interesse erfüllte ihn die Erzählung des Stelldicheins im Rabenthal, das leider abgebrochen werden mußte, als ich hoffen durfte, die junge Dame endlich zum Sprechen gebracht zu haben. Indessen waren doch verschiedene Punkte in ein klares Licht gesetzt worden. Zuerst ihre Liebe zu Egbert, von der Egbert jetzt so wenig wissen wollte, als ob eine solche Vermuthung auszusprechen, oder gar von einer Gewißheit zu reden, eine persönliche Beleidigung für ihn in sich schließe.

„Ich bitte Dich," rief er, „sage mir nichts mehr davon! Ich weiß, daß es unmöglich ist. Ich will mich nicht mit einem Gedanken tragen, der mir wie ein Frevel vorkommt, ein Frevel an diesem holdseligen Mädchen."

„Und was hat sie im Rabenthal gewollt? Irgend einen zwingenden Grund muß sie doch gehabt haben, und das kann nur die Liebe gewesen sein."

„Oder die Verzweiflung," sagte Egbert; „denn das ist ja klar, daß man sie zwingen will, den verdammten" — Egbert zermalmte das Ende der Phrase zwischen seinen knirschenden Zähnen, schluckte es mühsam hinunter und fuhr dann fort: „Nun sucht das arme Mädchen Hilfe, wo es Hilfe findet, und weshalb sollte sie da nicht Dich" —

„Ebenso gut nehmen, wie einen Andern? sehr schmeichelhaft! Aber, Egbert, wir haben nicht Zeit, mit einander Versteckens zu spielen. Sage mir lieber, wie kommt sie zu ihrem Deutsch? und was bedeutet es, daß man diesen Umstand so sorgfältig verheimlicht hat? daß der Amerikaner mir selbst und überall versichert hat, Niemand von seiner Familie außer ihm verstehe eine Silbe deutsch?"

„Ich erkläre mir das sehr einfach," erwiederte Egbert; „er weiß es vermuthlich wirklich nicht, daß sie deutsch versteht; sie sind ja schon seit mehreren Monaten in Deutschland: in Baden, Berlin, was weiß ich. Sie wird es heimlich gelernt haben, zu ihrem Vergnügen. Du siehst ja, daß sie von der übrigen Familie so gut wie losgetrennt ist. Vielleicht hat sie auch ein ganz besonderes Sprachtalent; diese amerikanischen Damen sollen ja manchmal erstaunlich viel wissen."

Ich murmelte etwas von mangelhafter Orthographie, indem ich den Zettel, den sie mir heute Morgen durch die taube Alte geschickt hatte, aus der Westentasche nahm und ihn Egbert übersetzte.

Egbert ließ sich den Zettel geben, ihn mit strenger, fast finsterer Miene betrachtend, wie ein Lehrer ein sehr mißrathenes Exercitium. Dann faltete er ihn mehrmals zusammen — offenbar in tiefster Zerstreuung — und steckte ihn — augenscheinlich, ohne zu wissen, daß er es that — in seine Westentasche. Ich dachte großmüthig, Westentasche ist Westentasche, und lenkte seine Aufmerksamkeit auf den bedeutenden Vortheil, der uns durch den Umstand, daß Miß Ellen deutsch verstand, erwachsen sei. „Jetzt kommt es wahrlich nur auf Dich an," rief ich; „darauf, daß Du die erste, beste Gelegenheit benutzst, ihr Deine Liebe zu gestehen, endlich einmal für Dich selber zu sprechen. Ich für mein Theil bin froh, daß ich meines undankbaren Dienstes überhoben bin. Ihr braucht mich nicht mehr; nun seht aber auch selber zu, wie Ihr fertig werdet."

„Du wirst mich nicht verlassen, Fritz!" sagte Egbert, indem er meine beiden Hände ergriff und mir angstvoll mit seinen guten Augen in die Augen schaute.

Es waren dieselben Augen, deren ich mich von der Tertia her so wohl erinnerte, wenn er des Morgens um halb acht die lateinische Präparation noch nicht angefangen hatte, und ich ihm, behufs schnellerer Geschäftserledigung, die Bedeutungen der fürchterlichen Worte mit Bleistift am Rande notirte.

Ich drückte ihm die Hände. Wir gingen bis zum Mittag im Kurgarten auf und ab, die Möglichkeiten der Fahrt heute Nachmittag besprechend.

Zu der wurde lebhaft gerüstet. Nach getroffener Verabredung sollte das Mittagsmahl heute eine Stunde früher eingenommen werden, und zwar in der offenen Halle des Gartens, da der große Saal im Kurhause bereits zu dem Ball, mit dem das Fest würdig geschlossen werden sollte, geschmückt wurde. Doch fand sich die Gesellschaft in der Halle nur sehr spärlich ein. Einige hatten vorgezogen, lieber ein sicheres Frühstück einzunehmen, als auf ein unsicheres Mittagbrod zu warten, und erschienen in Folge dessen gar nicht. Zu diesen gehörten die Amerikaner. Andere waren mit ihrer

Toilette nicht fertig geworden, und kamen zum letzten Gang — wie die Damen von Pusterhausen (schmerzlich erwartet von Herrn Lindau, der seinen Gram über das lange Ausbleiben der Angebeteten vergeblich durch doppelte Portionen zu bekämpfen gesucht hatte); wieder Andere waren wohl rechtzeitig erschienen, aber offenbar in der übelsten Laune. Dies war der Fall mit dem gesammten englischen Kränzchen, vor Allem mit Frau Justizrath Scherwenzel, deren blaßrothes Haubenband, das sie sehr fest unter dem Kinn zusammenzubinden pflegte, fortwährend in der Nähe des rechten Ohres der Frau Oberpost-Directorin von Dinde in wackelnder Bewegung war, während die kleinen, blassen Augen der Dame beständig giftige Blicke nach der Seite des Tisches warfen, wo sich die Schaar der Treuen um Frau Herkules und Fräulein Kernbeißer gesammelt hatte, und wo ebenfalls ungemein eifrig conversirt wurde mit gelegentlichem Peletonfeuer ärgerlicher Blicke nach der Richtung des englischen Kränzchens. Ich sah auch, wie Doctor Kühleborn, als girrende Friedenstaube, von einer Partei zur anderen flatterte, aber ohne daß ihm Jemand sein Oelblatt abnehmen wollte. Ich hatte die Gesellschaft während meiner Anwesenheit in Tannenburg eifrig genug studirt, um ungefähr zu wissen, was diese Aufregung hervorgebracht hatte, und wo meine Wissenschaft zu Ende ging, konnte Lindau, der Allwissende, nachhelfen.

„Die Sache ist die,“ sagte Lindau, indem er einen Hühnerflügel tranchirte, „daß wir nur vier große Leiterwagen, zu zwanzig Personen jeden, haben; außerdem die Chaise des Wirthes, die von den Amerikanern occupirt ist, des Doctors Phaëton, in welchem nur für zwei Platz ist, und ein paar Einspänner, die alle schon besetzt sind. Das hat bei sonstigen ähnlichen Gelegenheiten ausgereicht; man behalf sich eben und theilte friedlich die Leiden einer Leiterwagenfahrt. Aber die Anwesenheit des Herzogs hat den Samen der Zwietracht in die Gesellschaft gestreut, und dieser Samen ist in den letzten zwei Tagen herrlich aufgegangen. „Meine Schwiegermama“ — hier lächelte der Dichter — „ist durch das Benehmen des englischen Kränzchens bei Emma's und Käthchens Unfällen tödtlich beleidigt, und hat ihnen offene Fehde angekündigt. Nicht minder offene Fehde, wenn auch aus einem mir näher liegenden Grunde, wüthet zwischen meinem

blonden Käthchen und der brünetten Frau Herkules, die ach! nicht mehr mein ist. Wiederum haben die Lorbeeren des englischen Kränzchens Fräulein Kernbeißer nicht schlafen lassen; sie hat proponirt und es durchgesetzt, daß die Kinder der mater pulchra bei der Einweihung des Herzogensteines eine große Rolle spielen — ich glaube Blumen streuen sollen — oder ein ähnliches Nonsens, während mater pulchra selbst als Waidfrau erscheinen und ein Gedicht — natürlich von Fräulein Kernbeißer — recitiren wird. Nun bringen Sie einmal diese Capulets und Montecchis in den drei Leiterwagen unter, denn einer geht ab für die Musik. Kühleborns diplomatisches Genie wird ein weites Feld haben. Sehen Sie nur, wie er vielgeschäftig von einer Gruppe zur andern rennt! Und da kommen die Wagen schon!"

In der That rangirten sich diese eben auf dem großen Platz vor dem Kurhause. In demselben Augenblicke brachen auch die drei Hauptparteien, die Führer voran, aus dem Kurgarten auf, und eilten in schnellem Schritt, der zuletzt in einen kurzen Trab fiel, den Wagen zu, um im Namen der Partei von denselben Besitz zu ergreifen. Unglücklicherweise aber war diesen dreien eine vierte Partei zuvorgekommen, eine Schaar von meist jüngeren, alleinstehenden Herren, die die Kegelbahn und das Billardzimmer zu vereinigen pflegte, und die es sich ebenfalls nicht nehmen lassen wollte, bei der Fahrt „unter sich" zu sein. Vergebens, daß Doctor Kühleborn mit seiner ganzen Beredtsamkeit für „bunte Reihe" plaidirte. Der Kegelklub wollte nichts davon wissen; wer noch zu ihnen hinauf wolle, möge kommen, aber hinunter stiegen sie nicht wieder. So blieben denn für die Anderen eigentlich nur noch zwei Wagen, die zu besteigen man sich beeilen mußte, denn die Pferde, von dem großen Lärm rings um sie her erschreckt, fingen an unruhig zu werden. Frau Herkules, die sehr nervös war, kreischte, die schönen Kinder schrieen; Doctor Kühleborn, dem die Geduld zu reißen anfing, nahm einen Befehlshaberton an und machte die Sache nur noch schlimmer; der Wagen des Kegelklubs, der seine Ladung eingenommen — auch Egbert und ich hatten hier ein Unterkommen gefunden — setzte sich in Bewegung; von dem Musikantenwagen, der, vorauffahrend, schon die Ecke des Kurhauses passirt hatte, erschallten programmmäßig die feierlichen Klänge von: „Muß i denn, muß i denn zum Städtl hinaus" zur

Verzweiflung einiger Dorfhunde, die der Spektakel herbeigelockt. Mein letzter Blick fiel auf die Wirthschaise, welche noch immer der Amerikaner harrte, und auf Käthchen von Pusterhausen, welche offenbar keinen Platz mehr hatte finden können, und jetzt an Lindau's treuem Arm von Wagen zu Wagen geleitet wurde, aber ohne daß sich von irgendwoher liebevolle Hände nach ihnen auszustrecken schienen.

Achtes Capitel.

Indessen mußte sich doch irgendwie Alles arrangirt haben, denn als wir nicht weit hinter Tannenburg die steilansteigende Chaussee langsam hinaufklommen, konnten wir, da wir die zweiten in der Reihe waren, die ganze Karavane an einer Stelle überblicken. Die Chaise mit den Amerikanern schloß den Zug; aber ich sah sie nur einen Augenblick, dann machte der vielfach sich schlängelnde Weg eine Biegung.

O du herrliche Fahrt durch das Waldgebirge im zauberhaften Licht eines Herbstnachmittags! wie gern denk' ich deiner, wenn im schattig kühlen Zimmer ein bequemer Fauteuil mich umfängt! Wie hüpfte mir das Herz im Leibe bei den energischen Stößen des Leiterwagens, die ich, gerade über einer der Achsen sitzend, so zu sagen, aus erster Hand erhielt! wie nervenstärkend waren die elektrischen Schläge, welche man in das Rückgrat empfing, sobald man einen Versuch machte, an der guirlandenumwundenen Leiter nach hinten eine Lehne zu suchen! welch' herzliches Gelächter erweckte es, wenn man, während der muntere Wagen über einen Stein hüpfte, seinem vis-à-vis in die Arme flog! Wie blendend schön war der Glanz der schrägen Sonnenstrahlen, die nicht müde wurden, mir auf der ganzen Fahrt direct in die Augen zu scheinen! wie tief poetisch der Gesang der Jünglinge des Kegelklubs, die, von der Situation begeistert, in folgerichtiger Ideenassociation „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten" unisono anstimmten! wie aufregend der Moment, als an einer abschüssigen Stelle des Weges der vierte Wagen, dessen feurige Pferde

doch auch ein Vergnügen haben wollten, aus der Reihe brach und in rasselnder Eile an uns vorüberdonnerte, während die geängsteten Insassen — die Damen des englischen Kränzchens mit ihren Herren — ein Zetergeschrei erhoben, laut genug, alle seit zwei Jahrtausenden eingeschlafenen Dryaden des Waldes aus ihrem Schlaf zu wecken! O, du herrliche, herrliche Fahrt! man fühlte förmlich eine Enttäuschung, als du nach zwei Stunden, ohne daß ein romantischer Unfall eingetreten wäre, vor dem Chausseehause auf dem Nonnenkopf, ein ganz gewöhnliches Ende nahmst!

Denn hier war die erste Station der Festfahrer. Vom Nonnenkopfe sollte nach dem Programm unter Vortritt der Musik und Führung des Herrn Winzig, den man zu diesem Zweck engagirt hatte, paarweise durch den Forst auf schmalen, nur dem Jäger bekannten Pfaden zur Landgrafenschlucht gezogen werden, wo über dem verlassenen Porphyrschacht der Stein sich erhob, dem die Feier des Tages galt. Den Rückweg wollte man in der Kühle des Abends zu Fuß machen über die Helenenquelle, auf einem ziemlich steilen, aber viel näheren Wege. Man war froh, die Wagen los zu sein, über deren mangelhafte Construction nur eine Stimme war. Das unglückliche Vergnügungs-Comité wurde mit Vorwürfen überschüttet; Doctor Kühleborn bewies vergeblich, daß eine Leiterwagenfahrt die gesündeste Motion von der Welt, und die Menschheit eigentlich erst krank geworden sei, seitdem man die Thorheit begangen habe, die Wagen in Federn zu hängen.

„Nun, meine Nerven werden dies sobald nicht verwinden," sagte Frau von Pusterhausen, die sich, in Ermangelung eines ihrer würdigeren Platzes, auf einen Chausseestein gesetzt hatte; „Du kannst von Glück sagen, Käthchen!"

Käthchen war, als sie am Arm ihres Sängers durch die überfüllten Leiterwagen irrte, von dem Inhaber eines der Einspänner, einem behäbigen Bremer Kaufmann, der in weiser Vorsicht dies Fuhrwerk schon gestern Mittag mit Beschlag belegt hatte, aufgefordert worden, das noch restirende Drittel seines Sitzes (zwei Drittel brauchte er nothwendig selbst) einnehmen zu wollen, und sie hatte dies Anerbieten angenommen, während sich der Sänger noch irgendwo auf einen Leiterwagen klemmte. Die Folge davon war, daß der Bremer, den man im Pusterhausen'schen Lager bis dahin gar

nicht beachtet hatte, auf dem Nonnenkopfe der dankbaren Mutter in aller Form vorgestellt und von derselben des gnädigsten Empfanges gewürdigt wurde. „Ich fürchte nur, Herr —“

„A. B. Meier,“ sagte der Bremer, „Firma A. B. Meier und Compagnie.“

„Ach, danke! mein Gedächtniß ist so erbärmlich! ich fürchte, Herr Abemeier, mein Käthchen wird Sie sehr belästigt haben.“

„Im Gegentheil,“ rief Herr A. B. Meier, „im Gegentheil, die Last ist ganz auf meiner Seite! zweihundert Pfund Zollgewicht netto unter Brüdern!“ und der joviale Bremer lachte überlaut, Frau von Pusterhausen lächelte, Fräulein Emma kicherte und Fräulein Käthchen schlug erröthend die Augen nieder.

„Spiritus flau, Leberthran begehrt,“ murmelte Lindau, der neben mir stand und eben so wie ich diese Scene beobachtet hatte; „meinen Sie nicht?“

Ich hatte nicht Zeit, die weiteren Coursnotirungen des Sängers abzuwarten, denn meine Aufmerksamkeit war bereits anderweitig in Anspruch genommen. Die Amerikaner, welche mit ihrer Chaise den Zug geschlossen hatten, waren eben angelangt. Der Graf, welcher neben dem Kutscher auf dem Bock gesessen, war herabgesprungen, den Damen beim Aussteigen behilflich zu sein; Mr. Cunnigsby verhandelte mit dem Kutscher, wie es schien, nicht zur Zufriedenheit des Mannes, der wiederholt den Kopf schüttelte, und als der Amerikaner sich von ihm abgewandt hatte, ein Gesicht schnitt, während er langsam die Stränge abstreifte. Dies fiel mir auf. Die anderen Wagen waren bereits wieder umgekehrt, oder im Begriff, fortzufahren. Sollte der Amerikaner den Rückweg zu Wagen machen wollen, und so einen Plan, den ich heute Morgen mit Egbert verabredet hatte, vereiteln?

Ich suchte Egbert, konnte ihn aber nicht entdecken. Vielleicht war er schon vorausgegangen. Der Zug, in den unterdessen — Dank dem unermüdlichen Eifer Doctor Kühleborns und seines Generalstabes — eine Art von Ordnung gekommen war, setzte sich eben in Bewegung, voran der Riese, als Führer, dann die Musik, welche: „Wer hat dich, du schöner Wald“ blies; dann die Jünglinge des Kegelklubs, fahneschwenkend und unisono den Text zur Melodie singend, hin-

ter ihnen die schönen Kinder der schönen Mutter, weißgekleidet und Blumenkörbe tragend, dann die übrige Gesellschaft, paarweise, die Amerikaner — was man sehr beifällig bemerkte — mitten darunter, Ellen am Arm des Grafen, wie ich nur noch eben flüchtig sah, denn ich hatte mich hinter ein paar krause, junge Tannen gesteckt, ungeduldig harrend, daß der Zug ganz an mir vorübergezogen sein würde.

Endlich waren die Letzten im Walde verschwunden, der Platz vor dem Försterhause war leer bis auf die Chaise der Amerikaner; der Kutscher stand bei den Pferden und kraute sich hinter dem Ohr, von dem er die Mütze geschoben hatte. Ich trat rasch auf ihn zu.

„Nun," sagte ich, „und Sie bleiben hier, Christian? wollen denn die Amerikaner zurückfahren?"

„Sie wollen ja wohl," sagte Christian.

„Haben sie denn das gleich ausgemacht, Christian? Es schien mir, als ob Sie mit dem Amerikaner sich nicht einigen könnten."

„Es war nichts nicht ausgemacht," sagte Christian; „aber ich dachte, ich könnte auch zurückfahren, wie die Andern. Willst still stehen, Fuchs!" und Christian ließ seinen Peitschenstiel unsanft auf die Rippen des Sattelpferdes fallen.

„Und heute ist noch dazu Vor-Kirmeß, Christian; da wird gewiß in der Schenke getanzt; es wird spät werden, bis Sie zurückkommen."

Christian warf einen verzweifelnden Blick nach dem Himmel, an welchem die heiße Nachmittagssonne schon ziemlich tief stand.

„Hören Sie, Christian," sagte ich, „wenn vorher nichts ausgemacht war, sind Sie eigentlich gar nicht verpflichtet zu bleiben; es müßte Ihnen denn auf das Trinkgeld, das Ihnen der Amerikaner versprochen haben wird —"

Christian lachte höhnisch. „Ja wohl versprochen! ich habe aber noch keinen Groschen zu sehen bekommen, und fahre sie nun schon drei Wochen lang jeden Tag im Walde herum."

Ich griff in die Tasche.

„Christian," sagte ich; „ich glaube, Sie werden noch lange vergeblich auf das versprochene Trinkgeld warten. Jedenfalls sind fünf Thaler in Ihrer Hand besser, als zehn, die möglicherweise in des Amerikaners Portemonnaie stecken bleiben. Und nun machen Sie, daß Sie Ihre Pferde wieder

angeschirrt bekommen, und trinken Sie heute Abend auf meine Gesundheit."

Christian sah mich verblüfft an, kratzte sich mit der einen Hand hinter dem Ohr, ließ aber gleichzeitig aus der andern — der größern Sicherheit wegen — das Geld in seine Tasche gleiten, schob dann die Mütze mit einem resoluten Ruck zurecht, und griff den Pferden in die Zügel, sie wieder vor den Wagen drängend.

„Recht so Christian," sagte ich; „unser Einer will auch sein Vergnügen haben."

Christian, der schon wieder auf dem Bock saß, grinste, hieb auf die Pferde und fuhr so schnell davon, als ob statt der Amerikaner sein eigenes böses Gewissen in der Chaise säße. Ich verfolgte den davonrollenden Wagen mit den Blicken, bis er hinter einer Waldecke verschwunden war, dann eilte ich dem Festzuge nach.

Von dem war natürlich nichts mehr zu sehen, aber ich hörte, wenn auch nur schwach und undeutlich, die Klänge der Musik. Ich hoffte, in zehn Minuten die Wallfahrer einzuholen.

Unglücklicherweise theilte sich der Weg. Ein Pfad führte durch den Hochwald bergab, ein anderer, an dem Rande des Waldes hielt sich auf der Höhe, ja schien noch höher führen zu wollen. Ich schlug nach kurzem Besinnen den letzteren ein, da ich mich gehört zu haben erinnerte, daß der zukünftige „Herzogenstein" einer der höchsten Punkte der Umgegend sei. Freilich verstummte die Musik, nachdem ich kaum hundert Schritte gemacht hatte, aber sie konnten doch nicht „Wer hat dich, du schöner Wald" mit Grazie in infinitum spielen.

Schön war der Wald — das empfand selbst ich, so sehr auch mein Kopf in diesem Augenblicke mit anderen Dingen angefüllt war. Noch nie hatte ich ihn so schön gesehen, noch nie so tiefe satte Lichter auf den bemoosten Stämmen und in den dunklen Pyramiden der ehrwürdigen Tannen, noch nie so köstliche blaue Schatten in den Gründen, in die mein Blick von Zeit zu Zeit fiel. Und dann die märchenhafte Stille, daß es ordentlich ein lautes Geräusch machte, wenn mein Fuß auf ein vertrocknetes Zweiglein trat. Und dazu, in dieser kühleren Abendstunde nach dem heißen Tage, der würzige Harzduft, von dem der ganze Wald erfüllt war, wie ein Tempel

von Weihrauch! und das melancholische Zirpen der Vögel — die einzigen Stimmen, die solche Stille nicht stören, die sie nur noch stiller, noch feierlicher machen! Ja, der Wald war schön, und das Leben war schön und die Liebe! Ich dachte der Gattin und der Kinder in der Ferne, und segnete sie mit meinem besten Segen! und dachte Egberts und seiner holden Geliebten, und wünschte ihnen von ganzem Herzen, daß sie so glücklich werden möchten, wie ich mich selbst in diesem Augenblicke fühlte!

Aber jetzt hätte ich den Zug doch mittlerweile erreicht haben müssen. Wenn sie auch einen Vorsprung von zehn Minuten hatten, so war ich doch bereits eine Viertelstunde gegangen, und gewiß noch einmal so schnell, als der schwerfällige Zug mit seinen Musikanten, Fahnenschwenkern und blumentragenden Kindern.

Ich stand still, um mich zu orientiren. Der Pfad, auf dem ich mich befand, konnte, das sah ich nun wohl, nicht der rechte sein; indessen das Unglück war nicht groß. Ich mußte, wenn ich mich rechts durch den Wald schlug, auf den andern Pfad treffen, voraussichtlich direct auf die Wallfahrer, die ich jedenfalls schon überholt hatte, so daß ich bei demselben raschen Tempo gewiß die zwei Seiten des Dreiecks in derselben Zeit zurücklegte. Das Unterholz war nicht allzu dicht, der Boden allerdings fast überall mit Heidelbeerkraut fußhoch übersponnen, aber — es führt kein anderer Weg nach Küßnacht — und ich trat muthig in die Waldeshallen.

Anfangs ging es bergab — aber es mußte ja bergab gehen, der andere Pfad hatte auch bergab geführt; dann ging es bergauf, aber das war ein Glück, denn, wenn es immer bergab ging, konnte ich unmöglich auf den Herzogenstein kommen, der doch bekanntlich einer der höchsten Punkte in der Umgegend war. Dann ging es wieder bergab, aber dergleichen launenhafte Terrainverhältnisse sind eben die Eigenthümlichkeit von Waldgebirgen; dann ging es wieder bergauf, — aber dies wird doch nachgerade zu arg! Zerklüftetes Urgestein, von nackten knotenreichen Tannenwurzeln, wie von Polypenarmen, umrankt; zwischendurch mächtige Farnkrautfächer, unter denen eine Quelle von den Felsen sickert und unten den schwarzen Waldboden, auf dem ich stehe, durchweicht! Da möchte man doch zu einer wilden Katze werden, um hinauf zu kommen! Und doch, wenn dies der Fuß des Herzog-

steines wäre, der eine Fuß, den er in den Wald setzt, während der andere auf der entgegengesetzten Seite, in der Landgrafenschlucht steht! Aber so müßte ich doch jetzt die Gesellschaft hören, zum wenigsten die Musik: wer hat dich du schöner Wald . . . ja wohl, ein schöner Wald, ein verhexter Wald! das ist nun schon das zweite Mal, daß er mich nasführt, und diesmal noch dazu unter höchst erschwerenden Umständen.

Ich zog meine Füße aus dem Moorboden, in welchem sie zu versinken drohten, setzte mich in einiger Entfernung auf einen trockenen Stein und überlegte, was ich nun thun sollte. Das Zurück war nicht minder bedenklich, als das Vorwärts. Wer stand mir dafür — ich gewiß nicht! — daß ich in diesem Labyrinth von hinab — hinauf, hinauf — hinab den pfadlosen Pfad, den ich gekommen, wieder finden würde? Ueberdies war jetzt bereits eine Stunde vergangen, seitdem ich das Försterhaus verlassen, und man hatte höchstens zwei Stunden auf dem Herzogenstein bleiben wollen, um noch mit dem letzten Abendlicht nach Tannenburg zurückzukehren. Traf ich also die Gesellschaft nicht bald, so hatte ich die Gewißheit, sie überhaupt nicht mehr zu treffen, und das würde mir des armen Egberts wegen sehr leid gethan haben. Die schöne, schöne Gelegenheit des Heimwegs durch den dunkelnden Wald — eine Gelegenheit, auf die wir so sehr gerechnet hatten und die uns doch ohne meine Dazwischenkunft entgangen wäre! Jetzt war es wieder möglich, sich an Ellen zu drängen, wenn ich muthig secundirte, und da saß ich hier im tiefen, tiefen Wald, verirrt, gefangen — es war zum Verzweifeln!

Ich sprang von meinem Sitze auf, und begann resolut die Felsenterrasse zu erklimmen, vielleicht, daß noch Alles gut ging, ich wenigstens, oben angelangt, einen Ueberblick über das Terrain bekam. Es war ein beschwerliches Stück Arbeit, viel beschwerlicher, als ich irgend gedacht hatte, und ging sehr langsam von Statten; denn die Höhe wurde immer schroffer. Der Schweiß rieselte mir von der Stirn in die Wimpern; meine Brust kochte und jetzt stand ich vor einer Felswand, die sich glatt und senkrecht wohl zwanzig Fuß über mir erhob. Dies geschah so plötzlich und der Eindruck der absoluten Unmöglichkeit, hier weiter zu kommen, war so überzeugend, daß ich in ein herzliches Gelächter ausbrach.

„Sesam, öffne dich!“ sagte ich, indem ich mit meinem Stock gegen die Felswand pochte.

Aber, sei es, daß ich nicht den rechten Fleck getroffen, sei es, daß deutsche Berggeister auf arabische Zauberformeln nicht vereidigt sind — die Wand öffnete sich nicht, und es blieb mir nichts übrig, als zu sehen, ob sie nicht nach rechts oder links ein Ende nahm. Das that sie denn auch vernünftigerweise in einiger Entfernung, und das Steigen und Klettern begann von Neuem. Die Bäume fingen an, weniger hoch und dicht zu stehen, hörten endlich ganz auf, und ich erklomm eine abschüssige mit Steinen und Haidekraut überdeckte Fläche und stand oben auf dem kahlen Gipfel des Berges. Keine Spur von einer Landgrafenschlucht, von einem Herzogenstein; hier und da in der Nähe eine Lichtung, von deren einer Rauch aufstieg, sonst überall die dunkleren und helleren Wipfel des Waldes, und in der Ferne die ganze Kette des Gebirges, in der ich den Eiskopf mit seinem Thurm, den großen und kleinen Adlerberg, und andere mir bekannte Höhen unterschied.

Während ich die Felsen emporklomm, war es dunkler geworden; ich hatte in meinem Eifer nicht darauf geachtet, oder hatte es selbstverständlich gefunden, daß zwischen den Felsen unter den hohen breitkronigen Bäumen der Abend schneller hereinbrach. Jetzt blickte ich zum Himmel auf und sah, daß eine große, schwarze an den Rändern ausgezackte Wolke schnell von Osten und zwar gegen den Wind, der sich plötzlich erhoben hatte, heraufzog. Der Wald wurde dunkel unter ihr, hier nur und da noch einige sonnebeschienene Stellen, die aber alsbald verschwanden, so daß nur ein einziges fahles Licht sich über das Wäldermeer breitete, dessen grüne Wellen jetzt zu rauschen begannen, während der Wind in eigenthümlich klagenden langen Stößen darüber hinstrich. Dazu leuchteten die fernen Höhenzüge, welche die Sonne noch traf, in beinahe unheimlichem Glanz, bis auch der urplötzlich erlosch, und in demselben Augenblick, unter gewaltigem Heulen des Sturmes, ein wolkenbruchartiger Regen niederfiel.

Hier war keine Zeit zum Besinnen. Ich eilte, was ich konnte, von der kahlen Höhe herunter, um unter den Bäumen wenigstens einigen Schutz vor dem Wetter zu finden. Dann, als ich dort angekommen, fiel mir ein, daß man nicht wissen könne, wie lange das dauern würde und daß ich doch wohl am besten thäte, den Rest des Tageslichtes zu meiner Rückkehr zu benutzen. Ich hatte mich noch, ehe ich den Gipfel verließ,

überzeugt, daß der Rauch, den ich von der einen Lichtung hatte aufsteigen sehen, aus dem Schornstein des Försterhauses kommen müsse, und ich glaubte, die Richtung einhalten zu können. So eilte ich mit langen Schritten bergab durch den Wald, und hatte wirklich hier unten zwischen den dicken Stämmen weniger von dem Unwetter zu leiden.

Aber über mir tobte und ras'te die wilde Jagd. Die schwarzen Wolken streiften fast die hinüber und herüber schwankenden Häupter der Baumriesen, die, wie von Schmerz gefoltert, stöhnten und ächzten, während sie gegenseitig mit den knorrigen Riesenarmen auf einander losschlugen. Dazu prasselte und klatschte der Regen — Ihr armen Kinder in Euren weißen Kleidchen, dachte ich, wie wird es Euch ergehen!

Diesmal begünstigte mich der launische Geist des Waldes. Ich war kaum eine halbe Stunde immer querwaldein getrabt, als ich plötzlich, zu meiner nicht geringen Ueberraschung und Freude aus den Bäumen heraus auf den Platz vor dem Försterhause des Nonnenkopfes trat. In demselben Augenblicke mit mir langte, von der andern Seite kommend, die Gesellschaft an. Jupiter Pluvius! in welchem Zustande! helle Sommerkleider, bunte Bänder, kokette Strohhüte, nickende Federn, wallende Fahnen — Alles, Alles zu einem unterschiedslosen Grau zusammengeregnet — so drängte sie nach dem Försterhause, das, aus einer kleinen Gaststube, einer etwas größeren Wohnstube und einer rauchigen Küche bestehend, kaum dem vierten Theil der Eindringlinge ein kümmerliches Obdach gewährte. Ein kleiner Kuhstall und ein offener Schuppen bargen wohl auch noch einige Verzweifelte, aber das mußte auch dem Verzagtesten einleuchten: hier konnte die geschlagene Armee nicht Fuß fassen; sie mußte weiter zurück nach Tannenburg, das man in einer Stunde höchstens zu erreichen hoffen durfte, und nasser, als man schon war, konnte man auf keinen Fall werden.

Ich hatte eben mit einigen Herren, unter denen auch Egbert war, diesen Plan besprochen und den Vorschlag gemacht, daß die Musik mit „Wer hat dich du schöner Wald“ wiederum voranziehen müsse, den Verzagten Muth zu machen, und den Muth der Muthigen zu erhöhen, als aus dem Hause her ein großer Lärm ertönte. Der Amerikaner schien eben erst von der kleinen Frau Winzig in sichere Erfahrung gebracht zu haben, daß seine Hoffnung, auf dem Nonnenkopfe den

Wagen, in welchem er gekommen, wieder zu finden, durch das Verschwinden von Wagen, Rossen und Rosselenker illusorisch geworden sei. Sein Zorn war, wie unter diesen Umständen fast verzeihlich, sehr groß; er fluchte mit anerkennenswerther Geläufigkeit und verlangte in peremptorischem Ton für sich und seine Gesellschaft Zimmer. Natürlich konnte diesem Verlangen schon aus dem Grunde nicht gewillfahrt werden, weil nur überhaupt ein Zimmer disponibel, und dies eine noch dazu anderweitig besetzt war. Es hatte sich nämlich herausgestellt, daß die schönen Kinder der schönen Mutter in diesem Unwetter unmöglich weiter mitgenommen werden konnten, um so weniger, als das kleinste Schwarzauge — das der Regen im wildesten Spiel getroffen haben mochte — sich bereits erkältet hatte, und mit brennender Stirn und klappernden Zähnen in einer Ecke des überfüllten Gastzimmerchens auf einem eiligst improvisirten Lager fieberte. Die Stube mußte geräumt werden, an ein Unterbringen der Amerikaner war gar nicht zu denken, besonders da jetzt der Riese, der unterwegs seinem Lieblingsgetränke eifrig zugesprochen hatte, seiner Frau zu Hilfe kam, und dem scheltenden Amerikaner, wenn nicht in gutem, so doch in verständlichem Deutsch erklärte, er würde ihn und seine ganze „Bagage" zum Hause hinauswerfen, falls er nicht selbst — und zwar unverzüglich — für sein Fortkommen sorgte.

Einem so höflichen Ersuchen des Riesen nicht nachzukommen, mochte dem Amerikaner mißlich erscheinen, um so mehr, als einige Herren, die den letzten Theil des Streites mit angehört hatten, ihre Empörung über die Brutalität des Sclavenzüchters ziemlich unverhohlen zu erkennen gegeben. Daß ich zu diesen Herren gehörte (die andern waren Egbert und Lindau) brauche ich wohl kaum zu bemerken. Ich erlaubte mir, Mr. Cunnigsby auf englisch mitzutheilen, weshalb er das Zimmer, das bereits von zwei Damen — Frau Herkules und Fräulein Kernbeißer — und vier Kindern besetzt sei, nicht haben könne; daß es mir freilich sehr leid thue, wenn seine Damen sich noch einmal dem Unwetter aussetzen müßten, daß dies aber genau der Fall sei, in welchem sich noch ungefähr dreißig andere Damen ebenfalls befänden, und daß er wohl thun werde, sich der Gesellschaft anzuschließen, die bereits im Abmarsch begriffen sei.

Der Jaguar sah mich an, als ob er die größte Lust

verspürte, mich zu verschlingen, erwiederte aber nichts, sondern drehte sich auf dem Absatz um, seine Gemahlin mit sich fortziehend, während der Graf Miß Ellen, die während der Zeit blaß und zitternd daneben gestanden hatte, den Arm reichte, und Lindau mit jener Geistesgegenwart, die diesen frauenhaft gesinnten Mann so vortheilhaft vor andern jungen Männern auszeichnete, Miß Virginia, um die sich Niemand bekümmerte, seinen Arm bot, der auch ohne Zögern — so groß war der Drang der Umstände — angenommen wurde.

Ich hielt Egbert einen Augenblick zurück und sagte:

„Egbert, jetzt oder nie! In diesem Zustande des absoluten Durchgeregnetseins ist dem Menschen Alles möglich, das Schlechteste, wie das Beste. Ich habe gethan, was ich konnte; thue Du das Deine. Wenn das Wetter nicht nachläßt, und ich hoffe, es läßt nicht nach — wird der Rückzug nach Tannenburg zu einer Déroute werden, und da muß sich ein Moment finden, wo Du Dich Ellen als Ritter zeigen kannst. Dann weißt Du, was Du zu thun und zu sagen hast. Und nun komm!"

Egbert antwortete nichts; aber das war ein gutes Zeichen. Es war seine Gewohnheit, nicht zu sprechen, wenn er zum Handeln entschlossen war. Auch war sein Schritt, mit dem er jetzt, den Andern nach, über die Wiese vor dem Försterhause in den Wald eilte, so energisch, daß ich Mühe hatte, ihm zu folgen.

Wir holten bald die Gesellschaft ein, die sich auf einem breiten, aber sehr steinigen Wege nur mit Mühe fortbewegte. Das Wetter wüthete fort, ja es schien seine Wuth noch zu steigern. Das Krachen in den alten Tannen war wirklich entsetzlich; die Gefahr, von einem herunterfallenden Aste oder einem stürzenden Baume erschlagen zu werden, drohend genug; und die Lage der Gesellschaft in der That erbarmenswerth. Vor allen natürlich hatten die Frauen zu leiden, deren dünnes Schuhzeug längst durchgeweicht war, da wir fortwährend in Wasserbächen wadeten, während ihre langen triefenden Kleider, mit denen der Sturm spielte, ihnen das schnellere Vorwärtsschreiten unendlich erschwerten. Man mußte es den Herren lassen, daß sie sich rüstig und mit Aufopferung ihrer selbst der Bedrängten annahmen; nichtsdestoweniger kam der Zug nur langsam von der Stelle; die Dunkelheit brach erstaunlich schnell herein und wir hatten immer noch nicht den Rand des

Plateau's erreicht, von welchem mehrere steile, aber verhältnißmäßig kurze Wege nach Tannenburg hinabführten.

Egbert und ich hatten uns fortwährend, so gut es gehen wollte, in unmittelbarer Nähe der Amerikaner gehalten; schon einige Mal schien der ersehnte Moment gekommen, wo Egbert sich Ellens hätte bemächtigen können, aber wenn der Graf auch hin und wieder den Arm des jungen Mädchens losgelassen hatte, um selbst besser fortkommen zu können, so war er doch immer dicht an ihrer Seite geblieben. Ich fing an sehr ungeduldig zu werden, Egbert blieb schweigsam, verwandte aber kein Auge von dem dicht vor uns schreitenden Paar.

Endlich traten wir aus dem Hochwald auf den kahlen Rand; aber nun traf uns auch das Wetter mit voller Gewalt. Ein wahrer Wolkenbruch goß auf uns herab, oder vielmehr wurde uns von der tollen Windsbraut entgegengeschleudert, während aus den Schluchten, in die wir hinab sollten, dichte Nebel uns entgegenwallten und den schwachen Rest von Tageslicht gänzlich auszulöschen drohten. Die Verwirrung wurde grenzenlos, alle Ordnung löste sich. Ein Theil der Gesellschaft flüchtete wieder unter die Bäume, während ein anderer den breiteren und sehr steinigen Fahrweg verfolgte, den wir bisher gegangen und der auch hier weiter hinab führte, und ein dritter Theil den Zurufen einiger des Weges kundiger Herren nach in einen Waldpfad drängte, wo die mannshohen Tannen wenigstens einigen Schutz versprachen.

Da sah ich Ellen unmittelbar an meiner Seite, allein, angstvoll um sich blickend. In demselben Momente war aber auch Egbert da. Ich ergriff beide Hände des Mädchens und sagte: „wollen Sie ihm vertrauen? er wird Sie sicher geleiten!"

Ein neuer Guß brach über uns herein, zugleich zuckte eine fürchterliche Helligkeit durch den Wasserdunst, der ein gewaltiger Donner folgte.

Ich mußte gerade in den Blitz hineingesehen haben, denn ich stand einen Moment wie geblendet; als ich wieder um mich zu blicken vermochte, sah ich Egbert und Ellen nicht mehr. Sie konnten nur in dem schmalen Waldpfad, der sich dicht vor uns aufgethan hatte, verschwunden sein.

Ich folgte ihnen nicht; was sollte ich auch bei ihnen? wenn sie sich jetzt nicht fanden, war Alles vergebens gewesen; auf jeden Fall konnte ich nichts mehr thun.

Es waren nur noch Wenige, die unter den großen Bäumen standen; die Amerikaner und der Graf waren nicht unter ihnen; sie mußten also bereits den Fußweg eingeschlagen haben. Das that denn auch ich, da ich meinte, daß Frau von Pusterhausen und ihre Töchter, die ich bei den Nachzüglern entdeckte, unter dem Schutze des Bremers und einiger anderen Herren (zu denen Lindau nicht gehörte) wohl ohne mich nach Hause kommen würden.

So begann ich denn den steinigen Weg hinabzusteigen, ohne mich eben sehr zu beeilen. Das Wetter hatte mit der furchtbaren Explosion augenscheinlich seinen höchsten Trumpf ausgespielt; es regnete zwar noch immer stark, aber doch mit einer gewissen Gleichmäßigkeit, die sehr angenehm gegen die ungestüme Raserei von vorhin abstach. Ueberdies war ich allmälig durch Alles, was ich heute Nachmittag erlebt, in eine Art von übermüthiger Laune gekommen, in der ich das Ganze und das Einzelne höchst ergötzlich fand, besonders die Copulation Egberts und Ellens auf der kahlen Haide am Rande des Waldes unter Donner und Blitz. Meine Gedanken weilten fortwährend bei ihnen. Ich kannte den Weg, den sie gingen, gut genug, um mir die Situation vollständig vergegenwärtigen zu können. Der Weg war schmal — so mußten sie nahe bei einander bleiben; an einzelnen Stellen steil und steinig — so mußte er ihr die Hand reichen, mußte sie sich auf ihn stützen. Das gab ihm gleich die köstlichste Gelegenheit, ihr seine Liebe gleichsam handgreiflich zu machen. Eine zartfühlende Frau weiß in solchen Situationen sehr bald den Mann, der liebt, von dem, der nicht liebt, und wiederum den Mann mit anmuthig-feinen Sitten von dem rohen Mann zu unterscheiden. Und dann werden sie ja doch auch sprechen. Er wird sagen: ich segne dieses Unwetter, das mir ein Glück verschafft — nein, das wird er nun just nicht sagen; aber etwas der Art. Und dann wird sie sagen — ja, was wird sie denn sagen? Wie lächerlich, daß ich mir darüber den Kopf zerbreche, als ob ich das Alles in einer Novelle zu schreiben hätte! Hop, heissa! daß ich keine zu schreiben habe, sondern hier im Walde umherlaufen kann, im lieben, nassen Walde, während da ein paar hundert Schritt weiter unter wirklichen Tannen eine wirkliche Novelle spielt! O ich Diplomat, ich Kuppler, ich Tausendsassa!

Und ich sprang und lachte, daß die Andern, von denen ich jetzt die Letzten erreicht hatte, sich verwundert umblickten. Die Amerikaner sah ich nicht; sie mußten schon einen zu großen Vorsprung haben; aber Jemand kam uns von unten herauf entgegen, eiligen Schrittes. Es war der Graf; er hatte vermuthlich Miß Ellen voran im Zuge geglaubt, hatte sie dort nicht gefunden, und suchte sie jetzt unter den Nachzüglern. Er kam dicht an mir vorüber; ich konnte deutlich trotz der hereinbrechenden Dunkelheit sehen, daß sein plumpes Gesicht von Eile und Aerger glühte. Ich hörte ihn dann nach kurzer Zeit wieder hinter uns herkommen, und sah ihn abermals an uns vorübertraben. Er kannte offenbar jenen zweiten Weg nicht, und wußte nun nicht mehr, wo er das Mädchen suchen sollte. Ich machte mir die Freude, ihm auf französisch zuzurufen, ob er etwas verloren habe? Er antwortete, was ich nicht verstand, — möglicherweise einen ungarischen Fluch. Ich lachte.

So ging es bergab, immer bergab. Der Regen ließ mehr und mehr nach. Die Gesellschaft, die jetzt sicher war, in wenigen Minuten unter Dach zu sein, fing an, den Humor von der Sache zu empfinden. Die Männer scherzten, die Damen, die bisher lautlos durch wahre Waldbäche gewadet waren, kreischten wenn sie jetzt über eine schmale Rinne springen sollten, und — wahrhaftig! da erschallte ja wieder aus den kunstgeübten Kehlen eines halben Dutzend der Jünglinge des Kegelklubs unisono: „Wer hat dich, du schöner Wald!“ —

So zogen wir lachend, scherzend, singend in Tannenburg ein und trennten uns auf dem Platze vor dem Kurhause, die Herren unter dem Versprechen, sich sobald als möglich in dem Speisesaale zu einer Bowle zusammenzufinden.

Ich hatte mich vergeblich nach Egbert umgeschaut. Vermuthlich war er schon vor mir angekommen, denn der Weg, den er gegangen, war der bei weitem kürzere. Gern hätte ich ihn sogleich aufgesucht, aber die Vernunft gebot denn doch, sich nach dieser wunderlichen Berg- und Wasserfahrt erst einmal umzuziehen.

In dem Kurhaus war ein großer Lärm. In allen Zimmern zu gleicher Zeit wurden die Klingeln gezogen, wurde nach warmem Wasser, nach Handtüchern, nach Thee und Arac gerufen. Die Noth war groß, denn der viel-

gewandte Louis fehlte überall, ein über Hals und Kopf aus dem Nachbarstädtchen verschriebener Kellner wußte nirgend Bescheid, und mit der guten tauben Alten konnte sich keiner verständigen. Ich half mir selbst auf meiner Mansarde so gut ich konnte. Meine Ungeduld, Egbert zu sprechen, ließ mich in kürzester Frist aus meinen nassen Kleidern in trockene kommen; dann eilte ich in den andern Flügel und traf Egbert in sehr derangirter Toilette, wie er eben mit seinem Stiefelknecht, der zu weit war und die durchgeweichten Stiefel nicht energisch genug faßte, in einem grimmigen Kampfe lag.

„Abscheuliches Thier!" schalt der Zornige, „welcher Esel hat dich gemacht! Ach, Fritz, sie ist schöner, lieblicher, als ich sagen kann, als ich mir je habe träumen lassen, daß ein Geschöpf auf Erden sein könne. So, nun bricht das Ungethüm noch entzwei — was sie gesagt hat? ich weiß es nicht; ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. Bitte, schließe doch einmal die Kommode auf — nein, den obersten Kasten, links! — Wir sind einig. Sie wird nie einen andern heirathen, nie! — Gott, das ist ja ein Badetuch, ich sagte ja: links! danke! Nun mögen sie kommen, Alle, — ich will schon mit ihnen fertig werden. — Ob man uns gesehen hat? natürlich! wir trafen hier vor dem Kurhause zusammen. Ich sagte dem Alten: ich habe mir die Erlaubniß genommen, Ihrem Fräulein Tochter auf der letzten Strecke des Weges behilflich zu sein. Der Affe von einem Grafen, der auch da war, wollte sich wichtig machen und meinte: ich würde ein ander Mal besser thun, zu warten, bis man mich zu dergleichen aufforderte; ich sagte, ich wüßte sehr gut, was ich zu thun hätte, und er wäre sicherlich der Letzte, von dem ich Rath erbitten oder annehmen würde. Dieser Schuft! hätte er nur noch ein Wort gesagt, ich hätte ihn zu Boden geschlagen; aber er hielt wohlweislich sein freches Maul und trollte sich. Aber wir kommen noch einmal zusammen, und dann mag er sich vorsehen. So, nun bin ich fertig. Ich habe einen furchtbaren Durst. Wir wollen eine Flasche Champagner trinken; ich könnte ein Meer austrinken!"

Bei diesen Worten umarmte mich der gute Junge. Ich erwiederte die Umarmung von Herzen. Konnte ihm doch Keiner sein Glück mehr gönnen, als ich! hatte doch Keiner zu diesem seinem Glücke so viel geholfen als ich! dennoch, oder vielmehr gerade deshalb, konnte ich mich der Sorge nicht erwehren.

Wußte ich doch am Besten, wie schwer es gehalten hatte, den Stein so weit zu wälzen und bis zum Gipfel hinauf war noch so mancher Schritt! Diese Siegesfreude schien mir frevelhaft voreilig. Ich dachte an die Furcht des Mädchens vor ihrem Vater, an die Brutalität dieses Vaters; auch den Grafen konnte ich nicht — in diesem Falle wenigstens nicht — für einen so verächtlichen Gegner halten. Er war reich und frech und besaß das Vertrauen der Eltern.

Ich machte Egbert auf das Alles aufmerksam, während wir über den Corridor nach dem Speisesaale schritten. Aber er wollte nichts davon hören. Wir hatten in seltsamster Weise die Rollen gewechselt. Ich, der ich immer zum Handeln gedrängt hatte, mahnte jetzt zur Vorsicht; Egbert, der Zweifler, der Fainéant, war auf einmal zum kühnen, siegesgewissen Ritter geworden.

„Was willst Du", rief er, indem er die Hand auf den Drücker der Saalthür legte, „seitdem ich weiß, daß sie mich liebt, ist mir alles Andere gleichgültig."

Im Saale ging es bunt her. Eine große Anzahl von Herren hatte sich bereits um einen langen Tisch zusammengefunden; jeden Augenblick kamen andere herzu, von denen, die schon saßen, mit Halloh und Lachen begrüßt. Manche Costüme waren in der Eile wunderlich gerathen. Auch das erweckte Scherz und Gelächter. Die sonst so decente Ruhe im Saale hatte heute Abend einem übermüthigen Lärmen Platz gemacht. Die wenigen Damen, die anfänglich noch zugegen gewesen waren, zogen sich bald zurück. Man unterhielt sich in burschikosem Ton. Die Kellner eilten ab und zu, dem immer neuen Rufen nach Champagner (dem einzigen Wein, der im Kursaale getrunken werden durfte) zu genügen. Man machte sich mit den gefüllten Gläsern von Tisch zu Tisch Besuche, um anzustoßen und die erlebten Abenteuer auszutauschen. Die Scene wurde mit jeder Minute lärmender.

Ich hatte mich mit Egbert gleich Anfangs an den größeren Tisch gesetzt, der zumeist von Jünglingen des Kegelklubs eingenommen war. Eine Hand legte sich auf meine Schulter; es war Lindau. Er schien mich sprechen zu wollen; ich stand auf, er zog mich geheimnißvoll in eine Ecke.

„Sie haben sich viel um die Amerikaner bekümmert", sagte er; „wissen Sie etwas Authentisches über Mr. Cunnigsby's Verhältnisse?"

„Nein“, erwiederte ich, „weshalb?“

Der Sänger machte ein noch geheimnißvolleres Gesicht. „Sie kennen mich genug“, sagte er, „um zu wissen, daß ich kein Prahler bin; aber ich glaube, heute Abend alles Ernstes eine Eroberung gemacht zu haben. Sie sahen, daß ich oben auf dem Nonnenkopfe Miß Virginia meinen Arm bot; ich habe sie auf dem ganzen Wege nicht aus diesem Arm gelassen. Wir haben nicht viel mit einander gesprochen; mein Englisch begünstigt nicht eben eine sehr lebhafte Conversation; aber sie hat sich während des ganzen Weges auf mich gestützt, in einer Weise, für die es nur eine Erklärung giebt.“

„Ich gratulire, lieber Freund!“ sagte ich.

„Danke!“ sagte Lindau, „indessen, wie Wrangel im Wallenstein sagt: es sind so manche Zweifel noch zu lösen. Ich will für dieses Mal sicher gehen. Ich nähme ein paar Rittergüter in Deutschland lieber, aber ich bin auch mit einigen Zuckerplantagen in Louisiana zufrieden; nur, wie gesagt, sicher müssen sie sein.“

„Aber was wird Fräulein Käthchen dazu sagen“, rief ich lachend, „noch dazu nach dem Sonett von heute Morgen?“

„Käthchen ist für mich verloren“, antwortete der Dichter in seinem tragischen Tone; „ein Mädchen, das sich Hals über Kopf in Leberthran stürzt, kann nicht das Weib Arthur Lindau's werden. Ich habe sie aufgegeben, oder sie mich, wie Sie wollen. Ich sehe, daß Sie ungeduldig werden; nur noch Eins. Der Graf, — da kommt er eben herein — ich habe seine Bekanntschaft ebenfalls nebenbei gemacht; er ist auf Ihren Freund sehr ungehalten. Ich gestehe, daß ich Egberts Benehmen gleicherweise nicht ganz zu billigen vermag. Man ist einem anerkannten Liebhaber einige Rücksichten schuldig, und sein Benehmen vorhin gegen den Grafen, als wir vor dem Kurhause zusammentrafen, war — um es milde auszudrücken — rücksichtslos im hohen Grade. Aber mon dieu, was ist denn das!“

Ich antwortete nicht, sondern eilte von Lindau fort nach dem Tische des Kegelklubs, wo meine Anwesenheit in hohem Grade nöthig schien. Man hatte sich von den Sitzen erhoben, man sprach, man schrie durcheinander. Ich sah, wie der Graf, der eben in den Saal getreten war, schimpfend und heftig gesticulirend vor Egbert stand.

„Lassen Sie Ihre Hände in Ruh'!“ hörte ich Egberts

helle und starke Stimme rufen; „oder ich schlage Sie nieder wie einen Hund!"

Ich wollte zwischen die Streitenden springen, aber schon war es geschehen. Egbert, dessen herkulische Kraft selbst unter seinen kräftigen Landsleuten sprichwörtlich war, hatte den Grafen, so lang und breit er war, mit einem Faustschlage zu Boden gebracht. Der Graf erhob sich sogleich wieder und sprang, ehe wir ihn aufhalten konnten, mit einem Wuthgeheul auf seinen Gegner zu, der ihn mit einem zweiten Faustschlage empfing. Der Graf stürzte abermals zu Boden, diesmal ohne sich wieder erheben zu können.

„Es thut mir leid", sagte Egbert, „aber die Herren sind Zeugen, daß er es nicht anders gewollt hat."

Ich hatte mich mit Lindau und einigen Andern bemüht, den Grafen aufzurichten. Er lag so starr da, daß ich einen Augenblick glaubte, Egbert habe ihn getödtet; aber dieser Schrecken war glücklicher Weise unnöthig gewesen. Nach ein paar Momenten schlug er die Augen auf, blickte wild umher und konnte sich, wenn gleich nicht ohne große Anstrengung, mit Hilfe Lindau's und der Andern in die Höhe heben. Ich war, als ich sah, daß ihm augenscheinlich kein ernsteres Leid, als was ich ihm von Herzen wünschte, geschehen war, zurückgetreten, da ich es für unschicklich hielt, als Egberts Secundant mich mehr als unbedingt nöthig mit seinem Gegner zu befassen.

Lindau und noch ein Paar führten den Grafen aus dem Saal, und die Thüre hatte sich kaum hinter der Gruppe geschlossen, als die bange Stille, die während des Kampfes selbst und der folgenden Ohnmachtsscene in dem Raume geherrscht hatte, einem großen Lärm Platz machte. Jeder wollte seine Auffassung der Angelegenheit zur Geltung bringen; doch hörte ich aus der babylonischen Verwirrung so viel heraus, daß man beinahe allgemein auf des Grafen Seite stand, und die schmähliche Behandlung einer so vornehmen Person als eine Art von Majestätsverbrechen ansah. Nur einige Brummstimmen behaupteten: der Graf sei zu brutal gewesen, Egbert habe sich das nicht bieten lassen können. Es sei gut, daß der Graf endlich einmal an den Rechten gekommen ist. Seine Unverschämtheit hätte schon längst eine Lection verdient.

Möglicherweise waren die Eigenthümer dieser Brummstimmen solche Jünglinge des Kegelklubs, deren Verluste an

den Grafen beim Whist oder Billard das Maaß des Erträglichen überstiegen hatten.

Wenigstens behauptete Egbert das, als wir einige Minuten später auf seinem Zimmer angekommen waren. Er hatte sich eine Cigarre angezündet und rauchte, in der Sophaecke sitzend, als ob Alles in bester Ordnung sei, und ihn kein Mensch, noch ehe die Cigarre ausgeraucht, auf Tod und Leben gefordert haben werde.

„Ich wußte, daß es so kommen würde", sagte er, „und bin deshalb doppelt froh, daß ich es nicht provocirt habe. Er stolperte über meine ausgestreckten Füße; ich bin überzeugt: mit Willen, denn, anstatt sich zu entschuldigen, wie es seine verdammte Pflicht war, wurde er sofort grob, und zwar in der gemeinsten Weise. Ich glaube, er hat gedacht, ich würde mich durch seine Bramarbasmiene einschüchtern lassen und ihm das Feld räumen. Jetzt wundert er sich vermuthlich schon darüber, wie sehr er sich verrechnet hat."

Ich ging mit unruhigen Schritten auf und nieder, jeden Augenblick erwartend, daß es an die Thür pochen würde. Egbert hatte auch noch kaum die letzten Worte gesagt, als ich einen Schritt auf dem Corridor hörte. Ich öffnete die Thür, Lindau stand davor.

„Sogleich zu Ihren Diensten", sagte ich, indem ich mich wieder in das Zimmer wandte.

„Es ist Lindau", sagte ich zu Egbert.

„Bon," erwiederte Egbert, „macht es ganz nach Belieben unter Euch ab. Mir ist Alles recht."

Ich drückte dem braven Jungen die Hand und ging hinaus.

„Ist es Ihnen genehm, daß wir die Verhandlungen auf meinem Zimmer vornehmen", fragte Lindau.

Mir war durchaus nicht lächerlich zu Muthe, aber Lindau's diplomatischer Ton und zugeknöpfte Haltung hätten mich doch fast zum Lachen gebracht.

„Ich pflege nur die heiteren Dinge scherzhaft, die ernsten aber desto ernster zu nehmen", fuhr er fort, während wir die Treppe hinaufstiegen, „und der Fall ist sehr ernst in jeder Beziehung und in jedem Sinne. Es ist mir ein Räthsel, daß sich der Herr Graf Saros-Patak nicht sämmtliche Rippen im Leibe zerbrochen hat: procumbit humi bos — ich verstehe jetzt erst die onomatopoetische Schönheit dieses Verses. Auch ist er noch bis auf diesen Augenblick gewissermaßen im Dunkeln

über seinen Zustand, da ihm beide Augen von den Schlägen, die übrigens mit bewunderungswürdiger Kunst beide Male auf den oberen Theil des Nasenbeines applicirt wurden, einigermaßen verschwollen sind, so daß ich kalte Umschläge verordnet habe. Aber, um in medias res zu kommen: mein Freund, der Herr Graf Saros-Patak, ist auf meine Vorschläge mit der anerkennenswerthesten Bereitwilligkeit eingegangen. Ich proponire also: gezogene Pistolen, zehn Schritt Distance, Rendezvous der Wald irgendwo, Zeit Morgen früh, aber nicht zu früh, da ich nach solchen Strapazen gern ein paar Stunden länger schlafe."

„Ich glaube, daß fünfzehn Schritt auch hinreichen würden", sagte ich, „da mein Freund nicht nach Blut dürstet, und der Graf Ihnen die Feststellung der Bedingungen überlassen zu haben scheint."

„Keinen Zollbreit mehr;" erwiederte Lindau; „der Fall ist, oder sagen wir, die Fälle waren zu schwer. Ich habe nie einem Rencontre beigewohnt, wo die Nothwendigkeit, daß Einer auf dem Platze blieb, so indicirt war."

„Wenn Ihnen der Graf so nah stände, wie mir Egbert, würden Sie geneigter sein, die Sache in einem besseren Lichte zu sehen."

„Verzeihen Sie", erwiederte Lindau, „ich lasse mich in diesen Dingen nie von Gefühlswallungen bestimmen, obgleich Sie nach den Mittheilungen, die ich vorhin die Ehre hatte, Ihnen zu machen, leicht ermessen können, wie sehr ich in dieser ganzen Angelegenheit auch gemüthlich afficirt bin. Der Graf steht mir seit ein paar Stunden so nah, wie man sich, ohne blutsverwandt zu sein, überhaupt nur stehen kann."

Ich wußte nicht mehr, was ich aus Lindau machen sollte. War ich mit ihm wirklich auf der Grenze angekommen, wo der Schalk aufhörte und der Narr anfing? Glaubte er alles Ernstes auf Miß Virginia einen so tiefen Eindruck gemacht zu haben? oder — was wahrscheinlicher, mindestens ebenso wahrscheinlich war — hatte die üppige Schönheit des Mädchens ihn wirklich um seine blasirte Ruhe gebracht? und spiegelte ihm seine Eitelkeit vor, daß es ihm ein Leichtes sein werde, eine Kokette an sich zu fesseln, und die Hindernisse, die sich mit der Verbindung der reichen Pflanzertochter mit einem vermögenslosen preußischen Kreisrichter entgegenstellten, aus dem Wege zu räumen? Glaubte er sich die Familie zu ver-

binden dadurch, daß er entschieden für den Grafen Partei ergriff, und den Nebenbuhler desselben unschädlich machen half? Aber wenn, wie ich wünschte und hoffte, das Duell einen für Egbert günstigen Ausgang nahm? —

„Mein Freund ist ein ausgezeichneter Pistolenschütze“, sagte ich; „und unendlich kaltblütig. Wenn ich ein Freund des Grafen wäre, so würde mich das Duell mit großer Sorge erfüllen.“

Lindau zuckte die Achseln. „Ich vermuthe, daß auch der Graf mit Pistolen umzugehen versteht“, sagte er, „ad vocem Pistolen! Wie kommen wir zu diesem nothwendigen Requisit? Führen Sie welche mit sich?“

„Nein; Sie?“

„Ich glaube kaum“, sagte Lindau nachdenklich; „die Pistolen, zu denen ich gelegentlich kam, haben es niemals lange bei mir ausgehalten. Aber ich erinnere mich, gehört zu haben, daß der Posthalter hier welche hat. Vielleicht leiht er sie uns. Sollen wir einmal anfragen?“

Ich hatte nichts dagegen. Wir machten uns durch das dunkle Dorf auf den Weg nach der Posthalterei. Der Posthalter — ein Veteran aus den Befreiungskriegen — war sofort bereit, unserem Wunsche nachzukommen. Es hätten schon öfter Herren damit nach der Scheibe geschossen.

Der alte Schnauzbart humpelte in das Nebenzimmer und kam alsbald mit den Waffen zurück: einer riesigen Reiterpistole mit Pfannenschloß, und einem andern ganz kuriosen Instrument, das schon mehr Carabiner als Pistole war, und nach der sonderbaren Construction und der Ornamentirung zu schließen, einem sehr respectablen Büchsenschmied aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges seine Entstehung verdankte.

„Es sind mir schon hundert Thaler für die da geboten worden,“ sagte der Schnauzbart triumphirend, „aber ich gebe sie nicht dafür weg; und was die andere betrifft, die habe ich einem französischen Dragoner in der Schlacht von Waterloo, den ich vom Pferde hieb, abgenommen. Ja, ja, das ging heiß her an dem Tage!“

Lindau, der mit großer Aufmerksamkeit die beiden Mordinstrumente betrachtet hatte, sah mich jetzt fragend an.

„Ich denke,“ sagte ich, „das weiland Eigenthum des französischen Dragoners in die Hand nehmend, „wir begnügen uns mit dieser hier.“

„Habe auch noch Kugeln und Pulver," sagte der Alte; „es kommen öfter Herren zu mir, die ein wenig nach der Scheibe schießen wollen. Die Herren müssen sich nur vorsehen, der Abzug geht ein bischen schwer, und das war ein Glück, sonst hätte mich der Kerl unfehlbar todtgeschossen."

Wir ließen den Alten gewähren, um keinen Verdacht zu erregen, und verabschiedeten uns dann unter vielen Danksagungen von ihm, die Reiterpistole nebst obligatem Kugelbeutel mit uns nehmend.

„Es wird uns nichts übrig bleiben," sagte Lindau, als wir wieder durch die dunkle windige Nacht nach dem Kurhause zurückschritten, „wir müssen morgen nach S. fahren. Dort finden wir hoffentlich ein Paar, das noch aus diesem Jahrhundert stammt."

Dazu war allerdings Aussicht, insofern S. bekanntlich eine einzige große Gewehrfabrik ist. Nichtsdestoweniger verwünschte ich Lindau's Einfall; ich hatte bereits an das Nichtvorhandensein von Waffen die Hoffnung geknüpft, das leidige Duell auf unbestimmte Zeit hinausschieben, vielleicht vereiteln zu können.

„Dann," fuhr Lindau fort, „machen wir die Sache, denke ich, so: S. ist drei Meilen von hier. Wir können um Mittag dort sein; unsere Geschäfte werden uns nicht lange in Anspruch nehmen; wir diniren im Deutschen Hause, wo man nebenbei sehr gut speist. Wir nehmen den Rückweg über Fichtenau, wo wir um vier oder fünf eintreffen. Dort kann das Duell in aller Stille — so weit man bei einem Pistolenduell von Stille reden kann — vor sich gehen. Aerztliche Hilfe ist dort so gut wie hier; und sollte ja Einer auf dem Platze bleiben, was ich übrigens durchaus nicht wünsche, nun — nach meiner Philosophie stirbt es sich überall gleich schlecht. Ich werde also, wenn es Ihnen recht ist, den Wagen auf sieben Uhr bestellen. Gute Nacht."

Der philosophische Dichter stieg die Treppe zu seiner Etage hinan; ich begab mich noch einmal zu Egbert, den ich in der Sophaecke in derselben Position fand, in der ich ihn zuletzt gesehen, nur daß die Tabakswolke um ihn her seitdem bedeutend an Dichtigkeit zugenommen hatte. Ich theilte ihm die Verabredungen mit, die ich eben mit Lindau getroffen. Er gab gleichgiltig zu Allem seine Zustimmung, wurde aber sofort beredt, sobald ich nur einmal Ellens Namen genannt

hatte. Mit einem Feuer, das sein gutes Gesicht eigenthümlich verschönte, erzählte er mir nun ausführlich die Einzelnheiten seiner Liebeswerbung, wie sie anfangs beide kein Wort gesprochen, wie er sie nur immer geführt und gestützt und halb getragen habe, wie sie dann plötzlich in Thränen ausgebrochen sei, und wie er da angefangen, zu reden, er wisse selbst nicht mehr was, und wie sie zuerst nur immer stärker geweint, dann aber stiller und stiller geworden sei, und ihren Kopf zuletzt für einen Augenblick an seine Brust gelehnt habe. „Ja," rief er aus, „es war nur ein Augenblick, aber wenn ich hundert Millionen Jahre lebe, ich würde ihn nicht vergessen! Und da sollte ich einem solchen Affen, einem solchen grinsenden Pavian das Feld räumen! Ich will es zufrieden sein, wenn er findet, daß er mit den Schlägen, die er erhalten, sehr gnädig weggekommen sei; läßt er sie aber noch nicht in Ruhe, wagt er, seine frechen Hundeaugen noch immer zu ihr zu erheben, nun dann, so schieße ich ihn todt wie einen Hund, und ich glaube nicht, daß meine Gewissensbisse hinterher sehr groß sein werden."

Ich kannte Egbert hinreichend, um zu wissen, daß dies seine ganz eigentliche Meinung von der Angelegenheit sei, und daß es mir gar nichts helfen würde, wollte ich versuchen, ihn für den Grafen milder zu stimmen. Ich wußte, daß von dem Augenblicke an, wo das schöne Mädchen ihm ihre Liebe zu erkennen gegeben, er sie als die Seine betrachtete, und, wie er selbst niemals von ihr lassen, so sie auch gegen eine Welt vertheidigen würde. Bescheiden in seinen Ansprüchen, aber mit felsenharter Festigkeit auf dem bestehend, was er einmal für sein gutes Recht erkannt, sich selbst und seinen Worten treu durch alle Schwankungen der Verhältnisse und alle Launen des Zufalls — so hatte ich ihn gekannt, als wir noch zusammen auf der Schulbank saßen, so hatte ich ihn damals geliebt; so fand ich ihn, so liebte ich ihn auch in diesem kritischen Augenblick.

Wir kamen auf alte Zeiten zu sprechen; er schien ganz vergessen zu haben, was mich noch so spät auf sein Zimmer geführt; nur an der liebevollen Pietät, mit der er bei jenen Erinnerungen weilte, an der ungewöhnlich großen Wärme, mit welcher er sodann über meine Verhältnisse, Aussichten, Pläne, über meine Frau und meine Kinder sprach, erkannte ich die tiefinnere Erregung seines edlen Herzens. Es war

spät geworden, als wir uns endlich die Hände schüttelten und ich ihn verließ, um meine Mansarde aufzusuchen.

Als ich über den Platz schritt, der die beiden Flügel des Kurhauses trennte, sah ich zwei Männer in eifrigem Gespräch, das, als ich in die Nähe kam, verstummte. Auch drückten sie sich auf die Seite. Trotzdem und trotz der Dunkelheit hatte ich in den beiden Gestalten Mr. Cunnigsby und den Grafen erkannt.

Was hatten die Beiden jetzt die Köpfe zusammenzustecken? und noch dazu hier, auf dem windigen Vorplatz, in dunkler Nacht?

Diese Frage war ebenso einfach, als die Antwort schwierig. Etwas Gutes war es sicher nicht, über dem diese edlen Seelen brüteten. Das war mein letzter Gedanke, bevor der Schlaf auf die Wimpern des von mancherlei Strapazen dieses ereignißreichen Tages gänzlich Erschöpften sank.

Neuntes Capitel.

„Ich hoffe, Sie haben gut geschlafen, Werthgeschätzter!" sagte Doctor Kühleborn.

Ich rieb mir die Augen, denn mein Schlaf war sehr fest gewesen und ich konnte mich nicht gleich in die Situation finden. Da saß der Doctor, in derselben Position wie gestern Morgen, den Stockknopf an die dünnen Lippen gedrückt, mich mit sorgenvoller Miene betrachtend.

„Ach so!" sagte ich.

„Ja wohl," sagte der Doctor; „ich mußte leider gestern Abend noch einmal nach dem Nonnenkopfe hinauf. Der Zustand der Kleinen war mir beunruhigend erschienen, glücklicherweise hat sich die Natur geholfen; ich habe Alle schon heute Morgen wieder hierher zurückbringen können. Aber kaum bin ich dieser Sorge ledig, als sich bereits eine zweite meldet. Ich höre mit inniger Betrübniß von der gräulichen Scene, die gestern Abend in dem, wenn ich mich so ausdrücken darf, geheiligten Raume des Kursaales stattgefunden

hat. Bester, Werthgeschätzter! beruhigen Sie mich, wenn Sie können! Nicht wahr, es wird keinen Skandal geben! Mein Gott, ja! junge Leute sind eben junge Leute, man ist heftig, man wird ausfallend, es kommt zu Worten, oder, wie diesmal zu Real-Injurien, aber so etwas läßt sich doch auch wieder beilegen, wenn man will. Und hier bleibt doch gar nichts Anderes übrig, als es zu wollen. Ich bitte Sie, Werthgeschätzter! was wird der Herzog sagen! wie kann ich wagen, jemals wieder vor den Augen meines gnädigsten Herrn zu erscheinen, wenn er hört, daß einem seiner Gäste, den er morgen in seiner eigenen Equipage nach Malepartus abholen lassen wird, unter meinem Dach eine solche Unbill angethan ist! Ich bin außer mir. Das Wenigste, was geschehen muß, ist, daß Ihr Freund den Grafen in aller Form um Verzeihung bittet. Sie müssen Ihren ganzen Einfluß aufwenden, daß dies in aller Kürze, wo möglich heute Morgen noch geschieht. Nicht wahr, Werthgeschätzter, ich habe nicht vergeblich auf Ihre Unparteilichkeit, Ihre Klugheit, Ihre Discretion, Ihre Humanität gerechnet?"

Doctor Kühleborn nahm eine Prise und blickte mir über die Gläser seiner Brille weg fragend in die Augen. Ich hielt diesen durchbohrenden Blick mit der nöthigen Ruhe aus und sagte:

„Darf ich wissen, ob Sie im Auftrage des Grafen zu mir kommen, Herr Sanitätsrath?"

„Wie können Sie glauben, Werthgeschätzter!" rief der Doctor unwillig, indem er einige verstreute Schnupftabakskörner sorgfältig von seiner Chemisette klopfte.

„Um so besser," sagte ich; „denn nach meiner Erfahrung thut man in diesen Dingen um so mehr, je weniger man thut. Zwischenträger pflegen den Handel nur zu verwirren. Aus diesem Grunde haben Lindau und ich für heute Morgen eine Wagenpartie verabredet; wir hätten gern Egbert mitgenommen, aber er muß nothwendig Briefe an seinen Verwalter und seinen Rechtsanwalt schreiben, so daß er uns erst gegen Mittag nachfolgen kann. Auf den Grafen habe ich natürlich keinen Einfluß. Diesen Theil der diplomatischen Aufgabe muß ich Ihnen überlassen. Und nun erlauben Sie, daß ich mich erhebe, Herr Sanitätsrath; sonst bekomme ich Schelte von Lindau."

„Sie sind mein guter Engel," rief der Doctor, indem

er sich erhob. „Sie verdienen einen Orden. Im Ernst! Soll ich Ihnen einen verschaffen? Ich gelte etwas bei Sr. Hoheit. Er ist freilich mehr Jäger, als Gelehrter, mehr Krieger, als Beförderer der Künste und Wissenschaften, aber —"

„Lassen Sie es gut sein, Herr Sanitätsrath, ich nehme Ihren guten Willen für die That."

„Nun denn, adieu, adieu! kommen Sie wohlbehalten wieder!"

Und der Doctor tänzelte, mir Kußhände zuwehend, aus dem Zimmer.

„Gott sei Dank!" dachte ich, während ich mich schneller als gewöhnlich ankleidete; „den wäre ich los! Er würde die Polizei in zehnmeiligem Umkreise aufbieten, wenn er wüßte, wie weit die Sache schon gediehen ist. Freilich, vom Standpunkte jener Tugenden, die er mir angedichtet, sollte man Alles thun, was man kann, ein solches Attentat gegen die gesunde Vernunft zu verhindern; aber Egbert würde schöne Augen machen, wenn ich ihm damit käme."

Ich seufzte tief, indem ich das Nöthige in meine kleine Reisetasche packte, und seufzte abermals, als ich an den Thüren der Amerikaner, hinter denen Alles still war, vorüberschritt. Ich hatte schon einen Fuß auf der ersten Treppenstufe, als plötzlich die taube Alte hinter mir stand, mir einen Zettel in die Hand gab, und dann mit wunderlichen Geberden, die vermuthlich ausdrücken sollten, daß ich um Gottes und aller Heiligen Willen sie nicht verrathen solle, in derselben Thür, aus der sie so plötzlich gekommen, verschwand.

Da der Zettel offen und nicht adressirt war, so konnte er eben so gut auch an mich gerichtet sein. Er war sehr kurz, nichtsdestoweniger brauchte ich einige Zeit, bevor ich ihn entziffern konnte, denn er war mit Bleifeder, sehr flüchtig, und — gestehe ich es nur! — wieder sehr unorthographisch, wenngleich diesmal deutsch geschrieben. Er lautete (corrigirt) so: „Ich bleibe Dir treu, Geliebter, bis in den Tod!"

Und wiederum seufzte ich. Armes Kind! es ist gewiß keine Phrase bei ihr. Sie denkt an den Tod in dieser seligen Maienzeit der ersten Liebe, wo andere junge Mädchen mit Fug und Recht nur Lebensgedanken haben!

Mir wurden die Augen feucht, als ich noch einmal, langsam die Treppe hinabschreitend, auf die kindische Handschrift blickte. Wie hilflos war diese Hand! wie mochte sie gezittert

haben, als sie dies Bekenntniß von dem klopfenden Herzen riß! und doch, welche Energie lag in den einfachen Worten! welche stille Kraft, die zerreißbar scheint, wie ein Florband, und doch fest hält bis in den Tod!

Und wüßte sie nun gar erst, was im Werke ist! daß, wenn es das Unglück will, ihre Liebe bis über den Tod sich wird schwingen müssen in eine dunkle trauervolle Zukunft —

Ich verscheuchte diese bösen Gedanken so gut es gehen wollte, und eilte über den Platz vor dem Kurhause, wo der Einspänner, der uns nach S. bringen sollte, schon bereit stand, zu Egbert hinauf.

„Wie geht es, Egbert?"

„Gut."

„Und Du bist Deiner Sache, bist Deiner Hand sicher?"

„Da sieh' selbst," erwiederte Egbert lächelnd, indem er mir seine Hand reichte.

Sie lag so ruhig in der meinen. Ich drückte sie herzlich und sagte: „Hier ist auch noch Etwas für Dich, und nun gehab' Dich wohl!"

Ich verließ ihn eilends; er sollte sein Entzücken für sich haben.

Als ich nach unten kam, fand ich Lindau, wie er eben auf den Wagen stieg. Ich stieg von der andern Seite herein, wir reichten uns, indem wir uns setzten, die Hände; das leichte Fuhrwerk rollte schnell davon, zum Dorfe hinaus, hinein in die sonnige morgenfrische Welt.

Wir hatten schon beinahe eine Meile zurückgelegt, ohne daß ein Wort gesprochen wurde. Ich hing meinen eigenen Gedanken nach, und Lindau schien gänzlich von seiner Cigarre in Anspruch genommen. Mit einem Male schnellte er die Asche heftig fort und sagte, sich zu mir wendend:

„Es ist doch nichts unleidlicher, als wenn man eine echte Havannah angebrannt zu haben glaubt, und nach den ersten paar Zügen in Zweifel geräth, ob es nicht eine ganz gemeine Pfälzer ist."

„Passirt Ihnen das eben?" fragte ich.

„Ist mir wenigstens heute Morgen passirt," erwiederte Lindau verdrießlich.

„Es wäre indiscret von mir, wollte ich Sie mit Fragen belästigen," sagte ich, da ich zu bemerken glaubte, daß der Dichter zu weiteren Mittheilungen aufgefordert zu sein wünsche.

„O nein," erwiederte er, „es belästigt mich gar nicht, wenn Sie wissen wollen, was es ist. Im Gegentheil! es entlastet mein Gemüth, das sich von der Sache bedrückt fühlt. Ich habe, trotz meines Skepticismus, von Zeit zu Zeit katholisch-naive Anflüge, in denen man nach einem Beichtiger verlangt. Sie sind zu diesem ehrwürdigen Amt besonders geschickt, denn Sie sind, als Novellist, wenigstens der Halbbruder des Dichters, um mit Schiller zu reden, und können sich, in Folge dieser nahen Verwandtschaft, hoffentlich ungefähr in dem Labyrinth eines Dichterherzens zurecht finden. Folgen Sie mir in einen besonders dunklen Gang. Was sehen Sie! nichts! aber, nachdem sich Ihr Auge an die Dämmerung gewöhnt, welches Bild erblicken Sie, anfangs in undeutlichen Umrissen, dann immer farbenbestimmter, farbenprächtiger? Sie täuschen sich nicht! ich bin es! und die Dame, die eben an meinen Busen sinkt, ist Miß Virginia, oder genauer Frau Virginia Lindau-Cunnigsby, denn die Trauung hat eben stattgefunden. Der stattliche Herr, der die Hände segnend über uns ausstreckt, ist mein Schwiegervater, Mr. Augustus Lionel Cunnigsby. Im Mittelgrund bemerken Sie meine corpulente Schwiegermama, meine schöne Schwägerin, Ellen, seit vier Wochen Gräfin Saros, in einer reizenden Familiengruppe. Der Hintergrund: eine vornehme Villa irgendwo in einer anmuthigen Gegend. Sie sehen das Bild ganz deutlich? Gut. Genau so deutlich sah ich es gestern Abend, als wir den schändlichen Berg von dem Waldrand in dem grausamen Wetter herunterkletterten, und die kleine Pflanzerhexe sich so verführerisch fest auf meinen Arm, auf meine Schulter lehnte. Es waren himmlische Momente! ich glaubte, ganz Louisiana und Texas da an mein Herz zu drücken! Was soll ich weiter sagen! ich hätte kein Dichter sein müssen, und ich hätte das treulose Käthchen nicht eben erst verloren haben müssen, wenn diese glorreiche Eroberung, die mir, wie alles Gloriose, im Traum geschenkt war, mir nicht den Kopf hätte verrücken sollen. Der Realisirung dieses Traumes hätte ich eine Welt geopfert, weshalb sollte ich ihr nicht Ihren Freund opfern! Ich that es, that es mitleidslos. Man muß in großen Augenblicken groß handeln können."

„Ich verstehe Sie nur halb," sagte ich.

„Wie das von dem Halbbruder des Dichters auch nicht anders zu erwarten ist," entgegnete Lindau ruhig; „aber ich

gebe die Hoffnung nicht auf, mich Ihnen ganz verständlich zu machen. Um also ganz offen zu sein: der Graf war, als wir ihn auf sein Zimmer gebracht hatten, streng genommen, in einem unzurechnungsfähigen Zustande. Ich nahm die Verantwortung auf mich, die Duellbedingungen zu dictiren. Seine Antworten waren unklar, man spricht nicht eben deutlich mit einem nassen Schwamm auf dem Gesicht. So kam das Duell zu Stande.

„Sie sehen mich voller Entsetzen an, aber hören Sie weiter. Was Sie mir sagen wollen, habe ich mir Alles noch während der Nacht gesagt. Ich stand auf mit dem festen Entschluß, das Duell, das ich gestern so eifrig zu Stande gebracht, heute, wenn es irgend möglich sein würde, zu verhindern.

„Ich ging zum Grafen und that, als ob noch Nichts beschlossen, Alles noch in der Schwebe sei, es noch jeden Augenblick bei ihm stände, die Sache in Güte beizulegen. Ich brachte alle nur erdenklichen Gründe vor, von denen ich hoffen mußte, daß sie für ihn von Gewicht sein müßten; sein provocirendes Betragen gegen Egbert, Egberts sehr verzeihliche Gereiztheit, die Wahrscheinlichkeit, daß das Duell für ihn einen schlimmen Ausgang nehmen könne, die Verzweiflung Ellens, wenn er fallen sollte, der Schmerz seiner erlauchten Verwandten im fernen Ungarlande bei der Nachricht von seinem Tode — ich war scharfsinnig, gefühlvoll, weise, beredt, ich hoffte das Beste von meiner Beredtsamkeit. Und was war das Resultat? Haben Sie wohl schon einmal eine Hyäne beobachtet in den Augenblicken, bevor der Wärter, der jetzt mit den Fleischstücken noch beim Barribal ist, zu ihr kommt? wie sie den borstigen Rücken sträubt, die Zähne fletscht, vor Wuth und Ungeduld heult, in dem Käfig auf- und abläuft, und an den Wänden hinaufspringt? Nun — das ist das Bild des Grafen, wie ich ihn vor einer Stunde sah. Genau so lief er vor mir in dem Zimmer auf und ab; ja er sprach in seiner Wuth ganz geläufig deutsch und schwur, daß er Ihres Freundes Blut haben müsse. Ich kann Ihnen nicht sagen, welch' abscheulichen Eindruck der Mensch auf mich gemacht hat. Sie wissen, ich habe niemals für ihn geschwärmt und stets gefunden, daß er eher wie ein aufgeputzter Pferdeknecht aussieht, als wie ein Graf; aber heute, wo er gar nicht geputzt war, sondern in einem, nebenbei sehr unsauberen, Schlafrock steckte, — das dicke Haar ungekämmt,

der Schnurrbart zerzaust, die kleinen stechenden Augen noch von gestern verschwollen, auf der Wäsche noch Tropfen des Blutes, das gestern seiner erlauchten Nase entflossen — er sah nicht aus wie ein Pferdeknecht, er sah aus wie ein — ja, ich weiß keinen menschlichen Vergleich — er sah aber aus wie eine Bestie, und eine recht gemeine dazu."

Lindau schwieg. Ich hatte — zum ersten Male, seitdem ich ihn kannte — den Eindruck, daß es ihm möglicherweise Ernst war um das, was er sagte. Auch fuhr er nach einer kurzen Pause mit noch erregterer Stimme fort:

„Sie können sich denken, daß ich die größte Lust hatte, meine Hand von dem unsaubern Ungethüm abzuziehen und ihm meine Cartellträgerschaft zu kündigen. Wenn ich es nicht that, so war es, um mir nicht die Möglichkeit zu rauben, den schlimmen Handel, den ich hatte einfädeln helfen, zu einem guten Ausgang zu bringen. Und ich habe noch nicht alle Hoffnung aufgegeben. So seltsam es klingen mag: trotz des Wüthens der Bestie hatte ich den ganz bestimmten Eindruck, daß sie feig ist. Ich möchte darauf schwören, und darauf baue ich meinen Plan. Wir müssen den rechten Augenblick abpassen, etwa, wenn sie auf die Mensur treten und ihm der Pistolenkolben anfängt in der Hand heiß zu werden. Ich denke, er wird auf jede nur einigermaßen anständig aussehende Bedingung zurücktreten, und Ihre Aufgabe würde es dann eben sein, Egbert, dessen Gutmüthigkeit mir über jeden Zweifel erhaben scheint, zu einer solchen Bedingung zu vermögen."

„Ich weiß nicht, ob wir die Rechnung nicht ohne den Wirth machen," entgegnete ich; „ich glaube, die einzige Bedingung, auf die hin Egbert zurücktreten würde, wäre die, daß der Graf die Bewerbung um Ellen in aller Form aufgäbe, und so feig, wie der Graf sein mag, — und ich glaube ebenfalls, daß er feig ist — dazu wird er sich denn doch nicht verstehen wollen."

Lindau zuckte die Achseln: „Der Tod ist ein bittres Kraut; und ich möchte wetten, daß der Herr Graf einen ganz ordinären Abscheu vor diesem vulgären Gericht hat."

Er zündete sich eine frische Cigarre an und Jeder von uns versank wieder in Schweigsamkeit. Trotz der Hoffnung auf einen friedlichen Ausgang der Affaire, die Lindau in mir zu erwecken versucht, blieb mein Herz beklommen. So fest ich auch auf Egberts vielerprobte Kaltblütigkeit, auf sein

falkenscharfes Auge und seine sichere Hand rechnete — welcher Zufall treibt nicht oft in diesen Dingen sein plumpes Spiel! und wenn die Welt auch nicht viel an diesem ungarischen Grafen verlor, so konnte ich mich doch mit dem Gedanken nicht aussöhnen, daß gerade Egberts freundliches Gemüth für alle Zukunft durch eine so häßliche Erinnerung verdüstert werden sollte. Und dann, würde man ihm je vergeben, daß er die entente cordiale zwischen dem übrigen Theile der Familie Cunnigsby und dem Grafen so grausam zerstört? war er nicht im günstigsten Falle dem Ziele seiner Wünsche ferner als je? — Ich wetterte im Stillen auf diese böse Welt, in der das Einfache, Natürliche, Selbstverständliche immer und immer auf Hindernisse stößt, und anstatt der Vernunft und Schicklichkeit die Unvernunft und die Unschicklichkeit triumphiren. Selbst das herrliche, mir noch unbekannte Thal, durch das wir fuhren, mit seinen schroffen Tannenhöhen, zwischen denen sich die chaussirte Straße in mäandrischen Windungen bergab schlängelte — das Plätschern des Baches, den wir bald zur Rechten, bald zur Linken hatten, da wir ihn oft auf hölzernen Brücken überschritten — der helle Sonnenschein, der die herbstlich klare Luft durchleuchtete und nach der Sturmesnacht doppelt erquicklich war — Nichts war im Stande, mich aus meinem dumpfen Brüten zu erwecken. Die Schattengestalt der Sorge, die mit auf's Schiff steigt, und sich zu dem flüchtigen Reiter auf's Pferd setzt, hatte eben auch auf unserm Gefährt, so klein es war, einen Platz gefunden.

Das enge Thal erweiterte sich, die Ebene that sich auf; aus der Ebene ragten vor uns die Thürme des Städtchens, das wir erstrebten. Nicht lange, und unser Wägelchen rollte über ein urvorweltliches Pflaster durch ein enges, alterthümliches Thor fast unmittelbar auf den Marktplatz, wo es vor dem „Deutschen Hause“ mitten in einer ansehnlichen Burg von durcheinandergeschobenen Kärrner- und Bauerwagen still hielt. Lindau, den Geschäftsreisen oft nach S. gebracht, wurde von dem jungen Wirth des Gasthofes, der selbst an den Wagen kam, ehrfurchtsvoll begrüßt. Es sei gerade Jahrmarkt und das Haus überfüllt, für solche Gäste finde sich aber immer ein Platz —

„Und ein gutes Mittagsessen, wie es des Deutschen Hauses würdig ist,“ bemerkte Lindau.

Der Wirth lächelte. Die Herren sollten zufrieden sein und von dem alten Chateau Margaux sei auch noch ein Fläschchen im Keller.

Die Aussicht auf ein gutes Diner versetzte den betrübten Dichter sofort in die behaglichste Laune, die sich noch steigerte, als die Schwester des Wirthes — ein junges, schwarzäugiges, rothbäckiges, schlankes Mädchen — ebenfalls in der Thür erschien und den Herrn Kreisrichter knixend willkommen hieß.

„Mein Gott," rief Lindau, „ist denn das —"

„Jettchen," sagte der junge Mann, „nun natürlich, Herr Kreisrichter; sie ist ja drei Jahre fort gewesen, um die Landwirthschaft aus dem Grunde zu lernen. Jetzt ist sie hereingekommen, um mir bei meiner Hochzeit zu helfen, die in vier Wochen sein soll."

Lindau war mit einem Sprunge aus dem Wagen, und reichte dem jungen Mädchen mit einer Lebhaftigkeit die Hand, welche deutlich genug bewies, wie empfänglich sein großes Herz für die Schönheit in jeder Gestalt war, und wie erhaben über das engherzige Vorurtheil der Standesunterschiede. Dann wandte er sich zu mir und sagte:

„Wenn es Ihnen recht ist, so setze ich mich mit unserer reizenden Wirthin hier über die wichtige Frage des Mittagessens in Vernehmen, und Sie besorgen während der Zeit das Andre, — ein Geschäft, auf das Sie sich auch jedenfalls besser verstehen, als ich Mann des Friedens."

„Selig sind die Friedfertigen," dachte ich, als ich mich durch die Wagenburg hindurch und über den Marktplatz weg, in die engen Gassen des Städtchens wandte; „und glücklich die Dichter, die, dem Finken gleich, von jedem neuen Zweige lustig das alte Lied singen, während wir prosaischen Kinder dieser Welt die Sorgen und Mühen des Lebens geduldig auf die vielerprobten Schultern nehmen. Meinst Du nicht auch, altes Bäuerlein, das Du Deine drei magern Gänse, die Dir Niemand abnehmen will, wahrscheinlich schon seit dem frühen Morgen durch diese Gassen karrst? und Du, graubärtiger Mann des Handwerks, der Du eben in Deine niedere Hausthür trittst, Dir den sauren Schweiß von der rußigen Stirn zu wischen und für einen Augenblick das rosige Licht zu athmen! Und siehe! Du hast, was ich suche. Da stehen und hängen ja Büchsen, Jagdflinten und Pistolen in Deinem

bescheidenen Schaufenster. Dir lieber, als jedem Andern will ich das Sündengeld zu verdienen geben."

Ich trat auf den bärtigen Mann zu, und trug ihm mein Verlangen vor.

„Damit kann ich dienen, Herr," sagte der Bärtige, indem er mit mir aus der Hausthüre in den Flur trat, der zugleich der Laden war; „ich habe keine große Auswahl, da wir kleinen Handwerker den großen Fabriken darin keinen Widerpart halten können, aber es findet sich schon, was Sie suchen, und gute Waare ist Alles — darauf können Sie sich verlassen."

Der Mann hatte mehrere Pistolen aus dem Schaufenster und dem Schranke genommen und zeigte mir dieselben. Die Arbeit war, so weit ich es beurtheilen konnte, ausgezeichnet, und ich fühlte die Wärme, mit welcher der Meister sich über die Einzelnheiten der Construction und Ausschmückung verbreitete, und die Mordwaffen so liebevoll handhabte und so sorgsam wieder auf die Seite legte, als ob es seine Kinder wären. Und waren sie es denn nicht? hatte er nicht in innerem Herzen gespürt, was er mit seiner Hand erschuf? hatte er nicht Vaterfreude empfunden, wenn es ihm gut gerathen, und den Schmerz eines Vaters, wenn Fleiß und Mühe und Zeit vergebens gewesen war?

Wir waren schon längst über ein Paar schöner gezogener Pistolen Handels einig, als wir noch immer — er hinter dem Ladentisch, ich vor demselben — in eifriges Gespräch verwickelt waren. Des Meisters biedre Art gefiel mir ungemein; die hohen Begriffe, die er von seinem Handwerk hatte, seine altfränkische Weise, die Dinge und Menschen von heute zu sehen, selbst mancher Urväterausdruck, der ihm im Laufe des Gespräches, als müßte es nur so sein, von den bärtigen Lippen kam, dazu die sonderbare Umgebung — der enge Waffenladen, in den durch die blinden, in Blei gefaßten Scheiben des schmalen hohen Fensters das Licht der Sonne nur gedämpft fiel, — von dem Hofe her, nach welchem die Thür offen stand, das Gackern von Hühnern und das Pochen des Hammers aus der Werkstatt — das Alles gab mir das köstlichste Bild einer längst vergangenen Zeit, als wär's ein Capitel aus der Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand, von ihm selbst geschrieben. Auch sagte mir der Meister, daß er nur selten aus seinem Städtchen

herausgekommen sei, und es seit zehn Jahren nicht ein einziges Mal verlassen habe, höchstens des Sonntags Nachmittags einmal, mit seinen Kindern einen Spaziergang vor das Thor zu machen. Er schäme sich fast, es zu sagen, aber er habe in Tannenburg, von wo ich heute Morgen gekommen, eine kranke Schwester, die nun schon so viele Jahre da sei, daß sie es nun kaum wohl lange noch treiben werde, und die so sehr verlange, ihn noch einmal vor ihrem Tode zu sehen. —

„So heißen Sie König?" fragte ich, da mir der Name einfiel, den mir die arme Kranke in dem Rollstuhl genannt hatte.

„Ja wohl, Christian König," versetzte der Meister, „hat der Herr vielleicht meine Schwester einmal gesehen?"

„Gewiß," erwiederte ich, und ich theilte ihm mit, wie ich seine Schwester getroffen an jenem Morgen, als Ellen ihr das Kopfkissen zurecht rückte, und wie sie mir von ihrem Bruder erzählt habe, und wie es mir allerdings, wenn er sie noch einmal sehen wolle, hohe Zeit scheine, daß er sich nach Tannenburg auf den Weg mache.

Der Meister seufzte und sagte: „Ja, ja, es muß nun auch geschehen. Es ist immer ein verlorener Tag, und das ist viel, wenn man vierzehn Kinder hat, aber das arme Wurm soll nicht sterben, ohne daß ihr Wunsch in Erfüllung gegangen ist."

„Wissen Sie was, Meister," sagte ich; „frische Fische, gute Fische; auf meinem Wagen ist noch ein Platz, fahren Sie mit mir; ich habe freilich noch ein Geschäft in Fichtenau, aber von Fichtenau ist es nur eine kleine Stunde bis nach Tannenburg. So können Sie noch zu guter Zeit da sein. In Tannenburg sind Sie mein Gast, und morgen, oder wann Sie wollen, gehen Sie wieder zurück, falls Sie nicht erlauben, daß ich Sie zurückfahren lassen darf."

Der Meister kraute sich in dem dichten grauen Haar.

„Der Herr ist sehr gütig, und ich würde es schon annehmen, aber was wird meine Alte dazu sagen?"

„Das können wir sogleich von ihr erfahren," erwiederte ich, als jetzt eine kleine, resolut aussehende Frau mit einer großen Suppenschüssel von dem Hofe, wo die Küche liegen mochte, hereintrat, hinter ihr her ein paar halbwüchsige Bursche und Mädchen, welche der wichtigsten Angelegenheit

des Tages bis zu ihrem geheimnißvollen Ursprung auf dem heiligen Feuer des Heerdes nachgespürt hatten.

„Erst muß er vor allen Dingen essen," sagte die resolute Frau König, als ich ihr meinen Wunsch vortrug, „komme der Herr mit herein: so was muß man bei Tisch abmachen; da verliert man keine Zeit, und die Jungen müssen auf's Feld, um die Kartoffeln aufzuheben."

Ich sah, daß ohne meine Vermittelung der Meister schwerlich Urlaub von seiner gestrengen Ehehälfte erhalten würde, und folgte mit den Anderen der Suppenschüssel in das ärmliche und niedere, aber ungemein saubere Wohngemach, wo auf einem tischtuchlosen massiven Tannentisch sieben irdene Teller (mit obligaten zinnernen Löffeln) standen, die alsbald aus der dampfenden Suppenschüssel bis an den Rand gefüllt wurden. Ich setzte mich, nachdem das Gebet gesprochen, in bescheidener Nähe des Tisches nieder, und sah mit Vergnügen, wie Vater, Mutter, Kinder und Lehrbursche es sich schmecken ließen. Unterdessen wurden die Verhandlungen über das von mir angeregte tollkühne Project lebhaft fortgesetzt, unter dem Vorsitz der resoluten Frau Meisterin, die auch sonst die Kosten der Debatte mit großer Zungenfertigkeit fast allein bestritt.

„Ja sehen Sie, lieber Herr: Reisen kostet Geld und wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren. Kinder sind ein Segen, aber viele Hunde sind des Hasen Tod. Zwar geht es uns jetzt, wo unsere acht ältesten aus dem Hause sind, besser, und könnte noch besser gehen, wenn er" — mit einem Seitenblick auf den Meister, der ehrbar seine Suppe aß — „in eine der großen Fabriken als Werkführer gehen wollte, was sie ihm oft genug angeboten haben, und das mit Grund, denn einen besseren Büchsenschmied finden sie nicht, aber, jung gewohnt, alt gethan; wer nicht wagt, nicht gewinnt; wie ich mich bette, so liege ich, und wer sich grün macht, den fressen die Ziegen. Der" — abermals mit einem Blick auf den Meister, welcher eben jedem der Kinder ein großes Stück Brot zum Dessert abschnitt — „ist viel zu gut. Wenn der könnte, er schnitte sich selbst entzwei und fütterte die schlechten Menschen mit seinem eigenen Fleisch und Blut!"

„Frau," sagte der Meister, dem bei diesem kannibalischen Gedanken der Bissen im Munde stecken zu bleiben schien.

„Nun marsch, Ihr Buben," rief die Meisterin, „ja so, der Vater muß noch erst das Gebet sagen; man vergißt noch wahrhaftig den lieben Herrgott über all' den Geschäften! — So, nun macht, daß Ihr fortkommt; Liesel kann auch mitgehen, Dörthe bleibt hier und hilft mir beim Flachs."

Die kleine Frau verließ mit den Kindern die Stube, der Meister schüttelte den Kopf: „Das geht wie ein Mühlrad, und mahlt Alles ohne Unterschied, grob und fein, wie's eben kommt."

Da kam die mit dem Mühlrad schon wieder in's Zimmer. Sie hatte einen alten Ranzen in der Hand, den der Meister als Handwerksbursche auf der Wanderschaft getragen haben mochte. „So," sagte sie, „das wird ausreichen, ein paar Strümpfe und ein Hemde habe ich schon hineingepackt. Und nun mach' Du auch, daß Du fortkommst, damit der Herr hier nicht ewig und drei Tage auf Dich zu warten hat. Und für die alte Grete habe ich eine Flanelljacke eingepackt, sie sollte sie erst zu Weihnachten haben, aber wer weiß, ob sie den noch erlebt. Na, Mann, brauchst nicht so finster d'rein zu sehen. Ich meine es nicht bös mit der Grete, trotzdem ich auch nicht viel Liebes von ihr erlebt habe; besser ist sie immer, als Dein Bruder, der schlechte Mensch, dem Gott verzeihen möge, was er an uns gethan hat; ich kann's nicht. Und nun Gott befohlen, Christian, und das bindest Du um den Hals — dummes Zeug! was gut gegen die Kälte ist, ist auch gut gegen die Wärme; und komm gesund wieder!"

Bei diesen Worten hatte die Meisterin ihrem Eheherrn einen dicken, wollenen Shawl um den Hals gewickelt, den fast Erstickten umarmt, mir die harte, schwielige Hand gereicht, und uns im eigentlichen Sinne des Wortes zum Hause hinausgeschoben.

Als ich mich noch einmal umblickte, sah ich sie in der Thüre stehen und sich mit der Schürze die Auge wischen. Der Meister — dieser kluge Odysseus — sah sich nicht um. Vielleicht konnte er vor dem wollenen Shawl den Kopf nicht bewegen; vielleicht traute er der Festigkeit seiner Entschließungen nicht und fürchtete, er werde ganz und gar umwenden, sobald er nur erst den Kopf nach seiner weinenden Penelope zurückgewandt.

Zehntes Capitel.

Es war mittlerweile ein Uhr geworden, und die höchste Zeit, daß wir uns auf den Rückweg machten. Ich fürchtete schon, daß Lindau mich mit Ungeduld erwartet haben würde, und begab mich sogleich, in dem Gasthof angekommen, nach dem Garten hinter dem Hause, in den man ihn hatte gehen sehen. Der Garten war nicht sehr groß, doch konnte ich den Dichter nicht entdecken, und wollte eben wieder umkehren, nachdem ich wiederholt seinen Namen gerufen, als ich seine Gestalt plötzlich hinter einer dichten Rebenpflanzung auftauchen sah. In demselben Augenblicke wurde auch eine weibliche Gestalt sichtbar — die dunkeläugige Wirthsschwester, deren sonnegeküßte, rundliche Wangen noch von einer dunkleren Gluth überzogen wurden, als ich grüßend herantrat.

„Sehen Sie, lieber Freund!" sagte der Dichter mit der reizendsten Unbefangenheit, „wie wir uns in Ihrem Interesse abgemüht haben. Weintrauben! delikate Weintrauben! Sie lieben sie sicher; jeder Dichter muß ein Freund dieser duftigen Kinder des Herbstes sein."

Ich entgegnete, daß ich Weintrauben sehr liebe, und daß wir binnen zehn Minuten unterwegs sein müßten.

„Machen Sie Fräulein Jettchen nicht unglücklich," sagte Lindau; „sie würde es Ihnen nie vergeben, wenn Sie ein Diner, dem sie jetzt eben mit diesen zarten Früchten den poetischen Segen geben wollte, mit barbarischer Eile, wie ein Eisenbahnstationsbeefsteak, behandelten."

Es war nicht schwer zu sehen, woher des Dichters zärtliche Besorgniß für die rechte Würdigung von Fräulein Jettchens Kochkunst stammte, aber wie gern ich auch sonst, sobald Amor sich in's Spiel mischt, durch die Finger sehe — diesmal war ich unbarmherzig. Hatte ich doch innerhalb der letzten fünf Tage fünfmal gesehen, wie bald sich der poetische Freund über verlorene Liebesmüh' zu trösten wußte! und auf jeden Fall vertrug das leidige Geschäft, dem wir obzuliegen hatten, keinen Aufschub.

So hatte ich denn über Tisch kein Ohr für des Dichters Klage über die Flucht der Zeit und die Süßigkeit des Augenblicks, kein Auge für die beredten Blicke, die unter sei-

nen gesenkten Lidern nach der schönen Kellnerin flogen, und von dieser aufgefangen, und, wie mir schien, gelegentlich zurückgegeben wurden — nur seinen Abschied von der Holden ließ ich ihn allein nehmen, während ich mit dem Meister das Pistolenkästchen im Wagen befestigte: eine Minute darauf rollten wir wieder durch das das dunkle Thor; Lindau steckte das weiße Battisttuch, mit dem er Fräulein Jettchen einen graziösen Abschied zugeweht hatte, in die Tasche und nahm statt dessen das Perlenbuch zur Hand, um zu versuchen, ob Apoll ihm die Ruhe wiedergeben könne, welche Amor ihm entwendet hatte.

Ich störte ihn nicht in seinem Versuche. Der Meister, der vornübergebeugt auf seinem Sitze saß, schien ganz versunken in die Betrachtung der Welt, die er seit zehn Jahren nicht gesehen hatte, und unterhielt sich nur von Zeit zu Zeit leise mit dem Kutscher; ich fühlte mich ernst, ja traurig gestimmt, und je näher wir unserem Ziele kamen, um so mehr. Auch die Gegend, durch die uns heute Nachmittag der leichte Wagen trug — es war eine andere, als die von heute Morgen, da wir über Fichtenau zurück mußten — auch diese Gegend, so wunderbar lieblich sie aus bunten Wiesen unter Baum- und Buschwerk, munter zum Thal plätschernden Bächen, dunklen Tannenwäldern und stillen herbstlichen Feldern zu mir herübergrüßte — sie konnte mir keinen Trost, keine Heiterkeit bringen. Ich wurde nur melancholischer, je schöner die Erde prangte, je leuchtender der Himmel hernieder blauete. Wer konnte wissen, ob der Freund meiner Jugend, mein guter, lieber Kamerad diese Erde, diesen Himmel nicht zum letzten Male sah!

Mein Fuß stieß an den Pistolenkasten, den wir unten in den Wagen gestellt hatten. Da waren die Mordwerkzeuge, und der, der sie gefertigt, saß da so still und friedlich, und dachte nicht an Blut und Mord, sondern an seine Frau und vierzehn Kinder und vielleicht an die Schwester in Tannenburg. Wie lebhaft mir die Scene wieder vor die Seele trat, als Ellen die alte Person in den Armen hielt und das hellblaue Band von ihrem Strohhut auf den Schultern der Alten lag. Ach! diese selbe schöne, sanfte Ellen — sie war die Ursache all' dieses Unglücks; an dem milden Licht ihrer blauen Augen hatte sich dieser unselige Streit entzündet, der vielleicht nun so bald in Blut gelöscht werden sollte! — Wie würde

sich meine Frau ängstigen, wenn sie dies wüßte? Wie traurig würde sie sein, wenn das Duell für Egbert ein üblen Ausgang nimmt!

Ich seufzte tief.

„Ja," sagte Lindau, „der Wagen stößt entsetzlich, ein wahrer Seelenverkäufer von einem Fuhrwerk, und dabei so unregelmäßig, daß man beständig aus dem Rhythmus herausgestoßen wird. Ich hatte ein reizendes Thema: eine Pflanzertochter an den Ufern des Mississippi, die sich lässig in einer Hängematte schaukelt, während schwarze Sclavinnen ihr mit Palmenblättern Kühlung zuwehen, und ein deutsches Bürgermädchen, welches geschäftig die Gäste des Hauses bedient. Der Dichter sieht beide, und indem sich nun sein Blick von der einen zur anderen wendet, entstehen die geistreichsten Beziehungen und effectvollsten Lichter; aber, wie gesagt, wer kann denn bei dem Gepolter im Versmaß bleiben! Gott sei Dank, da ist endlich Fichtenau!"

In der That tauchten eben die ersten Häuser des Städtchens in den Tannen auf; die Berge traten auseinander und ließen bunten Wiesen Raum, durch welche die Fichte, müde von ihren tollen Sprüngen in den Bergen, gelassener dahinzieht. Ich war in früheren Jahren einmal in Fichtenau gewesen, und hatte mir von dem idyllischen Städtchen und seinem immergrünen Thal eine schöne, durch klassische Reminiscenzen geheiligte Erinnerung bewahrt. Während der Tannenburger Tage hatte ich wiederholt gewünscht, diese Erinnerung durch erneuerten Besuch aufzufrischen; aber Egberts Angelegenheiten hatten mich so in Athem erhalten — und jetzt brachten mich diese Angelegenheiten noch hierher!

Wir hielten an dem „Kurhause" still. — Auf der Veranda vor demselben saßen zwei Herren, die sich alsbald erhoben und uns entgegen kamen. Es waren Egbert und Herr Bergfeld (letzterer noch immer in dem großcarrirten Costüm). Lindau machte sich sogleich auf den Weg nach der „Goldenen Henne", wo, der Verabredung gemäß, der Graf um diese Zeit bereits abgestiegen sein mußte. Eine Viertelstunde später sollten die Parteien von der „Goldenen Henne" und dem „Kurhause" zugleich aufbrechen, um sich auf einer schon vorher bezeichneten Stelle des Waldes, dicht hinter dem Städtchen, zu treffen. Meister König wollte, während der Knecht das müde Pferd fütterte — ich hatte ihn gebeten, den Ein-

spänner weiter nach Tannenburg zu benutzen; wer konnte wissen, wann und wie wir zurückkehren würden! — einen Gevatter besuchen; ich blieb mit Egbert und Bergfeld vor dem Kurhause sitzen.

„Ich habe Herrn Bergfeld, auf dessen Discretion wir uns verlassen können, mit unserem Vorhaben bekannt gemacht,“ sagte Egbert, als Antwort auf einen fragenden Blick von mir.

Der im carrirten Costüm eröthete heftig, schüttelte Egberts Hand, dann die meine, und rief mit großer Wärme:

„Ich weiß diese Ehre zu schätzen, meine Herren! es wird stets zu den angenehmsten Erinnerungen meines armen Lebens zählen, daß ich eines solchen Vertrauens von solchen Männern gewürdigt wurde.“

Ich mußte lächeln, so trüb mir zu Muthe war. Ich dachte an den „Laffen“, mit welchem wenig schmeichelhaften Ausdruck Egbert in den ersten Tagen den jungen Mercurssohn stets bezeichnet hatte, und dachte, wie gemeinschaftliches Leid einstige Nebenbuhler doch so schnell unter einen Hut bringt!

„Ach!“ fuhr der Carrirte fort; „Sie können gar nicht ahnen, welche Wohlthat Sie mir durch Ihre Freundschaft beweisen, denn Sie wissen nicht und können nicht wissen, was ich gelitten habe und noch leide. Es ist schrecklich, der Erfüllung seiner heißesten Wünsche sich so nah zu glauben und dann auf einmal — an die Luft gesetzt zu werden, wie man zu sagen pflegt, ohne zu begreifen, weshalb. Er kann sie doch nicht Beide heirathen wollen —“

Hier machte Egbert eine ungeduldige Bewegung, stand auf und begann in der Veranda hin- und herzugehen. Herr Bergfeld nahm in Ermangelung von zwei Zuhörern mit einem vorlieb, und fuhr, ohne sich zu unterbrechen, fort: „obgleich ich dem Menschen faktisch Alles zutraue, aber faktisch Alles! Denken Sie doch nur — ich habe das Herrn Egbert noch gar nicht erzählt, weil ich ihn nicht noch mehr aufbringen wollte — er hat ja hier schon eine ähnliche Geschichte gehabt, während der drei Tage, die er hier zugebracht: ein Fräulein Libbeke aus Hamburg, Firma F. A. Libbeke — die große Colonialwaarenhandlung — Sie müssen die Firma ja kennen, wenn Sie auch nicht in Hamburg weiter bekannt sind — F. A. Libbeke, der im vorigen Jahre, als die Rosinen so

aufschlugen, blos in diesem Artikel binnen zwei Tagen achtzigtausend Thaler verdiente — nicht? merkwürdig; F. A. Libbeke ist ja ein Schwager von dem Bremer A. B. Meier, der übrigens heute mit den Pusterhausen'schen Damen hier war — alle Welt nennt ihn ja mit Fräulein Käthchen verlobt — ja, was ich sagen wollte: der Graf hat denn sogleich mit Fräulein Libbeke angeknüpft und die Sache war auch richtig in den drei Tagen so weit gediehen, daß blos noch das Jawort von dem alten Libbeke fehlte. Na, das wäre schon zu haben gewesen, denn Grafen, und besonders ausländische mit einem recht langen Namen stehen im Hamburger Cours sehr gut notirt, gleich hinter Mark Banco; leider aber hatte sich Fräulein Libbeke schon an einen preußischen Artillerie-Offizier verplempert von dem Schleswig-Holsteinischen Kriege her, wissen Sie — der hört von der Geschichte, macht sich auf, kommt her, und — na, das Uebrige können Sie sich denken. Aber zu einem öffentlichen Scandal ist es nicht gekommen; unsere preußischen Offiziere, wissen Sie, wenn sie auch wie der Lieutenant Schulze nicht adelig sind, haben Haare auf den Zähnen; der Herr Graf hat vorgezogen, klein beizugeben, und da gerade an dem Tage die Amerikanerinnen hier waren, ist er denn nach Tannenburg übergesiedelt. Gott, und das ist noch nicht das Schlimmste! Er hat ja auch der Tochter von dem Kurhauswirth, der nebenbei ein reicher Mann ist — wir machen auch mit ihm Geschäfte in Braunstein — na, der hat er ja auch einen Heirathsantrag gemacht, aber der alte Joël ist eine wunderliche alte Schraube, dem so leicht nicht beizukommen ist, und der soll ihm geradezu gesagt haben: Hören Sie, Guter, soll er gesagt haben, ich kann wohl eine Harzer Kuh von einer Algäuer unterscheiden, aber einen ungarischen Grafen von einem Schwindler, wenn der Schwindler nun mal Graf spielen will, das kann ich nicht. — Na, so arg wird es nun nicht gewesen sein, obgleich man von dem Joël curiose Dinge zu hören bekommen kann, aber das steht fest —"

„Es ist Zeit, aufzubrechen," sagte Egbert, der herantrat.

„Höre, Egbert," sagte ich, „mir hat hier unser Freund soeben diverse Geschichten von dem Grafen erzählt, die mich zweifeln lassen, ob man sich überhaupt anständigerweise mit ihm schlagen kann."

„Um Gottes willen,“ rief der Carrirte, „Sie wollen mich doch nicht noch auch in diese Geschichte verwickeln!“

„Ich glaube, Herr Bergfeld, daß Sie als Mann von Ehre —“

„Aber was giebt es denn nur?“ rief Egbert ungeduldig.

In diesem Augenblicke sah ich Lindau in für ihn ganz ungewöhnlicher Eile unter den Linden, welche die Straße überwölben, daher kommen. Ein paar Schritte hinter ihm ging Louis, der Engländer; ich eilte, von der Ahnung getrieben, daß Lindau Nachrichten von Wichtigkeit bringen müsse, ihm entgegen: „Was giebt's, Lindau?“

„Seltsame Dinge,“ sagte Lindau, stehen bleibend, und nach Louis sich umblickend, der zögernd herankam. „Nur immer heran, mein vortrefflicher Freund! es kurz zu sagen: Der Graf ist nicht gekommen und Louis hier behauptet, daß er auch nicht kommen werde, und behauptet ferner, den Grund zu wissen, weshalb er nicht kommen wird, will sich aber blos Ihnen anvertrauen.“

Auch Egbert und Bergfeld waren jetzt herangetreten.

„Reden Sie, Louis,“ rief ich, „was giebt's?“

„Ach, meine Herren,“ sagte Louis kläglich, „ich kann wirklich nicht“ — und er warf so scheue, verwirrte Blicke um sich, daß ich alles Ernstes fürchtete, der arme Mensch habe den Verstand verloren.

„Louis,“ sagte ich in väterlichem Tone; „ich habe Sie immer für einen treuen, ehrlichen Menschen gehalten. Die Sache ist von höchster Wichtigkeit, und Sie können vor uns ganz offen reden. Was ist's mit dem Grafen?“

„Ach, meine Herren, er ist Sie ja gar kein Graf nicht!“ rief Louis, indem er die Hände vor der Brust zusammenschlug.

Wir standen ganz starr vor Erstaunen ob dieser seltsamen Kunde.

„Sie sind toll, Louis,“ sagte ich endlich, während Egbert ungläubig den Kopf schüttelte, Lindau sich lächelnd den Bart strich und Herr Bergfeld in einem plötzlichen Anfall von Kampfeswuth Louis am Kragen faßte und schüttelte.

„Ruhig, Ihr Herren!“ sagte ich; „die Sache muß genauer untersucht werden. Kommen Sie, Louis, trinken Sie ein Glas Wein, und erzählen Sie, was Sie wissen.“

Ich hatte dem armen Menschen, der sich in seiner Angst und Verwirrung fortwährend die trockenen Lippen mit der trockenen Zunge zu feuchten versuchte, von dem Tisch, an dem wir gesessen hatten, ein Glas eingeschenkt. Glücklicherweise war Niemand in der Nähe, der diese sonderbare Conferenz hätte beobachten können. Louis leerte das Glas auf einen Zug und sagte:

„Ich weiß Sie es ja auch erst seit vorgestern Morgen. Er hatte sich ja so herausstaffirt, daß ihn seine eigene Mutter nicht wieder erkannt hätte. Aber vorgestern Morgen, als Karl nicht gleich da war und ich für ihn am Billard markirte — wissen Sie, Herr Lindau, Sie standen am Fenster und lasen die Illustrirte — Gott strambach! ich sage Sie, es fährt mir noch durch alle Glieder, wenn ich daran denke —macht er Sie ein Quadruplé, daß ich beinahe vor Schreck aufgeschrieen hätte. Herr du mein, sage ich bei mir, so ein Quadruplé! — und indem ich das noch so denke — richtig, da macht er Sie wieder dasselbe Quadruplé — na! und da wußte ich, daß er es war.“

„Wer?“ riefen wir Alle wie aus einem Munde.

„Der Billardcaspar aus dem Café Stephan, mit dem ich ja ein ganzes Jahr im Kaiser Franz Hotel in Wien servirt habe.“

Wir sahen uns Einer den Andern der Reihe nach an, und brachen dann sämmtlich, wie von einem elektrischen Funken durchzuckt, in ein schallendes Gelächter aus.

„Sie können es mir glauben, meine Herren,“ sagte Louis, der den Sinn unserer Heiterkeit mißverstand, „das Quadruplé macht ihm Keiner nicht nach, und wenn der Kaiser Franz Joseph selber mit der Krone auf dem Kopfe gekommen wäre und gesagt hätte: das ist ein Graf, ich hätte doch gesagt: es ist der Billardcaspar; und er hat es ja auch selber eingestanden.“

„Hat er das?“ rief ich.

„Nun gewiß!“ rief Louis: „ich war zuerst ganz wie närrisch und wußte gar nicht, wo mir der Kopf stand, so daß ich wohl ein wenig unaufmerksam gewesen sein mag, obgleich mich der Herr Director deshalb noch nicht hätte fortzuschicken brauchen. Na, er hatte mich gestern Morgen fortgeschickt und ich war hierhergegangen, weil ich glaubte, ich würde in der Goldenen Henne ankommen können. Aber damit war es

Sie nichts, und ich habe eine alte Mutter, meine Herren, die ich erhalten muß, und —"

Der arme Junge wischte sich die Augen; ich schenkte ihm noch ein Glas ein; er trank es unter vielen dankbaren Verbeugungen und fuhr dann fort:

„Da dachte ich denn heute: willst einmal zu ihm gehen und ihm in's Gewissen reden. Denn es ist ja doch zu arg, dachte ich, daß der Billardcaspar in Tannenburg den Grafen spielt, und du hier in Fichtenau auf das Pflaster gesetzt bist. Ich also hin nach Tannenburg gemacht, so gegen zehn Uhr heute Morgen und werde dann gleich auf sein Zimmer gehen und ihn auch richtig treffen, wie er eben seinen Koffer packt. „Guten Tag, Caspar Weyer," werde ich sagen, denn so heißt er eigentlich, meine Herren. „Es hilft Dir nichts mehr, denn ich kenne Dich." „So?" sagt er, „kennst Du mich? nun, ich habe Dich längst gekannt, und wenn Du nicht den Mund hältst, so soll Dir das den Mund stopfen," und damit hält er mir eine Pistole vor das Gesicht. Aber, meine Herren, ich war Sie mittlerweile nun auch ganz rabiat geworden. „Oho!" sagte ich, „Caspar, so leicht geht das hier zu Lande nicht, und wenn Du mir jetzt nicht auf der Stelle funfzig Thaler giebst, so gehe ich hin und sage es dem Director, und gehe hin und sage es dem Herrn Egbert, und dem Mr. Cunnigsby, und Allen will ich es sagen, und" — „Still, sagte er, „Louis, ich habe ja nur gespaßt. Und Du sollst das Geld auch haben, oder höre, Louis," sagte er, „Du kannst noch viel mehr verdienen, wenn Du mir helfen willst." „Ich weiß schon," sagte ich. „Nichts weißt Du, heute Abend entführe ich sie."

Egbert sprang auf: „Was soll das heißen?"

„Ruhig, Egbert," rief ich; „laß ihn ausreden. Und Sie, Louis, beeilen Sie sich; was meint er damit?"

„Ach Gott," sagte Louis, „es ist ja wirklich wahr; er hat Alles mit Mr. Cunnigsby verabredet. Die Miß Ellen will ihn ja nicht, und nun soll er sie entführen."

„Aber das ist ja zu toll, Louis," sagte ich.

„Ja, das ist es auch," rief Louis, „eine richtige Schandgeschichte; aber es ist ganz gewiß wahr. Er soll so thun, als ob er die jungen Damen spazieren fahre, und dann soll er sie nicht wieder zurückbringen, und die junge Dame, meinen sie, würde schon Ja sagen, wenn sie sieht, daß es nicht an-

ders geht. Und ich soll ihn um acht Uhr auf dem Nonnenkopf erwarten, und soll so gleichsam als Bedienter mit ihm reisen, und ich armes Menschenkind habe auch zu Allem ja gesagt, aber wenn ich Sie es so recht bedenke, so kann einen die Geschichte doch an den Galgen bringen —"

„Um Himmelswillen," rief Egbert; „laß uns machen, daß wir fortkommen!"

„Aber wohin?" rief ich, der ich mich ebenfalls voller Unruhe erhoben hatte; „wenn sich dies Alles so verhält, treffen wir ihn sicher nicht mehr in Tannenburg. Wir müssen —"

„Direct nach dem Nonnenkopf, das versteht sich von selbst. Es ist jetzt sechs Uhr. Wir können von hier aus über den Falkenstein, die Helenenquelle, in zwei Stunden dort sein."

„Da müssen Sie aber sehre schnell machen," sagte Louis bedenklich.

„Kommst Du mit, oder nicht?" rief Egbert, der schon auf der Straße stand.

„Nun natürlich," rief ich.

„Ich auch," sagte Bergfeld, den langen Gebirgsstock, den treuen Begleiter auf seinen Fahrten durch die weite, weite Welt, muthig ergreifend.

„Sie müssen auch mit, Louis!" sagte ich.

„Gleich, Herr!" sagte Louis.

Lindau war ruhig sitzen geblieben. „Ich komme nicht mit, lieber Freund," sagte er, „denn ein solcher zweistündiger Dauerlauf wäre für einen Herzleidenden, wie ich, mit Selbstmord identisch."

„So bleiben Sie hier und fahren Sie mit Meister König in dem Einspänner nach Hause. Es muß auch Einer von uns in Tannenburg sein, um Mr. Cunnigsby im Auge zu behalten, der nach Allem, was scheint, in diese Schurkerei verwickelt ist."

Bergfeld, Louis und ich erreichten Egbert im Trabe, und nun ging es zusammen, halb im Trabe, halb im Schritt, die staubige Hauptstraße von Fichtenau entlang, zu nicht geringer Verwunderung der Kurgäste, die gemächlich von ihrem Abendspaziergange aus den reizenden Anlagen zurückkamen.

Dichter hinter Fichtenau führt ein Fußweg rechts ab in

den Wald auf den Falkenstein, unsere erste Station. Niemand von uns kannte den Weg außer Egbert, der ihn aber auch nur einmal gegangen war, so daß ich, als wir in den Wald gelangten, wo es unter den hohen Bäumen schnell zu dunkeln begann, und bald rechts, bald links die Pfade in den dichten Tann liefen, eingedenk der gestern und neulich gemachten Erfahrung als sicher annahm, wir würden uns verirren.

Aber ich vergaß, daß an unserer Spitze ein Weidmann marschirte, dessen eigentliche Heimath Wald und Feld war, und der sich in dieser seiner Heimath mit einer Leichtigkeit und Sicherheit zurecht fand, wie der Schiffer auf dem Meer. Bergauf, bergab, jetzt rechts, jetzt links, bald auf geebnetem Pfad, bald querwaldein, wo ein Stück Weges abzuschneiden war, ging es, als gälte es das Leben; Egbert immer voran, Felsenstufen hinunterspringend oder erklimmend, durch die Büsche brechend, mit der Kraft eines verfolgten Hirsches, wir Anderen hinterdrein, athemlos, keuchend, jeden Augenblick glaubend, die tolle Jagd aufgeben zu müssen, und immer wieder durch Egberts Beispiel und Zuruf angefeuert, versuchend, weiter mit ihm gleichen Schritt zu halten.

Am besten gelang das im Anfang noch Louis, dessen kleine, krumme Beine eine überraschende Schnelligkeit entwickelten, und der trotz alles Stöhnens und Schnaufens seinen redseligen Mund öffnete, sobald er an meine Seite kam. So erfuhr ich denn in abgebrochenen Sätzen noch Eines und das Andere aus der privaten Geschichte des Herrn Hernad George, Grafen Saros-Patak, alias Billardcaspar: wie er ein Wiener Kind sei, und auch dort schon immer den großen Herrn gespielt und seinen schlanken Wuchs, sein Bischen Französisch zu allen möglichen Schwindeleien ausgebeutet habe. Nun sei er ein paar Jahre in Pesth Kellner gewesen, und da sei ihm jedenfalls der Gedanke gekommen, als ungarischer Graf sein Glück zu versuchen. Louis berichtete weiter, daß sein ehemaliger College viel Geld habe blicken lassen, und gesagt habe, der Aufenthalt in Tannenburg allein hätte ihm über zweihundert Thaler eingebracht. Das Leben, das er führe, sei das lustigste und leichteste Leben von der Welt, sein Hauptplan aber sei immer gewesen, ein reiches Mädchen zu heirathen, wenn auch nur, um sie sich hernach von den betrogenen Eltern mit einer möglichst großen Summe abkaufen zu lassen. Ein paar Mal

sei er schon dicht daran gewesen, aber immer sei etwas dazwischen gekommen; hier aber, denke er, soll es ihm endlich glücken. Mr. Cunnigsby zweifle nicht im mindesten, daß er ein reicher Graf sei, und Mr. Cunnigsby könne Miß Ellen gar nicht leiden und sei froh, sie — wie er denke — auf gute Weise los zu werden. Er habe aber eine große Summe versprochen, sobald die Heirath einmal vollzogen sei, und deshalb solle nun eben das Mädchen entführt werden, weil man daran zweifle, sie im Guten überreden zu können.

„Und die andere Tochter soll dabei helfen?" fragte ich.

„Ach Gott, sie wird Sie wohl müssen," keuchte Louis, „dieser Mister soll ein schrecklicher Mensch sein."

Egbert unterbrach diese stoßweisen Mittheilungen, indem er uns abermals zurief, wir möchten uns sputen; es sei jetzt kein Grund mehr, langsam zu gehen. Die Sache war, daß wir allerdings die Höhe des Berges erreicht hatten und jetzt auf dem breiten Rücken fortschritten, aber der Weg — derselbe, den wir gestern in Sturm und Regen von dem Nonnenkopfe gekommen waren, eine uralte Fahrstraße, über welche die Cimbern und Teutonen schon ihre Karren geschleppt haben mochten — war überaus steinig, und die Dunkelheit mittlerweile so groß geworden, daß, wer nicht Egberts stählerne Muskeln und falkenscharfe Augen hatte, bei der Eile, mit der wir vorwärts stürmten, fortwährend Gefahr lief, den Hals, wenigstens die Beine zu brechen. Ich traute mir zu, noch weiter mit Egbert Schritt halten zu können, aber die beiden Andern, das sah ich wohl, mußten wir zurücklassen. Uebrigens waren wir längst auf dem Wege, den jeder Tannenburger kannte, und es kam nicht so viel darauf an, ob die Andern ein paar Minuten später eintrafen; die Hauptsache, den edlen Grafen festzuhalten, konnte jedenfalls von uns allein ausgeführt werden. So machte ich denn Egbert den Vorschlag, mit ihm weiter zu gehen, während die Andern langsamer nachkämen, was denn Egbert zufrieden, und Bergfeld und Louis sehr zufrieden waren. Wenige Minuten später hatten wir sie schon so weit zurückgelassen, daß wir nichts mehr von ihnen hörten.

Ich theilte unterdessen, so weit mir der Athem es verstattete, Egbert mit, was ich eben von Louis gehört. „Es ist ein unerhörter Gaunerstreich," sagte ich, „und wie gut der

Schurke die Zeit gewählt hat! Jetzt verstehe ich auch, weshalb er heute Morgen durchaus auf das Duell bestanden: er wollte uns Alle aus dem Wege haben. Und morgen sollten sie ja zu dem Herzog abgeholt werden! Das ist ein zweiter Grund gewesen, die Sache zu beschleunigen, denn er mußte mit Recht fürchten, bei dieser Gelegenheit doch über kurz oder lang entlarvt zu werden! O, über den Hallunken! aber der edle Mr. Cunnigsby ist nicht um ein Haar besser."

„Das arme Mädchen, das arme, arme Mädchen!" murmelte Egbert und verfiel jetzt, wo der Weg plötzlich ganz sanft und glatt wurde, in einen Trab, daß auch ich hätte zurückbleiben müssen, wären wir nicht eben, ehe ich es gedacht, auf den freien Platz, der das Försterhaus auf dem Nonnenkopf umgab, herausgetreten.

Ein Wagen hielt vor der Thür: „sie sind's, sie sind's!" schrie Egbert und stürzte in mächtigen Sätzen, wie ein Schweißhund, der die Beute endlich vor sich sieht, über die Wiese auf das Haus zu. Ich nahm meine letzte Kraft zusammen, und erreichte es fast zugleich mit ihm. Der Knecht bei den Pferden war ein Mensch, den ich nicht kannte, der Wagen war ein verdeckter Wagen — doch sah ich das Alles nur so im Vorbeifliegen, denn wir eilten in den dunklen Flur und stießen die Thür zu dem Gastzimmer rechter Hand auf, durch dessen Fenster wir hatten Licht schimmern sehen.

Welch' eine Scene bot sich unsern Augen dar!

Mitten im Zimmer erblickten wir den Elenden, der mit einem Arm die unglückliche Ellen umfaßt hielt und im Begriff schien, sie mit Gewalt aus dem Zimmer zu ziehen, während sie sich aus allen Kräften sträubte. Einen Schritt davon stand Virginia, sehr bleich und schien der Schwester zuzureden. In dem Moment, als wir hereinstürzten, stieß der Graf, oder, wie ich ihn wohl jetzt bei seinem rechten Namen nennen muß: Caspar — die Aermste im ersten Schreck von sich, so daß sie Egbert geradezu in die Arme flog. Virginia schrie laut auf, und Caspar rief, indem er einen Revolver, den er unter den Kleidern hervorgezogen haben mußte, auf Egbert richtete: „Ich schieße Euch todt, ich schieße Euch todt!"

Da ein Revolver immerhin ein Ding ist, das mit Vorsicht behandelt sein will, und der Mensch mit seinen aus dem grauen Gesicht glitzernden schwarzen Augen, starrenden Schnurrbart und vor Wuth grinsenden Zähnen desperat ge-

nug aussah, so hielt ich es für das Beste, ihm mit einem geschickt geführten Schlage den Revolver aus der Hand zu schleudern, daß derselbe weit fortflog, glücklicherweise, ohne sich zu entladen. Caspar sprang nach seiner Waffe, ich ihm nach, im nächsten Moment hatten wir uns umfaßt, Jeder bemüht, den Andern zu Boden zu ringen. Zu gleicher Zeit war der Knecht bei den Pferden — aufmerksam gemacht durch unser Erscheinen und durch den plötzlich in der Wirthsstube entstehenden Lärm, hereingekommen, und war, um seinen Patron zu befreien, über Egbert hergefallen. Die Frauen — zu denen wir jetzt auch die Frau Kreiserin rechnen müssen, die aus der Küche herbeigelaufen kam — schrieen, die Männer kämpften — es war eine Scene gräulicher Verwirrung. Wunderbarer Weise blieb der wackelige Tisch, auf welchem das einzige Licht stand, das den Kämpfenden leuchtete, unberührt; und das war für mich speciell ein großes Glück, denn ich sah in dem Scheine desselben, während ich mit Caspar rang, plötzlich etwas über mir aufblitzen, wonach ich instinctmäßig griff, ehe ich mir noch bewußt wurde, daß es ein Dolch war, den der Verzweifelte über mir schwang. Der Stoß fiel in meine ausgestreckte Hand, und da ich das Handgelenk erfaßt hatte, gelang es mir, ihn daran festzuhalten, während er wie ein Rasender seinen Arm wieder frei, oder doch wenigstens die Waffe in die andere Hand zu bekommen suchte.

Ich weiß nicht, welchen Ausgang dieser Kampf für mich genommen hätte, wenn Egbert nicht unterdessen mit seinem Gegner fertig geworden wäre, der, hätte er Egbert gekannt, eben so gut einen Bären zum Kampf herausgefordert haben würde, und jetzt, von den Schlägen der Bärentatze niedergeschmettert, unfähig sich zu regen, am Boden lag; dasselbe Schicksal wurde denn auch binnen der nächsten halben Minute dem Caspar zu Theil, und es fehlte nicht viel, daß Egbert, der nun einmal im Zuge war, mich, da ich ihm in den Arm fiel, damit er dem Elenden nicht den Garaus mache, nicht ebenfalls so unsanft gebettet hätte.

Glücklicherweise wurde Ellen in diesem Moment ohnmächtig und der zornige Bär mußte für den Augenblick die Wahlstatt räumen, um den ohnmächtigen Preis seines Kampfes und Sieges hinüber in das Wohnzimmer der Familie Winzig zu tragen, gefolgt von Frau Winzig, die heulte, und von Miß Virginia, die weinte, und, ihrem Aussehen nach zu

schließen, ebenfalls nicht weit von einer Ohnmacht war. Unterdessen hatte Caspar sich wieder so weit erholt, daß er aufspringen und nach der offen stehenden Thür stürzen konnte, wo er auf eine Person prallte, die genau in diesem Augenblicke die ganze Höhe und Breite derselben ausgefüllt hatte. Diese Person war niemand Geringeres als der Kreiser, Herr Hans Winzig, der den ganzen Nachmittag im Dienste ausgewesen war, und jetzt zu seiner höchsten Verwunderung sein friedliches Haus als den Schauplatz solcher Scenen wiederfand.

Doch ließ ich ihm nicht Zeit, sich lange zu wundern, sondern hieß ihn, nachdem ich ihn mit wenigen Worten über den Sachverhalt aufgeklärt, die Gefangenen beobachten, während ich hinüberging, zu sehen, was aus Ellen geworden sei.

Das arme Kind war noch immer ohnmächtig.

Als Gatte und Vater (von vier Kindern) glaubte ich das Recht und die Pflicht zu haben, die Frauen zu bitten, der Ohnmächtigen die Kleider zu lösen, und diesem Liebeswerk in den allerersten Stadien zu assistiren, dann ergriff ich Egbert am Arm und führte ihn zu unseren Gefangenen zurück, über deren Schicksal doch etwas festgesetzt werden mußte.

Mittlerweile hatte sich auch der Bauer so weit erholt, daß wir ihn, nachdem er Urfehde geschworen, zu seinen Pferden, die ungeduldig zu werden anfingen, entlassen konnten. Nicht so einfach war die Sache mit dem „Grafen.“

Er hatte sich an den Tisch gesetzt und den Kopf in beide Hände gestützt. Unseren Fragen, Anschuldigungen, Drohungen setzte er nur hartnäckiges Schweigen entgegen. Nur als fünf Minuten später Bergfeld und Louis anlangten und als Beisitzer in den Gerichtshof eingereiht wurden, blickte er auf den Letzteren mit Augen, aus denen ein so wölfischer Haß sprühte, daß ich froh war, den Revolver und den Dolch in Sicherheit gebracht zu haben.

Da aus dem Menschen schlechterdings nichts herauszubringen war, so gab ich den Andern ein Zeichen. Wir verließen das Zimmer, das wir hinter uns abschlossen, und begaben uns auf den Flur, um über das, was demnächst zu geschehen habe, mit gedämpfter Stimme Berathung zu pflegen. Die Hauptsache schien, sich bis auf Weiteres der Person des Verbrechers zu versichern; hier wußte der Riese sofort Rath. In dem Hintergebäude war ein kleines, mit eisenvergittertem Fenster und starker eichener Thür versehenes Gelaß, in wel-

ches renitente Waldfrevler gesteckt wurden, oder doch wenigstens gesteckt werden konnten, da ein solches Ereigniß während der zehnjährigen Dienstzeit des Riesen noch immer nicht eingetreten war und er in Folge dessen das Gelaß als Rumpelkammer zu benutzen pflegte. Eine aus mir bestehende Deputation überzeugte sich unter Begleitung des Riesen von dem augenblicklichen Zustand dieses Gewahrsams, und als die Deputation den Aufenthalt, für eine Nacht wenigstens, erträglich fand, und nachdem sie angeordnet, daß ein Strohsack als Lager hineingeschafft werde, wurde der Gefangene, der es für das Gerathenste hielt, sich nicht länger zu sträuben, dahin abgeführt, nachdem der Förster, der sich auf dergleichen vollkommen verstand, nach Waffen bei ihm visitirt und keine gefunden.

Wir hatten eben Hernad George, Grafen Saros-Patak in die Rumpelkammer gesperrt, und wandten uns wieder nach dem Hause, als ich mich von Jemand am Rockschoß festgehalten fühlte. Es war Bergfeld. Sein kleines Gesicht war sehr ernst, seine schmalen Aeuglein mit ängstlicher Spannung auf mich gerichtet:

„Wenn es nun aber doch ein Graf wäre!“ sagte er.

„Ich glaube nicht,“ erwiederte ich, „jedenfalls müssen wir es darauf ankommen lassen.“

„Und,“ fuhr der Aufgeregte fort, „wenn er kein Graf, sondern wirklich ein weggelaufener Kellner ist, glauben Sie nicht, daß ich wieder einige Chancen habe?“

„Wie?“ rief ich, „Herr Bergfeld, nach der Behandlung, die man Ihnen hat zu Theil werden lassen!“

„Sehen Sie,“ sagte der Carrirte vertraulich, „daraus mache ich mir nun nicht viel. Ich bin drei Jahre lang für unser Geschäft gereist, da lernt man Einiges ertragen; und dann, sie liebt mich; ich bin überzeugt, sie liebt mich, aber sie hat nur nicht gedurft, das ist es! sie hat nur nicht gedurft!“

„Dann kehren Sie auch wohl mit uns nach Tannenburg zurück!“

„Wenn Sie es gütigst verstatten,“ rief der junge Mann, indem er meine beiden Hände ergriff und wieder und wieder drückte, „ich würde Ihnen ewig, ewig, ewig dankbar sein.“

„Ich denke, wir benutzen den Wagen, um zurückzukommen; die beiden Damen und Sie und Egbert können d'rin

sitzen, ich werde mich zu dem Menschen auf den Bock setzen. Louis kann hier bleiben, und Herrn Winzig den Delinquenten bewachen helfen."

„Gleich, Herr," sagte Louis.

Ich klopfte an die Thür der Stube, in welcher sich die Mädchen befanden. Virginia öffnete.

„Wie geht es Miß Ellen?" fragte ich englisch.

„Besser," antwortete die junge Dame.

„Glauben Sie, daß sie stark genug ist, die Rückfahrt antreten zu können?"

Die Antwort von Miß Virginia war ein Strom von Thränen, der unaufhaltsam aus ihren dunkeln Augen brach. Sie ergriff, gerade wie es eine Minute vorher Bergfeld gethan hatte, meine beiden Hände und murmelte, in, wie es schien, fürchterlichster Angst, Worte, die ihr Weinen und Schluchzen vollkommen unverständlich machten.

Unterdessen war auch Miß Ellen an die Thür gekommen. Sie sah noch sehr blaß aus, aber war viel ruhiger und gefaßter als ihre Schwester. Ihre Augen suchten an mir vorüber Egbert, der hinter mir stand. Ich bat die Damen, sich fertig zu machen. Miß Ellen that dies ruhig, Miß Virginia unter fortwährendem Schluchzen und Weinen, das dem jungen Merkurssohn durch die Seele schnitt, und das er vergeblich durch leises Zureden zu beschwichtigen suchte. Es schien mir wiederholt, als ob die junge Dame mich unter vier Augen zu sprechen wünschte, aber ich hatte mit den Anordnungen unseres Rückzuges so viel zu thun, daß ich ihrem Wunsche nicht willfahren konnte. Es zeigte sich, daß die Sitze des Wagens noch verschiedene mit Damensachen angefüllte hölzerne Laden bargen. Einen Reisesack, der offenbar dem „Grafen" gehörte, gab ich dem Riesen in Verwahrung. Endlich konnten wir abfahren.

Es war nicht natürliches Wohlwollen und Ueberschwang von Nächstenliebe allein, weshalb ich die beiden jungen Paare in die trauliche Gemeinschaft eines engen viersitzigen Wagens gepackt hatte — ich hoffte, auf der Heimfahrt von dem Bauer, dem Wagen und Pferde gehörten, etwas Näheres über den durch unsere Dazwischenkunft zerstörten Schurkenplan des „Grafen" zu hören. Auch hatte ich mich in meiner Hoffnung nicht getäuscht. Leichtlebig, gewinnsüchtig und gewissermaßen abenteuerlustig, wie es die Art dieses Völkchens ist, war er

von dem „Grafen" durch eine Summe Geldes gewonnen worden, ihn und die Mädchen quer durch das Gebirge nach dem Städtchen F. am Fuß desselben zu fahren, von wo man in einer Stunde die Eisenbahn erreichen konnte. Um was es sich handelte, darnach behauptete der leichtsinnige Mensch nicht gefragt zu haben, konnte aber nicht leugnen, daß ihm die ganze Sache einigermaßen verdächtig geworden sei, da die eine junge Dame so traurig ausgesehen, und beim Aussteigen auf dem Nonnenkopf so geweint habe. Freilich, wenn er gewußt hätte, daß der Graf gar kein Graf, sondern ein Kellner sei, würde er sich nicht in den Streit der Herren gemischt und sich die Prügel erspart haben, die er von Herrn Egbert erhalten.

So schwatzte der Mensch; ich ließ ihn schwatzen, und sammelte die Körner Wahrheit, die ohne allen Zweifel in der Lügenspreu steckten. Unerklärlich blieb mir nur, wie Mr. Cunnigsby — ein so großer Schurke, wie er sein mochte — zu diesem Bubenstück seine Einwilligung habe geben können. Hatte er geglaubt, das arme Mädchen in dieser unerhörten Weise in eine ihr verhaßte Verbindung zu zwingen? vielleicht zu gleicher Zeit durch diese Flucht den erwünschten Schwiegersohn vor der Gefahr des Duells mit dem gefährlichen Egbert zu retten? und hatte er hernach das Ganze für eine wirkliche Entführung ausgeben wollen, in die dann auch die älteste Tochter verwickelt worden sei? Es gab kaum eine andere Erklärung; aber dann — welcher Abgrund von Schlechtigkeit war die Seele dieses Mannes! Freilich, freilich! was weiß ein Sclavenzüchter von Ehre und Rechtlichkeit? Hat ein solches Scheusal Eingeweide wie ein anderer ehrlicher Mensch? War es nicht Longfellow, der in einer kleinen, schauerlich schönen Ballade einen ähnlichen Stoff behandelt: wie ein Pflanzer seine Tochter an einen Sclavenschiffcapitän verkauft?

But the voice of nature was too weak;
He took the glittering gold!
Then pale as death grew the maiden's cheek,
Her hands as icy cold . . .

Ja, ja! die Stimme der Natur! es wird bei ihm nicht großen Kampf gekostet haben, die zu übertönen mit dem Klang des glänzenden Goldes; und die todtbleiche Wange

des Mädchens hatte ich ja nur eben erst gesehen, hatte eben erst, als ich ihr in den Wagen half, ihre eiskalten Hände in den meinen gehabt! Und jener Pflanzer hatte doch noch einen Schimmer von einem Grunde für seine Unthat; er war ein armer Teufel und mußte vielleicht das Geld haben; aber dieser Mr. Cunnigsby, der selbst ein reicher Mann ist, — freilich! wer weiß, wie es mit seinen Verhältnissen steht! Die Anleihen, die er von allen Seiten contrahirt, lassen wenigstens auf eine bedenkliche augenblickliche Verlegenheit schließen. Unter allen Umständen werden wir einen schweren Stand mit dem ehrenwerthen Gentleman haben; er wird den freien Amerikaner und den Jaguar nach Möglichkeit herauskehren, obgleich er, wenn er nicht ganz toll ist, uns dankbar sein muß, daß wir ihn von dem „Grafen" befreiten. Da muß man die Schraube ansetzen, und für die arme Ellen so viel als möglich herauszupressen suchen; vielleicht auch für die Andere, die möglicherweise mehr leichtsinnig als schlecht ist, und jedenfalls ganz unter der Furcht vor ihrem Jaguar-Vater steht.

So sann und calculirte ich, während ich oben auf dem Bock neben dem Kutscher saß, und unter andern Befürchtungen auch noch die hatte, mir den grausamsten Schnupfen zu holen. Denn der Abend war kalt geworden, in dem Walde nebelte es, und der Nebel wurde dichter, je mehr wir uns auf unserer raschen Fahrt bergab Tannenburg näherten. Das war eine unverhältnißmäßige Abkühlung nach unserem zweistündigen Dauerlauf über Stock und Stein, und einem Kampf auf Tod und Leben! Aber aus dergleichen dürfen wir braven Stallmeister uns freilich nichts machen, während unsere Ritter im wohlverschlossenen Wagen an der Seite ihrer Dulcineen ein reizendes Capitel in dem Roman ihrer Liebe lesen. O, dieser mühseligen, schweißtriefenden, zähneklappernden Stallmeisterei! Endlich — endlich — da ist Tannenburg!

Elftes Capitel.

Auf der Seite, von welcher wir kamen, hat man nur wenige Schritte durch das Dorf bis zum Kurhaus; aber schon auf dieser kurzen Strecke nahm man wahr, daß etwas Außerordentliches vorgefallen sein mußte. Es standen Leute in Gruppen beisammen, die immer dichter wurden, je mehr wir uns dem Kurhause näherten. Vor dem Flügel, wo die Amerikaner und ich wohnten, und wo wir vorfahren mußten, hielt eine große Chaise, angespannt. Ein Haufen Neugieriger umgab sie, der auch sofort unsern Wagen umdrängte.

„Da sind sie, da sind sie!" riefen verschiedene Stimmen durcheinander.

Ich sprang vom Bock und wäre beinahe über Doctor Kühleborn gefallen, der eben auf unseren Wagen zugestürzt kam.

„Sind Sie es, sind Sie es wirklich!" rief der kleine Mann. „Der Himmel sei gelobt! welche Angst haben wir ausgestanden! Wo um Alles in der Welt haben Sie denn gesteckt, meine Damen! Und wo ist der Graf? und wie kommen Sie Alle zusammen?"

„Auf einen Augenblick, Herr Sanitätsrath," raunte ich dem Eifrigen zu, indem ich ihn, während Egbert und Bergfeld den Damen beim Aussteigen halfen, am Arm ergriff und einen Schritt auf die Seite zog; „hat Ihnen Lindau gesagt" —

„Aber Lindau ist noch gar nicht wieder hier."

„Unmöglich. Und der alte Meister König —"

„Ist vor einer halben Stunde zu Fuß gekommen, sitzt oben auf Ihrem Zimmer und erwartet Sie. Aber lassen Sie uns zu den Damen!"

Diese waren mittlerweile ausgestiegen. Der Doctor stand wie auf Kohlen. „Und Sie wissen gar nicht, was hier vorgegangen ist?" rief ich, ihn noch immer am Arm festhaltend.

„Nun natürlich," entgegnete der Doctor; „wir glaubten Alle, den Damen und dem Grafen sei oben in den Bergen ein Unfall begegnet; Mr. und Mrs. Cunnigsby wollten ihnen eben auf gut Glück nachfahren. Aber um Himmelswillen, wo ist denn der Graf?"

„Sie sollen es sogleich erfahren," murmelte ich, indem ich seinen Arm losließ und mich zu den Andern wandte, die noch immer von dem Haufen umdrängt waren. „Kommen Sie, meine Damen, und Sie, Herr Sanitätsrath, begleiten uns wohl gefälligst."

Ich hatte Ellens Arm genommen und drängte mich, ohne viel Umstände zu machen, durch die Gaffer. Miß Virginia (der Herr Bergfeld treu an der Seite blieb), Egbert und der Doctor folgten. So schritten wir in das Kurhaus, die Treppe hinauf. Ich fühlte, wie das gute arme Mädchen zitterte und schwankte. „Muth, Muth, liebes Kind," flüsterte ich; „er soll Ihnen nichts zu Leide thun dürfen. Es wird noch Alles gut werden."

Mit diesen Worten öffnete ich die Thür zu dem Salon der Amerikaner, in welchen ich schon einmal so unerlaubt und unerwünscht eingedrungen war.

Mr. Cunnigsby stand mit dem Hut auf dem Kopf, vollständig zur Reise fertig da. Als er uns erblickte, fuhr er einen großen Schritt zurück, mit einem unverständlichen Ausruf, der jedenfalls kein Segen war, und einem Ausdruck des Schreckens in dem erbleichenden Gesicht, der meinen schlimmsten Verdacht vollauf bestätigte. Mrs. Cunnigsby trat eben aus dem Nebenzimmer mit einer Schachtel in der Hand, die sie mit einem lauten Kreischen fallen ließ. Sie war also ebenfalls im Complot.

Ich ließ die arme Ellen, die sich nicht mehr auf den Füßen halten konnte, sich in einen der Fauteuils setzen, und ging auf den Jaguar zu, der in dem Maße, als ich mich ihm näherte, vor mir zurückwich, bis er an den großen runden Tisch stieß, an dem er nothgedrungen, aber nicht ohne die zitternde Hand auf die Platte zu stützen, stehen blieb.

„Wir kommen, mein Herr," sagte ich auf Deutsch, „uns Ihren Dank zu erbitten. Wir, das heißt, die Herren Egbert und Bergfeld dort und ich, haben Ihre Fräulein Töchter so eben von einem Schurken befreit, von dessen Schurkerei Sie wohl keine Ahnung hatten?"

Ich sah, während ich sprach, wie der Mann mit einer Anstrengung, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre, nach Fassung rang, und wie diese Anstrengung keineswegs vergeblich war. Die Blässe der Angst wich aus seinen Zügen, um einer zornigen Röthe Platz zu machen; er schnellte sich

wie mit einem Ruck empor, schlug sich den Hut fester auf den Kopf und sagte durch die zusammengeklemmten Zähne, englisch:

„Dies ist ein gemeines Complot, dessen Urheber Sie sind. Aber ich werde Ihre Unverschämtheit nicht dulden. Zuerst ersuche ich Sie, mitsammt Ihren Helfershelfern sofort mein Zimmer zu verlassen!"

Und dabei wies er auf die Thür mit einer Hand, die so befehlshaberisch deutete, und einem Blick, der so drohte, daß Herrn Bergfeld, wie er mir hernach anvertraute, der Muth entsank, und auch ich mich auf einen Moment betreten fühlte.

Aber auch nur für einen Moment. Die Miene der Frau, die sich dicht hinter ihrem Gatten hielt, war zu kläglich und zeigte deutlich, was jener durch seine Frechheit zu verhüllen suchte.

„Ich werde nicht gehen, wenigstens jetzt noch nicht," erwiederte ich, „und zweitens ersuche ich Sie, im Interesse dieser Herren deutsch zu sprechen, wenn Sie nicht wollen, daß ich als Dolmetscher diene, was aber diese uns Allen peinliche Scene nur verlängern würde. So sage ich Ihnen denn in aller Kürze, daß der Mann, den Sie für einen Grafen gehalten haben, nichts ist, als ein ganz gemeiner Schwindler, nebenbei gewesener Kellner, und daß Ihnen das unbegrenzte Vertrauen, welches Sie diesem Menschen schenkten, um ein Haar sehr theuer zu stehen gekommen wäre."

„Das ist eine Lüge, eine verdammte Lüge," donnerte Mr. Cunnigsby, „erfunden von Ihnen und jenem Herrn da (er deutete auf Egbert), aber es soll Ihnen wenig helfen. Ich werde mir vor Ihren Nachstellungen Ruhe zu verschaffen wissen, und Sie" — er fuhr auf Doctor Kühleborn los — „Sie könnten auch etwas Besseres thun, als hier stehen und ruhig zusehen, wie diese jungen Leute einen alten respectabeln Mann und Fremden, der kaum Ihre Sprache sprechen kann, beschimpfen."

„Mein werther Herr," sagte der Sanitätsrath; „ich versichere Sie, ich bin so verwirrt, so paralysirt von diesem Auftritt, — von Allem, was ich hier höre und sehe, daß ich mich in einer tödtlichen Verlegenheit befinde. Dies Alles muß ja zweifellos auf gröblichen Mißverständnissen beruhen. Ich bitte, ich beschwöre Sie, verehrtester Herr" — fuhr er,

sich zu mir wendend, fort; „sehen Sie wohl zu, was Sie thun! Es ist mir unbegreiflich, wie Sie so etwas denken, geschweige denn sagen können!“

„Einem alten, respectabeln Mann!“ wiederholte Mr. Cunnigsby; „es ist eine Schande, es ist unerhört. Aber ich werde mich an unsern Gesandten wenden. Ich will doch sehen, ob ein Bürger der Vereinigten Staaten in Deutschland so straflos verleumdet und beschimpft werden kann.“

Mr. Cunnigsby hatte das so pathetisch, so salbungsvoll gesagt, so ganz mit der Stimme und Miene eines gekränkten Ehrenmannes, dazu klang sein gebrochenes Deutsch so schutz- und schonungsbedürftig, daß Herr Bergfeld abermals unsere Sache als hoffnungslos aufgab; Egbert verlegen dastand; der Sanitätsrath nicht wußte, ob er jetzt nicht seine Autorität als Arzt, Director und Familienfreund aufbieten und dieser Scene auf jeden Fall ein Ende machen müsse; und ich selbst in Verlegenheit war, wie ich meiner festen Ueberzeugung, daß der Amerikaner sein Kind habe verkaufen wollen, Geltung verschaffen sollte, ohne, was mir unwürdig schien, die Tochter selbst gegen den Vater zum Zeugen aufzurufen.

Mr. Cunnigsby glaubte diesen Augenblick, der für ihn vielleicht so günstig nicht wiederkam, benutzen zu müssen. Er schritt hocherhobenen Hauptes nach der Thür, öffnete dieselbe und sagte mit einer majestätischen Handbewegung: „Darf ich die Herren jetzt ersuchen —“

„Guten Abend, Mr. Jones,“ sagte eine Stimme von draußen.

Mr. Cunnigsby fuhr, wie vom Blitz getroffen, von der geöffneten Thür zurück, durch die jetzt ein kleiner schwarzbärtiger, brillentragender Herr und ein anderer, großer, breitschultriger, dem der zugeknöpfte Rock und der starke Schnurrbart etwas Militärisches gaben, in das Zimmer traten. Der letztere Herr schloß die Thür und blieb in der Nähe derselben stehen. Der kleine schwarze Herr kam heran, und war in die Nähe des Tisches, auf dem die Lichter brannten, gelangt, als Mrs. Cunnigsby ebenfalls ihn erkannte und einen noch viel gelleren Schrei ausstieß, als vorhin, und auch die jungen Damen durch mannichfache Zeichen ihre Bestürzung zu erkennen gaben.

„Ah,“ sagte der kleine schwarze Herr; „ich sehe zu meiner großen persönlichen Genugthuung, daß mich die verehrten

Damen noch nicht ganz vergaßen! — Sehr gut! — Herr Hockelheim, wollen Sie gefälligst ein scharfes Augenmerk auf die Thür haben! Unser lieber Mister Jones entschlüpft einem oft, wo man es am wenigsten erwartet. Erlaube mir, mich den werthen Herren persönlich vorzustellen: Willibald Scherzer, Verlagsbuchhändler aus Berlin. Sie, verehrter Herr, (sich zu mir wendend) habe ich die Ehre, wenigstens von Ansehen zu kennen, abgesehen selbstverständlich von der intellektuellen Kenntniß aus Ihren Werken, die ich verehre — Sie haben mir durch Ihre Briefe an unsern gemeinschaftlichen Freund und Hausarzt, Doctor Tiger, über jenen Herrn da (auf Mr. Cunnigsby deutend) einen sehr großen Dienst erwiesen, indem Sie mich auf die Spur dieses schlauen Herrn brachten, die mir gänzlich verloren gegangen."

Die Erscheinung des kleinen schwarzen Fremden war (da er mit seinem Begleiter bereits an der Post ausgestiegen, wir ihn mithin nicht einmal hatten vorfahren hören) für uns Alle so überraschend, daß wir Einer den Andern ansahen, als ob immer der Andere im Alleinbesitz der Erklärung dieser seltsamen Geschichte sein müßte. Für den weiblichen Theil der Familie Cunnigsby — von dem Hausvater ganz abgesehen — schien dieselbe eines erläuternden Commentars allerdings weniger zu bedürfen, denn die corpulente Mama (die übrigens auch in Reisekleidern stak) war in einen Stuhl gefallen und rang die Hände, wobei ihre Augen fortwährend starr auf Mr. Cunnigsby gerichtet blieben, und die beiden jungen Damen waren sich, offenbar getrieben von demselben Gefühle derselben Gefahr, in die Arme gesunken und schluchzten still eine an dem Busen der andern.

Dieser Anblick brachte mich zuerst wieder zur Besinnung.

„Ich vermuthe, daß wir die Verhandlungen auch ohne die Damen fortführen können?" sagte ich zu Herrn Willibald Scherzer.

„Ohne Zweifel, ohne Zweifel", erwiederte dieser mit großer Höflichkeit. „Im Gegentheil! ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie mich auf die Unschicklichkeit, eine derartige Verhandlung vor Damen zu beginnen, aufmerksam gemacht haben. Allerdings, wenn Madame die Güte haben wollte —"

„So lassen Sie uns wenigstens die jungen Damen entfernen. Darf ich Sie bitten, — nur hier herein; wir werden Sie hoffentlich nicht lange allein zu lassen brauchen."

Mit diesen Worten führte ich die beiden Mädchen mit sanfter Gewalt in das Nebenzimmer, in welchem bereits Lichter brannten, und welches, so weit ich in der Eile sehen konnte, das Schlafgemach derselben war, und drückte die Thür hinter ihnen in's Schloß.

„So", sagte Herr Scherzer, indem er sich einen Reiseshawl von dem Hals wickelte, denselben in seinen Hut that, den Hut auf den Tisch setzte, und sich mit sichtlicher Befriedigung die Hände rieb; „wir sind jetzt in der That ungenirter und können freier reden. So bin ich Ihnen vor Allem, meine Herren — ich habe gewiß die Ehre, in Ihnen Doctor Kühleborn vor mir zu sehen — sehr angenehm, Ihre schätzenswerthe Bekanntschaft zu machen! — die Erklärung schuldig, daß dieser Herr, der sich, wie ich höre, hier Mr. Cunnigsby aus Louisiana nannte, im verflossenen Winter bei mir in Berlin als Mr. Jones aus Virginia, durch den Secessionskrieg aus seiner Heimath vertrieben, introducirt, mir die Hälfte der Beletage eines meiner Häuser für, nebenbei, achthundert Thaler abgemiethet, für ungefähr dieselbe Summe Meubel gekauft und mich verleitet hat, dafür bei dem Verkäufer Bürgschaft zu übernehmen, sodann dieselben Meubel an einen dritten verkauft, das Geld eingesteckt und schließlich, wie ich wohl kaum hinzuzufügen brauche, ohne von mir oder von dem Meubelhändler Abschied zu nehmen, in einer stürmischen Frühlingsnacht dieses Jahres aus Berlin sich entfernt hat, mit Zurücklassung einiger sehr großer schwarzer Koffer — ganz eben solcher, wie ich da einen stehen sehe, die sich aber bei nachträglicher Untersuchung mit Stroh, Steinen und anderem ebenso nützlichen, wie werthlosen Material angefüllt fanden. Da, wie Sie ganz richtig vermuthen, Mr. Jones die Vorsicht gebraucht hatte, uns seine demnächstige Adresse nicht einmal anzudeuten, geschweige denn aufzugeben, und er das Geheimniß versteht, sein Incognito vortrefflich zu bewahren, so würden ich und seine übrigen Geschäftsfreunde wohl noch lange ohne diese wünschenswerthe Auskunft geblieben sein, wenn dieser Herr (mit einer Verbeugung nach mir hinüber) nicht, wie ich schon vorhin anzudeuten mir erlaubte, durch einen Zufall, den ich als einen glücklichen bezeichnen muß, uns den verlorenen Faden gleichsam wieder in die Hand gedrückt hätte. Seine Schilderung des Mannes war — wie man das aus solcher Feder nicht anders erwarten kann — so treffend, daß ich, sobald mir

unser gemeinschaftlicher Freund und Hausarzt Einsicht in den betreffenden Brief verstattet, nicht einen Augenblick an der Identität des sehr ehrenwerthen Mr. Augustus Lionel Cunnigsby mit dem nicht minder ehrenhaften Mr. Charles Jones und noch einem dritten Herrn, auf den ich gleich zu sprechen kommen werde, zweifeln konnte, um so weniger, als eine sofort bei T. Grauröder angestellte Recherche ergab, daß ein Mr. Cunnigsby, zum wenigsten in den Büchern von T. Grauröder, nicht existirte. Ich machte mich also heute Morgen mit dem Frühzuge in Begleitung jenes Herrn, in welchem ich Ihnen den Polizeiwachtmeister Hockelheim vorzustellen mir erlaube, auf den Weg, und schätze mich glücklich, meinen Gastfreund aus Berlin in einer so angenehmen Lage wiedergefunden zu haben."

Der schwarze Herr nahm hier seine Brille ab, rieb, während er uns freundlich anlächelte, die Gläser, setzte die Brille wieder auf, und blickte dann, plötzlich ein sehr ernstes Gesicht machend, auf Mr. Cunnigsby, als erwarte er, daß dieser Herr sich demnächst äußern werde.

Der Amerikaner hatte während der langen Auseinandersetzung des schwarzen Herrn ruhig dagestanden, den Hut immer noch auf dem Kopfe, die Finger der rechten Hand in seinem bis oben zugeknöpften Paletot, die buschigen Brauen so fest zusammengezogen, den Mund in so energische Falten gelegt, daß Herr Bergfeld (wie er mir ebenfalls hernach mittheilte) noch in diesem Augenblicke geschworen haben würde, das Ganze beruhe auf einer heillosen Verwechselung der Personen, und wir Andern wenigstens nicht wußten, was wir denken und glauben sollten. Mit Ausnahme von Mrs. Cunnigsby, die ihr fettes Gesicht in die fetten Hände gedrückt hatte, waren unser Aller Augen auf den so arger Dinge Angeklagten gerichtet, der jetzt die rechte Hand aus dem Rocke nahm, eine wegwerfende Bewegung machte und im wegwerfendsten Tone und seinem gebrochensten Deutsch sagte: „Well! dies mag sein oder es mag auch nicht sein; aber ich habe die Ehre zu sein ein amerikanischer Bürger und Gentleman; und als Gentleman zu Gentlemen fordre ich Sie jetzt zum letzten Male auf, zu verlassen dieses Zimmer, welches ist mein Zimmer. Was diesen Herrn hier angeht, der die hilflose Lage eines Fremden auszubeuten gedenkt, so ist er ein Schwindler

und Lügner, upon my word and honour, a swindler and liar, der mir schuldet tausend Dollars, wie ich vor Gericht beweisen werde. Und nun, — good evening, gentlemen!“

Er ging auf die Thür zu, als wollte er sie uns öffnen. Der Constabler=Wachtmeister aber, der dort postirt war, mußte die Sache anders auffassen, denn er stellte sich mit seinem breiten Rücken gegen die Thür und rief in dröhnendem Basse: Zaruck!

„Lassen Sie ihn ja nicht hinaus“, schrie der kleine schwarze Herr, den die letzten ehrenrührigen Aeußerungen des Amerikaners einigermaßen aus der Fassung gebracht zu haben schienen; „lassen Sie ihn um's Himmelswillen nicht hinaus; wir könnten lange auf sein Wiederkommen warten. Wie? Mr. Jones, ich bin ein Schwindler und Lügner? ich bin Ihnen tausend Dollars schuldig? ist die Frechheit erhört? Wissen Sie, Herr, daß wir allen Grund zu vermuthen haben, daß Sie ebensowenig Mr. Charles Jones aus Virginia als Mr. August Lionel Cunnigsby aus Louisiana, sondern ein deutscher Schneider aus dieser Gegend sind, der im Jahre Achtzehnhundertsiebenundfünfzig ausgewandert, zuletzt in der zehnten Avenue in New-York gewohnt hat und Gottlieb Lebrecht König heißt?“

Die schwarzen Augen des schwarzen Mannes funkelten ordentlich durch die Brillengläser, während er so keck auf Mr. Cunnigsby, alias Mr. Jones zuschritt, als ob derselbe nie in seinem Leben die Sclavenpeitsche und den Revolver, sondern nur immer Nadel und Scheere gehandhabt hätte. Dieser seinerseits brach, als Herr Scherzer jene neue unerhörte Anschuldigung vorbrachte, in ein schallendes Gelächter aus; aber dies Gelächter klang so hohl und röchelnd, daß, wer Ohren hatte, zu hören, die schuldige Seele des Mannes daraus hervorhören mußte. Wenigstens hatte ich durchaus diese Empfindung; und zugleich fuhr mir, als Herr Scherzer den Namen König nannte, mit der Schnelligkeit des Blitzes ein Gedanke durch den Kopf, der von dem Mittagstische in der Wohnung des ehrlichen Waffenschmiedes in S. ausging, und bei der Person desselben ehrlichen Waffenschmiedes, die gerade über unsern Häuptern in meiner Stube auf mich warten sollte, endete. In demselben Moment war ich auch an dem schnurrbärtigen Wachtmeister, der mir willig Platz machte, vorüber, die Hühnerstiege hinauf, in meine Mansarde hinein, wo denn richtig der würdige Meister an einem Tische saß und sich mit

der Lectüre irgend eines meiner Bücher die Zeit vertrieb, die ihm allerdings lang genug geworden sein mochte.

Den trefflichen Mann bitten, mir zu folgen, ihn bei der Hand ergreifend, die Hühnerstiege hinab, in das Zimmer, das ich so eben verlassen, ziehen — das Alles war so schnell geschehen, daß sich die Situation in diesem Zimmer noch nicht im mindesten verändert hatte.

Ich ergriff eines der Lichter, leuchtete damit dem Amerikaner in's Gesicht und rief, zu dem Meister gewandt: „Kennen Sie diesen Mann?"

„Lebrecht", rief der Meister, die Hände im Uebermaß des Erstaunens emporreckend, „Lebrecht!"

Und zum dritten Male kreischte die arme Frau in ihrem Lehnstuhl auf — diesmal aber so grell, daß die Mädchen aus dem Nebenzimmer weinend und schreiend hervorstürzten und die unglaubliche Verwirrung, welche nach der letzten großen Katastrophe im Zimmer herrschte, nur noch vermehrten.

Aber selbst in diesem entscheidenden Augenblicke bewahrte Mr. Cunnigsby-Jones-König die Kaltblütigkeit, die ihn schmückte.

„Who is this man?" sagte er, mit einer verächtlichen Handbewegung nach dem Meister.

„Ach, Lebrecht, Lebrecht", rief hier seine Gattin, indem sie sich aus ihrem Fauteuil erhob und mit gefalteten Händen und thränenüberströmten Augen auf ihn zuschritt. „Laß es sein! es hilft Dir doch nichts mehr!"

Ein Wuthgeheul brach aus der breiten Brust des zu Boden gehetzten Jaguars. „Verdammtes Weib!" knirschte er; „ich wußte es ja, daß Du mich verrathen würdest."

Die arme Frau bebte vor dem Wüthenden zurück. Ich unterstützte die ganz Geknickte und rief: „Nun meine Herren, ich dächte, dies löste jeden Zweifel. Es bedarf wahrhaftig keines großen Scharfblicks, um zu sehen, daß diese Zwei Brüder sind!"

In der That war die Aehnlichkeit zwischen den beiden hochgewachsenen, breitschultrigen, grauhaarigen, bärtigen Männern unverkennbar, so unverkennbar, daß ich kaum begriff, wie sie mir nicht im ersten Momente aufgefallen war. Zwar, wer hätte in dem ehrlichen deutschen Handwerksmeister und Kleinbürger den Bruder des Sclavenzüchters und Baumwollenjunkers aus Louisiana suchen sollen!

Doch an Dies und Aehnliches zu denken, war jetzt keineswegs die Zeit. Zweierlei schien für den Augenblick vor Allem geboten, einmal: im Interesse des Herrn Scherzer uns der Person des Delinquenten zu versichern, sodann: ihn von seiner Familie zu trennen, für die nach meinem Gefühl und nach dem, was ich bis dahin und jetzt eben beobachtet und gesehen, von dem bösen und jetzt so schwer gereizten Menschen das Schlimmste zu befürchten stand. Meine Kenntniß des Lokals kam mir in diesem Dilemma zu Statten. Das Zimmer links neben dem Salon, in welchem wir uns befanden, war ein Eckzimmer, und konnte außer der Thür in den Salon nur noch eine auf den Corridor haben. Ich theilte Herrn Scherzer mit wenigen Worten meinen Plan mit, den dieser Herr mit schnellem Verständniß durchaus billigte. Dann schritt ich auf Herrn Lebrecht König, der sich jetzt, da er sich rettungslos von allen Seiten umgarnt sah, in einen Stuhl geworfen hatte und in dumpfem Brüten vor sich hinstarrte, zu und fragte ihn höflich, ob er sich gutwillig in jenes Eckzimmer begeben und sich dort einschließen lassen wolle? Er erhob sich schweigend, und schritt mit mir und dem Wachtmeister, der sich uns auf einen Wink von mir anschloß, nach jenem Zimmer, die Augen auf den Boden geheftet, ohne auch nur einen Blick auf seinen Bruder, oder seine Frau oder seine Töchter zu werfen. Das Eckzimmer war, wie ich vermuthet hatte, sein Schlafzimmer. Es sah sehr wüst in demselben aus; eine Menge Sachen lagen durcheinandergestreut auf dem Bett, den Stühlen, auf der Erde, wie wenn Jemand in aller Eile das Nothwendigste zu einer Reise zusammengesucht und das Andere den Zurückbleibenden aufzuräumen gelassen hätte. In einer Ecke stand noch einer jener schwarzen riesenhaften Koffer, deren Bedeutung nach Herrn Scherzers scharfsinniger Analyse mir nun ebenfalls klar war. Ich entzündete an dem mitgebrachten Licht eines der beiden, die auf dem Tische standen, während der Herr Wachtmeister einen technischen Blick über das Lokal gleiten ließ, und sodann, auf Herrn Lebrecht König zutretend, im Tone väterlicher Ermahnung also sprach: „Nun will ich Ihnen was sagen, Männecken, machen Sie keine Fisematenten nicht, sondern verhalten Sie sich hübsch ruhig und ordentlich, sonst kriegen Sie es directe mit mir zu thun, und das könnte sehr eklig für Sie werden.“

„Darf ich noch ein paar Worte mit diesem Herrn hier

reden?" fragte hier Herr Lebrecht König, indem er plötzlich das stattliche, jetzt so tief gebeugte Haupt hob, und mich fixirte.

„Wenn der Herr mit Ihnen reden will, warum nicht?" sagte der Wachtmeister, indem er eines der Fenster öffnete und die Entfernung desselben von dem Erdboden maß.

Der Ex-Sclavenzüchter trat an mich heran und sagte mit gedämpfter Stimme und zum ersten Male sehr fließend deutsch sprechend:

„Können Sie mir Ihr Ehrenwort geben, daß es sich mit dem Grafen wirklich so verhält, wie Sie gesagt haben?"

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf", erwiederte ich.

„Und ich habe mich von diesem Schurken täuschen lassen!" murmelte er, „ich!"

Er versank für ein paar Augenblicke in Nachdenken; plötzlich hob er den Kopf wieder und sagte mit einem cynischen Lächeln:

„Ich will Ihnen reinen Wein einschenken, Herr. Jener alte Mann ist wirklich mein Bruder. Wie er plötzlich von S. hierher geschneit ist, will ich nicht fragen; er hat mir immer im Wege gestanden. Ich bin aus Amerika nach Deutschland gekommen, um auf Kosten meiner Landsleute, deren Gutmüthigkeit und Leichtgläubigkeit ich von früher her kannte, zu leben; vielleicht auch durch meine Töchter eine Fortune zu machen. Meine Töchter sind unschuldig. Da mich der Graf so unerhört beschwindelt hat, mögen die beiden andern Herren sie heirathen. Es kann Ihrem Freund nicht daran liegen, den Vater seiner Frau im Zuchthause zu wissen; Herr Bergfeld ist ein grüner Junge, aber wie der Fall nun liegt, mag er passiren. Vor Allem werden Sie sich mit Herrn Scherzer auseinandersetzen müssen. Was mich selbst betrifft, so sollen Sie mich billig finden, wenn man mir billige Bedingungen stellt. Und nun gehen Sie in — Gottes Namen! Sie sind es, der mich in diese Lage brachte; Sie haben die Pflicht, mich wieder herauszureißen. Auf Wiedersehen also!"

Er nahm den Hut, den er bis dahin noch immer auf dem Kopfe gehabt, ab und machte mir eine stattliche Verbeugung, die ich — vermuthlich in Anerkennung der unvergleichlichen Geistesgegenwart und Kaltblütigkeit dieses kostbaren Hallunken, der meiner Klugheit und meinem Einfluß noch eben ein so schmeichelhaftes Compliment gemacht hatte, — ebenso höflich erwiederte. Dann verließen der Wachtmeister

und ich das Zimmer, jener durch die Thür nach dem Corridor, die er hinter sich abschloß, ich durch die in den Salon, wo ich die Gesellschaft in verschiedenen Situationen fand, die einem Genremaler die kostbarsten Motive geliefert haben würden.

Nicht weit von dem runden Tisch, und noch im vollen Lichte der Kerzen, das von ihren dicken thränenüberströmten Wangen reflectirte, saß Mrs. Cunnigsby=Jones=König, die mit dem Reisehute, der nun nicht mehr nothwendig war, in der Eile auch die ehrwürdigen grauen Locken abgenommen hatte, und in Folge dessen einen mit blondem, bereits ergrauendem Haar spärlich bedeckten Kopf präsentirte. Sie hatte mit beiden Händen die Hände ihres Schwagers, des ehrwürdigen Meisters, der auf dem Rande eines Stuhles vor ihr saß, erfaßt und schüttete ihm mit von Thränen vielfach unterbrochener Stimme ihr übervolles Herz aus.

Neben ihnen, den kahlen Kopf nachdenklich auf die eine Seite geneigt, den goldenen Knopf seines Stockes an die dünnen Lippen gepreßt, stand der Sanitätsrath, die wunderbare Mär von dem Betrug, den man ihm gespielt, mit durstigen Ohren einsaugend. An dem Tische selbst auf der anderen Seite saß Herr Willibald Scherzer, der mit einem Bleistift sehr eifrig in seinem Taschenbuche Zahlen schrieb — möglicherweise diejenigen, welche die Summe, um die ihn der „Gastfreund" betrogen, ausdrückten — und nur von Zeit zu Zeit seine funkelnden Brillengläser auf Mrs. Cunnigsby=Jones=König wandte, die jetzt, die amerikanische Lady gänzlich aufgebend, im reinsten Dresdener Dialect erzählte, wie sie unter dem Vorwande, die Vermißten aufzusuchen, Tannenburg hätten verlassen wollen, um nicht wieder zurückzukehren; wie sie nichts besäße, als das schwarzseidene Kleid, das sie trage (die dicke Uhrkette sei unächt), und wie ihre Töchter ihre paar „Fahnen" immer wieder auseinandergetrennt und wieder zusammengenäht hätten, daß es „nach was aussehe". In den großen schwarzen Koffern sei nichts als —

„Stroh und Steine, Stroh und Steine", murmelte Herr Scherzer, der sich wieder über seine Zahlen beugte.

„Nu eben!" sagte die arme Frau; „aber ich bin ja nicht schuld daran, und meine armen Kinder sind nicht schuld daran! Ach herrcheses! meine armen Kinder!"

Meine Blicke richteten sich auf die beiden andern Gruppen

im Zimmer, von denen die eine, in der Nähe des Fensters, mich innig rührte. Es waren Ellen und Egbert. Das schöne Mädchen saß da, bleich, mit verweinten Augen, die in diesem Momente mit einem rührenden Ausdrucke der Liebe und Dankbarkeit zu dem Geliebten erhoben waren, der, eine ihrer Hände in der seinen haltend, über sie gebeugt stand, und mit jener Beredtsamkeit, die nur die Liebe lehren kann, eifrig und leise zu ihr sprach. Die zweite Gruppe befand sich in der Tiefe des andern Fensters, zum Theil von dem Vorhange bedeckt, so daß ich von der Dame nur den Saum des Kleides, und von dem Herrn nur die carrirten Beinchen sehen konnte und einen carrirten Arm, der fortwährend eine Bewegung von einer Stelle, wo unter der unsichtbaren carrirten Weste das Herz sitzen mochte, in die Luft und wieder zurück nach der besagten unsichtbaren Stelle machte.

So leid es mir that, die Herzensergießungen so vieler Menschen auf einmal zu unterbrechen, war ich mir doch der Dringlichkeit des mir so eben zu Theil gewordenen Auftrages zu bewußt, als daß ich nicht mit einem energischen Räuspern die Aufmerksamkeit auf mein Wiedererscheinen hätte lenken sollen. Herr Scherzer schloß sein Notizbuch und erhob sich, der Medicinalrath nahm den Stockknopf von den Lippen; beide traten auf mich zu.

„Meine Herren“, sagte ich; „diese wunderbare Angelegenheit erfordert unsre ganze Umsicht und Energie. Dazu kommt, daß wir die Schritte, über die wir uns hoffentlich einigen werden, bald thun müssen.“

Die beiden Herren sahen mich, weiteren Aufklärungen entgegen harrend, fragend an.

„Lassen Sie uns“, sagte ich, „zu einer Conferenz zusammentreten, an welcher auch dieser würdige Mann — ich deutete auf den Meister — Theil nehmen muß. Unterdessen mag der Diener der irdischen Gerechtigkeit — Herr Hockelheim trat eben wieder in den Salon — hier Platz nehmen und unsern Gefangenen bewachen, während die Damen sich in ihr Zimmer“ —

„Ihre Zimmer“, verbesserte der Sanitätsrath; „die Unglücklichen haben ja vier Zimmer nun schon über vier Wochen gehabt!“

„Desto besser“, sagte ich; „also in ihre Zimmer zurückziehen, wohin wir ihnen sofort das Abendbrod schicken wollen,

lieber Sanitätsrath — die armen Mädchen müssen ja vor Aufregung, Hunger und Kummer beinahe ohnmächtig sein."

Offen gestanden fühlte ich selbst meine Kräfte nach den gewaltigen Strapazen des Tages fast erschöpft, indessen hier mußte gehandelt sein; das Glück der beiden lieben Menschenkinder, die sich unter so sonderbaren Umständen gefunden, und dort in der Ecke sich versicherten, daß sie sich liebten und nie, nie wieder von einander lassen wollten, mußte sicher gestellt werden, trotz aller Müdigkeit in den Gliedern. Die weinende Mutter — diese entthronte Königin, die jetzt ihre graue Lockenkrone demüthig in der Hand trug und noch immer versicherte, daß sie keine Schuld und daß sie es ja immer gesagt habe — die weinende Mutter und die weinenden Töchter, die beide von der Schönheit waren, welche durch Thränen nur noch schöner wird, — wurden von dem Sanitätsrath in ihre Zimmer — auf der andern Seite des Salons — geführt; der Wachtmeister Herr Hockelheim nahm in dem Salon selbst neben einer Flasche Rothwein Platz, und wir, das heißt: Kühleborn, Herr Scherzer, der Meister, Egbert, Bergfeld und ich begaben uns eine Treppe tiefer in das „Sprechzimmer" des Sanitätsraths, um uns vorerst einmal an schnell herbeigeschaffter kalter Küche und einem paar Gläser Champagner zu restauriren und dann, oder vielmehr schon während dessen, gemeinsam zu berathen, „was nun geschehen solle?"

Zwölftes Capitel.

Eine sichere Basis der Verhandlungen war glücklicherweise bereits vorhanden. Noch während wir die Treppe zusammen hinunterschritten, hatte Egbert, mir seinen Arm um die Schulter legend, zugeflüstert: „Sieh zu, wie Du den Schwarzen zufrieden stellst, und wie wir den Vater los werden; ich bin zu Allem und Jedem bereit, und sollte es mich mein Vermögen kosten", worauf ich in demselben Tone: „just so viel wird's wohl nicht sein, und daß es Dir auf ein paar Tausend in diesem Falle nicht ankommt, weiß ich." — Sodann

hatte mich Herr Bergfeld, als wir kaum das Zimmer betreten, in eine Ecke gezogen, mir die Hände gedrückt und mir zugeraunt: „Sehen Sie, ich habe doch recht gehabt: sie liebt mich, sie will mich heirathen. Ich mache mir gar nichts daraus, daß ihr Vater ein Schneider ist; mein Vater" — hier räusperte sich der junge Mann und wurde sehr roth — „mein Vater ist selbst Kammerdiener gewesen."

Ich drückte dem braven Jungen von Herzen die Hand. Es war ihm schwer geworden, dies Bekenntniß, um so schwerer, als er bisher immer von seiner „Familie" in Ausdrücken gesprochen hatte, die dunkel auf ein uraltes, in letzter Zeit in seinen Vermögensverhältnissen allerdings etwas zurückgekommenes Patriziergeschlecht hindeuteten. Aber die Liebe fällt in gute Herzen wie ein befruchtender Regen auf gutes Land, und der goldene Samen, der verborgen schlief, geht auf und bringt Früchte hundert- und tausendfältig.

„Meine Herren", sagte ich, als der Kellner, der die Erfrischungen gebracht, uns wieder verlassen hatte, und der Rauch aus einem halben Dutzend Cigarren — auch der Meister war mit einer Havannah — wohl der ersten in seinem Leben — versehen worden — zur Decke des hohen Gemaches stieg — während Alle auf einmal sprachen und Jeder dem Anderen seine individuelle Ansicht von den merkwürdigen Ereignissen begreiflich zu machen suchte — „Meine Herren! in Erwägung, daß die so höchst complicirten Fragen, welche uns zur Beantwortung vorliegen, wie vorauszusehen war, bereits eine ungemein animirte Debatte hervorgerufen haben, möchte ich, der ich, wie ich glaube, fester als einer von Ihnen die verwirrten Fäden dieser verwickelten Angelegenheit in der Hand halte — (Hört! hört! von dem Platze des Herrn Scherzer, der sein Taschenbuch bereits wieder geöffnet hatte) — mir erlauben, mich Ihnen — mit allem schuldigen Respect vor den älteren und erfahrenern Herren der Versammlung — als Präsidenten in Vorschlag zu bringen. Da von keiner Seite ein Widerspruch erhoben wird, nehme ich an, daß die Versammlung meine Wahl billigt, und ertheile demnächst Herrn Büchsenschmied Christian König das Wort, indem ich ihn bitte, uns aus dem Leben seines unglücklichen Bruders, so weit er es selbst kennt, Einiges mitzutheilen, und uns so in den Stand zu setzen, besser, als wir es jetzt vermögen, diesen seltsamen und beklagenswerthen Charakter zu beurtheilen."

Aller Augen wandten sich auf den ehrlichen Meister, der ohne alle Verlegenheit, wenngleich sichtlich ergriffen, also anhub: „Das will ich gern thun, liebe Herren, obgleich ich nicht viel zu erzählen habe. Unser Vater war Büchsenschmied, wie es auch mein Großvater gewesen. Wir waren unser drei Geschwister: ich, als der älteste, sollte Büchsenschmied werden, um das Geschäft übernehmen zu können, Lebrecht wurde zu einem Schneider in die Lehre gethan, die Schwester, die jetzt hier ist, und von dem guten Doctor da nun schon so lange erhalten wird — was ihm der liebe Gott vergelten möge, da ich es nicht kann — war damals schon kränklich, und mußte im elterlichen Hause bleiben, ohne eben helfen zu können. Vielleicht war das für den Lebrecht ein Unglück, daß ihn der Vater just ein so stilles Handwerk lernen ließ. Er war ein starker, wilder, muthiger Knabe, der sich lieber in Feld und Wald umhertrieb, als in der engen Stube hockte, und aus dem man wohl einen rechten Jägersmann oder dergleichen hätte machen können, der aber zum Schneider verdorben war. So hatten denn sein Meister und der Vater viel mit ihm abzusetzen, aber er lernte doch das Seine, denn er war von jeher sehr geschickt, und es gelang ihm eigentlich Alles, was er in die Hand nahm. Dann ging er auf die Wanderschaft und blieb lange fort, kam auch überall herum, bis nach England, wo er ein paar Jahre blieb, und wo er leicht sein Glück hätte machen können, denn die Wittwe seines Meisters hatte ein Auge auf ihn geworfen, da er denn, wie obbemeldet, ein gar stattlicher Bursche war, und begehrte ihn zu ihrem Ehegatten, aber er hatte ja wohl eine andere Liebste — wie er sich denn immer mit den Weibern was zu schaffen machte — die Frau kam dahinter, Summa: er setzte ihr den Stuhl vor die Thür und kam wieder nach Deutschland. Da hat er denn gearbeitet hier und dort, überall nur kurze Zeit, zuletzt in Dresden, wo er seine jetzige Frau kennen lernte, so die Tochter seines Brodherrn und ein gar schönes Mädchen war. Die heirathete er denn vom Fleck weg, und das war gut, weil er es sonst nimmer gethan hätte, und auch nicht gut, denn so ein Gesell, wie der Lebrecht — das giebt mein Tage keinen guten Ehemann. Item: sie waren Mann und Frau, und kamen nach S., eigentlich nur zum Besuch; dann blieben sie da, weil just ein alter Meister gestorben war und ein junger sich setzen konnte, hauptsächlich aber, weil der Lebrecht doch keine bessere

Aussicht hatte. Nun ging das Leid für mich an. Unsere Eltern waren gestorben, ich hatte das Geschäft übernommen, war schon so lange verheirathet, daß ich bereits sechs Kinderchen zu ernähren hatte und die Schwester, die immer kränker geworden, mußte ich auch erhalten. Just zu der Zeit fing das auch mit den Fabriken an; wir kleinen Handwerker konnten nicht so billig arbeiten; da war denn der Verdienst schlecht; es ging knapp zu, und manchmal schaute gar der Hunger zur Thür hinein. Das war schon schlimm genug, aber schlimmer wurde es, als der Lebrecht jeden Tag kam und sagte, ich solle ihm helfen und ich müßte ihm helfen, es fehlte ihm dies und es fehlte ihm das in der Wirthschaft, im Laden. Ich half, wo ich konnte, es war freilich blutwenig, aber wenn's auch viel gewesen wäre — ihm würde es doch nichts geholfen haben, denn er konnte das Seine nicht zusammenhalten, es war, als ob er an jedem Arm statt der Hand ein Sieb hätte und ein großlöchriges dazu. So ging das Elend mehrere Jahre, und wurde immer größer, als er nun noch zwei Kinder in die Ehe bekam, die schönsten Kinderchen, die man sehen konnte. Die Leute im Ort hätten ihn gern unterstützt, schon der Frau und der Kinderchen wegen, aber zuletzt wurden sie es müde, weil sie sahen, daß er sich nicht helfen lassen wollte, denn, je schlechter es ihm ging, desto höher wollte er hinaus, und je mehr er den Leuten schuldig war, um so hochmüthiger sah er sie über die Achsel an und schimpfte über das Lumpenvolk und Krämerpack, denen er noch einmal zeigen werde, was er für ein Kerl sei.

„Da kam er eines Tages zu mir und sagte, er wolle nach Amerika; ich sollte ihm das Geld dazu geben. Ich hatte es nicht, aber ich dachte auch, daß es das Beste wäre, wenn er fortginge, und so sammelte ich denn für ihn und bekam endlich die Summe zusammen. Er nahm das Geld, ohne zu danken. Meine Alte hatte für die Frau und die armen Würmer, die damals so ein sieben und acht Jahr zählen mochten, die Bündel zurecht gemacht, und da fuhren sie eines Morgens — ich weiß es noch wie heute; es war ein kalter Februarmorgen und meine Frau war in der Nacht in ihr achtes Wochenbett gekommen — ja da fuhren sie eines Morgens mit dem Hauderer fort — nach Amerika."

Der Meister schwieg und rieb sich die buschigen Augenbrauen.

„Hat er denn nie wieder von sich hören lassen?“ fragte ich.

„Ein paar Mal noch, im Anfang,“ erwiederte der Meister, „um Geld zu fordern, das ich ihm nicht geben konnte, beim allerbesten Willen nicht. Dann schrieb er nicht wieder; aber von Andern, die hinüber geschifft waren, um ihr Glück drüben zu versuchen, und nach Hause berichteten, erfuhren wir, daß es ihm nicht schlecht gehe; er habe einen Kleiderladen etablirt und ein Putzgeschäft, das vielen Zuspruch habe, da die Töchter, die unterdeß herangewachsen, durch ihr schmuckes Aussehen viel Käufer herbeilockten.“

„Die Sache hat seine Richtigkeit,“ rief hier Herr Scherzer, der seine Ungeduld, zu Wort zu kommen, nicht länger zügeln konnte; „stimmt ganz mit dem Resultat der Nachforschungen, die ich in New-York habe anstellen lassen. Sie müssen nämlich wissen, meine Herren, daß durch einen Zufall — aber ich bin Ihnen zuvor eine kurze Relation des Verhältnisses schuldig, in welchem ich selbst mit dem — ehem! — mit dem Manne gestanden habe. Er kam Anfang Februar dieses Jahres nach Berlin, stieg in einem der ersten Hotels ab, suchte nach einer passenden Wohnung; ein Commissionär wies ihn in eines meiner Häuser, wo gerade eine Wohnung leer stand. Ich nahm ihn, wofür er sich ausgab: einen reichen secessionirten Pflanzer, den der Krieg vertrieben, um so mehr, als er sofort auf meine Forderung einging, so daß es mir schon leid that, nicht mehr gefordert zu haben. Der Contract wurde in seinem Hotel abgeschlossen, wo mir die großen Koffer, mit denen der ganze Flur verbarrikadirt war, besonders imponirten. Die Frau war sehr angenehm, die Töchter sehr schön — ich bin sonst ein vorsichtiger Mann, meine Herrschaften, aber ich wäre ein ungläubiger Thomas gewesen, wenn ich in diesem Falle Mißtrauen gehabt hätte. Der sogenannte Mr. Jones erkundigte sich nach meiner Frau, indem er den Wunsch ausdrückte, der Gattin seines Wirthes seine Damen zuführen zu dürfen. Später erfuhr ich freilich, daß er schon damals recht gut gewußt hat, daß ich nicht verheirathet sei. Ich erbot mich natürlich nichts destoweniger zu allen Diensten, besonders auch dazu, die Damen in der Stadt herumzuführen; und unter uns, meine Herren, darauf hatte man es gerade abgesehen. Wir wurden sehr bekannt mit einander, trotzdem ich nicht in demselben Hause wohnte —

wäre sonst doch wohl früher hinter die Schliche gekommen. Ich machte mir ein Vergnügen daraus, die Bürgschaft für die gekauften Meubel zu übernehmen, da der sogenannte Mr. Jones vorgab, daß seine Creditbriefe ausgeblieben seien."

Hier seufzte Doctor Kühleborn sehr tief; die Phrase schien ihm bekannt.

„Was soll ich Sie lange aufhalten, meine Herren," fuhr der schwarze Mann fort; „ich übernahm die Meubel, ich bezahlte die Rechnungen bei G. Herson, ich bezahlte den Restaurant, von dem man das Essen holen ließ. Die Bekanntschaft dieser Damen ist mir sehr theuer zu stehen gekommen."

Der schwarze Mann lächelte ein sauersüßes Lächeln, indem er einen summirenden Blick über die einzelnen Items in seinem Notizbuch gleiten ließ.

„Sie wollen doch nicht etwa behaupten, daß diese Damen, wie Sie sich auszudrücken belieben, Sie zu diesen Ausgaben verleitet haben," rief hier Egbert, der schon während der ganzen Rede des Herrn Scherzer Zeichen großer Erregtheit hatte blicken lassen.

Herr Scherzer schaute verwundert von seinem Notizbuche auf.

„Ich habe nicht das Vergnügen, Sie zu verstehen," sagte er.

„Die Sache ist," sagte ich —

„Laß mich!" rief Egbert, dem bereits die Röthe des Zornes in die Stirn gestiegen war; „ich wollte dem Herrn nur bemerken, daß ich kein Wort dulden werde, welches auch nur den leisesten Zweifel an der Ehrenhaftigkeit „dieser Damen" (letztere beiden Worte mit großer Emphase) durchblicken läßt; und was besonders Miß Ellen, oder Fräulein Ellen —"

„Lenchen," sagte hier der Meister.

Egbert warf dem Meister einen wüthenden Blick zu.

„Oder Lenchen — gleichviel! — betrifft, so habe ich die Ehre, Ihnen zu erklären —"

„Aber, geehrter Herr," rief hier der schwarze Mann, „ich begreife gar nicht, was Sie von mir wollen! ich habe ja keine Sylbe gesagt, welche die Ehre der Damen compromittirte; aber Sie werden mir doch zugeben, daß, — abgesehen von dem ganzen amerikanischen Schwindel, den wir

einmal dem Manne allein in Rechnung setzen wollen, obgleich der stillschweigende Consens der Damen strafrechtlich einen dolus involvirt, ich sage: Sie werden mir zugeben, daß, wenn ein vorsichtiger Geschäftsmann, wie ich, sich zu der Höhe einer nicht unbedeutenden Summe für fremde Damen in Kosten setzt, er dies nicht thun wird, ohne eine Hoffnung —"

„Es kommt gar nicht darauf an, was Sie gehofft, oder wie theuer Sie sonst Ihre Großmuth zu verkaufen gedacht haben," donnerte Egbert; „sondern ob man Ihnen Hoffnungen gemacht hat; und hier erkläre ich noch einmal, daß ich kein Wort dulden werde, welches Fräulein Ellen —"

„Lenchen'," sagte der Meister zur Steuer der Wahrheit, aber offenbar ohne Hoffnung, in dem Lärm gehört zu werden.

„Und ich erkläre ebenfalls nochmals," schrie der kleine schwarze Herr heftig, „daß ich Fräulein Ellen, oder Fräulein Lenchen weder genannt, noch gemeint habe; aber ich sehe nicht ein, weshalb ich leugnen soll, daß die Avancen, welche mir die ältere der jungen Damen —"

„Wenn Sie damit Miß Virginia meinen sollten," sagte hier Herr Bergfeld, der sich, vor Aufregung zitternd, von seinem Stuhle erhob, „so bin ich meinerseits in der Lage, Sie ersuchen zu müssen, in Ihren Ausdrücken über Fräulein Virginia —"

„Luischen," sagte der Meister in resignirtem, aber festem Ton.

Der schwarze Herr fuhr sich mit beiden Händen an den Kopf.

„Aber meine Herren, meine Herren," schrie er; „ich weiß wahrhaftig nicht mehr, was ich denken soll. Ich glaubte, das Opfer eines schändlichen Humbugs, Schwindels und Betruges zu sein, und sehe mich hier einer Behandlung ausgesetzt, stoße auf ein Mißtrauen, eine Feindseligkeit, deren Motive auch nur zu ahnen ich weit entfernt bin. Ich —"

Niemand konnte verstehen, was Herr Scherzer vielleicht noch sagte, denn Alle sprachen jetzt wieder durcheinander. Egbert und Bergfeld — diese geschworenen Freunde — waren aufgesprungen und redeten und gesticulirten auf Herrn Scherzer ein. Ich zog sie an den Rockschößen zurück und erklärte ihnen auf das Bestimmteste, daß ich sofort gehen und mich zu Bett legen würde, wozu ich überdies die größte

Lust hätte, wenn sie mir von diesem Augenblick an nicht die Verhandlung mit Herrn Scherzer ganz allein überließen, und auf ihrem Zimmer das Resultat des Congresses abwarteten. —

Dies wirkte. Die beiden Heißsporne sahen ein, daß ihre Gegenwart hier nur vom Uebel war, und entfernten sich, mit dem Bemerken, daß sie auf Egberts Zimmer meiner harren würden.

„Und wäre es bis zum ersten Hahnenschrei!" rief Bergfeld.

„Gott sei Dank, daß diese jungen Herren fort sind," sagte Herr Scherzer, dessen Muth, sobald Jene das Zimmer verlassen, außerordentlich gewachsen war, „ich gestehe, daß ich nur noch mit Mühe an mich gehalten habe. Aber, geehrter Herr, sagen Sie mir nur, was wollten die jungen Leute, daß sie bei jedem Worte, das ich sagte, wie toll auf mich losfuhren?"

Ich erklärte nun mit aller möglichen Discretion dem schwarzen Herrn die Lage der Dinge. Er, aber auch der Sanitätsrath, der bei dieser Gelegenheit bemerken mußte, wieviel unmittelbar unter seinen Brillengläsern passirte, wovon sich seine Philosophie nichts träumen ließ, und der gute Meister, dem es, nach dem gespannten Ausdruck seiner ehrlichen Züge zu schließen, blutsauer wurde, sich in den verwickelten Combinationen und Permutationen des Gesellschaftslebens zurecht zu finden — Alle hörten sie mir mit der größten Aufmerksamkeit zu. Als ich zu Ende war, sagte Herr Scherzer mit einem Blick in sein Notizbuch:

„Wenn ich Sie recht verstanden habe, geehrter Herr, so würde Herr Egbert aus Gründen, die sich, wie Sie eben so fein wie richtig bemerkten, einer genaueren Erörterung entziehen, geneigt sein, für Herrn König — König, Königsby, Cunnigsby! sehr gut! — also für Herrn König aufzukommen, so weit überhaupt die Sache mit Geld gut zu machen ist."

„Verzeihen Sie," unterbrach ich ihn, „das ist die conditio sine qua non. Wollten meine Clienten den gerichtlichen Weg eingeschlagen wissen, hätte unsere Verhandlung keinen Sinn. Wer geschädigt ist, soll entschädigt werden — damit aber sei es genug."

„Sehr wohl," sagte Herr Scherzer, „es kommt also nur

darauf an, ob Ihr Freund oder Ihre Freunde im Stande sind, zu leisten, wozu sie sich verpflichten. Ich bin ein Geschäftsmann, und —"

„Sie sollen jede Sicherheit haben, die Sie wünschen; mein Freund ist sehr vermögend —"

„Ich zweifle nicht daran; aber die Schadenrechnung wird etwas lang werden. Ich habe vorhin schon die einzelnen Items hier untereinander gestellt; wenn Sie gütigst einen Blick auf dieses Blatt werfen wollen: 400 Thaler erstes Quartal; 400 Thaler, da nicht contractmäßig gekündigt ist — der Contract liegt zu Ihrer Einsicht jeder Zeit bereit, — ich habe die Wohnung freilich noch rechtzeitig vermiethet, aber sie hätte doch eben so gut leer bleiben können — also 400 Thaler zweites Quartal, Möbel 800 Thaler, Restaurateur 180 Thaler, Modehändler 400 Thaler."

„Gott du Gerechter!" rief der Meister, die Hände über dem Kopf zusammenschlagend.

„Baar 200 Thaler, dito 24. März — Notabene den Tag vor ihrer Abreise — 100 Thaler. Summa 2480 Thaler. Dazu Reise nach Tannenburg und zurück für zwei Personen —"

„Sie gehen sehr in's Detail," sagte ich.

„Geehrter Herr, man muß wohl — ein Geschäftsmann — ein Verlagsbuchhändler wenigstens muß wohl — Ihr Herren Schriftsteller freilich —"

„Freilich, freilich!" sagte ich; „aber um so mehr wundere ich mich, daß, wenn auch die jungen Damen noch so schön und liebenswürdig waren, Sie so große Summen einem Manne creditiren konnten, den Sie nicht kannten —"

„„Lieber Freund, ist es mir denn anders gegangen?" sagte der Sanitätsrath seufzend; „auch ich bin das Opfer einer beklagenswerthen Leichtgläubigkeit geworden; und dieser Graf — er hat freilich bezahlt; aber wenn diese Geschichte ruchbar wird, und — Herr des Himmels, daran habe ich ja noch gar nicht gedacht!"

Doctor Kühleborn sprang vom Stuhle, als hätte man ihm eine volle Ladung der elektrischen Batterie, die hinter ihm in einer Ecke des Zimmers stand, in den Nacken geleitet, und fing an, mit kurzen Schritten auf- und abzulaufen.

„Morgen sollen die Wagen kommen, die sie nach Malepartus holen! Was soll man sagen? was thun? Ec.

Hoheit wird außer sich sein, und hat er nicht Ursache? eine solche heillose Mystification einer allerhöchsten Person ist ja noch nicht dagewesen, so lange die Welt steht. Ich bin um den Titel, um Reputation, die Tannenburger sind um die Eisenbahn, — es ist entsetzlich, entsetzlich! Der Kerl — verzeihen Sie, lieber Meister, aber er verdient wirklich keinen besseren Namen, — er muß exemplarisch bestraft werden; das ist die einzige Genugthuung, die wir Sr. Hoheit geben können!"

„Ich sehe nicht, daß die Sache dadurch besser wird," sagte ich; „im Gegentheil! Wir müssen Alles thun, den Scandal zu verdecken, zu vertuschen. Warum soll ein Reisender nicht eine Nachricht erhalten, die ihn zwingt, über Nacht abzureisen, selbst wenn er für den nächsten Tag bei einer Hoheit eingeladen ist? Unser Gefangener aber muß noch heute Nacht fort. — Noch heute Nacht," wiederholte ich; „noch in dieser Stunde. Ich habe meinen Entschluß gefaßt."

Ich erhob mich, wie ein Richter, wenn die Sache spruchreif ist.

Meine Bestimmtheit hatte nicht verfehlt, den gewünschten Eindruck zu machen. Der Meister kraute sich in dem buschigen Haar, der Sanitätsrath führte eine sehr bedächtige Prise in seine lange Nase, Herr Scherzer nahm seine Brille ab, und fing an, die Gläser zu putzen.

„Denn sehen Sie, meine Herren," sagte ich, „auch angenommen, ja zugegeben, daß noch ein oder der andere Hotelwirth in Baden-Baden, oder wo unser Freund sich noch sonst aufgehalten haben mag, von ihm mystificirt ist, — wir wissen es nicht, und wo kein Kläger ist, da ist kein Richter, und wenn sich nun auch wirklich die Gerichte in die Sache mischten, zu ihrem Gelde können sie den Betrogenen doch nicht verhelfen. Im Gegentheil erweisen wir Allen, die noch betrogen werden könnten und sehr wahrscheinlich betrogen werden würden, einen Dienst, wenn wir den vielgewandten Mann nach Amerika zurückschicken, denn daß er sofort Europa verläßt, wäre natürlich die erste Bedingung, die wir ihm auferlegen."

„Man kennt ihn in Amerika auch schon," sagte Herr Scherzer, „und das hat mich ja eben auf die richtige Spur gebracht. Ich fand nämlich, als er fort war, in dem Secre-

tär einen Brief, der sich unter andere unwichtige Papiere verirrt hatte, und seine, wie ich jetzt weiß und damals gleich ahnte, richtige New-Yorker Adresse trug. In diesem Briefe drohte ein Mr. Smith in Ausdrücken, die ich hier dieses guten Mannes wegen nicht wiederholen will, mit einer Wechselklage, und deutete auf andere Unregelmäßigkeiten hin, die den geschäftlichen Charakter des Herrn in dem bedenklichsten Lichte zeigten. Der Brief liegt in meinem Koffer; ich kann denselben sofort produciren, wenn Sie sich nur ein paar Minuten —"

„Ich denke, wir lassen das bis morgen," unterbrach ich den Eifrigen. „Vorläufig wollen wir uns einmal, wenn es Ihnen recht ist, zu unserem Gefangenen verfügen, und ihn mit unserem Beschlusse bekannt machen. Das Weitere findet sich dann schon."

Herr Scherzer und der Doctor schienen noch immer gewichtige Bedenken gegen meinen Plan zu haben; aber der ehrliche Meister sagte, indem er treuherzig meine Hand ergriff: „Gott segne Sie, lieber Herr, daß Sie dem Unglücklichen forthelfen wollen. Vielleicht bessert er sich, wenn er sieht, daß es noch Menschen giebt, die sich des Sünders erbarmen. Und wenn er ja auch wohl was Schlimmeres verdient hat — es ist hart für einen ehrlichen Kerl, seinen leiblichen Bruder im Zuchthaus zu wissen —"

Die Stimme des braven Mannes zitterte, ich drückte ihm die Hand und sagte:

„Kommen Sie, meine Herrrn!"

Ich ergriff ein Licht und ging voran; die Anderen folgten; zwei davon mehr mechanisch, glaube ich, als aus Ueberzeugung. In dem Kurhause war schon Alles still, die Treppe knarrte unter unseren Schritten, als wir Einer hinter dem Anderen hinaufstiegen. Die Thür aus dem Salon nach dem Corridor war weit geöffnet, vermuthlich von Herrn Hockelheim in der Absicht, sich sein Wächteramt zu erleichtern, da die Eckstube, in welcher der Gefangene saß, nur nach dem Salon und dem Corridor je eine Thür hatte, so daß der Verbrecher, falls er ja hätte ausbrechen wollen, jenen oder diesen passiren mußte.

Herr Hockelheim richtete sich, als wir in den Salon traten, so strack aus dem Fauteuil, in welchem er gesessen hatte, auf, und öffnete seine Augen so weit, daß die Ver-

muthung, der Brave sei nach der anstrengenden Reise bei der Flasche (die übrigens leer war) ein wenig eingenickt, nahe lag.

„Nun, wie steht's, Hockelheim?" fragte Herr Scherzer mit leiser Stimme.

„Alles in Ordnung," brummte der Wachtmeister und räusperte sich. „Er hat sich seit einer Stunde nicht gerührt."

Ich unterdrückte die Bemerkung, daß diese zarte Rücksicht für die gegenseitige Ruhe auch wohl von Herrn Hockelheim gewissenhaft beobachtet sei, und ersuchte ihn, uns die Thür zu dem Gefangenen zu öffnen.

„Ich glaube, er schläft," sagte Herr Hockelheim, den Schlüssel umdrehend und die Thür aufstoßend.

Die Lichter brannten auf dem Tisch in der Mitte, das Zimmer war nicht eben groß, man konnte es also sehr gut mit einem Blick übersehen, aber obgleich zehn Augen (worunter vier mit Brillen und zwei durch ein Pince-nez) auf einmal hineinschauten, konnte doch keiner derselben sich rühmen, Herrn Cunnigsby-Jones-König zu entdecken.

„Donnerwetter!" sagte Herr Hockelheim.

Wir Anderen sagten nichts, sondern blickten uns mit Mienen an, die eben nicht viel, dafür aber alle dasselbe ausdrückten.

„Donnerwetter!" sagte Herr Hockelheim noch einmal.

Ich ging an das Giebelfenster, es war geschlossen; ich ging an das Fenster in der Fronte — es war nur zugedrückt. Ich stieß es auf — der Nachtwind rauschte in den Pappeln, von denen die eine ihre schlanken, elastischen Zweige beinahe in's Fenster streckte.

„Glauben Sie, daß er da hinaus ist?" fragte der Sanitätsrath, der mir über die rechte Schulter schaute.

„Meinen Sie, daß man da hinab kann?" fragte Herr Scherzer, der mir über die linke Schulter blickte.

„Das sieht ihm ähnlich," sagte der Meister.

„Donnerwetter!" sagte Herr Hockelheim zum dritten Male.

„Hier liegt ein Papier — an Sie," rief Herr Scherzer, der wieder an den Tisch getreten war.

Es war ein Blatt, das aus einem Portefeuille gerissen schien. Die Handschrift war, obgleich nur mit Bleifederzügen, deutlich, ja kühn. Die Zeilen lauteten:

Herrn . . . .

Geehrter Herr!

Wenn dieses Ihnen zu Händen kommt, bin ich hoffentlich schon einige Meilen von hier. Ich habe geschwankt, ob ich Ihre Rückkehr abwarten, oder Tannenburg verlassen solle, mich aber bei reiflicher Ueberlegung zu dem Letzteren entschlossen. Nach meinem Gefühl kann die Angelegenheit besser in meiner Abwesenheit arrangirt werden, als wenn ich zugegen bin, um so mehr, als ich mich überzeugt halte, daß Sie meinen Vortheil nicht minder gewissenhaft wahren werden, als den Ihrer Freunde, mit deren Interessen ja, genau besehen, die meinigen zusammenfallen. Lassen Sie mich Ihnen nur noch wiederholen, daß ich zu der Verbindung meiner Kinder mit Ihren Freunden zum Voraus meinen Segen gebe. Ich bin noch hinreichend mit Geld versehen, um bis nach Hamburg zu gelangen, wo ich unter der Adresse Mr. Philip Phillips aus Boston, zur Zeit Hamburg, Hotel de l'Europe, weiteren Nachrichten, vor Allem einer Anweisung auf einen dortigen Banquier, behufs der Deckung der Hotelrechnung und der Ueberfahrt nach New-York, binnen hier und drei Tagen entgegensehe. Sie werden zugeben müssen, ich gehe ganz loyal zu Werke, und ich hoffe zuversichtlich, daß Sie ebenso handeln werden. Ich wünsche nicht, daß meine Frau mir nachkommt. Sie wird bei einem ihrer Kinder eine friedlichere Heimath finden, als ich ihr bereiten kann. Ich höre die Post von Fichtenau kommen. Leben Sie wohl, empfehlen Sie mich meiner Frau und meinen Kindern, meinem Bruder, sowie den übrigen Freunden, Se. Durchlaucht nicht zu vergessen, und lassen Sie sich nicht durch eine übel angebrachte Milde verleiten, jenen schlechten Mann, der uns in einer so grausamen, eines Gentleman vollständig unwürdigen Weise getäuscht hat, die ganze Strenge unseres gerechten Zornes empfinden zu lassen. Ihr

sehr ergebener

Philip Phillips.

Grüßen Sie auch den braven Constabler, der in dem Zimmer nebenan so gesund schnarcht.

„Wie finden Sie das?“ sagte Herr Scherzer.

„Ganz im Styl des Mannes,“ erwiederte ich, das Blatt zusammenfaltend; „übrigens glaube ich, daß er wirklich uns Allen durch seine Entfernung einen großen Gefallen erwiesen hat.“

„Mir nicht!“ brummte Herr Hockelheim.

Ich mußte unwillkürlich lachen; Doctor Kühleborn, der in seiner Eigenschaft als Badedirector einen feinen Sinn für Humor hat, stimmte mit ein, Herr Scherzer ließ sich durch unsere Heiterkeit anstecken; der brave Meister lachte, weil er uns Andere lachen sah; wir Alle lachten, nur Herr Hockelheim nicht, den ich aber gleich in Verdacht hatte, ein hoffnungslos prosaisches Gemüth zu sein.

Wir gingen durch den Salon leise zurück, um die Damen, falls sie schliefen, nicht zu wecken. Sie würden, was heute Nacht geschehen, morgen auch noch früh genug erfahren.

Dafür suchte ich versprochenermaßen noch Egbert auf, der, gewaltig rauchend, auf seiner Stube in dem Lehnstuhl saß, und Herrn Bergfeld, der auf dem Sopha eingeschlafen war, mit seinem Plaid zugedeckt hatte.

Ich theilte ihm das eben Erlebte mit. Er wollte es anfangs gar nicht glauben, dann brach auch er in ein Gelächter aus, das ihn um so mehr erschütterte, als er, des Schläfers auf dem Sopha wegen, nicht in sein gewöhnliches schallendes Stentor-Gelächter ausbrechen wollte. Plötzlich wurde er wieder ernstaft und sagte flüsternd:

„Das arme Mädchen! es ist doch furchtbar, einen solchen Vater zu haben.“

„Vollkommen ist nichts unter der Sonne, lieber Freund!“ erwiederte ich; „ihr wird dafür ein desto besserer Mann, wie es in Don-Juan heißt: Der Gatte wird Vater nun ihr sein.“

Wir drückten uns kräftiglich die Hände.

„Soll ich unsern Freund dort mitnehmen?“ fragte ich.

„Laß ihn schlafen,“ erwiederte Egbert; „den armen Kerl! seine Beinchen mögen ihm müde genug geworden sein; aber er hat sich wie ein Mann gehalten. Ich werde ihm noch eine Decke überdecken.“

Nochmals ein Händedruck; dann ging ich.

Meine Glieder waren wie zerschlagen, ich hatte Mühe, die Hühnerstiege hinauf zu kommen; aber in meinem Kopf war es ganz licht und in meinem Herzen wogte es, wie lauter freundlich-schöne Melodien.

„Sonderbar,“ sagte ich, während ich mich auf mein hartes Lager streckte, „höchst sonderbar! fast unglaublich! wenn ich das in eine Novelle brächte, sie würden sagen: wie über-

trieben! wie unwahrscheinlich! welche Verletzung der Bescheidenheit der Natur!

Meine Geschichte ist zu Ende, denn was noch kommt, das versteht sich ja von selbst. Oder soll ich noch erzählen, wie wir am nächsten Morgen in aller Frühe den Herrn Grafen aus seiner Polterkammer erlösten und ihn mit der Ermahnung, sich nicht wieder unter anständigen Leuten sehen zu lassen, laufen ließen? Soll ich das Erstaunen Lindau's schildern, als er am anderen Tage in Tannenburg wieder eintraf, das poetische Herz zum Ueberströmen voll von dem Eindruck einer himmlischen, jungen Schwedin — sie hat ungeheure Güter in Dalekarlien und er ist entschlossen, sie zu heirathen! — die er gestern in Fichtenau auf einem Gang durch den Garten des Kurhauses — o, es war die anmuthigste Begegnung von der Welt! — gesehen, d. h. geliebt, d. h. besiegt hatte? was denn nebenbei auch der Grund gewesen war, weshalb er nicht mit dem Meister hatte zurückkommen können? Oder soll ich schildern die mundaufsperrende Verwunderung unserer eigenen Gesellschaft, als, trotzdem wir alle Betheiligten zum strengsten Stillschweigen verpflichtet, die Wundermär von dem amerikanischen Pflanzer, der kein Amerikaner und kein Pflanzer, sondern ein Schneider aus Deutschland, von dem ungarischen Grafen, der kein Ungar und kein Graf, sondern ein Billardkellner aus Wien gewesen, sich verbreitete? wie Fräulein Kernbeißer sagte, die Welt sei absolut zu schlecht und zu verlogen für ein gutes, offenes Herz (womit sie ihr eigenes meinte); wie Frau Herkules seufzend eingestand, ihr Gefühl habe sie von Anfang an vor dem Grafen gewarnt; — wie das englische Kränzchen den „Vicar of Wakefield“ still zuklappte und Frau Scherwenzel und Frau von Dinde versicherten, der Accent jener Menschen sei ihnen sofort verdächtig gewesen? wie Frau von Pusterhausen erklärte, in einem Bade, wo so etwas vorfalle, anständigerweise nicht länger bleiben zu können, und mit ihren Töchtern abreiste in Begleitung des Herrn A. B. Meyer aus Bremen, Firma A. B. Meyer u. Co., der sich acht Tage später mit Fräulein Käthchen öffentlich verlobte (heimlich waren sie schon seit dem stürmischen Rückzuge vom Nonnenkopf verlobt gewesen)? Soll ich erzählen, daß die Wagen Serenissimi am

folgenden Tage wirklich eintrafen, und nach Malepartus nur mit einem Briefe beschwert zurückkehrten, in welchem Doctor Kühleborn seinem gnädigsten Herrn ich weiß nicht welches X für ein U machen zu müssen in der schauderhaften Lage war?

Dies und anderes der Art könnte ich noch erzählen, aber es versteht sich das Alles, wie gesagt, von selbst; auch verließen wir — Madame König und ihre Töchter Helene und Louise — Egbert, Bergfeld und ich — Tannenburg in aller Kürze, um uns zuvörderst in das Bad zu begeben, wo meine Frau weilte, die, wie Jeder, der sie sah, die liebliche Helene sofort in's Herz schloß, und um ihretwillen auch die andere Schwester und die Mutter in Gnaden aufnahm.

Seitdem ist ein Dreivierteljahr verflossen. Egbert und Bergfeld sind beinahe eben so lange glückliche Gatten. Von dem Letzteren glaube ich, daß er glücklich ist. Wenigstens versichert er es Jeden; er betet seine Frau an, die er stets Virginia nennt und immer nennen wird, und schwört, daß eine wirthschaftlichere, sorgsamere Frau in der ganzen Königsstraße nicht existire. Die Mutter lebt bei ihnen. Bergfeld ist stolz auf sie; er behauptet, die Frau sei ein Schatz, sie verbreite über sein ganzes Geschäft einen Nimbus von Respectabilität; das schwarze Seidenkleid und die goldene Kette seiner Schwiegermutter — dem Guten scheint noch immer keine Ahnung von der Unächtheit — der Kette nämlich — aufgegangen zu sein! — haben seinen Credit um das Doppelte erhöht.

Von Egbert weiß ich, daß er glücklich ist, obgleich er sich weniger geläufig, als sein Schwager (in dessen Geschäft er ein paar tausend Thaler angelegt hat) über sein Glück ausspricht. Selbst der Schatten, der von der Gestalt jenes bedenklichen Mannes, welcher der Vater seiner Helene ist, in sein Glück fällt, ist weniger schwarz, als wir Alle fürchteten. Er zahlt jenem Manne eine jährliche Leibrente, die sofort erlöschen soll, sobald auch nur die mindeste Klage über ihn von dem Rechts-Anwalt in New-York, durch dessen Hände das Geld geht, Egbert zu Ohren kommt. Und dann, sagt Egbert, wenn sie keinen guten Vater hat — so ist sie doch aus guter Familie, denn einen besseren Mann als ihren Onkel, den braven Büchsenschmied in S., giebt es nicht. Egbert bezieht seine Jagdflinten nur von ihm, und hat unter den Jägern, seinen Nachbaren und Freunden, so viele Bestellun-

gen zusammengebracht, daß der Meister jetzt mit drei Gesellen arbeitet, und kaum im Stande ist, die Menge der Aufträge auszuführen. Ein Sohn des Meisters, ein prächtiger Bursche von sechszehn Jahren, ist bei Egbert auf dem Gute, die Landwirthschaft zu erlernen. Die alte paralytische Tante ist diesen Frühling in Tannenburg gestorben.

So sagte mir ein guter Bekannter aus Tannenburg, der dieser Tage hier war, um ebenfalls zu Egbert zu gehen, der ihn als Kammerdiener, Hausdiener, was weiß ich, engagirt hat. Es ist Louis. Er war sehr glücklich, denn eine derartige Stellung zu erlangen, sei von jeher der höchste Wunsch seines Lebens gewesen. Während er mir das erzählte, hatte er eines seiner krummen Beine vor das andere gesetzt, ganz wie er in Tannenburg stand, wenn er mir des Morgens den Kaffe gebracht hatte, und mich einer privaten und confidentiellen Unterhaltung würdigte. Englisch habe ich ihn diesmal nicht sprechen hören.

Für diesen Sommer werde ich nicht nach Tannenburg, sondern in ein anderes Bad gehen. Hernach soll ich an die See. Meine Freunde, der Vergnügungs-Commissar und Egbert, streiten sich um die Ehre, mich nebst meiner ganzen Familie beherbergen zu dürfen. Um Niemand zu beleidigen, werde ich die eine Hälfte der Zeit bei dem Einen, die andere Hälfte bei dem Andern zubringen.

Wenn Du auch hinkommen willst, lieber Leser, verspreche ich Dir, im Falle Du, wie ich voraussetze, ein guter Mensch bist, die beste Aufnahme. Meine Freunde sind die Gastfreiheit selbst. Da sie Gutsnachbarn sind, gilt dieselbe Reiseroute für Beide. Die Reise wirst Du am bequemsten so machen. Du nimmst ein Billet auf der Eisenbahn und fährst, bis Du an's Meer kommst. Dort steigst Du zu Schiff und bittest den Kapitän: Nord-Nord-Ost, oder Süd-Süd-West, oder wie der Wind gerade weht, zu steuern, bis Du an eine Bucht kommst, wo rechts und links ein paar stattliche Landhäuser zwischen mächtigen Buchen über grüne Parkwiesen zu Dir herüberschimmern. Da soll er die Segel reffen und den Anker fallen lassen, denn da ist es.

Ende.

Hans und Grete.

Eine Dorfgeschichte.

I.

Mittag war's, und ein so klarer, sonniger Herbstmittag, wie ihn sich ein Kirmeß-Bursch nicht klarer und sonniger wünschen kann. In der Schenke standen alle Fenster auf und aus den offenen Fenstern schallte Singen und Lärmen und zwischendurch ein heller Juchzer weit in's Dorf hinein. Vor der Schenke aber hatten sich die Dorfkinder versammelt, die in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, auch schrieen und lärmten, um die Wette mit den beiden großen Hunden vor dem Karren des alten Pantoffel-Claus, der eben heimgekommen war — zur unglücklichen Stunde — wer hatte jetzt Zeit, sich um seine Waare zu bekümmern! Selbst die rothbäckigen Dirnen, die, sich einander unterfassend, in einiger Entfernung standen, blickten nur immer zu den Fenstern empor, und stießen sich in die Seiten und kicherten und kreischten, wenn — was von Zeit zu Zeit geschah — einer von den Burschen sich oben zeigte und ihnen mit der Flasche winkte, oder ein Wort zurief das der Lärm verschlang.

Du, sagte die Eine, heute dauert's aber lange.

Ist auch ganz was Besonderes, sagte die Andere, mein Bruder hat mir's gesagt.

Was hat er gesagt? riefen sechs Stimmen auf einmal.

Ich darf's nicht wieder sagen rief Anne-Kathrin, nein, gewiß, ich darf's nicht, laßt mich zufrieden.

Sie weiß nichts, gelt? sagte die Erste.

Die Andern lachten.

So? ich weiß nichts? sagte Anne-Kathrin eifrig, na! jetzt kann ich's wohl sagen; sie müssen ja doch gleich kommen. Der Hans ist zurück.

Von den Soldaten? — Winzigs Hans? — Der lange Schlagtodt? so riefen die Andern durcheinander. Ist's möglich? Seit wann denn? wo hat er gesteckt?

Laßt mich zufrieden! noch einmal sag ich's, schrie Anne-

Kathrin, Ihr reißt mir ja die Kleider vom Leibe. Gestern Abend spät ist er gekommen, als der Schulze schon Feierabend geboten hatte; hat nur noch Wenige in der Schenke getroffen, meinen Bruder und ein paar Andere. Die haben gleich verabredet, daß Hans heute unter den Heischern sein soll, und etwas recht Tolles will er machen, der Hans — was, weiß ich nicht. Gelt, da sind sie!

Die Musikanten kamen aus der Schenke die Trittstufen hinab und bliesen einen ohrenzerreißenden Marsch; hinter ihnen in der weitaufgerissenen Thür zeigten sich drei sonderbare Gestalten.

Die eine links war in ein graues Gewand gehüllt, das um den Leib mit einem breiten Gurt zusammengehalten war. Auf dem Kopfe trug sie eine graue Perrücke von Ziegenhaar, und ein zottliger ellenlanger Bart von demselben Stoff fiel ihr weit über die Brust herab. Alles in Allem sollte sie wohl den Knecht Ruprecht vorstellen, hätte sich aber mit vielleicht noch größerem Erfolge für einen polnischen Juden ausgeben können; die andere rechts war ähnlich ausstaffirt, nur daß Perrücke und Bart aus Hobelspänen bestanden, was — in Verbindung mit der Axt, die sie im Gürtel stecken hatte — schon mehr auf einen Holzfäller oder Kohlenbrenner hindeutete. Zwischen diesen beiden Gestalten schritt eine dritte, die eine ungeheure Haube auf dem Kopf, einen jener kurzen Frauenmäntel, wie sie in der Gegend getragen werden, um die Schultern hatte, und nach unten zu in einem Weiberrocke stak, oder vielmehr in mehreren, denn es hatten augenscheinlich zwei oder drei zusammengenäht werden müssen, um Beine von so außerordentlicher Länge zu bedecken.

Die Gestalt nämlich überragte weit die beiden Andern, die doch auch stattliche Bursche waren, und diese enorme Größe, welche durch die Frauenkleider scheinbar noch erhöht wurde, zog das Lächerliche einer solchen Erscheinung fast in's Ungeheuerliche. Es war kein Wunder, daß die kleineren Dorfjungen heulend davon liefen, die größeren wie besessen schrieen, die Hunde des Pantoffel-Claus an ihren Strängen zerrten und nach dem Ungeheuer schnappten und rasend bellten, während der Pantoffel-Claus grimmig schalt. Ein paar Dutzend Gänse, die sich ebenfalls eingefunden hatten, stoben mit hellem Getön auseinander, die meisten in den Bach, der auf der andern Seite der Dorfstraße floß; die Mädchen

kreischten, die Burschen, die hinter den „Heischern“ herzogen, johlten, die Musici thaten ihr Möglichstes mit Blasen und Pfeifen — es war ein Höllenspectakel, daß sie in den Häusern überall an die Fenster und vor die Thür liefen, den Zug der Bursche kommen zu sehen.

Der bewegte sich nun die Dorfstraße hinab, aber wie auch jeder der Burschen die Aufmerksamkeit durch Schreien, Rufen, Johlen und Mützeschwenken auf sich zu ziehen suchte, wie possierliche Sprünge auch der mit dem Ziegenbart machte, und wie gravitätisch auch sein College mit den Hobelspänen einherschritt, — das vorzüglichste Interesse concentrirte sich doch auf den Langen in den Weiberkleidern, und man mußte es ihm lassen, daß er seine Rolle gut zu spielen verstand. Bald trippelte er wie ein Dorfjüngferchen, das sich die Sonntagsschuh auf einem verregneten Wege nicht beschmutzen will, bald schritt er stolz einher und fächerte und drehte sich wie eine Stadtdame, jetzt warf er den Mädchen nach rechts und links verliebte Küsse zu, jetzt that er ehrbar, als wenn's zur Kirche ging, und jetzt, als man an einen Rinnstein quer über die Gasse kam, hob er gar die Röcke vorne sehr zierlich mit Daumen und Zeigefinger bis zum Knie, und zeigte die langen Beine, die in Soldatenhosen staken.

Es ist eben noch der Alte, sagte der Bäcker Heinz, der, die Hände wie immer in den Taschen, vor der Thür stand, zu seinem Nachbar, dem Kaufmann Wesemeier, welchen der Lärm hinter seinem Ladentische hervorgelockt hatte.

Ja, das ist er, antwortete Herr Wesemeier — ein kleines hageres Männchen — der alte lustige Vogel, der alte lustige Vogel.

Herr Wesemeier sagte das aber gar nicht lustig, einmal, weil er überhaupt etwas melancholischen Temperamentes war, und sodann, weil ihm plötzlich vorkam, als ob der lange Hans die schönen Sachen, die drinnen in der Stube auf dem Festtisch standen und den „Heischern“ zugedacht waren, ganz allein würde aufessen können.

Sie kommen zu Euch zuerst, Nachbar, sagte der Bäcker.

Ja, das thun sie, das thun sie, sagte Herr Wesemeier.

In der That schwenkte der Zug jetzt von der Straße links auf den nicht allzubreiten Steg, der über den Bach auf Herrn Wesemeiers Haus zuführte, und ein ungeheures

Schreien und Juchzen entstand, als jetzt der Hans, anstatt über den Steg zu gehen, mit einem Satze über den Bach sprang, daß die Weiberkleider weit hinter ihm in der Luft flatterten, bis unmittelbar vor Herrn Wesemeier, der voll Entsetzen ein paar Schritte zurückfuhr, während der Bäcker nur eben mit den dicken mehligen Lippen lächelte und sagte: hat Dich der Teufel noch nicht geholt, Hans?

Der Hans machte statt aller Antwort einen tiefen Knix und verzog sein hübsches Gesicht zu einer scheinheiligen Fratze.

Na, dann wird er's wohl bald thun, Hans? sagte der Bäcker.

Nicht eher, als bis Ihr die größten Semmeln auf dem Walde backt, sagte der Hans, mit einem zweiten noch tieferen Knix.

Der Bäcker warf ihm einen bösen Blick zu, aber jetzt kamen auch die Andern herangeschwärmt, und gerade hinein in des Kaufmanns Haus ging's. Herr Wesemeier folgte den Burschen und sah mit saurer Miene und indem er die Hände übereinander rieb (wodurch er seine Behaglichkeit und Gastfreundschaft ausdrücken wollte) zu, wie die Burschen, was auf dem Tische stand — es war nicht allzuviel — in ihre Säcke steckten.

Wirst wohl nun bei uns bleiben, Hans? fragte Herr Wesemeier.

Glaub's nicht, erwiederte Hans, indem er ein sehr mageres Schinkenbein in den Sack schob, die Schweine haben mir hier zu viel Knochen.

Damit warf der Uebermüthige seinen Sack über die Schulter, und als er aus dem Hause trat, that er, als ob er unter der Last zusammenbrechen müsse, was dann wieder ein gewaltiges Lachen und Schreien der draußen Versammelten hervorrief.

So ging's das Dorf hinab, von Haus zu Haus, und immer größer wurde der Schwarm, der mitzog, und immer lauter und gellender das Schreien und Lachen, denn immer tollere Capriolen und Possen trieb der Hans, und wenn sie glaubten, jetzt habe er seinen letzten Trumpf ausgespielt, wußte er immer wieder ein Schelmenstückchen, das noch besser war, als alle die vorhergegangenen.

Man hatte jetzt das ganze Dorf „durchgeheischt" und war auf dem Rückwege beinahe wieder zur Schenke gekommen,

als plötzlich einer von den Burschen rief: Jetzt müssen wir noch zum Schulmeister!

Ja, ja, zum Schulmeister! riefen die Andern wie aus einem Munde.

Der Schulmeister und Küster Selbitz hatte von seiner verstorbenen Frau Seite ein Stückchen Land, welches er selbst bewirthschaftete, und mochte somit wohl zu den Bauern gezählt werden, auch war noch alle Jahre bei ihm „geheischt" worden, wie bei den Andern; aber der Hans, der noch eben der Tollste der Tollen gewesen und in der That mehr als halb berauscht war, wurde mit einem Male ganz nüchtern und ernsthaft und sagte: Da mache ich nicht mit.

Du mußt, Du mußt! schrien sie von allen Seiten.

Und ich will nicht! sagte der Hans.

Er fürchtet sich vor dem Schulmeister seiner Ruthe! rief ein Witzbold.

Oder daß der Herr Vormund ihm das Maul verbietet! ein Anderer.

Oder vor der Grete ihren schwarzen Augen! ein Dritter.

Der Hans stand da und schoß wilde Blicke auf die Neckenden, als ob er sie am liebsten gleich geprügelt hätte; plötzlich aber warf er den Sack, der jetzt voll und schwer war und den er vor sich hin auf die Erde gestellt hatte, mit einem Ruck wieder auf die Schulter und sagte durch die Zähne: Na, so kommt!

Und weiter ging's unter erneutem Lärmen die schmale Nebengasse hin, wo zuerst rechts und links die beiden Teiche waren, der größere und der kleinere, und dann noch ein paar Häuser standen, von denen das erste des Schulmeisters Haus war — weiter hinten und etwas abseits vom Dorfe lag auf einem Hügel die Kirche mit dem Friedhofe und die Pfarre unter hohen Linden und Pappeln.

Der Hans war mit seinen langen Beinen so schnell vorauf geschritten, daß die Andern sich in Trab setzen mußten, um folgen zu können. Das hatte denn die Lustigkeit nur erhöht, so daß es war, als ob die wilde Jagd über des Schulmeisters friedliche Wohnung hereinbreche, und die Grete, des Schulmeisters Tochter, die in dem kleinen Gärtchen vor dem Hause gestanden und auf den Lärmen im Dorfe gelauscht hatte, als sie den tobenden Haufen kommen sah, schnell in's Haus hineinflüchtete in die Stube, wo der Eßtisch noch gedeckt stand,

während der Vater an einem andern in der Nähe des Fensters saß und gravitätisch langsam in einem dicken Buche Linien zog.

Der Schulmeister war ein schon ältlicher Mann mit einem hagern, langen Gesicht, das die kahle Stirn noch länger erscheinen ließ. Seine Augenbrauen hatte er beständig in die Höhe und die Ecken seines nicht mehr mit allen Zähnen versehenen Mundes nach unten gezogen, was ihm ein sehr strenges und mürrisches Aussehen gab, besonders in diesem Augenblicke, wo er sich, ärgerlich über die unliebsame Störung, zu seiner Tochter umwandte und mit knarrender Stimme rief: So kommen sie doch wohl, die Tagediebe, die Trunkenbolde?

Ja, Vater, sagte das Mädchen schüchtern. Sie warf einen ängstlichen Blick auf den Tisch, dessen dürftige Ausstattung ihr jetzt — im letzten Momente — doppelt schwer auf der Seele lag; aber sie wagte nicht, was sie ursprünglich gewollt hatte, den Vater zu bitten, schnell noch etwas — ein paar Würste, ein paar Brode — gleichviel was — dazu thun zu dürfen; sie wußte, das der genaue Vater es doch nicht erlauben würde.

Die Tagediebe, die Trunkenbolde! wiederholte der Alte, indem er aufstand, das große Buch zuklappte, sich die Feder hinter das rechte Ohr steckte und auf die Thür zuschritt, gleichsam um den Kommenden durch seinen Anblick von vornherein den Muth zu nehmen, sich allzu ungebührlich zu betragen.

Wenn dies die Absicht des Alten war, so hatte er sich arg verrechnet. Freilich hatten von den Burschen draußen seiner Zeit jeder wer weiß wie oft den schulmeisterlischen Rohrstock auf seinem Buckel gefühlt, und diese Erinnerung, zusammen mit der Erscheinung des gestrengen Herrn, hatte noch immer selbst die übermüthigsten Bursche bei ähnlichen Gelegenheiten in Zaum gehalten; heute aber, wo es unter der Anführung des Hans so ganz besonders toll und lustig beim Heischen hergegangen war, wollten sie einmal zeigen, daß sie sich nicht mehr vor der Ruthe fürchteten, und wolltev sich, so zu sagen, für die in früheren Jahren ausgestandene Angst und für den angestammten Respect schadlos halten. So entstand denn, wie Herr Selbitz auf seiner Thürschwelle erschien, ein ohrenzerreißendes: Vivat, der Herr Schulmeister soll leben, und seine Tochter Grete daneben! Die hinten Stehenden drängten auf die vorne, so daß der lange Hans und die beiden andern Heischer nebst einem halben Dutzend

der Burschen mit Gewalt fast in die Hausthür und auf den Flur, aus dem Flur in die Stube geschoben wurden, wohin sich denn Herr Selbitz, der ganz bleich geworden war, noch vor ihnen retirirt hatte.

In der Stube fielen denn die Bursche gleich über den Tisch her und steckten, was sie fanden, in die beinahe vollen Säcke, nur der Hans rührte sich nicht, sondern stand da — in seinem Weiberanzug, der ihm überdies auf dem Weg durch's Dorf halb schon vom Leibe gerissen war, gar lächerlich und abscheulich anzusehen — und starrte auf die Grete, die, mit weiblichem Takt die allerbeste Miene zum bösen Spiel machend, lachend und scherzend den Burschen beim Abräumen des Tisches half, bis Einer von ihnen ihr zurief: Wie gefällt Dir denn der Hans, Grete? Gelt, der sieht gut aus? und bei diesen Worten auf den Hans deutete.

Grete schaute zum ersten Male auf zu der wunderlichen Gestalt. Das Lachen erstarb auf ihren Lippen; sie wurde kreidebleich und ließ mit einem Ruf des Schreckens das Brod, das sie in der Hand hielt, auf den Fußboden fallen.

Der Hans war, wie die Grete ihn ansah, nicht minder bleich geworden; seine Augen fuhren ihm wild im Kopfe herum, als ob er fürchtete, die Wände hier würden über ihm zusammenbrechen, und ehe noch die Grete sich von ihrem Entsetzen erholen oder der Schulmeister, der nicht minder erschrocken zu sein schien, ein Wort sagen konnte, stürzte er aus der Stube auf den Flur, zum Hause hinaus, hinter ihm her mit Hurrah und Vivat und Halloh die wilde Schaar.

Sie hatten die Thür weit aufgelassen; Herr Selbitz schlug sie zu, daß es krachte; dann trat er zu seiner Tochter heran, die noch immer bleich, mit offenem Munde, während die Arme ihr schlaff an den Seiten herabhingen, vor dem heruntergefallenen Brode stand und sagte: Nun, Grete, da ist ja Dein lieber Hans wieder; und einen schönen Empfang hast Du ihm bereitet, das muß ich sagen!

Die Grete bückt sich, das Brod aufzunehmen und es auf den Tisch zu legen. Sie antwortete aber nichts.

Und das muß ich Dir noch weiter sagen, fuhr der Alte fort, dessen Zorn das Stillschweigen der Tochter nur noch stärker anzufachen schien: Du kennst den Lump nicht mehr und sprichst kein Wort mehr mit ihm, wenn er ja versuchen wollte, hier zu bleiben; kein Wort, das sag' ich Dir!

Aber Vater, sagte das Mädchen, deren bleiche Wangen jetzt plötzlich eine helle Röthe übergoß, der Hans ist doch Dein Mündel und meiner seligen Mutter leibliches Schwesterkind.

Und es bleibt dabei, kreischte der Alte, ich will mit dem Bettler nichts mehr zu schaffen haben, und Du sollst nichts mit ihm zu schaffen haben, oder es ist auch aus zwischen uns Beiden! Verstanden?

Er zog sich den Hausrock aus und den Ausgehrock an, stieß die Tochter, die ihm dabei helfen wollte, unsanft zurück, riß den breitkrämpigen Hut vom Nagel, rief noch einmal, schon auf der Schwelle: Verstanden? und verließ die Wohnung, den Weg nach der Pfarre einschlagend.

Grete mußte den Vater nur zu gut verstanden haben, denn als die schwarze Gestalt desselben an den Fenstern vorübergeschritten war, sank sie auf einen Stuhl, drückte sich die Zipfel der Schürze in die Augen und weinte bitterlich.

II.

Es war Abend geworden. Der Vollmond war über die Berge heraufgestiegen, hoch in den wolkenlosen Himmel. Die Schieferdächer der Häuser schimmerten in seinem Licht. Kaum ein Lüftchen regte sich; nur manchmal schauerte es ganz leise durch die hohen Pappeln, die am Rande des großen Teiches standen und dann wehten ein paar dürre Blätter herab auf das schwarze, im Mondschein schimmernde Wasser. Drei Gänse, die man in all' dem Wirrwarr des Tages einzutreiben vergessen hatte und die jetzt an dem Rande des Teiches bivouakirten, zogen plötzlich, alle mit einem Male, die Köpfe unter den Flügeln hervor und schnatterten und zischelten; denn nicht weit hinter ihnen aus einem der kleinen Gärtchen, die zwischen dem Teiche und den Hinterseiten der Häuser lagen, war eine weibliche Gestalt herausgetreten, hatte sich, als sie aus dem Gärtchen in das helle Mondlicht kam, scheu umgesehen und war dann, als alles still blieb und selbst die Gänse, nachdem sie sich von der Harmlosigkeit des Störenfriedes überzeugt, die Köpfe wieder unter die Flügel gesteckt hatten,

eilenden Fußes auf dem grasigen Rande fortgeschritten, bis sie etwas weiter hin in den dichten Schatten gelangte, den der steile Landgrafenberg über diesen Theil des Ufers und noch eine Strecke in den Teich warf. Dort blieb sie stehen und holte tief Athem, wie Jemand, der ein gefährliches Abenteuer glücklich überstanden hat. Und doch wurde sie von Niemand erwartet und sie ihrerseits erwartete auch Niemand. Sie hatte nichts weiter gewollt, als allein sein, ganz mutterseelenallein, um sich so recht allein, allein und verlassen zu fühlen, und sich noch einmal so recht von Herzen ausweinen zu können.

Zwar hatte sie von heute Mittag an noch nicht viel Anderes gethan als geweint, aber sie hatte es sehr verstohlen thun müssen — hinter der Stubenthür ein paar Augenblicke, ein paar Minuten auf dem Boden, ein paar in dem Ziegenstall, ein paar am Brunnen — denn der Vater, der von seinem Ausgange bald wieder zurückgekommen war, hatte sie immerfort scharf im Auge behalten, und auch vor der Magd, der Christel, hatte sie sich in Acht nehmen müssen. Christel, die heut Abend in die Schenke zum Tanz ging, sollte nicht erzählen können, daß die Grete, seitdem sie den Hans wieder gesehen, „nur noch geheult habe." Jetzt war die Cristel zum Tanz, und der Vater hatte noch einmal zu dem Herrn Pfarrer hinauf gemußt, und da hatte es die Grete nicht in der Stube gelassen, wo die Wände Ohren hatten und die alte Schwarzwälder Uhr hinter der Thür am Ende gar dem Vater wiedererzählte, was sie gehört. Hier draußen war's besser; der Teich war still und tief, der sagte nichts wieder; die hohen Pappeln bekümmerten sich nicht um so ein kleines Mädchen, das da an ihrem Fuße weinte, und der Mond — ach! der liebe Mond hatte schon mehr als einmal da oben gestanden, wenn sie mit dem Hans sich hier ein Stelldichein gegeben, noch in der letzten Nacht vor zwei Jahren, als der Hans unter die Soldaten ging und hier an dieser Stelle von ihr Abschied nahm.

Daß sie ihn so wiedersehen mußte! Ja, ja, das war es, worüber sie geweint hatte, worüber sie jetzt wieder weinte, und — wie ihr kleines volles Herz ihr in diesem Augenblick sagte — immer, immer weinen würde. So wiedersehen! in diesem Aufzuge, zerlumpt, zerrissen, mit glühenden, branntweinfeuchten Augen, ein Spaßmacher für die Dorfkinder!

So wagte er in ihr Haus zu kommen, wagte so, wenn sie von sich selber auch absehen wollte, obgleich sie das wahrlich nicht um ihn verdient hatte! — wagte, so vor ihren Vater hinzutreten, seinen Oheim und Vormund, der von jeher mit ihm unzufrieden gewesen war, immer behauptet hatte, es werde noch einmal ein schlechtes Ende mit ihm nehmen, und heute wieder, als er vom Pfarrer zurückkam und den Hut an den Nagel hing, gesagt hatte: Siehst Du, Grete, das kommt davon, wenn man Gottes Wort nicht fürchtet. Jetzt ist es klar, der Hans ist ein verlorner Mensch, und wird ein Ende nehmen, wie sein Vater, als Wilddieb und Säufer. Das meint der Herr Pfarrer auch, und der Herr Pfarrer hat gesagt, er werde schon dafür sorgen, daß er nicht allzulange hier bleibe, denn ein räudiges Schaf stecke leicht die ganze Heerde an.

Ach Gott, ach Gott! das von dem leiblichen Vater hören zu müssen! und wenn er nun gar Recht hätte, wenn der Hans wirklich so grundschlecht geworden wäre! Und doch, das war ja gar nicht möglich! Wild war er immer gewesen, und auch wohl leichtsinnig und zu jedem tollen Streiche bereit, aber schlecht, richtig schlecht? nein, und nein und dreimal nein.

Hundert kleine Geschichtchen fielen der treuen Seele ein, die alle beweisen sollten, daß der Hans mit nichten einen schlechten Charakter habe — Geschichtchen, die in Wald und in den Feldern, im Gärtchen hinter dem elterlichen Hause, hier am Teich, überall rings umher spielten, vor vielen, vielen Jahren — so ein zwölf bis vierzehn — wo er und sie — sie ein ganz kleines Mädchen und er, der ihr schon als kleiner Junge immer wie ein Riese an Körperkraft und Körperlänge erschienen war — noch zusammen spielen durften, und er ihr Vogeleier von den höchsten Bäumen holte, oder hübsche Steinchen aus dem tiefsten Wasser, und ihr Weidenruthen zu Körbchen flocht und Baumrinde zu Schiffen schnitt und Alles that, was er ihr an den Augen absehen konnte. Und das war doch gewiß auch nicht schlecht von ihm, daß er sich später, als der Onkel (nach dem Tode der Tante) sich dem Trunk ergeben hatte, trotzdem zu seinem Vater hielt und die Dorfjungen, wenn sie hinter dem Trunkenen herlärmten, mit blutigen Nasen und Köpfen nach Hause schickte! Und das konnte man ihm doch auch nicht verdenken, daß, als die Schwäger (Hans' Vater und ihr eigener Vater) über den Bergwerksantheil in Streit und hernach in Prozeß geriethen (über den

der Onkel weg starb), er wiederum auf seines Vaters Seite gestanden hatte! War es denn nicht hart, daß dem Hans in Folge dieses Prozesses, in dessen Kosten er noch dazu verurtheilt wurde, nichts auf der Welt übrig blieb, als das kleine, alte, verfallene Häuschen drüben am jenseitigen Ufer? und hatte er so unrecht, wenn er es eine Sünde nannte (und noch viel schlimmere Worte darüber in den Mund nahm), als das Gericht, auf Antrag des Gemeinderathes, ihm seinen Onkel, Gretchens Vater, den Mann, der ihm das Seine abprozessirt hatte, zum Vormund setzte?

Die arme Grete mußte wohl jetzt an das Alles denken, denn es war unzählige Mal mit allem Für und Wider in ihrer Gegenwart durchgesprochen worden, in dies Ohr von dem Vater, in das andere von dem Hans, daß sie manchmal vor Kummer und Herzeleid sich hätte in den Teich stürzen mögen und sich ordentlich leicht fühlte, als der Hans, nachdem er sich festgeloost, vor zwei Jahren unter die Soldaten ging, und zwar nicht in eine der Nachbarstädte zu liegen kam, sondern, weil er so groß und stark war, weit fort in die Residenz mußte unter die Garde, — nicht in die Residenz Sr. Hoheit des Landesfürsten, sondern nach Berlin — von wegen der Militairkonvention, oder wie das schwere Wort hieß.

Ja, ordentlich leicht war's der Grete um's Herz geworden, aber die Freude hatte nicht lange gedauert — kaum vierundzwanzig Stunden. Dann war ihr das Herz wieder schwer geworden, viel schwerer noch, als vorher. Sie hatte gar nicht gewußt, was es nur eigentlich war; sie wußte nur, daß sie immer an den Hans denken mußte, wo sie ging und stand, bei der Arbeit, im Hause, in der Kirche sogar, und immer nur an den Hans. Ja, in der Nacht, wenn sie erwachte — sie hatte es früher nie gethan, und jetzt geschah es so oft! — wenn sie erwachte in der Nacht, war es, als ob sie des Hans Stimme gehört hätte, ganz vernehmlich: lieb' Gretchen, oder: wie geht's, Gretchen? oder etwas der Art. Im Anfang hatte sie sich ordentlich gefürchtet, so sehr deutlich war die Stimme gewesen; dann aber hatte sie sich daran gewöhnt, hatte ein Vaterunser gesprochen und immer hinzugefügt: und behüt' mir meinen Hans, lieber Gott! — hatte ein paar Minuten noch in die Sterne geschaut und war dann ruhig wieder eingeschlafen.

In dem letzten Jahre aber, als Hans gar niemals schrieb, hatte sie die Stimme seltener gehört, endlich gar nicht mehr; sie hatte auch des Hans' Lieblingslieder, die sie manchmal halbe Tage lang bei der Arbeit leise und laut, wie's eben kam, vor sich hingesungen, nicht wieder angestimmt, und hatte geglaubt, sie sei doch dem bösen Hans, der sie gewiß schon lange in der großen Stadt vergessen habe, gar nicht mehr gut; aber dann brauchte nur ein Mensch schlecht zu sprechen von dem Hans — und das kam — Gott sei's geklagt! — noch immer oft genug vor, oder sie brauchte auch nur des Abends an des Hans' väterlichem Haus vorbeizugehen, das jetzt schrecklich verfallen aussah, und nur von einer armen Wittfrau mit vier häßlichen, halbnackten Kindern bewohnt wurde — da war es ihr immer gleich so sonderbar um's Herz, und sie wußte wieder, daß sie doch noch dem Hans gut sei, und keinem Burschen sonst, am allerwenigsten dem dicken reichen Jakob Körner, der sechs Pferde im Stall hatte und zu denken schien, er brauche blos anzupochen, da müßten die Thüren aus den Angeln fliegen.

Durch Jakob Körner war es auch — und es war dies das einzige Mal gewesen — daß direkte Nachricht von Hans in das Dorf kam. Herr Körner, wie er sich nennen ließ, nachdem sein Vater gestorben, hatte eine große Reise gemacht, sich die Welt anzusehen, und war auch bis nach Berlin gekommen. Da war ihm der Hans auf der Straße begegnet, Arm in Arm mit einem paar Kameraden, und sei halb betrunken gewesen, der Hans; und zum zweiten habe er ihn in einem Tanzlokal getroffen, aber diesmal nicht halb, sondern ganz betrunken.

Grete hatte kein Wort davon geglaubt; sie hatte an zu weinen gefangen, als Herr Körner so schändliche Dinge von dem Hans erzählte, und hatte durch ihre Thränen hindurch — in ihres Vaters und noch einiger Nachbarn Gegenwart — Herrn Jakob Körner in's Gesicht gesagt: ein so reicher Mann solle sich schämen, wider einen armen Jungen, der Niemand ihn zu vertheidigen habe, so bösen Leumund zu reden; er solle doch wenigstens warten, bis der Hans zurück sei, und es ihm in's Gesicht sagen, wenn er dann noch den Muth dazu habe. — Der Vater war außer sich gewesen über diese Rede und hatte ihr den Mund verboten und sie in's Haus geschickt; aber jetzt! aber jetzt!

Das arme Mädchen drückte das Gesicht in die Hände und fing wieder an zu weinen. Es war so still um sie her, und hinein in die Stille schallte der Lärmen von der Schenke; brum, brum, brum ging der Baß, und manchmal hörte sie auch ein paar Takte von der Melodie, oder gar einen hellen Juchzer. Das schnitt ihr jedesmal durch die Seele. Nicht, daß sie auch hätte dabei sein mögen! Der Vater hatte ihr das nie erlaubt; sie wußte es nicht anders, als daß sie nicht tanzen dürfe und sich vergnügen, wie ihre Gespielinnen; aber daß er da tanzen konnte und juchheien, während sie hier am stillen Teiche saß und sich um ihn härmte — das war zu schlecht von ihm, zu schlecht!

Aber ich will auch nicht mehr weinen, sagte die kleine Grete; keine Thräne mehr um ihn; ich will ihn nie wieder sehen, nie, nie wieder an ihn denken. Und wenn ich ihm begegne —

Das Mädchen fuhr bei diesem Gedanken erschrocken in die Höhe. Ein Windhauch strich durch die Pappeln, daß sie zischelten, und die Gänse, die so lange still gewesen waren, fingen an zu schnattern; und da — war das nicht eine Menschengestalt, die da ganz in ihrer Nähe — nur ein paar Schritte von ihr — an dem Stamm eines der Bäume stand?

Grete wollte fliehen, aber es war, als ob sie ihre Füße nicht vom Boden heben könnte; ihr Herz schlug zum Zerspringen, ihre Augen starrten auf die große Gestalt, und im nächsten Momente war die Gestalt an ihrer Seite; eine wohlbekannte Stimme sagte leise: Gretchen, ich bin's, und der Hans streckte die Arme aus, und eh' sie noch wußte, wie ihr geschah, hatte er sie von der Erde aufgehoben, als ob sie ein Kind wäre, und sie geküßt. Und jetzt stand sie wieder auf ihren Füßen, am ganzen Leibe zitternd vor Schreck und Liebe und Zorn.

Ja, vor Zorn! Wie durfte er sie küssen, der schlechte Mensch vom Tanzboden! der Spaßmacher, der Trunkenbold!

Und, was der kleinen Grete nur eben noch fast das Herz abgedrückt und ihr so viele Thränen gekostet hatte, das kam nun Alles aus ihrem kleinen Munde mit einer solchen Zungenfertigkeit und Leidenschaft! Der Hans stand daneben, ließ den Kopf und die langen Arme hangen und sprach kein Wort, bis Grete zum Schluß ihrer Predigt und zur Bestätigung

dessen, was sie gesagt, anfing jämmerlich zu schluchzen, und, die Hände vor das Gesicht drückend, weg wollte, aber geradenwegs in den Teich hinein gelaufen wäre, wenn der Hans sie nicht gehalten hätte.

Gretel, sagte Hans, Gretel!

Mehr sagte er nicht, aber, so oder so, mußte es gerade das rechte Wort gewesen sein und den rechten Ton mußte er auch getroffen haben, denn Grete wollte nun nicht mehr weglaufen, weder nach Hause noch in den Teich, sondern duldete es, daß der Hans sie sanft um den Leib faßte und zu sich nieder auf denselben Baumstumpf zog, auf dem sie vorher gesessen hatte.

Nun war die Reihe zum Sprechen an den Hans gekommen, und da erschien freilich Alles ganz anders, daß es der Grete wie Schuppen von den Augen fiel. Was hatte er denn so Böses gethan? Er hatte nicht geschrieben? Wie sollte er schreiben? und an wen? Er hatte keinen einzigen Freund im Dorf, auf den er sich verlassen konnte, nicht einen! und an sie selbst hatte er doch nicht schreiben können, ohne daß es der Vater erfahren, und der würde ihr einen schönen Text über den Brief gelesen haben. Dafür habe er aber immer an sie gedacht, jeden Tag die zwei Jahre hindurch; wenn er Posten gestanden habe im Winterwetter in der Nacht und die Sterne über ihm geglitzert hätten am Himmel, habe er an sie gedacht, und auf dem Marsch in Staub und Hitze, wenn ihm die Zunge am Gaumen geklebt und er seine Seligkeit für einen Trunk Wasser gegeben haben würde — immer habe er an sie gedacht. Und was der dicke Jakob Körner erzählt habe, das sei Alles erfunden und erlogen; getrunken habe er wohl — ob ein Soldat nicht trinken solle? — auch wohl einmal ein Glas über den Durst, aber sich betrunken? nein, nicht ein einziges Mal. — Und glaubst Du denn, Gretel, daß ich heut Morgen betrunken war? Lustig bin ich gewesen, daß ich wieder hier war und Dich wiedersehen sollte. Zum Heischer hab' ich mich machen lassen, um den Jungen zu zeigen, wie man's anfangen müsse, aber in Deines Vaters Haus habe ich gar nicht gewollt, und bin nur gegangen, als sie mich neckten und ich wußte, daß ich die Sache nur noch schlimmer machen würde, wenn ich nicht mit ginge. Der Vater hat auf mich geschimpft, gelt? das weiß ich; aber laß ihn schimpfen, Du weißt doch wohl, warum er's thut. Ich hab'

ihm nie was Böses gethan; er aber mir desto mehr. Na, Gretel, wollen davon nicht sprechen. Geschehen ist einmal nun geschehen; ich will nicht wieder von der alten Geschichte anfangen, er soll's aber auch nicht. Er soll mich in Ruhe lassen und mir keinen Knüppel in den Weg werfen, wenn ich mir morgen hier einen Dienst suche. Ich habe einen guten Abschied bekommen, und stark bin ich auch noch wie sonst und vielleicht noch stärker. Da kann's mir gar nicht fehlen. Sie werden mich Alle haben wollen, und wer am besten zahlt, der soll mich haben. Dann verdiene ich ein schweres Geld, und wenn's genug ist, Gretel, dann machen wir Hochzeit.

Und der Hans nahm sie wieder in seine Arme und herzte und küßte sie, und die Grete ließ sich's gefallen, denn es hatte Alles so treu und gut geklungen, was er gesagt, und wenn er sie heirathen wollte, mußte er's ja doch ehrlich meinen, obgleich noch mancher Berg dazwischen lag.

Hans aber wollte nichts davon wissen. Die Welt sei rund und drehe sich; wer nicht wage, nicht gewinne; was ein ordentlicher Soldat sei, der scheue das Feuer nicht, und so heiß werde auch nichts gegessen, als es gekocht werde.

Das ging dem Hans vom Munde, wie Wasser vom Mühlrad, und Grete mußte lachen einmal über's andere — ja, sie lachte jetzt selbst über den Aufzug heute Morgen, nur daß er der Christel aus der Schenke ihre Kleider angehabt habe, wollte ihr nicht gefallen. Die Christel sei ein schlechtes Mädchen und der Herr Pfarrer habe sie auch letzten Sonntag nicht zum Abendmahl gelassen. Hans meinte, er sei kein Pfaffe, und habe mit der Christel nichts zu thun gehabt, nur mit ihren Röcken. Darüber hätten sie sich beinahe wieder erzürnt — der Hans und die Grete — plötzlich rief eine ärgerliche Stimme in nicht gar weiter Entfernung: Grete, Grete!

Grete zuckte zusammen und Hans schwieg und rührte sich nicht und lauschte.

Grete, Grete! rief es wieder.

Es ist der Vater, sagte Grete.

Der lange Hans sagte gar nichts. Er nahm das zitternde Mädchen nur noch einmal in die Arme und küßte sie; dann war er mit zwei Schritten seiner langen Beine hinter dem Stamm der nächsten Pappel und mit zwei weiteren Schritten in dem dichten Schatten der Kopfweiden und Haseln, die sich

über den Bach wölbten, der hier von der Landgrafenschlucht herab in den Teich fiel.

Ich komme, Vater, rief Grete, so muthig sie konnte, und eilte an dem Ufer hin auf den Vater zu, der in der Pforte des Gärtchens stand und noch immer Grete, Grete! rief.

Wo bist Du gewesen? fragte er ärgerlich, als er seiner Tochter ansichtig wurde.

Ich habe hier gesessen; es war so heiß im Zimmer, sagte Grete.

Dummes Zeug, sagte der Vater, mach' daß Du hineinkommst.

Die drei Gänse zischelten und schnatterten, und als der Alte die Gartenpforte hinter sich und der Tochter zuwarf, rief die eine überlaut: Giek, Gak, Giek, Gak! wie zum Spott über den Alten. Aber der Alte verstand sich auf die Gänsesprache nicht.

III.

Am nächsten Tage in aller Frühe hatte die Arbeit wieder begonnen. Alles war draußen auf dem Felde oder im Walde; im Dorfe war's still, nur die Gänse schnatterten eifrig; die drei, die am Teich bivouakirt hatten, kamen mit lang ausgestreckten Hälsen eiligst herangewackelt aus der Nebengasse auf die Hauptgasse zu den andern, von denen sie scharf ausgefragt wurden. Es gab eine lange Conversation.

In der Schenke, wo alle Fenster aufstanden, scheuerte man die Bänke und Tische; es war ein großes Gepolter, zwischendurch hörte man die keifende Stimme der Wirthin. In der ebenfalls weit geöffneten Hausthür, an den Pfosten gelehnt, stand Hans. Er hatte noch die Feldmütze auf, sonst aber war er angezogen, wie die Knechte hier zu Lande: grobe blaue Blouse, grauleinene Beinkleider. Im Mund hielt er die kurze Pfeife, aber sie war ihm schon seit ein paar Minuten ausgegangen, ohne daß er's gemerkt hatte. Das passirte ihm selten; aber er war heut Morgen in einer besondern Stimmung, und nicht gerade in einer angenehmen.

Er hatte sich gestern Abend auf seine Kammer stehlen

wollen, als er von der Unterredung mit Grete in die Schenke zurückgekommen war; aber die Anderen hatten ihn gesehen und ihn wieder in den Tanzsaal gezogen. Er hatte nicht trinken wollen, aber er war so durstig gewesen, wie auf einem Manövermarsch in der Sommerhitze; er hatte denn doch getrunken und viel getrunken, und hatte getollt und gelärmt. — Wenn ihn Grete so gesehen hätte!

Nun war es ihm so wüst im Kopf, und er mußte doch gerade heut seinen Kopf zusammennehmen! Er hatte der Grete versprochen, noch heute in einen Dienst zu kommen. Das war ihm gestern so leicht erschienen; mit allen zehn Fingern würden sie nach ihm greifen! Heut sah das Ding ganz anders aus. Da stand er; es konnte ihn haben, wer wollte; aber es kümmerte sich Keiner um ihn, so groß und stark er auch war. Alle Burschen waren draußen bei der Arbeit, er der einzig Müßige im ganzen Dorf!

Zu wem sollte er gehen?

Er blickte nachdenklich zu dem Hause des Kaufmanns hinüber. Herr Wesemeier hatte viel Acker und es gab auch sonst genug in dem Hause zu thun; aber zu dem alten Kerl zu ziehen, den das ganze Dorf als einen Filz kannte!

Hans that ein Paar Züge aus der ausgegangenen Pfeife. Das schmeckt so bitter, wie der Gedanke, bei Herrn Wesemeier Acker- oder Hausknecht zu werden.

Dem Hause des Kaufmanns schräg gegenüber lag das des Bauern, oder, wie er sich lieber nennen hörte, des Oekonomen Jakob Körner. Die Straße machte da eine Biegung, so konnte es Hans gut genug sehen; die grünen Fensterläden und die Laube von wildem Wein neben der Thür und weiterhin das große Einfahrtthor, dessen beide Flügel aufstanden. Herr Körner war nächst dem Besitzer der Porzellanfabrik der reichste Mann im Dorf, auch sollte er guten Lohn zahlen; aber, aber — der Körner war es gewesen, der so schlecht von ihm gesprochen, und das hatte er nur gethan, um ihn bei Grete anzuschwärzen, die er selbst gar zu gern gefreit hätte. Und zu dem sollte er in Lohn und Brod gehen! Lieber noch in die Fabrik.

Hans nahm die Pfeife aus dem linken Mundwinkel in den rechten und schielte nach den Fabrikdächern, die man von hier aus zwischen den großen Kastanienbäumen hindurch sehen konnte. Die Fabrikarbeiter wurden besser bezahlt als die

Ackerknechte, aber sie standen weit tiefer im Ansehen, nicht einmal so hoch wie die Arbeiter in den Braunkohlengruben, und ein flotter Dienst mußte es doch sein, zu dem sich ein so flotter Bursch herbeiließ, der Flügelmann von der ersten Kompagnie im ersten Bataillon des zweiten Garde-Regiments gewesen war und jetzt Unteroffizier sein könnte, wenn er sich hätte entschließen mögen, zu kapituliren, was er doch nur um Grete's halber nicht gethan hatte.

Hans nahm die Pfeife wieder in den linken Mundwinkel.

Wer blieb nun noch? Da war der Jürgen Dietrich — der hatte das böseste Weib im Dorf; der Jakob Lipke — den hatte er zu oft geprügelt, als sie noch zusammen in die Schule gingen; der Hans Eisbein, der Schulze — den hatte der Vater nächst seinem Schwager, dem Schulmeister, immer seinen schlimmsten Feind genannt.

Ja, wer blieb nun noch außer dem Bäcker Heinz?

Der Bäcker schritt eben vor seiner Scheune in blaugrauer mehlbetupfter Jacke, eben solchen Beinkleidern und Holzpantoffeln quer über die Straße, langsam, wie es seine Gewohnheit war, nach seinem Hause. Hans steckte die Pfeife in die Tasche, schritt dem Bäcker nach und holte ihn ein, als er eben einen Pantoffel auf seine Schwelle setzte.

Mit Verlaub, Herr Heinz, sagte Hans und faßte militärisch an seine Mütze.

Der Bäcker wandte langsam den Kopf um.

Was willst Du?

Mit Verlaub, Herr Heinz, sagte Hans noch einmal und räusperte sich; ich wollte fragen, ob ich, da Euer August doch nun hat Soldat werden müssen, bei Euch als Knecht ankommen kann?

Der Bäcker schob sich die breitschirmige Mütze ein wenig aus der Stirn, um bequemer zu dem langen Hans hinaufsehen zu können, und sagte:

Wann sollte das sein?

Gleich, wenn Ihr wollt.

Der Bäcker schob die Mütze noch ein wenig höher; ein böses Lächeln zog um seine dicken Lippen und langsam sagte er:

Das ist mir zu bald, Hans; Du mußt schon so lange warten, bis ich die größten Semmeln auf dem Walde backe.

Damit ging er in's Haus, ohne sich nur einmal nach Hans umzusehen.

Hans rückte sich die Mütze aus der Stirn, wie vorhin der Bäcker. Er wäre dem Bäcker, der auf seinem Flur stehen geblieben war und die frischen Brode zählte, die der Lehrling aus dem Backhause herbeitrug und neben einander in ein Vört stellte, gern nachgegangen, um ihm die staubige Jacke auszuklopfen; aber dazu fand sich auch wohl später noch die Zeit.

Er machte auf dem Absatze Kehrt und fing an, langsam die Straße hinab zu gehen. Die Hände legte er auf den Rücken und gab sich überhaupt Mühe, ein recht sorgloses Gesicht zu machen; aber so leicht ihm das sonst wurde, heut gelang es ihm nicht. Er fühlte das selbst und sagte, um sich zu entschuldigen: Wenn's nicht um der Grete willen wäre, was machte ich mir daraus? Nun muß ich schon in den sauren Apfel beißen; und die Anderen werden gescheidter sein und einen Kerl, wie mich, nicht von der Thür weisen, und dem groben Heinz, dem will ich's schon eintränken.

Der kurze, krummbeinige Jakob Körner trat eben in seine Thür, als Hans vorbei ging. Hans blickte auf die andere Seite und begann zu pfeifen: „Wenn die Büchsen, Büchsen knallen."

Hans! rief Herr Körner mit seiner pelzigen Stimme.

Was giebts? fragte Hans, mitten auf der Straße stehen bleibend, ohne den Kopf mehr zu bewegen, als wenn im Gliede: „Augen links!" kommandirt wird.

Hast Du schon einen Dienst, Hans?

Noch nicht.

Willst Du zu mir ziehen? Ich brauche Einen.

Aber nicht Einen, der immer halb oder ganz betrunken ist.

Als Hans das gesagt, nahm er wieder Augen rechts und schritt weiter, sehr stolz über seine Antwort und zugleich sehr unruhig. Abgetrumpft hatte er ihn, den dicken, aufgeblasenen Kerl, regelrecht abgetrumpft, aber auch zugleich den besten Dienst im ganzen Dorf ausgeschlagen. Es überkam ihn, wie er so langsam die Straße hinab ging, immer seinem Schatten nach, den die Sonne endlos lang ihm voraus warf, als ob er eben eine Dummheit begangen habe, eine rechte, meilenlange, schwarze, ungeschickte Dummheit. Aber, sagte er dann wieder, warum hab' ich's gethan? Doch nur um Grete's

halber. Sie wird mir recht geben, wenn ich es ihr erzähle, und es wohnen ja auch noch mehr Leute im Dorf, außer dem Jakob Körner.

Dies war eine unbestreitbare Wahrheit; leider nur stellte es sich im Laufe der nächsten Stunden immer mehr heraus, daß unter diesen Leuten kein Einziger war, welcher für das Glück, einen Kerl, wie den Hans, in Dienst zu bekommen, auch nur das geringste Verständniß gezeigt hätte. Jürgen Dietrichs böses Weib warf ihm beinahe den Waschzuber an den Kopf, daß so ein Tagedieb, so ein Allerweltsnarr, so ein Trunkenbold es nur wagte, in ihr reinliches Haus zu kommen; Jakob Lipke meinte, er brauche schon Jemand, aber nicht Einen, der zwei Jahre lang auf der Faulbank gelegen habe; Hans Eisbein, der Schulze, sagte, er sei ein alter Mann, und da möge der Hans entschuldigen, wenn er noch etwas altfränkische Ansichten habe und sich an den alten Spruch halte, daß der Apfel nicht weit vom Stamme falle. Man wisse in der Gemeinde noch zu wohl, was für eine Sorte Vogel Hans' Vater gewesen sei. Er habe dem Hans freilich nichts zu befehlen; Hans sei ja jetzt großjährig und könne thun und lassen, was er wolle. Wenn er ihm aber einen Rath geben dürfe, so meine er, Hans solle das alte Häuschen am Teich, das ja doch über kurz oder lang zusammenfalle, verkaufen und mit den paar Thalern, die dabei doch wohl noch heraus kämen, sein Glück anderwärts versuchen; hier am Orte sei nun schon einmal nicht der rechte Platz für ihn.

Hans sagte, er sei dem Herrn Schulzen sehr dankbar für den guten Rath, aber da der Herr Schulze selbst zugegeben habe, daß er (der Hans) thun und lassen könne, was er wolle, so wolle er thun, was ihm beliebe, und dem Herrn Schulzen gesegnete Mahlzeit wünschen.

Es war nämlich, da Hans zwischen jedem seiner Gänge hinter einer Scheune oder Hecke oder sonst in einem stillen Winkel stundenlangen Rath mit sich gepflogen hatte, zu wem er demnächst gehen solle, der Mittag herbei gekommen. Hans verspürte großen Hunger, denn er war ein gewaltiger Esser und der Magen war ihm von gestern, wo er viel mehr getrunken als gegessen hatte, schrecklich leer; aber er schämte sich, unverrichteter Sache in die Schenke zurückzukehren und den Wirthsleuten erzählen zu müssen, daß kein Mensch im Dorf den Hans haben wolle.

Aber vor dem Dorf! Hans schlug ein Schnippchen vor Freude über den guten Einfall, der ihm jetzt kam. Vor dem Dorf lag ja noch die erst kürzlich eingerichtete Posthalterei, die der Außenbauer Ernst Repke gepachtet hatte. Der Repke war freilich ein wenig verrufen und hatte es niemals recht mit den andern Bauern gehalten; aber vielleicht war er gerade deshalb der rechte Mann für einen Burschen, mit dem es die Andern auch nicht halten wollten.

So ging denn der Hans zum Dorf hinaus, aber nicht auf der großen Straße, sondern hinten herum in dem Wiesengrund, aus dem man, durch einen mit jungen Tannen bestandenen Camp allmälig aufsteigend, zu dem Gehöft gelangte, das wieder an der großen Straße lag. Es war ein sehr großes Gehöft, denn Ernst Repke hatte auch eine Ziegelei und eine Knochenmühle außer seiner Ackerwirthschaft, und nun neuerdings auch die Posthalterei. Vielleicht war es gerade diese Vielgeschäftigkeit, die dem Manne in den Augen der Anderen schadete. Wenigstens redete Hans sich das vor, obgleich es ihm, als er auf den großen Hof trat, ordentlich schwer auf das Herz fiel. So düster und unfreundlich waren die Gebäude, die halbkahlen Pappeln, war Alles; aus dem langen Schornstein der Knochenmühle wälzte sich ein dicker schwarzer Rauch langsam über das Gehöft, die Sonne zum Theil verdunkelnd. Kein menschliches Wesen ließ sich blicken, nur ein schmutziger Spitz bellte wüthend den Hans an, bis ein häßliches Weib, das sich den Kopf mit einem Tuch verbunden hatte und sehr krank und vernachlässigt aussah, in der Thür erschien und Hans fragte, was er wolle.

Hans brachte sein Anliegen vor.

Es ist möglich, sagte die Frau; aber mein Mann ist in die Stadt gefahren und wird vor Abend kaum wiederkommen.

Ich will auf ihn warten, sagte Hans.

Meinetwegen, sagte die Frau und verschwand wieder in der Hausthür.

Hans ging und setzte sich unter einen offenen Schuppen, wo Tannenholz aufgeschichtet war. Auf dem Sägebock lag ein halb durchgeschnittener Kloben, die Säge stand daneben; es sah gerade aus, als ob Einer hier mitten aus der Arbeit weggelaufen sei.

So war's denn auch, wie Hans von einem Menschen, der mit einer Mulde Ziegelerde auf der Schulter über den

Hof geschlürft kam, erfuhr. Herr Repke hatte sich mit dem Knecht, der ihm nicht flink genug gesägt hatte, erzürnt und ihn aus der Arbeit weg vom Hof gejagt.

Das trifft sich gut, dachte Hans, als der Mann mit der Mulde sich schlürfend entfernt hatte.

Aber freuen konnte sich Hans doch nicht. Wie er so auf dem Haublock saß und einer alten Katze zusah, die in einiger Entfernung von ihm regungslos, nur manchmal die Schwanzspitze leise bewegend, auf ihre Beute lauerte, fiel ihm nach und nach Alles ein, was er in früheren Jahren von den Leuten im Dorf über Herrn Repke hatte erzählen hören, daß er schon die dritte Frau habe und wohl wissen werde, woran die beiden Seligen gestorben seien, daß es auf dem Gehöft umgehe und Gespenster von allerlei Thieren und manchmal wohl auch von Menschen, die am Galgen gestorben, herbei kämen, sich um die Knochen, so in dem Schuppen neben der Mühle aufgespeichert lägen, zu zanken.

Hans blickte sich scheu um; die Katze machte einen Sprung unter das Holz, und ein feines, angstvolles Piepen drang zu seinem Ohr. Unter anderen Umständen würde er darüber gelacht haben, aber es war ihm gar nicht lächerlich zu Sinn; er war, als die Katze sprang, ordentlich vor Schreck zusammengefahren.

Auch der Hunger machte sich wieder geltend; er wollte nicht in's Haus gehen und um ein Stück Brod bitten.

Er nahm die Säge, legte sie in den halb durchgeschnittenen Kloben und sägte ihn vollends durch. Die Arbeit that ihm wohl. Er legte einen anderen Kloben auf und begann von Neuem. Das war wenigstens besser, als so still zu sitzen und sich von den häßlichen Gedanken quälen zu lassen. Es dauerte nicht lange, so hatte er das halbe Klafter, das sein Vorgänger übrig gelassen hatte, geschnitten, und da er die Arbeit doch nicht halb gethan haben wollte, nahm er das Beil, das er vorhin, um sich setzen zu können, aus dem Haublock gezogen hatte, und begann das Holz zu spalten. Es war keine leichte Arbeit, denn es waren meistens Aststücke; aber gerade das gefiel dem Hans, und es mußte schon ein sehr widerspenstiger Knorren sein, der nicht auseinander gesprungen wäre, wenn der Hans, Beil und Knorren hoch oben in der Luft umkehrend, beide auf den Haublock herabschmetterte.

Dabei ließ sich während all' der Zeit kein Mensch auf

dem Hofe sehen. Niemand schien neugierig, zu wissen, wer denn da die Arbeit des weggejagten Knechts so plötzlich wieder aufgenommen habe. Sie müssen das Rumoren hier sehr gewohnt sein, dachte Hans.

Eben hatte er wieder einen Knorren zu spalten, der eigensinniger war, als irgend einer seiner Vorgänger. Hans mußte dreimal ausholen, jedesmal stärker. Beim dritten Mal sprang der Knorren entzwei, aber auch der Stiel der Axt und das Eisen fiel klirrend auf den Boden.

Was soll denn das bedeuten? fragte eine mürrische Stimme dicht hinter Hans.

Hans fuhr zusammen, als ob er ein kleiner Knabe gewesen wäre. Er hatte Niemand kommen hören; die Stimme schien aus der Erde zu schallen. Aber es war kein Gespenst, sondern der Besitzer des Hofes, der jetzt, als Hans sich umgedreht hatte, vor ihm stand und die Frage wiederholte.

Ich konnte nichts dafür, stotterte Hans.

Wer zum Teufel heißt Dich ungebeten hier den Knecht spielen? sagte Herr Repke, und dabei schossen seine schmalen grünen Augen funkelnde Blicke unter den buschigen Brauen auf den Hans; ich dulde keine fremde Menschen auf meinem Hof. Ich habe genug von Euch Bauerngesindel; hörst Du?

Ich bin nicht taub, sagte Hans, und Ihr schreit ja laut genug.

Dann schere Dich zum Teufel!

Soll ich ihm vielleicht einen Gruß von Euch ausrichten?

Wirst gehen? kreischte der Andere und erhob drohend seinen Stock.

Nehmt Euch in Acht, sagte Hans. Ihr seht, ich weiß mit groben Klötzen umzuspringen.

Hans schleuderte den Spitz, der sich kläffend auf ihn stürzte, mit dem Fuß ein Dutzend Schritte weit fort und verließ den Hof auf demselben Wege, auf dem er gekommen.

Als er wieder in die jungen Tannen gelangte und sicher sein konnte, daß kein Mensch ihn sah, stand er still, wie Jemand, der etwas vergessen hat. Er hatte nichts vergessen; er wollte nur besser darüber nachdenken, wie dies denn eigentlich so gekommen sei. Aber je länger er darüber nachdachte, je weniger konnte er's finden. Es ist schon gerade, als ob es nicht sein sollte, sagte er bei sich, und mache mir auch gar nichts daraus, wenn's nicht der Grete halber wäre.

Weiter konnte er nichts denken, obgleich er noch immer auf demselben Fleck stand und auf dieselben Erdschwämme, die zwischen den jungen Tannen wuchsen, starrte, und es ihm vorkam, als habe er eigentlich eine Menge Dinge zu überlegen. Endlich fiel ihm ein, daß er sich so dumm im Kopfe fühle, das komme nothwendig davon, weil er den ganzen Tag noch nichts Rechtes gegessen habe; dazu die schwere Arbeit des Nachmittags!

Er hatte seit seinen Schultagen nicht wieder daran gedacht, aber jetzt fiel ihm die Geschichte von dem Esau ein, der sein Erstgeburtsrecht für ein Gericht Linsen verkaufte. Da ist nichts Besonderes daran, meinte er; er wird eben hungrig gewesen sein. Wenn mir Repke ein Stück Brod gegeben hätte, anstatt mich mit Grobheiten zu regaliren, hätte ich mich ihm auch verkauft. Freilich, es ist ein großes Glück, daß ich es nicht gethan habe.

Hans wiederholte sich mehrmals, daß dies ein großes Glück sei, und zog dabei seine Uhr hervor. Er hatte die Uhr heut Morgen nicht aufgezogen, wie er es sonst zu thun gewohnt war; die Uhr war stehen geblieben. Hast du auch nichts zu essen gehabt? fragte er die Uhr und schob sie wieder unter die Blouse in die Westentasche.

Hans schritt weiter; wie heut früh die Morgensonne, so warf jetzt die Abendsonne seinen Schatten weit vor ihm her, als er aus den jungen Tannen wieder in den Wiesengrund gelangte.

Ich wundre mich, daß ein Mensch, der nichts im Leibe hat, noch einen Schatten werfen kann, sagte Hans.

Drüben an dem anderen Rande des Wiesenthals trieb der alte taubstumme Kuhhirt die Heerde heim; die Sonne stand tief am Horizont, es mußte stark auf sieben Uhr gehen.

Der Tausend, sagte Hans, so spät schon! und beschleunigte seine Schritte, als ob er etwas versäumt hätte und nun wieder einbringen müßte.

Aber in die Schenke zu kommen, wo um diese Zeit immer ein größerer Verkehr stattfand, dazu hatte er noch immer Zeit genug; so ging er denn wieder langsamer und überlegte, wohin, wenn nicht in die Schenke?

Ich brauche ja gar nicht in die Schenke zu gehen; ich kann ja in meinem Hause bleiben; die Giebelstube steht ja leer, und von da kann ich über den Teich Gretchen sehen, wenn

sie in den Garten kommt. Daß ich daran nicht früher gedacht habe! Ich weiß auch gar nicht, wo mir heut der Kopf steht.

Nun schritt Hans wieder schneller vorwärts, hielt sich aber stets am Rande der Wiese, in der Nähe des Holzes, und lenkte auch nicht, als er soweit war, auf die große Straße ein, sondern machte noch einen Umweg durch ein Stück Waldland und durch die Felder, um in eine kurze Nebengasse des Dorfes zu gelangen, die gradewegs auf sein Haus führte.

Groß und glänzend war das Haus eben nicht, selbst nicht für die bescheidenen Verhältnisse eines Thüringer Dorfes. Alt war es, sehr alt, der Unterbau vor Allem, welcher aus unbehauenen Feldsteinen aufgeführt und nach dem Teich zu wohl zwölf Fuß hoch war, hatte leicht so ein vier oder fünf Jahrhunderte ausgehalten, freilich nicht, ohne mittlerweile bedenkliche Risse und Spalten bekommen zu haben. Die einstöckige Hütte, die auf diesem ehrwürdigen Fundament stand, war jedenfalls von bedeutend jüngerem Datum, aber dessen ungeachtet in noch viel schlimmerem Zustande. Die dünnen Tannenbalken hatten sich nach allen Seiten gebogen, die Lehmfüllung war zum Theil herausgefallen, und man hatte die Löcher verstopft, wie's eben ging, ebenso wie die zerbrochenen Scheiben in den kleinen, schiefen Fenstern. Zu der Thür führte eine steile steinerne Stiege hinauf, und auf der Schwelle hockte eine Gruppe jämmerlich aussehender Kinder. Ein Junge von etwa zehn Jahren hielt auf dem Schooß ein ganz kleines, vollkommen nacktes Kind, in ein Stück Zeug gehüllt, das früher vielleicht ein Mantel gewesen war. Zwei kleine Mädchen von fünf bis sechs Jahren kauerten daneben. Sie warteten auf die Mutter, die auf dem Felde arbeitete.

Ihr seid auch wohl hungrig? fragte Hans.

Die Kinder antworteten nicht, als ob es sich gar nicht der Mühe verlohne, eine solche Frage zu bejahen.

Hans stieg mit seinen langen Beinen über die Kleinen weg und warf einen Blick in die Stube rechts. Sie kam ihm kleiner vor, als vor zwei Jahren, und doch war wenig genug darin: ein Bettchen für das Kleinste, eine Schütte Stroh für die größeren, vermuthlich auch für die Mutter, wenigstens war außerdem nichts vorhanden, was einem Bette auch nur entfernt ähnlich gesehen hätte. Dann war noch ein wackliger Tisch da, auf dem eine sorgsam ausgekratzte irdene Schüssel stand, und drei Stühle, von denen zwei umgeworfen

waren. Das hatten gewiß die Kinder gethan, ebenso wie sie auch die Strohhalme aus dem Lager über die ganze Stube gezerrt hatten. Was sollten die armen Würmer vor lieber langer Weile machen? dachte Hans.

Auf dem Heerde, der den kleinen Hausflur noch mehr verengte, schien lange kein Feuer gebrannt zu haben; eine zerbrochene braune Kaffekanne lag mitten in der spärlichen Asche — wegen gänzlicher Aufgabe des Geschäfts, wie sie in Berlin sagen, dachte Hans.

Er kletterte die schmale und steile Treppe hinauf, die zu dem Bodenraum führte. Die morschen Tritte knackten unter seiner Last. Auf dem Boden war nichts zu sehen, als oben die Löcher im Dach und unten die Ziegelscherben, die aus den Löchern herabgefallen waren. In einer Ecke lag eine kleine zerbrochene Armbrust. Hans erinnerte sich, daß der Vater sie ihm vor langen, langen Jahren gemacht hatte.

Die Thür nach dem kleinen Giebelzimmer war verschlossen; Hans kannte aber noch das Geheimniß, den Riegel auch ohne Schlüssel, vermittelst einer Messerklinge, die man durch eine schmale Spalte einführte, zurückzuschieben. Er hatte das als Junge oft genug exercirt, in früheren Zeiten, als es ihnen noch besser ging und die Mutter, die damals noch lebte, das Winterobst und sonstige Vorräthe auf der Giebelstube aufzubewahren pflegte. Nach einigen Versuchen gelang ihm das Kunststück auch jetzt wieder.

Auch die Giebelstube war leer, bis auf einen ziemlich großen, bunt angestrichenen Schrank, den man nur stehen gelassen zu haben schien, weil er mit eisernen Klammern an der Wand befestigt war. Die Thüren aber hatte man mitgenommen; es war allerdings weder wenig noch viel in dem Schrank, das des Verschließens werth gewesen wäre. Außerdem war noch ein Schemel mit drei Beinen da, von denen zwei heraus fielen, als Hans ihn in die Höhe hob.

Ein Wunder war's nicht, daß das Ding so zusammengetrocknet war, denn die Kammer lag unmittelbar unter dem Dach und überdies nach Süd-West, so daß vom Mittag bis zum Abend die Sonne auf die dünne Giebelwand und durch die blinden Scheiben des Fensterchens brannte. Hans öffnete es — zum Entsetzen der Spinnen, die hier seit so langer Zeit ungestört gehaust hatten, und nicht ohne einige Mühe, denn es war arg verquollen.

Unter ihm lag der große Teich schon im Schatten, während der Himmel noch rosig angestrahlt war von der Sonne, die hinter den Bergen stand. Dadurch fiel auf die Häuser drüben ein undeutliches Licht. In des Schulmeisters Garten bewegte sich etwas, aber Hans konnte nicht erkennen, ob es Grete war, trotzdem die Entfernung nicht eben groß und er sich die Augen mit der Hand gegen die blendende Helligkeit schützte.

Zuletzt verschwamm Alles in einander, ja es wurde ihm ganz dunkel vor den Augen, und in den Ohren entstand ein sonderbares Sausen, wie er es noch nie gefühlt.

Das kommt von dem leeren Magen, sagte Hans, als er den Anfall glücklich überwunden hatte; ich kann doch nicht hier bleiben, wo selbst die Ratten und Mäuse nichts zu knabbern finden.

Er verließ die Kammer und tastete sich die Treppe hinab. Auf dem Flur traf er die Mutter der Kinder, die von der Arbeit gekommen war — ein hohläugiges, schmalbackiges, braunes Weib, das sofort anfing, ihm ihre Noth zu klagen: sie habe seit zwei Tagen schon kein Brod im Hause gehabt, und dabei solle sie noch die schwere Miethe aufbringen; sie wollte, sie läge, wie ihr Mann, im Grabe, und ihre vier Kinder daneben.

Hans zog sein Portemonnaie aus der Tasche — er hatte es einst in einer Spielbude gewonnen. Es enthielt noch einen harten Thaler und ein paar Silbergroschen. Er gab der Frau den Thaler und sagte ihr, sie solle ihm dafür eine Schütte frisches Stroh oben auf die Kammer legen und das Uebrige behalten; er werde in einer Stunde wiederkommen. Die Frau nahm das Geld, ohne auch nur zu danken. Hans verließ das Haus und wandte sich nach der Schenke.

Glücklicherweise traf Hans die Gaststube fast leer; nur der Pantoffel-Claus, der von einer Geschäftsreise in die nächsten Dörfer zurückgekommen war, saß in einer Ecke und theilte sich ein Stück Schwarzbrod mit seinen beiden Hunden, so daß Jeder umschichtig einen Bissen bekam. Der Pantoffel-Claus war nicht sehr mittheilsam, und Hans zum Sprechen keineswegs aufgelegt. Er hatte sich in der Küche einen Eierkuchen bestellt — ein Gericht, das er immer für sein Leben gern gegessen hatte. Brod und Speck hätten's freilich auch gethan; aber nach einem so schlimmen Tage fühlte er das Bedürfniß,

etwas drauf gehen zu lassen und nebenbei mit seiner Baarschaft zu Ende zu kommen. Die paar Groschen gruseln sich ja so allein in der Tasche, dachte Hans.

Christel, des Wirths Tochter, brachte den Eierkuchen und ein Glas Bier, stellte beides vor Hans hin und setzte sich zu ihm an den Tisch, die beiden Ellbogen aufstämmend. Hans hatte die Christel eigentlich immer für ein hübsches Mädchen gehalten; seit aber Grete sich gestern Abend über sie beklagt, kam sie ihm durchaus nicht mehr hübsch vor, und daß sie sich gar noch so ungebeten zu ihm setzte, ärgerte ihn.

Nun, Hans, sagte Christel, wie ist's gegangen?

O, gut! erwiederte Hans, indem er ein mächtiges Stück Eierkuchen in den Mund schob.

Bei wem bist Du? fragte Christel weiter.

Bei Dir, antwortete Hans, indem er dem ersten Stück ein zweites folgen ließ.

Das seh' ich.

Warum fragst Du denn?

O Jerum, seit wann bist Du so stolz geworden?

Seit Du Dich in mein hübsches Gesicht verliebt hast.

So! wer sagt das?

Du selbst! Du verwendest ja kein Auge von mir.

So! sagte Christel, aufstehend; schaust Du da heraus? Sind wir dem Herrn Soldaten zu schlecht, weil wir nicht, wie Schulmeisters Grete, immer Strümpf und Schuh anhaben? Und nicht thun, als ob wir nicht bis fünf zählen könnten? Aber das laß' Er sich nur gesagt sein, Herr Soldat, es ist nicht Alles Gold, was glänzt. Scheinheilig thun, und nach den Mannsleuten ausschauen, das geht ganz gut zusammen, und wer noch vor Weihnachten Jakob Körner seine Frau ist — das weiß ich auch. Ja, die wird so einen Hungerleider von Soldaten heirathen! Und übrigens wirst Du mir meine Röcke bezahlen; ich nehme sie nicht wieder, zum Entzweireißen habe ich sie Dir nicht gegeben.

Damit stürmte Christel zur Thür hinaus.

Das ist eine gute, sagte der Pantoffel-Claus, indem er sein Messer zuklappte und, von den Hunden begleitet, zur Stube hinausschlürfte.

Hans hatte nichts gesagt; er hatte von der Scheltrede Christels nur das Eine gehört, daß Grete noch vor Weihnachten Jakob Körners Frau sein werde. Sollte das wirklich

möglich sein? Grete war gestern Abend so eigen gewesen, so gar nicht wie sonst. Und heut Morgen Körners Anerbieten, ihn in Dienst zu nehmen! Natürlich, wenn man die Wahl hat zwischen dem Herrn und dem Knecht, freit man doch nicht den Knecht. Freilich hatte ihm die Grete versprochen, als er unter die Soldaten ging, daß sie nie einen Andern heirathen wolle, lieber wolle sie todt liegen auf dem Grunde des Teiches; aber zwei Jahre sind eine lange Zeit und — —

Hier warf Hans einen flüchtigen Rückblick auf sein Leben während der letzten zwei Jahre, aus dem sich ergeben mochte, daß die Treue für einen Soldaten mehr oder weniger doch ein leerer Wahn ist; aber das ist ganz etwas Anderes, philosophirte Hans weiter, und so, wie die Grete, war doch Keine. Und die sollte ich dem fetten Kerl lassen? Und dahin würd's doch kommen, wenn ich wieder von hier fort ginge auf wer weiß wie lange. Nein, das geht nicht an; lieber verkaufe ich mich in die Fabrik, lieber —

Guten Abend, Hans! sagte eine dicke, mehlige Stimme.

Hans hob den Kopf, den er in der Hand gestützt hatte, und sah den Bäcker Heinz in der offenen Thür stehen.

Schön Dank, erwiederte Hans.

Nun, Hans, wie ist's gegangen? fragte der Bäcker genau so, wie vorhin die Christel gefragt hatte.

O, gut! antwortete Hans, wie er vorhin geantwortet.

Um die breiten Lippen des Bäckers zuckte es ironisch. Er setzte sich auf den Stuhl, den Christel eben verlassen hatte, legte die Arme auf den Tisch, faltete die Hände und sagte langsam, indem er seine kurzen Däume ebenso langsam umeinander spielen ließ:

Höre, Hans, ich hab's mir überlegt. Ich brauche zwar eigentlich keinen Knecht, obgleich mein August nun bei den Soldaten ist. Es sind schlechte Zeiten und man muß eben sehen, wie man sich durchflickt. Aber wenn Du keinen andern Dienst hast, so meine ich, Du thust besser, Du kommst zu mir, als daß Du Dein Heil wo anders versuchst und Dir vergeblich die Hacken abläufst. Denn, wie gesagt, Hans, es ist jetzt eine schlechte, hungrige Zeit, und es sind überall hier zu Lande mehr Leute, als man braucht. Viel Lohn kann ich Dir deshalb auch nicht geben. Sechszehn Thaler und zur Kirmeß ein Paar neue Stiefel und Weihnachten einen neuen Anzug. Wenn Dir das recht ist —

Hört, Meister, sagte Hans, dem Bäcker steif in die Augen sehend, ich will Euch mal was sagen, was Euch die übrige Rede ersparen kann. Ihr wißt recht gut, daß mich Keiner hat haben wollen, außer Jakob Körner, bei dem ich nicht arbeiten mag; und außerdem wißt Ihr, daß ich nicht gern von hier fortgehe, denn sonst würde ich mir keine Mühe gegeben haben, bei Einem von Euch anzukommen. Deshalb bietet Ihr mir so wenig, zehn Thaler weniger, als sonst der Lohn für einen tüchtigen Knecht ist; aber Ihr habt ganz recht gerechnet: ich will bei Euch anziehen; nur für so auf den Kopf gefallen müßt Ihr mich nicht halten, daß ich mich über den Löffel barbieren ließe und merkte es nicht.

Der Bäcker zwinkerte mit seinen verschwollenen Aeugelchen, als meinte er, wenn du dich nur barbieren läßt, so ist's mir gleich, ob du es gern oder ungern thust; aber er gab diesem Gedanken keine Worte, sondern fuhr fort, wie wenn Hans einfach Ja gesagt hätte und nichts weiter:

Schön, Hans, da kannst Du gleich morgen früh anziehen, und was ich noch sagen wollte, Hans, schlafen kannst Du nicht bei mir; es ging schon mit dem August kaum noch, und mit meinen Mädels, Hans, laß Dir nichts beikommen, wenn wir gute Freunde bleiben wollen.

Ihr sprecht, als ob Ihr schon der Herr wäret, sagte Hans.

Der Bäcker hatte wieder nichts oder was Anderes gehört.

Schön, Hans, sagte er, und hier, Hans, ist das Draufgeld; und er nahm einen Thaler aus der Westentasche und legte ihn vor Hans auf den Tisch.

Hans sah den Thaler nachdenklich an und steckte ihn dann, von einem Entschluß getrieben, rasch ein, reichte dem Bäcker die Hand und sagte:

Ich müßt' lügen, wenn ich sagen wollte, daß ich gern zu Euch ginge; aber das soll Euer Schade nicht sein; ich will rechtschaffen für Euch arbeiten und Ihr sollt nicht über mich zu klagen haben. Habt Ihr's aber doch, sagt's mir vernünftig; ich bin ein gutmüthiger Kerl und kann schon einen Puff vertragen; aber Ihr wißt, wenn das Maß voll ist, läuft's über.

Schön, Hans, sagte der Bäcker; und nun komm' nur gleich mal mit herüber, damit ich Dir zeigen kann, wo Du morgen anfangen sollst.

IV.

So hatte denn Hans, worauf ihm vorläufig Alles ankam, einen Dienst im Dorf, in unmittelbarer Nähe seiner Grete, und das machte ihn so vergnügt, daß es ihm gar nicht schwer wurde, seiner Natur zu folgen und Alles von der guten Seite zu nehmen, zumal die Art seiner Arbeit ihm wohl zusagte. Herr Heinz hatte oben in den Bergen, nicht weit von der Landgrafenschlucht, ein tüchtiges Stück Wald, aus dem er jährlich einen Theil seines Brennmaterials schlug. Die Hauptmasse für dieses Jahr war schon geschlagen und in Kloben aufgeschichtet; es blieben nur noch ein paar Dutzend Bäume zu fällen und zuzurichten und hernach Alles in's Dorf herunterzufahren. Diese Arbeit erforderte einen starken und kühnen Mann, gerade so einen, wie der Hans war, und weil der Hans das selbst recht gut wußte und seine Stärke und Kühnheit jeden Tag auf's Neue erproben konnte, war es ihm so wohl und so leicht um's Herz, wie er sich in den zwei Jahren als Soldat niemals gefühlt hatte, obgleich er keineswegs ungern Soldat gewesen war.

Was ihm aber noch besser gefiel als die Arbeit, war, daß er den ganzen Tag im Walde zubringen durfte. Der Wald hatte es ihm angethan von Jugend auf. Schon als er noch nicht der große Hans, sondern ein ganz kleiner Junge war, hatte er sich nichts Besseres gewußt, als den halben und lieber noch den ganzen Tag im Walde zu sein. Er war noch nicht acht Jahre alt, als er jeden Weg und jeden Steg ringsum in den Bergen kannte, und wußte, wo die Heidel- und Preißelbeeren am dichtesten standen, wo es die besten Brombeeren und Hagebutten gab, wo man nach Brod- und Eierschwämmen zu suchen hatte und die mancherlei Kräuter, aus denen der Bauer seine Hausmittel macht und für die der Apotheker in Fichtenau, wenn man sie ihm in saubern Bündeln brachte, ein gutes Stück Geld gab. Ein paar Jahre später waren die Vögel seine Leidenschaft; es gab keinen geschickteren Finkler weit in der Runde, als den zehnjährigen Hans; dann kamen die Vierfüßler an die Reihe, und kein Revierförster hätte besser, als der Hans, zu sagen gewußt, wo die Hirsche standen, wo sie ihren Wechsel hatten, wo man

sicher sein konnte, einen oder ein paar Hasen auf dem Anstand zu schießen, und wo Meister Reinecke vor seinem Malepartus mit dem jungen Wurf in der Sonne spielte.

Das hat der Junge von seinem Vater, sagten die Leute, und eine Schande ist's, daß der alte Taugenichts seinen Sohn auch zu einem Wilddieb macht.

So schlimm war's nun freilich nicht. Von dem Vater mochte der Junge wohl die Leidenschaft für den Wald und die Jagd haben, auch daß er ihm seiner Zeit eine Armbrust geschnitzt hatte, mit welcher Hans nach Sperlingen schoß, war nicht in Abrede zu stellen; aber mit auf seine nächtlichen Streifzüge nahm er den Jungen nicht, und es hatte ihm ja auch nie bewiesen werden können, daß er ein richtiger Wilddieb war, so oft man ihn auch chikanirt und manchmal wochenlang in Untersuchungshaft gehalten, bis er sich zuletzt dem Trunk ergab und Keiner mehr den armen verkommenen Menschen in Verdacht hatte, daß er in hellen Mondnächten seine Büchse oben in den Bergen abschoß.

Hans mußte oft an das Alles bei seiner Arbeit denken, und öfter noch, wenn er sein Frühstück, Brod und Speck, neben sich auf dem Baumstamm liegen hatte und einen Schluck aus der Flasche nahm. Ja, die Flasche, die Flasche! Die hatte den Alten zu Fall gebracht! Und Hans nahm sich vor, sich vor der Flasche zu hüten, um so mehr, als er recht gut seine Neigung kannte, gelegentlich einmal zu tief hineinzusehen. Nein, sagte Hans, das soll mir Keiner wieder nachsagen; ich müßte mich ja vor der Grete in Grund und Boden schämen; daß ich den Hirschen nichts thue, dafür ist schon gesorgt.

Und Hans nahm einen tüchtigen Schluck, legte die Flasche neben sich und horchte. Ein heller, vielfach gebrochener Ton schallte aus der Luft; es waren Kraniche, die gen Süden zogen. Nach dem Geschrei zu urtheilen, mußten sie schon sehr nahe sein und außergewöhnlich niedrig fliegen, vielleicht um in den Bergsumpf zu fallen, der ein paar Tausend Schritte weiter im Walde lag. Hans pochte das Herz, er griff nach dem Klafterstock, der neben ihm lehnte, und hielt ihn, wie eine Flinte, im Anschlage. Jetzt kamen die Vögel herbeigeschwingt — kaum hundert Fuß hoch, man hörte das gewaltige Rauschen der Flügel — ein prachtvoller Winkel, dessen eine Linie sich hob und senkte, einbog und wieder gerade wurde — und jetzt kam ein Vogel, der etwas zurückgeblieben war,

noch tiefer, als die Anderen. Hans drückte den Klafterstock fest an die Backe: Puff! schrie er.

Das gefiel' Dir wohl! sagte eine tiefe Stimme dicht hinter ihm.

Hans drehte sich um. Es war der alte Revierförster Bostelmann, mit Flinte und Jagdtasche, den Hund an der Leine.

Warum nicht? sagte Hans.

Der Revierförster Bostelmann war der schlimmste Feind von Hans' Vater gewesen, kein Wunder also, daß sich die beiden Männer nicht eben freundlich in die Augen blickten.

Also Du bist auch wieder hier? sagte der Förster.

Wie Ihr seht! sagte Hans.

Seit wie lange, wenn man fragen darf?

Seit vierzehn Tagen, wenn Ihr nichts dagegen habt.

Des Alten Gesicht verfinsterte sich zusehends; die grauen Augenbrauen hatte er dicht zusammengezogen, und den dicken Schnauzbart schob er hin und her, als ob er einen harten Bissen kaute.

So, sagte er nach einer Pause, seit vierzehn Tagen? Das stimmt ja ganz vortrefflich.

Was stimmt vortrefflich?

Der Alte lachte höhnisch.

Die Miene kennen wir, guter Freund; aber ich will Euch einmal was sagen, das Ihr Euch hinter Eure jungen Ohren schreiben mögt. Meine alten Ohren sind noch sehr gut und kennen den Knall von Eures Vaters Büchse noch ganz wohl.

Freut mich, daß Ihr ein so gutes Gedächtniß habt, sagte Hans.

Des Alten rothes Gesicht wurde braun vor Zorn.

Freut Euch das? So? rief er. Na, freut Euch immerzu. Die Freude soll hoffentlich nicht lange dauern; ich will Euch das Handwerk bald genug legen — das will ich.

Herr Bostelmann zog das Gewehr, das er an einem Riemen über der Schulter trug, kräftiger an, gab seinem Hunde, der unterdessen an Hans' Frühstück herumgeschnüffelt hatte, einen Tritt, stampfte mit seinen kurzen, in Wasserstiefeln steckenden Beinen über die Lichtung davon und verschwand in der Schneise, die von hier aus quer über den Berg nach der Landgrafenschlucht führte.

Hans blickte dem Alten so verwundert nach, daß er aus=

nahmsweise diesmal gar nicht zu dem Gedanken kam, der bei solchen Gelegenhetien stets sein erster war, ohne daß er ihn jemals ausführte: er hätte den Förster doch eigentlich für seine Grobheit durchprügeln müssen.

Laß den alten Narren laufen, dachte Hans bei sich und glaubte, sich so die Sache aus dem Kopf geschlagen zu haben.

Aber während er mächtig in die Stämme hinein hieb, mußte er immer wieder an die kuriosen Reden denken, die der Alte geführt hatte. Was meinte er nur mit den vierzehn Tagen, die stimmen sollten? und was mit dem Knall von Vaters Büchse, den er noch genau kennen wollte? Ja, wo mag die jetzt sein!

Mit dieser Büchse hatte es eine eigene Bewandtniß. Es war eine sehr schöne kostbare Büchse gewesen, die der Vater, der als der trefflichste Scheibenschütze weit und breit berühmt war, in besseren Jahren einst bei einem Schießen gewonnen hatte. Sie war sein größter Stolz, hatte in der Wohnstube den Ehrenplatz an der Wand, und die einzigen Schläge, die Hans je von seinem durchaus gutmüthigen Vater erhalten zu haben sich erinnerte, hatte er bekommen, als er sich einmal einfallen ließ, die Büchse von der Wand zu nehmen und damit zu spielen. Als der Vater später in den Verdacht kam, ein Wilddieb zu sein, und man ihm schärfer und schärfer zusetzte, verschwand eines Tages die Büchse mit allem Zubehör und kam nicht wieder zum Vorschein. Er sagte aus, er habe sie verkauft, dann, er habe sie in den Teich geworfen, dann, der Teufel habe sie geholt. Man gab es endlich auf, die Wahrheit heraus zu bekommen, um so mehr, als der Mann, in Folge seiner Trunksucht, zuletzt für unzurechnungsfähig gehalten werden mußte. Als er dann bald starb und über sein Vermögen der Konkurs erklärt wurde, hatte man abermals nach der kostbaren Büchse eifrig gesucht und abermals nichts gefunden. Auch der Hans war eidlich zu Protokoll genommen worden, hatte aber nur, der Wahrheit gemäß, aussagen können, daß er über den Verbleib des Gewehrs so wenig wisse, wie ein Anderer. Man hatte scheel dazu gesehen; der Herr Schulze hatte gemeint, Art lasse nicht von Art und der Apfel falle nicht weit vom Stamm; aber Hans hatte sich das, im Bewußtsein seiner Unschuld, nicht weiter anfechten lassen, und als er bald darauf unter die Soldaten kam, hatte

er die Geschichte mit der Büchse ganz vergessen, bis er heut Morgen auf eine sonderbare Weise daran erinnert wurde.

Was meint der Kerl nur mit der Büchse? wiederholte er sich den ganzen Tag, und ruhte heute noch öfter, als sonst, von der Arbeit aus und fragte, die aufgestämmte Axt zwischen den starken Händen: Was meinte er nur damit?

Aber noch auf dem Nachhauseweg sollte er über die Meinung der verfänglichen Worte aufgeklärt werden.

Als er nämlich einen jener tiefeingeschnittenen Hohlwege passirte, wo der Regen und die Wagenräder im Lauf der Jahrhunderte tiefe, unregelmäßige Furchen in den nackten Stein gegraben hatten, begegnete ihm der Pantoffel-Claus, der mit seinem Hundewagen bergauf fuhr. Der Alte hatte sich in den diesmal leeren Wagen gesetzt, und Hans jammerten die armen Thiere, die, so stark sie auch waren, ihre liebe Noth hatten, den ziemlich abschüssigen Weg hinauf zu kommen.

Du könntest auch wohl nebenher gehen, sagte Hans.

Sie sind es so gewohnt, sagte Claus, rappelte sich aber doch aus seinem Fuhrwerk heraus und stand jetzt vor dem Hans — ein kleines, verhuzzeltes, Männchen, mit den scharfen Aeuglein zu ihm hinaufblinzelnd.

Na, Hans, wie geht's da oben? fragte er.

Ganz gut, erwiederte Hans, verwundert, daß der Alte, der sonst die Schweigsamkeit selber war, sich auf ein Gespräch einlassen zu wollen schien; denn er stopfte sich seine kurze Pfeife und bot auch dem Hans von dem Tabak an, den dieser, der ein leidenschaftlicher Raucher war, annahm.

Hast den Förster heut oben gesehen? fragte der Alte, indem er den brennenden Schwamm auf den Tabak legte und mächtig zu dampfen begann.

Diese Frage brachte Hans auf das Thema, das er den ganzen Tag lang, ohne demselben beikommen zu können, behandelt hatte. Er erzählte seine Begegnung mit Herrn Bostelmann, und welch' kuriose Reden Herr Bostelmann geführt habe.

Kann Dir's erklären, Hans, sagte der Pantoffel-Claus, der, ohne eine Miene in seinem alten, runzligen Gesicht zu verändern, aber mit großer Aufmerksamkeit zugehört hatte, es sind seit einiger Zeit ein paar Hirsche oben verschwunden, die

der Bostelmann nicht gebucht hat, und da denkt er denn, weil Du doch nun einmal Deines Vaters Sohn bist und ja die Büchse von ihm geerbt hast —

Aber zum Kukuk, rief Hans ungeduldig, fangt Ihr nun auch noch an? Ich sagt's Euch ja, daß ich nicht besser weiß, wo Vaters Büchse in diesem Augenblicke ist, als Eure Hunde es wissen.

Der Pantoffel-Claus lächelte ungläubig. Nun, nun, sagte er, ich meinte ja nur so; ich bin ja kein Revierförster, gegen mich kann man schon ein Wörtchen fallen lassen; der alte Claus kann schweigen, ja, das kann er. Hab' mit Deinem Vater selig so manches Geschäft gemacht; die Hunde da und der Karren könnten ein Wort mitsprechen, indessen, wie Du willst, Hans, wie Du willst.

Der Alte rief den Hunden, die mit lechzenden Zungen dagelegen hatten, und schritt neben ihnen her mit für sein Alter bewundernswerther Geschwindigkeit, den Weg aufwärts.

Hans blickte der kleinen, grauen Gestalt nach, und als dieselbe zwischen den Tannen verschwand, wurde es ihm mit einem Male so seltsam zu Muthe, daß er mit langen Schritten, fast laufend, von dem Orte wegzukommen suchte, wo die Unterredung mit dem unheimlichen Alten stattgefunden hatte.

Also der meint auch, daß ich die Büchse habe, sagte er bei sich. Ich meine, die Leute sind närrisch.

Hans war ein mittheilsames Gemüth, und so konnte er nicht unterlassen, als er heut Abend mit dem Bäcker vor der Hausthür stand, auf dessen steinernen Stufen die Bäckerin und ihre drei Töchter Flachs klopften, jenem zu erzählen, was ihm mit dem Förster begegnet war. Und nun geschah es zu seiner großen Verwunderung und nicht geringem Aerger, daß der Meister ebenso ungläubig lächelte, wie der Pantoffel-Claus, und lächelnd sagte:

Je weniger Du davon sprichst, Hans, desto besser ist es, und wenn Du die Büchse mal verkaufen willst — hier kannst Du sie ja doch nicht wieder sehen lassen, nachdem Du sie abgeschworen hast — ich selbst gehe nicht mehr auf die Jagd, seitdem ich mich mit dem Repke erzürnt habe; denn ich denke immer, der Kerl schießt mich einmal aus Versehen todt — aber mein Bruder in Mäusebach möchte gern ein gutes Gewehr haben, wenn er's billig bekommen kann, und Du wirst ja unter diesen Umständen keinen hohen Preis machen.

Ja, da kommst Du schön an, sagte die älteste Tochter, deren Schlägel, während die Männer sprachen, geruht hatte; der Hans ist ein vornehmer Herr, bei dem ist Alles kostbar.

Ich habe Dir noch nichts verkaufen wollen, sagte Hans.

Nähme auch von Dir nichts, und wenn ich's geschenkt bekommen könnte, sagte das Mädchen und lachte laut.

Die Anne bleibt Dir keine Antwort schuldig, sagte der Bäcker schmunzelnd.

Darum frage ich sie auch nicht, erwiederte Hans.

Die Anne war ein großes, starkes, schönes Mädchen mit prächtigen Zähnen und grauen, lachlustigen Augen. Dem Hans kam es heut Abend nicht zum ersten Mal so vor, als ob diese Augen mit Wohlgefallen auf ihn blickten. Und darin hatte sich denn Hans auch nicht getäuscht; ja noch mehr, der Bäcker hätte nichts dagegen einzuwenden gehabt, wenn aus den Beiden ein Paar geworden wäre. Er war ein wohlhabender Mann in seiner Art, aber er hatte fünf Kinder und er wußte recht gut, daß ein Paar Arme wie die, über welche der Hans verfügen konnte, schon ein kleines Vermögen aufwogen. Ueberdies hatte die Anne, die ihren Kopf für sich hatte, schon ein paar Bewerber laufen lassen, und war nicht mehr jung genug, um noch lange warten oder große Ansprüche machen zu können. Wollte sie also den Hans — und daran zweifelte Meister Heinz nicht — und wollte der Hans sie — was nicht ebenso gewiß war — nun denn — Meister Heinz war ein guter Vater und konnte, wenn ihm Jemand convenirte, über die etwaigen Schwächen und Mängel desselben ein Auge zudrücken.

So ließ sich nicht leugnen, daß Hans' Ruf, trotzdem sein Militärpaß sehr gut lautete und er sich während der ganzen Zeit, daß er bei dem Bäcker diente, nicht das Mindeste hatte zu Schulden kommen lassen, keineswegs der beste war. Man konnte ihm nicht vergessen, daß er sich gleich den ersten Tag als Schalksnarren eingeführt hatte; man trug ihm die Scherz- und Witzreden nach, mit denen er freilich nur zu freigebig war; man erzählte sich, daß selbst der Herr Pfarrer es für ein Unglück erklärt hatte, wenn solche wüste Menschen, wie der Hans, unter den jungen Gesellen in der Gemeinde den Ton angäben; und als gestern Abend der Förster Bostelmann im Wirthshause gesagt hatte, daß seit vierzehn Tagen die Wilddieberei wieder heillos im Gange und es

nothwendig Einer aus dem Dorfe sei, da hatten die um den Förster Versammelten sogleich an den Hans gedacht und die Köpfe zusammengesteckt, und der Schulze Eisbein hatte gemeint, er habe es ja immer gesagt, der Apfel falle nicht weit vom Stamm.

Aber Meister Heinz war ein aufgeklärter Mann und machte sich den Pfifferling aus solchem Altweibergeschwätz, wenn es in seinen Kram nicht taugte. Er hatte es nun einmal herausgebracht, daß der Hans für seine Anne der rechte Mann sei, und so war er denn auch heut Abend ganz besonders freundlich gegen ihn, und redete mit ihm ein Langes und Breites über das Holz und über den sechsjährigen Schimmel, den er gestern in Schwarzenbach gekauft hatte, da der alte Fuchs die schwere Arbeit doch nicht mehr bewältigen könne.

Während der ganzen Zeit stand der Hans wie auf Kohlen; denn die Stunde, wo ihn Grete an dem Teich unter den Pappeln erwartete, hatte geschlagen; er mußte fürchten, sie zu verfehlen, wenn er länger blieb. So gähnte er denn einmal über das andere, that, als ob er vor Müdigkeit sich nicht mehr halten könne, und sagte endlich gute Nacht, ohne sich an den Spott der Anne zu kehren, die hinter ihm herrief, ob sie ihm zu Weihnacht eine Schlafmütze stricken solle?

Hans ging langsam die schmale Gasse hinauf bis an sein Haus; da sah er sich vorsichtig um und schlüpfte dann in den engen Gang, der zwischen seinem Hause und der Scheune des Bäckers direkt nach dem Teiche führte. Dort stahl er sich, lautlos fast, von Baum zu Baum, um den halben Teich herum zu dem Platz, bis zu welchem Grete ihm entgegenzukommen pflegte.

Grete war nicht da; aber das Licht in dem Küchenfenster von des Schulmeisters Hause brannte noch — und das war das Zeichen, daß Grete möglicherweise noch kommen werde. So setzte sich denn Hans auf den Baumstumpf und starrte nach dem Licht und horchte auf jedes Geräusch, das sich vernehmen ließ.

Der Abend war so finster, wie ein Abend im Anfang des Oktober nur sein kann. Kein Stern war am Himmel, der Wind raschelte in den dürren Blättern der Pappeln. Von Zeit zu Zeit bellte ein Hund, oder eine Kuh brüllte dumpf aus ihrem Stall; hoch oben von der Landgrafenschlucht herab rauschte der Wald, und unten zu seinen Füßen gurgelte der Bach.

Hans hörte das Alles mit seinen scharfen Ohren; manchmal richtete er sich auf, denn es war ihm, als ob er Grete's leisen Fußtritt vernommen hätte; aber es war nur das Laub am Boden gewesen, das durcheinander wirbelte. Endlich fielen ihm von dem angestrengten Spähen die Augen zu; er hörte nur noch das Gurgeln des Wassers, aber auch das immer dumpfer und dumpfer; sein Kopf sank auf die Brust.

Er träumte, er sei wieder oben im Walde und Grete schaute zwischen den Tannen hervor. Er rief ihr zu, sie solle herankommen; sie rief zurück: komm' Du doch! Er lief auf sie zu, sie eilte vor ihm fort, und je schneller er lief, desto schneller floh sie durch die Tannen; zuletzt hatte er sie fast erreicht; aber wie er den Arm ausstreckte, sie zu greifen, war es nicht mehr die Grete, sondern der Pantoffel-Claus mit seinem Hundewagen. Der Wagen war bedeckt mit einem groben Laken. An dem Laken war Blut. Was hast Du da? fragte Hans. Was Rares, sagte der Pantoffel-Claus und zog das Laken weg. Da lag im Wagen ein stattlicher Hirsch, den die Kugel auf's Blatt getroffen hatte, und neben dem Hirsch lag eine schöne Büchse. Hans erkannte sie gleich, denn es war des Vaters Büchse. Die gehört mir, sagte Hans, und griff nach der Büchse. Oho, sagte der Alte, so schnell geht das nicht, und stieß ihn zurück. Hans griff wieder nach dem Gewehr, der Alte zog an der anderen Seite, da ging der Schuß los und Hans stand kerzengerade neben dem Baumstumpf, auf dem er gesessen hatte, und rieb sich die Augen.

Das war doch ein kurioser Traum, sagte er.

Da — aber das war wirklich ein Schuß; das war keine Täuschung. Oben in der Landgrafenschlucht war der Schuß gefallen, rechter Hand, denn das Echo kam links von der Felswand zurück.

Hans stockte der Athem in der Brust. Und jetzt hörte er es quer über die Landgrafenschlucht kommen. Er konnte nichts sehen, aber er wußte es so gut, als ob er es gesehen, daß es ein großer Hirsch in voller Flucht war, aus dem Tempo der Sprünge, und aus der Kraft, mit welcher die Läufe aufschlugen, daß die losen Steine herabklirrten, einer bis dicht vor Hans' Füße. Dann war Alles wieder still.

Hans schüttelte sich vor Frost und Grauen. Der Traum und die nächtige Jagd — das hatte Alles so ineinander ge-

griffen; es war ihm, als müsse der Pantoffel-Claus jeden Augenblick hinter der nächsten Pappel hervortreten.

Er sah sich scheu um; die Mondsichel zeigte sich eben über den Bergen zwischen schwarzen, jagenden Wolken. Es mußte schon nach Mitternacht sein. Das Licht in Gretchens Küche war erloschen. Hans lief, als ob er gejagt würde, an dem Teich hin nach seinem Hause, stahl sich, wie ein Dieb, die morsche Treppe hinauf in seine Kammer, und betete, was er lange nicht gethan, ein Vaterunser, als er die Decke über die Ohren zog.

V.

Während Hans sich in seinem Dienst über nichts zu beklagen Ursache fand und ganz glücklich gewesen sein würde, wenn er nur Grete öfter hätte sehen und sprechen können, hatte Grete selbst eine desto schwerere Zeit erlebt. Der Vater war ganz außer sich gewesen, als es dem Hans wider alles Erwarten nun doch gelungen war, einen Dienst im Dorfe zu bekommen, und noch dazu bei einem so ansehnlichen Manne, wie der Bäcker Heinz. Er hatte die häßlichsten, giftigsten Reden wider den Hans geführt, und Grete hatte nicht zu widersprechen gewagt, aus Furcht, den Vater, der ja schon kränklich und gallig war, noch mehr aufzubringen; aber diese Reden hören zu müssen: vom verlorenen Sohn, für den die Träber noch viel zu gut seien, von dem Unkraut, das abgehauen und in den Ofen geworfen werde, von dem räudigen Schaf, das die ganze Heerde in Gefahr bringe — das war doch hart, zumal der Herr Pfarrer ganz in den Ton einstimmte. Der Herr Pfarrer war ein noch junger Mann und erst ein paar Jahre im Dorf. Er war sehr häßlich, klein und dünn und schief, hatte nur ein Auge und trug eine große blaue Brille; aber er war ein sehr eifriger Herr, und ganz erschrecklich war es anzusehen und anzuhören, wenn er des Sonntags auf der Kanzel in seinem Eifer mit den Armen in der Luft focht und auf dem Pult

trommelte und dazu in den höchsten Tönen von der ewigen Verdammniß sprach. Auch hatte er Betstunden eingeführt und wollte von keinen Lustbarkeiten wissen, die mehr oder weniger alle vom Teufel erfunden seien. Deshalb hatte er auch gleich einen so großen Haß auf den Hans geworfen, den er noch gar nicht gekannt hatte, weil Hans auf der Burschen-Kirmeß der Rädelsführer und Hauptmann gewesen war. Grete, die immer mit in die Betstunden mußte, und auch sonst manchmal in das Pfarrhaus zur Frau Pfarrerin kam — einer noch jungen, aber bleichen und grämlichen Frau, die nicht minder fromm und unduldsam war, als ihr Gatte — bekam so viel von der Welt Lust und der Welt Sünde zu hören, daß sie manchmal gar nicht begreifen konnte, wie der liebe Gott nur immer noch seine Sonne auf sie könne scheinen lassen, da sie einem Menschen, der so schlecht sein sollte, wie der Hans, trotz alledem, noch immer von Herzen gut war, ja, der ihr, je mehr sie auf ihn schalten, nur immer lieber und theurer wurde.

Freilich, sie fingen's auch darnach an, ein so herzensgutes, treues Geschöpf von ihrer Liebe abzubringen! Sollte sie ihn nun auch noch verlassen, da er Niemand hatte, der für ihn sprach und sich seiner annahm? Sie hatte ihn nach Allem gefragt, was sie ihm Böses nachsagten: ob er wirklich, wenn er mit den anderen Burschen des Abends Kegel spiele, so viel tränke und lärme, daß es ein Aergerniß für den ruhigen Bauer sei? ob er wirklich hinter allen Mädchen herlaufe und der Christel aus der Schenke und Bäckers Anne die Ehe versprochen habe? ob er wirklich so schlecht und lässig arbeite, daß ihn der Bäcker schon wieder aus dem Dienst schicken wolle? ob er wirklich Jürgen Dietrichs Frau, die ihn an dem ersten Tag aus der Thür gewiesen, einen schrecklichen Drachen mit feuerrother Zunge und fürchterlichen Augen an die Hausthür gemalt habe? Hans hatte auf alle diese Fragen mit einem kräftigen Nein geantwortet und sich hoch und theuer verschworen, es sei an dem Allen kein wahres Wort; nur bei der letzten hatte er gestockt und dann gelacht und Grete den Mund mit einem Kuß stopfen wollen, und als sich Grete nicht küssen ließ und an zu weinen fing, ärgerlich gesagt: Nun ja, er habe der alten Habichtsnase ihr Bild an die Thür gemalt, und das habe sie reichlich verdient; wenn er aber gewußt hätte, daß Grete ein solches Lamento

darüber machen würde, so würde er es nicht gethan haben, und auf alle Fälle wolle er es nicht wieder thun.

Wenn's dann dem Hans schien, daß Grete ihn für einmal just genug ausgefragt habe, fing er seinerseits an, sich auch ein Bischen um Grete's Angelegenheiten zu bekümmern, und sie drei Viertel im Scherz und ein Viertel im Ernst mit Herrn Körner zu necken, der ja jetzt so häufig bei ihrem Vater vorspreche und gewiß ein Kerl sei, dem alle Mädel gut sein müßten. Freilich, in seinem Regiment würde Herr Körner im dritten Gliede von der zwölften Compagnie Flügelmann gewesen sein; aber es sei kein Töpflein je so klein, es finde doch sein Deckelein, besonders wenn das Töpflein ein rundes Bäuchlein habe, und das runde Bäuchlein mit blanken Speciesthalern gestopft sei. Grete gerieth jedesmal in großen Zorn, wenn Hans sich nicht schämte, so lästerlich zu reden, und sagte, sie hätte versprochen, ihm treu zu sein und lieber in den Teich zu springen, als einen Anderen zu nehmen, und wenn er ihr nicht glaube und einem armen, unglücklichen Mädchen das Herz noch schwerer mache, als es ihr schon sei, so thäte sie am besten, gleich auf der Stelle in den Teich zu laufen. Und dann hatte der Hans genug zu thun, die Grete mit guten Worten und mit Küssen wieder zu beruhigen.

Und doch hatte den Hans, wenn er so auf den Busch klopfte, der alte Finkler-Instinkt ganz richtig geführt. Herr Jakob Körner bewarb sich in dieser Zeit eifriger denn je um Grete; aber, wie sich das für einen stillen, bedächtigen Mann so ziemte, ganz in der Stille, ganz mit aller Bedächtigkeit und so, daß er sich in der heikligen Sache viel mehr an den Vater, als an die Tochter wandte. Er klagte dem Alten, wie er in seiner großen Wirthschaft ohne eine junge, wirthschaftliche Frau, wie die Grete eine zu werden verspräche, gar nicht mehr fertig werden könne, und fragte dann so nebenbei, ob dem Schulmeister wirklich mit dem Stück Wiese, das an seine Wiese grenze, gedient sei; er thue seinen Freunden gern einen Dienst, und es solle ihm nicht darauf ankommen, die anderthalb Morgen für einen billigen Preis zu verkaufen. Er behalte noch genug übrig; er sei ein bescheidener Mann, einer von denen, mit denen es sich gut auskommen lasse. Der Herr Schulmeister möge sich die Sache bedenken; Eile habe es gar nicht, er sei gewohnt zu warten.

Der Schulmeister hatte sich die Sache bedacht und gefunden, daß das ihm angebotene Stück Wiesenland den geforderten Preis unter Brüdern werth sei, daß aber, wenn Grete den Jakob heirathete, man gar nicht erst hinüber und herüber zu kaufen brauche, sondern Alles hübsch beisammen lassen könne, sintemalen Grete doch sein einziges Kind. Da Herr Jakob Körner, wie zu vermuthen stand, die Sache von demselben Punkte ansah und nur, wie es schien, vor lauter Bedächtigkeit nicht mit der Sprache heraus wollte, hatte der Schulmeister ihn etwas ermuthigen zu müssen geglaubt, und diese ermuthigende Unterredung hatte gerade an dem Abend, wo Hans die Grete vergeblich am Teich erwartete, stattgefunden, zu Grete's größtem Kummer, die schier in Verzweiflung gerieth, als der Vater und Herr Körner heute gar kein Ende fanden, und sie endlich, als schlechterdings in dem Hause nichts mehr zu thun war, die Lampe aus dem Küchenfenster nehmen und sich zu den Männern in die Wohnstube setzen mußte. Da war denn das so lange und so leise geführte Gespräch plötzlich in's Stocken gekommen und hatte dann eine Wendung genommen, die wenig geeignet war, Grete für das gestörte Stelldichein zu entschädigen.

Herr Körner war gestern Abend in der Schenke gewesen, als der Förster Bostelmann den andächtig lauschenden Bauern erzählte, daß es seit vierzehn Tagen wieder auf dem Walde ein Kreuz und eine Plage sei mit denen schuftigen Wilddieben, und tausend Schock-Kreuz-Millionen-Donnerwetter auf die Häupter des oder der Uebelthäter herabfluchte. Denn Einer könne es schon nicht sein, wenigstens müsse er einen ganz ausgefeimten Helfershelfer haben. Das letzte Mal sei er zehn Minuten nachher auf dem Anschuß gewesen; das Thier müsse unter dem Feuer gefallen und sogleich ausgeweidet sein, er habe das Gescheide noch warm gefunden. Aber von den Dieben und von dem Wild weiter keine Spur, und doch sei kein Mensch im Stande, einen Zehnender von der Größe so schnell davonzutragen, es müßte denn ein Riese sein, wie er keinen kenne. Aber es sei ganz dieselbe Geschichte wie damals, als der alte Winzig noch sein sauberes Handwerk trieb; man habe die alten Schliche und Praktiken noch nicht verlernt. — Sie, die Anwesenden hätten sich Alle angesehen; aber Keiner habe sich die Zunge verbrennen wollen, und der Förster habe auch alsbald wieder sein Gewehr

auf den Buckel genommen und sei Hals über Kopf davongelaufen, weil er überzeugt gewesen sei, daß es heut Nacht wieder losgehe.

So erzählte Herr Körner in seiner langsamen Weise, und sah dabei den Vater an, und der Vater sah den Körner an, just so wie die Bauern in der Schenke bei der Erzählung des Herrn Bostelmann sich angesehen haben sollten, daß es der Grete kalt über den Rücken lief. Großer Gott, was konnten sie meinen? Konnten sie so grausam sein, dem armen Hans auch noch das in die Schuhe zu schieben?

Grete saß und strickte und wagte nicht, die Augen aufzuschlagen, ja kaum zu athmen, in der Furcht, jetzt, jetzt würde das Schreckliche kommen und sie es sagen, daß es der Hans und kein Anderer gewesen sei. Aber sie sagten nichts, und der Herr Körner stand endlich auf und ging.

Der Vater leuchtete ihm aus der Hausthür, die er verschloß, und kam dann in die Stube zurück. Grete saß noch immer in derselben Stellung, die Augen auf das Strickzeug geheftet, dessen Nadeln mehr als nöthig klapperten. Der Alte ging ein paar Mal in der Stube auf und ab; Grete drückte es fast das Herz ab; sie dachte, sie müßte sterben, wenn sie es sagte, und endlich sagte sie es doch; aber es klang ihr, als ob gar nicht sie es gesagt hätte.

Vater, Du glaubst doch nicht, daß er es gewesen ist?

Frag' ihn doch selbst! rief der Alte zornig und ging in seine Kammer nebenan. Grete hörte, daß er sich zu Bett legte.

Sie saß noch eine Weile und weinte still vor sich hin. Dann packte sie ihre Sachen zusammen und ging auf ihre Kammer. Die Lampe hatte sie unten ausgelöscht; sie mußte stets im Dunkeln zu Bett gehen, wie es der Vater auch that. Jetzt noch zu versuchen, den Hans am Teich zu treffen, wagte sie heute nicht; es war überdies schon zu spät. Wenn sie gewußt hätte, daß er wirklich in diesem Augenblicke noch draußen ihrer harrte, sie hätte doch aller Gefahr getrotzt, wäre zu ihm geeilt, um ihm zu sagen, daß man sich noch viel Schrecklicheres als vorher von ihm erzähle, und ihn bei Gottes Barmherzigkeit zu bitten, wenn er wirklich je auch nur einen so sündhaften Gedanken gehabt habe, in sich zu gehen und ihr das nicht anzuthun, daß man mit Recht sagen könne, der Hans ist kein ehrlicher Mensch mehr und kein ehrliches

Mädchen darf sich mit ihm abgeben. Dann fiel ihr die Antwort, die ihr der Vater auf ihre Frage gegeben, schwer auf's Herz: Frag! ihn selber! Hatte der Vater einen Verdacht, hatte er nur eine Ahnung von den Zusammenkünften am Teich unter den schwätzenden Pappeln? Grete saß hochauf in ihrem Bett, als ihr dieser Gedanke kam, und sie fiel gleich auf ihr erstes Auskunftsmittel in allen ihren Nöthen: wenn der Vater wirklich dahintergekommen sei, sofort in den Teich, aber bis mitten in den Teich, wo er am tiefsten sei, zu laufen. Doch mußte sie sich bei reiflicher Ueberlegung sagen, daß sie sich nach dieser Seite hin unnöthig ängstige. Sie war nur immer zum Stelldichein gegangen, wenn der Vater des Abends mit dem Herrn Pastor, der Frau Pastorin und dem frommen Werkführer aus der Porzellanfabrik sein Quartett hatte, oder sonst auf mehrere Stunden sicher vom Hause war. Christel konnte auch nichts gesehen haben; denn wenn man Christel Abends um acht Uhr sagte: Christel, Du kannst zu Bett gehen — konnte man fünf Minuten später Christel mitsammt dem Bett forttragen, ohne daß sie's gemerkt hätte.

Trotzdem konnte sich Grete nicht beruhigen. Immer neue Schreckenbilder drängten sich zu ihr und hielten sie wach, trotzdem sie ein Vaterunser nach dem anderen betete; endlich konnte sie es vor Angst gar nicht mehr aushalten, sprang auf und öffnete das Fensterchen ihrer Kammer, um mindestens ein wenig frische Luft zu haben.

Die Nacht war dunkel und windig; die schwarzen Wolken trieben schnell unter der schmalen Mondsichel, die eben über dem Landgrafenberg stand. Grete durchschauerte es vor Frost und Furcht. Aus dem Gespräch ihres Vaters mit Herrn Körner fiel ihr allerlei ein: eine dunkle Nacht, wie heut, mit ein wenig Mondschein, das ist so die rechte Nacht für das Gesindel.

Da fiel ein Schuß — oben in der Landgrafenschlucht! Und jetzt noch einer! Ach, du guter Gott! schrie Grete, warf das Fenster zu und stürzte auf ihr Bett. Ach, du guter, guter Gott! Das ist gewiß der Hans gewesen!

VI.

Der Altweibersommer war in dieser Nacht zu Ende gegangen. Um zwei Uhr hatte es angefangen zu regnen, und so blieb es mit kurzen Unterbrechungen den nächsten Tag und die folgenden Tage. Hans spürte es mehr als mancher Andere, daß nun der Sommer unwiederbringlich vorbei war. Im Walde — wenn die Sonne an den Riesentannen des Morgens hinab- und des Abends heraufsteigt, wenn durch die moosigen Stämme das weite Thal lachend herauf grüßt und droben zwischen den ragenden Wipfeln der Himmel hoch herniederblaut, wenn der Schlag der Axt weit in den stillen Wald hineinschallt und man zu jedem Hieb mit warmer, würziger Luft die hochaufathmende Brust füllt — ja, da arbeitet sich's leicht und der Arbeiter dünkt sich ein ganzer Mann. Aber laßt den Himmel sich schließen und die grauen Wolken tiefer und tiefer sinken, daß sie zuletzt schier in den Zweigen der Bäume hangen und aus den Wolken unendlichen Regen herabgießen, Morgens und Mittags und Abends, fast ohne Unterlaß, daß jede Nadel tropft und die Wasser überall an den Wegen und über die Wege rinnen und es den ganzen Tag durch die regentriefenden Wipfel saust und klappert und heult — da wird die leichte Arbeit schwer und die schwere schwerer und schwerer, und der Arbeiter flucht laut und leise vor sich hin und sagt sich, daß er doch ein recht armseliges, geplagtes Menschenkind ist.

Bei Hans mußte es hart kommen, bevor er sich zu einem solchen Eingeständniß herbeiließ, aber die letzten Tage hatten wirklich den armen Jungen nicht eben weich angefaßt. Der schlimme Traum zu Nacht am Teichesrand war eine üble Vorbedeutung gewesen, die alsbald in Erfüllung ging. Er hatte erst gar nicht begreifen können, weshalb ihn die Leute alle so sonderbar ansahen und so wunderliche Reden führten, wenn sie sich, was sie offenbar zu vermeiden suchten, in ein Gespräch mit ihm einließen, bis sein Herr ihm sagte, was sie im ganzen Dorf über ihn sprächen und wie eigentlich Keiner mehr daran zweifle, daß der Hans „auch dabei sei.“ Hans wurde ganz wild, als er hörte, „wobei“ er sein solle, aber sehr betreten, als ihm Herr Heinz mit seinem mehligen

Lächeln sagte: Die Sache geht mich nichts an, Hans, und ich will auch nichts davon wissen; aber Deine Einmietherin — sie hat sich dabei nichts Böses gedacht und ich auch nicht, Hans — aber Deine Einmietherin hat mir gesagt, daß Du noch manchmal des Abends fortgingst; sie wüßte nicht, wann Du wiederkämst; vorgestern seiest Du um Mitternacht gekommen. Das sieht nicht gut aus, Hans, und ich habe der Müllern einen Thaler gegeben, sie wird wohl wissen, warum. Aber ich rathe Dir zum Guten, Hans; der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht, und das sollte mir doch leid thun: ich bin nicht der harte Kerl, für den man mich ausschreit, und wenn Einer zum Heinz hält, zu dem hält der Heinz auch.

Hans schwur das Blaue vom Himmel herab, daß er nicht daran gedacht habe, Herrn Förster Bostelmann in's Handwerk zu pfuschen und daß es eine Sünde und Schande sei, einem armen Kerl so etwas nachzureden; aber da er seine Gründe hatte, die nächtlichen Gänge nicht zu erwähnen, und er, als Herr Heinz abermals auf den Punkt zu sprechen kam, nicht Ja und nicht Nein sagte, sondern nur wieder auf die schlechte, verlogene Welt zu raisonniren anfing, geschah es, daß er den schlauen Bäcker keineswegs überzeugte. Herr Heinz war im Grunde seines Herzens der Ansicht, daß man nicht nur Alles thun könne, was das Gesetz nicht ausdrücklich verbiete, sondern außerdem sehr Vieles, was im Gesetz verpönt sei, wenn man nur die Vorsicht gebrauche, sich nicht erwischen zu lassen. Auch stimmte er in diesem seinem stillen Glaubensbekenntniß ohne Zweifel mit dem seiner meisten Nachbarn überein, und so würde man unter andern Umständen nicht viel Wesens aus der Sache gemacht haben; nur da es sich um den Hans handelte, den so angesehene Leute wie der Schulze Eisbein, der Oekonom Herr Jakob Körner, Jürgen Dietrich, Jakob Lipke und Andere gar zu gern aus der Gemeinde gehabt hätten, so hielt sich Jeder für berechtigt, wie verpflichtet, dem Hans was am Zeuge zu flicken, und Dank dieser Vielgeschäftigkeit, bestand denn das Kleid des armen Jungen, wenigstens in den Augen seiner Mitbauern, bald nur noch aus den erbärmlichsten und schlechtesten Lumpen. „Der lange Schlagetodt" — ein Spitzwort, das sie dem Hans schon auf der Schule gegeben hatten, kam, begleitet mit noch manchen andern schmückenden Beiwörtern, wieder sehr in Auf-

nahme, und wer weiß, ob sie ihm gelegentlich ihre Abneigung nicht auch auf eine handgreifliche Weise zu erkennen gegeben haben würden, wenn es nicht eine allgemeine Rede gewesen wäre, daß es der Hans mit Dreien (Andere sagten, mit Sechsen) aufnehme, und der Bäcker Heinz, mit dem aus anderen Gründen auch Niemand gern anbinden mochte, ihm nicht so die Stange gehalten hätte.

Und das war noch nicht das Schlimmste; aber von der Grete während der ganzen Zeit nichts zu sehen und zu hören — das konnte der Hans nicht, wie das Andere, auf die leichte Achsel nehmen — das drückte schwer, schwerer, als der schwerste Holzkloben. Seit jener Nacht hatte das Lämpchen in Grete's Küche nicht ein einziges Mal von der bestimmten Stelle aus geleuchtet. Hans wußte nicht, wieviel Ursache Grete hatte, sich vor dem argwöhnischen Vater und den schadenfrohen Nachbarn in Acht zu nehmen, und wenn auch, dachte Hans, wer nicht wagt, nicht gewinnt; ich habe auch Grund genug, aufzupassen, und riskire wohl noch mehr als die Grete; aber das sollte mir fehlen, daß ich mich dadurch in's Bockshorn jagen ließe!

Hans war anfänglich sehr unwillig auf die Müllern, seine Abmietherin, gewesen, daß sie geschwätzt, und hatte ihr auch gleich kündigen wollen, da der Monat just zu Ende war und die Frau diesmal so wenig zahlen konnte, wie den vorigen Monat. Aber als er im Begriff war, das Weib fortzuschicken, vermochte er es nicht — wo sollte sie hin? Keiner würde sie nehmen; hier wohnten sie wenigstens trocken und er hatte sich schon vorgenommen, ihnen zum Winter das Raff- und Leseholz, das der großmüthige Herr Heinz ihm überlassen, zu geben; überdies war das Jüngste, das der große Hans, weil es so lächerlich klein war, am liebsten hatte, krank geworden. So fing denn Hans von was Anderem an zu sprechen und schenkte ihr ein paar Groschen, da sie, wie gewöhnlich, wieder keinen Pfennig im Hause hatte. Sie wird schon nicht wieder schwätzen, wenn ich ihr sage, daß sie mir dadurch Ungelegenheiten gemacht hat, dachte Hans; ja er überlegte schon, ob er die Frau Müller, die, als halbe Bettlerin, sich leicht Zugang zu allen Häusern verschaffen konnte, nicht mit einer Botschaft an Grete betrauen solle, als er von Grete Nachricht erhielt, und zwar durch Jemand, von dem er es am allerwenigsten erwartet hatte.

Dies war nämlich Niemand anders, als der Pantoffel-Claus, der außer seinen Strohpantoffeln, auch Körbe, Matten, die er aus einer jenseits des Waldes belegenen Fabrik bezog, zu verkaufen hatte, und ebenfalls viel in die Häuser kam. Der begegnete eines Tages, wiederum mit leerem Wagen, also auf seiner Fahrt in die Fabrik, dem Hans, der oben auf dem Nachhausewege seine Noth mit dem neuen Schimmel hatte. Der Schimmel, ein junges, unbändiges Thier aus der Ebene, empfand eine unüberwindliche Scheu vor allen steilen Wegen bergab, vermuthlich weil er der Sicherheit des Hemmschuhs an dem hinter ihm her schurrenden schwer beladenen Wagen nicht traute, und in Folge dessen die so schon große Schwierigkeit derartiger Passagen durch eine entschiedene Neigung durchzugehen noch wesentlich vermehrte.

Ein bös Stück Arbeit, Hans, sagte der Pantoffel-Claus, indem er die zerrissene Decke, die er des Regens wegen über den Kopf gezogen hatte, ein wenig lüftete.

Hans, der den schlimmen Traum noch nicht vergessen und sich überdies eben erst über den jetzt mit schnaubenden Nüstern und fliegenden Weichen dastehenden Schimmel zu sehr geärgert hatte, war durchaus nicht in der Stimmung zu einer Unterhaltung. Er brummte deshalb etwas vor sich hin, das jedenfalls keine Aufmunterung für den Pantoffel-Claus enthielt, die angefangene Conversation fortzusetzen.

Nichtsdestoweniger mußte es der alte Mann so verstanden haben; denn er zog seine kurze Pfeife unter dem Rock hervor, setzte dieselbe in Brand und sagte noch einmal:

Eine böse Arbeit, Hans; wird aber gut bezahlt?

Ich frage Euch nicht, was Euch Eure Arbeit einbringt, erwiederte Hans grob.

Nu, nu, nichts für ungut, sagte der Alte; was meine Arbeit einbringt, das ist bald herausgerechnet: an jedem Paar Pantoffeln habe ich zwei Pfennige, an jeder Decke drei, und brauche die ganze Woche bis ich meinen Wagen ausverkauft habe — das ist nicht genug zum Leben, aber just genug zum Verhungern, und würde auch schon lange verhungert sein, wenn nicht manchmal so ein kleiner Nebenverdienst den Kohl ein Bischen fetter machte.

So, sagte Hans.

Ja, sagte der Pantoffel-Claus; solltest Dir auch einen Nebenverdienst machen, Hans; ja, das solltest Du.

Wüßt' nicht, wie ich das anzufangen hätte, brummte Hans.

Nu, das fände sich schon, sagte der Alte, nachdenklich vor sich hinrauchend, das fände sich schon, und der Claus ist schon der Mann, einem braven Kerl einen Verdienst zuzuwenden. Hab' Deinem Vater auch manchen Groschen zu verdienen gegeben, Hans; ja, das hab' ich.

So, sagte Hans.

Ja, ja, fuhr der Pantoffel-Claus fort, manchen Groschen. Ja, er konnt's brauchen und Du wirst's auch brauchen können, Hans.

Wie meint Ihr das?

Nu, ich meine nur, ein so schmucker Bursche wird doch nicht ledig bleiben wollen, wie ich alter Wechselbalg, aus dem sich die Mädel nie was gemacht haben, und eine Frau, Hans, und Kinder, Hans, die kosten viel Geld, viel Geld.

Und der Alte schüttelte bedenklich den Kopf, daß das Regenwasser aus der Decke ihm auf die Nase tropfte.

Ich werde auch ledig bleiben, sagte Hans, in melancholischer Erinnerung der schlechten Grete, von der er seit acht Tagen nichts gehört und gesehen hatte.

Das wäre, Hans, das wäre! sagte der Pantoffel-Claus, und dabei rauchte er nachdenklicher, als je. Freilich, Du hast mir noch keine Strohdecken abgekauft und sie der Grete in's Haus geschickt, wie der Jakob Körner heut Morgen.

Was sagt Ihr? rief Hans und riß den Schimmel, der sich mittlerweile erholt hatte und ungeduldig zu werden begann, heftig am Zügel zurück.

Ja, ja, sagte der Claus, immer gerade vor sich hin rauchend, heut Morgen; es waren meine letzten und theuersten, die ich nicht hatte los werden können. Da kommt der Jakob vorbei als ich eben vor der Schenke abfahren will, und fängt an zu handeln; dauerte lange, bis wir einig wurden. Hier hast Du noch einen Groschen, Claus, sagte der Jakob drauf und suchte in der Westentasche, und nun fahre damit zum Schulmeister und mach' ein Compliment von mir und das schickte ich Mamsell Greten. Oho, dachte ich, Mamsell Greten! schaust Du so aus? sagte aber nichts und fuhr vor des Schulmeisters Haus. Der war in der Schule, ja, der war in der Schule! Na, Hans, der Schimmel will nicht mehr stehen, und ich muß machen, daß ich noch im Schummer über den Berg komme. Gott befohlen, Hans!

Der Alte pfiff seinen Hunden, die sich unterdessen, in Anbetracht wahrscheinlich, daß sie nasser doch nicht werden könnten, als sie schon waren, auf dem Wege mitten in die rinnenden Wasser gelegt hatten.

Der Schimmel steht schon noch ein Weilchen, sagte Hans.

Hab' auch nicht mehr viel zu erzählen, sagte der Alte, indem er an den Strängen, die sich verwirrt hatten, zu knüpfen begann; traf das Jüngferchen allein und richtete meine Botschaft aus. Dachte, ein schön Dank zu bekommen als Botenlohn und ein Butterbrod und einen Schnaps; statt dessen fängt das Jüngferchen an zu heulen, daß sich Gott erbarm, und wirft mir meine schönen Decken auf die Erde, als wenn's alte Strohwische wären, und heult immer fort. Na, dacht' ich in meinem Sinn, das schaut bös aus; möcht' nicht der Pfaffe sein, der darüber Amen sagt! Guten Abend, Hans, komm gut nach Haus.

Die Hunde zogen an; einer bellte auch ein wenig, vor Freuden, daß es endlich vorwärts ging, wurde aber für diese unzeitige Regung vom Alten mit einem derben Hieb bestraft; ein paar Augenblicke darauf war der Hans wieder allein und setzte in großer Nachdenklichkeit seinen mühevollen Weg bergab nach Hause fort. Ein paar Mal lachte er behaglich, und das war, so oft er sich das Bild ausmalte, wie Grete die Strohdecken in die Ecke warf, während er selbst, zur Vervollständigung dieses Bildes, Herrn Jakob Körner sehr unsanft auf eben diesen Decken zum Sitzen brachte. Alles in Allem aber hatte ihn doch die Unterredung mit dem Pantoffel-Claus viel mehr mit Unruhe als mit Freude erfüllt. Das Präsent wollte ihm nicht wieder aus dem Sinn, und er fragte sich, ob Grete sich nicht nach und nach an den Anblick der Strohdecken gewöhnen würde. Ein Mädchen sei doch eben ein Mädchen, und ein reicher Freier — Himmelhöllenelement, Schimmel, verdammter, wirst endlich einmal Frieden halten!

Als er nach Hause kam, hatte es zu regnen aufgehört, und man konnte nach dem Abendbrod die lange unterbrochene Arbeit des Flachsklopfens auf den trocken gewischten Steinstufen vor der Hausthür wieder aufnehmen. Hans stand, mit seiner geliebten Pfeife im Munde, und sah den Mädchen zu; die Hoffnung, Grete unter den Pappeln zu treffen, hatte er, nach so vielen vergeblichen Versuchen, vorläufig aufgegeben. Die Mädchen schwätzten, Meister Heinz lehnte, die Hände in

den Taschen, in der Thür und durchsprach mit Hans das nicht mehr ganz neue Thema, ob man nicht besser thäte, den alten Fuchs wieder einzuspannen, bis der Schimmel sich mehr an diese Art der Arbeit gewöhnt habe. Da kam Herr Jakob aus seinem Hause quer über die Straße. Als er die Gruppe vor des Bäckers Thür bemerkte, stutzte er, schritt aber doch mit einem kurzen „Guten Abend" vorüber in die Nebengasse. Er hielt etwas in der rechten Hand, das man bei der Dämmerung nicht wohl erkennen konnte, um so mehr, als er es im Vorüberschreiten in die linke nahm.

Die Mädchen kicherten; Hans hörte, wie die Anne sagte: Der geht zu seinem Schatz, und Lisbeth, die zweite: Hast Du den großmächtigen Strauß nicht gesehen? und die dritte, Anne Kathrin: Nu wird's ja wohl richtig sein. Dann ging das Kichern wieder an.

Hans lag es wie eine Centnerlast auf der Brust; er hörte gar nicht mehr, was der Bäcker sagte. Es zuckte ihm in allen Gliedern, dem Jakob nachzulaufen und ihn rechts oder links in den großen oder in den kleinen Teich zu werfen; aber er hatte keinen Vorwand, fortzukommen, und dann fiel ihm plötzlich ein, weshalb er nicht, während die Grete mit ihrem Schatz schön thue, mit den Bäcker-Mädels lustig sein solle? Er stellte sich vor sie hin und fing an, sich mit der Anne zu necken. Die Anne verlangte nichts Besseres, und bald war es ein Lachen und Gekreisch, daß man's weit in die Gasse hinein hörte. Der Alte stand daneben und lächelte sein mehligstes Lächeln. Hernach erzählte der Hans aus seinem Soldatenleben die köstlichsten Manövergeschichten, in denen es manchmal so bunt herging, daß die Mädchen sich die Ohren zuhielten, oder wenigstens so thaten, und Meister Heinz sich die Fäuste in die Seiten stemmte. Sie waren noch im besten Gange, als Herr Jakob Körner zurück kam. Die übermüthige Anne rief ihm zu, ob er vielleicht einen Strauß verloren habe, sie habe einen gefunden. Das gab denn wieder einen gewaltigen Jubel, in welchen am lautesten Hans einstimmte. Endlich fing es wieder an zu regnen; Hans ging nach Hause, nachdem er den Mädchen den Flachs in's Haus getragen und bei der Gelegenheit der Anne, die in der Eile und der Dunkelheit ihm gerade in die Arme gelaufen war, einen Kuß gegeben hatte. Das war mal ein vergnügter Abend, sagte Hans.

VII.

Am nächsten Morgen aber war seine Stimmung nichts weniger als vergnüglich. Es hatte in der Nacht so gestürmt, daß er gemeint hatte, der Wind werde den ganzen Giebel herunterwehen; dazu hatte es an mehr als einer Stelle durchgeregnet, ihm gerade auf's Bett. So war aus dem Schlaf nicht viel geworden, und der Hans merkte das in allen Gliedern, als er die dunkle Stiege noch vor Tagesanbruch hinabtastete.

Indessen eine schlechte war eben kein so großes Unglück; Hans hatte deren schon viele verbracht, und als er erst ein paar Schritte gethan, fanden sich auch die Glieder schon wieder zusammen. Mit seinen Gedanken ging es weniger leicht. Es war ihm noch während der ganzen Nacht so vorgekommen und kam ihm jetzt abermals und in noch stärkerem Grade so vor, als ob der Spaß, den er gestern mit den Bäcker-Mädels getrieben, doch eigentlich ein recht schlechter Spaß gewesen sei. Sein gewöhnlicher Trost, daß er's doch nur um der Grete willen gethan habe, wollte nicht verfangen. Grete würde schwerlich zu Allem Ja und Amen gesagt haben; und dann der Kuß hinter der Hausthür — Hans schüttelte ganz betrübt den Kopf. Einen Kuß in Ehren soll freilich Niemand wehren, und es fielen ihm hier verschiedene Küsse ein, die er gegeben hatte, und unter anderen auch einige, mit deren Ehre es etwas schief stand. Indessen — indessen besser wäre es gewesen, ich hätte mich zur rechten Zeit nach Hause getrollt. Aber es ist schon, als wenn mich der Böse plagt, daß ich immer das thue, was ich just lassen sollte.

Hans schob den Riegel von der Hofthür zurück und ging gleich in den Stall. Sonst war er immer erst in der Küche erschienen, dort seinen Morgenkaffe zu trinken; aber so gut ihm der sonst auch schmeckte, heut hatte er gar keinen Appetit darauf. In dem Hause war Alles still; vielleicht hörte ihn Keiner, und das wäre ihm das Liebste gewesen.

Er schirrte den Fuchs auf, wie er es gestern mit dem Bäcker verabredet hatte, und wollte das Thier eben aus dem Stall ziehen, als er Herrn Heinz aus dem Hause kommen sah, gerade auf den Pferdestall zu. Wo führt der Kukuk den Alten so früh her, brummte Hans.

Guten Morgen, Hans, sagte der Bäcker; schon so früh auf, das ist recht. War ein Hexenwetter heut Nacht.

Ein richtiges, sagte Hans.

Der Bäcker blickte den Hans so eigenthümlich an. Was will denn der Alte nur heut von Dir, dachte Hans.

Ich will fort, Meister! sagte er endlich, als der Bäcker noch immer keine Miene machte, den Platz vor dem Fuchs zu räumen, und bald den Fuchs, bald den Hans ansah.

Ist nicht so eilig, sagte der Bäcker, mußt auch noch erst den Kaffe trinken; aber — was ich sagen wollte, Hans — ich bin ein grader Kerl und mache nicht viel Worte. Es ist just nicht Sitte bei uns zu Lande, daß solche arme Schelme, wie Du, Hans, in die Familie von Großbauern heirathen. Aber das Mädel ist Dir gut, Hans, und so drückt man schon ein Auge zu. Viel kann ich ihr nicht mitgeben; aber Du bringst ja auch nicht viel. Ich lasse Euch Dein Haus wieder zurecht machen, da könnt Ihr ganz gut fertig werden; Du übernimmst die Außenwirthschaft, bis der August von den Soldaten kommt. Dann habt Ihr Beide sie zusammen, und wenn Ihr Euch nicht vertragen könnt, findet sich schon etwas Anderes für Dich. Und nun, Hans, geh' in die Küche und mach' es mit dem Mädchen richtig.

Hans hatte während dieser langen Rede sich von einem seiner langen Beine auf's andere gestellt und zwanzigmal den Mund geöffnet, um Herrn Heinz für seine gute Meinung zu danken; aber Herr Heinz war so im Zuge gewesen, wie ein Gaul auf glattem Wege, und nun, da er schwieg, wollte der Hans, der Meister hätte noch eine halbe Stunde fortgesprochen.

Nun, Hans? sagte der Bäcker, als sich Hans nicht rührte. Das hat Dich überrascht, gelt? und er lächelte das zufriedenste Wohlthäterlächeln.

Hans raffte sich zusammen und sagte:

Ich dank' Euch, Herr Heinz, von ganzem Herzen danke ich Euch; aber es kann nicht sein. Eure Anne ist ein kreuzbraves Mädel, der ich alles Gute gönne. Sie bekommt auch gewiß noch einen Besseren, als mich; es sollte mir herzlich leid thun, wenn sie sich's zu Herzen nähme, daß sie mich nicht haben kann. Aber es kann schon nicht sein.

Hans hatte sehr stotternd angefangen; aber die letzten Worte sprach er ganz fest, so daß der Bäcker, der im Anfang noch immer ganz wohlthätig gelächelt hatte, weil er

glaubte, der Hans könne vor lauter Bescheidenheit keine Worte des Dankes finden, endlich die rechte Meinung heraushörte und vor Zorn ganz kreideweiß in seinem ohnehin schon bleichen, aufgedunsenen Gesicht wurde.

So! sagte er endlich, als ihm die Sprache wiederkam; so! Eiu solcher Kerl, wie Du, will mein Mädchen nicht, wenn ich sie ihm anbiete! Ein solcher Hungerleider, ein solcher Lump!

Was den Lumpen betrifft, sagte Hans, so mögt Ihr den für Euch behalten, Meister, und was den Hungerleider angeht, so freut Euch, daß Ihr keiner seid. Ein auder Mal wartet, bis Euch Einer um Eure Tochter anspricht; dann braucht Ihr nicht in Gift und Galle zu gerathen, wenn der Andere sie nicht haben will. Und nun, Meister, laßt uns damit aufhören und mich an meine Arbeit gehen.

Der Bäcker schoß die giftigsten Blicke auf den Hans, als hätte er ihn am liebsten gleich durchgeprügelt; aber da dies leichter gewünscht, als ausgeführt war, riß er vorläufig einmal den Fuchs, den Hans eben an die Deichsel schieben wollte, heftig zurück und rief:

Ja, das paßte Dir wohl, mit dem alten Vieh zu fahren, das eben so faul ist, wie Du selbst! Den Schimmel sollst Du einspannen, ich hab's Dir noch gestern Abend gesagt.

Mit Verlaub, Herr, erwiederte Hans, der immer ruhiger wurde, je unsinniger sich der Andere geberdete; das ist nicht an dem, im Gegentheil; und just heut ist's nöthig, daß der Fuchs eingespannt ist. Der Weg muß heut noch viel schlimmer sein, als gestern.

Und ich sag's Dir, daß Du den Schimmel nimmst, schrie der Bäcker, den der Widerspruch nur immer grimmiger machte.

Meinetwegen, sagte Hans, und nahm dem Fuchs, den der Bäcker unterdessen in den Stall gezogen hatte, das Geschirr ab und legte es dem Schimmel auf; aber wenn's ein Unglück giebt, schiebt's Euch selber in die Schuhe.

Der Bäcker wußte nichts mehr zu erwiedern und begnügte sich deshalb, Hans mit wüthenden Blicken anzustarren, während dieser den Schimmel vollends einspannte und dann, das Thier am Zügel fassend, das Fuhrwerk zum Hofe hinausleitete.

Und übrigens ist es das letzte Mal, daß Du für mich auf die Arbeit gehst, rief der Bäcker hinter ihm her.

Meinetwegen, sagte Hans; aber er dachte an was Anderes, an die Gestalt nämlich, die, als er den Hof verließ, laut weinend und sich die Schürzenzipfel in die Augen drückend, hinter der Thür hervor, wo sie gestanden und gelauscht haben mußte, in das Dunkel des Flurs zurücktauchte. Es konnte Niemand Anderes sein, als Anne. Sie hatte ohne Zweifel Alles gehört; denn der Hof war klein, und man hatte laut genug gesprochen. Wenn sie das gewußt hätte, sie würde sich nicht hinter die Thür postirt haben, dachte Hans und seufzte. Er mochte die Anne so weit ganz gern, und es that ihm leid, sie so gekränkt zu haben. Der verdammte Kuß, brummte er, der verdammte Kuß gestern Abend, der ist an Allem schuld. Und ich hätt's ja auch ganz gewiß nicht gethan, wenn der Schuft von Körner nicht wieder zur Grete geschlichen wäre. Der Körner, der Hallunke, hat's zu verantworten, aber ich kriege ihn wohl noch einmal.

Wenn Hans so die Schuld der bösen Scene, aus welcher er kam, auf Herrn Oekonom Körner abzuwälzen suchte, mußte natürlich die arme Anne dem wüthenden Bäcker zu demselben Experiment dienen. Das komme davon, wenn man auf das verdammte Weibergeschwätz höre und die Weiber auch einmal für Christenmenschen ansehe. Nun habe er sich so eines albernen Weiberklatsches wegen mit dem besten Knecht erzürnt, den er sein Lebelang gehabt. Und warum habe er denn den Menschen überhaupt in's Haus genommen und sich seinethalben mit der ganzen Gemeinde beinahe überworfen? Doch auch nur, weil sie ihm Alle in den Ohren gelegen, es zu thun, und mit ihm gezankt hätten, weil er den Hans das erste Mal von seiner Thür geschickt habe. Wenn er doch nur immer seinem Kopf folgen und nie auf das dumme Weibergeschwätz hören wollte!

So schrie der Bäcker, daß man es auf der anderen Seite der Straße hören konnte. Die Anne weinte und sagte immerfort, sie könne nichts dafür, und der Hans habe sie gestern Abend geküßt; Lise und Kathrin mischten sich in den Streit und behaupteten, die Anne denke immer, daß ihr alle Mannsleute nachliefen; anstatt aus dem Wege zu gehen und anderen Mädchen Platz zu machen, die auch leben wollten, sei sie immer vorauf und verscheuche alle Männer, denen sie es gar nicht verdenken könnten, wenn sie so eine alte Person, die schon hundert Liebschaften gehabt habe, nicht nehmen wollten.

Der Bäcker wollte den Zwist, der in offenen Krieg auszuarten drohte, beilegen und machte es nur noch schlimmer. Endlich schrien Alle auf einmal, auch der Lehrling, der (Keiner hätte zu sagen gewußt, weshalb?) von dem zornigen Meister ein paar fürchterliche Ohrfeigen erhalten hatte, während unterdessen die Kunden, welche die Morgensemmeln haben wollten, kamen und gingen und in kürzester Frist über das ganze Dorf die Nachricht verbreiteten, der lange Schlagtodt habe den drei Bäckertöchtern jeder einzeln die Ehe versprochen, und der Bäcker stehe mit einem großen Prügel hinter der Thür, um dem Hans, wenn er von der Arbeit komme, seine Freite zu gesegnen.

Es war an demselben Vormittag, als die Kinder, die in langer Reihe zu Zweien aus der Schule kamen, zwischen den Teichen Herrn Jakob Körner begegneten, der den schwarzen Sonntagsrock anhatte und eine ungeheure dunkelrothe Aster (die schon etwas stark verblüht war) an der Brust trug. Die Kinder zogen die Mützen vor dem reichen Herrn Körner und riefen: Guten Tag, Herr Körner, guten Tag, Herr Körner! und Herr Körner dankte immerfort sehr huldvoll, bis zuletzt die größeren Buben kamen, von denen er Einen anhielt, um ihn zu fragen, ob der Herr Schulmeister noch im Schulgebäude. oder schon wieder nach seiner Wohnung gegangen sei? Der Junge wußte es nicht; dessenungeachtet tappte ihn Herr Körner auf den Kopf, griff sogar in die Westentasche, um ihm einen Groschen zu geben, besann sich aber noch zur rechten Zeit, daß er nur zwei Fünfgroschenstücke darin habe, tappte deshalb den Jungen noch einmal auf den blonden Kopf und schritt weiter, gerade auf des Schulmeisters Wohnung zu.

Vor der Thür stand er still, blickte nachdenklich auf die verblühte Aster in seinem Knopfloch, athmete ein paar Mal noch kürzer als sonst und trat in's Haus.

Auf dem Flur vor der Thür der Wohnstube rechter Hand machte er noch einmal Halt, besah nochmals die Aster, fand, daß sie sich gar nicht so gut ausnehme, als er gedacht hatte, und steckte sie in die Rocktasche. Sein Athem ging beängstigend kurz, und er fuhr einen Schritt zurück, als jetzt plötzlich von innen die Thür geöffnet wurde und Herr Selbitz auf der Schwelle erschien.

Freue mich der Ehre, sagte der Schulmeister.

Herr Körner hatte bereits gesehen, daß Grete nicht im Zimmer war, und fühlte sich dadurch wesentlich beruhigt; doch schwand dieses Gefühl der Sicherheit sofort wieder, als er die Miene seines erhofften Schwiegervaters genauer betrachtete. Herr Selbitz hatte die Augenbrauen noch niemals so hoch hinauf und die Mundwinkel so tief hinab gezogen gehabt, als in diesem Augenblick.

Setzen Sie sich, setzen Sie sich, sagte Herr Selbitz, meine Tochter wird gleich hier sein. Ich habe ihr gesagt, daß Sie heut nach der Schule kommen würden. Sie werden also erwartet, was in solchem Falle immer sehr angenehm ist.

Herr Oekonom Körner schien von der Annehmlichkeit der Situation nicht ebenso überzeugt. Er rückte unruhig auf seinem Stuhl und er sah sehr roth und verlegen aus. Endlich gelang es ihm, herauszustottern:

Ich hoffe, daß Mamsell Grete uns nicht, ich meine, mir nicht, einen Streich — ehem!

Herr Körner hustete in die hohle Hand.

Meine Tochter weiß, was ein junges Mädchen ihrem Vater schuldig ist, sagte Herr Selbitz.

Der Blick nach der Thür, mit dem er diese Worte begleitete, sprach keineswegs für die Festigkeit seines Vertrauens auf die der Tochter nachgerühmte Wissenschaft. Die beiden Männer wechselten einen schnellen, vielsagenden Blick, als jetzt vor der Thür ein Geräusch laut wurde, das einem unterdrückten Schluchzen auffallend ähnlich klang. Die Thür wurde zögernd geöffnet und Grete trat zögernd herein.

Das arme kleine Ding sah so bleich und verweint und geängstigt aus, daß man schon ein sehr schlechtes Gewissen haben mußte, wenn man — wie die beiden Männer im Zimmer — über den Ausgang eines Handels mit einem scheinbar so schwachen und hülflosen Geschöpf nichts weniger als ruhig war. Grete blieb an der Thür stehen (auch Herr Körner war aufgestanden, aber ohne es zu wagen, sich von seinem Stuhl weiter zu entfernen), Herr Selbitz zog die Augenbrauen so hoch, daß sie kaum noch auf der Stirn saßen, und sagte in seinem salbungsvollsten Ton:

Der lieb- und ehrenwerthe Herr Jakob Körner hier hat meinem Hause die große Ehre angethan, Dich, meine Tochter Margareta Lina Amalia, zu seinem ehelichen Weibe zu begehren. Er hat rechtschaffen gehandelt, wasmaßen er sich

nicht, gleich so vielen leichtfertigen und gewissenlosen Jünglingen, zuerst an die Tochter und dann erst an den Vater, sondern umgekehrt, erst an den Vater und dann an die Tochter gewandt hat, eingedenk des Spruches, daß der Mutter Segen den Kindern Häuser baut, aber des Vaters Fluch reißet sie nieder. Und Du, meine Tochter, wirst dem hier anwesenden Herrn Jakob Körner mit dem Segen Deines Vaters die Hand reichen, eingedenk des vierten Gebots, welches den Kindern befiehlt, die Eltern zu ehren, auf daß es ihnen wohlergehe und sie lange leben auf Erden. Deshalb tritt näher mein Kind, und —

Ich kann nicht, Vater, ich kann nicht, murmelte das arme Ding.

Du kannst nicht? donnerte der Vater, dessen künstliche Ruhe die pathetische Rede, die er gehalten hatte, vollkommen erschöpft haben mußte. Du kannst nicht, ungerathenes Kind? Du sollst, sage ich Dir, Du sollst! Oder ich will Dir zeigen, daß ich nicht umsonst Dein Herr und Vater bin. Wenn das Deine selige Mutter hören könnte — im Grabe würde sie sich umdrehen!

Ach du guter, guter Gott, schluchzte das Mädchen und rang verzweiflungsvoll die Hände.

Aber ich weiß, was Dir im Kopf steckt, fuhr der Zornige fort; pfui, pfui des Ungehorsams, den ich von meinem einzigen Kinde erleben muß. also daß ich mit Leid in meine Grube fahren werde! Pfui der Schande, die über mein ehrbares Haus kommt!

Der Alte, der sich in seiner Hoffnung, die sonst so willfährige Grete werde im letzten Augenblick doch noch Ja sagen, so bitter betrogen sah, gerieth ganz außer sich vor Zorn, und es fehlte nicht viel, daß er seine Tochter in Gegenwart des ihr zugedachten Mannes geschlagen hätte. Herr Körner machte ein Gesicht, aus dem sehr viel mehr Aerger und Grimm, als Scham und Reue sprach; Grete stand noch immer in Thränen gebadet und augenscheinlich so angegriffen, daß sie sich kaum auf den Füßen halten konnte, an der Thür. Plötzlich wurde diese aufgerissen; Christel, die Magd, schrie in das Zimmer hinein:

Ach du guter, guter Gott! Wißt Ihr's denn noch nicht? Der Hans hat ja eben dem Bäcker seinen Schimmel todtgestochen und dem Bäcker die Kehle abgeschnitten!

Grete kreischte auf, wollte aus dem Zimmer, strauchelte aber auf der Schwelle und fiel dem Mädchen ohnmächtig in die Arme. Auch jetzt hielt Herr Oekonom Körner den Augenblick, seinen Rückzug anzutreten, noch nicht für gekommen, bis der Alte selbst, da Grete wieder anfing sich zu bewegen, der Scene ein Ende machen zu müssen glaubte und den glücklichen Freier fortschickte, damit derselbe sich nach der schrecklichen Geschichte erkundigte und schleunigst Nachricht zurückbrächte.

Glücklicherweise war die Geschichte so schrecklich nicht, wie sie auf dem übrigens keineswegs langen Wege von des Bäckers bis zu des Schulmeisters Haus geworden war, wenngleich noch immer schlimm genug für den armen Hans.

Hans hatte schon gegen zehn Uhr seine Arbeit oben im Walde beendet und das letzte Fuder Holz, das hinabzuschaffen war, geladen. Dabei war ihm so schwer um's Herz gewesen, wie noch nie im Leben. Er hatte so glückliche Stunden zugebracht, hier oben auf dem Holzplatz, der jetzt, nachdem alles Holz abgefahren und der Wagen fußtiefe Furchen in den Boden gedrückt hatte, so leer und häßlich aussah. Und die Arbeit war nicht nur für dieses Jahr, sondern auch überhaupt die letzte, die er in diesem Walde thun sollte. Der Meister hatte ihm ja gekündigt; er hatte eigentlich nicht das Recht dazu, ihn so Knall und Fall aus dem Dienst zu jagen; aber sollte sich Hans einem Widerwilligen aufdrängen? Nach der dummen Geschichte mit der Anne war ja so nicht mehr seines Bleibens in dem Hause, und wenn ihm schon die Anne von Herzen leid that und er wer weiß was darum gegeben hätte, wäre sie ihm nicht gestern auf dem dunkeln Hausflur in die Arme gelaufen — das Schlimmste war doch, daß man nun die ganze Sache, Gott weiß wie verbogen und verlogen, der Grete zutragen würde. Was sollte die Grete nun von ihm denken? Würde sie die Strohdecken noch in die Ecke werfen?

Hans stöhnte so schwer, als ob der letzte Kloben, den er eben zu den andern auf den Wagen warf, ein paar Centner gewogen hätte. Der Schimmel blickte sich um; in seinen schwarzen Augen hätte man wahrscheinlich, wenn man sich nur darauf verstanden hätte, lesen können: Jetzt geht die abscheuliche Fahrt bergab wieder an. Da läuft mir der schwere Wagen immer dicht auf den Hinterbeinen, und dazu bekomme ich noch zu all' der Angst und Noth die schönsten Hiebe.

Aber ich habe die größte Lust, der Sache in irgend einer Weise ein Ende zu machen.

Hans mußte den Blick des Schimmels vollkommen so verstanden haben, denn er sagte: Nun sei vernünftig, Schimmel, es ist das letzte Mal, daß wir zusammen arbeiten.

Der Schimmel nickte; aber wenn es eine bejahende Antwort gewesen sein sollte, so hatte er seine guten Vorsätze in der nächsten Minute schon vergessen; denn beim Anfahren wollte er erst gar nicht ziehen, warf sich dann mit einem Sprunge in's Geschirr und stieg, als der in dem durchgeweichten Boden tief eingesunkene Wagen nicht gleich von der Stelle wollte, so hoch, als es das Geschirr irgend erlaubte, schlug dann, als ihn Hans' kräftiger Arm unsanft herunterriß, hinten aus und zertrümmerte die Querdeichsel.

Das fängt gut an, sagte Hans.

Er hatte den Schimmel nicht unnöthig durch Schreien und Schlagen eingeschüchtert, hatte ihm nur im rechten Augenblick einen ermuthigenden Hieb gegeben und gerieth auch jetzt, als das Unglück geschehen war, nicht weiter außer sich. Er klopfte dem zitternden Thier auf die Schulter, sagte: He, Schimmel, ruhig, Schimmel! und machte sich daran, den Schaden wieder auszubessern. Das gelang ihm denn auch nach einiger Zeit zu seiner Zufriedenheit.

Ein zweiter Versuch, den Wagen vom Fleck zu bringen, wurde gemacht, diesmal mit besserem Erfolg. Der Schimmel benahm sich ein ganz klein wenig verständiger, Hans stemmte sich mit seiner ganzen Kraft gegen das Rad; man hatte den durchgeweichten Waldboden hinter sich und gelangte auf die feste Straße.

Auf der ging es nun fort, freilich nicht, ohne daß der Schimmel seine chronische Angst vor dem hinter ihm her schurrenden Wagen an den betreffenden Stellen deutlich genug an den Tag gelegt hätte. Doch gelang es Hans, ihn immer wieder zur Ruhe zu bringen, bis sie an die Stelle gelangten, wo er gestern Abend dem Pantoffel-Claus begegnet war. Es war die schlimmste auf der ganzen Passage, nicht weit vor dem Eingang in das Dorf. Der Schimmel kannte sie sehr genau und kam plötzlich zu der Ueberzeugung, daß hier oder nirgends seine revolutionären Entschlüsse verwirklicht werden müßten. Anstatt, wie jedes nur halbwegs verständige Pferd, sich in die Hinterbeine zu legen, um seinerseits so viel als

möglich die Kraft des Hemmschuhs zu unterstützen und die Last aufzuhalten, warf er sich wie toll nach vorn in's Geschirr. Der Wagen gerieth dadurch so in's Rutschen, daß der Hemmschuh krachte; Hans, der das Unglück kommen sah, lenkte klüglich auf die Wegseite, wo er in dem niedrigen Tannengebüsch den Wagen zum Stehen zu bringen hoffen durfte, aber auch diese Absicht vereitelte das rasende Thier, indem es sich mit aller Gewalt auf die entgegengesetzte Seite warf. Der Hemmschuh riß, der Wagen schwankte und stürzte in die Tannen, der Bolzen flog aus der Deichsel, und der Schimmel, der kaum spürte, daß er die Last hinter sich los war, eilte in gewaltigen Sprüngen bergab, die Deichsel und den Hans, der die Zügel noch immer in den Händen hielt, hinter sich her schleifend. Hans hätte die Zügel nur los zu lassen brauchen, so war er für seinen Theil gerettet, und der Schimmel mochte zusehen, wie er in den Stall kam; aber Hans wollte nicht loslassen; denn erstens war sein Blut mittlerweile auch in Wallung gekommen, und zweitens war Zehn gegen Eins zu wetten, daß der Schimmel über die Deichsel stolpern und sich das Genick, zum wenigsten die Beine brechen würde — zwei Fälle, die bei einem Pferde auf dasselbe hinauskommen. So galoppirte er denn neben dem Schimmel her; auf dem abschüssigen Wege, das wußte er, konnte er des Thieres nicht Herr werden; aber komme nur erst in's Dorf, dachte er, wo es glatt fort geht, da will ich's dir schon zeigen.

So kamen sie zwischen die ersten Häuser; der Schimmel merkte sofort, daß der Kampf erst jetzt beginne; seine Kraft und Schnelligkeit verdoppelnd, stürmte er daher; schon hatten sie das Bäckerhaus beinahe erreicht, als der Zug der Schulkinder eben aus der Quergasse bog; noch drei Sprünge des Thieres, und es war mitten zwischen den Kindern. Mit einem Satz war Hans vor dem Schimmel. Ein furchtbarer Ruck — und Pferd und Mann stürzten krachend zu Boden, unmittelbar vor den Schulkindern, die heulend auseinanderstoben.

Hans raffte sich alsbald wieder auf, nicht ebenso der Schimmel. Wenn ihm bei der rasenden Jagd bergab die schlenkernde Deichsel schon alle Beine wund geschlagen hatte, so war er jetzt mit dem Kopf auf einen harten Stein gefallen und lag für todt da, während ihm das Blut aus der tiefen Wunde über dem Auge strömte und, sich mit den Regenlachen vermischend, den Boden färbte.

Da kamen sie auch schon überall aus den Häusern herbeigelaufen, Männer und Weiber, ringsumher die Schulkinder. Ach, das arme Thier! ertönte aus jedem Munde; an den Hans dachte Keiner, oder höchstens, um ihn darüber zur Rede zu stellen, wie er „das arme Thier" so habe mißhandeln können.

Ihr solltet mir lieber helfen, den Schimmel wieder auf die Beine zu bringen, sagte Hans.

Keiner rührte sich, nur die Anne, die auch herzugelaufen war, holte in einem Zuber Wasser aus dem nahen Brunnen und fing an, den Kopf des Thieres damit zu überschütten. Sie weinte dabei immerfort, blickte aber den Hans nicht ein einziges Mal an.

Du Thierschinder, Du Sackermenter! rief plötzlich eine vor Wuth heisere Stimme.

Der Bäcker hatte schon seit ein paar Stunden in der Schenke gesessen, um den Aerger, den ihm der Streit mit seinen „Weibsleuten" aufgeregt hatte, zu ertränken. Er hatte eben gehört, was geschehen war, und kam nun — in seinem mehlbetupften Anzuge, barhäuptig — herbeigelaufen, nur daß er diesmal die Hände nicht in den Taschen hatte, sondern sie Hans vor dem Gesicht ballte und dazu immer neue Schimpfworte ausstieß, unter denen der Ausdruck „Thierschinder" mit besonderer Vorliebe wiederholt wurde.

Ich bin selbst geschunden genug, sagte Hans.

Und das war nur zu richtig. Die Kleider zerrissen, die Hände blutig — und nicht blos von dem Blut des Schimmels — das glühende Gesicht von Schmutz bespritzt — bot er einen Anblick dar, der jeden nur einigermaßen Besonnenen viel eher mit Mitleid, als mit irgend einer anderen Regung hätte erfüllen müssen; aber einen solchen gab es in dem Haufen nicht, mit Ausnahme der Anne vielleicht, deren Stimme aber unter allen Umständen von keinem Gewicht gewesen sein würde, selbst wenn sie, was sie nicht that, dieselbe zu Hans' Gunsten erhoben hätte.

Und das passirt Dir recht, Du Schlagtodt! schrie der Bäcker und fuchtelte dem Hans von Neuem mit den Fäusten unter der Nase.

Wenn ich ein Schlagtodt bin, so nehmt Euch in Acht! sagte Hans; und übrigens habt Ihr Euch die Suppe selber eingebrockt, so mögt Ihr sie auch allein ausessen.

Dieser Vorwurf war zu gerechtfertigt, als daß er die Wuth des berauschten Herrn Heinz nicht zum Ueberkochen hätte bringen sollen. Er holte zum Schlag aus und lag, ehe sein Arm noch auf Hans herabfallen konnte, neben seinem Schimmel in der Blut- und Wasserlache.

In demselben Augenblick richtete sich der Schimmel mit einem plötzlichen Ruck in die Höhe und stand, an allen Gliedern zitternd, da.

Nun hebt den Andern auch auf, sagte Hans, indem er durch die Menge schritt, von welcher Niemand den Muth hatte, die Hand gegen den langen Schlagtodt aufzuheben, der den dicken Bäcker Heinz mit einem Streich zu Boden bringen konnte.

VIII.

Und ein Glück für Hans war es, daß man vor seiner Körperkraft einen so großen Respekt hatte, er wäre sonst jedenfalls in diesen und den folgenden Tagen persönlichen Beleidigungen und entschiedenen Mißhandlungen nicht entgangen — zu solcher Höhe der Feindseligkeit hatte man sich im Dorfe gegen den armen Menschen hinaufgeschwätzt. Daß er den Schimmel seinem Schicksal hätte überlassen können, daß er sich mit Gefahr seines Lebens zwischen das unsinnige Thier und die Kinder geworfen und so das größte Unglück verhütet hatte, daß man es doch keinem Menschen verdenken konnte, wenn er für eine solche Handlungsweise nicht — noch dazu auf offener Straße — geprügelt werden wollte — daran dachte kein Mensch, wenigstens wagte es Keiner auszusprechen. Der Strom der öffentlichen Meinung war einmal gegen ihn, und man fand es bequemer oder vortheilhafter, mit diesem Strom zu schwimmen. Man häufte Beschuldigungen auf Beschuldigungen, und bald war nichts so schlecht, daß man es — natürlich nur, wenn er es nicht hören konnte — „dem langen Schlagtodt" nachgesagt hätte. Er war ein Mädchenjäger, ein Trunkenbold, ein Thierschinder, ein Tagedieb —

das Letztere vermuthlich deshalb, weil Niemand ihn, der so plötzlich aus der Arbeit gekommen war, wieder in Arbeit nehmen wollte — und über allen Zweifel erhaben galt, daß er in die Wilddiebereien, die nach des Försters Bostelmann Aussage noch immer rüstigen Fortgang hatten, verwickelt war, wenn er dieselben nicht, was freilich auch von Einigen behauptet wurde, allein vollführte.

Unterdessen hatte der so von der allgemeinen Meinung Geächtete in jeder Hinsicht ein kümmerliches Leben. Wie leicht er auch Alles zu nehmen gewohnt war — die Ungerechtigkeit, mit der man ihn, der sich nichts Böses bewußt war, wie einen Verbrecher behandelte, wurmte ihn doch. Er konnte jetzt stundenlang — Zeit genug hatte er — auf seiner elenden Dachkammer sitzen und bei einer kalten Pfeife — der Tabak war ihm ausgegangen, und er hatte kein Geld, sich neuen zu kaufen — darüber grübeln, weshalb die Welt nur so schlecht, so grundschlecht sei und einen ehrlichen Kerl nicht in Frieden lassen könne? Hundertmal an einem Tage überlegte er, ob er jetzt, da man ihn auch in der Fabrik — auf Veranlassung des frommen Fabrik-Inspectors, der mit dem Pastor Quartett spielte — zurückgewiesen hatte, nicht sein Bündel — es war schmal genug! — schnüren und wo anders sein Glück versuchen sollte; aber ein Blick aus dem Fenster genügte jedesmal, ihn diese Wanderpläne vor der Hand wieder aufgeben zu lassen.

Und doch war dieser Blick trostlos genug. Von den Pappeln schüttelte der herbstliche Regensturm, der ihre schlanken Wipfel hinüber und herüber bog, die letzten braunen Blätter in den Teich. Auf den Bergen hingen die Nebel bis tief in die Landgrafenschlucht hinab, und was von Thier und Menschen sich blicken ließ — Alles sah verregnet und verdrießlich aus.

Aber Hans würde sich das wenig zu Gemüth genommen haben, wenn er gewußt hätte, wie es drüben in des Schulmeisters Hause stand, und vor Allem, wenn er hätte annehmen dürfen, daß es dort gut stehe. Aber wie konnte er das? Die Grete hatte er nun schon seit zwei Wochen nicht mehr gesehen; er wußte nicht, wie es ihr ging, ja nicht einmal, ob sie noch im Dorf war. Fragen mochte er Niemand, und wen hätte er auch fragen sollen, ohne Verdacht zu erregen? und der sonst so offene, gerade Hans, der immer mit der Thür

in's Haus fiel, war jetzt scheu und mißtrauisch geworden. Endlich kam er auf den Gedanken, er solle sich an den Pantoffel-Claus wenden, von dem er ja die letzten Nachrichten über Grete erhalten hatte; aber es gelang ihm nicht, den Claus, dessen Beschäftigung es mit sich brachte, bald hier bald dort zu sein, anzutreffen, und den Alten, der selbst in keinem besonderen Rufe stand, in seinem Häuschen aufzusuchen, wagte er um so weniger, als ihm in dessen Gegenwart niemals recht geheuer gewesen war.

Eines Abends aber — es regnete einmal wieder in seine Giebelkammer, und der Wind strich heulend und pfeifend die Landgrafenschlucht hinab auf den Teich, der ordentliche Wellen schlug — eines Abends faßte er sich ein Herz und schlich so heimlich, als habe er das Schwerste verbrochen, aus seinem Hause an dem Teich entlang unter den sausenden Pappeln, vorüber an ein paar erbärmlichen Hütten, die hier noch zwischen dem Teich und dem Fuß des Landgrafenberges eingeklemmt waren, in den Wald, und hielt sich im Walde links, das Dorf umkreisend, bis er auf den Steiger-Weg kam, der, als Fortsetzung der Hauptgasse des Dorfes, auf dieser Seite vom Dorf in den Wald führte. Die letzten Häuser lagen schon im Walde; das, welches der Pantoffel-Claus bewohnte, war gerade das letzte. Ein Haus konnte man's freilich fast noch weniger nennen, als die Lehmhütte, die Hans von seinem Vater geerbt hatte; es war ein einstöckiger winziger Bau mit einem unverhältnißmäßig hohen Ziegeldach, und war so an die Bergwand geklebt, daß man direkt aus dem Walde auf das Dach steigen konnte. Auf der andern Seite der Straße rauschte der Steiger-Bach in seinem steinigen Bett. Noch ein wenig weiter hinauf in den Wald lag eine halb zerfallene Gipsmühle, die seit ein paar Wochen Herr Repke, dessen Gehöft übrigens an der entgegengesetzten Seite vor dem Dorf lag, für ein paar Thaler gepachtet hatte. Der Besitzer war vor einiger Zeit gestorben; außer einem Sohn, der seit Jahren schon in Amerika verschollen war, gab es Niemand, der auf die Ruine hätte Anspruch machen können; so waren die Herren vom Gemeinderath froh, das Ding nur überhaupt an den Mann zu bringen, was sie natürlich nicht abhielt, sich über Herrn Repke lustig zu machen, der sich zu seiner nicht rentirenden Knochenmühle, seiner dürftigen Ziegelei und lahmen Posthalterei nun auch noch die Gipsmühle zulegte, wo in

jedem Balken der Schwamm saß. Mühle, Bach, Weg und die Hütten auf der andern Seite — Alles war zwischen trotzige Felsen eingeklemmt und von gewaltigen Tannen umdüstert, die mit ihren knorrigen Wurzeln das Gestein umklammert hielten, oder, sich in den Spalten einnistend, es mit Hülfe der Nässe und des Frostes zertrümmert hatten. Die ganze Schlucht bot ein unsäglich düsteres Bild, zumal an einem rauhen, regnerischen November-Abend, wie der war, an welchem Hans, aus dem Walde heraustretend, es jetzt unter sich liegen sah.

Er stand einen Augenblick still, sich zu vergewissern, ob er die Richtung nicht verfehlt habe, als ob er die nicht mit verbundenen Augen gefunden haben würde! Da war rechts die Mühle und links des Pantoffel-Claus' Häuschen; noch ein Sprung, und er stand auf der Straße.

Ein Mann trat aus dem Häuschen, das seine Thür auf dem Giebel hatte, der Hans zugekehrt war. Der Mann stand still und schien die Straße hinauf und hinab zu blicken, dann kam er eiligen Schrittes auf dem Wege nach der Mühle dicht an der Stelle vorbei, wo Hans, er wußte selbst nicht weshalb, sich beim Erblicken der Gestalt hinter den Stamm einer Tanne gedrückt hatte — so dicht, daß Hans sie hätte mit dem langen Arm abreichen können — und verschwand dann in der Mühle. Nach kurzer Zeit kam die Gestalt wieder heraus und wandte sich links in den Wald mit Etwas auf der Schulter, das Hans in der Dunkelheit nicht unterscheiden konnte.

Hans stand noch immer auf derselben Stelle; ihm pochte das Herz. War das nicht der Repke? fragte er sich und antwortete dann selbst darauf: Ja, weshalb soll es nicht der Repke sein? Aber was hat er bei dem Claus zu suchen? Ja, weshalb soll er nichts bei dem Claus zu suchen haben? will ich doch selber zu dem Claus. Aber freilich, der reiche Repke und der arme Hans! 's ist sonderbar, sonderbar!

Hans beschloß, nicht zu dem Claus zu gehen; aber im nächsten Augenblick stand er vor der niedrigen Thür und klopfte. Ein wüthendes Hundegebell schallte ihm von drinnen entgegen; dazwischen rief die heisere Stimme des Alten:

Wer ist da?

Ich bin's, der Hans.

Es erfolgte keine Antwort; doch hörte Hans, wie die

Hunde mit Worten und wahrscheinlich auch mit Fußtritten zur Ruhe gebracht wurden; sie heulten auf und wurden dann still. Ein Riegel ward zurückgeschoben; in der halb geöffneten Thür erschien der verhuzzelte Alte, der brummend fragte:

Was willst Du?

Ich wollte Euch sprechen.

Der Pantoffel-Claus machte die Thür noch ein wenig weiter auf; Hans duckte sich und trat ein; der Alte verriegelte die Thür wieder hinter ihm. Hans setzte sich auf eine Kiste, die ihm zunächst stand; der Alte zog mit den Fingern den Docht der qualmenden Lampe auf dem Tisch weiter heraus, ging dann an den niedrigen Heerd, wo ein Feuer aus nassen Tannenreisern unter einem eisernen Kessel schwälte und sagte:

Schon zu Abend gegessen, Hans?

Noch nicht, sagte Hans.

In Wahrheit hatte er, außer einem Stück trockenen Brodes am Morgen, den ganzen Tag noch nichts gegessen.

Der Alte nahm den Kessel vom Feuer und goß den Inhalt in ein paar braune Töpfe, die er von einem Bört gelangt hatte. Eben daher holte er ein Schwarzbrod, ein Stück Speck, setzte Alles auf den Tisch und lud Hans mit einer Geberde ein, an seinem Abendbrod Theil zu nehmen. Hans rückte die Kiste, auf der er saß, ein wenig heran, und ließ sich das trockene Brod, den ranzigen Speck und den dünnen, verräucherten Kaffe trefflich schmecken. Die Hunde hatten sich jeder in eine andere Ecke gelegt und verwandten kein Auge von dem Gast ihres Herrn. Ein gelegentliches dumpfes Knurren bewies, daß ihre Gemüther noch immer nicht ganz beruhigt waren.

Nu, Hans? sagte der Alte, nachdem sie eine Zeit lang schweigend gesessen hatten.

Hans würgte eben an einem großen Bissen und konnte aus diesem oder einem anderen Grunde nicht gleich mit der Antwort zu Stande kommen. Endlich brachte er heraus:

Ich wollte Euch fragen, ob Ihr seitdem schon wieder Decken in dem Schulmeister sein Haus gebracht habt?

Der Pantoffel-Claus mußte dafür halten, daß die Antwort auf eine derartige Frage einer reiflichen Ueberlegung bedürfe. Er klappte sein Messer zusammen, schüttete die Asche

aus seiner kurzen Pfeife, setzte sie an der qualmenden Lampe wieder in Brand und rauchte mehrere Minuten gerade vor sich hin. Hans hätte auch für sein Leben gern geraucht. Der Alte mußte endlich die an ihn gestellte Frage nach allen Seiten erwogen haben; denn er räusperte sich und sagte, Hans scharf in die Augen blickend:

Decken nun gerade nicht; aber ein Paar Pantoffeln, Hans, extra aus der Fabrik, und das ist viel schlimmer, Hans, als Decken, viel schlimmer.

Hans fragte nicht, weshalb Pantoffeln schlimmer seien, als Decken; er wußte es nur zu gut. Ueberall auf dem Walde war es Sitte, daß der Bräutigam der Braut kurz vor der Hochzeit ein Paar Pantoffeln schenkte, als ironische Herausforderung, sich dieser Waffe bei demnächst eintretender Gelegenheit zu bedienen. Also waren Herr Körner und Grete Bräutigam und Braut. Seit wann? Was fragte Hans danach, wenn sie es waren!

Wollt Ihr mir nicht von Eurem Tabak geben? sagte er.

Er hatte sich vorher geschämt, den Alten um Tabak zu bitten: aber jetzt fühlte er sich so elend und jämmerlich, daß er sich nicht besser vorkam, als die Hunde, die ihn aus ihren Winkeln anblinzelten.

Der Alte nahm aus dem Tischkasten den Tabaksbeutel, Hans stopfte; dann saßen sie eine geraume Zeit, rauchend, ohne ein Wort zu sprechen. Jetzt sagte der Alte:

Nimm Dir's nicht zu Herzen, Hans! Die war nichts für unser Einen. Sei froh, daß Du sie los bist. Weiber machen Einem nur den Kopf warm; hab' mich mein Lebtag nicht viel mit ihnen abgegeben.

Hans hatte eine bittere Antwort auf der Zunge, daß der alte, schmutzige, häßliche Pantoffel-Claus es wagte, sich und einen Kerl wie ihn in einem Athem zu nennen; aber der Alte hatte ja Recht! Hans seufzte tief.

Was willst Du denn nun anfangen, Hans? fing der Alte wieder an; sie wollen Dich ja wohl nirgends?

Ja, sagte Hans; wißt Ihr nicht was für mich?

Der Alte schien zu überlegen; er warf einen lauernden Blick auf den jungen Mann und sagte:

Bist schon beim Repke gewesen?

Der will mich auch nicht.

Wann warst da?

Gleich als ich zurückkam.

Geh' wieder hin; er braucht Jemand für die Gipsmühle. Vielleicht nimmt er Dich.

Wenn Ihr ein gutes Wort für mich einlegtet? sagte Hans, der in der Erinnerung seiner verfehlten Versuche, Arbeit im Dorf zu erhalten, wieder sehr demüthig geworden war.

Der Alte zuckte die Achseln.

Dazu wär' ich grad' der Rechte, sagte er; so ein armer Teufel, wie ich, und so ein reicher Mann! Da soll noch's erste Wort kommen, das der zu mir gesprochen hätt'!

Hans schaute verwundert auf. Wie? Hatte er nicht eben erst den Herrn Repke aus des Claus Hause kommen sehen? Und der Alte that so fremd und hatte noch nie mit dem Repke gesprochen? Es war also eine Lüge, was der Claus eben gesagt hatte; aber Hans hütete sich wohl, das auszusprechen. Er sagte nur:

Es kommt mir jetzt auch nicht mehr so viel darauf an; ich hab' anderwärts noch Luft genug.

Der Alte schüttelte den Kopf.

Solltest nicht fortgehen, Hans. Bleibe im Lande und nähre Dich redlich.

Und verhungere schändlich, meint Ihr! rief Hans und lachte über seinen Witz.

Ist Deine Schuld, Hans, absolut Deine Schuld. Es verhungert Keiner, der nicht will. Bist groß und stark, einen vollen Kopf größer als Dein Vater, der auch nicht klein war; kannst zweimal, was der konnte.

Ja, was konnte denn der? fragte Haus; sich zu Tode trinken! Das kann ich freilich auch, nota bene, wenn ich Geld hab'.

Und er steckte die Hände in die Taschen und kehrte dieselben heraus und lachte abermals, als wenn es der schönste Spaß von der Welt wäre, nichts in den Taschen zu haben.

Was der konnte? sagte der Alte. Einen Hirsch waidrecht auf's Blatt schießen — das konnte er.

Hans fiel vor Schreck fast die Pfeife aus dem Munde. In dem Ton des Alten lag etwas, das seinen jahrelangen Zweifeln über diesen dunkeln Punkt in seines Vaters Leben auf einmal ein Ende machte.

Woher wißt Ihr's denn? stammelte er.

Wir sprechen wohl noch darüber, erwiederte der Alte, und nun, Hans, mach', daß Du fortkommst; wir haben genug geschwätzt, und halt, Hans, nimm davon einen Schluck, das wird Dir gut thun unterwegs.

Er reichte Hans eine große Flasche; Hans setzte sie an den Mund; es war ein vortrefflicher Branntwein, so vortrefflich, wie er ihn lange nicht getrunken hatte. Hans that einen langen Zug.

Gieb mir auch, sagte der Alte, als Hans endlich absetzte.

Er trank.

Auf gute Freundschaft, Hans!

Darauf mußte ihm Hans doch Bescheid thun.

Du verstehst's, sagte der Alte; laß mir noch einen Schluck drin; ich will Dir noch eines zutrinken.

Für Euch und mich! rief Hans und lachte überlaut.

Pst! sagte der Alte, die Leute hören's ja, und dies darf Niemand hören: die Suhler Büchse von Deinem Vater, Hans!

Hans riß dem Alten die Flasche beinahe vom Munde weg. Ja, die Büchse! die soll leben! rief er; und der Wald daneben, hurrah hoch!

Er leerte die Flasche und schmetterte sie in die Ecke, daß die Scherben umherflogen und die Hunde mit wildem Gebell aus ihren Winkeln fuhren.

Wollt ihr ruhig sein, ihr Höllenhunde! rief der Alte und trat nach ihnen; da wurden sie gleich still und verkrochen sich wieder in ihre Winkel.

Hans hatte seine Mütze auf's Ohr gedrückt und war von seiner Kiste emporgetaumelt.

Bist ein famoser alter Hallunke! rief er, dem Pantoffel-Claus auf die Schulter schlagend, daß dieser in seinen Stuhl zurückfiel. Ich möchte Dich umarmen, wenn Du nicht ein so vermückerter, ausgedörrter, jämmerlicher Knirps wärest. Gute Nacht, Herzensbruder! ich muß Dich doch umarmen! und verkauf' der Grete ein Paar Pantoffeln aus rothglühendem Eisen, darin soll sie auf ihrer Hochzeit mit dem Teufel meinetwegen in die Hölle tanzen!

Er schwankte zur Thür hinaus und verlor, da er sich tief bücken mußte, das Gleichgewicht, daß er quer über die Straße bis beinahe in den Bach hineinschoß. Dann richtete

er sich aber wieder strack auf und marschirte nach der Melodie von: „Wenn die Büchsen, Büchsen knallen," die er sich selbst pfiff, die Straße hinab in das Dorf. Wenn mir doch nur Einer begegnete! Einer von den Schuften, die mir das Leben sauer machen, ich wollt's ihm eintränken, daß er's sein Lebtag nicht wieder vergäße!

So mit sich selbst redend und zwischendurch pfeifend, singend und Paradeschritt übend, schwankte Hans durch das Dorf. Es war schon spät nach ländlichen Begriffen, etwa neun Uhr. Die Straße war ganz leer, obgleich es jetzt eben nicht regnete. Aus den niedrigen Fenstern dämmerte der Schein der Oellämpchen und Unschlittkerzen; manchmal kam ein Kopf an die beschlagenen Scheiben, nach dem Lärmer draußen zu sehen; dann lachte der Hans jedesmal ein lautes, höhnisches Gelächter. Vor dem Wirthshaus standen ein paar Leute zusammen; Hans rief ihnen zu, sie möchten herankommen, wenn sie keine feigen Lumpen wären. Sie liefen Hals über Kopf in die Schenke hinein; da lachte der Hans noch viel lauter und rief ihnen Schmähworte nach.

So gelangte er in seine Gasse, vorüber an seinem Hause, bis zu den Teichen. Er stand still und stierte in das schwarze Wasser, das leise an der steilen Böschung des Weges, der zwischen den Teichen hindurchführte, plätscherte. Da drin wär's gut, sagte Hans; aber sie würde nicht weinen, wenn sie mich morgen herauszögen. Sie würde froh sein, daß sie mich los ist. Nein, die Freude will ich ihr nicht machen.

Das alte Volkslied kam ihm in den Sinn von dem Mädchen, das zwei Knaben so lieb hatten. Er konnte die Worte nicht zusammenfinden; nur zwei Verse wußte er noch:

„Der Schäfer, der thät' weinen,
Als er Abschied von ihr nahm" —

Ihm wurde so weich um's Herz: er setzte sich auf einen der Prellsteine, legte den Kopf in seine Arme auf die hölzerne Brüstung und weinte bitterlich.

Dann raffte er sich wieder auf und ging die Strecke zurück bis zu seinem Hause. Sein Rausch war verflogen, wenigstens schwankte er nicht. Er schämte sich der eben geweinten Thränen; dafür hatte ihn ein grimmiger Zorn erfaßt, der ihm die Stirn zusammenzog und ihn die starken, weißen Zähne übereinander knirschen ließ. Sein Fuß stieß

an einen großen Feldstein, der von einem Wagen, welcher Fundamentsteine zu dem im Bau begriffenen neuen Schulhause herbeigeschafft hatte, heruntergefallen war. Er griff die Centnerlast mit seinen starken Händen und schleuderte sie, als wär's ein Ball, weit hinein in den großen Teich, daß das Wasser hoch aufrauschte.

So kam er an sein Haus. Er tastete sich die steile, Treppe hinauf und fluchte — zum ersten Mal in seinem Leben — daß sie so steil und dunkel war. Er kam an die Thür zu seiner Kammer. Die Thür war jetzt immer nur angelehnt — es gab bei ihm nichts zu stehlen — heut hatte sie der Wind, der nur allzu frei durch das zerfallene Dach fuhr, zugeschlagen. Der Drücker war herausgefallen. Hans nahm sich nicht die Mühe, danach zu suchen. Er griff in die Spalte und riß mit einem Ruck das Schloß aus den Nägeln.

In der Kammer war es so dunkel wie draußen. Hans tastete nach dem Tischchen, auf das er das Licht mit den Schwefelhölzern zu stellen pflegte. Er konnte es nicht finden; er tastete weiter und stieß mit dem Kopf heftig gegen die Kante des großen Schrankes an der Wand. Verdammtes Thier! schrie der Wüthende und führte einen gewaltigen Tritt gegen den Schrank. Das alte, wurmstichige, von der Sommerhitze zusammengetrocknete, von der Winternässe angefaulte Möbel polterte wie ein Kartenhaus zusammen, daß die Bretter dem Hans gegen Kopf und Schultern schlugen. Auch das noch! knirschte er. Meinetwegen mag die ganze Welt zum Teufel fahren!

Er wußte jetzt, wo das Tischchen stehen mußte, und da war auch der zinnerne Leuchter, und die Schwefelhölzer lagen in dem weit ausgebogenen Teller. Hans riß ein halbes Dutzend zugleich an der Wand an, entzündete die dünne Kerze, die nur eben noch aus dem Sockel hervorragte, leuchtete nach der anderen Seite, zu sehen, was er denn eigentlich angerichtet, und — seine Haare sträubten sich. Das hatte ihm der Böse dahingehängt, da, wo der Schrank gestanden — des Vaters Büchse mit der Waidmannstasche und dem Kugelbeutel und dem Pulverbeutel! Wenn er ein Vaterunser betete, verschwand der Spuk!

Hans wollte beten; er konnte die Worte nicht finden; seine Zähne schlugen klappernd auf einander.

Aber da hing die Büchse noch immer; der Lauf glitzerte in dem Schein der Kerze.

Hans lachte hohl. Dummes Zeug, sagte er, das ist kein Spuk, das ist Vaters Büchse und damit basta. Sie hat hinter dem Schrank gehangen, nein, in dem Schrank. Die Hinterwand ist ja noch da. Der Schrank hat einen doppelten Boden gehabt. Es ist ja auch wahr; er war nicht so tief, als er hätte sein müssen. Das hat der Alte gut gemacht. Da haben sie gesucht und gesucht und nichts gefunden — die Esel! Und nun gehört sie mir!

Er stellte den Leuchter bei Seite und langte mit zitternden Händen das Gewehr herab; er besah es von allen Seiten. Eine fieberhafte Lustigkeit erfaßte ihn. Er lachte vor sich hin. Gewehr auf, Gewehr ab! Gewehr auf! Bataillon soll chargiren — geladen!

Er führte den Ladestock in den Lauf. Die Ladung stak noch im Rohr.

Hans stierte vor sich hin. Wenn ich ginge und schösse das dem Jakob Körner in den dicken Leib, morgen früh, durch's Fenster durch; oder wartete, bis er hier zur Kirche vorbei muß, oder bis sie von der Kirche zurückkommen, und schösse ihn todt an ihrer Seite. Oder ginge hin und schösse die Hirsche oben im Walde todt. Sie sagen ja doch Alle, daß ich ein Wilddieb sei und Vater ist's gewesen; ich brauche nicht besser zu sein, als Vater. Der Pantoffel-Claus wird schon wissen, wie ich's los werde. Und dann mach' ich mir ein schweres Geld und kaufe mir einen Hof und heirathe die Anne, ihr zum Trotz.

Seine Gedanken fingen an sich zu verwirren. Bald sah er die Grete vor sich stehen, bald war's die Anne, und dann war's ein Hirsch in voller Flucht durch die Landgrafenschlucht. Das Licht war im Verlöschen; es ließ dem Hans nur eben noch Zeit, die Büchse und das Zubehör in ein zerrissenes Tuch zu wickeln und auf dem Boden zwischen der Bretterbekleidung — nahebei, wo die Armbrust aus seinen Kinderjahren noch unberührt lag — zu verstecken. Dann tappte er vorsichtig nach seiner Kammer zurück, warf sich, wie er war, auf das Bett und verfiel alsbald, von der ungewohnten seelischen Aufregung mehr als von dem vorhergegangenen Rausch erschöpft, in einen tiefen Schlaf.

IX.

Sie hatten den Hans einen Tagedieb und Bärenhäuter gescholten, als ihn der Bäcker aus dem Dienst gejagt und Niemand sonst im Dorf ihn in Arbeit nehmen wollte; jetzt, da er bei Ernst Repke auf der Gipsmühle Arbeit gefunden, war es ihnen wieder nicht recht. Zu dem Repke, hieß es, zöge kein ehrlicher Bursch. Der Repke habe nach und nach alle Bursche aus dem Dorfe weggeschickt oder vielmehr weggejagt und sich dafür Leute von anderswoher geholt, und auch nicht einmal aus den Nachbardörfern, sondern von so weit als möglich, und je weiter, je besser. Der Repke, meinten sie, werde ja wohl seine Ursach dazu haben, und wenn er mit dem Hans eine Ausnahme mache, werde er ja auch wohl wissen, warum. Weniger technologische als phantasiereiche Gemüther brachten sogar heraus, daß die Gipsmühle der Knochenmühle die Knochen abnehme, die eher auf einen Kirchhof, als in eine Mühle gehörten, sintemalen der Gips nicht von selbst so weiß werde. Zuletzt ging Keiner mehr an der Gipsmühle vorüber, der, wenn er das aus dem Innern schallende dumpfe Stampfen hörte, nicht einen frommen Schauder empfunden und ein Stoßgebet gemurmelt hätte.

Dem Hans selbst war es nichts weniger als geheuer bei seiner neuen Arbeit. Nur die äußerste Noth hatte ihn zu dem Repke getrieben, und nur die äußerste Noth und die fixe Idee, das Dorf nicht eher verlassen zu dürfen, bis Alles entschieden sei, hielten ihn in der Mühle fest. Die Arbeit selbst war leicht genug; oft gab es tagelang gar nichts zu thun, und die Mühle stand aus Mangel an Wasser oder Material, oder weil etwas an dem, wie das ganze Gebäude, halb zerfallenen Werk schadhaft geworden war, still. An solchen Tagen arbeitete er oben auf dem Hof in demselben Schuppen, in welchem er damals das Holz gespalten hatte. Auf dem Hof sah es jetzt bei dem trüben Herbstwetter gar zu melancholisch aus; noch immer ließ sich nur selten einmal ein menschliches Wesen sehen, noch immer wälzte sich die dicke schwarze Rauchsäule aus dem Schlot über den Hof, noch immer kam die alte Katze, setzte sich vor den Holzstoß und wartete, ohne sich zu regen, auf Beute. Allmälig gewöhnte sich

Hans an diese Existenz; er spaltete sein Holz ganz mechanisch und konnte, wenn er in der Mühle war, stundenlang auf einer Stelle sitzen und zusehen, wie die Stampfen sich eine nach der anderen hoben und herabstießen und sich wieder hoben und wieder herabstießen: Poch! poch! poch! — poch! poch! poch! immerzu, in gräßlicher Einförmigkeit, nur daß die eine, die dritte, immer etwas stärker stieß, als die anderen. Das war im Anfang eine angenehme Abwechselung gewesen; bald aber hatte sich sein Ohr daran gewöhnt, und er hörte es nicht mehr.

Sein alter Lebensmuth war ganz gebrochen; er sang nicht mehr, er pfiff nicht mehr; er baute sich keine Luftschlösser mehr und hatte den Glauben, an dem er durch alle Wechselfälle des Lebens festgehalten hatte: daß der Hans ein flotter Bursche und ein famoser Kerl sei, gänzlich verloren. Wenn ihm seine militärischen Vorgesetzten hundertmal gesagt hatten, er habe nur einen Naturfehler, der sei aber so groß, wie er selbst: er könne das Maul nicht halten, und wenn ihm diese Untugend wer weiß wie viele Unannehmlichkeiten zugezogen hatte, so war er jetzt vollständig davon kurirt. Er sprach mit Niemand mehr, selbst nicht einmal mit dem Claus, dem er, wenn er zur Arbeit ging oder von der Arbeit kam, manchmal begegnete. Er sagte sich, daß dies sehr undankbar von ihm sei, denn der Alte war der einzige Mensch im Dorf, der ihm, seitdem er zurück war, eine Freundlichkeit erwiesen hatte; aber er konnte sich nicht überwinden. Er fürchtete sich förmlich vor dem Claus und wich ihm aus, wo es ging. Immer kam ihm wieder der Traum jener Nacht in den Sinn, wo er des Vaters Büchse mit dem todten Hirsch in des Claus Wagen gesehen, und der Traum war ihm um so fürchterlicher geworden, als er jetzt gar nicht mehr zweifelte, daß der Alte in die Wilddiebereien, die noch immer, ja zuletzt immer häufiger vorkamen und nach der Aussage des Försters Bostelmann immer frecher wurden, verwickelt sei. Hans vermuthete, daß der Claus sich in nächtlicher Weile mit seinem Wagen an die ihm von den Wilddieben bezeichneten Stellen begebe, dort das Wildpret auflade und möglichst schnell an die Abnehmer schaffe, die, der Himmel weiß wo, in den benachbarten Dörfern oder Städtchen lauern mochten. Das Geschäft konnte ohne Zweifel mit um so größerer Sicherheit getrieben werden, als man unter den Ländchen,

von denen drei oder vier auf dem Walde zusammenstießen, die Wahl hatte, und in dem einen vor den Forstbeamten oder der Polizei des anderen so ziemlich sicher war.

Hans wußte jetzt auch, wer der Wilddieb sei, nachdem er ein paar Mal gesehen, daß Herr Repke und der Claus sich begegneten, wo sie glaubten, daß sie Niemand sah, und dann gleich die Köpfe zusammensteckten, und ein ander Mal, wenn Leute in der Nähe waren, thaten, als kennten sie sich nicht. Freilich! der reiche Herr Repke ein Wilddieb — das war allerdings unwahrscheinlich; aber es gab auch wieder Andere, die da meinten, der Repke nage erst die Knochen ab, ehe er sie in seine Mühle bringe. Ueberdies war der sonst so rauhe und wortkarge Herr Repke zu ihm so freundlich und zutraulich, und Hans meinte, da müsse der Mann doch ein böses Gewissen haben, weil er selbst wortkarg und unwirsch gegen die Anderen war, und doch ein gutes Gewissen hatte. Ja, der Hans hatte ein gutes Gewissen! Er war kein Wilddieb und wollte es nicht werden, obgleich es ihm jetzt so leicht gemacht war! Er hatte es der Grete geschworen, er wolle ihr die Schande nicht anthun, und er wollte sein Wort halten, wenn sie ihres nicht hielt und ihm das größte Herzeleid anthat. Aber warum sollte er sagen, daß er des Vaters Büchse gefunden? Wen ging es was an? Als er schwur, er wisse nicht, wo sie sei, da hatte er's nicht gewußt, und jetzt, wo er's wußte, fragte ihn Niemand. Sollte er hingehen und es den Leuten sagen? Daß er ein Narr wäre! Wer würde ihm glauben, daß er den alten Versteck nicht ebenso gut gekannt, als den neuen? Ja, da sollten sie suchen! In dem Hause hätten sie's über kurz oder lang doch gefunden, oder die Ratten hätten ihm das Lederzeug zernagt; in der alten hohlen Tanne oben im Kronwald an der Weiherwiese über der Landgrafenschlucht, da suchte Niemand, und Ratten gab's da nicht. Und wenn er's einmal nicht mehr aushalten konnte hier unten vor blutigem Herzeleid, dann knallte es so schön da oben, die Landgrafenschlucht herunter, und zwischen den Tannen lag der Hans, so lang wie er war, nur daß vielleicht ein Stückchen vom Kopf fehlte, und die Füchse konnten das Uebrige fressen.

Denn den Körner todt zu schießen, daran hatte der gute Hans nicht wieder gedacht, oder doch nur, um drei Vaterunser darauf zu beten. Das ist ja gottloses Zeug, sagte

Hans, und dummes Zeug. Ich wollt', er finge mit mir an, ich wollte dem Schuft die Seele aus dem Leibe prügeln; aber so hinterrücks, daß er vornüber auf sein dickes, dummes Gesicht fiele und alle Viere von sich streckte . . . Pfui, Hans! Das thätest du doch nicht; so schlag' dir den bösen Gedanken aus dem Sinn. Mit mir selbst — ja, das ist was Anderes! Gottlos ist's auch, sagt der Pfarrer; aber er weiß viel, wie mir zu Sinn ist; er steckt nicht in meiner Haut.

Hans war am letzten Sonntag in der Kirche gewesen, zum ersten Mal, seit er wieder zu Haus war, um mit seinen eigenen Ohren die Grete und den Jakob Körner aufbieten zu hören. Grete war nicht in der Kirche gewesen, und das war gut, sonst hätt's Hans gar nicht ausgehalten; war ihm doch, da von der Kanzel herab die Namen erschallten, als ob das Dach der Kirche über ihm zusammenstürzen würde, und hatte sich so eilig davon gemacht, daß die Leute meinten, da sehe man's ja, wie der Gottseibeiuns seine guten Gesellen nicht im Gotteshause lasse, sondern an den Haaren herausziehe.

Morgen war wieder Sonntag, da wurde die Grete am Vormittag zum dritten Mal aufgeboten und am Nachmittage war die Hochzeit. Als Hans heut Mittag beim Bäckerhaus vorüberging, hatte er die Leute mit dem Kuchen sich schleppen sehen. Jakob Körners Haus wurde schon seit ein paar Tagen mit Tannensträuchen und Tannenkränzen geschmückt, und der dicke Jakob stand, trotz der kalten Witterung, in Hemdärmeln da und sah den Arbeitern zu. Eine Musikbande war auch verschrieben und sollte heut Abend schon kommen; Hans hatte das erfahren von den Kindern seiner Abmietherin, die ein lebhaftes Interesse für das Fest entwickelten, bei dem voraussichtlich auch für sie etwas abfiel. Er hatte sein letztes Geld unter sie vertheilt — es war wenig genug — hatte der Frau die Bretter des zertrümmerten Schrankes geschenkt, nach welchen sie wiederholt in ihrer zudringlichen Weise verlangt hatte; in den Rest mögen sie sich theilen, wie sie wollen, sagte er, als er zum letzten Mal aus der Thür ging.

Zum letzten Mal!

Und jetzt saß er in der Gipsmühle und sah den Stampfen zu, wie sie heraufführen, ein paar Augenblicke oben still standen, um wieder herunterzufahren: Poch! poch! poch! im-

mer eine nach der andern: Poch! poch! poch! Heut war die dritte wieder lauter, als die Tage vorher, es war, als ob sie etwas Besonderes zu sagen hatte. Hans gab genau Acht; aber er verstand es nicht, denn immer kam die vierte hinterher und ließ die dritte nicht ausreden; wer konnte daraus klug werden?

Es regnete heute einmal ausnahmsweise nicht; aber der Himmel war nichtsdestoweniger mit schweren, dicken, schwarzen Wolken verhangen, daß in der Mühle, in der es freilich nie sehr hell war, fast schon Dunkelheit herrschte. Draußen gurgelte das Wasser des Baches, welcher das Mühlrad trieb, und drinnen sickerte es durch die Decke von dem Regenwasser, welches sich drei Tage vorher aufgesammelt hatte. Vor den inwendig mit Gips bespritzten Fenstern schüttelten sich die ächzenden Tannen, und die Stampfen gingen: Poch! poch! poch!

Hans stützte den Kopf in beide Hände. Wie lange würde er das noch können? Er hatte einmal einen Kameraden gesehen, der sich in der Kaserne erschossen hatte. Es war kein schöner Anblick gewesen. Wie macht man's denn am besten, dachte Hans. Man wird die Büchse zwischen den Beinen auf die Erde setzen und mit dem Fuß abdrücken; aber ja nicht vorher stechen! Das geht sonst vor der Zeit los und man bekommt den Schuß in die Schulter oder wo er nicht hingehört. Also mit dem Fuß: Eins, zwei, drei, knack! Und dann?

Ein dumpfer Krach machte Hans aus seinen Träumereien auffahren. Die Stampfen bewegten sich nicht mehr; die Mühle stand. Hans wußte, was es war; ein alter Fehler, den er allein nicht ausbessern konnte. Ueberdies war in einer halben Stunde Feierabend. So mochte sie denn stehen bleiben; sein Nachfolger konnte sie wieder in Gang setzen.

Hans räumte Alles bei Seite, verschloß, was zu verschließen war. Zuletzt trat er noch an die dritte Stampfe heran. Sie sah gerade so aus, wie die anderen: ein starker Tannenbalken und unten ein dicker eiserner Beschlag. Sie stand auch ganz still und sagte nichts. Hans seufzte tief und verließ die Mühle.

Er schlug sich gleich über den Weg in den Wald, immer bergauf in den Tann, ohne der hierhin und dorthin sich

schlängelnden Pfade zu achten, immer in der Richtung nach dem Kronwald über der Landgrafenschlucht. So wenig eilig er es hatte, hastete er doch vorwärts, als wenn er gejagt würde. Es war ihm immer, als müßte ihm oben irgendwie die Last abgenommen werden, die ihm so schwer auf der Brust lag.

Wo er jetzt stieg, standen die jungen Tannen dicht; er mußte sich oft durch die zähen Zweige Bahn brechen. Die schüttelten dann die Tropfen, die an ihren Nadeln hingen, auf ihn nieder oder streiften sie an seinen Händen und Kleidern ab. Das that ihm wohl, denn seine Haut brannte; er sehnte sich, in's Freie zu kommen; es war ihm, als ob er ersticken solle.

Endlich kam er, aus dem jungen Walde heraustretend, schon beinahe auf der Höhe des Berges, zu der mit großen Steinen und allerlei buschigem Kraut bedeckten Halde, die sie die Hexenhalde nannten und die sich ein paar hundert Schritt zu dem Hochwald hinaufzog. Er blieb stehen und athmete ein paar Mal tief auf. Es kam ihm in Erinnerung, daß er einmal vor ein paar Jahren als halbwüchsiger Bube mit Grete, die noch ein ganz kleines Mädchen, bis hier hinaufgeklettert war, wo sie zwischen den Steinen unter einer Ginsterstaude ein Lerchennest entdeckt hatten. Er hatte die halbflüggen Jungen in seiner Mütze mitnehmen wollen, aber Grete hatte an zu weinen gefangen und gesagt: Thu's nicht, Hans; der liebe Gott hat sie da hingelegt, und wenn er kommt und ihnen zu essen geben will, findet er sie nicht. Er hatte gelacht, daß sie so dumm sei, aber ihr doch den Willen gethan, und hatte von der Zeit an nie wieder aus bloßem Muthwillen ein Nest mit jungen Vögeln ausgenommen.

Ja, ja, sagte Hans vor sich hin; ob mich der liebe Gott auch wohl findet, wenn ich dort oben liege?

Er strich sich mit der Hand über Stirn und Augen und schaute von dem Boden auf in die Weite. Ach! es gab heut keine Weite! Ueberall in den Schluchten und Thälern brauten die Nebel, und die Ebene, die man sonst von hier aus meilenweit sehen konnte, war von einer Regenwolke verschleiert. Da liegt dies und da liegt das, sagte Hans und nannte alle die Dörfer und Städtchen, deren Lage er so genau kannte, daß er sie sich oft des Nachts auf Posten hergezählt und sich darauf gefreut hatte, wenn er dies Alles

von der Hexenhalde an einem schönen Sommermorgen wiedersehen würde. Er war, seitdem er heimgekehrt, nicht hierher gekommen, und nun sah er nichts.

Hans schüttelte wehmütig den Kopf; es ist schon gerade, als sollt' es nicht sein, sagte er.

Dann ging er weiter, aber langsamer als vorher, und sich öfter umblickend, wie weit die Regenwolke unterdessen sich vorwärts geschoben hatte. Sie kam immer mehr herauf. Die großen Tannen vor ihm fühlten schon ihren Hauch und schüttelten die schwarzen Häupter. Ein Gabelweih, der auf einem der Bäume gesessen hatte und den Herankommenden schon lange beobachtet haben mochte, schwang sich auf und kreiste bald hoch über ihm. Der hat's gut, dachte Hans.

Er trat in den sausenden Hochwald, und immer langsamer wurde sein Schritt, je mehr er sich dem Kamm des Berges, der sich quer durch den Wald zog, näherte. Auf der andern Seite, nur wenig bergab, an dem Rande der versumpften Weiherwiese, stand die hohle Tanne, in welcher er seine Büchse versteckt hatte. Es war ihm jetzt, als käme er dahin noch immer zeitig genug.

Hier, wo er jetzt stand, war der höchste Punkt. Von hier aus hatte er mehr als einmal die Entfernung nach dem Dorf gemessen, wenn er sich verspätet hatte. Auf dem Fußpfade, der etwas weiter unten in einen Holzweg fiel, der wieder weiter unten in die Chaussee mündete, war es eine Stunde. Auf dem Kuhwege und hernach auf der Straße war es eine dreiviertel Stunde; quer durch den Wald über die Landgrafenschlucht nur eine halbe; aber da mußte man allerdings geschmeidige Sehnen und straffe Muskeln haben.

Hans dachte an die drei Wege, und daß für ihn keiner zurückführe. Ein armdicker dürrer Ast streckte sich ihm in den Weg; er brach ihn mit einem Ruck ab und schleuderte das Holz gegen einen starken Stamm, daß es weit erklang. Es war doch ein eigen Ding, sterben zu sollen, wenn man solche Kraft in den Armen fühlte!

Eine seltsame Empfindung bemächtigte sich seiner. Es war ihm, als ob er von zwei Gewalten zu gleicher Zeit zurückgehalten und vorwärtsgedrängt würde; aber die Gewalt, die ihn vorwärts drängte, war doch die mächtigere. Langsam, aber unwiderstehlich schob es ihn weiter und weiter. Da war die Weiherwiese, und da war der hohle Stamm. Er war so

gerade darauf zugegangen, daß er sich selbst darüber verwunderte. Es ist schon, als sollte es sein, sagte er.

Der Versteck war gut gewählt. Niemand hätte es dem starken Baum, der überdies mitten zwischen anderen ebenso starken Bäumen stand, angesehen, daß er dicht über der Wurzel einen mehrere Fuß langen Riß hatte, schmal an der Außenseite, aber sich nach Innen erweiternd und vertiefend. Hans stand davor. Vielleicht hat's doch Einer gefunden, sagte er, und hat's mitgenommen, und es ist nicht mehr da.

Er athmete tief. Pfui, sagte er, Du bist ein Feigling. Hast Dir's so lange überlegt und bedacht, und hast nun kein Herz!

Er langte hinein und zuckte ein wenig, als er den kalten Lauf berührte. Vorsichtig nahm er das Gewehr heraus. Es hatte sich gut gehalten in dem trockenen Moose, mit dem er das Versteck ausgefüttert hatte. Ein paar kleine Rostfleckchen waren auf dem schön damascirten Lauf. Das sieht aus wie Blut, sagte Hans.

Zu laden brauchte er nicht; er hatte schon neulich den alten Schuß herausgezogen und frisch geladen. Nur ein neues Zündhütchen setzte er auf, nachdem er sich überzeugt, daß das Pulver noch oben im Piston war. Er hatte von dem Vorrath ein paar zurückbehalten, die er seit dem in der Westentasche trug.

Nun wären wir ja wohl so weit, sagte Hans.

Er hatte sich am Fuß der Bäume hingesetzt und die Büchse quer über seine Kniee gelegt.

Wenn ich sie doch nur noch einmal hätte sehen können, sagte er.

Er starrte gerade vor sich weg, zwischen die Bäume durch, in die Lichtung hinein. Plötzlich wurde es ihm dunkel vor den Augen. Das ist doch wunderlich, sagte er und riß die Augen weit auf.

Da stand drüben auf der andern Seite der Lichtung, dicht neben dem Weiher, zwischen dem Stangenholz, ein starker Hirsch mit hochaufgerichtetem Haupt, über die Lichtung herüberäugend nach dem Waldrande, in welchem Hans saß. Hans hatte ihn nicht kommen hören; der Hirsch mußte sich eben aus der Suhl erhoben haben

Hans stockte der Athem, und sein Herz fing heftig an zu schlagen. Seine rechte Hand glitt zu dem Hahn hinab. Seine

Linke hob sich zu seinem Kopf und zog langsam die Militairmütze mit dem rothen Streif auf die Schulter, von der Schulter in das Moos neben sich, und legte sich dann langsam an die Büchse.

Der Hirsch stand noch immer in derselben Stellung; aber er konnte nichts gesehen haben, denn er senkte jetzt das mächtige Geweih und begann zu äsen.

Hans sank von der Wurzel, auf der er gesessen hatte, in die Kniee. Der Daumen lag am Hahn; langsam in die Mittelruh! — Der Hirsch äs'te weiter: noch ein leiser Druck! der Hirsch sicherte. Hans dachte, ihm sollte das Herz springen. Ein Satz — und der Hirsch war in den Wald zurück.

Aber da bog er den schlanken Hals wieder, und jetzt — nein, jetzt nicht! — warten, bis er sich noch etwas mehr nach links wendet.

Hans hob die Büchse zur Wange und visirte. Es ging noch eben. Das Korn wurde nicht mehr ganz deutlich in der Kimme, und voll Korn mußte es sein bei der geringen Entfernung.

Da — daß der Blitz drein schlage! — muß das verdammte Thier sich, anstatt nach links, nach rechts wenden! Es hilft nichts; die paar Schritte bis zu der großen Tanne am äußersten Rande — von dort hab' ich ihn sicher.

Und Hans gleitet auf den Knien, die Büchse in der Linken, langsam, leise weiter, von einem Stamm zum zweiten, und zum dritten, und zum vierten, immer die Augen auf den Hirsch; nun ist er an dem mächtigen Stamm der Tanne, die er erstrebt; aber da er nach dem Rande der Wiese gerutscht und jetzt etwas tiefer sich befindet, als vorher, schiebt sich das Schilf von dem Weiher gerade zwischen ihn und den Hirsch. Er muß sich aufrichten und sich nach links um den Stamm herumdrücken; das wird den Schuß erschweren, aber es geht nicht anders.

Jetzt!

Er hat ihn gut auf dem Korn; der Zeigefinger bewegt sich nach dem Stecher, und von dem Stecher zum Hahn. In dem Augenblicke stampft der Hirsch mit allen vier Läufen und ist mit einem mächtigen Satz in den Wald zurück.

Himmeltausend, knirscht Hans und läßt die Büchse sinken; himmeltausend Donner —

Das Wort stockt ihm im Munde. Nicht zehn Schritte

von ihm sitzt, in sich zusammengesunken, daß der Kopf in den flachen Händen auf den Knien ruht, eine weibliche Gestalt, auch am Rande der Lichtung, am Fuße eines Baumes.

Grete! schreit Hans.

Die Gestalt schreckt in die Höhe.

Grete! schreit Hans noch einmal.

Die Büchse entgleitet seiner Hand und sinkt gegen den Baum. Er streckt die Hände nach ihr aus, und da ist sie schon bei ihm und wirft sich, laut weinend, an seine Brust.

Grete, liebe Grete!

Hans, lieber Hans!

Die Grete schluchzte, als ob ihr das Herz brechen sollte; sie preßte sich wieder und wieder an ihn und küßte seinen Mund, seine Hände.

Grete, sagte Hans, den dies Uebermaß von Zärtlichkeit schier erschreckte; ja, wie kommst denn Du nur hierher?

Ich kann's nicht, und ich will's nicht, stammelte Grete. Lieber todt! Ich hab's Dir ja gesagt.

Dem Hans lief es eiskalt über den Nacken. Ein Blick von Grete seitab nach dem Weiher hatte ihm Alles erklärt.

Grete! rief er; Grete, das wolltest Du doch nicht thun?

Ich hab Dir's ja gesagt, murmelte Grete.

Und ich leid's nicht, schrie der Hans, daß Du Dir das thust. Du willst immer gleich in's Wasser laufen, dummes Mädel! Aber ich leid's nicht! Hörst Du?

Er faßte Grete bei beiden Händen; es war keine angenehme Empfindung, wenn der Hans Einem mit aller Kraft die Hände zusammendrückte; dennoch lächelte sie; er hatte sie also doch noch lieb!

Auf einmal fiel ihr Auge auf die Büchse, die dicht neben ihnen an dem Baum stand.

Hans! schrie sie; Hans! und deutete mit zitternder Hand auf das Gewehr.

Nun ja! sagte Hans.

Er hätte in diesem Augenblick seine rechte Hand gegeben, wenn das Gewehr, anstatt da am Baum zu stehen, tausend Klafter tief in der Erde gelegen hätte.

Was wolltest Du damit, Hans? sagte sie und sah ihn mit großen, strengen Augen an. Ich hab's immer nicht glauben wollen und immer den lieben Gott gebeten, daß es doch nur

nicht wahr sein möge, und das sollte mein Trost im letzten Augenblick sein; ich —

Sie konnte nicht weiter sprechen und fing wieder an zu weinen, daß es dem Hans durch's Herz schnitt. Gretchen, sagte er, liebes, bestes, einziges Gretchen, hör' doch nur, ehe Du Dich so grausam geberdest. Ich habe es ja gar nicht gewollt, ich wollte —

Und nun erzählte er der Grete Alles, wie es gekommen war; wie lange er gekämpft, ob er Wilddieb werden oder sich das Leben nehmen solle, und wie er dann beschlossen, Greten sein Wort zu halten, wenn sie auch das ihre nicht gehalten, und sein Entschluß, nicht Wilddieb zu werden, und seine Absicht, sich das Leben zu nehmen, und der Hirsch, der just in dem Augenblick dagestanden, und Gretchen, die dann, wieder just in dem Augenblick, dagesessen — das gab eine so gräuliche Verwirrung, daß dem ehrlichen Burschen der Angstschweiß vor der Stirn stand.

Dann wollen wir Beide sterben, sagte Grete plötzlich. Du schießest mich erst todt und dann Dich.

Ich kann Dich nicht todtschießen, sagte Hans; ich will mich erst todtschießen; aber dann kannst Du nicht wieder laden. Nein, Du wirst nicht damit fertig, Grete; und überdies; ich leid's nicht, daß Du Dich umbringst, und ich sag' Dir's noch einmal: ich leid's nicht.

Er hatte die Büchse in die linke Hand genommen und hoch empor gehalten. Die Augen der Grete funkelten so seltsam; er meinte, sie könne jeden Moment zugreifen und sich ein Leides thun.

Da fiel plötzlich ein Schuß — drüben, jenseits der Wiese. Der Hirsch, den Hans vorhin gesehen, that einen mächtigen Satz aus dem Walde heraus, brach dann aber sofort zusammen. Gleich darauf kam ein Mann mit einer Büchse aus dem Dickicht, das weiter weg lag, und lief am Rande des Holzes hin auf die Stelle zu, wo das Thier gefallen war.

Das ist der Repke, sagte Hans, dessen falkenscharfes Auge trotz der tiefen Dämmerung den Mann erkannt hatte.

O, du guter Gott! murmelte Grete. Und hernach sagen sie, Du hast's gethan!

Sie faßte Hans bei der Hand und lief in den Wald hinein. Hans folgte ihr; er wollte sie beruhigen, aber sie hörte nicht auf ihn; schneller und schneller lief sie, ihn krampf-

haft bei der rechten Hand festhaltend, während er in der Linken die Büchse trug.

Ja, aber Grete, wo willst Du denn hin? sagte er.

Fort, fort! rief Grete. Ach, du guter, guter Gott! Sie sind gewiß hinter uns her, und nun kommst Du an den Galgen!

Da standen sie plötzlich, ehe es Hans sich versehen, an dem Rande der Landgrafenschlucht.

Grete, sagte Hans, hier hinab kannst Du nicht.

Grete hörte nicht; Hans wollte sie mit Gewalt aufhalten; unwillkürlich wie er sie mit der Rechten fester fassen wollte, ruckte er mit der Linken; die bereits gestochene Büchse streifte an einen Strauch und der Donner krachte gegen die glatten Felsen.

O du guter Gott, schrie Grete, vor Schreck in die Luft springend und dann mit einem Schmerzenslaut zusammenbrechend.

Hans wußte, daß sie der Schuß nicht getroffen haben konnte.

Aber Grete, sagte er ärgerlich, wie Du Dich auch anstellst! Komm, steh' auf!

Ich kann nicht, sagte sie, nachdem sie sich vergeblich bemüht hatte, sich aufzurichten; ich glaub', ich hab' mir den Fuß gebrochen oder vertreten; ich kann nicht.

Da wurden im Walde dumpfe Stimmen laut, Hunde schlugen an.

Wirf mich hier hinab, sagte Grete.

Dummes Zeug, sagte Hans; versuch's noch einmal, es wird schon gehen.

Ich kann nicht, sagte Grete; wirf mich hinab, das überleb' ich nicht!

Hans stand einen Augenblick rathlos. Dann fuhr er, wie der Blitz so schnell, nach dem Gewehr, knüpfte den Riemen ab, nahm aus der Tasche seiner Blouse einen dünnen, festen Strick, band ihn an beiden Enden mit dem Riemen zusammen, warf ihn über die rechte Schulter und sagte:

Komm, Gretchen, nun mach's mir so leicht als möglich. So, das ist recht — Du weißt's noch von früher; hab' nur keine Bange; Du bist nicht viel schwerer geworden, ich aber desto größer. Nun sitz nur still und lege Dich so viel als möglich auf meine rechte Schulter. Fallen kannst Du nicht,

ich hab' den Knoten fest gemacht. Sitzest Du gut? Na, dann kann die Reise losgehen.

Und Hans begann, mit Grete auf dem Rücken, die Schlucht hinabzuklimmen. Für jeden Andern wär's ein Tollhausstück gewesen, aber der Hans konnte eben mehr als die Anderen.

Obgleich die schwarze Regenwolke aus dem Thal jetzt bei den Bergen angekommen war und das letzte Grau der Dämmerung rasch zu verlöschen drohte, schritt er doch mit seiner Last so sicher von Block zu Block, von Stein zu Stein, als wär's helllichter Tag und die verrufene Landgrafenschlucht nichts weiter als ein steiler Weg, wie hier unzählige von den Bergen in's Thal laufen. Die Büchse trug er in der Linken und stützte sich darauf, wenn's gar zu toll wurde.

Wie geht's Grete? fragte Hans; hast Du noch viel Schmerz?

O, nein! sagte Grete.

Aber Hans hörte, wie sie manchmal leise wimmerte, auch fühlte er deutlich, wie es von Zeit zu Zeit durch ihren ganzen Körper zuckte.

Wie geht's, Grete? fragte Hans nach einer Pause wieder.

Sie antwortete nicht; ihr Kopf lag schwer auf seiner Schulter; er stand still; ihr Mund war dicht an seinem Ohr; aber er hörte und fühlte ihren Athem nicht.

Grete, sagte er noch einmal. Grete, wenn Du stirbst, werf' ich Dich unten in den Teich und mich hinterher.

Keine Antwort; dafür rief es jetzt laut vom Felsen rechts, der sich steil aus der Schlucht erhob, wohl ein fünfzig Fuß über der Stelle, wo Hans jetzt stand:

Steh', Hans, oder ich geb' Feuer!

Es war des Försters Bostelmann Stimme; Hans konnte noch eben die Gestalt, die sich jetzt für ihn in der Tiefe von dem grauen Himmel abhob, erkennen.

Schieß du nur, dachte er, jetzt ist doch Alles einerlei.

Steh', Du Hallunke! rief der Förster noch einmal.

Nun erst recht nicht! sagte Hans bei sich und fing an, noch schneller als vorher den Abhang hinabzuklettern.

Da krachte es, daß die ganze Schlucht wiederhallte, die Kugel pfiff Hans dicht am Ohr vorüber.

Grete regte sich wieder.

Oho, sagte Hans; Gretchen, lebst Du denn noch?

Ach, Hans, ich kann's nicht mehr aushalten, wimmerte Gretchen, die aus ihrer Ohnmacht erwacht war.

Armes, gutes Ding, armes, gutes Ding! Ich will Dir den Fuß stützen; so, der ist's ja wohl? Ist's jetzt besser?

Viel.

Na, so halt noch ein wenig aus. In einer Viertelstunde bin ich unten.

Wurde da nicht wieder geschossen, Hans?

Hans antwortete nicht; er that, als ob er keinen Athem zum Sprechen übrig hätte.

Und viel war's auch gerade nicht; denn jetzt, wo er, um Grete möglichst zu schonen, eine Haltung annehmen mußte, die ihm selbst äußerst unbequem war, fing auch seine Riesenkraft an zu erlahmen; sein Athem ging schwer, sein Herz hämmerte, der Schweiß rieselte ihm von der Stirn; der Strick, mit dem er Gretchen auf seinem Rücken festgebunden hatte, schnürte ihm die Brust zusammen und schnitt ihm in die Schulter; er biß die Zähne aufeinander. Ich halt's nicht durch, sagte er bei sich.

Da blinkte dicht unter ihm ein Schein; es war der Teich, in dem sich ein Licht aus einem der Häuser spiegelte. Das gab ihm neue Kraft, und da war ja auch der Bach, der dicht über dem Teich aus den Tannen kam. Ein Sprung und drüber war der Hans. Nun auf der andern Seite fort, im Trabe auf dem weichen, wenn auch immer noch abschüssigen Wiesengrunde, dann an den Pappeln hin, am Rande des Teiches.

Da wären wir, sagte Hans; wie kommst Du nun in's Haus?

Setz mich nur ab hier; ich schleppe mich schon hinein.

Und was willst Du sagen?

Laß mich nur machen.

Na, dann leb' wohl, Grete.

Er hatte den Strick und den Riemen losgeknüpft und Grete sanft herab auf den Rasen gleiten lassen, und kniete jetzt an ihrer Seite.

Leb' wohl, Grete, sagte er noch einmal.

Sie streckte ihre beiden Arme zu ihm empor und küßte ihn und weinte, und Hans küßte sie wieder und weinte auch.

Da schien Licht aus dem Fenster von Gretchens Küche.

Das ist Christel, sagte Grete; ich kann sie von hier errufen; sie soll mir hineinhelfen. Nun mach' fort, Hans.

Hans küßte sie noch einmal, dann kroch er auf den Knieen fort, an dem Gärtchen hin, und hörte, wie Grete nach der Christel rief und wie Christel herauskam. Er richtete sich empor.

Nun ist's gut, sagte er und schleuderte die Büchse mit mächtigem Schwunge bis mitten in den Teich. Dann ging er unter den Pappeln hin in sein Haus, warf sich auf sein Bett und sagte: Sie werden mich nicht lange schlafen lassen; denn der Bostelmann wird schwören, ich sei's gewesen, obgleich er mich gar nicht erkannt haben kann. Aber mir ist's gleich, wenn nur morgen nichts aus der Hochzeit wird.

So lag er wohl eine halbe Stunde. Da hörte er unten im Hause Lärm: es polterte die Treppe herauf. Durch die Ritzen der Thür fiel ein Lichtschimmer in die Kammer. Die Thür wurde aufgestoßen. Der Förster Bostelmann und zwei Landjäger traten herein.

Haben wir Dich endlich, Du Hallunke, rief der Förster und schüttelte ihn.

Nur nicht gemuckst, Kerl! schrie einer der Landjäger; sonst geht's Ihm schlecht!

Nu, nu, sagte Hans sich aufrichtend, ich komme ja schon.

X.

Es war um Pfingsten herum; Hans saß schon seit einem Monat im Zuchthause, nachdem sein Prozeß den ganzen Winter und das ganze Frühjahr hindurch geschwebt und der Untersuchungsrichter Justizrath Heckepfennig notorisch graue Haare darüber bekommen hatte! Aber so ein abgefeimter, tückischer, verlogener, hartgesottener Hallunke wie der Hans war auch noch gar nicht dagewesen. Wie lange hätte der noch sein Wesen treiben können, wenn der Revierförster Bostelmann nicht einen Trumpf darauf gesetzt hätte, den Kerl zu erwischen, und es so schlau angefangen hätte! Der Revierförster Bostelmann hatte die Geschichte schon siebenhundertmal erzählt und war bereit, sie auf Verlangen noch einmal so oft zu erzählen.

Bostelmann, hatte er zu sich selbst gesagt, du kriegst ihn nicht, es sei denn auf dem Landgrafenberg. Ueberall sonst brennt er dir durch mit seinen langen Beinen; da aber treibst du ihn in's Garn, d. h. an die Schlucht, meine Herren, und da ist denn der Fuchs gefangen! Na, so hatten wir denn schon acht Abende hintereinander gelauert: ich, der Kreiser Matthias, zwei Landjäger und vier Leute, die wir zur Aushülfe mitgenommen; endlich kommt unser Musje vom Dorf herauf über die Hexenhalde, ganz frank und frei, als müßt's nur so sein. Ich hatte da nämlich Einen postirt, weil man von da den weitesten Ueberblick hat. Im Walde war es denn freilich, als wär' er in die Erd' geschlupft; endlich hörten wir ihn an der Weiherwiese Feuer geben. Himmel Höllen, sagte ich zu Matthias, ist er wieder da! Nämlich an der Weiherwiese hätten wir nun keinen Posten aufgestellt, wasmaßen er dort schon zwei Hirsche geschossen hatte; aber der ist ja wohl noch frecher als frech. Wir also nach dem Schuß, immer durch, und kommen denn noch eben, als er just dem Hirsch auf's Leder kniet, um ihn auszuweiden. Nämlich wir hätten ihn treffen können; aber von den Hunden war einer laut geworden, da hatte er Fersengeld gegeben. Konnte aber nur nach der Schlucht zu sein, denn das übrige Terrain hatten wir besetzt. Gut. Wir werden uns also immer enger zusammenziehen, und ich freu' mich schon auf den Augenblick, wo unsere Hunde ihn verbellt haben werden; da, Himmel Höllen, es fährt mir noch durch die Glieder, macht er schon wieder Feuer. Er hat sich todtgeschossen, sagt Matthias. Dummes Zeug, sage ich; aber denken thät ich's auch. Kommen an die Landgrafenschlucht und stehen da, wie die Ochsen am Berge. Kein Hans nicht da. Er wird da hinab sein, sagt der Matthias. Dummes Zeug, sage ich; aber innerlich denken thät ich's auch; denn wo sollte er sonst sein? obgleich's ein Heiden-Höllen-Stück war, in die Schlucht hinabzuklettern bei der Dunkelheit. Plötzlich schreit einer von denen Kerls: Da ist er ja! und straf' mich Gott, als ich recht hinsehe, klettert da Einer so ein hundert Fuß unter uns mit einem Thier auf dem Buckel. Ich dacht' im ersten Augenblick, mich sollt' Schlag und Unglück rühren. Hinter ihm her, Jungens! sage ich. Dank schön, sagen die Hallunken, da müßt Ihr schon selber gehen. Lasse ich die Hunde los; ja, prosit Neujahr! will keine von denen Bestien da hinab. Na, da werd' ich alter Knaster-

bart so weit hinabklettern, als ich menschenmöglicherweise kommen kann, und ihm zurufen, daß er stehen soll — na, und da hab' ich ihm Eins auf den Pelz gebrannt; aber wen der Böse lieb hat, den macht er kugelfest.

Diese Geschichte hatte so Hand und Fuß, daß die Winkelzüge, die der Gefangene in seinen Aussagen machte, dagegen wenig verschlugen. Zuerst wollte er den Hirsch auf der Weiherwiese nicht geschossen haben; als man aber dann seine Militairmütze unter den Tannen auf der andern Seite fand, mußte er's wohl einräumen und that's denn auch. Dann gab er an, dicht vor der Landgrafenschlucht ein Schmalthier geschossen, und weil er erst in dem Augenblick gemerkt, daß man ihm auf den Fersen sei — den Hirsch habe er sich später holen wollen — es die Landgrafenschlucht hinabgetragen zu haben. Bis hierher war Alles ganz gut; nun aber fing für den Justizrath Heckepfennig das Elend an: wo war der Hans mit dem Schmalthier, wo war er mit der Büchse geblieben? Beides konnte er nicht ohne Helfershelfer auf die Seite geschafft haben, vor Allem das Schmalthier nicht, und doch behauptete der Hans steif und fest, er sei es allein gewesen, und wo er mit dem Schmalthier und der Büchse geblieben sei — das sage er nicht. Dabei blieb's, und kein Zureden, kein Drohen, kein Wasser und Brod — nichts wollte bei dem bösen Menschen verfangen.

Das konnte nun wohl die Untersuchung aufhalten; aber endlich muß doch Alles ein Ende haben und so klappte denn der Herr Justizrath die Akten zu, voller Kummer und Herzeleid, daß er so wenig herausgebracht hatte. Seine Hoheit der Herzog nämlich — als großer Jäger vor dem Herrn und zugleich als der am meisten Beschädigte, denn der Kronwald und der Landgrafenberg gehörten ihm, und der Frevel hatte also auf seinem Grund und Boden stattgefunden — hatte sich sehr lebhaft für den Fortgang der Untersuchung interessirt und einmal über das andere anfragen lassen, ob man die Hallunken noch immer nicht habe? Ein Paar Hallunken mußte man also mindestens haben, und nun hatte man, trotz allem Kopfzerbrechen, nur einen. Seine Hoheit sagte, der Justizrath sei ein Esel, und wenn er sich nur selber hineinmischen dürfte, er wollte es schon herausbekommen haben. Deshalb seufzte der Justizrath Heckepfennig so tief, als er die Akten zuklappte und die Sache vor die Geschworenen wies.

Die Geschworenen machten kurzen Prozeß. Die Sache war ja so sonnenklar, und da das ganze Dorf wie ein Mann den Angeschuldigten mit dem bösesten Zeugniß belastete, voran der Bäcker Heinz, der erklärte, dem Hans, der bei ihm in Dienst gestanden, jede Schlechtigkeit zuzutrauen; da der Schulze Eisbein versicherte, er hätte es ja immer gesagt und der Apfel falle nicht weit vom Stamm; da der Pantoffel-Claus aussagte, daß er dem Hans zu den ungewöhnlichsten Zeiten im Walde begegnet sei, und endlich Herr Repke, bei dem der Angeklagte zuletzt gedient, beschwor, daß er den Hans, der ein sehr unregelmäßiger Arbeiter und fast immer betrunken gewesen, von Anfang an in Verdacht gehabt und aus seinem Dienst entlassen habe, wofür ihm der schlechte Mensch zu guterletzt das Mühlenwerk beschädigt und einen namhaften Schaden zugefügt — da diese Berge von Anschuldigungen, Verdächtigungen und bösem Leumund über dem Unglücklichen sich aufthürmten, so mußte er wohl darunter zusammenbrechen, so groß und stark er war. Drei Jahre Zuchthaus und als Nachkur fünf Jahre polizeiliche Aufsicht und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte — das war das Wenigste, was einem solchen Hallunken zukam, sagten die Geschworenen, als sie fertig waren, und gingen nach Hause, Mittag zu essen; der Hans aber durfte fahren, wenn auch nicht nach Hause, sondern vorläufig in's Zuchthaus.

Während dieser ganzen Zeit hatte es in dem Hause des Schulmeisters Selbitz bös genug ausgesehen. Der alte Herr hatte schier toll werden mögen, als er am Abend vor der Hochzeit aus seinem Quartett nach Hause gehen wollte und ihm schon unterwegs ein halbes Dutzend Gevatterinnen entgegenkamen und heulend erzählten, zu Hause liege die Grete und sie habe sich in der Dunkelheit am Teich beim Wasserschöpfen das Bein gebrochen. War das nicht, um sich die letzten Haare auszuraufen? Erst hatte er sich fast den Schlag an den Hals geärgert, bis die Grete endlich Ja sagte und jetzt that sie ihm gar den Tort und brach sich am Abend vor der Hochzeit das Bein! Es war Alles Lug und Trug, und er wolle sie bald wieder auf die Beine bringen; aber der alte Doctor aus Schwarzenbach, der gerade im Dorf gewesen und gleich gerufen war, sagte, er solle das Maul halten und nicht so lästerliche Reden führen, die sich überdies für einen Schullehrer und Cantor gar nicht schickten. Das Bein sei gebrochen

und damit basta, und wenn er das Mädel nicht in Ruhe ließe und pflege, wie es sich für einen Vater und Christen schicke, so werde er mit ihm, dem Doctor Eckhart, zu thun bekommen, und der Schulmeister wisse wohl, daß der Doctor Eckhart mit sich nicht spaßen lasse.

Da hatte denn der Herr Selbitz klein beigegeben und dem Herrn Jakob Körner sagen lassen müssen, daß vorläufig aus der Hochzeit nichts werden könne; aber es sollte noch schlimmer kommen. Denn Grete verfiel nicht nur in ein Wund-, sondern in ein richtiges Nervenfieber, das viel schlimmer war als der Beinbruch, der unterdessen ganz ruhig heilte, und als das Nervenfieber ausgeras't hatte, blieb sie in einer solchen körperlichen Schwäche und geistigen Niedergeschlagenheit, daß es ein Herzeleid war, sie nur anzusehen. So ging es den ganzen Winter und auch den ersten Theil des Frühjahrs hindurch. Dann wurde es sichtlich besser mit ihr; aber sie sprach kein Wort und wenn der Vater es wagte, ihr in's Gewissen zu reden, wie er's nannte, dann sah sie ihn mit so großen wunderlichen Augen an, daß ihm ganz angst und bange wurde und er seinen breitkrämpigen Hut von der Wand nahm und zum Herrn Pfarrer ging, dem sein Herzeleid zu klagen. Der Herr Pfarrer kam denn auch alsbald; aber die Grete machte es mit ihm gerade so, wie mit dem Vater, und blickte ihn nur immer so groß und wunderlich an, daß der geistliche Herr zuletzt vor lauter Verlegenheit seine blaue Brille abnahm und wieder aufsetzte und zum Hause hinausging und nicht wiederkam.

Der Einzige mit dem sie sprach, aber immer nur, wenn sie sich ganz allein mit ihm befand, war der alte Doctor Eckhart. Dem sagte sie, der Hans sei unschuldig, und sie wolle es beweisen, aber erst müßte sie der Herr Doctor gesund machen oder doch wenigstens so gesund, daß sie ein paar Meilen weit gehen könne, denn sonst helfe Alles nichts. Der gute Doctor wußte erst nicht recht, was er aus diesen Reden machen solle, und meinte, weil sie immer wieder darauf zurückkam, es sei eine fixe Idee, die von der Krankheit sitzen geblieben; aber nach und nach kam die Grete weiter mit ihrem Plan heraus, der sich vor anderen Plänen durch seine große Einfachheit auszeichnete und so war: die Grete wollte zur Frau Herzogin, die eine so gute Dame sei, und ihr Alles erzählen; dann sollte es die Frau Herzogin dem Herrn Herzog

erzählen, und der Herr Herzog, der ein so guter Herr sei, würde dann sofort den Hans aus dem Gefängniß lassen und dafür die Anderen hineinstecken, die den Hans hineingebracht.

Der gute Doctor lächelte, wie wenn ihm seine Kinder die Geschichte von Frieder und Katerlieschen erzählten, oder die andere von dem Fischer, der von dem Butt verlangte, daß der Butt ihn zum lieben Gott mache; aber Grete blieb dabei: so, und so allein ginge es, und der Doctor dachte zuletzt: hilft es nicht, so schadet's nichts, und manchmal schlagen ja auch Schäfermittel an, wo wir mit unserer Wissenschaft am Rande sind. Und da der Doctor Eckhart ein Mann war, der, wenn er ja gesagt hatte, auch Amen sagte, so ging er alsbald auf den Plan Grete's mit einem Eifer ein, als ob derselbe in seinem eigenen Kopfe entsprungen wäre. Die eine Prämisse Grete's, daß die Frau Herzogin eine gute Dame sei, war nun schon richtig, und der Leibarzt der Frau Herzogin, der Geheime Sanitätsrath Stelzenbach, war ein Universitätsfreund vom Doctor Eckhart, und würde dem alten Verbindungsbruder schon den Gefallen thun. Nun konnte freilich der Geheime Sanitätsrath Stelzenbach eine so schwierige Aufgabe gar nicht einmal in Angriff zu nehmen wagen, ohne sich vorher die Erlaubniß dazu von der Lieblings-Kammerfrau der Herzogin eingeholt zu haben; aber hier wollte das Glück, daß Frau Schneefuß einen Bruder hatte, der gern Bahnhofs-Inspektor auf der Hauptstation der neuen Eisenbahn geworden wäre — ein Posten, den zu vergeben ganz in der Hand von Doctor Eckharts Schwager, dem Eisenbahn-Director Schneller, lag. Eine Schwierigkeit blieb dann freilich noch immer, insofern, als Frau Schneefuß sich einer Reprimande von Seiten der Frau Oberhofmeisterin, Baronin von Adlerskron, ausgesetzt haben würde, falls sie bei dieser Dame nicht nachgefragt hätte, ob Excellenz in dem betreffenden Falle nicht gnädigst durch die Finger sehen wolle. Indessen auch diese letzte Schwierigkeit wurde gehoben, da der Bruder des Eisenbahn-Directors, der Banquier Schneller, der von dem unermüdlichen Doctor Eckhart, seinem Hausarzt, ebenfalls in's Vertrauen gezogen war, gerade in diesen Tagen Gelegenheit hatte, Excellenz eine namhafte Gefälligkeit zu erweisen, und mit jener weltmännischen Liebenswürdigkeit, die diesen Finanzmann auszeichnete, sich von der Frau Baronin nur jene bewußte kleine Gefälligkeit als Provision ausbat.

So war denn, nachdem ein paar Wochen lang ein halbes oder ganzes Dutzend Fäden vorsichtig angezogen und geschürzt waren, Alles in Ordnung, bis auf eine passende Gelegenheit, die sich denn auch alsbald einstellte. Der Herzog bezog in diesem Jahre ausnahmsweise früh das ein paar Büchsenschüsse vor den Thoren der Residenz gelegene Sommerpalais Bellevue, und hier, wo die Strenge der Hofetiquette, dem einfachen Sinn der Frau Herzogin und der ländlichen Umgebung zu Liebe, erfahrungsmäßig wesentlich gelockert wurde, konnte das so sorgfältig einstudirte Stück ohne große Schwierigkeit in Scene gesetzt werden. An einem wunderschönen Nachmittage holte der Doctor selbst in seinem eigenen Wagen Grete zu einer Consultation mit den Stadtärzten, wie er sagte, und setzte sie, wie verabredet, Punkt sechs Uhr — das war um die Zeit, wenn das Diner der Herrschaften beendet war — an dem Parkthor ab.

Weißt Du nun auch Alles, was Du sagen willst, liebes Kind? fragte der Doctor.

Ja, sagte Grete und sah den Doctor mit ruhig klaren Augen an.

Na, dann geh' mit Gott, Kind, sagte der Doctor; wenn der und Du es wißt, brauche ich mir ja nicht darüber den Kopf zu zerbrechen.

Grete hatte nämlich, außer daß Hans unschuldig sei, kein Wort gesagt, und der Doctor wußte also so wenig wie irgend ein Mensch, was die Grete nun eigentlich vorbringen würde.

Es sollte es aber auch Keiner wissen, nur die Frau Herzogin, und die sollt' es dem Herrn Herzog sagen. Das war Grete's einfaches Programm, und mit dem und ihrem kindlichen Vertrauen zu der guten Frau Herzogin, die es dem Herrn Herzog sagen sollte, ausgerüstet, imponirte ihr der stattliche Lakai (ein Neffe der Frau Kammerfrau Schneefuß), der sie an dem Parkpförtchen empfing und durch den Park nach dem Schloß führte, so wenig, daß der Herr Lakai sich auch nicht die geringste kleine Freiheit gegen das hübsche blasse Mädchen herauszunehmen wagte. Selbst Frau Schneefuß, die doch gewiß eine imposante Erscheinung war — viel imposanter als die Frau Herzogin selbst — war erstaunt, ja indignirt, als die Kleine auf ihre Frage, ob sie sich fürchte, erwiederte: Nein; weshalb sollte ich mich fürchten? Frau

Schneefuß erzählte hernach, so was sei ihr in ihrem Leben noch nicht vorgekommen und sie habe sich förmlich ein Gewissen daraus gemacht, als sie der frechen kleinen Person die Thür zu dem Zimmer der Herzogin geöffnet habe.

Und da stand nun Grete in dem Zimmer der Frau Herzogin, die am Fenster, das auf den Park hinausging, saß, mit einem Buche in der Hand, welches sie alsbald aus der Hand legte und nachdem sie, ihre Augen aufhebend, die Eingeführte eine kurze Zeit prüfend angeblickt, sagte:

Laß uns allein, liebe Schneefuß. Nun komm näher, liebes Kind. Du siehst blaß und angegriffen aus; setze Dich dahin auf den Stuhl, und nun erzähle mir Alles, was Du von der unglücklichen Geschichte weißt.

Die Augen der hohen Frau waren so sanft und ihre Stimme war so mild; Grete liefen die Thränen über die Backen, aber nur aus schierer Dankbarkeit gegen Gott, daß es doch Alles gerade so war, wie sie es von ihm erbetet hatte, und als sie sich die Augen ausgewischt, erhob sie ihre eigenen frommen Augen und ihre zitternde Stimme und erzählte nun der hohen Frau Alles, was sie wußte, Alles, was sie auf dem Herzen hatte, von Anfang bis zu Ende, und da war kein Wort zu viel und keines zu wenig, daß der Herzogin war, als lese sie eine Dorfgeschichte, von Meisterhand geschrieben, und dabei klang Alles so treu und gut, daß die hohe Frau sich ein paar Mal nach dem Fenster wandte, scheinbar, um an den Blumen zu riechen, eigentlich aber nur, die Thränen zu verbergen, die ihr in die Augen gekommen waren.

Als Grete zu Ende war, sagte die Herzogin:

Und Du möchtest nun, liebes Kind, daß ich das dem Herzog sage; nicht wahr?

Ach ja, sagte Grete.

Und der soll Deinen Hans freilassen; nicht wahr?

Ach ja, sagte Grete.

Die hohe Frau war aufgestanden und ging ein paar Mal auf und ab. Sie hatte ihrem Gemahl schon von dem Besuch erzählt, der ihr nach der Tafel zugedacht war, und der Fürst war sehr unwillig gewesen, daß sie sich auf so etwas eingelassen. Er habe sich schon genug über die Geschichte geärgert und über die Esel von Untersuchungsrichtern, die nichts herausbekommen hätten, als den einen Burschen, der leicht nicht der Schlimmste gewesen sei; denn es werde in dem Revier

nach wie vor gewilddiebt, nur, daß es die Hallunken jetzt wo möglich noch schlauer anfingen, als zuvor. Thue, was Du willst, hatte er zuletzt gesagt, aber laß mich aus dem Spiel.

Was sollte sie thun? Sie war vollkommen überzeugt, daß das Mädchen ihr die lautere Wahrheit gesagt, und diese Ueberzeugung gab ihr Muth. Wie — dachte sie, während ihre Augen auf dem Mädchen ruhten, das jetzt wieder so still und bleich dastand und ihr, wie sie so auf und ab schritt, immerfort mit ängstlich harrenden und doch zugleich so vertrauensvollen Blicken folgte — wie, dieses arme Kind vom Dorf überwindet alle Schwierigkeiten und kommt zu dir und spricht zu dir mit herzerschütternder Beredtsamkeit, und du solltest nicht einen Weg zum Herzog und Worte für ihn finden, der so gutmüthig ist, wenn er sich auch von seiner Heftigkeit einmal zu weit hinreißen läßt?

Bleibe hier, mein Kind, sagte die hohe Frau; setze Dich ruhig da wieder hin und warte, bis ich zurückkomme.

Die Herzogin hatte nicht weit zum Kabinet des Herzogs, das in derselben Front, wie das ihre lag, nur daß von hier eine in vielen Stufen abfallende Terassentreppe in den Parkgarten zu dem großen Springbrunnen hinabstieg. Zwischen die Bäume des Parkes hindurch, ja, da das Schloß sehr hoch lag, über die Wipfel fort, sah man in die reiche Landschaft, die im vollsten Schmuck des Frühlings prangte, hinüber bis zu den Bergen, deren blaue Kette den Horizont einrahmte.

Der Herzog, nachdem er die Herren, die zu dem Diner befohlen gewesen waren, entlassen, rauchte, in einem Easy-chair schaukelnd, seine geliebte Cigarre, die er auch, da seine Gemahlin ihm neben manchen anderen Freiheiten auch vollkommene Rauchfreiheit gestattete, bei ihrem Eintritt nicht bei Seite legte.

Nun, sagte er, sich erhebend, was hast Du herausgebracht?

Daß der Mann unschuldig ist, sagte die Herzogin.

Eine schöne Neuigkeit! rief der Herzog ärgerlich lachend. Das ist ja mehr, als der Kerl selbst von sich behauptet!

Und das ist es gerade, was den Mann würdig macht, daß wir uns seiner annehmen. Er hat allerdings die Wahrheit nicht gesagt, aber doch nur um des Mädchens willen nicht. Es ist ein merkwürdiger Fall, und Du mußt mir schon die Liebe erweisen, und mich ein paar Minuten geduldig anhören.

Geduld war gerade nicht des Herzogs stärkste Seite; er verbeugte sich aber galant und zündete sich eine neue Cigarre an.

Du siehst, sagte er, ironisch lächelnd, ich mache mich auf eine lange Geschichte gefaßt, trotzdem in einer halben Stunde der Wagen zum Theater vorfahren wird.

Die Berger singt Dir die große Arie im ersten Akt nie zu Dank, so kannst Du mir Dank wissen, daß ich Dir die Qual erspare, erwiederte die Herzogin, ebenfalls lächelnd, und erzählte dann ihrem Gemahl, was sie eben gehört, während sie mit ihm auf der Terrasse auf und nieder schritt.

Der Herzog war anfangs ein wenig zerstreut; bald aber fing die Geschichte doch an, ihn zu interessiren.

Ja, und was verlangst Du nun von mir? fragte er, als die Herzogin zu Ende war.

Daß Du eine neue Untersuchung anordnest.

Das kann ich nicht.

Dann begnadige ihn.

Das will ich nicht.

Warum nicht, lieber Karl?

Weil einmal ein Exempel statuirt werden muß.

Auch wenn der Unschuldige statt des Schuldigen leidet?

Der Herzog zuckte ungeduldig die Achseln und sagte:

Wer in aller Welt bürgt Dir dafür, daß das Mädchen Dir nicht einen Roman aufgebunden hat?

Ihre guten, ehrlichen Augen.

Das wäre!

Und dann giebt es ja ein einfaches Mittel, ihre Wahrhaftigkeit auf die Probe zu stellen. Laß Dir den Mann kommen und —

Der Herzog blickte seine Gemahlin starr an.

Wen? sagte er mit Betonung.

Die hohe Frau fühlte, daß sie etwas Unmögliches verlangt habe; sie wußte sich nicht mehr zu helfen, und dabei dachte sie an das arme Mädchen, das da ein paar Zimmer entfernt gläubig harrend saß, und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

Der Herzog ging ein paar Mal auf und nieder. Dann blieb er vor seiner Gemahlin stehen und sagte in milderem Tone:

Gesetzt auch, ich thäte Dir den Gefallen, so unerhört die Sache ist, so müßte ich ja den Menschen begnadigen, selbst wenn ich mich überzeugen sollte, daß man Dich belogen hat;

ich kann ihn doch nicht von hier aus wieder in's Zuchthaus schicken!

Die Herzogin antwortete nicht.

Nun, wie Du willst, sagte er.

Er ging in sein Kabinet zurück, schrieb ein paar Zeilen auf ein Blatt Papier, klingelte seinem Kammerdiener, gab dem Manne noch einige Instruktionen, rief, als derselbe sich entfernte, noch hinter ihm her: Aber in einem verschlossenen Wagen! — und kehrte dann zu seiner Gemahlin zurück.

Sie ergriff seine Hand und führte sie an ihre Lippen.

Nun will ich aber auch das Mädchen sehen, sagte Se. Hoheit, den diese zarte Huldigung seiner Großmuth in die beste Laune versetzt hatte.

Wie Du willst, lieber Karl.

Man ließ Grete kommen.

Grete trat so ruhig in den goldstrahlenden Salon, als sie vorhin in das viel einfachere Zimmer der Herzogin getreten war. Was galten ihr der kunstreiche Plafond, das spiegelglatte Parquet, die kostbaren Spiegel, Marmor-Vasen, Gemälde? Sie hatte nur Augen für den Hoffnungsstrahl, den sie aus den milden Augen der Herzogin deutlich leuchten sah. Ihre blassen Wangen rötheten sich, aber sie fragte nicht unbescheiden; es mußte ja kommen, und bis es kam, antwortete sie geduldig auf alle Fragen, die ihr der Herzog vorlegte.

Seine Hoheit war ein Kenner der Frauenschönheit, und er sagte zu sich selbst, einmal über das andere, während er vor Grete stand und sie ausfragte und sein Auge über die zierliche Gestalt lief und immer wieder an ihren schönen dunklen, von dunklen Wimpern umschleierten Augen hangen blieb: ist das ein hübsches Mädchen! Und als nach einer halben Stunde der Kammerdiener meldete, daß der Wagen aus der Stadt zurück sei, sagte Seine Hoheit so ärgerlich: Soll warten! — gerade als ob er in der interessantesten Conversation gestört wäre.

Er besann sich und sagte dann auf Französisch zu seiner Gemahlin, die während des langen Verhörs heiter lächelnd dagesessen und nur dann und wann ein Wort hineingeredet hatte, wenn der Herzog gar zu weit von der Sache abzuschweifen schien:

Ich denke, meine Liebe, wir lassen die Kleine abtreten, bis wir uns mit ihrem Galan verständigt haben.

Wie Du willst, sagte die Herzogin, und dann zu Grete: Geh' einmal da hinein, liebes Kind, und setze Dich an's Fenster; Du sollst nicht so lange warten, als vorhin.

Grete ging und blickte dabei, so lange sie konnte, der Herzogin in die milden Augen.

Großer Gott, sagte die hohe Frau, es durchschaudert mich, wenn ich bedenke, was wir diesen Leuten sind!

Nur keine Sentimentalität, meine Liebe, sagte der Herzog, wenigstens nicht dem Burschen gegenüber! Es scheint, daß der nicht aus weichem Holze ist.

Er winkte den Kammerdiener zu sich.

Ist er da?

Im Vorzimmer, Hoheit.

Wie sieht er aus?

Desperat, Hoheit.

Wer hat ihn eskortirt?

Zwei Mann von der Zuchthauswache, Hoheit.

Im Vorzimmer?

Zu Befehl, Hoheit.

Sollen da bleiben!

Zu Befehl.

Eintreten lassen!

Zu Befehl, Hoheit.

Der geschmeidige Mann entfernte sich geräuschlosen Schrittes, öffnete die Thür zum Vorzimmer und winkte. Gleich darauf trat Hans herein und blieb an der Thür stehen, die alsbald hinter ihm geschlossen wurde.

Man hatte Hans in aller Eile seine Zuchthausjacke aus- und seine Blouse wieder angezogen; nur das kurz geschnittene Haar erinnerte noch an den Ort, von dem er kam. Selbst die Blässe, mit der das Gefängniß seine Bewohner malt, hatten Arbeiten in freier Luft, zu denen man den starken Mann vorzugsweise verwandt hatte, wieder verwischt. Er sah so braun und kühn aus, wie nur je. Hans wußte, was sich schickte; er hatte vor hohen und höchsten Herrschaften Schildwacht gestanden, und mehr als Einer hatte sich mit dem Hünen in Gespräch eingelassen. So stand er denn kerzengerade an der Thür in vorschriftsmäßiger Haltung, die Militärmütze, die man ihm auch wiedergegeben hatte, an dem rechten Schenkel. Er wußte nicht, was dies Alles zu bedeuten hatte; aber Hoheit würde ihn ja schon fragen, und

so stand er denn und wartete, was Hoheit ihn zu fragen haben würde.

Der Tausend! sagte Seine Hoheit, aber nicht zu Hans, sondern zu seiner Gemahlin. Dann wandte er sich zu Hans und kommandirte: Sechs Schritt vor! Halt! Du hast gedient?

Zu Befehl, Hoheit.

Wo?

Zweites Garde-Regiment, erste Kompagnie.

Das hat man davon! sagte der Herzog zu seiner Gemahlin.

Die Herzogin mußte diesen politischen Stoßseufzer verstehen, aber sie antwortete nur mit einem freundlichen Achselzucken.

Der Herzog sah wieder Hans an.

Du bist zu drei Jahr Zuchthaus verurtheilt?

Zu Befehl, Hoheit.

Und möchtest natürlich gern wieder heraus. Das kannst Du haben, wenn Du mir Deine Complicen, ich meine die Anderen, mit denen Du gewilddiebt hast, nennst.

Da werde ich wohl drin bleiben müssen, Hoheit.

Liegt Dir so wenig daran, herauszukommen?

Nein; aber, Hoheit, wenn ich ein Wilddieb bin, bin ich doch kein Angeber, und dann, Hoheit, habe ich gedacht —

Nun, was hast Du gedacht? Sprich frei heraus.

Ich habe gedacht: wenn du der Herr Untersuchungsrichter wärest, so brauchte man dich nicht mit der Nase drauf zu stoßen, wie es mehr als zu oft geschehen ist, und du wolltest schon ohne das finden, wo der Has' im Pfeffer liegt.

Ganz, was ich gesagt habe, sagte der Herzog zu seiner Gemahlin, indem er sich in seiner lebhaften Weise zu dieser wandte: der Heckepfennig ist ein Esel.

Ja, das ist er, sagte Hans.

Der Herzog biß sich auf die Lippe, die Herzogin beugte sich und strich ihre Robe glatt.

Kurz und gut, sagte der Herzog, ich will Dich begnadigen; aber die Wahrheit muß heraus, so weit sie Dich selbst betrifft. Du hast in der Untersuchung anfänglich behauptet, den ersten Schuß nicht gethan zu haben, hast's später freilich widerrufen —

Ja, Hoheit, und lustig genug war's, daß sie's glaubten! Von der Stelle aus, wo sie die Mütze fanden, konnte ich gar nicht geschossen haben; der Schuß mußte ja von der andern Seite gekommen sein. Ich wette, Hoheit hätten das gleich herausgebracht.

Lassen wir also den ersten Schuß, sagte der Herzog, dem dieser Appell an seine allbekannte Waidmannskunst sehr wohlgethan hatte; wie war's aber mit dem zweiten? Wo ist das Schmalthier geblieben, das Du an der Landgrafenschlucht geschossen hast, und wo Deine Büchse?

Hans sah sehr verlegen aus; dann blitzte es aus seinen grauen Augen und er sagte:

Da Hoheit mich doch nun einmal begnadigt hat —

Noch nicht, guter Freund.

Doch, Hoheit! Hoheit würden nicht lachen, und Hoheit, die Frau Herzogin da würde nicht so freundlich drein schauen, wenn Sie einen armen Teufel, der heut seit sechs Monaten zum ersten Mal wieder honettes Zeug trägt, wieder in die graue Jacke stecken lassen wollten. Und darum kann ich's auch sagen, wo ich die Büchse gelassen habe: in unserm Teich liegt sie, mitten drin, und da hätte sie Jeder gleich gesucht, der nicht auf den Kopf gefallen ist.

Gut. Und das Schmalthier?

In Hans' braunem Gesicht zuckte es wunderlich.

Das kann ich nicht sagen, murmelte er.

Auch nicht, wenn ich Dich — sonst wieder in's Loch schicke?

Hans sah starr vor sich hin, durch die offene Fensterthür in die blauen Berge. Aus seinen großen grauen Augen rannen zwei Thränen über die braunen Wangen.

Auch dann nicht, sagte er leise und fest.

Mein Gemahl! sagte die Herzogin und hob bittend beide Hände empor.

Nun denn, rief der Herzog, so will ich Dir's zeigen, Dein Schmalthier.

Er riß die Thür zum Nebenzimmer auf.

Komm herein! rief er.

Grete trat in den Salon.

Hans, schrie sie, mein Hans!

Sie wollte auf Hans zustürzen; aber plötzlich wandte sie sich, fiel vor der Herzogin nieder und bedeckte ihre Hände, ihr Gewand mit Küssen leidenschaftlicher Dankbarkeit.

Hans rührte sich nicht. Er hatte blos, als Grete eintrat, Augen links genommen; aber seine breite Brust hob und senkte sich, als wolle sie ein eisern Band sprengen. Sein ganzer Körper zitterte; ein Kind hätte den gewaltigen Mann umstoßen können.

Die Herzogin hob das Mädchen auf.

Komm, Karl, sagte sie auf Französisch zum Herzog, ich möchte Dir gern etwas sagen.

Sie nahm ihren Gemahl am Arm und führte ihn auf die Terrasse hinaus.

Wir müssen nun auch weiter für sie sorgen, sagte sie.

Wenn Du nur sorgen kannst! erwiederte der Herzog, der in der glücklichsten Laune war.

Die Försterei auf dem Nonnenkopf, Karl! Du wolltest einen tüchtigen Mann für den wichtigen Posten. Tüchtig ist er gewiß.

O gewiß, unglaublich tüchtig, sagte der Herzog.

Und dann, Karl, wir kommen öfter auf den schönen Berg, der, wie Du weißt, einer meiner Lieblingspunkte ist. Da würde es mich freuen, einer hübschen Frau Försterin zu begegnen; und Dich doch auch?

Nun, natürlich! sagte der Herzog. Für die Ausstattung wirst Du ja wohl sorgen?

Das werde ich; und nun laß uns die Leutchen wegschicken. Wir müssen wirklich in's Theater.

Sie traten wieder in den Salon. Hans stand wieder in militairischer Haltung, aber nicht mehr ganz auf dem alten Platz; Grete hatte die Augen niedergeschlagen und sah gar nicht mehr bleich aus.

Wie bist Du hereingekommen, mein Kind? fragte die Herzogin.

Durch den Park, sagte Grete, und sagte auch, daß der Wagen von dem guten Doctor jetzt gewiß längst wieder da sei, sie abzuholen.

Dann geh' gleich hier die Treppe hinab, damit Dir die Leute nicht Alle in die verweinten Augen sehen. Und fahre ruhig in Dein Dorf zurück und sage nichts, bis Du weiter von mir hörst. Adieu, mein Kind.

Grete wollte ihr noch einmal zu Füßen fallen; sie wehrte es freundlich ab.

Du kannst sie hinausbegleiten, sagte der Herzog zu Hans,

den die Worte der Herzogin einigermaßen beunruhigt zu haben schienen. Du bleibst aber in der Stadt und meldest Dich morgen in meiner Kanzlei. Und nun macht, daß Ihr fortkommt.

Hans ließ sich das nicht zweimal sagen. Er machte sofort links um und marschirte zur Glasthür hinaus, wo er mit Grete zusammentraf.

Sie stiegen zusammen die Terrasse hinab, ohne ein Wort miteinander zu sprechen, ohne sich anzufassen, als ruhten tausend Augen auf ihnen. So gingen sie auch stumm nebeneinander über die glatt geharkten Wege um den Rasenplatz, in dessen Mitte der große Springbrunnen in dem Marmorbassin plätscherte. Als sie aber zwischen die Fliederbosquets kamen, wo von dem Schlosse nichts mehr zu sehen war, blickten sie sich Beide zu gleicher Zeit um und lagen sich im nächsten Augenblick in den Armen.

Hans, lieber Hans!

Grete, liebe Grete!

Ende.

Die Dorfcoquette.

Eine Erzählung.

Es war nach dem Abendbrod. Vier von der Jagdgesellschaft, Gutsbesitzer und Gutsbesitzerssöhne aus der Nachbarschaft, waren weggefahren. Der lange Lieutenant von Prinzhelm, der die frische Landluft der dumpfen Atmosphäre seiner Garnison so entschieden vorzog, hatte sich — nicht zum ersten Male — die freundlich angebotene Gastfreundschaft gern gefallen lassen, um so mehr, als sein Urlaub erst übermorgen früh zu Ende und morgen ein paar Kaninchenbaue frettirt werden sollten. Dann war noch ein junger Herr zurückgeblieben; das Gut seines Vaters grenzte an die diesseitigen Felder und er pflegte deshalb die Stunde seines Aufbruchs möglichst hinauszuschieben, besonders wenn es ihm, was auffallender Weise fast jedesmal geschah, gelungen war, im Salon einen Platz neben der jüngeren der beiden Töchter vom Hause zu erobern. Diese und außerdem Otto, dessen gutes Gesicht um diese Zeit des Tages einen weltvergessenen, traumseligen Ausdruck anzunehmen pflegte, und die ältere verheirathete Tochter plauderten an dem runden Tisch in der Mitte des Zimmers. In einiger Entfernung am Kamin, in welchem mehr der Behaglichkeit als der Wärme wegen die Buchenkohlen glühten, saß in ihrem Fauteuil, das Gesicht dem Feuer zugewandt, die Frau vom Hause. Ich ging in dem großen teppichbelegten Gemache auf und ab, und blickte bald nach der scherzenden und lachenden Gesellschaft, die um den Tisch versammelt war, bald nach den dunklen Bildern an den Wänden, den Ahnherren und Ahnfrauen der Familie, die mit ihren Geisteraugen in dasselbe Gemach schauten, wo sie als Kinder gespielt hatten und ihre Kinder hatten spielen sehen. Endlich trat ich zu der Dame am Kamin, und fragte, mich in dem Fauteuil an ihrer Seite niederlassend: „Ich störe Sie nicht in Ihren Meditationen?"

„Nicht im mindesten," antwortete die Dame, „oder vielmehr, wenn Sie mich stören, thun Sie es in der angenehmsten Weise. Meine Gedanken waren nicht heiter."

„Woran dachten Sie?"

„Ihr werdet nun in wenigen Tagen uns wieder verlassen," erwiederte die Dame. Ihre Stimme zitterte; ich küßte schweigend ihre Hand, die sie zärtlich drückte.

„Ich weiß was Sie sagen wollen," fuhr sie fort; „der alte Spruch, der so viel Millionen schweren Herzen schon gepredigt ist und noch gepredigt werden wird: es muß ja sein! Wohl! es muß sein und so wollen wir nicht weiter darüber reden. Werden Sie in diesem Winter recht fleißig sein? Haben Sie auf Ihrer Reise viel neuen Stoff gesammelt? Von Ihrem Aufenthalte hier erwarte ich nichts. Sie sind glücklicherweise kein Dorfgeschichtenschreiber."

„Und wenn ich nun doch unter die Fahne ginge?"

„Thun Sie es nicht! es kommt nicht viel, am wenigsten viel Gutes dabei heraus."

„Meinen Sie?

„Ich bin dessen gewiß, und Jeder, der, wie ich, seit fünfundzwanzig Jahren auf dem Lande gelebt hat, wird es sein. Was diese Herren den Geist der Leute heißen, die sie zu schildern unternehmen, das ist im Grunde auch nur der Herren eigener Geist."

„Aber das ist schließlich die Formel für alle und jede Kunst und Poesie. Die Poesie ist nichts Anderes und kann auch nichts Anderes sein als ein Bild der Welt im Spiegel der Dichterseele."

„Ich will mit Ihnen nicht streiten; Sie müssen das besser wissen, es ist Ihr Metier; aber ich bleibe mit Ihrer Erlaubniß nichtsdestoweniger bei meinem Verdict. Eure Dorf- und Bauerngeschichten mögen Allen gefallen, nur nicht denen, die auf dem Dorfe zwischen Bauern leben. Ach, glauben Sie, lieber Freund: das Leben auf dem Lande wäre das Paradies auf Erden, wenn die fortwährende Berührung mit den Leuten nicht wäre, an die wir, wie ich es gethan habe, mit der größten Liebe herantreten, um für unsere guten Absichten, für unsere Mühen und Sorgen schließlich verlacht, verspottet und verhöhnt, wenn nicht gar gehaßt zu werden. Und wie könnte es auch anders sein! Wir sind von diesen Menschen durch eine Welt getrennt, die Welt der Bildung, die jenen Aermsten verschlossen ist. So verstehen sie uns nicht, ja, was noch schlimmer ist, wir mit all unserer Bildung verstehen sie kaum besser. Sie wollen nicht verstanden

sein. Sie haben ihre eigenen Gedanken, ihre eigenen Gefühle, wie sie ihre eigene Sprache haben. Und je mehr wir uns bemühen, diese Sprache zu lernen und in dieser Sprache mit ihnen zu sprechen, je mißtrauischer werden sie. Wir sind ihnen die Herren, die Gebieter; wir haben keine andere Absicht, als sie auszubeuten; unsere Freundlichkeit ist nur Schein, unser guter Rath eine Falle, unsere werkthätige Hülfe nur eine Kette, mit der wir sie an uns zu fesseln versuchen. Fern sei es von mir, die armen Leute dafür verantwortlich zu machen! Ich weiß, was sie zumeist auf diese tiefe Stufe herabgedrückt, was der brutale Hochmuth der Herren und Ritter durch die Jahrhunderte hindurch an ihnen gesündigt hat. Aber eben weil dieses Elend das Product jahrhundertelanger Knechtung ist und das traurige Erbe so vieler Generationen, steht der Einzelne ihm machtlos gegenüber, kann der Einzelne den Fluch des Proletariats, der auf den Aermsten liegt, nicht bannen. Und glauben Sie mir, dieser Fluch drückt auf dem Lande viel schwerer noch als in den Städten. Dort ist doch eine Möglichkeit, ihm zu entrinnen, hier kaum. Dort kann mit vereinten Kräften geholfen werden, hier sind Sie auf sich angewiesen und Sie sind ein Tropfen im Meer. Und nun kämpfen Sie einmal, wie ich, ein Vierteljahrhundert hindurch diesen hoffnungslosen Kampf mit dem Unverstand, der Dummheit, der Rohheit, und Sie werden für den, der verlangt, daß man an Euren geschminkten Dorfgeschichten Geschmack finde, nur noch ein mitleidiges Lächeln haben. Darum wiederhole ich, schreiben Sie Alles, aber schreiben Sie keine Dorfgeschichten, oder, wenn Sie welche geschrieben haben, verlangen Sie nicht von mir, daß ich sie lese."

Ein gütiges Lächeln umspielte die feinen blassen Lippen der Dame, während sie also sprach, und machte mir Muth, die Vertheidigung der so hart gescholtenen bukolischen Dichter zu wagen. Ich sprach von der Berechtigung, ja der Pflicht des epischen Dichters, die ganze Welt und also auch die Bauern in den Kreis seiner Betrachtung zu ziehen; ich gab die Schwierigkeit der Aufgabe zu, aber bestritt auf das Lebhafteste die Unmöglichkeit einer Lösung derselben, ja, ich behauptete, daß die Aufgabe — und ich nannte hier klangvolle Namen einheimischer und ausländischer Dichter — bereits oft genug auf das schönste gelöst sei. Ich deutete zuletzt an, daß die verehrte Frau, als Gutsherrin, gewissermaßen Partei in

der Sache, und also kaum in der Lage sei, hier die erste Bedingung aller Kunstbetrachtung zu erfüllen, das heißt: ganz unbefangen, ganz frei von allen Vorurtheilen, an das Kunstwerk heranzutreten und dasselbe so auf sich wirken zu lassen — umsonst: sie schüttelte lächelnd das Haupt und sagte:

„Alles schön und gut, mein Lieber, aber mich überzeugen Sie nicht; mögen Sie mich deshalb immerhin eine Barbarin schelten. Dieser Stoff ist Euch wahrlich zu spröde. So wie er in Wirklichkeit sich findet, könnt Ihr ihn nicht verarbeiten; und durch den Zusatz von Sentiment, den Ihr ihm gebt, macht Ihr eben etwas daraus, das mit der Wirklichkeit nur noch den Namen gemein hat. Bedenken Sie nur das Eine: diese Menschen sind stumm, sind gerade dann stumm, wenn sie für Eure Zwecke am meisten sprechen müßten, und wo Ihr sie — Gott sei es geklagt! — am meisten sprechen laßt. Mein Gott! ich lebe doch nun so lange auf dem Lande und weiß so ziemlich Alles, was hier bei uns und in der Nachbarschaft zwei Meilen in der Runde geschehen ist und sich zugetragen hat, aber eine Dorfgeschichte in Eurem Styl habe ich noch nicht erlebt.“

„Nicht in unserm Styl!“ sagte ich lachend; „nun, ich gebe gern den Styl preis, wenn ich nur die Geschichte rette! Und die haben Sie erlebt, nicht eine, nein! hunderte! Das Leben von Hunderten dieser Leute hat sich vor Ihnen abgespielt, in die Schicksale von Hunderten hat Ihr klares Auge geschaut, an den Leiden und Freuden von Hunderten hat Ihr mitfühlendes Herz Theil genommen.“

„Nun ja,“ erwiederte die verehrte Frau; „wie könnte ich das in Abrede stellen! Aber weil wir uns für die Leute interessiren und dieselben uns also in gewissem Sinne interessant sind, brauchen sie es deshalb nicht auch für Andere zu sein, die wir nicht zwingen können mit unsern Augen zu sehen, die mit unsern Augen nicht sehen wollen. Ich wüßte mich, so viel ich auch nachsinne, nur Eines Falles zu erinnern, in welchem ein paar Menschen vorkommen, die man allenfalls zu Helden einer Dorfgeschichte in Eurem Styl machen könnte, und der doch gerade wieder für mich spricht. Wollen Sie die Geschichte hören? Sie ist nicht allzulang, und ich sehe, man amüsirt sich dort ganz gut ohne uns. Wollen Sie?“

„Können Sie fragen?“

„So hören Sie.“

Die Dame schlug die Falten ihres seidenen Kleides nieder, mir so die Erlaubniß gebend, noch näher zu rücken. Ich that es und sie begann mit sanfter melodischer Stimme:

„Es war nicht lange nach meiner Verheirathung, und ich promenirte mit meinem Gatten in der Kastanienallee hinter dem Teichgarten. Er war den ganzen Morgen auf dem Felde gewesen, die drückende Hitze des Augusttages lag noch auf seiner perlenden Stirn, auf seinen glühenden Wangen, aber sein Auge blickte freudig, wie Jemandes, der rechtschaffen gearbeitet hat; ich war stolz auf ihn und durfte es sein. Wir plauderten, während wir Arm in Arm langsam in dem labenden Schatten der breitkronigen Bäume dahinschritten, wie junge Eheleute zu plaudern pflegen: von unseren Plänen, unseren Hoffnungen, wir bauten spanische Schlösser in die funkelnde Sommerluft, als ich unser Gespräch plötzlich mit dem Ausruf: „Die armen Kinder!" unterbrach. „Was hast Du?" fragte mein Gatte. Ich deutete mit der Hand nach einem Felde in unserer Nähe, auf welchem eine lange Reihe von Kindern mit Mohnbrechen beschäftigt war. Der Anblick war mir damals neu und mich jammerte der armen Kleinen, wie sie sich, eines neben dem andern, durch das harte stachliche Mohnstroh arbeiteten, von dem manche Halme höher waren als sie selbst, und wie sie mit ihren Händchen unermüdlich die Köpfe abbrachen, und die Säckchen, die sie trugen, damit füllten, während die glühende Sommersonne ihnen mitleidlos die unbedeckten Köpfe versengte. „Die armen, armen Kinder," wiederholte ich seufzend. Mein Glückstraum war zerronnen; ich schämte mich eines Glückes, das Kindern ihre Spiele raubte und sie in eine so grausame Frohn zwang. „Das ist nun nicht anders," sagte mein Gatte, und zuckte die Achseln. „Gethan muß die Arbeit werden, und die Erwachsenen haben anderweitig alle Hände voll, und dabei besseren Verdienst. Ein paar Groschen bringt es immer in die Wirthschaft, das ist keine Kleinigkeit für die armen Leute. Und überdies: die Kinder da sind keine Stubenpflänzchen; so lange sie auf ihren Beinen laufen und noch früher — in der Kiepe auf dem Rücken der Mutter, in dem Wägelchen, das die Eltern mit auf's Feld genommen — hat ihnen die Sommersonne auf die harten kleinen Schädel gebrannt; sie sind es gewohnt. Ich versichere dich, daß sie sich gar nicht so unglücklich fühlen. Im Gegentheil, sie schwatzen und lachen und singen den ganzen Tag."

Als sollten die Worte meines Gatten sofort Bestätigung erhalten, fingen die Kleinen in diesem Augenblicke an zu singen: eines sang vor und die anderen fielen bei einer bestimmten Stelle unisono ein. Das klang allerliebst, es paßte für den Ort und die Stunde, als ob die heiße Luft, die über dem Felde zitterte, zu klingen und zu singen angefangen hätte. Besonders war die Stimme der kleinen Vorsängerin von einer merkwürdigen Kraft und Ausdauer. Sie schmetterte die Töne nur so heraus und im Chor, den sie jedesmal mit sang, hörte man sie noch ganz deutlich, daß, wenn sie ihr Solo wieder aufnahm, es war, als ob sie immer allein gesungen hätte.

„Wer ist das Kind?" fragte ich.

„Bertha!" rief mein Gatte mit starker Stimme, „Bertha!"

Der Gesang verstummte alsbald, alle die kleinen Gesichter waren plötzlich uns zugewandt. „Bertha!" rief mein Gatte noch einmal.

Eine Gestalt löste sich von der Gruppe los und kam über die Wiese, welche noch zwischen der Allee und dem Mohnfelde lag; während des Gehens bückte sie sich ein paar Mal ganz schnell, und als sie vor uns erschien, hatte sie in den braunen Händchen ein paar einfache Blumen, die sie mir mit einem Knix überreichte.

Bertha war damals vielleicht zwölf Jahre alt; ich hatte nie ein so schönes Kind gesehen; und diese strahlenäugige, lockenumflatterte, sonnverbrannte Schönheit, die so glorreich durch die Lumpen, mit denen sie kaum bedeckt war, schimmerte, dazu die schelmische Anmuth, mit der sie mir den Strauß gereicht hatte, die plötzliche Verlegenheit, in welcher sie jetzt vor mir stand — das Alles rührte mich so, daß ich in Thränen ausbrach, das holde Geschöpf in die Arme schloß und leidenschaftlich küßte.

„Aber liebes Kind!" sagte mein Gatte.

Ich ließ die Kleine aus meinen Armen; sie sah ein wenig verwirrt aus, faßte sich aber sehr schnell wieder und sprang auf ein Wort meines Gatten zu den Anderen zurück.

„Aber liebes Kind! wiederholte er, als wir allein waren.

„Verzeih mir," erwiederte ich, „aber ich konnte nicht anders. Wem gehört die Kleine?"

„Dem schlechtesten Kerl und dem schlechtesten Weib, die wir im Dorfe haben," erwiederte er.

„Wir müssen für sie sorgen," sagte ich.

Das war meine erste Bekanntschaft mit Bertha und ich habe das Versprechen, das ich mir an jenem Morgen gegeben, treulich zu halten gesucht. Noch an demselben Tage ließ ich mich von meinem Gatten nach der Hütte ihrer Eltern bringen, so sehr er sich auch gegen meine „romantischen Grillen," wie er es nannte, sträubte, und behauptete, daß „dergleichen nicht für mich" sei. Es war in der That kein lieblicher Anblick jene Hütte in ihrer Zerfallenheit und in ihrem Schmutz, aber schlimmer waren die Menschen, die sie bewohnten: ein gänzlich verkommener Mann, dem die Trunksucht aus jedem Zuge seines verwüsteten Gesichtes sprach und ein schlottriges Weib, das abwechselnd keifte und heulte und ihr schlimmes Loos beklagte, an welchem sie, wie ich bereits von meinem Gatten wußte, zum größten Theil selbst schuld war. Der Mann war seiner Zeit ein guter Musikant gewesen, als erste Geige auf allen Lustbarkeiten weit und breit in der Runde hochgepriesen. Sie hatte ihn geheirathet, weil er viel Geld verdiente, und hatte dem armen schwachen Menschen das Haus zu einer Hölle gemacht, daß er bald nicht einmal mehr versuchte, seiner verhängnißvollen Neigung zu widerstehen und schnell auf die Stufe sank, von der sich ein solcher Unglücklicher nie wieder erhebt. Von diesen Eltern war das Kind geboren, in dieser Umgebung der Noth, des Lasters war es aufgewachsen — es würde ein Wunder gewesen sein, wenn es seine Paria-Abkunft gänzlich hätte verleugnen können. Und in der That überzeugte ich mich bald, daß an dieser reizenden Blüthe der Wurm nagte. Ich hatte reichlich Gelegenheit sie zu beobachten, da ich sie von Stund an beinahe jeden Tag auf den Hof kommen ließ, wo ich sie beschäftigte, wie es eben ging: im Garten, in der Nähstube, mich auch oft selbst mit ihr abmühte, sie in meiner Gegenwart lesen und schreiben ließ und was man denn sonst für ein Kind thut, an welchem man Antheil nimmt und aus dem man gern ein ordentliches Mädchen machen möchte. Ach, es war eine schwere Aufgabe, und ich war oft genug daran, eine Arbeit aufzugeben, bei welcher der folgende Tag immer wieder verdarb, was der vorhergehende vielleicht gut gemacht hatte.

Dazu kam, daß es dem Kinde, welches von der launischen Natur mit dem verhängnißvollen Geschenk der Schönheit und Anmuth so überreich ausgestattet war, entschieden an eigentlich

geistiger Begabung fehlte. Sie lernte nur mit großer Mühe was man sie lehrte, das Meiste noch dazu, um es alsbald wieder zu vergessen, weniges, um es zu behalten; nur ihr Talent für Musik war ganz entschieden. Sie war eben das Kind ihres armen talentvollen Vaters, und sie war es auch in jeder Hinsicht. Ihr Leichtsinn war grenzenlos; Aufrichtigkeit, Dankbarkeit, Selbstachtung — das Alles war für sie ein leerer Schall. Ich fragte mich manchmal, ob dieses Kind eine Seele habe, eine Menschenseele, der zwischen Gut und Böse die bange Wahl wurde, oder ob sie nicht eine jener märchenhaften Nixen sei, die dahin leben, wie das Element, dem sie entstiegen, das sinnlose Element, welches nicht darnach fragt, ob es schaffe oder zerstöre. Sie konnte zärtlich sein, wie ein Vögelchen, das sich zutraulich an dich schmiegt, und grausam, wie eine Katze, die mit dem Opfer spielt, welches sie im nächsten Augenblicke zerreißen wird. Der Zug aber, der am meisten hervorstach, und in diesem leichtlebigen, flatterhaften Geschöpf das einzig Unveränderliche schien, war ihre Sucht zu gefallen. Als ob sie von einem Dämon besessen sei, der sie über die Macht ihrer sich täglich mehr entfaltenden Reize auf das gewissenhafteste unterrichtete, und sie lehrte, wie man diese Reize anzuwenden, und wie man die Menschen in ihren Schwächen zu fassen habe, so wußte sie zu schmeicheln, zu schmollen, zu lächeln, zu weinen, die Aufmerksamkeit zu erregen, zu fesseln mit einer Virtuosität, die in ihrer Art geradezu genial war. Da war Niemand, an dem sie ihre Künste nicht probirte, und kaum Einer, der sich nicht hätte fangen lassen. Selbst mein klarer, vorsichtiger, ruhiger Gatte, der mir immer wiederholte, daß man nicht Feigen pflücken könne von den Disteln und mir über meine Erziehungsresultate ironische Complimente machte, beobachtete doch im Stillen das schöne Kind sehr genau und nahm den aufrichtigsten Antheil an ihrem Wohlergehen. Daß sämmtliche Volontairs in sie verliebt waren, versteht sich von selbst. Wir hatten damals immer zwei oder drei dieser Herren, die sich in die Schule des renommirten Landwirthes drängten, manche aus vornehmen Familien, alle guter Eltern Kind. Es war scherzhaft genug, die jungen ungeleckten Bären um das hübsche Aeffchen ihre grotesken Tänze tanzen zu sehen; einige fühlten sich auch poetisch begeistert und schrieben bogenlange Gedichte, die sie mir vorlesen mußten, wie ich denn

stets das Glück hatte, die mütterliche Vertraute unserer Zöglinge zu sein, und, indem ich die Fäden der Komödie immer in der Hand behielt, sicher war und sicher sein durfte, daß keines von den Püppchen zu Schaden kam.

Etwas ernstlicher war ein Zwischenfall, der sich ein paar Jahre später ereignete, als Bertha vielleicht fünfzehn Jahre und bereits eingesegnet war. Um diese Zeit hielt sich hier ein Predigeramtscandidat auf, zur Aushülfe unseres damaligen hochbetagten, kränklichen Pfarrers. Es war ein stiller, bescheidener, junger Mann, etwas beschränkt, in engen, drückenden Verhältnissen aufgewachsen, von stark pietistischer Färbung, im Uebrigen aber gut und brav, und, was ihn für mich besonders, oder vielmehr einzig interessant machte: ein ausgezeichneter Clavierspieler. Ich musicirte oft mit ihm, und da er mir in der Technik weit überlegen, auch theoretisch vollkommen durchgebildet war, hatte ich ihn gebeten, sich auch Bertha's anzunehmen, deren vorzügliche musikalische Begabung die wärmste Förderung verdiente. Sonderbarerweise machte der Candidat, der sonst die Gefälligkeit und Dienstwilligkeit selbst war, Schwierigkeiten; er sei ein schlechter Lehrer, in der Musik sei der erste Unterricht entscheidend; Bertha werde später Alles wieder verlernen und umlernen müssen, und was dergleichen mehr war. Ich hielt das für nichts Anderes als den Ausfluß seiner übergroßen Bescheidenheit, ich drang in ihn; er kreuzte endlich die Arme über der Brust, verbeugte sich tief und sagte, daß mein Wunsch für ihn Befehl sei. Ich ließ das gelten, weil es mir convenirte. Die Stunden nahmen ihren Anfang, und ich hatte nichts dagegen, daß der Lehrer sehr methodisch, sehr streng war, auch nicht den kleinsten Fehler durchgehen ließ, der Flatterhaftigkeit seiner Schülerin auch nicht den mindesten Vorschub leistete. Ich sehe sie noch an dem alten Clavier in der grünen Stube sitzen, er zwei Schritte vom Instrument entfernt, mit gefalteten Händen, zusammengepreßten Knieen, die bebrillten Augen starr auf die Finger der Kleinen geheftet, während sie bald sich Mühe gab, bald absichtlich Fehler machte; jetzt sich mit dem anmuthigsten Lächeln umwandte und fragte: ob es so recht sei? jetzt, wenn sie sah, daß sich auch keine Miene in dem Gesicht des gestrengen Herrn Lehrer regte, das Köpfchen wieder über die Tasten beugte und heimliche Thränen des Zornes und der gekränkten Eitelkeit weinte.

So ging es ein paar Wochen; ich bekümmerte mich wenig um das wunderliche Paar, ich hatte in der Kinderstube genug zu thun; auch sonst fehlte es mir an Beschäftigung nicht, die Herrin eines so großen Hauswesens hat gar Manches zu sorgen, zu denken, zu schaffen. Da ließ mich der Candidat eines Morgens um eine Unterredung bitten. Er trat ein; ich brauchte nur einen Blick auf ihn zu werfen, um zu wissen, daß etwas Besonderes mit ihm vorgegangen sein mußte. Er nahm auf dem Rande eines Stuhles vor mir Platz, drehte seinen breitkrämpigen Hut in hoffnungsloser Verzweiflung, seine stockende Zunge zu bemeistern, hob die thränenden Augen über den Rand seiner Brillengläser zur Zimmerdecke und endlich kam es denn heraus. Er habe sich umsonst gesträubt, er habe umsonst gebetet, daß der Herr ihn nicht möge in Versuchung führen; wie willig auch sein Geist sein möge, sein Fleisch sei schwach; er müsse das Gut, das ich seinen Händen anvertraut, zurückgeben, da er nicht länger im Stande sei, es treu zu bewahren. Dabei liefen dem armen Menschen die heißen Thränen über die mageren Wangen, er zitterte wie ein Blatt im Herbsteswind, ich wußte nicht, ob ich mit weinen, ob ich lachen sollte. Vergebens, daß ich ihm vernünftig zusprach, er wollte oder konnte keine Vernunft annehmen; es gebe für ihn nur eine Rettung aus den Banden sündiger Liebe, wie er es nannte, das sei schleunige Flucht. Der Herr habe sich seiner erbarmt und ihm eine Zufluchtsstätte geboten aus dieser Welt Wirren; seit drei Tagen bereits trage er die Vocation zu einer kleinen Pfarramtsstelle ein paar Meilen von uns in der Tasche; drei Tage habe er mit dem Versucher gerungen, jetzt habe er sein trotziges Herz gebändigt; er komme mir Lebewohl zu sagen.

Der arme Mensch! er that mir von Herzen leid; wie confus es auch in seinem Kopfe aussah, sein Herz war gut und treu; ich hätte ihn gern gehalten, und doch war ich froh, daß er ging; er verdiente ein besseres Schicksal, als von einer Coquette genasführt zu werden, und das würde doch wohl schließlich sein Loos gewesen sein. Ich war ernstlich böse auf die kleine Circe, und konnte doch wieder kaum ernsthaft bleiben, wenn sie, froh von den langweiligen Stunden erlöst zu sein, ihrem Uebermuth die Zügel schießen ließ und die pedantische Haltung, die grotesken Manieren, die wunderliche Sprechweise ihres Ex-Lehrers auf die komischste Weise copirte.

Eben damals wurde unsere Gegend von einer fürchterlichen typhosen Krankheit heimgesucht, auch in unser Dorf zog die Seuche ein und wüthete vorzugsweise auf dem südlichen Ende, wo gerade die Aermsten zusammengedrängt wohnen. Zu den ersten, welche erlagen, gehörten Bertha's beide Eltern. Sie weinte keine Thräne und schien nach ein paar Tagen nicht mehr zu wissen, daß sie jemals ihre Eltern gekannt habe. Ich will nicht leugnen, daß diesesmal Manches zur Entschuldigung des Mädchens sprach. Die Mutter hatte sie wirklich stets nur mißhandelt, aber der Vater war in seiner Art immer nur gut gegen sie gewesen; wie oft war er in das Haus gekommen und hatte den Leuten in seiner Trunkenheit vorgeweint, daß seine Tochter ihren alten Vater ganz vergessen habe; wie oft hatte ich ihn den Hof umschleichen sehen, ob es ihm nicht gelingen würde, den Liebling zu erblicken! Ich war empört über ihre Gefühllosigkeit und überlegte zum ich weiß nicht wie vielten Male, ob ich nicht besser thäte, mich bei Zeiten von einem Geschöpfe loszusagen, dessen Wohlthäter nur die leidige Rolle des Mannes in der Fabel zu spielen schienen, der eine Schlange an seinem Busen hegte, um hinterher von der Undankbaren in's Herz gestochen zu werden.

Aber wie kann man sich von Jemand lossagen, um dessen Wohl und Wehe man sich lange Zeit ehrlich gekümmert hat! Wir mögen das Capital der Sorgfalt und Arbeit, das wir auf diese Weise angelegt haben, nicht verloren geben, und dürfen es auch nicht; die so kläglich geringe Möglichkeit, die dem privaten Menschen geboten wird, Gutes anzustreben, zu vollbringen, läßt eine solche Verschwendung nicht zu. Ueberdies lebte Bertha schon seit mehr als zwei Jahren ausschließlich in unserem Hause; ich glaube nicht, daß sie bei ihrem Leichtsinn über ihre Situation jemals ernstlich nachdachte, oder sich gar über ihre Zukunft Sorgen machte; sie war wie die Lilien auf dem Felde, die nicht säen und nicht arbeiten, und sich doch keineswegs wundern, vielleicht es als ihr gutes Recht in Anspruch nehmen, daß sie glänzender gekleidet sind, als Salomo in aller seiner Herrlichkeit.

Sie werden mich fragen, weshalb ich denn nicht, wenn das Mädchen wirklich so ausgezeichnete Gaben besaß, daran gedacht habe, sie zur Künstlerin ausbilden zu lassen. Nun, ich habe wohl daran gedacht; aber es war da so Manches,

was mich immer wieder schwankend machte. Zuerst durfte ich kaum hoffen, für mein Project die Billigung meines Gatten zu erlangen. Sein einfacher Sinn war allem Flitterkram und Firlefanz des Virtuosenthums, wie er es nannte, abhold. Ueber das Theaterwesen dachte er wie ein Landedelmann aus der alten Schule; es war ihm ein unsauberes Buch, das er gern mit sieben Siegeln verschlossen sah. „Mach' mit ihr, was du willst," pflegte er zu sagen, „nur unglücklich mache sie nicht, und was soll aus den Narrenspossen anders als Unglück für das Mädchen hervorgehen? Oder dünkt es dich eine so lohnende Aufgabe, sie mit Aufwand von ich weiß nicht wie viel tausend Thalern zur Maitresse des ersten besten vornehmen Taugenichts zu erziehen? und das würde doch wohl das Ende vom Liede sein. Fahre fort, wie du es thust, sie zu einer tüchtigen Landwirthin, zu einer praktischen Hausfrau auszubilden; dann mag sie einmal einen Bauer oder kleinen Pächter heirathen; das ist, Alles wohl erwogen, doch ihre Bestimmung und sie wird schließlich auch nichts Anderes wollen; Art läßt nicht von Art."

So sprach mein Gatte; ich für mein Theil hatte ganz andere Bedenken. So gering er die Kunst achtete, so hoch stand sie mir. Ihm war das Mädchen zu gut für den Concertsaal, für das Theater; mir war sie nicht gut genug. Ich war damals noch jung, mein Freund, und enthusiastisch; ich meinte, die Kunst sei ein Priesterthum, und wer sich ihr weihe, müsse sich hingeben ganz und gar mit allen Kräften seines Gemüthes, mit der vollen Leidenschaft seiner Seele. Ich hatte dies erhebende Schauspiel bei einer Jugendfreundin aus der Pension, die, allen Vorurtheilen ihrer hocharistokratischen Verwandten zum Trutz, durch tausend Schwierigkeiten hindurch sich den Weg bahnte und eben damals die ersten Blätter des Lorbeers zu ernten begann, der jetzt — Sie wissen, wen ich meine — im vollsten Kranze ihr musengeküßtes Haupt schmückt. Ich meinte, wenn Bertha von dem Genius auserwählt sei; so würde er sie zu finden wissen früher oder später; und indem ich sie so an dem höchsten Maßstabe maß, konnte mir freilich nicht entgehen, wie viel ihr zu der vollen Größe fehlte. Ja, ich war in solchen Augenblicken geneigt, das Urtheil, welches mein ruhig beobachtender Gatte über sie fällte, zu unterschreiben, und zu finden, daß sie mit all' ihrer Schönheit, mit all' ihren anmuthigen Gaben ihre Abstammung

denn doch nicht verleugnen könne, und, Alles in Allem, eine enge Seele sei, die mit kleinen Mitteln nach kleinen Zielen strebe, — eine bäurische Coquette, die der Zufall in eine Sphäre gebracht, in der sie sich niemals wahrhaft heimisch fühlen könne, und die sie aller Wahrscheinlichkeit nach über kurz oder lang ohne großes Herzeleid wieder verlassen werde, um in ihr heimisches Element zurückzutauchen.

Diese Ansicht sollte früher, als ich glaubte, eine vollkommene Bestätigung finden.

Eines Tages erschien auf dem Hofe ein junger Mensch, der um ein Stück Brod und einen Trunk Wasser bat, nicht demüthig, sondern mit einem gewissen Trotz, ja, ich möchte sagen Stolz, wie Jemand, der ein Recht zu fordern hat, um was er bittet. Ich stand vor der Thür, auf meinen Gatten wartend, mit dem ich einen Spazierritt machen wollte und der noch in seinem Arbeitscabinet beschäftigt war. So hatte sich der Mann an mich gewandt. „In dieser Weise, mein Freund, heischt man keine Gabe," sagte ich. „Es kommt auch nichts darauf an, ob ich einen Tag früher oder später verhungere," antwortete er und wandte sich zu gehen.

Ein Schauder durchzuckte mich, aus des Mannes hohlen Augen hatte wahrlich der Hungertod geschaut. Ich rief ihn zurück, zögernd gehorchte er meinem Ruf. „So war es nicht gemeint,„ sagte ich, „Sie sollen haben, was Sie verlangen." Ich hieß einen der Leute den Mann in das Gesindehaus führen, aber sie hatten sich kaum ein paar Schritte entfernt, als er zusammenbrach. Ich schrie laut auf, mein Gatte kam eiligst herbei; es zeigte sich, daß das Leben des Aermsten wirklich nur noch an einem Faden hing, daß ein unfreundliches Wort von mir fast hingereicht hatte, diesen dünnen Faden zu zerreißen.

Aus unserem Spazierritt an dem Tage wurde nichts; ich wäre außer mir gewesen, ich würde es mir nie vergeben haben, wenn der Mann wirklich, mit einem Fluche gegen mich auf den Lippen, gestorben wäre. Glücklicherweise blieb er am Leben, ja, da er eine überaus kräftige Natur war, erholte er sich unter unserer sorgfältigen Pflege schnell genug so weit, daß er uns mittheilen konnte, wie er in diese Tiefe des Elends versunken.

Er stammte aus dem Kurhessischen; sein Vater war Knecht bei einem Pferdehändler gewesen, ein Ueberall und Nirgends,

der weit in der Welt umherzog, und als er plötzlich auf der Reise tief im Ungarischen starb, seinen einzigen Sohn, der ihn als Roßbub begleitet hatte, mit kaum so viel Geld zurückließ, daß derselbe seine Heimat wiedergewinnen konnte; nein, nicht seine Heimat! Der arme Junge hatte keine Heimat, wie die wohlweisen Behörden alsbald herausbrachten; sein Vater schon hatte keine gehabt. Wie das zusammengehangen, habe ich vergessen; es kommt auch nichts darauf an. Genug, das Leben Konrad Krügers war von da an bis zu dem Augenblicke, wo er zu uns kam, das heißt zehn Jahre lang, ein Beitrag zu dem bekannten kläglichen Capital unserer Culturgeschichte gewesen: wo er auch Arbeit gesucht und gefunden, überall hatte sich nach kurzer Zeit die Polizei hineingemischt und den heimatlosen Vagabunden auf die Landstraße gewiesen. Auf der Landstraße hatten ihn die Gensdarmen aufgegriffen und in das Kreisgefängniß abgeliefert. Aus dem Kreisgefängniß war er per Schub dahin transportirt, wo er zu Hause war und kein Haus besaß, und so war das unwürdige Stück weiter gespielt worden, das auf unserer Schwelle beinahe ein so trauriges Ende gefunden hätte.

Hier war etwas für meinen Gatten. Er, als praktischer Landwirth, wußte, wie gerade der Landbau unter dem Mangel eines Freizügigkeitsgesetzes seufzt, er hatte seit Jahren auf den Kreistagen dafür gekämpft; er machte die Sache des Vagabunden zu der seinen. Es kostete einen harten Kampf mit den schwerfälligen Behörden; endlich setzte er es durch; man hielt dem einflußreichen Manne seine Laune zu gute und sein Schützling durfte zum ersten Male sagen, daß er habe, wohin er sein Haupt lege.

Wie schwer die Gesellschaft mit ihren aberwitzigen Institutionen sich an diesem Manne versündigt, dafür lieferte er uns täglich einen neuen Beweis. Es konnte keinen willigern, fleißigern und gewissenhaftern Arbeiter geben als Konrad Krüger. Und auch keinen geschickteren. Er war ein Meister in allen ländlichen Hantierungen; Alles was er in die Hand nahm, gelang ihm, oft in der überraschendsten Weise, und dabei schaffte er mit einer Energie, die an seiner gewaltigen Körperkraft und Zähigkeit, eine, wie es schien, unerschöpfliche Quelle hatte.

Konrad wußte sich durch diese so trefflichen Eigenschaf-

ten meinem Gatten bald höchlichst zu empfehlen; vor Allem war es ein Zweig, in dem er sich ganz besonders auszeichnete und sich gewissermaßen unentbehrlich machte.

Mein Gatte, der sich bestrebte, seinen Nachbarn in jeder Hinsicht ein gutes Beispiel zu geben und die Cultur seines Districts nach Möglichkeit zu fördern, hielt ein nicht unbedeutendes Gestüt, das er sich viel Mühe und Geld kosten ließ. Er hatte immer gewünscht, anstatt seiner englischen Traineurs, mit denen er sich nie recht stellen konnte, einen Deutschen zu haben, der die Sache aus dem Grunde verstände, und hier war Konrad gerade der rechte Mann. Im Stalle gleichsam groß geworden und von Kindheit auf in der Gesellschaft von Roßkämmen, war er Meister in der Behandlung und der Dressur der Pferde. Mein Gatte erkannte bald, welchen Schatz, wie er sich ausdrückte, er an Konrad hatte, und da er sein Vertrauen gern voll schenkte, wo er vertrauen zu dürfen glaubte, so rückte er seinen Schützling bald in eine Stellung ein, um die ihn die Anderen wohl beneiden durften. Ich selbst war über die reißenden Fortschritte, die der Fremde in der Gunst seines Herrn machte, einigermaßen erstaunt; aber mein Gatte lachte und sagte, weshalb er nicht seinen Günstling haben solle, wie ich den meinen? und wenn sich sein Günstling auch nicht gerade durch Schönheit oder Zierlichkeit auszeichne, so habe er dafür den Vorzug, eine brave Seele zu sein; manche Leute schwärmten für geschmeidige Katzen, er für sein Theil bevorzuge die ehrlichen Hunde. Ich entgegnete, daß sowohl Hunden als auch Katzen, ja selbst Menschen gegenüber Vorsicht alle Wege ein gut Ding sei, worauf er dann etwas gereizt erwiederte, daß man die Vorsicht auch zu weit treiben könne, genau so wie die — Nachsicht. Ich mußte mir, da ich ihn um Bertha verdiente, diesen Spott gefallen lassen, aber ich nahm mir vor, mein Urtheil über Konrad Krüger nicht so bald gefangen zu geben, um so weniger, als er keineswegs zu denen gehörte, über die man im Reinen ist, wenn man ein halbes Dutzend Worte mit ihnen gesprochen.

Oder, um es anders auszudrücken: er war der seltsamste Mensch, der mir noch vorgekommen, und es wollte mir nicht gelingen, den Schlüssel zu diesem Räthsel zu finden, das da in Fleisch und Blut sich tagtäglich vor meinen Augen hin und wieder bewegte. Freilich, es konnte

auch Niemand verschlossener sein, als dieser Mann; Niemand weniger bereit, sich an Andere anzuschließen, mit Anderen zu leben. Nehmen Sie dazu, daß diese seltsame Seele in einem Körper steckte, der für einen so rauhen Kern die entsprechende Schale war, so werden Sie es selbstverständlich finden, daß Alle auf dem Hofe dem Konrad so weit als möglich aus dem Wege gingen, ja, daß sich bald die abenteuerlichsten Gerüchte an seine Fersen hefteten. Nach den Einen war er ein vornehmer Graf, der ein schreckliches Verbrechen begangen und jetzt Knechtsgestalt angenommen habe, um sich desto sicherer vor den Häschern, die ihm auf der Spur seien, zu verbergen; die Anderen hatten nichts gegen die finstere That, die auf ihm laste, wollten aber von einer vornehmen Abkunft nichts wissen, ließen ihn im Gegentheil — um in ihrer Erfindung hinter Jenen nicht zurückzubleiben — früher ein Gewerbe betrieben haben, das in den Augen des gemeinen Mannes stets mit einem gewissen Makel behaftet sein wird, und das ebenfalls viel mit Pferden zu thun hat, wenn auch vorzugsweise mit todten.

Sie können sich denken, daß solches Geschwätz auf mich keinen Eindruck machte; aber es war nicht zu leugnen, daß in dem Wesen des Mannes Gegensätze lagen, welche die kühnsten Annahmen gleichsam herausforderten. Er war ohne Zweifel, wie das seine Ausdrucksweise nur zu deutlich verrieth, niederer Abkunft; seine Schulkenntnisse beschränkten sich auf das Nothwendigste; wir hatten, mit einem Worte, nicht den mindesten Grund, an der Wahrheit der Angaben, die er uns nach und nach in seiner einsylbigen Weise über sein früheres Leben gemacht, irgendwie zu zweifeln; nichtsdestoweniger war ich selbst mehr als einmal nahe daran, an das Märchen von dem Grafensohn zu glauben.

Schweigsame Menschen, falls man sie nicht für stumpfsinnig oder beschränkt halten darf, umwittert ja immer der Duft einer gewissen Vornehmheit selbst dann, wenn sie auf einer niederen Gesellschaftsstufe stehen, ja in diesem Falle vielleicht um so mehr, als wir gewohnt sind, daß der Schwache, der Abhängige, zum mindesten über seine wirklichen oder vermeintlichen Leiden, redselig ist wie die Kinder. Und Konrad war die Schweigsamkeit selbst. Auch dann, wann er zum Sprechen gezwungen war, that er es mit den möglichst wenigen Worten, und konnte eine Geberde es thun,

öffnete er gewiß nicht den Mund. So hatte es einen merkwürdigen Eindruck auf mich gemacht, daß er, als ich ihm nach seiner Genesung zum ersten Male wieder begegnete und ihn freundlich anredete, er statt aller Erwiederung nach meiner Hand griff und dieselbe küßte, und als ich weiter frug, ob ich ihm sonst noch helfen könne, nur sagte: Ich danke, ich habe ja Arbeit. Und das war bei ihm keine Phrase. Wenn es sonst das Erbübel der Dienstleute ist, in allen Nöthen sofort an die Mildthätigkeit der Herrschaft zu appelliren, ohne oft auch nur den Versuch zu machen, wie weit sie mit den eigenen Kräften und Mitteln reichen, so schien dieser Mann nur Alles sich selbst, Anderen nichts verdanken zu wollen. Mein Gatte hatte ihn, da er, als er zu uns kam, selbst des Nothwendigen ermangelte, selbstverständlich mit Kleidung und Wäsche ausgestattet, aber er bestand darauf, dies nur als einen Vorschuß zu betrachten, den er abzuarbeiten habe, und er ruhte nicht eher, als bis dies wirklich geschehen war.

Dennoch durfte man ihn, so eigenwillig er sich auf sich selbst stellte, so eifersüchtig er seine Unabhängigkeit zu bewahren strebte, durchaus nicht der Undankbarkeit zeihen. War ja doch die treue Sorgfalt, mit der er das Eigenthum seines Herrn, als wäre es das seine, behütete, die schönste Dankbarkeit, die Dankbarkeit in Werken!

Aber auch sonst ließ er es nicht an Beweisen seiner Gesinnung fehlen, die einem schottischen Clanmann alle Ehre gemacht hätten. Wenn der Kinder oder meines Gatten wegen, dessen Kränklichkeit damals reißend zunahm, in die Stadt geschickt werden mußte — da war es der Konrad, der immer bereit war; ich erinnere mich, daß er in einer Schreckensnacht den weiten Weg dreimal hin und zurück machte.

Ein anderes Mal — es war im Frühjahr 1848 — als auf dem Hofe eine Art von Meuterei ausbrach und ein paar Knechte drohend auf den kranken Herrn eindrangen, warf er sich mit einer solchen Wuth auf den Rädelsführer, daß der Mann kaum mit dem Leben davon kam. Eben so wenig hatte er es mir vergessen, wie ich mein erstes unfreundliches Wort alsbald wieder gut zu machen versucht hatte; und da er selten in die Lage kam, mir persönlich gefällig sein zu können, so entrichtete er den Zoll seiner Dankbarkeit an die Kinder, indem er, wie der treue Eckart, über sie wachte, ihnen, wo er konnte, eine Freude, eine Ueberraschung bereitete mit ir-

gend einer Beute aus den Feldern, aus dem Walde, mit allerlei hübschem Spielzeug, das er gar geschickt aus Weidenruthen, Baumrinden und dergleichen zu fertigen verstand.

Ueberhaupt mußte es auffallen, mit welchem Vertrauen sich die Kinder an einen Mann drängten, dessen schweigsames, ja finsteres Wesen den meisten Erwachsenen so unheimlich dünkte. Es wohnten eben zwei Seelen in seiner Brust. Die eine weiche, zärtliche zeigte er den Kindern, mit denen er spielte, den Blumen, die er vor seinem Fenster zog, den Vögeln auf dem Felde, denen er im Winter Futterplätze zu schaffen wußte, seinem kranken Herrn, für den er keine Mühe, keine Anstrengung scheute; die andere harte, rauhe, ja grausame gegen Alles, wovon er glaubte, daß es ihm gegenüber im Unrecht sei: gegen einen Knecht, der sich träge im Dienst erwies, gegen ein Pferd, das sich nicht fügen wollte, gegen sich selbst, wenn er sich, so oder so, nicht genug gethan hatte. In solchen Fällen war es, als ob der Mann ganz unter der Herrschaft eines finstern Dämons stehe; man mußte sich sagen, daß es dann nur auf eine Gelegenheit ankomme, um ihn zu einer Gewaltthat, zu einem Verbrechen zu treiben.

Da ich Ihnen keinen Roman erzählen, sondern nur ein Stück Menschengeschichte, welches ich selbst mit erlebt habe, berichten will, so werden Sie mir nicht zumuthen, daß ich aus Dem, was Sie schon längst haben kommen sehen, ein spannendes Geheimniß mache, und Ihnen umständlich Rechenschaft gebe von dem Wo? und Wie? sich der Konrad und die Bertha gefunden haben. Um ganz aufrichtig zu sein, ich weiß es selbst nicht, oder, genauer auszudrücken: ich habe mir erst nachträglich die Sache zusammenreimen müssen, die mir anfänglich so ungereimt und abgeschmackt schien, wie nur möglich.

Oder sollten Sie mir die Ueberraschung nicht nachfühlen können, die ich empfand, als eines Tages Bertha, das hübsche Gesicht von Thränen überströmt, vor mir erschien, und mir, nach manchen vergeblichen Ansätzen, gestand, daß sie schon lange ein Verhältniß mit Konrad Krüger habe, daß sie jetzt einig seien, und daß sie nun komme, sich meinen Segen für ihre Verbindung zu erflehen.

Aber du bist toll, Bertha, sagte ich, und wahrhaftig, wenn sie mir mitgetheilt hätte, daß sie mit dem Manne im Monde verlobt sei und die Hochzeit demnächst auf dem Sirius stattfinden solle, ich würde das ebenso begreiflich gefun-

den haben. Indessen, das schöne Mädchen blieb bei ihrer Behauptung, und ich mußte mich denn wohl entschließen, das Unbegreifliche begreiflich zu finden. Uebrigens war nicht viel aus ihr herauszubekommen; ja sie verwickelte sich in offenbare Widersprüche. Bald wollte sie ihm vom ersten Augenblicke an gut gewesen sein, bald war sie sich erst seit gestern klar über ihre Gefühle; bald sollte Konrad sie schon lange mit Anträgen — nein, nicht mit Anträgen, aber mit Blicken, mit kleinen Aufmerksamkeiten aller Art — verfolgt haben, bald wollte sie erst seit gestern, seit heute, seit einer Stunde wissen, daß er sie liebe.

Ich schob diese Ungenauigkeiten auf die Verwirrung, die sich ja in solchen Augenblicken eines Mädchenherzens gar wohl bemächtigen darf, und fand mich erst selbst zurecht, als ich die praktische Seite des Romans in Erwägung zu ziehen begann und Bertha fragte, wie sie sich denn eigentlich ihre Zukunft denke, von der ich mir bei der gänzlichen Mittellosigkeit des Mannes ihrer Wahl nur ein ziemlich dürftiges, ja klägliches Bild machen könne? „O, der gnädige Herr und die gnädige Frau werden schon für uns sorgen," erwiederte sie. Dabei sah sie mich durch ihre Thränen hindurch mit demselben schelmischen Lächeln an, mit welchem sie mir an jenem Morgen vor sechs Jahren in der Allee die Wiesenblumen überreicht hatte. „Und dann," fügte sie ernsthafter werdend hinzu, „hat der gnädige Herr meinem Konrad ja auch die Verwalterstelle auf dem Vorwerk versprochen. Das ist für den Anfang schon immer etwas."

Dies Letztere war mir neu. Das Vorwerk kam allerdings zum Herbst außer Pacht, aber ich wußte nicht, daß mein Gatte beabsichtigte, es von da an selbst zu bewirthschaften, was bei seiner zunehmenden Kränklichkeit mir durchaus bedenklich schien. Ich ging, ihn aufzusuchen; er lachte, als ich ihm die große Neuigkeit mittheilte, und wiederholte mehr als einmal: die kleine Hexe, die Menschenfischerin! In Bezug auf das Vorwerk bestätigte er mir, was ich eben von Bertha gehört. Er habe mir nichts mittheilen wollen, weil er meine Aengstlichkeit kenne, aber die Sache werde sich so wirklich am besten arrangiren lassen. Er wollte dann das Gestüt, das ihn hier inmitten der weitläufigen Ackerwirthschaft nur belästige, auf das Vorwerk hinauslegen, wo es zwischen den großen Wiesen viel besser am Platze sei, und

allerdings habe er dabei sehr an Konrad Krüger gedacht. Wen anders könne er auch mit größerem Vertrauen auf einen so verantwortlichen Posten stellen, als diesen fleißigen und treuen Mann? Das sei so gut, als ob er selbst beständig an Ort und Stelle wäre. Ueberdies habe er gegen Konrad auch wohl schon ein halbes Wort fallen lassen. Er fühle sich dadurch allerdings nicht gebunden, aber es würde ihm doch, gerade einem so scrupulösen Menschen gegenüber, einigermaßen peinlich sein, sollte er es nachträglich wieder anders bestimmen, und vor allen Dingen jetzt, da Konrad seine Zukunft auf das Project zu bauen gedenke, würde er selbst es doppelt ungern aufgeben.

Dann fing er wieder an zu lachen über die kleine Hexe, die Menschenfischerin, die doch nicht ganz so albern sei, als es oft den Anschein habe, da sie sich den bravsten Menschen auf der Welt zum Eheherrn wünsche, und der überdies wohl ganz der Mann sei, gelegentlich den Herrn zu spielen und eine flatterhafte Coquette zur Raison zu bringen. Ich weiß nicht, sagte ich; ich sehe vorläufig nur das Unpassende einer solchen Verbindung. Er ist, mag er in mancher Hinsicht auch noch so brav sein, denn schließlich ein ungebildeter, rauher, um nicht zu sagen roher Mensch; und sie, unterbrach mich mein Gatte, eine hübsche Bauerdirne, die sich in unserem Umgang ein wenig Manier angeeignet hat, um im Grunde zu bleiben, was sie war, bevor sie zu uns kam. Willst du einen Beweis? ich dächte der Umstand, daß sie an dem Konrad Geschmack finden konnte, wäre der beste. Laß du sie nur machen; Gleich und Gleich gesellt sich gern. Du siehst es ja!

Freilich sah ich es und doch mochte ich kaum den eigenen Augen glauben. Mir ging die Sache wirklich recht nah, und das war am Ende erklärlich genug. Wie wenig Ursache ich auch hatte, auf Bertha besonders stolz sein, wie häufig sie mich auch durch ihren Leichtsinn, ihre Flatterhaftigkeit, ihre Gefallsucht gekränkt und beleidigt — ich konnte es nicht vergessen, daß sie als Kind in unser Haus gekommen, daß sie seit sechs Jahren beständig in unserem Hause gewesen war; und wenn ich auch die Hoffnung aufgegeben, daß sie sich einst durch ihre Talente eine glänzende Zukunft schaffen werde — so armselig hatte ich mir ihr Loos nie gedacht. Ich fragte mich immer wieder: wie ist es möglich? ich zürnte dem plum-

pen Menschen, der seine rauhe Hand nach meiner Lilie von dem Felde, wie ich sie oft nannte, ausstreckte; und war nahe daran, mit den Leuten im Dorfe an eine übernatürliche Einwirkung zu glauben, an Zaubertränke, welche die alte Hexe, die Anne-Kathrin dem Konrad verkauft und mit denen der arge Mensch das schöne Mädchen berückt habe.

Und doch war Alles ganz natürlich zugegangen, wenn man Die hörte, welche der Sache näher standen. War ich für das, was unter meinen Augen vorgegangen war, blind gewesen, hatten Andere desto hellere Augen gehabt; ich erfuhr mehr, als ich zu wissen wünschte, als mir zu hören lieb war. Da hatten Alle ihre interessanten Beobachtungen gemacht: Die Haushälterin, die Köchin, das Stubenmädchen, die Kammerjungfer, und ich gestehe, daß ich — zum ersten und ich glaube zum letzten Male in meinem Leben — mich ein wenig auf's Horchen und Aushorchen legte. — „Aber wissen denn die gnädige Frau nicht, daß die Bertha schon letzten Martini, als er kaum ein halbes Jahr hier war, zu der Lisbeth gesagt hat, der solle doch noch einmal erfahren, daß hinter dem Berge auch noch Leute wohnten? o, gnädige Frau, und von der Zeit an ist die Bertha ihm ja auf Tritt und Schritt nachgegangen, und hat ihm zu Weihnachten eine Weste gehäkelt, die er nie getragen hat, weil er nicht gewußt hat, von wem sie gekommen ist; aber ich glaube: er hat's nur nicht wissen wollen; und im Winter hat sie immer die Vögel gefüttert, weil sie gemerkt hat, daß er das gern sähe, und jetzt hat sie ihm immer heimlich die schönsten Blumen in sein Fenster gestellt, aber just so sehr heimlich wird's ja auch nicht gewesen sein, und —"

Was soll ich Sie noch weiter mit dem Geschwätz der Leute behelligen, das mich damals um so mehr empörte, als ich mich überzeugen mußte, daß es nicht aus der Luft gegriffen war. Indessen, geschehen war nun einmal geschehen und ich mußte gute Miene zu einem Spiel machen, welches mir so wenig gefiel. Ich hatte nur daran zu denken, wie der bösen Sache eine möglichst gute Wendung zu geben sein möchte. Das Erste war, daß Konrad in den Augen der Leute mit einem gewissen Ansehen ausgestattet wurde, wie es sich für den Bräutigam meines Schützlings geziemte. Er wurde von Stunde an Herr Krüger genannt, und auch sonst bei vorkommenden Gelegenheiten in schicklicher Weise ausgezeichnet.

Es erwuchsen nun daraus, wie Sie sich denken können, manche Inconvenienzen, aber doch nicht so viele, als ich anfänglich gefürchtet. Konrad blieb auch jetzt, unter so wesentlich anderen Verhältnissen, seinem Charakter treu. Nicht der mindeste Versuch, sich vorzudrängen! im Gegentheil, er wurde scheuer, schweigsamer als je zuvor und nur die womöglich noch größere Gewissenhaftigkeit, mit welcher er seinen Geschäften oblag, bewies, daß er die Gunst seiner Herrschaft dankbar empfand, daß er sich in seiner Weise derselben werth zu machen strebte.

Nichtsdestoweniger vermochte ich noch immer nicht zu fassen, wie aus der Verbindung zwei so grundverschiedener Naturen ein Segen für Eines und das Andere erwachsen könne, um so weniger, als ich in Bertha, ich möchte sagen, von der Stunde ihrer Verlobung an, eine eigenthümliche Veränderung wahrnahm. Ich hatte mir gedacht, daß ein so leichtlebiges Geschöpf, dessen Uebermuth sonst schon keine Grenzen kannte, in einem solchen Glücksstadium vollends ausschweifen werde; aber das Umgekehrte trat ein. Scherz und Lachen schienen von ihren rothen Lippen mehr und mehr zu schwinden, auf ihrer sonst so heiteren Stirn schwebte jetzt oftmals eine trübe Wolke, ein paar Mal fand ich sie in Thränen. Dabei versicherte sie stets, daß sie sich vollkommen glücklich fühle, daß sie ihren Konrad über Alles liebe, daß sie nur den einen Wunsch habe, mit ihm auf immer vereinigt zu sein.

Dieser Zeitpunkt kam schnell herbei; im August hatte sie sich mit Konrad verlobt, Michaelis trat er auf dem Vorwerk seine Stelle an. Es war verabredet worden, daß ein paar Wochen später, nachdem die Verlegung des Gestüts, welche viel Arbeit erforderte, beendigt, und in dem neu eingerichteten Hause Alles für das junge Paar bereit sein werde, die Hochzeit stattfinden solle. Da nahm die Krankheit meines Gatten, welche in ihrem launischen Verlauf die Kunst der Aerzte leider vollkommen getäuscht hatte, eine plötzliche fürchterliche Wendung. Man rieth, was noch ein Jahr vorher vielleicht seine Rettung gewesen wäre: einen Aufenthalt in einem milderen Klima; es war zu spät.

Ich durfte nicht des fraglichen Glückes genießen, mich in meinem Schmerze zu betäuben. Eine ungeheure Verantwortung war auf meine Schultern gewälzt, deren ich mir vom

ersten Augenblicke an vollkommen bewußt, die ganz zu tragen ich vom ersten Augenblicke durchaus entschlossen war. Es galt, den Kindern das Erbe ihres Vaters ungeschmälert zu erhalten, es galt, sie als die Kinder eines solchen Vaters zu erziehen. Am liebsten hätte ich die Güter sogleich verpachtet, aber die Conjunctur war sehr schlecht, ein ungünstiger Contract unvermeidlich. So mußte ich mich nach Jemand umsehen, der im Stande war, in die Fußstapfen meines Gatten zu treten, und eine musterhafte Wirthschaft in seinem Sinne weiterzuführen. Ich dachte zuerst an Konrad, aber ließ diesen Plan alsbald wieder fallen. Kaum ein Jahr war es, daß er ein Knecht unter den anderen Knechten gewesen war; auf dem kleinen Vorwerk machte das weniger aus, auf dem Herrenhofe würde man sich nicht so leicht in einen so jähen Wechsel gefunden haben. Aber auch ganz abgesehen davon, mußte ich mir sagen, daß er einer solchen Stellung nicht gewachsen war. Große Bücher zu führen, ausgedehnte Correspondenzen zu besorgen, wo und wann hätte er das gelernt haben sollen? und dann — gestehe ich es nur! — ich würde ihn, selbst wenn er mit der Feder ebenso gewandt gewesen wäre, als er praktisch unzweifelhaft tüchtig war, nicht dieser Stelle würdig erachtet haben — der, welcher da selbstständig Anordnungen treffen sollte, wo mein Gatte bis zuletzt befohlen hatte, konnte, durfte nur ein Gentleman sein. Unter den jungen Eleven, so nützlich sie sich meinem Gatten auch erwiesen hatten, war doch keiner hinreichend erfahren und gesetzt; ich mußte sie, so schwer es mir ankam, sämmtlich entlassen, da ich die Verantwortung für ihre weitere Ausbildung nicht übernehmen konnte; einige Wochen vergingen mit der abschlägigen Beantwortung der Briefe von Bewerbern, die nicht orthographisch schreiben konnten; endlich stellte sich ein junger Mann vor, der mir auf das Dringendste empfohlen war, und den ich nach kurzem Schwanken acceptirte, um nur endlich einmal zu einer Art von Ruhe zu kommen und weil er wirklich, soweit sich das in einer ersten Begegnung beurtheilen ließ, wenigstens eines Versuches werth schien.

Herr von Treche war ein Mann in dem Anfang der Dreißiger, hochgewachsen und schlank, mit Manieren von zweifelhafter Eleganz. Er wußte viel von der früheren, aber schon seit etwas lange untergegangenen Herrlichkeit seiner Familie zu erzählen, beklagte höchst elegisch das bittere Loos,

welches ihm zu Theil geworden, und betrachtete es als selbstverständlich, daß er stets nur in adeligen Familien und auf Rittergütern conditionirt habe. Ich hielt ihm diese kleinen Schwächen zu gut, vorausgesetzt, daß er sich in der Hauptsache bewährte, und dies schien wirklich der Fall zu sein. Wenigstens legte er einen großen Eifer an den Tag und trug den Kopf voll von Projecten, deren Ausführung ich ihn bis zu dem Zeitpunkte zu verschieben bat, wenn er in den Besitz jener großen Erbschaft gelangt sein würde, die ihm von einem sehr entfernten Verwandten in allernächster Aussicht stehen sollte. Herr von Treche sprach beständig von dieser Erbschaft.

In seiner Eigenschaft als Cavalier war er natürlich ein sehr großer Pferdeliebhaber und, wenn man ihm glauben durfte, Pferdekenner. Das sei so recht eigentlich seine Force. Er lag mir fortwährend in den Ohren, daß aus dem Gestüt viel mehr gemacht werden könne, wenn man die Sache nur ordentlich angreife; vor Allem sei Konrad gar nicht der geeignete Mann für einen solchen Posten. Um etwas von Racepferden zu verstehen, müsse man selbst edles Blut in den Adern haben. Uebrigens habe er sich abermals über Konrad zu beklagen, der ihm noch immer nicht mit der Ehrerbietung begegne, auf welche er als Edelmann und als Vertreter der gnädigen Frau (hierbei eine insinuante Verbeugung) Anspruch zu haben glaube.

Ich pflegte ihm darauf zu entgegnen, daß die ganze Einrichtung, so wie sie da sei, von meinem Gatten herrühre, und er mich verbinden würde, wenn er hier, so wie in den übrigen Dingen, vorläufig Alles beim Alten lasse. Was seine Beschwerde über Konrad Krüger betreffe, so sollte er doch mittlerweile Zeit gehabt haben, sich an die eckigen Formen des allerdings sehr rauhen, aber durchaus erprobten Mannes zu gewöhnen, wie wir es Alle gethan, und gern gethan hätten.

Diese Mißhelligkeiten verstimmten mich umsomehr, als ich, wie die Sachen lagen, kein Ende derselben absah. Die jetzige Einrichtung des Vorwerks war durch den Tod meines Gatten eigentlich unhaltbar geworden. Daß ich, sobald als möglich, das so kostspielige Gestüt eingehen lassen müsse, schien unabweislich. Damit aber wäre Konrad gewissermaßen überflüssig geworden. Er hätte freilich noch immer Verwalter auf dem Vorwerk bleiben können, aber zwei Verwalter, einer auf dem Haupt-, der andere auf dem Nebengut — das hieß den

Eifersuchtskrieg in Permanenz erklären. Hatte ich doch nun schon so viel Proben davon gehabt! Nach langem Ueberlegen kam ich auf den Ausweg, das Vorwerk Konrad, natürlich unter den günstigsten Bedingungen, in Pacht zu geben. Dann war seine Selbstständigkeit, auf die er so eifrig hielt, gesichert, und seine so lange hinausgeschobene Verbindung mit Bertha konnte endlich stattfinden.

Es war nämlich mittlerweile der ganze Winter und der erste Theil des Frühlings vergangen. Konrad hatte gleich zu Anfang in seiner lakonischen Weise erklärt, in einem Trauerhause könne keine Hochzeit gehalten werden. Ich wußte, daß er seinen verstorbenen Herrn auf's tiefste betrauerte. Er hatte mir in den letzten Schreckenstagen die aufopferndsten Dienste geleistet, er hatte mit an dem Sterbebette gestanden. Später erzählte man mir, daß man ihn während der ersten Nächte in seiner einsamen Kammer laut mit sich selbst habe reden und weinen und schluchzen hören. Auch Bertha schien durch das Unglück, das mich betroffen, tiefer erschüttert zu sein, als ich bei ihrer Flatterhaftigkeit für möglich gehalten hätte. Auch sie wollte nichts wissen von der Hochzeit, auf die ich von Zeit zu Zeit gutmüthig drang. Sie könne mich jetzt nicht verlassen, ich könne sie jetzt nicht entbehren. Wirklich hatte sie sich während dieser ganzen Zeit der Wirthschaft mit einem Eifer angenommen, der sonst gar nicht ihre Sache war, und sich mir vielfach nützlich erwiesen, was sie freilich nicht abhielt, sich in ihren Trauerkleidern so zierlich als möglich herauszuputzen und ein melancholisches Lächeln vor dem Spiegel einzustudiren. Ihren Verlobten hatte sie während des Winters sehr selten gesehen. Das Wetter war meistens abscheulich gewesen, und sie hatte vielfach über ihr Befinden geklagt. Ich glaubte ihr deshalb eine große Freude zu bereiten, als ich sie an einem schönen Apriltage aufforderte, mit mir nach dem Vorwerk hinauszufahren, und ihr zugleich mittheilte, was ich in Betreff ihrer und Konrads neuerdings beschlossen habe.

Wie groß war nun mein Erstaunen, als das schöne Kind während dieser Mittheilungen blasser und blasser wurde und endlich in leidenschaftliches Weinen ausbrach. Sie wolle, sie könne mich nicht so bald verlassen, ich solle sie nicht von mir stoßen, sie sei das unglücklichste Geschöpf auf Erden. „Aber mein Kind“, sagte ich, „ich verstehe dein Gejammer nicht. Auch kann ich nicht glauben, daß es der Gedanke einer Tren-

nung von mir ist, was dich in diesem Augenblicke so fassungslos macht. Wie? liebst du den Mann nicht mehr, den du zuerst an dich zu fesseln gesucht hast, der dich vielleicht, ja ganz gewiß nie geliebt haben würde, wenn du es ihn nicht gelehrt hättest?" — „Ach, daß Sie so etwas sagen können, gnädige Frau!" schluchzte die schöne Sünderin. — „Ich sage nur, was Andere sagen, und was ich, wie ich dich hier jetzt sehe, nur für zu gegründet halte"; erwiederte ich, indem ich mich unwillig von ihr abwandte und nach dem Wagen klingelte. Ich war entschlossen, mich durch die Launen einer Coquette nicht in meinem wohlerwogenen Entschlusse aufhalten und vor Allem den braven Mann, dem ich mich aufrichtig verpflichtet fühlte, nicht darunter leiden zu lassen. Ich verbat mir die Begleitung der Weinenden; ich wollte allein nach dem Vorwerk fahren und mit Konrad sprechen. „Machen Sie mich nicht unglücklich, gnädige Frau," rief sie händeringend und mir zu Füßen fallend. Heftig erzürnt, wie ich war, ließ ich sie, ohne sie weiter eines Wortes oder Blickes zu würdigen, liegen und fuhr ab in der übelsten Stimmung.

Unterwegs hatte ich Zeit, mich wieder einigermaßen zu beruhigen. Ich nahm mir vor, Konrad zu sondiren, und wenn er unbefangen blieb, der Scene, von der ich kam, keine Erwähnung zu thun. Vielleicht hatte ich die Sache am Ende doch zu ernst genommen, und konnte durch ein einziges unbedachtes Wort gerade das Unheil anrichten, welches ich vermeiden wollte.

Ich traf Konrad nicht auf dem Gehöft. Ein Knecht sagte mir, daß er nebenan auf der Wiese ein Pferd zureite. Ich hieß den Mann bei seiner Arbeit bleiben, ich wolle Herrn Krüger selbst aufsuchen.

Die Wiese war nur wenige Schritte entfernt. Als ich hinter einem Zaun, der sie von der Straße trennte, hinschritt, sah ich Konrad. Er ritt ein junges Pferd, das schon als Füllen ein besonderer Liebling von mir gewesen war, und das ich ihn gebeten hatte, für mich zu schulen. Schon von Weitem freute ich mich der Grazie, mit welcher das herrliche Thier sich im Trabe bewegte, so daß es mit den leichten Hufen kaum den Boden zu berühren schien. Dann setzte er es in Galopp, gerade auf einen breiten Graben zu, der die Wiese quer durchschnitt. Das Thier prallte, sobald es an den Graben gekommen, mit mächtigem Satz auf die Seite und schüttelte

unwillig den schönen Kopf. Er warf es herum, führte es im Trabe eine Strecke zurück, dann wieder in Galopp nach dem Graben. Dasselbe Manöver von Seiten des Pferdes, nur daß es diesmal zu steigen begann; ich glaubte jeden Augenblick, es würde sich überschlagen. Aber er drückte es mächtig herunter, und von Neuem begann der Kampf. Ich rief, er solle es genug sein lassen; aber der Wind verwehte meine Stimme, auch mochte die Leidenschaft ihn taub machen. Auf einmal bäumte sich das geängstete Thier zu seiner vollen Höhe; im nächsten Augenblicke rollten Roß und Reiter auf dem Boden. Ich schrie laut auf, aber es war kein Unglück geschehen. Da standen sie Beide schon wieder da, das Pferd an allen Gliedern zitternd, der Mann neben ihm, es mit der einen Hand am Zügel haltend, mit der andern auf den schlanken Hals klopfend. Und ehe ich mich von meinem Schrecken noch erholt hatte, saß er mit einem Sprunge abermals im Sattel. Das Thier hatte es aufgegeben, seinen fürchterlichen Reiter los zu werden. Als es jetzt an den Graben kam, flog es wie ein Pfeil hinüber; er ließ es den Satz von der andern Seite aus noch einmal machen und kam dann auf mich, die er jetzt erst bemerkte, herangaloppirt, stieg ab und begrüßte mich mit dem ihm eigenen Ernst.

Aber wie konnten Sie, nachdem Sie gestürzt waren, es noch einmal wagen! rief ich.

Mit Verlaub, gnädige Frau, sagte er, das gehört sich so.

Wir waren in das Haus und in seine Stube getreten, die er mit klösterlicher Einfachheit ausgestattet hatte: ein Tisch, ein paar Stühle, ein kleines Pult, in welches er seine Rechnungsbücher verschloß. — Alles von braun angestrichenem Tannenholz; an den Wänden Sättel, Zäume, Reitpeitschen, nicht ohne eine gewisse Zierlichkeit geordnet, die weißen Dielen mit frischem Sand bestreut.

Ich sagte ihm, ohne viel Worte zu machen, weshalb ich gekommen sei. Er hörte mir aufmerksam zu und erwiederte, als ich zu Ende war: Nein, gnädige Frau, das geht nicht; unter den Bedingungen ist das kein Pacht, das ist ein Geschenk; ich müßte mich schämen, wollte ich auch das noch nehmen nach Allem, was der gnädige Herr und Sie an mir bereits gethan haben. Ueberdies dürfen Sie das Vorwerk gar nicht verpachten; es gehört zum Gut und muß mit dem Gute bewirthschaftet werden, wenn es Vortheil bringen soll. Der gnädige

Herr hat ganz richtig gesehen; er hatte immer recht. Das Gestüt müssen die gnädige Frau natürlich aufgeben, dabei kommt nichts heraus.

Und was wird aus Ihnen? sagte ich; ich fürchte, Sie werden mit Herrn von Treche nicht mehr lange zusammen arbeiten können, auch wenn ich Ihnen eine möglichst freie Stellung ihm gegenüber verschaffen wollte.

Ja, ja, erwiederte er; solch ein Verhältniß thut nie gut. Wo Alles ineinander greifen soll, muß auch Alles aus einem Kopfe kommen.

Und was wird aus Ihnen? wiederholte ich.

Ich gehe eben fort, erwiederte er.

Es scheint Ihnen nicht eben schwer zu werden.

Mir that das Wort leid, als ich es kaum gesprochen. Durch seine plumpen Züge zuckte es seltsam; er sah mich mit starren Augen an, die sich mit Thränen zu füllen begannen.

Der stumme Vorwurf schnitt mir in's Herz. In der Verwirrung vergaß ich, was ich mir anfänglich vorgenommen und sagte: Und dann schieben Sie dadurch auch Ihre Heirath in unbestimmte Ferne. Das ist nichts für Bertha, die man festhalten muß, wenn man sie einmal hat.

Ich halte sie, sagte Konrad langsam. In seinen Mienen war, während ich sprach, eine vollständige Veränderung vorgegangen; die Thränen in den Augen waren verschwunden, wie von glühenden Kohlen aufgesogen, und wie glühende Kohlen brannten die Augen unter den buschigen Brauen. Der rührend milde Zug, der nur eben noch sein finsteres Gesicht verschönert hatte, war verschwunden; es sah aus, als wäre es plötzlich in Zorn und Grimm versteinert.

Was ist das? rief ich erschrocken; was haben Sie?

Er gab keine Antwort: ich hatte nicht den Muth, dies sonderbare Gespräch fortzusetzen. Ich sagte nur noch: Nehmen Sie sich in Acht; Sie sind ein schwarzgalliger Mensch; solche Leute sehen Gespenster am hellen Tage.

Er schien es nicht zu hören, half mir in den Wagen, grüßte ehrerbietig; ich kam nach Hause, das Herz voll schwerer Sorge, die ich dadurch zu bannen suchte, daß ich mir sagte: Sie mögen sehen, wie sie miteinander fertig werden.

Aber so leicht ging das nicht; ich quälte mich förmlich mit der Lösung des Räthsels, welches ich in den zornglühenden Augen des Mannes gelesen hatte. Daß ich aus ihm noch

mehr herausbringen werde, ließ sich nicht annehmen, noch weniger durfte ich hoffen, von Bertha die Wahrheit zu erfahren. So viel war klar: sie hatte ihm Veranlassung gegeben, an ihrer Liebe zu zweifeln; aber ich schob Alles auf ihren Flattersinn, der nicht wisse, was er wolle, und morgen schon wieder aufsuchen werde, wovor er, der Abwechselung halber, heute geflohen. Ich nahm mir vor, sie genau zu beobachten.

Die ersten Tage umschlich sie mich scheu und bebend, wie ein Kind, dessen Herz zwischen Furcht vor Strafe und der Hoffnung, noch einmal so durchzuschlüpfen, ängstlich schwankt. Als ich aber nichts sagte und auf ihre schüchterne Frage, wie es mit der bewußten Angelegenheit stehe, geantwortet hatte, es sei noch nichts entschieden und werde auch wohl so bald nichts entschieden werden, schöpfte sie sichtbar Athem und neuen Muth. Ihre Augen hörten auf, an jeder meiner Mienen, meiner Bewegungen zu hangen und wandten sich ganz allmälig, ganz verstohlen wieder dahin, von wo ich sie, zu ihrem größten Kummer jedenfalls, auf ein paar Tage verscheucht hatte.

Sie können sich meinen Unwillen vorstellen. Im ersten Moment wollte ich Herrn von Treche kündigen, Bertha fortschicken — was will man nicht Alles im ersten Moment! Dann kam die Ueberlegung und ich sagte, daß jede Sache, sie habe auch ein noch so böses Aussehen, untersucht und geprüft werden müsse, ob nicht etwa Milderungsgründe für den Schuldigen zu finden seien, und waren denn hier keine solchen Gründe? Daß auf einen Mann, wie Herrn von Treche, dessen Leben wohl keinesfalls sehr exemplarisch gewesen war, ein Mädchen von Bertha's coquetter Schönheit einen großen Eindruck gemacht hatte, war am Ende begreiflich genug. Auf der andern Seite war dieser Herr in seinen hohen Stiefeln mit gelben Stulpen, seinen phantastischen Reitfracks und enganschließenden Pikeschen, seinem zierlich gekräuselten, über den ganzen Kopf gescheitelten Haar, seinem blonden Schnurrbart, dessen flatternde Enden er beständig durch die Hand gleiten ließ, so recht eigentlich „der schöne Mann" für die Kammerjungfern, und daß Bertha's Geschmack sich nicht über diese Sphäre erhob, war leider unzweifelhaft. Zwar ihre plötzliche Leidenschaft für Konrad schien dem zu widersprechen, aber diese Leidenschaft war ja eben nur ein Schein gewesen, her-

vorgerufen durch der Himmel weiß, welche Caprice ihres schwankenden Gemüthes. Schade nur, daß Konrad nicht der Mann war, sich zum Spielball der Launen einer Coquette machen zu lassen! Jetzt war mir klar, was der fürchterliche Ausdruck in seinem Gesicht an jenem Morgen und sein eisernes Wort: ich halte sie! zu bedeuten hatten. Der Mann, der an die Bändigung eines Pferdes kaltblütig sein Leben setzte, würde ein Mädchen, das er liebte, sicherlich nicht ohne Kampf aufgeben. Ich zitterte für Bertha: ich mußte sie warnen; ich mußte sie zur Rede stellen.

Ein Zufall überhob mich der peinlichen Mühe, die Leichtsinnige von ihrer Schuld zu überführen. Als ich eines Abends, von einem Gange in das Dorf zurückkehrend, hier aus dem Salon heraus in das Speisezimmer trete, erblicke ich in der entgegengesetzten Thür nach dem Flur Bertha in den Armen ihres Galans. Er hatte ein Geräusch gehört und schlüpfte, ohne sich umzusehen, schnell hinaus; Bertha, deren Gesicht mir zugewandt gewesen war, hatte der Schreck festgebannt. Sie starrte mich voller Entsetzen an und gehorchte mechanisch, als ich ihr befahl, mir hier in den Salon zu folgen, dessen Thür ich hinter ihr abschloß. Das erste war natürlich, daß sie mir zu Füßen stürzte und sich das unglücklichste Geschöpf auf Gottes Erde nannte. Ich erwiederte, daß, wenn sie das wirklich sei, sie deswegen jedenfalls Niemand anklagen könne, als sich selbst. Sie habe ja von jeher eine Leidenschaft für Spiegel gehabt, ich wolle sie jetzt einmal in einen blicken lassen, der freilich die unangenehme Eigenschaft habe, nicht zu schmeicheln. Und nun führte ich ihr den Leichtsinn, ihre Gewissenlosigkeit, die Undankbarkeit, die Verlogenheit, deren sie sich schuldig gemacht hatte, in ruhigen, strengen Worten zu Gemüthe. Ich sagte ihr, daß ich Anfangs ihre Wahl Konrads bedauert und ihr ein weniger dunkles Loos gewünscht habe; daß ich aber längst von dieser Ansicht zurückgekommen sei. Denn je länger ich Konrad kenne, desto höher sei er in meiner Werthschätzung gestiegen, während ich von ihr gerade das Gegentheil sagen müsse. Ein Mädchen, das erst mit aller Kunst und Berechnung einen Mann anziehe, nur weil er ihr nicht gleich den Gefallen gethan habe, sich in sie zu vergaffen, das diesen Mann dann sofort wieder aufgebe, um sich dem ersten Besten, der ihr über den Weg laufe, nachzuwerfen und dieses häßliche, unredliche Spiel noch dazu unter der Maske der tiefsten Trauer

um den Tod ihres Wohlthäters treibe — ein solches Mädchen sei der Güte, die ich an sie verschwendet, nicht mehr werth, sei derselben nie werth gewesen.

Aber Konrad ist immer so finster, schluchzte die Sünderin, und Herr von Treche ist so freundlich, und er hat mir versprochen, daß er mich auf der Stelle heirathen will, sobald er die Güter seines Vetters geerbt hat.

Ich mußte lachen, so empört ich war. Also das ist es? rief ich: der arme Konrad muß vor dem Herrn Rittergutsbesitzer zurücktreten und wir würden uns überhaupt mit dem obscuren Menschen gar nicht eingelassen haben, wenn nicht die Verwalterstelle auf dem Vorwerk in Aussicht und eine vortheilhafte Pachtung in Reserve gestanden hätte! Und denkst du wirklich, fuhr ich fort, daß dich Konrad so leicht aufgeben wird, so gescheidt es auch von ihm wäre, wenn er es thäte?

Ein Zittern flog bei diesen Worten durch ihre Glieder. Schützen Sie mich, gnädige Frau rief sie, sich auf's neue vor mir niederwerfend; er ist ein schrecklicher Mensch. — Also weiß er Alles? sagte ich. — Er würde mich tödten, wenn er es wüßte, schluchzte sie. Nein, er weiß noch nichts; ich hoffe es wenigstens; er ahnt es nur. — Und tödtete er dich nun! sagte ich. Denkst du, es ist ein Spaß für einen ehrlichen Mann, wenn er sein Herz in einen goldenen Schrein gelegt zu haben glaubt und sieht, er hat es in den Sumpf geworfen!

Sie zitterte immer stärker, sie war leichenblaß geworden, ihre Zähne klappten auf einander. Ich glaubte, daß ich für den Augenblick genug erreicht habe; befahl ihr, sich auf ihr Zimmer zu begeben und ließ dann Herrn von Treche ersuchen, sich zu mir bemühen zu wollen.

Er erschien; ich sah auf den ersten Blick, daß er sich, so gut es gelingen wollte, in der Eile auf eine Scene mit mir vorbereitet hatte; und sah auch, daß es ihm herzlich schlecht gelungen war. Er war augenscheinlich noch nicht mit sich im Reinen, ob es vortheilhafter sei, den Trotzigen oder den Sentimentalen zu spielen, und dieses Schwanken gab seinem blonden Gesicht, das sich so schon nicht durch Geist auszeichnete, etwas unbeschreiblich Albernes. Ich empfing ihn stehend und bot ihm keinen Stuhl an, um ihn von vornherein merken zu lassen, daß die beleidigte Herrin mit ihm spreche. Und von diesem Standpunkt — es war wohl der einzige, den die fünfundzwanzigjährige Frau einem Manne, wie Herrn von Treche

hörte, glaubte ich ihm meine eigentliche Meinung sagen zu dürfen. — Das ist Alles wohl wahr, gnädige Frau, erwiederte er, aber ich bin ihr nicht nachgelaufen, so soll sie mich auch nicht fortjagen dürfen wie einen Hund. — Er biß die Zähne übereinander, der finstere Dämon, der Gewalt über ihn hatte, schaute ihm bereits aus den blitzenden Augen. — Das ist keine Liebe, rief ich erschrocken, das ist eitel Stolz und Hoffart; das ist Unverstand und Wahnsinn. Wenn Sie durchaus keine Vernunft annehmen wollen, werde ich mich auf Bertha's Seite stellen und sie vor Ihnen in Sicherheit bringen.

Er blickte mich wild und trotzig an; ich war ernstlich erzürnt, wandte ihm den Rücken und schritt nach dem Wagen, der angespannt vor dem Hause hielt. Er kam hinter mir her; als ich schon im Wagen saß, ergriff er in dem Augenblick als die Pferde anzogen, den Saum meines Kleides und drückte ehrfurchtsvoll einen Kuß darauf.

Ich werde aus dem Menschen nie klug werden, sagte ich zu mir selbst, und so sagte ich eine Stunde später zu meinem Onkel.

Der alte Herr schüttelte den Kopf und erwiederte: Das habe ich schon hundert und tausendmal in ähnlichen Fällen gesagt: wir tappen bei den Leuten so oft im Dunkeln, weil ihre Handlungen aus Seelenzuständen und Stimmungen resultiren, in denen wir uns vielleicht nie befunden haben und die uns deshalb incommensurabel sind. Was weißt du, was in der Seele des Bettlers vorgeht, der da eben auf den Hof kommt und von meinem Pluto verbellt wird? was weiß ich es? wir Beide haben in unserm Leben nicht gebettelt, und selbst die Hunde haben uns respectirt. Bei deinem Protégé ist es nur zu begreiflich, wenn er anders ist als andere Leute. Der Mensch mag von Natur kein schlechtes Herz haben, aber nachdem sie ihn zehn Jahre lang molestirt und chicanirt, hat sich eine harte Rinde um das weiche Herz gesetzt, wie eine Hornhaut um die zarten Kinderhände, und nun kommen wir und meinen, so ein molestirtes und chicanirtes Herz müsse gerade so klopfen wie das unsere. Du wunderst dich, daß er nicht von dem Mädchen lassen will, das ihm doch offenbar nicht treu ist. Aber nun nimm einmal Folgendes! Der Mensch hat, sei es aus einer dunkeln Pietät, aus naivem Gehorsam gegen früh eingesogene Lehren, sei es aus einem

mehr oder weniger klaren Rechtsbewußtsein — die Hände rein erhalten von fremdem Gut in all' seinem Elend, bei den tausend und abertausend Versuchungen, die auf ihn eingestürmt sind. Er weiß, was es heißt: entbehren; er möchte gar zu gern wissen, was es heißt: besitzen. Er glaubt sich dem langersehnten Ziele nahe, glaubt das Mädchen sein nennen zu dürfen. Nun aber soll sie auch sein werden, trotz Himmel und Hölle. Der läßt nicht wieder los, darauf gehe ich jede Wette ein. Und was die Treulosigkeit anbetrifft, darüber haben diese Menschen ihre besonderen Begriffe. Was unter uns eine Trennung für immer nothwendig herbeiführen würde, das macht bei ihnen oft eine Tracht Schläge wieder gut. Für die Bertha wäre es vielleicht sehr vortheilhaft gewesen, wenn sie zur rechten Zeit einmal die schwere Faust ihres Bräutigams gefühlt hätte; das würde sie zur Raison gebracht und unliebsame Weiterungen verhindert haben.

Der Onkel und ich hatten noch manches Geschäftliche mit einander zu besprechen; es war ziemlich spät geworden, als ich mich verabschiedete. Ich ging diesmal nicht, wie wohl sonst, heiterer von ihm; die Art, wie der alte Skeptiker über die Sache gesprochen, die mir so sehr am Herzen lag, hatte mich verstimmt und beunruhigt zu gleicher Zeit. Die schöne Bertha mit Schlägen von ihrem Bräutigam gezüchtigt — welch' ein abscheuliches Bild! nein! viel eher würde er ihr das Leben selber rauben.

Und während mir diese Gedanken durch die Seele gingen, erfaßte mich eine Angst, die ich nicht bewältigen konnte, wie sehr ich mich auch deshalb schalt. Ich war einen halben Tag von Hause fortgewesen, was konnte unterdessen nicht geschehen sein! Ich hieß den Kutscher so schnell als möglich fahren. Die Pferde griffen mächtig aus; in sausender Eile flog der leichte offene Wagen unter den Chausseebäumen, die im Nachtwinde nickten, dahin; wir rasselten durch das stille Dorf; wir hielten vor dem Hause. An den Fenstern oben werden Lichter hin- und hergetragen, ein Haufen dunkler Gestalten, der unter den großen Bäumen gestanden und nach den Fenstern hinaufgeschaut hat, drängt sich neugierigscheu an den Wagen heran. Die alte Haushälterin schiebt den Diener bei Seite und hilft mir heraus.

Was ist geschehen? fragte ich mit einer Stimme, die sich vergebens bemüht, fest zu sein.

Was nun geschehen war, ist später so oft durchgesprochen worden, ich habe die Zeugen so genau abgehört, die Hauptbetheiligten haben mir früher oder später eine so offene Beichte abgelegt, daß ich es Ihnen erzählen kann, als wäre ich selbst in jedem Momente zugegen gewesen, als hätte ich selbst Alles mit durchlebt, durchlitten.

Konrad war, nachdem ich ihn verlassen, in einem Zustand, der an Wahnsinn grenzte, zurückgeblieben. Die Gewalt, die sich der seltsame Mann hatte anthun müssen, die Leidenschaft, die sein Herz erfüllt, nicht vor der Herrin zum Ausbruch kommen zu lassen, treibt ihn jetzt, als hätte er einen Mord auf der Seele, durch die Felder. Und er hat einen Mord auf der Seele, im Gedanken hat er seine Geliebte schon getödtet. An den, der sie ihm abspänstig gemacht, denkt er kaum. Er hat die instinctive Ueberzeugung, daß der Mann ganz gleichgiltig ist, daß es auch ein Anderer hätte sein können, daß es ihr wankelmüthiges, treuloses Herz ist, was ihn verrathen hat; daß er dies Herz zum Stillstehen bringen muß, wenn er selbst Ruhe haben will.

So kommt er an den Bach; er setzt sich auf den steilen Rand unter die flüsternden Pappeln, und starrt in das Wasser, wie es zu seinen Füßen sich in Wirbeln dreht und dreht, und ein paar Schritt weiter hinter der hohlen Weide, deren Wurzeln schon blos gelegt sind, in mächtigem Zuge glatt herumschießt. Er hat im vergangenen Herbst mit geholfen, als der Bach abgelassen wurde, und an den tieferen Stellen sich die Fische sammelten, bis man sie mit Händen greifen konnte. Diese war eine der tiefsten, zwölf Fuß und drüber. Wer sich einen Stein um den Hals bände, und da hinabstürzte, der könnte lange liegen, und das wäre ja wohl das einfachste Mittel, um selber zur Ruhe zu kommen.

Nein, nein, er würde keine Ruhe in seinem nassen Grabe haben, nicht einmal der Körper, den sie über kurz oder lang ja doch finden müßten, geschweige denn die Seele, die, wie der Pastor in der Kirche sagt, nicht sterben kann. Und so eine Seele kann die Augen nicht mehr schließen und ihr Leid verschlafen, sondern muß immer wachen, Tag und Nacht und Nacht und Tag, und keine Mauer und keine Thür hält ihn ab, sondern er ist immer bei ihr und sieht ihre Treulosigkeit und kann keine Hand ausstrecken, sie bei der weißen Kehle zu fassen und zu erwürgen.

Und zum andern Male tödtet er sie in Gedanken; er packt nach ihr, und schüttelt krampfhaft die starken Arme, als er in die leere Luft greift.

Er springt empor, er will vor sich selbst, vor den Schreckensbildern fliehen, die sein kochendes Hirn heraufbeschwört. Er eilt über die nahe Brücke in den Wald, durch den Wald, bis wo auf der andern Seite ihm ein Blick auf die Berge wird. Sie winken so blau im glanzlosen Licht des sinkenden Tages zu ihm herüber — wenn er in die Welt hineinliefe, so weit ihn seine Füße trügen! Wie weit? nicht zehn Meilen, dann greifen die Gensdarmen den heimathlosen Vagabunden wieder auf und liefern ihn in das Polizeigefängniß ab zu Wasser und Brod — den unverbesserlichen Taugenichts! Und während man ihn mit Hunger und Schlägen tractirt, oder im Winterwetter auf der grundlosen Landstraße über die Grenze schafft — welch' schöne Zeit hat sie da, mit ihrem Buhlen zu kosen und über den häßlichen Konrad zu lachen, der auch einmal geglaubt hat, er werde die schöne Bertha heirathen! Nein, er kann nicht von hier fort; hier, zum ersten Male in seinem Leben, hat man ihn nicht wie einen Hund behandelt, hier hat er eine gütige Herrschaft gefunden, hier hat er arbeiten können nach Herzenslust, und Dank und Lohn für seine Arbeit gehabt. Er kann das elende Leben nicht von neuem beginnen; ist es hier zu Ende, ist's überall zu Ende aber für ihn und für sie; sie müssen eben beide sterben.

Muß es denn sein? kann es denn sein? wie soll er es vollbringen?

Es zieht ihm die schwankende Erinnerung an eine Scene aus seiner frühesten Kinderzeit durch den Sinn: wie er in einem Gärtchen gestanden, unter hohen, hohen Blumen, auf die golden die Sonne schien, und hat ein Käferchen gehabt, das ist auf der obern Fläche seiner Hand immer ängstlich umhergelaufen. Da ist ein alter, alter Mann in weißen Haaren — es mag sein Urgroßvater gewesen sein — zu ihm getreten und hat ihm ein Kreuzlein gezeigt, das ist dem Käferchen auf dem Rücken gezeichnet gewesen, und der alte Mann hat gesagt: das Kreuzlein bedeutet, daß der Herr gestorben ist für Mensch und Thier und für das kleinste Würmchen, das auf der Erde kriecht, und darum soll der Mensch keinen Menschen quälen und auch kein Thier und keinen Wurm,

sonst fangen des Herrn Wunden wieder an zu bluten und er sagt's Gott dem Vater und Gott der Vater straft den Missethäter. Da hat der Knabe das Käferchen auf die nächste Blume gesetzt und hat niemals wieder muthwillig auch nur das kleinste Würmchen geschädigt und nun — Herr Gott im Himmel droben, was habe ich dir gethan, daß du mich so verfolgst!

Er wirft sich auf die Erde; er rauft das junge Gras, weint und betet, daß Gott den bittern Kelch möge an ihm vorübergehen lassen, daß er ihn erleuchten möge in seiner Leidensnacht; daß er ihm der Engel einen schicke, der ihm sage, wie er sich retten könne aus seiner grimmen Noth.

Da falle ich ihm ein. Mein Weg heimwärts führt an der Stelle vorbei; über den Hügel, der in einiger Entfernung vor ihm aufsteigt und dessen platter Rücken scharf gegen den Abendhimmel abschneidet, muß ich kommen. Ein Zeichen soll ihm sagen, ob Gott ihn erhört. Weiter abwärts, zwischen Wald und Hügel auf der Wiese, weidet der Schäfer seine Heerde; die Thiere ziehen sich langsam nach dem tiefern Grunde, es kann noch eine halbe Stunde dauern, bis das letzte verschwunden ist, — wenn der Wagen während der Zeit über den Hügel kommt, soll ich sein guter Engel sein; er will mir die fürchterlichen Gedanken beichten, die seine Seele umnachten; er will sein Schicksal in meine Hände legen; was ich ihn thun heiße, das will er thun.

Die Heerde wird immer kleiner, immer mehr Schafe verschwinden hinter dem Walde; er betet heiß und heißer und schaut nach dem Weg über den Hügel und dann wieder nach den Schafen; nur wenige sind zurück; jetzt nur noch eins — wenn ich nun nicht komme, ist er verloren. Da sieht er, wie der Hund das zurückgebliebene Schaf wegtreibt, daß es in Galopp der andern Heerde nachspringt. Die Wiese ist leer, der Himmel hat ihn nicht erhört: sein guter Engel ist nicht erschienen.

So mag der Teufel sein Spiel haben!

Er ruft es laut, indem er sich von den Knieen erhebt. Da erscheint auf dem Hügel nicht der Wagen, den er erhofft, sondern eine einzelne Menschengestalt, schier übernatürlich groß, wie sie jetzt auf dem obersten Rande dahinschreitet, so daß sie sich dunkel von dem hellen Abendhimmel abhebt, und nun langsam den Hügel herabkommt, querfeldein auf Konrad zu.

Ein Grausen befällt ihn, es ist die Anne-Kathrin, das verrufenste Weib im Dorf; die hat ihm nicht Gott, die hat ihm der Teufel geschickt, aber sie kommt ihm gerade recht; die Anne-Kathrin weiß mehr, als sie von Gotteswegen wissen darf; sie hat ihm im vorigen Herbst, als der Grauschimmel verschlagen war, ein paar Pillen verkauft, die haben dem Thiere alsbald wieder aufgeholfen; und ihn selbst hat sie bei der Gelegenheit gegen die wüthenden Kopfschmerzen einen Thee trinken lassen, da ist's nach ein paar Tagen wieder gut gewesen. Er hat's ungern genug gethan damals, und nur für den Herrn, dessen Lieblingspferd der Grauschimmel war, und daß er den Thee getrunken, hat ihn hernach noch lange gereut; es ist ihm immer gewesen, als habe die Alte ihn mit dem widerlichen Trank vergiftet, trotzdem sie ihn von seinen Schmerzen curirt. Seitdem ist er der Alten aus dem Wege gegangen, wo er irgend konnte, und wo er ihr nicht hat ausweichen können, hat er wenigstens auf die Seite geblickt.

Das thut er heute nicht; heute läßt er sie gerade auf sich zukommen und starrt sie mit weit aufgerissenen Augen an.

Guten Abend, junger Bursch! sagt die Alte, indem sie stehen bleibt, sich mit der linken Hand auf ihren Stock stützend, und mit der rechten häßlich in der Luft wackelnd.

Ihr habt mir damals geholfen, sagt Konrad.

Und ich will dir auch wieder helfen, unterbricht ihn die Alte; komm nur mit, wir können's unterwegs besprechen, wenn du dich nicht fürchtest, mit der Anne-Kathrin durch den Wald zu gehen.

Ich fürchte mich vor dem Teufel nicht, sagt Konrad.

Die Alte kichert und hüstelt und wackelt mit dem Kopfe und wackelt mit den beiden Händen, die sie jetzt zusammen auf den Stock gelegt hat und kichert immerfort vor sich hin und hüstelt und spricht: darfst auch nicht, mein Sohn; wer um solch' ein Teufelsmädchen freit, darf sich vor dem Teufel nicht fürchten.

Ihr habt mir's angethan, mit dem verfluchten Trank, schreit Konrad, indem er das Weib an der Schulter packt.

Die Alte weiß am besten, wie unsinnig diese Beschuldigung ist, aber ein jeder Zuwachs zu dem schlimmen Ruf, in welchem sie steht und von welchem sie lebt, ist ihr hoch willkommen. Sie sieht also dem Wüthenden frech in die Augen und sagt: Ei freilich hab' ich's, aber was thut man

nicht einem so hübschen Mädchen zu Gefallen; sie war ja ganz närrisch in dich verliebt —

Und jetzt —

Ist sie's in einen Andern, ich weiß, ich weiß, alle Welt weiß es; aber das kommt davon, wenn ein junger Bursch so stolz ist und eine alte Frau, die es gut mit ihm meint, wie einen Hund behandelt, und ihr die alten Knochen so durcheinanderschüttelt.

Konrad läßt schnell die Alte los; sie nimmt ihren Stock in die Rechte und fängt an, auf den Wald, der nur wenige Schritte entfernt ist, zuzugehen. Konrad bleibt dicht hinter ihr. Ihr müßt mir wieder helfen, murmelt er. Die Alte antwortet nicht und geht weiter. Ihr müßt mir helfen, sagt Konrad noch einmal. Die Alte thut, als hätte sie nichts gehört.

Sie sind in den Wald gelangt; unter den hohen Bäumen, die im Abendwinde rauschen, dunkelt es bereits; von dem kahlen Wipfel einer absterbenden Eiche krächzt eine Krähe; ein Hase läuft, von links kommend, über den Weg.

Ich will Euch meine Seligkeit verschreiben, sagt Konrad.

Die Alte wendet sich plötzlich um.

Da müßt' ich doch erst das Angeld sehen, ehe ich das glaubte; aber so ein Bursch will seine Seligkeit verschreiben und kann sich nicht einmal von einem Thaler trennen.

Zufällig hat Konrad einen harten Thaler in der Tasche, er nimmt das Geld hervor und giebt's der Alten; es fährt ihm durch alle Glieder, als er ihre kalte, knöcherne Hand berührt und ihr dazu in die triefenden Augen sieht; er weiß, daß der Pact damit geschlossen ist, aber er hat nicht geprahlt: er fürchtet sich vor dem Teufel nicht.

Was soll ich thun? fragt er mit heiserer Stimme.

Eigentlich dürft' ich's nicht sagen, erwiedert die Alte, indem sie das Geldstück in ihre große Tasche gleiten läßt; die Bertha verdient nicht, daß ich ihr so einen braven Mann verschaffe, sie hat mich, als sie noch ein kleiner Balg war, und neben mir wohnte, immer geneckt und Hexe hinter mir hergeschrieen und das letzte Mal hat sie mich schlecht bezahlt; aber das wirst Du ja wieder gut machen und was thut man nicht einem solchen hübschen Burschen zu Gefallen.

Konrad lacht bitter. Wenn ich hübsch wäre, sagt er; ja, wenn ich hübsch wäre!

Ja, ja, sagt die Alte, aber das thut nichts, ganz und gar nichts; man kann jedes Mädchen toll vor Liebe machen, und daß sie Einem nachläuft wie ein richtiger Hund, der nicht weggeht, man mag ihn treten und schlagen wie man will. Ja, das kann man machen.

Konrad ist vor ihr stehen geblieben; er starrt sie mit weitgeöffneten Augen und Mund an; er spricht kein Wort. Welches auch der fürchterliche Zauber sein mag — nur wissen will er's, um es ausführen zu können, es sei auch, was es sei.

Die Alte hat sich auf einen Baumstumpf am Wege gesetzt und wühlt mit ihrem Stocke im Sande; Konrad steht vor ihr, die Alte spricht:

Wenn man um ein hübsches Jüngferchen freit und sie hat allzufeine Ohren und hört auf Jeden, der ihr in den Wurf kommt, so muß der Liebhaber, der erhört sein will, den Andern zuvorkommen und dem Jüngferchen die Ohren stutzen.

Die Alte schweigt, Konrad regt sich nicht; er sagt kein Wort, die Alte fährt fort:

Er muß aber dazu ein Messer nehmen, damit noch kein Thier getödtet und an dem auch sonst kein Tröpflein Blut geklebt und das er auf der Sohle seines linken Stiefels scharf gewetzt hat; das muß er nehmen, und ihr begegnen in der Zeit, wenn der Mond zunimmt, und muß ihr, während er sie herzt und küßt, ein Schnittchen in jedes Ohr machen, tief genug, daß das Blut über die ganze Klinge läuft. Dann muß er das Messer nehmen und es in ein Kohlblatt schlagen, an dem noch keine Raupe gefressen hat und in derselben Nacht noch muß er es an einem Kreuzweg einscharren, drei Fuß tief, und muß sich gegen Abend wenden und dreimal sprechen: Hilf! und sich gegen Morgen wenden und wieder dreimal sprechen: Hilf! dann wird ihm geholfen werden und er ein liebes Weibchen haben, das zärtlich ist am Abend und am Morgen. — Soll ich es dir noch einmal sagen?

Nein, ich hab's behalten, erwiedert Konrad und wendet sich zu gehen. Die Alte bleibt auf dem Baumstumpf sitzen und freut sich, während sie dem Enteilenden nachschaut, in ihrem bösen Herzen der Rache, welche sie an dem schnippischen Ding, der Bertha, die sie immer gehaßt hat, nehmen wird, und betrachtet dann wieder wohlgefällig den harten Thaler. Sie hat ihren Spruch gar gut gesagt. Eins oder das Andre

vergißt er doch; und wo soll er jetzt im Frühjahr das Kohlblatt hernehmen! Läßt er's aber weg, so bindet der Zauber nicht und sie hat ihren Thaler redlich verdient. Auf jeden Fall hat sie ihre Rache, die süße Rache!

Unterdessen streift Konrad durch den dunkelnden Wald. Sein Gehirn ist von all' dem Denken und Grübeln, von all' der Raserei und Verzweiflung und von dem, was er nun zuletzt durchgemacht, ganz zerrüttet. Er will sich den Spruch der Alten noch einmal hersagen: er vermag es nicht. Er blickt empor zur Sichel des zunehmenden Mondes, die golden durch die Zweige glänzt. Der Mond hat in dem Spruch der Alten auch eine Rolle gespielt, er erinnert sich nicht mehr welche. Ohne zu wissen, wie er dazu gekommen ist, hält er plötzlich das große Einschlagemesser, das er beständig in der Tasche trägt, aufgeklappt in der Hand. Die blanke Klinge blitzt auf in einem Strahl des Mondes, und wie ein Blitz zuckt es durch Konrads umdunkelte Seele. Der Griff liegt so fest in seiner starken Hand, als wären Griff und Hand eines. Ja, ja das Messer ist es, das gute, scharfe Messer, das andere, was die alte Hexe gesagt, ist Alles nur dummer Hokus-Pokus. Ein Schnittchen in's Ohr! ja wohl! das würde was Rechtes helfen; ein Schnittchen thut's wohl nicht; aber ein Schnitt, ein einziger, tüchtiger Schnitt und noch einer und —

Der Unglückliche lacht gell auf und dann überfällt ihn plötzlich ein seltsamer Schauder; er stößt mit dem Messer vor sich weg in die Luft, als wolle oder könne er sich dadurch den Versucher vom Leibe halten; aber — so oder so — der Versucher will nicht weichen; das fürchterliche Bild, das er einmal heraufbeschworen, will nicht verschwinden. Die Zunge klebt ihm am Gaumen, er schluckt mühsam, als ob er das Blut tränke, das er von ihrem weißen Halse herunterrieseln sieht. Wie ihr das wohl ließe! sie hat so feine, kleine, weiße Ohren, wie Kinderohren! und sie ist so eitel darauf! sie streicht das glänzende braune Haar immer sorgsam an den Schläfen hinauf, daß nur ja die weißen Ohren frei bleiben. Es würde schauderhaft aussehen, nicht für ihn! Was ist es ihm, ob sie Ohren hat, oder nicht, so lange ihre blauen Augen lachen und ihr rother Mund — so lange sich ihr Busen hebt und senkt, — so lange Athem ist in ihrer Brust, so lange sie lebt! — aber für die Andern, für den Herrn

von Treche, der ihr dann doch wenigstens nicht in die kleinen weißen Ohren flüstern kann, daß sie die Schönste, die Allerschönste sei, daß er sie lieb habe! o! so lieb! und daß er sie heirathen und zur gnädigen Frau machen wolle! Heirathen! — Und wieder lacht er gell auf! Heirathen! ja wohl! Der wird sie dann nicht heirathen, der nicht, und Keiner sonst, Keiner, Keiner! Dann ist sie für ihn, ganz allein für ihn, für ihn einzig auf der weiten Welt.

Er ist, während so der Tropfen Höllenfeuer, den die Alte in sein Herz gespritzt, von der Gluth seiner Seele genährt, zur wilden Flamme auflodert, immerfort vor sich hin gerannt, ohne zu wissen, wo er sich befindet, oder wohin ihn seine Füße tragen, wie in einem wüsten Traum. Plötzlich steht er an dem Graben, der hinter dem Teichgarten wegfließt. Drüben ist die Gartenmauer und in der Mauer die Pforte. Er weiß, sie ist nicht verschlossen: der Gärtner, der aus dem Graben Wasser für seine Beete schöpft, findet es bequemer, sie nicht zu verschließen; auch führt kein Steg hinüber. Konrad hat in diesem Garten im Anfang, als ihm noch keine bestimmte Arbeit zugetheilt war, und er bald hier, bald dort mit zugriff, Bertha zuerst gesehen. Später haben sie hier, wohin sie, — er aus dem Wiesengarten, der an die Ställe grenzt, sie, die den Gartenschlüssel in Verwahrung hatte, — leicht und heimlich gelangen konnten, ihre Zusammenkünfte gehabt, in denen sie ihm tausend und tausendmal unter heißen Küssen ihre Liebe geschworen — und jetzt! Mit einem mächtigen Sprunge ist er über den Graben; er drückt die Pforte auf, er schleicht in dem schmalen Gange zwischen der Mauer und den Fliederbüschen, die eben die ersten Blätter zu treiben beginnen, hinauf. Mit aller Macht überkommt ihn die Erinnerung an einen Abend im vergangenen Spätherbst — den letzten, wo er sie hier in den Armen gehabt an dem kleinen verfallenen Pavillon in der Ecke, zu dem die morsche Treppe hinaufführt. Sein Herz klopft zum Zerspringen, da muß er sie heute wiedersehen und — da sieht er sie!

Sie sitzt auf der Treppe, und lacht zu einem Manne empor, der neben ihr steht, und sich jetzt zu ihr herabbeugt. Er nestelt an ihrem Kopf, an ihren Haaren; sie wehrt ihn lachend ab und läßt es sich dann doch gefallen, daß er ihr ein Geschmeide, nachdem er es vor ihren Augen hat spielen lassen, in den Ohren befestigt.

In Konrads Ohren saust es, seine Schläfe schmerzen ihn, als wollten sie springen, seine Augen glühen, seine Zunge, seine Lippen sind wie verdorrt, er schnappt nach Athem; im nächsten Moment steht er vor der kosenden Gruppe, die, als sie ihn erblickt, voller Entsetzen auseinanderfährt. Den Verführer packen, ihn auf die Erde schleudern, ihn, als er sich erhebt und auf ihn eindringt, mit einem Faustschlage nochmals fällen, ist für den starken, wüthenden Mann das Werk von ein paar Augenblicken. Der übel zugerichtete Feigling wagt keinen neuen Angriff. Er erhebt sich zitternd und läuft, laut um Hülfe rufend, so schnell ihn seine Füße tragen können, aus dem Garten, ohne sich nur einmal nach dem armen Mädchen umzusehen, das in der Gewalt des Unsinnigen zurückbleibt.

Sie steht noch immer auf den Treppenstufen; der Schrecken hat ihre Glieder gelähmt. Sie starrt den Mann an, den sie so schändlich verrathen und versucht mit bleichen, zitternden Lippen zu lächeln. Ihr Lächeln ist sonst sehr süß, jetzt ist es nur ein häßliches Grinsen. Er erkennt sie kaum, so sehr hat die Angst sie entstellt. Die Mondsichel blickt über die hohe Gartenmauer und zugleich fällt sein Blick auf die Ohrringe, die ihr der Verführer noch eben eingehängt hat. Thu' das fort, schreit er sie an; und noch einmal: thu' das fort! Sie weiß erst gar nicht, was er will; als sie es begreift, hebt sie die Hände, aber sie sinken ihr kraftlos herab; wieder lächelt sie ihn mit dem gespenstischen Lächeln von vorhin an. So muß es sein! ruft er mit fürchterlicher Stimme, indem er sie zugleich mit rauher Hand ergreift. Die Todesangst giebt ihr die Besinnung, giebt ihr die Kraft zurück. Sie springt auf und will fliehen; er reißt sie an sich; das Messer blitzt ihr vor den Augen; das ist das Letzte, was sie noch sieht; sie fühlt einen brennenden Schmerz, fühlt, wie ihr das Blut an den Wangen, an dem Hals herunterrieselt, die Sinne schwinden ihr.

Unterdessen hat Herr von Treche auf dem Hofe Lärm gemacht. Es ist die Zeit, wann nach Vollendung der Arbeit gerade viel Knechte und Tagelöhner auf dem Hofe versammelt sind. Er schreit ihnen entgegen: im Teichgarten laufe der Konrad umher, der habe ihn und die Bertha ermorden wollen. Konrad ist wegen seiner Strenge und Redlichkeit bei Allen verhaßt; eine Gelegenheit, sich an ihm zu rächen,

kommt ihnen sehr gelegen. Sie ergreifen als Waffen, was ihnen zuerst in die Hände kommt: Stangen, Dreschflegel, Heugabeln, die Weiber schließen sich an; so ziehen sie nach dem Garten. Kaum haben sie, indem Einer den Andern vorschiebt, ein paar Schritte unter den hohen Bäumen gethan, als ihnen Konrad mit dem Mädchen in den Armen entgegen kommt. Mörder! Mörder! schreien sie ihn an, und wollen ihn ergreifen. Er überläßt das Mädchen ein paar Frauen, die sich herandrängen, tritt dann schnell zurück, und droht, Jeden, der sich ihm nähere, mit dem Messer, das er über dem Kopf schwingt, zu erstechen. Niemand will sein Leben daran setzen, am wenigsten Herr von Treche, obgleich er am lautesten schreit. Konrad, der sie unentschlossen sieht, wendet sich und ist alsbald unter den Bäumen, in den Büschen verschwunden. Man verfolgt ihn nicht, Alles drängt sich um Bertha, die sich ein wenig zu regen beginnt und also jedenfalls nicht todt ist, zum innigsten Bedauern der Anwesenden, die sich auf das Schrecklichste gefaßt gemacht haben und nun um das tragische Finale so jämmerlich betrogen werden. Doch ist es nur eine Stimme, daß sie noch in dieser Nacht sterben werde. So trägt man sie in's Haus, wo die alte Haushälterin sie in Empfang nimmt und auf ihr Zimmer bringen läßt. Man wäscht das Blut ab, das noch immer aus den Wunden strömt, jammert und ringt die Hände über die grausame Verstümmelung, die an dem schönen Mädchen verübt ist, und vergißt dabei ganz, in die Stadt nach dem Arzt zu schicken.

Dafür ist man draußen um so geschäftiger; man schämt sich, daß man den Bösewicht so leichten Kaufes hat davon kommen lassen. Möglicherweise ist er noch in einem der Gärten versteckt; jedenfalls verlohnt es sich, da man doch einmal beisammen ist, eine Jagd in großem Styl anzustellen. Man bewaffnet sich kriegerischer, als es vorher in der Eile möglich war, man zündet die Laternen an, man nimmt den Hofhund von der Kette; auch mein großer Neufoundländer, der mich ausnahmsweise nicht begleitet hat, muß an dem Zuge Theil nehmen. Herr von Treche wird, als man eben aufbrechen will, vermißt. Man hat nicht bemerkt, daß er sich schon vor einer halben Stunde in den Stall geschlichen, sein Pferd gesattelt, zur Hinterthür hinausgezogen hat, aufgesessen und in toller Eile davongeritten ist. Man sucht, man ruft,

und entschließt sich endlich, da Suchen und Rufen vergeblich ist, ohne den schnurrbärtigen Helden das Wagestück zu beginnen. Der Haufe zieht in den Garten, man läßt die Hunde los, schlägt auf die Büsche, zertritt die Beete und kehrt nach einer Stunde zurück, wenn auch ohne den Verbrecher, doch in dem süßen Bewußtsein, eine schwere Pflicht mit Selbstaufopferung erfüllt zu haben.

So standen die Dinge, als ich ankam. Mein Gemüth war unterwegs durch die unbestimmte Furcht möglicher Schrecknisse, die mich bei der Heimkehr erwarteten, so verdüstert gewesen, daß mich die Wirklichkeit verhältnißmäßig ruhig ließ. Ueberdies war es für die Herrin einfach schicklich, in solcher Lage unter so vielen kopflosen Menschen den Kopf oben zu behalten. Ich hieß die Leute auseinandergehen, es sei für den Augenblick für sie nichts mehr zu thun; dann schrieb ich, noch in den Reisekleidern, ein Billet an den Arzt und ein paar Zeilen an meinen Onkel und befahl, daß zwei reitende Boten sich sofort damit auf den Weg machten. Das Alles war in wenigen Minuten geschehen, dann folgte ich der Haushälterin in das Zimmer, wohin man das arme Mädchen getragen hatte. Auch hier waren erst drei oder vier unnütze Klageweiber zu vertreiben, bis ich an das Bett, auf dem die Unglückliche noch in ihren Kleidern lag, gelangen konnte.

Ich glaubte auf Alles gefaßt zu sein, dennoch vermochte ich nicht, einen Schrei des Entsetzens zu unterdrücken, als ich den ungeschickten Verband, den man angelegt hatte, entfernte. Wäre das Mädchen wirklich ermordet worden und hätte ich jetzt vor ihrer Leiche gestanden, ich weiß nicht, ob mein Entsetzen größer gewesen wäre. Hier war etwas Unbegreifliches, Unfaßliches, für meine Empfindung unsäglich Grauenhaftes. Den Leib tödten, weil man sonst nicht an die Seele, die uns beleidigt hat, kommen kann, oder kommen zu können glaubt, das hätte ich verstehen, nachfühlen können; aber den Leib verstümmeln, diesen schönen Kopf für immer zu einer Carricatur machen — ich würde vergeblich versuchen, Ihnen meine Empörung zu schildern. Ich war beinahe außer mir; ich wiederholte mir immerfort: das ist nicht die That eines von der Leidenschaft Ueberwältigten, das ist das Werk eines Teufels.

Und wer war dieser Teufel? der Mann, auf dessen Redlichkeit ich so fest vertraut hatte, der mir hundert Beweise

seiner Bravheit, seines Opfermuthes, seiner Anhänglichkeit gegeben, dem ich noch vor wenigen Stunden, wenn es hätte sein müssen, mich selbst, meine Kinder anvertraut haben würde — mich schauderte vor den entsetzlichen Tiefen des Menschenherzens, die sich hier plötzlich dem schwindelnden Blick aufschlossen; aber Abscheu war doch die herrschende Empfindung, tiefster Abscheu vor dem Thäter und seiner That, und Mitleid, innigstes Mitleid mit seinem unglücklichen Opfer, das noch immer nicht wieder zur Besinnung gekommen war und jetzt im Wundfieber zu lachen und abgerissene Strophen aus ihren Lieblingsliedern zu singen begann.

Ihr Zustand, den ich bis dahin für nicht absolut gefährlich gehalten hatte, begann mich zu ängstigen, dabei konnte der Doctor im besten Falle vor zwei Stunden nicht eintreffen. Wie angenehm war ich deshalb überrascht, als ich jetzt einen Wagen vorfahren hörte und eine Minute später der so sehnlichst Erwartete in's Zimmer trat. Er ließ sich in seiner mir längst bekannten Weise nicht weiter auf Fragen ein, sondern trat sofort an's Bett und begann seine Untersuchung. Ich sah ihn wiederholt den Kopf schütteln. Es ist lebensgefährlich? fragte ich leise. — O nein, das nicht, erwiederte er, und fuhr ruhig in seiner Arbeit fort, legte den Verband an, traf die nöthigen Anordnungen, und sagte, daß jetzt vorläufig nichts weiter zu thun sei.

Wir gingen hinauf. Er wiederholte seine Versicherung, daß eine eigentliche Gefahr nicht vorhanden, es müßten denn besonders ungünstige Verhältnisse, die er aber keineswegs befürchte, eintreten. Das Fieber sei jetzt sehr stark, werde aber bald nachlassen; um Bertha's Schönheit sei es freilich für immer geschehen. Zuletzt fragte er, wonach mancher Andere zuerst gefragt haben würde: wie denn dies Alles so gekommen? Ich erzählte ihm, was ich wußte. Das ist kurios, das ist zu kurios, darüber muß man sich wirklich wundern, wiederholte er einmal über das andere; und wissen Sie denn, wem wir's zu verdanken haben, daß ich so früh gekommen bin? demselben Manne, der das arme Mädchen in diesen Zustand gebracht hat. — Unmöglich! rief ich. — Und doch ist es so, fuhr er fort. Vor zwei Stunden werde ich in der Ressource vom Taroktisch weggeholt. Draußen halte ein Reiter, sagt mir der Kellner, der mich selbst zu sprechen wünsche. Ich gehe hinaus. Neben einem Pferde, das, wie ich beim Scheine

der Laterne sehe, mit Schaum bedeckt ist und dessen Weichen fliegen, steht Konrad. — Was giebt's Konrad? — Sie müssen sofort kommen. — Aber was giebt es denn? — Ich kann es nicht sagen, aber Sie müssen sofort kommen. — Die gnädige Frau? eines von den Kindern? — Nein, die Bertha . . damit sitzt er schon wieder im Sattel. Ja, mein Gott, sage ich; aber da giebt er dem Pferde die Sporen und fort geht's im Galopp die Straße hinab. Ich machte, daß ich nach Hause und in den Wagen kam, es mußte wohl Gefahr im Verzuge sein, wenn sich der Konrad, den ich als einen so vernünftigen, kaltblütigen Menschen kannte, so toll geberden konnte. Freilich, dacht' ich, er ist der Bräutigam des Mädchens — wenn ich dies hätte ahnen können! Aber jetzt will ich noch einmal nach unserer Patientin sehen. Sie müssen sich unbedingt zur Ruhe begeben; Sie können gar nichts mehr helfen; ich stehe Ihnen für Alles.

Damit verließ er mich; ich dachte natürlich nicht daran, zu Bett zu gehen; ich erwartete den Onkel, dessen Wagen dann auch alsbald in den Hof rollte. — Nun, habe ich's nicht gesagt, rief er noch im Hereintreten, das Bauernvolk, ja das Bauernvolk! mit dem lasse man sich nur ein, und man wird bald erfahren, daß zwei mal zwei nicht vier, sondern fünf, oder der Himmel mag wissen, was ist. Wo steckt denn der Hallunke? Und in tausend Stücke hat er das arme Mädchen zerschnitten?

Ich erzählte dem alten Herrn, den der verwirrte Bericht, welchen er von meinem Boten empfangen, denn doch etwas aus seiner gewöhnlichen satirischen Stimmung aufgeschreckt hatte, wie die Sachen lagen. Er ließ mich kaum zu Ende reden. — Da siehst du's, rief er; schneidet dem Mädchen die Ohren ab, oder halb ab, was weiß ich! Welcher vernünftige Mensch würde wohl je auf einen so verrückten Gedanken kommen! aber — unterbrach er sich, indem er dabei den Finger an die große Habichtsnase legte — so dumm ist der Einfall nicht, ja, wenn man's recht überlegt, eigentlich sehr pfiffig, sehr gescheidt. Das Mädchen hat nicht hören wollen, nun, denkt er, dann soll sie fühlen. Sie hat sich immer wunder wie viel auf ihr hübsches Mäskchen eingebildet, sie hat es überall zu Markte getragen, das soll sie nun wohl bleiben lassen, und kann heilfroh sein, wenn ich sie hinterher noch nehme. Nun, nun, ich weiß, was du sagen willst. Wir

sind aufgeregt, wir sind empört, wir sind moralisch und ästhetisch beleidigt, wir glauben uns in die dunkelsten Zeiten des Mittelalters zurückversetzt; und darüber vergessen wir das Nothwendigste, das heißt, den Verbrecher zur gerechten Strafe zu ziehen, und vor Allem erst einmal dingfest zu machen, denn darin sind wir doch immer noch wie die alten, ehrlichen Spießbürger von Nürnberg, und hängen Keinen, bevor wir ihn haben.

Hatten mir die leichtfertigen Worte des alten Herrn wirklich wehe gethan, so war ich jetzt, als er alles Ernstes entschlossen schien, Konrad womöglich zur Haft zu bringen, heftig erschrocken. In diesem Augenblicke fühlte ich wieder lebhaft, wie hoch der Mann in meiner Achtung gestanden hatte; der Gedanke, ihn als Verbrecher vor mir, ihn den Gerichten ausgeliefert zu sehen, machte mein Herz klopfen. Ich legte dem Onkel, der zur Thür hinaus wollte, die Hand auf den Arm: er ist immer sehr gut gegen die Kinder gewesen, sagte ich; er hat an meines Gatten Sterbebett mit mir gestanden — Und schneidet jetzt einem armen Mädchen, die das Unglück hat, einen Anderen liebenswürdiger zu finden, die Ohren ab und wird ihr das nächste Mal den Kopf abschneiden! — Nein, nein! fuhr der alte Herr fort, nur keine Sentimentalitäten diesen Leuten gegenüber! Das fehlte noch, daß wir einen so desperaten Menschen auf freien Füßen ließen, da muß ein Exempel statuirt werden, sonst wäre bald Niemand mehr seines Lebens sicher.

Damit eilte er hinaus. Ich bekenne, daß ich da in Thränen ausbrach, nnd daß ich die folgende Stunde in einer fieberhaften Unruhe verbrachte. Endlich kam der Onkel mit den Leuten zurück. Sie hatten das Vorwerk abgesucht, und wohl das Pferd, das Konrad auf dem Wege nach dem Doctor geritten, im Stalle vorgefunden, aber weder dort, noch im Hause, noch irgendwo sonst den Reiter. Ein Knecht hatte ausgesagt, er habe gesehen, daß Konrad das Thier gesattelt, und daß er nach anderthalb Stunden wiedergekommen, es selbst in den Stall gezogen und abgerieben habe. Dann sei er in's Haus gegangen und nach einigen Minuten wieder in den Stall gekommen, habe, wie er es immer zu thun gepflegt, die Runde gemacht, ihm (dem Knecht) aufgetragen, heute Nacht besonders sorgsam zu sein, da er selbst noch einmal fort müsse. Darauf sei er in der That fortgegangen,

und was den Knecht sehr gewundert, querfeldein in der Richtung nach dem Walde.

Da wollen wir morgen weiter suchen, sagte der Onkel, und nun bitte ich dringend um mein Bett.

Er ging zur Ruhe, auch der Doctor legte sich schlafen, nachdem er mich noch einmal versichert, daß es mit Bertha schlechterdings keine Gefahr habe. Gott sei Dank! sagte ich, und bei mir selbst sprach ich: Und Gott sei Dank, daß sie ihn nicht gefunden haben!

Das Gerücht von Konrads Attentat hatte sich mit Blitzesschnelle über die Nachbarschaft verbreitet und natürlich in jedem neuen Dorfe eine tollere Gestalt angenommen. Die ganze Gegend war in Aufruhr, die Behörden mischten sich hinein; ich sehnte mich fast nach der eigenen Gerichtsbarkeit zurück, die uns das Jahr vorher abgenommen war. Die Landschaft wurde in allen Richtungen durchstreift, den Verbrecher aufzusuchen; man zog mit Flinten und Hunden in die Wälder, man geberdete sich so albern wie möglich, und erhielt mich dadurch fortwährend in der größten Aufregung.

Kaum weniger peinlich waren für mich die Disputationen des Onkels, der an die Stelle meines weggelaufenen Verwalters getreten war, wie er es ausdrückte, und des Doctors, der alle Tage aus der Stadt kam. Sie stritten sich über Konrads That, welche Jener in seiner skeptischen Weise psychologisch, und Dieser, ein harter Materialist, physiologisch zu erklären sich bemühte. Der Streit verlief sich oft auf so abstruse Gebiete und wurde meistens so heftig, daß ich froh war, das Zimmer verlassen und nach unserer Patientin sehen zu können.

Die Prognose des Doctors hatte sich als richtig bewährt, das Fieber hatte schon am folgenden Morgen nachgelassen, von einer Gefahr war nicht mehr die Rede. Dafür schien der Seelenzustand des armen Mädchens desto trostloser. Und wie konnte das anders sein! Der eine Liebhaber hatte sich als Barbar, der andere als elender Feigling ausgewiesen und sie wußte am besten, wer an dem ganzen Unglück schuld war! Dazu die Scham, vor mir nun endlich einmal in ihrer wahren Gestalt zu erscheinen, die Gewißheit, der Gegenstand des Gespräches, vielleicht des Gespöttes für die ganze Nachbarschaft zu sein, zuletzt, und am meisten, die

unwiederbringliche Einbuße, die ihre Schönheit erlitten, — ihre vielgepriesene Schönheit, auf die sie so unsäglich stolz gewesen — wahrlich, das waren Leiden, welche empfindlicher sein mußten, als die Schmerzen, die ihr ihre Wunden verursachten. Ich fand es nur zu begreiflich, daß ich sie, so oft ich kam, in Thränen fand, daß sie fast gar nicht sprach, und Niemandem, am wenigsten mir, in's Gesicht zu sehen wagte. Ich ließ sie ruhig gewähren; ein solcher Zustand will eben durchgelitten sein, und was hätte ich ihr auch zum Trost sagen, womit hätte ich sie unterhalten können? Etwa von dem Manne, den sie durch ihr coquettes Augenspiel aus seiner scheuen Zurückhaltung herausgelockt, um ihn hernach durch ihre Treulosigkeit zur Verzweiflung zu treiben, und auf den man jetzt Jagd machte, wie auf ein wildes Thier? oder von dem Andern, der ihr allerdings auf dem halben Wege entgegengekommen sein mochte, der der Leichtsinnigen, Leichtgläubigen die herrlichsten spanischen Schlösser versprochen hatte, und von dem ich jetzt einen Brief erhielt, worin er mich um die Auslieferung seiner Sachen ersuchte (die bereits längst gepackt in seinem Zimmer standen) und sich außerdem in der frivolsten Weise über ein „gewisses Verhältniß" aussprach, „in das er sich freilich, als Cavalier, niemals hätte einlassen sollen", und von dem er bedauere, daß es für das Mädchen „so unangenehme Consequenzen" gehabt habe.

Sie that mir wahrlich von Herzen leid, dennoch konnte ich nicht anders, als in dem, was sie betroffen, den Finger einer Nemesis zu erkennen, die hart, aber nicht ganz ungerecht gestraft hatte. Und wiederum, während alle Welt über Konrads That Zeter schrie und ihn selbst als einen Auswurf der menschlichen Gesellschaft betrachtete, sprach für ihn in meinem Herzen immer vernehmlicher eine Stimme, die ich nicht zum Schweigen zu bringen vermochte, und bald nicht mehr zum Schweigen bringen wollte. Erbarmen zu üben, ist ja das schöne Vorrecht von uns Frauen, und obgleich mir natürlich die That selbst noch gleich verabscheuungswerth erschien, so regte sich doch immer stärker das Mitleid mit dem Thäter, der, wenn ich mich nicht gänzlich in ihm getäuscht hatte, zur Zeit sich mindestens ebenso unglücklich fühlte, wie sein Opfer, und vielleicht in demselben Maße unglücklicher, als er eine weitaus tiefere, und, wenn Sie wollen, bedeutendere Natur war, bei der die Reue, wenn sie zum Durch-

bruch kam, nicht weniger fürchterlich sein mußte, als die Leidenschaft, die ihn zur That trieb.

Mit diesem Gedanken trug ich mich, als ich — ich glaube, es war am achten Tage nach der Katastrophe — von meinem Onkel, den die Geschäfte wieder auf sein Gut gerufen hatten, zurückkehrte. Ich hatte den Wagen verlassen, um, da der Abend sehr schön war, den kürzeren Richtweg durch den Wald zu Fuß zurückzulegen. Im Walde war mir wieder eines jener abscheulichen Streifcorps, die mit gespannten Gewehren und langen Stangen auf den Unglücklichen Jagd machten, begegnet. Diesmal hatte sich der Dorfschulze in Person an die Spitze gesetzt. Ein kleiner Bube wollte den Verbrecher am Rande des Waldes gesehen haben. Der Schulze machte mir die unterthänigsten Vorwürfe über meine Tollkühnheit, so allein durch ein Revier zu gehen, wo hinter jedem Baume der Mörder lauern könne. Er wollte mir durchaus mit seiner Mannschaft das Geleit geben, und schien sehr verletzt, als ich ihn ersuchte, sich durch mich nicht aufhalten zu lassen.

Der Haufe zog weiter, ich setzte langsam meinen Weg fort, als plötzlich, wie ich eben einen Hohlweg passirt bin, der ziemlich steil aufwärts führt, Konrad vor mir stand. Mein Schrecken war groß; ich konnte einen leisen Schrei nicht unterdrücken. — Fürchten Sie sich nicht, sagte er, indem er einen Schritt zurücktrat. Ich deutete nach der Richtung, in welcher der Haufe gezogen, dessen verworrene Stimmen noch zu uns hinaufdrangen. Er begriff sogleich, was ich wollte, denn er warf einen finstern Blick nach jener Seite und sagte: Wenn Sie sich nur nicht vor mir fürchten! — Das thue ich nicht, erwiederte ich. Sie sehen es; aber ich möchte nicht gern, daß man Sie in's Gefängniß würfe, um meiner Kinder willen nicht. — Ja, ja! sagte er.

Er wischte sich mit dem Rücken der Hand über die Augen. Ich sah ihn jetzt erst genauer an. Er war sehr bleich und abgemagert, der starke Bart, den er immer trug, hing ihm in Zotteln um das verwüstete Gesicht; sein dicker Flausrock und die hohen Stiefel zeigten die Spuren von Nächten, die im Walde oder in einsamen Hürden zugebracht sein mochten. Es war wieder der Konrad, der vor drei Jahren auf unserer Schwelle erschienen war und um ein Stück Brod gebeten hatte, das ihn vor dem Verhungern

schützen sollte. — Armer, armer Mann! sagte ich unwillkürlich.

Der mitleidige Ton, in dem ich die Worte gesprochen, mußte ihm in die tiefste Seele gedrungen sein. Ein Stöhnen, das mir durch's Herz schnitt, drang aus seiner breiten Brust, die sich krampfhaft hob und senkte; im nächsten Augenblick lag er vor mir auf den Knieen und küßte den Saum meines Kleides zu wiederholten Malen; dann sprang er auf und war alsbald in dem dichten Gehölz, aus dem er herausgetreten war, verschwunden. Ein paar Mal hörte ich die Zweige knacken, gerade wie wenn ein Hirsch in der Flucht durch die Büsche bricht, und nun war Alles still. Ich hätte glauben können, meine aufgeregte Phantasie habe mir die Scene, die ich soeben erlebt, vorgespiegelt.

Die sonderbare Begegnung gab mir viel zu denken; aber ich hütete mich wohl, gegen irgendwen davon zu sprechen. Daß Konrad sich nur so lange in der Gegend aufgehalten und allen Verfolgern getrotzt hatte, um mich noch einmal zu sehen, um mir in seiner Weise zu sagen, wie tief er seine Unthat bereue, war offenbar. Ich hielt mich überzeugt, daß er nun das gefährliche Terrain verlassen habe, und der Erfolg schien mir recht zu geben. Wenigstens fand man in den folgenden Wochen auch nicht die leiseste Spur von ihm; der Eifer seiner Verfolger erlahmte, man begann bereits gelegentlich von etwas Anderem zu reden.

Unterdessen war auch in der Wirthschaft nach und nach die Ordnung zurückgekehrt. Ein neuer Verwalter war engagirt worden, ein einfacher, bescheidener Mann, der emsig seiner Pflicht oblag und seiner Aufgabe gewachsen schien. Das Vorwerk wurde von hier aus verwaltet, was jetzt nicht mehr so schwierig war, da der Onkel die Güte gehabt hatte, das kostspielige und lästige Gestüt zu übernehmen und auf sein Gut zu überführen. Er kam zuweilen herüber, mir mit Rath und That beizuspringen; ich selbst war viel draußen auf dem Felde, bald im Wagen, bald zu Pferde, und sah nach dem Rechten, oder gab mir wenigstens davon den Anschein, was manchmal auf dasselbe hinauskommt.

Bertha hütete schon längst nicht mehr das Bett; die Wunden waren abgeheilt, aber um ihren Gemüthszustand sah es desto trauriger aus. Noch immer, so oft ich unerwartet zu ihr kam, fand ich sie in Thränen; das Mädchen, welches

bei ihr schlief, sagte, daß sie halbe Nächte lang in ihrem Bette sitze und weine. Keine Bitten konnten sie vermögen, das Zimmer zu verlassen und wenn ich mich über ihr Gebahren zornig stellte, sah sie mich so kläglich an, daß ich sie, wiewohl ungern, gewähren ließ. Ein verwundetes Rebhuhn kann sich nicht ängstlicher in die Ackerfurche drücken, als sich das arme Mädchen den Blicken Aller verbarg; und wenn man dann sich erinnerte, wie sie früher gewesen war: wie keck und zuversichtlich, wie lachlustig und übermüthig, konnten Einem wohl selbst die Thränen in die Augen kommen.

Sie werden es verzeihlich finden, daß ich in solcher Lage auf das Gemüth eines Mädchens, welches bis dahin so ganz in Leichtsinn und Eitelkeit aufgegangen war, mit kleinen und kleinlichen Mitteln zu wirken suchte, ihr zum Beispiel gelegentlich etwas Schmeichelhaftes über ihr gutes Aussehen sagte: daß ihre Augen schöner seien, als je und daß ihre schlanke Gestalt mir noch zierlicher erscheine. Eines Tages ordnete ich ihr selbst das reiche Haar und arrangirte ihr ein schwarzes Flortuch, welches ich ihr um den Kopf band, so, daß auch nicht die mindeste Spur der grausamen Verstümmelung zu bemerken war. Sie sah in der That ganz reizend aus; ich führte sie mit sanfter Gewalt vor einen Spiegel und fragte sie freundlich, ob sie auch so nicht glaube, sich vor den Leuten sehen lassen zu können? Wie erstaunt war ich, als sie, die noch eben bei meinem sanften Zuspruch gelächelt hatte, jetzt in heftigste Thränen ausbrach, mit leidenschaftlicher Dankbarkeit meine Hände küßte, und schluchzend versicherte: sie könne nie wieder glücklich werden, und wenn auch kein Mensch wüßte oder je erführe, was mit ihr geschehen sei.

Gieb Acht, sagte der Onkel, dem ich diese Scene mittheilte: es kommt, wie ich gesagt! Sie hat nicht hören wollen, nun hat sie gefühlt. Solche Leute sind wie die Kinder. Ein Kind, das man gezüchtigt hat, ist nicht beleidigt, sondern einfach erschrocken, gedemüthigt, zur Raison gebracht. Das ist ihr Fall. Nächstens wird sie dir erklären, sie könne nur den Einen lieben, der ihr die Ohren abgeschnitten, oder höchstens den Anderen, dem sie zutraue, daß er ihr im betreffenden Falle auch die Nase abschneiden würde.

Es schien, daß der alte Herr, der stets geneigt war, die

ganze Welt für unvernünftig zu erklären, in diesem Falle einmal wieder recht haben sollte.

Meine Bemühungen hatten wenigstens den Erfolg gehabt, daß Bertha jetzt anfing, sich im Hause mit einiger Freiheit zu bewegen. Eines Tages fand ich sie in einem Raume, der zur Aufbewahrung von allerlei Sachen diente, und wohin auch die wenigen, welche Konrads Eigenthum gewesen und die er auf seiner Flucht sämmtlich zurückgelassen, gebracht waren. Ich sah, wie sie davor stand, in der Haltung Jemandes, der vor einem geliebten Grabe weint und betet. Da sie mich nicht bemerkt hatte, zog ich mich leise wieder zurück, nicht wenig erstaunt über das, was ich gesehen und eigentlich außer Stande, es mir zu erklären, wenn ich mich nicht zu der Ansicht des Onkels bekennen wollte: „Diese Menschen seien aus Widersprüchen zusammengesetzt."

Nicht lange darauf ereignete sich ein Vorfall, der mir gewissermaßen ein Schlüssel zu Konrads räthselhafter That wurde. Die alte Anne-Kathrin hatte sich in ihrem Hexenhochmuth hier und da gerühmt, daß sie es der Bertha „eingebrockt" habe, und daß Andere sich vor ihr hüten möchten, wenn sie nicht wollten, daß sie ihnen ebenso mitspiele. Man hatte Notiz von diesen Reden genommen, ein besonders Kühner hatte die Alte denuncirt und unser Freund, der Justizrath Merz, der als Untersuchungsrichter in dem Falle fungirte, das dumme, böse Weib wirklich zu einem Geständniß vermocht. Mir war es damals eine förmliche Beruhigung, zu wissen, daß jenes Teuflische in Konrads That nicht aus ihm selbst stammte, daß es ihm in schlimmer Stunde von einem Satan in Menschengestalt gelehrt war, obgleich ich jetzt etwas anders darüber denke. Ich meine nämlich, daß die Einflüsterung der Alten in diesem Falle nur war, was die Aerzte in der Pathologie, glaube ich, eine Gelegenheitsursache nennen, und Konrads That mit ihrer ganzen Schwere auf ihn, und ihn allein zurückfällt. Damals aber, wie gesagt, war ich anderen Sinnes und ich hielt es für meine Pflicht, die Entdeckung Bertha mitzutheilen. Sie sah mich mit großen, starren Augen, die sich während meiner Erzählung mehr als einmal mit Thränen füllten, an. Als ich zu Ende war, drückte sie ihr Gesicht in die Hände und schluchzte: Gott sei gelobt: ich wußte ja, daß er nicht so schlecht war!

Von diesem Tage wurde ihr Blick freier, ihre Haltung straffer; ihr Auge bekam wieder etwas von dem alten Glanz, wenn es auch nicht mehr so übermüthig wie früher lachte, auch dann nicht, als einige Wochen später Jemand, den sie sonst, ohne zu lachen, kaum ansehen konnte, ihr einstiger Clavierlehrer, unser Pfarradjunct, der schon seit lange wohlbestallter Pastor, auf den Hof kam, mit breitkrämpigem Hut, den Wanderstab in der Hand, wie es sich für den Nachfolger der Apostel ziemte.

Ich war über diesen Besuch einigermaßen erstaunt; der junge Pfarrer hatte, seitdem er sich vor vier Jahren so tapfer aus den Schlingen zog, die ihm Satan gelegt, nie wieder bei uns sehen lassen und auch sonst jede Begegnung sorgfältig vermieden. Uebrigens hatte er sich nicht eben verändert; er war vielleicht nicht mehr ganz so mager und verblaßt, aber seine Schüchternheit und Unbeholfenheit hatte er auf seiner einsamen Landpfarre bestens conservirt. Jetzt saß er mir auf der Kante des Stuhls, ganz wie in alter Weise, gegenüber, drehte, ganz wie in alter Weise, den unglücklichen breitkrämpigen Hut über den zusammengepreßten spitzen Knieen und starrte mich, den blassen Mund halb geöffnet, durch die runden Brillengläser an, es mir überlassend, wie ich es für schicklich erachten würde, die Unterredung, die er nachgesucht, zu beginnen.

Natürlich that ich meine gesellschaftliche Schuldigkeit und unterhielt, so gut ich konnte, meinen verstäubten Gast, der gelegentlich Ja und Nein, Nein und Ja, wie es paßte, oder auch nicht paßte, dazwischen warf, bis ich endlich, von all den vergeblichen Versuchen erschöpft, mir die Bemerkung erlaubte, es komme mir vor, als ob er irgend etwas auf dem Herzen habe, und es sei vielleicht am Besten, wenn er mir ohne Weiteres den Gegenstand seiner Preoccupation mittheile. Hier fing der Hut an, sich in einer beängstigend schnellen Weise zu drehen, die großen Füße scharrten hin und her, der kurzgeschorene Kopf begann sich auf und nieder zu bewegen, als wolle er sich im nächsten Augenblick von dem weißen Halstuch ablösen, der große Mund schnappte ein paar Mal nach Athem und dies war es nun. Er kam, um Bertha zu seinem christlichen Eheweibe zu begehren, mit einem Herzen, aus dem, wie er hoffe, eine vierjahrelange Reue und Buße den letzten Rest irdischer Hoffart und Eitelkeit getilgt habe. Nun aber,

fuhr er fort, und er faltete dabei fromm seine Hände, hat mir der Himmel selbst ein Zeichen gegeben, daß meine Prüfungszeit zu Ende ist. Was mich damals zu der Jungfrau lockte: ihre sündige Schönheit — das ist dahin. Der Himmel, dessen Wege unerforschlich sind, hat sich eines schrecklichen Werkzeugs bedient, um aus dem Wege zu räumen, was uns trennte. Die Hartgeprüfte darf des Hartgeprüften Ehegemahl werden; was sie in den Augen der Andern abscheulich macht, das macht sie mir lieblich; und auch hier wird es heißen, daß der Stein, den die Andern verworfen haben, der Eckstein unseres zeitlichen Glückes, und hoffen wir in Demuth, unserer ewigen Seligkeit geworden ist.

Ich hatte, während der wunderliche Mensch so sprach, durch die Fenster des Gartenzimmers, in dem wir saßen, Bertha in einiger Entfernung zwischen den Beeten gehen sehen. Jetzt wandte sie sich gerade um und kam auf das Haus zugeschritten. Die Mittagssonne schien hell in ihr schönes, von dem dunkeln Flortuch, das sie jetzt beständig trug, herrlich eingerahmtes Gesicht. Ich nahm den Aufgeregten bei der Hand, führte ihn an das Fenster, deutete durch die hohen Blattgewächse nach der Gestalt im Garten und sagte: Glauben Sie wirklich, daß es keine Sünde sei, dieses Mädchen zu lieben?

Die Wirkung meiner einfachen Kriegslist war unbeschreiblich. Er wurde roth, er wurde blaß, er murmelte abgerissene Worte; ich glaube, er nahm, was er sah, für ein Blendwerk der Hölle, für eine neue Versuchung, die er mit kräftigen Gebeten zu beschwören suchte.

Da er wirklich ein guter Mensch war, so jammerte mich seiner, und in Anbetracht, daß er unter den Händen einer klugen Frau sich doch am Ende noch formiren könne, beschloß ich, die Angelegenheit, so lächerlich sie auch schien, ernsthaft zu nehmen. Ich versuchte also, ihm seinen frommen Schrecken auszureden, was wirklich — mir zum Beweise, daß er nicht ganz so albern war, wie er sich stellte — einigermaßen gelang. Sein Heil bei Bertha selbst zu versuchen, wie ich ihm rieth, gestattete freilich seine Aengstlichkeit nicht. Ich entließ ihn mit dem Versprechen, Bertha zu sondiren und ihm schriftlich zu melden, ob er seine Bewerbung fortzusetzen oder aufzugeben habe.

Bertha that, was ich freilich erwartet hatte: sie wies den

Antrag des Pastors entschieden, ja mit förmlichem Abscheu zurück. — Ich bin ja verlobt, gnädige Frau! sagte sie. — Wenn du dich so fühlst, erwiederte ich, bist du es freilich, sonst nicht; ein Band, das so roh durchschnitten ist, hält nur noch, wenn man es geflissentlich wieder zusammenknüpft; und vielleicht auch dann nicht mehr. Du kannst, was geschehen ist, nie vergessen oder vergeben. Du kannst deine Hand nie vertrauensvoll in eine Hand legen, an der dein Blut geklebt hat. Er hat kein Recht mehr an dir, weder ein ganzes noch ein halbes. Und es scheint mir auch ganz unmöglich, daß er selbst es je wagen könnte, sich dir wieder zu nähern. Sollte er es aber, so stehst du unter meinem Schutz; ich werde dich jetzt besser zu behüten wissen, als damals.

Ich hatte mit Willen so energisch gesprochen, weil ich zu bemerken geglaubt hatte, daß, was sie jetzt zu Konrad zog — viel weniger zu spät erwachte Liebe — die ich überdies unter solchen Umständen für unmöglich hielt — als vielmehr Furcht sei — Furcht vor dem dämonischen Menschen, der sie zu finden wissen würde, wenn sie je versuchen sollte, von ihrer Freiheit Gebrauch zu machen. — Bertha räumte das zum Theil ein. — Ja, ich fürchte mich vor ihm, sagte sie; ich weiß auch, daß Niemand mich vor ihm beschützen könnte — auch Sie nicht, gnädige Frau; er ist wie der Blitz. Ich weiß, daß er plötzlich dastehen würde, gleichviel wo: auf dem Felde, zwischen dem Korn, im Walde unter den Bäumen, im Garten, im Dorf, in der Kirche, hier im Zimmer, überall, und daß ich dann vor Schreck sterben würde, auch wenn er mich nicht tödtete. — Du bist ein Feigling, Mädchen! sagte ich. — Ach ja, erwiederte sie: und dann setzte sie leise hinzu: ich wollte nur, ich hätte es früher gewußt, dann wäre dies Alles nicht geschehen und wir hätten glücklich sein können, anstatt daß ich uns nun Beide so unglücklich gemacht habe.

Schreibe dem Pfaffen ab und richte die Hochzeit für den Andern an, sagte der Onkel, als ich ihm diese Unterredung mittheilte.

Ein Vierteljahr war vergangen, Konrad war und blieb verschollen. Man nahm im Dorf an, daß er nach Amerika ausgewandert sei. Bertha schüttelte den Kopf; ich fand es ebenfalls unwahrscheinlich. Er hatte ein Verbrechen zu sühnen, und wie ich ihn kannte, mußte das da geschehen, wo es begangen war: auf heimischer Erde, an welche diese elementarische

Natur auch ohne dies mit unzerreißbarer Kette gefesselt war. Er hatte mir einmal, als ich ihn fragte, warum er nicht in der Fremde sein Glück versucht habe, geantwortet: ich könnte ebenso gut in's Wasser gesprungen sein.

Da erhalte ich eines Tages einen Brief von meines Gatten Vetter Herbert, den jetzt als Regierungsrath ein etwas reactionärer Duft umgiebt, der aber damals — im Jahre neunundvierzig — als junger Auscultator für Freiheit und Recht eine Schwärmerei entwickelte, zu welcher die Furcht vor dem Examen, die plebejische Liebe zu einem hübschen Bürgermädchen, von welcher die Eltern nichts wissen, und sehr aristokratische Schulden, die sie nicht bezahlen wollten, nicht wenig beitragen mochten. Uebrigens hatte er sich, seine Verzweiflung an der bösen Welt auszutoben und nebenbei seine unnatürlichen Eltern um so empfindlicher zu bestrafen, ein würdiges Feld ausgesucht. Er diente seit dem Frühjahr in der schleswig-holsteinschen Armee. Sein Brief, der, wie immer, die vielaktige Tragikomödie seiner Schulden behandelte, in welcher er mir, ich weiß nicht welche Rolle zuertheilt hatte, war aus dem Lager vor Friedericia datirt. Der Schluß lautete ungefähr so: Uebrigens habe ich hier ein Individuum gefunden, das, nachdem es meinen Namen erfahren, sich bei meiner Escadron hat einstellen lassen und mir seitdem unschätzbare Dienste leistet. Neulich hat er mich bei einem Ausfall, den die Dänen machten, und bei dem ich in wirkliche Gefahr gerieth, herausgehauen, daß die ganze Armee davon spricht. Ich habe ihn zum Sergeanten befördert und er kommt fast nicht mehr von meiner Seite. Er ist der famoseste Reiter, den ich kenne und dabei der wunderlichste Kerl von der Welt. Ich vermuthe manchmal, daß er seinen Vater erschlagen, oder sonst ein gräuliches Verbrechen auf dem Gewissen hat. Zu einem Kameraden hat er einmal geäußert, er sei unserer Familie auf Tod und Leben verpflichtet; ich vermuthe, daß er einer der unzähligen Clienten Ihres verstorbenen Gatten gewesen ist. Er nennt sich Konrad und Niemand weiß, wie er sonst heißt, oder woher er stammt. Können Sie mir über diesen seltsamen Vogel Auskunft geben?

Ich beantwortete diesen Brief sofort. Konrads That erwähnte ich natürlich nicht. Ich sagte nur, daß der Mann bei uns gedient habe. Herbert könne sich in jeder Beziehung auf ihn verlassen; doch möge er vermeiden, den scheuen Menschen

durch Fragen vollends einzuschüchtern, am besten werde er thun, sich nicht merken zu lassen, daß wir von seinem Aufenthalt unterrichtet seien. Jedenfalls aber bäte ich dringend, den Mann auf keinen Fall aus den Augen zu verlieren und mir von Zeit zu Zeit über ihn weitere Mittheilung zu machen.

Diese weitere Mittheilung ließ lange auf sich warten. Die Schlacht von Fridericia war geschlagen, der Waffenstillstand war proclamirt. Ich wußte, daß Herbert den Dienst und die Freiheitsschwärmerei quittirt hatte, als reuiger Sohn in die Arme seiner Eltern zurückgekehrt war und auf dem Parquett der Berliner Salons in Frack und weißen Glacès Buße that für seine schleswig-holsteinschen Extravaganzen. Was aber war aus Konrad geworden? Ich schrieb wieder und wieder an Herbert. Endlich kam eine Antwort. Er habe so lange gezögert, da er an mich nicht schreiben könne, ohne die peinlichste Episode seines Lebens zu berühren, an die er sich jetzt, selbst nach so langer Zeit — es waren kaum drei Monate seitdem vergangen! — nur ungern erinnern lasse. Auch hätte er mir am liebsten verschwiegen, was er nun freilich, da ich so in ihn dringe, mir in Betreff meines Portégés mitzutheilen gezwungen sei. Der arme Mensch sei in der Nacht vom 5. auf den 6. Juli gefallen. Er selbst habe ihn mit gespaltetem Schädel vom Pferde sinken sehen, doch sei das Getümmel zu groß gewesen, und er wisse nicht, was aus dem Leichnam geworden. Vermuthlich sei derselbe in die Hände der Dänen gefallen.

Dieser Brief stimmte mich sehr ernst. Für den Mann selbst hätte ich mir kein besseres Ende denken können, als den Tod für eine große und gute allgemeine Sache, nachdem er in eigner Sache durch eine That des Wahnsinns seine Ehre so schlimm befleckt hatte. Ja, in diesem Sohne des Volkes, dem niedrig geborenen, unter Kümmernissen aller Art herangewachsenen, in jeder Weise mißhandelten und gehudelten, hatte ein tiefes, starkes Gefühl für Ehre und Recht gelebt, das sich wohl einmal von dem heißen Herzen verwirren lassen, aber niemals und durch nichts auf die Dauer unterdrückt werden konnte. Seine Rechnung war abgeschlossen, und, wenn es nach mir ging, so hatte er seine Schuld reichlich bezahlt. Aber das Mädchen, das er so heiß geliebt? Wie sollte ich ihr die schlimme Kunde mittheilen? In meiner Noth fiel mir ein, es sei trotzdem eine Möglichkeit, daß Konrad

noch lebe und daß man die Pflicht habe, gründliche Nachforschungen anzustellen. Ich that es. Ein höherer Offizier in der schleswig-holsteinschen Armee, ein Jugendfreund meines Gatten, an den ich mich wandte, nahm sich der Sache mit der liebenswürdigsten Bereitwilligkeit an; aber er war nach einigen Wochen gezwungen, mir die Aussage des Vetters zu bestätigen. Leute, die er abgehört, Kameraden Konrads, hatten ihn für todt auf dem Kampfplatze gelassen. Er sandte mir sogar die seitdem veröffentlichten Listen, in welchen ein Sergeant, genannt Konrad, Geburtsort unbekannt, als vor Fridericia gefallen, aufgeführt war. Ich mußte mich entschließen, Bertha zu sagen, was sie doch einmal erfahren mußte.

Daß sich ihr Herz vollständig gewandelt hatte, daß sie sich fortwährend mit dem Bilde des einst so arg Verschmähten innerlich beschäftigte, wußte ich, dennoch hatte ich nicht geglaubt, der Schlag könne sie so hart treffen. Sie war vollständig außer sich, ihr Jammer zerriß mein Herz. Sie klagte sich an, daß sie ihn in den Tod getrieben habe, daß sie seine Mörderin sei. Ich habe nie wieder einen so wilden Ausbruch der Verzweiflung gesehen, als bei diesem Mädchen, dem ich früher die Fähigkeit jeder tieferen Empfindung abgesprochen hatte. Sie lag auf der Erde, raufte sich das Haar, bat, daß man sie tödten möge; sie war wirklich einige Tage am Rande des Wahnsinns. Plötzlich — an einem Morgen — erschien sie vollständig gefaßt und erklärte, Konrad sei nicht todt. Er sei ihr in der Nacht erschienen, schwer verwundet, aber doch lebend, und wenn dies auch keine Erscheinung, sondern nur ein Traum gewesen sein sollte, so sei er doch auf keinen Fall gestorben. Es sei ja auch ganz unmöglich, daß er gestorben sei.

Ich ließ sie ruhig gewähren und hieß auch die Andern, nicht weiter in sie zu dringen; im Stillen verwundert über die dämonische Gewalt, mit welcher jener seltsame Mann die leichtbewegliche Seele dieses Mädchens, so oder so, in Furcht und Liebe, bis über das Grab hinaus an sich zu fesseln gewußt hatte. Der Onkel brummte: der Mensch sah immer aus wie ein Vampyr. Unser Einer glaubt nicht an Vampyre; die Leute aus dem Volke verstehen sich besser darauf.

Der Onkel mochte das leichtsinnige Wort auch gegen Andere ausgesprochen haben. In Kurzem galt es überall in der Runde für eine ausgemachte Thatsache, daß der Konrad

Krüger, der im schleswig-holsteinschen Kriege getödtet sein solle, schon um deswegen gar nicht habe getödtet werden können, weil er überhaupt nie gelebt habe, sondern ein Golem gewesen sei, der sich von Zeit zu Zeit mit warmem Menschenblut auffrischte. Die arme Bertha wisse davon ein Wort mitzusprechen; sie habe das Ungeheuer gezeichnet. Und wenn man sie eines Morgens todt im Bette finde, so werde man auch wohl, ohne lange zu suchen, wissen, wer ihr Blut und ihre Seele geholt habe.

Das ist schändliches, gotteslästerliches Geschwätz, sagte der neue Verwalter. Man muß dem armen Mädchen zeigen, daß nicht alle Menschen so unsinnig und schlecht sind; sie muß ja sonst in ihren jungen Jahren an der Welt verzweifeln.

Der brave Mann nahm sich die Sache der von den Leuten scheu Gemiedenen sehr zu Herzen. Er trug sich einige Wochen mit den verschiedensten Mitteln, dem Mädchen Ehre und Reputation, wie er sich ausdrückte, wieder zu verschaffen. Endlich glaubte er das einfachste aufgefunden zu haben, und ging hin und fragte, ob sie sein Weib werden wolle? Herr Müller war ein stattlicher Mann, etwas hölzern und plump, aber durchaus brav und nicht ohne Vermögen. Die Partie war in jeder Beziehung annehmbar, und wer sich so, wie er, über das Vorurtheil der Menge wegsetzen konnte, bewies schon dadurch allein, daß er Herz und Kopf auf dem rechten Flecke hatte. Bertha erkannte das Alles auch vollständig an, wies aber den Antrag mit großer Entschiedenheit zurück. Und wenn Konrad todt wäre, sagte sie, ich würde keinen Andern heirathen; ich würde ja keine ruhige Minute haben.

Dabei blickte sie so seltsam, und sprach so geheimnißvoll, als stände Jemand hinter ihr, der nicht hören dürfe, was sie sage, und vor dem sie doch keine Geheimnisse haben könne. Glaubte sie auch an die Vampyrsage? es blieb kaum eine andere Annahme übrig. So viel war sicher: für sie lebte Konrad; für sie handelte es sich nur darum: wann er zurückkäme. Unterdessen bereitete sie sich nach bestem Gewissen darauf vor, indem sie, eins nach dem andern, die hübschen Kleider bei Seite that, an welche sie nun schon so lange Jahre gewöhnt war, und sich dafür solche vom einfachsten Schnitt und Stoff zurecht machte. Auch das schwarze Flortuch, das ich ihr selber arrangirt hatte, bat sie mich, mit einem aus Wolle

vertauschen zu dürfen. So werde ich ihm besser gefallen, sagte sie; ich muß mich ja meines Putzes schämen, wenn ich seine Sachen ansehe.

Diese Sachen betrachtete sie als heilige Reliquien, sie säuberte und putzte beständig daran und ließ sie eines Tages in einen andern Raum bringen, da es in dem, wo sie bisher gelegen, zu feucht und zu kalt sei. Sie sprach es nicht aus, aber ich bin überzeugt, es war dabei ein Aberglaube im Spiel; vielleicht, daß es Konrad, wo er auch immer sei, weniger kalt habe, wenn seine zurückgebliebenen Kleider in einem warmen Zimmer aufbewahrt würden.

Armes Kind, dachte ich, Dein Bräutigam liegt da oben in der dänischen Erde, und die Erde ist nun hart gefroren und die Schneeflocken wirbeln darüber hin und hüllen ihn und Alle, die mit ihm gefallen, in ein spätes Leichentuch!

Und so trat ich an einem hellkalten Januarnachmittag vor die Hausthür, nach den Kindern zu sehen, die, in ihre Pelzchen gehüllt, seit einer Stunde auf dem Hofe spielten. Ich hatte im Zimmer ihren lauten Jubel gehört, und sie deshalb länger als sonst wohl draußen gelassen. Plötzlich waren sie still geworden und das hatte mich aufgeschreckt.

Da standen sie in einiger Entfernung um einen Bettler, der eben auf den Hof gekommen sein mochte. Der Diener hatte die Kinder allein gelassen; der Mann sah nichts weniger als vertrauenerweckend aus, ich ging mit raschen Schritten auf die Gruppe zu, schon von ferne die Kinder bei Namen rufend. Sie kamen nicht, ich sah, daß Ada, die sonst die Schüchternheit selbst war, den fremden Mann bei der Hand festhielt und sich augenscheinlich Mühe gab, ihn nach dem Hause hin zu ziehen, während Emilie und Otto jetzt voraus sprangen: Mama! Mama! er ist wieder da; er will uns wieder ein Vogelbauerchen machen; er will mich wieder auf dem Hottepferd reiten lassen!

War es möglich? war dieser Mann in dem schäbigen Soldatenmantel, dieser elende einarmige Krüppel, dem Krankheit und Hunger aus dem verwüsteten, fürchterlich entstellten Gesichte blickten, — war das wirklich Konrad?

Und wie ich noch, vor Schrecken wie festgebannt, dastehe, kommt eine Gestalt, die gleich nach mir aus der Hausthür getreten war, an mir vorüber und stürzt mit einem wilden Freudenschrei dem Krüppel an die Brust, der sie mit seinem

einen Arm umfängt und sein bärtiges Haupt weinend auf ihre Schulter sinken läßt.

Meine Geschichte ist aus, denn, wenn ich Ihnen erzählen wollte, wie sich der kühne Mann aus der dänischen Gefangenschaft gerettet, wie er auf dem weiten Wege hierher mehr als einmal vor Krankheit und Schwäche liegen geblieben ist und zu sterben geglaubt und sich dann immer wieder aufgerafft und endlich bis zu uns geschleppt hat, um aus meinem, um aus Bertha's Munde zu hören, daß ihm die Blutschuld, die er in einer Stunde des Wahnsinns auf sich geladen, nun vergeben sei — wollte ich Ihnen das Alles erzählen, würde ich heute Abend nicht mehr zu Ende kommen. Im Dorf hat man dem Konrad seine That nicht vergessen, aber man findet es zweckmäßig, beide Augen zuzudrücken, denn er ist auf dem Bauernhof, den er sich im Anfang mit meinem Gelde gekauft, durch eisernen Fleiß, weise Sparsamkeit und sein großes ökonomisches Talent einer der wohlhabendsten Leute im Dorfe geworden, der eine bedeutende Ackerwirthschaft musterhaft verwaltet, und an dessen Thür kein Nothleidender je vergebens pocht. Die Gerichte haben ihn unbehelligt gelassen; wo kein Kläger ist, ist eben auch kein Richter. Bertha hat am wenigsten Ursache, sich über ihn zu beklagen. Er liebt sie noch, nachdem ihnen sechs schöne Kinder erblüht sind, mit der ganzen Leidenschaft seiner starken wilden Seele. Sie ist vollkommen glücklich, und wenn der Dämon der Eifersucht in ihm sich wieder einmal aufbäumt — was allerdings von Zeit zu Zeit noch geschieht — dann hebt sie die Arme gleichzeitig und führt die Hände in einer eigenthümlichen, unendlich anmuthigen Weise nach den Seiten des Kopfes, so daß sie mit den Fingerspitzen das schwarze Tuch, das sie stets trägt, rechts und links berührt. Ich selbst habe die Geste einmal gesehen, und die Wirkung beobachtet, die sie auf den Mann ausübt. Eine tiefe Gluth schoß in sein Gesicht; er beugte das Haupt und wollte sich entfernen, als seine Frau ihm nacheilte, ihn mit den Armen umschlang, und mit einem herzlichen Kuß die so schnell herbeigeführte Versöhnung besiegelte. —

Die muntere Gesellschaft um den runden Tisch war, während die verehrte Frau also erzählte, stiller und stiller geworden. Einer nach dem Andern war aufgestanden und leise herangetreten, zuletzt hatten sich Alle, aufmerksam horchend, um uns gruppirt. Jetzt, als die Erzählerin schwieg, ging

eine Bewegung durch die Gruppe; der lange Lieutenant von Prinzhelm seufzte tief und sagte: Auf Ehre, ein süßes Weib, ein famoses Weib, wenn sie auch jedesmal grausam stolz und spröde thut; aber der Mensch, der Konrad, ist, trotz Allem, was Sie ihm nachrühmen, ein sündhaft häßlicher und ganz desperater Kerl, und sein kleines reizendes Weib hat mir immer in der Seele leid gethan. Sie haben ihn viel zu milde behandelt, gnädige Frau; wahrhaftig das haben Sie.

Das müssen Sie nun schon der Mama zu gute halten, sagte Otto lachend. Sie macht es mit allen Menschen gerade, wie sie es mit uns Kindern machte, wenn wir unartig waren. Erst wollte sie zornig sein und eine Strafpredigt halten und dann besann sie sich und dachte: die armen Dinger! das will sich doch austoben! und gab uns einen Kuß und ließ uns wieder laufen.

Ja, ja, sagte Emilie; Mama ist eine unverbesserliche Idealistin.

Und sie hat auch diesmal, wie gewöhnlich, allzu rosa gemalt, meinte Ada.

Die Dame hatte, in ihren Fauteuil zurückgelehnt, und mit den guten, geistvollen Augen von Einem der Sprechenden zum Andern blickend, ruhig dagesessen. Jetzt wandte sie den Kopf ein wenig zu mir und sagte mit schalkhaftem Lächeln: Hören Sie wohl! das ist die Strafe für meine Vermessenheit! Ich habe Euch Poeten getadelt, daß Ihr die Wahrheit nicht sagen mögt; jetzt machen mir meine eigenen Kinder denselben Vorwurf. Nehmen Sie um Himmelswillen die Farben nicht noch heller, wenn Sie — und das können Sie ja doch nicht lassen — die Geschichte weiter erzählen.

Ich werde sie, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, genau so weiter erzählen, wie ich sie von Ihnen gehört habe, sagte ich.

Ende.

Deutsche Pioniere.

Erstes Capitel.

An einem Vormittage im Monat April des Jahres 1758 herrschte in dem Hafen von New-York ein besonders reges Leben. Trotz des bösen Wetters, das mit dickem Nebel und Sprühregen schon ein paar Tage angehalten hatte und eben jetzt wieder aus grauen, tiefziehenden Wolken einen Guß über die Menge schüttete, standen am Quai dichte Gruppen und schauten nach einem großen Dreimaster aus, der schon ein paar Tage auf der Rhede gelegen und jetzt in geringer Entfernung vom Damm auf dem bewegten Wasser vor seinen Ankern schaukelte. Von dem Top des Schiffes wehte die holländische Flagge, aber die Waare war deutsch: Auswanderer, ihrer vierhundert oder auch fünf; man wußte es nicht so genau, denn vorhin waren vorläufig nur die Männer an's Land gesetzt worden, um dem König von England auf dem Stadthause zu huldigen. Der Zug war schon seit einer Stunde vorbeipassirt und die große Menge war ihm gefolgt. Viele waren aber auch zurückgeblieben, oder absichtlich später gekommen, um sich einen guten Platz für den interessanteren Theil des Schauspiels zu sichern. Denn erst, wenn der Zug aus dem Stadthause zurückgeführt war, konnte die eigentliche Ausschiffung beginnen, ein verhältnißmäßig einfaches Geschäft für die, welche die Fahrt bezahlt hatten, ein sehr verwickeltes für die anderen, welche warten mußten, bis sich Jemand fand, der für sie bezahlte.

Es hieß, die Zahl dieser Unglücklichen sei diesmal sehr groß. Das Schiff hatte schon im Herbst des vergangenen Jahres Rotterdam verlassen, aber unterwegs wegen schwerer Havarie, die es im Kanal gehabt, Southampton anlaufen und dort überwintern müssen. Solche Verzögerungen aber beraubten erfahrungsmäßig die Armen und Aermeren unter den Auswanderern ihres letzten Zehrpfennigs, und brachten

selbst solche, welche nicht mittellos an Bord gekommen waren, nach und nach in die Gewalt des Schiffscapitäns, oder vielmehr des Rheders, als dessen General-Bevollmächtigter der Capitän fungirte. Konnte er doch jetzt die Rechnung über oft nie geleistete Dienste und nie gelieferte Dinge und für Auslagen, die er nie gehabt, so lang machen, wie er wollte, und sonstige nachträgliche Bedingungen stellen, wie sie ihm gut dünkten! Das Geschäft sollte in diesem Falle besonders vortheilhaft gewesen sein. Die größere Menge der Auswanderer waren keine armen, bereits halb verhungerten Schelme aus der Pfalz gewesen, sondern derbe Landleute aus Norddeutschland, welche die Schandwirthschaft der Franzosen unter Soubise mehr, als eigentliche materielle Noth vertrieben. Es waren ihrer sogar Einige noch im Winter von England nach Hause zurückgekehrt, nachdem durch die Schlacht von Roßbach die Angelegenheiten im Vaterlande eine bessere Wendung genommen; Andere hatten nicht wieder zurückgewollt, die Meisten aber wohl nicht mehr zurück gekonnt, nachdem sie, was sie hatten, während des langen Aufenthalts in dem fremden Lande verthan und verzehrt. Und nun war, um das Unglück voll zu machen, eine selbst für diese Zeit unverhältnißmäßig lange und beschwerliche Fahrt über den Ocean dazugekommen. Da war es denn sehr begreiflich, wenn über die Hälfte der Passagiere keine volle Zahlung leisten konnte, und nun zum Lohnverkauf ausgeboten werden mußte, wie gestern bereits in der „Gazette“ und im „New-Yorker wöchentlichen Journal“ gestanden, und heute von dem Marktrufer an den Straßenecken ausgeschrieen und ausgetrommelt war.

So erzählte man sich in den Gruppen auf dem Quai, die zum größeren Theil aus Leuten bestehen mochten, welche sich an dem Kauf betheiligen wollten. Wenigstens bemerkte man unter den Stadtleuten auffallend viele Farmer in ihren unförmlichen Röcken von selbstgesponnenem Zeuge und mit Pfundsporen an den plumpen Stiefeln, welche wohl zu keinem anderen Zweck den beschwerlichen Weg in die Stadt gemacht hatten, als um nachzusehen, ob sich unter dem Gesindel nicht ein brauchbarer Bursch oder eine rüstige Magd auftreiben lassen sollte.

„Die Gentlemen hätten auch besser gethan, zu Hause zu bleiben,“ sagte ein winziges Kerlchen, das in einer größeren Gruppe stand; „ich will mein Bügeleisen auffressen und

nicht Samuel Squenz heißen, wenn sie aus den mit Haut überzogenen Skeletten, die vorhin hier vorbeigezogen sind, auch nur einen einzigen ordentlichen Ackerknecht herausfüttern."

„Habt Ihr sie gesehen?" fragte ein Anderer, der eben herantrat.

„Ob ich sie gesehen habe!" erwiederte Samuel Squenz, „wir Alle haben sie gesehen; ich sage Euch, Nachbar, wenn sie aus dem Grabe kämen, nachdem sie vier Monate darin gelegen, sie könnten nicht mehr Knochen und weniger Fleisch haben. Freilich, vier Monate im Grabe und vier Monate auf dem Holländer da — das wird wohl so ziemlich auf eines herauskommen."

„Die armen Teufel," sagte der Andere.

„Ach was, arme Teufel!" rief ein Herr, der sich durch eine größere Perrücke, gewähltere Tracht, dicke, rothe Hängebacken und einen etwas deutschen Accent von seiner Umgebung auszeichnete: „arme Teufel! was thun sie hier! was wollen sie hier! können sie nicht bleiben, wo sie waren. Was sollen wir mit den Hungerleidern und Schuften, die uns nichts in's Land bringen als die schmutzigen Lumpen, mit denen sie behangen sind."

„Und das Schiffsfieber, Gott soll uns bewahren," rief Samuel Squenz; „ich habe mir Nase und Mund zugehalten, als das Gewürm vorhin an uns vorüberging."

„Es ist eine Sünde," meinte ein Dritter.

„Es ist eine Schande," brummte ein Vierter.

„Darum habe ich immer gesagt," fuhr der Herr mit den rothen Hängebacken fort: „wir sollten es machen, wie die zu Philadelphia, welche schon vor dreißig Jahren auf jeden importirten Dutchman ein Kopfgeld von vierzig Schillingen gelegt haben, wie auf einen Neger. Aber da predigt man, und predigt tauben Ohren. Nun, ich will mir die meinen, dieser Schufte wegen, nicht naß regnen lassen. Guten Tag, Gentlemen!"

Der Dicke berührte den dreieckigen Hut, verließ aber nicht den Platz, sondern ging mit gravitätischen Schritten bis an den Rand des Quais und schaute nach dem Schiffe aus, das jetzt den Anker gehoben hatte und langsam mit der Fluth herantrieb.

„Es ist eine Sünde," sagte der Dritte.

„Es ist eine Schande," sagte der Vierte.

„Nämlich von Mr. Pitcher, so zu sprechen," rief Jemand, der die letzten Worte des Davongehenden gehört hatte und nun herantrat.

„Wie meint Ihr das, Mr. Brown?" fragte Samuel Squenz, ehrerbietig seine Pelzmütze lüftend.

„Nun, ist es keine Schande," sagte Mr. Brown, ein kleiner, alter, hagerer Herr, welcher sehr lebhaft sprach und während des Redens viel mit seinen mageren Aermchen gesticulirte; „ist es keine Sünde und Schande, wenn Jemand in dieser schnöden Weise von seinen Landsleuten spricht! Oder ist dieser Mr. Pitcher nicht etwa eben so gut oder so schlecht, wie die armen Teufel da auf dem Schiffe? Sind seine Eltern nicht im Jahre 1710, als Robert Hunter Gouverneur war, mit der großen Pfälzer Einwanderung nach New-York gekommen? und waren brave, ehrliche Leute, die ich wohl gekannt habe, und die es sich haben sauer werden lassen und ehrlich und redlich zu ihrem spätern Wohlstande hinaufgearbeitet und etwas Besseres verdient haben, als daß dieser ihr Sohn, den ich barfuß hier in den Straßen habe umherlaufen sehen, ihrer so gar vergißt und ihr Andenken schmäht, und sich aus einem deutschen Krug in einen englischen Pitcher umgetauft hat. Pitcher fürwahr! Der alte Krug, denke ich, war aus besserem Thon, als dieser junge, englische Pitcher, der auf die Einwanderung schimpft und dabei mit den holländischen Zielverkoopers unter einer Decke steckt und mit Menschenfleisch handelt, wie Ihr, Nachbar Flint, mit Ochsenfleisch und Ihr, Nachbar Bill, mit Käse und Butter."

Der alte Mann stieß seinen Bambusstock zornig in den nassen Boden.

„Es ist eine Sünde," sagte Nachbar Flint.

„Es ist eine Schande," sagte Nachbar Bill.

„Nun, mit Eurem Verlaub, Nachbarn," sagte Samuel Squenz, „ich will den Mr. Pitcher nicht loben, obgleich er bei mir arbeiten läßt, denn seinen Vater muß man schließlich ehren und wäre es, Alles in Allem, nur ein erbärmlicher Dutchman gewesen; und mit den Zielverkoopers und Menschenmaklern will ich nun gar nichts zu thun haben und Gott möge es dem Mr. Pitcher verzeihen, wenn er sich wirklich mit einem so gottlosen Gewerb befaßt; aber so Unrecht kann

ich denen doch nicht geben, welche die Einwanderung ein öffentliches Aergerniß und eine Schädigung des Gemeinwohls nennen. Dies Gesindel nimmt uns das Brod vor dem Munde weg, um es in seine hungrigen, ungewaschenen Mäuler zu stopfen, während es zu dumm und zu faul ist, einen Schilling zu verdienen."

„Seht Ihr den Mann da, hart am Rande des Quai, dicht neben Mr. Pitcher?" sagte Mr. Brown.

„Den jungen Farmer?"

„Denselben. Wie gefällt er Euch?"

„Es ist ein stattlicher, junger Mann, obgleich ich den Schnitt seines Rockes nicht loben möchte."

„Nun wohl, dieser junge Mann ist auch ein Deutscher, heißt Lambert Sternberg, wohnt am Canada-Creek und ich habe eben hundert Pfund auf meinem Comptoir in seine Hand gezahlt und ein neues Geschäft über andere hundert Pfund mit ihm abgeschlossen: Theer und Schiffsharz, so er diesen Herbst ultimo Oktober an meinen Cor ı pondenten in Albany für meine Rechnung zu liefern hat."

„Ist es möglich!" sagte Samuel Squenz, „ja, ja, es giebt Ausnahmen!"

„Gar keine Ausnahme," erwiederte Mr. Brown eifrig. „Der Bruder des Lambert Sternberg da ist Pelzjäger und steht mit meinem Nachbar Squirrel, dem Kürschner, schon seit sechs Jahren in geschäftlicher Verbindung, die für beide Theile vortheilhaft ist, und so wohnen am Canada-Creek und am Mohawk und am Schoharie als Farmer, Waldbauern und Trapper Dutzende, ja Hunderte von tüchtigen Leuten, die so reines, deutsches Blut in den Adern haben, wie Ihr und ich englisches, und die sich dort zu Wohlstand heraufgearbeitet, und denen es noch besser gehen würde, wenn ihnen die Regierung, anstatt sie auf jede Weise zu schützen und zu fördern, nicht noch Hindernisse aller Art in den Weg legte. Jetzt hat der junge Mann da die weite Strecke her nach New-York kommen müssen, für sich und seine Nachbarn ein Recht auf die Tannen, so auf seinem Grund und Boden wachsen, zu erstreiten, ein Recht, das klar war wie die Sonne; und doch mag Gott wissen, was daraus geworden wäre, hätte ich mich nicht in's Mittel gelegt und dem Gouverneur bewiesen, daß man ein Land, welches man einmal den Indianern und sodann der Regierung abgekauft, nicht von dem ersten

besten Schwindler, der sich dazwischendrängt und einen fingirten Besitztitel geltend macht, zum dritten Mal zu kaufen brauche."

Mr. Brown hatte sich in großen Eifer gesprochen und der größte Theil seiner Zuhörer, deren Augen zwischen dem Sprecher und dem jungen Landmann am Rande des Quai hin- und herwanderten, schien überzeugt; nur Samuel Squenz, der Schneider, wollte sich nicht zufrieden geben und schrie mit seiner quäkenden Stimme:

„Was beweist Ihr damit, Mr. Brown, als daß diese Schelme uns noch das Land wegschlucken, auf das wir und unsere Kinder und Kindeskinder einzig und allein Anspruch haben? Und da soll Einer nicht von Schädigung des Gemeinwohls sprechen! ich möchte wissen, wie man das anders nennen soll!"

„Eine Kräftigung," rief Mr. Brown, „eine Kräftigung und Festigung des Gemeinwohls, das wäre das rechte Wort. Oder ist es nicht ein Segen für uns Alle, daß da draußen an der äußersten Grenze diese armen Deutschen sich angesiedelt haben und, will es Gott, weiter ansiedeln werden, die in beständigem Kampf mit unsern Erbfeinden, den Franzosen, liegen und denen wir es zu danken haben, daß Ihr und ich und wir Alle hier in New-York ruhig unsern Geschäften nachgehen können? Als Capitän Belletre im vergangenen Herbst mit seinen schuftigen Franzosen und Indianern in's Mohawk-Thal einfiel, wer hat da verhindert, daß er nicht bis Albany und Gott weiß wie weit vordrang? Wir nicht, denn wir haben uns vor zwei Jahren Fort Oswego nehmen lassen: und General Abercrombie, der in Albany commandirt, hatte bis zum Oktober, wo Belletre kam, nichts, aber auch gar nichts für die bedrohten Punkte gethan. Wer hat es verhindert, frage ich? Die Deutschen, die sich, unter Anführung ihres wackern Hauptmanns Nikolaus Herckheimer, gewehrt haben, so gut sie konnten, und trotzdem vierzig Todte gehabt haben und hundert und zwei, die in Gefangenschaft geschleppt sind, von den 50,000 Dollars Schaden, welchen die Diebe und Mordbrenner außerdem angerichtet, gar nicht zu sprechen. Das ist eine Schädigung des Gemeinwohls, Mr. Squenz, über die Ihr gelegentlich einmal nachdenken könnt, Mr. Squenz, und damit Gott befohlen."

Der cholerische alte Herr hatte sich so in Zorn ge-

sprochen, daß er trotz des Regens nicht nur den Hut, sondern auch die Perrücke abnahm und sich den kahlen Schädel mit dem Tuche wischen mußte, wie er jetzt von der Gruppe weg nach dem jungen deutschen Landmann trippelte, der noch immer auf derselben Stelle am Quai stand und nach dem Schiff schaute. Jetzt, als der alte Herr zu ihm trat und ihm auf die Schulter klopfte, wandte er sich um mit dem Ausdrucke Jemandes, der jäh aus einem Traum erweckt wird. Aber es konnte kein freundlicher Traum gewesen sein. Auf dem schönen, braunen Gesicht lag ein Zug tiefer Trauer und tief traurig blickten die großen, blauen, guten, deutschen Augen.

„Ach, Mr. Brown," sagte der junge Mann, „ich glaubte, Ihr wäret längst nach Hause gegangen."

„Während ich zehn Schritte hinter Euch stehe und mir um Eurethalben die Lunge ausspreche. Aber so seid Ihr Deutschen! Dreinschlagen, wenn es zum Aergsten kommt, das könnt Ihr; aber für Euch reden, Eure Rechte geltend machen gegenüber den Tröpfen, die Euch über die Achsel ansehen und die Achsel über Euch zucken, — das könnt Ihr nicht, das überlaßt Ihr Anderen."

„Was hat es denn gegeben, Mr. Brown?" fragte der junge Mann.

„Was es gegeben hat! Die alte Geschichte: ich bin wieder einmal für Euch Schlafmützen in's Feuer gegangen, ich alter Narr. Denkt Euch — aber ich habe mich für heute Morgen gerade genug geärgert, um heute Abend mit Sicherheit auf einen Kolikanfall rechnen zu können. Und dies Wetter dazu; der Teufel hole das Wetter und die Deutschen! Kommt, Mr. Lambert! kommt!"

Und der alte Herr trippelte ungeduldig von einem Fuß auf den anderen.

„Ich möchte gern noch etwas bleiben," sagte Lambert zögernd.

„Ihr habt gar keine Zeit zu verlieren, wenn Ihr mit dem Albany-Boot fort wollt; es geht um drei Uhr. Und Euer Pferd wolltet Ihr auch noch beschlagen lassen."

Lamberts Augen wandten sich von dem Schiffe, das jetzt ganz nah an den Quai herangekommen war, zu seinem Geschäftsfreund, und von diesem wieder nach dem Schiff.

„Wenn Ihr erlaubt," sagte er.

„Macht, was Ihr wollt," rief der alte Herr, „seht Euch Eure Landsleute an und verderbt Euch den Appetit zum Mittage. Oder kauft Euch einen jungen Bengel, der Euch die Haare vom Kopfe frißt, oder eine hübsche Dirne, die zu Hause nicht gut thun wollte, und natürlich für Euch gut genug ist, oder lieber gleich zwei, damit Euer Bruder Konrad nicht leer ausgeht; thut, was Euch beliebt; aber laßt mich nach Hause. Wir speisen um zwölf, und Mrs. Brown hat es gern, wenn man pünktlich ist; guten Morgen!"

Mr. Brown hielt mit seinem Bambusstock den Hut fest, welchen ihm der Wind zu entführen drohte, und trippelte davon, in dem Augenblick, als ein dumpfer Lärm vom Broadway her das Zurückkommen der Auswanderer verkündete.

Zweites Capitel.

In die verregneten, mißmuthigen Gruppen auf dem Quai kam neues Leben. Man stellte sich auf die Fußspitzen und blickte eifrig nach der Ecke des Broadway, wo der Zug eben sichtbar wurde; Viele liefen ihm auch entgegen, Andere wieder drängten nach der Stelle, wo das Schiff anlegen sollte, und von welcher es jetzt nur noch so weit entfernt war, daß man bereits die Seile hinüberwarf. Lambert, der noch immer am äußersten Rande stand, sah sich von einer dichten Menge umgeben und auf seinem Platze festgehalten, welchen er nun gern einem Andern geräumt hätte, dessen Auge und Herz besser gegen den Anblick äußersten menschlichen Elends gewaffnet war.

Und das Verdeck des Schiffes, welches er jetzt unmittelbar vor sich und unter sich erblickte, war die Stätte solches Elends. Schon von Weitem hatte das wüste Durcheinander von Waarenballen, Fässern, Koffern, Kisten, Körben, die zu Bergen aufgethürmt waren, und zwischen denen die Gestalten von Frauen und Kindern herumirrten, ihn mit traurigen Empfindungen erfüllt. Aber sein Herz zog sich zusammen und

der Athem stockte ihm in der Brust, als deutlicher und deutlicher, und jetzt aus nächster Nähe Schreien und Keifen, Weinen und Wimmern der Unglückseligen an sein Ohr schlug; als sein Blick von einer Jammergestalt zur anderen schweifte, und überall, überall auf todesbleiche, von Hunger und Krankheit entstellte Gesichter traf, aus deren tiefgesunkenen Augen dumpfe Verzweiflung oder wahnsinnige Angst ihn fürchterlich anstierten. Wie sie da in Gruppen standen, regungslos, als hätten sie jede Kraft, jeden Trieb zum selbstthätigen Handeln eingebüßt, die Köpfe vorgestreckt, furchtsamen Schafen gleich, die der Metzgerhund bis an die Thür des Schlachthauses gehetzt hat! wie sie dort sich hasteten und eilten und zwischen den Kisten und Kasten kramten und gierig ihre ärmliche Habe zusammenrafften! und auf einer anderen Stelle wieder in wüstem Zank und Streit sich die Bündel wegrissen und einander mit den Knochenhänden bedräuten, bis der Super-Cargo dazwischenfuhr und sie mit Scheltworten und Stößen und Schlägen auseinandertrieb! Lambert konnte das Entsetzliche nicht länger ertragen; er drängte zurück, die ihn jetzt wie eine Mauer umgebende Menge zu durchbrechen, als ein letzter Blick, den er, widerwillig nur, über das Verdeck schweifen ließ, auf eine Gestalt traf, die ihm bisher entgangen war, und er, wie vom Blitz getroffen, stehen blieb.

Unmittelbar vor ihm lehnte an einem hochgethürmten Haufen Waarenballen ein junges, großes, schlankes Mädchen. Sie hatte den rechten Arm gegen den Ballen und den Kopf auf die Hand gestützt, der andere Arm hing schlaff herab. Ihr Gesicht, das er nur von der einen Seite sehen konnte, war so mager und so bleich, daß die lange, schwarze Wimper des gesenkten Auges sich seltsam scharf darauf abzeichnete. Das glänzend dunkle Haar war in zierlichen Flechten vielmals um den Kopf gewunden, und der Anzug, obgleich ärmlich und fadenscheinig genug, war geschmackvoller und weniger bäuerisch, als die Kleidung der übrigen Frauen, von denen sie sich durch den Ausdruck ihres Gesichts ganz und gar unterschied. Lambert konnte keinen Blick von diesem Gesichte wenden, als ob ein mächtiger Zauber ihn gefangen hielte. Er hatte etwas so Schönes nie gesehen, nie geglaubt, daß etwas so Schönes je könne gefunden werden. Athemlos fast, ohne zu wissen, was er that, ja vergessend, wo er war, starrte er die Fremde an wie eine überirdische Erscheinung,

bis sie mit traurigem Kopfschütteln den aufgestützten Arm ebenfalls sinken ließ, und, sich langsam um die Waarenballen, an welchen sie gelehnt hatte, herumbewegend, seinen Blicken entschwand.

In demselben Augenblicke ertönte lautes Geschrei und Getrommel hinter ihm auf dem Platze, und Gejohle und Gepfeife. Die Menge drängte und stieß vorwärts und wurde wieder zurückgedrängt und gestoßen, denn die Constabler, welche den Zug der Auswanderer begleiteten, hatten schon auf dem ganzen Wege durch die Stadt ihre Noth mit dem Pöbel gehabt, und mußten jetzt, wo sie, bei dem Uebergang auf das Schiff, die auf dem Quai dicht zusammenstehende Menge passiren mußten, ihre ganze Autorität aufbieten und ihre Stäbe rücksichtsloser schwingen. So kam es, daß Lambert über die lebendige Mauer vor ihm nur hier und da ein bleiches, verhärmtes Gesicht der armen Auswanderer erblickte, bis sie das schmale Laufbrett passirt hatten, und das Verdeck des Schiffes betraten. Hier nun begannen die Zurückgekommenen alsbald nach ihren Frauen und Kindern zu suchen und zu rufen, die ihrerseits die mühsam eroberte Habe nicht wieder fahren lassen, und doch auch so schnell als möglich zu den Männern gelangen wollten. Ein gräulicher Wirrwarr entstand, der durch die Schiffsleute, welche rücksichtslos in die Menge hineinfuhren und mit Schlägen und Stößen sich Platz schafften, noch vermehrt wurde, und seinen höchsten Grad erreichte, als jetzt die auf dem Quai, den dicken Mr. Pitcher voran, in dichten Haufen sich hinterher drängten und jenen, welche mit ihren Bündeln und Packen vom Schiffe wollten, den Weg versperrten. Die Männer schrieen, die Weiber heulten, die Kinder wimmerten dazwischen, der Capitän und die Matrosen wetterten und fluchten, die Constabler schwangen ihre Stäbe — es war ein entsetzliches Chaos, in welchem Lamberts angstvolle Blicke nur immer nach dem armen Mädchen spähten, das so einsam und verlassen und so still und geduldig in den Lärm, der sie umbrauste, geschaut. Und jetzt, da er ihre Gestalt — diesmal an dem äußersten vorderen Ende des Verdeckes — wieder auftauchen sah, hielt es ihn nicht länger. Ohne sich weiter zu besinnen, schwang er sich von dem Rand des Quais mit einem mächtigen Sprunge an Bord des Schiffes und arbeitete sich mühsam nach der Stelle hin, wo er sie zuletzt erblickt hatte. Er wußte nicht,

wozu er das Alles that; er hatte keine Ahnung davon, was er dem Mädchen sagen wollte, wenn er bis zu ihr gelangte; — es war, als ob er von unsichtbaren Händen gezogen würde, denen zu widerstehen ganz unmöglich gewesen wäre, und deren Führung er sich daher willig überließ.

Endlich, nachdem er sie wiederholt aus den Augen verloren, und zuletzt schon gefürchtet hatte, er werde sie nicht wiederfinden, kam er plötzlich in ihre unmittelbare Nähe. Sie kniete auf dem Verdeck vor ein paar Kindern — einem Knaben und einem Mädchen von sechs bis acht Jahren — denen sie die schlechten, fadenscheinigen Kleider ordnete, und sprach zu einer Frau, die mit einem ganz kleinen Kinde auf dem Arm daneben stand und fortwährend keifte, bis der Mann herantrat und die größeren Kinder unter Schelten und Fluchen mit sich fortriß. Die Frau folgte ihm, ohne nur einen Blick oder ein Wort des Dankes für die Zurückbleibende zu haben. Die richtete sich langsam in die Höhe und blickte traurig den Davoneilenden nach, dann lief sie hinter ihnen her, band dem kleinsten Kinde ein Tüchelchen, das sie eben selbst noch getragen, um den Hals und schritt langsam nach der Stelle zurück, wo sie von der Familie Abschied genommen. Ihre Miene war noch trauriger, als zuvor; Thränen liefen ihr über die bleichen Wangen.

„Kann ich Dir irgend helfen, Jungfer?“ fragte Lambert.

Das Mädchen hob die dunklen Wimpern, und blickte mit großen, braunen Augen dem jungen Mann prüfend in das gute, ehrliche Gesicht.

„Mir kann Niemand helfen,“ sagte sie.

„Hast Du keine Eltern, keine Verwandten, keine Freunde?“ fragte Lambert; er wußte nicht, wie er den Muth zu der Frage fand.

„Ich habe Niemand, Niemand,“ erwiederte das Mädchen, und wandte sich ein wenig ab, um die Thränen nicht sehen zu lassen, die ihr jetzt in Strömen aus den Augen stürzten.

Auch Lamberts Augen wurden feucht; der Kummer der Aermsten preßte ihm das Herz ab.

„So darfst Du auch wohl das Schiff nicht verlassen?“ fragte er weiter, und als die Unglückliche, ohne zu antworten, noch heftiger weinte: „Halte mich nicht für zudringlich,

gutes Mädchen; aber ich sah Dich schon vorhin so verlassen dastehen, das dauerte mich; und nun sagst Du selbst, daß Du hier allein bist, wo es gewiß nicht gut ist, allein zu sein, und daß Du Niemand hast, Dir zu helfen, und daß Dir Niemand helfen könne. Vielleicht kann ich es doch, wenn Du Vertrauen zu mir fassen wolltest; ich würde gewiß thun, was ich vermöchte."

Das Mädchen hatte, während der junge Mann also sprach, leiser und leiser geweint. Jetzt wandte sie ihm das bleiche Gesicht wieder zu und sagte:

„Ich danke Dir, guter Mann; danke Dir von ganzem Herzen, und der liebe Gott wird Dich für das Mitleid segnen, welches Du mit einem armen, hilflosen Geschöpfe gehabt hast. Aber helfen, ach, das kannst Du wohl nicht. Wer könnte mir helfen! mir von diesem Schiffe helfen!"

Ihr Gesicht nahm einen seltsamen Ausdruck an; sie blickte mit starren Augen über die Brüstung in das Wasser, das an dem Schiffsbuge auf und nieder schwankte. „Für mich giebt es nur einen Ausweg," murmelte sie.

In diesem Momente drängte sich ein Mann fluchend durch die Menge, die ihm nach allen Seiten Platz machte. Es war ein untersetzter, breitschulteriger Gesell mit einer fuchsigen Perrücke und einem brutalen Gesicht, aus dem ein Paar kleiner grüner Augen giftig glitzerten. Er trug eine Art von Schiffsuniform, und zog hinter sich her einen stämmigen Pachter, der halb widerwillig zu folgen schien, und mit dumm glotzenden Augen das Mädchen anstierte, während der in der Uniform an sie herantrat, und, die Beine spreizend, in schlechtem Deutsch rief:

„So, Jungfer Katharine Weise! da hätte ich ja gleich Einen aufgegabelt. Es ist der reichste Farmer auf zehn Meilen in der Runde, wie er selber sagt, und braucht ein tüchtiges Mädchen auf seiner Farm. Vierzig hat er mir schon geboten auf meine bloße Empfehlung hin. Das ist freilich kaum die Hälfte; aber vielleicht giebt er nun doch die ganze Summe, nachdem er Euch selbst gesehen und sich überzeugt hat, daß ich nicht gelogen. Was meint Ihr, Mr. Triller? ist es nicht ein Blitzmädel! werdet Ihr nun blechen wollen, Mann? he?"

Und er schlug dem Pachter auf die Schulter und brach in ein höhnisches Gelächter aus.

„Laßt es fünfundvierzig sein, Capitän," sagte der Pachter, „und ich nehme sie, wie sie geht und steht."

„Keinen Schilling unter neunzig," schrie der Capitän; „keinen Schilling und wenn ich sie selber behalten müßte. Na, sie bleibt gern bei mir; nicht wahr, Jungfrau Katharine? Blitzmädel?"

„Rührt sie nicht an, wenn Ihr nicht den Schädel eingeschlagen haben wollt," schrie Lambert.

Der Capitän wich einen Schritt zurück und stierte wüthend auf den jungen Farmer, den er gar nicht beachtet hatte, und der jetzt plötzlich mit funkelnden Augen und geballten Fäusten vor ihm stand.

„Oho," schrie er, „wer seid denn Ihr? Wißt Ihr, daß ich der Capitän van Broom bin? Wißt Ihr, daß ich Euch sofort in's Wasser werfen lasse, Ihr — wie heißt Ihr denn? was wollt Ihr denn?"

Er war noch einen Schritt zurückgewichen und hatte die letzten Worte in einem viel weniger sicheren Tone gesagt. Es schien ihm offenbar nicht gerathen, so ohne Weiteres mit einem Manne anzubinden, aus dessen Mienen die größte Entschlossenheit sprach, und der ihm augenscheinlich an Körperkraft weit überlegen war.

„Mein Name ist Lambert Sternberg, vom Canada-Creek," sagte der junge Mann; „es leben hier in der Stadt New-York angesehene Bürger, die mich wohl kennen, und was ich will, das werde ich Euch sofort sagen, wenn Ihr die Güte haben wolltet, mit mir ein wenig auf die Seite zu treten."

„Wie Ihr wünscht, wie Ihr befehlt," brummte der Capitän; „kommt!"

„Einen Augenblick," sagte Lambert, und er trat an das Mädchen heran, das blaß und am ganzen Leibe zitternd dastand, und sagte leise, so daß nur sie es hören konnte: „Katharine Weise, willst Du mich zu Deinem Beschützer annehmen und mir verstatten, für Dich zu thun, was in solchem Falle ein ehrlicher Mann für ein hilfloses Mädchen thun muß?"

Eine tiefe Röthe stieg in Katharinens bleichem Gesichte auf; ihre dunklen Augen richteten sich auf den Frager mit einem so seltsamen Ausdruck, daß es ihn bis in's tiefste Herz schauderte; sie wollte etwas erwiedern, aber es kam kein Laut über die bebenden Lippen.

„Erwarte mich hier," sagte der junge Mann.

Er wandte sich zu dem Capitän und ging mit demselben das Verdeck hinauf; der vierschrötige Pachter hatte sich auf die Seite gedrückt; er hatte kein Interesse mehr an dem Handel, nachdem er gesehen, daß sich ein anderer Käufer für eine Waare gefunden, die ihm unter allen Umständen zu theuer war.

„Nun, Mr. van Broom," sagte Lambert, der jetzt den Capitän eingeholt hatte; „ich stehe zu Diensten."

„Ich will verdammt sein, wenn ich weiß, was Ihr wollt!" sagte der Capitän.

„Einfach dies: jenes Mädchen dort, das Ihr Katharine Weise nennt, mit mir vom Schiffe nehmen, und das sogleich."

„Oho," sagte der Capitän; „Ihr habt's eilig! Hat sie Euch gesagt, wie viel sie uns schuldig ist?"

„Nein," sagte Lambert; „aber ich habe, däucht mir, die Summe von Euch vorhin gehört."

„Neunzig Pfund! Herr! neunzig Pfund! Das ist keine Kleinigkeit!" schrie der Capitän.

„Ihr werdet hoffentlich beweisen können, daß Euch das Mädchen so viel schuldet, und dann werdet Ihr mich bereit finden."

Der Capitän blickte den jungen Mann mit seinen Schielaugen grimmig von der Seite an — einer Hyäne gleich, der ein Leopard die Beute abjagt. Er hätte sie gern für sich gehabt, die schöne Beute, aber er war ein viel zu guter Geschäftsmann, um eine solche Chance nicht mitzunehmen. Und die Herren van Sluiten und Compagnie in Rotterdam, und Mr. Pitcher, der jetzt vermuthlich schon im Schiffscomptoir mit dem Buchführer rechnete, hatten doch auch ein Wort mitzureden! So sagte er denn, indem er plötzlich aus dem groben Ton in einen widerlich höflichen verfiel:

„Ob ich es beweisen kann? Ei, mein Herr, wofür haltet Ihr den Capitän van Broom? Bei uns geht Alles genau zu, doppelt gebucht, Herr, bei Heller und Pfennig. Wundert Euch, daß die Summe so groß ist? Will es Euch erklären! Das Mädchen ist die Tochter eines Herrn Weise, der vor acht Tagen gestorben und mit allen Ehren über Bord gekommen ist. Der Herr Weise aber war Prediger in dem Ort, von dem die meisten meiner Passagiere her sind;

er hat sich's unterwegs — ich muß es ihm nachsagen — sauer genug werden lassen mit dem schmutzigen Volk, und über seine Kräfte für sie gethan, als sie in Southampton hungerten und froren, und jetzt unterwegs, wo — unter uns — der Proviant zuletzt ein wenig knapp wurde und das Wasser — Nun, man hat denn doch ein Herz in der Brust, und ich habe dem Herrn Prediger gewillfahrt, wenn er für seine Pfarrkinder zu borgen kam; und so ist es denn geschehen, daß seine Rechnung ein wenig höher gelaufen, als sonst wohl die Regel. Und wenn an dem alten Herrn auch im besten Fall nicht viel zu verdienen war — so blieb doch noch immer das Mädel, für die sich schon ein Käufer finden würde, und so habe ich's riskirt, und ihnen nach und nach hundert Pfund creditirt."

„Ihr sagtet vorhin neunzig."

„Hundert Pfund, bei Gott!" schrie der Capitän, „kommt mit in das Comptoir, da will ich's Euch zeigen schwarz auf weiß. Ihr da, Super-Cargo, paßt mir darauf, daß die diebischen Schufte nichts vom Bord schleppen; und Ihr, Mr. James, geht mir nicht vom Laufbrett weg und behaltet Jean und Jakob bei Euch, und schlaget Jeden zu Boden, der ohne Passirschein vom Schiffe will. Wenn Jemand nach mir fragt, muß er einen Augenblick warten: ich habe mit diesem Herrn zu sprechen. Wollt Ihr mir folgen, Mr. Sternberg?"

Der Capitän öffnete die Thür zu einer niedrigen, aber geräumigen Cajüte, welche auf dem Deck selbst angebracht war. Ein schwärzlicher Kerl mit ungeheuren messingnen Ringen in den Ohren saß eifrig schreibend an einem mit dicken Büchern und Papieren aller Art bedeckten Tisch. Neben ihm stand, den großen dreieckigen Hut auf der Perrücke, und die rothen Hängebacken aufblasend, Mr. Pitcher, und schaute dem Schreibenden über die Schulter.

„Ah," sagte der Capitän, „da seid Ihr ja auch, Mr. Pitcher! das trifft sich charmant. Da können wir die Sache gleich vollständig in's Reine bringen. Dies ist Mr. Charles Pitcher, unser Generalagent für New-York; dies —"

„Habe, glaube ich, bereits die Ehre," sagte Mr. Pitcher, seinen Hut lüftend; „seid Ihr nicht Mr. Sternberg vom Canada-Creek, den ich vor zwei Jahren in Albany traf? Habt doch das Geschäft mit Mr. Brown gemacht? sah Euch vorhin mit ihm auf dem Broadway; nun, andere Leute wollen auch leben. Nicht für ungut, Mr. Sternberg; nicht für un-

gut! Setzt Euch! Was führt Euch diesmal zu uns, Mr. Sternberg?"

„Es ist wegen der Katharine Weise," sagte der Capitän, in dessen Augen der einfache Landmann, mit dem selbst der reiche Mr. Pitcher Geschäfte zu machen wünschte, ein ganz anderes Ansehen gewann. „Ich habe Euch gestern von ihr berichtet, Mr. Pitcher."

Zwischen Mr. Pitcher und dem Capitän fand nun ein kurzes aber eifriges Zwiegespräch statt, von welchem Lambert, da es auf holländisch geführt wurde, nichts verstand. Man mußte indessen wohl darüber einig geworden sein, das Mädchen freizugeben, denn der häßliche Kerl am Pult hatte bereits ein dickes Buch aufgeschlagen und sagte: „Katharine Weise. Folio 470 bis 475, beginnt am 6. September vorigen Jahres zu Rotterdam, läuft bis heute den 15. April 1758, Hafen von New-York, Summa 89 Pfd. 10 Schilling. —"

„Neun und neunzig Pfund!" verbesserte Capitän van Broom.

„Neun und neunzig Pfund," wiederholte der mit den Ohrringen; „es müßte denn sein, daß der Herr auch noch gleich den Mieths-Contract von uns ausfertigen lassen will, zu dem hernach nur die gerichtlich bestätigten Unterschriften nöthig sind. Wir berechnen dafür ein Pfund. Hier ist das Schema. Der Herr wolle nur die Güte haben mir seine Angaben in die Feder zu dictiren."

Und der schwärzliche Kerl ergriff einen Pergamentbogen und las mit bleiern geschäftsmäßiger Stimme:

„In nomine Dei. Zwischen Herrn Lambert Sternberg vom Canada-Creek und Johanna Katharina Weise aus Zellerfeld, Kurfürstenthum Hannover, 20 Jahr alt, ledigen Standes, ist nachfolgender Dienstcontract auf, — sagen wir sechs Jahre, Mr. Sternberg? — sechs ist die gewöhnliche Zahl — sechs auf einander folgende Jahre verabredet und unter heutigem Dato, unter folgenden Bedingungen, von beiden Seiten abgeschlossen worden.

„Pro primo: Johanna Katharina Weise, gebürtig &c., vermiethet sich als Magd auf dem Lande, freiwillig und wohlbedächtlich bei Herrn Lambert Sternberg, und verpflichtet sich, mit demselben oder auf dessen Anweisung nach dem West-Canada-Creek, in der Provinz New-York, zu reisen, und dort von dem Tage an, wenn sie in besagtem District angelangt

sein wird, auf sechs nacheinanderfolgende Jahre, alle ihr anzuweisende Magddienste treu und rechtschaffen zu leisten, und auch binnen dieser sechs Jahre unter keinem Vorwande den Dienst loszukündigen, noch weniger ohne Bewilligung des Herrn Lambert Sternberg aus dem Dienst zu treten. Dagegen pro secundo: verspricht Herr Lambert Sternberg —"

„Es ist genug," sagte Lambert.

„Wie?" sagte der mit den Ohrringen.

„Es ist genug;" wiederholte Lambert; „ich möchte denn doch die Bedingungen erst mit dem Mädchen verabreden."

„Mein lieber Herr, wozu die Umstände!" rief Mr. Pitcher in wohlwollendem Beschützerton; „wenn man neun und neunzig Pfund bezahlt, kann man die Bedingungen dictiren."

„Mag sein," erwiederte Lambert; „ich glaube aber das Recht zu haben, nach meiner Weise zu handeln."

„Wie Ihr wollt, ganz, wie Ihr wollt," sagte Mr. Pitcher; „wir drängen uns Niemand auf. Ihr wünscht also —"

„Einfach über die Rechnung der Katharine Weise zu quittiren."

„Wie Ihr wollt?" sagte Mr. Pitcher.

Während der mit den Ohrringen die Quittung ausschrieb und Lambert das Geld — es war dasselbe, welches er vor einer Stunde von Mr. Brown empfangen — auf den Tisch zählte, zogen hinter seinem Rücken Mr. Pitcher und der Capitän höhnische Fratzen über den Gimpel, der so leicht auf die Leimruthe ging, und sich nicht einmal die famose Rechnung ansah, über die er quittirte.

„So," sagte Mr. Pitcher, „das wäre abgemacht; und nun wollen wir —"

„Auf glückliche Reise des Herrn trinken," sagte der Capitän, nach einer Rumflasche langend, welche auf einem Regal in der Nähe stand.

„Und auf et cetera, et cetera," rief Mr. Pitcher.

„Guten Morgen, Ihr Herren," sagte Lambert, die Quittung, den halb ausgefertigten Contract und Katharinens Passirschein zusammenraffend, und aus der Cajüte stürzend, als ob der Boden unter ihm brenne. Ein brutales Gelächter schallte hinter ihm her. Er stand einen Moment still. Seine Wangen glühten, sein Herz pochte ungestüm gegen die Rippen; es zuckte ihm in allen Fibern, umzukehren und den wüsten Schurken ihr Lachen einzutränken; aber er dachte an das arme

Mädchen, und daß sie Schlimmeres erduldet und daß er nichts Besseres für sie thun könne, als sie sobald als möglich aus dieser Hölle erlösen.

Das Verdeck hatte sich jetzt etwas gelichtet; die Glücklichen, welche das dicke Buch in den Händen des Mannes mit den Ohrringen nicht zu fürchten brauchten, hatten das Schiff bereits verlassen; die, welche nothgedrungen bleiben mußten, saßen und standen in Gruppen umher, stumpfe Gleichgiltigkeit oder Verzweiflung in den blassen Mienen; und zwischendurch bewegten sich neugierige Gaffer und die Andern, welche gekommen und auch sehr gewillt waren, Contracte der Art abzuschließen, von welcher Lambert ein zerknittertes Exemplar in der Rocktasche trug. Der dicke Farmer, welcher vorhin auf Katharine geboten, sprach jetzt mit einem andern Mädchen, das ihre Lumpen mit ein Paar rothen Bändern aufgeputzt hatte, und über das gebrochene Deutsch und die Scherze des Mannes herzlich lachte. Sie schienen bereits Handels einig zu sein.

Lambert eilte so schnell er konnte nach dem vorderen Verdeck, wo er bereits Katharinens Gestalt noch auf derselben Stelle erblickt hatte. Aber da er in ihre Nähe gekommen war, stockte sein Schritt; es wollte ihn bedünken, als ob noch nichts geschehen, als ob noch Alles zu thun sei. Und jetzt wandte sie sich um, und erblickte ihn. Ein melancholisches Lächeln flog über ihre Züge.

„Nicht wahr, es kann mir Niemand helfen,“ sagte sie.

„Hier ist Deine Quittung und hier Dein Passirschein,“ sagte Lambert.

Seine starken, braunen Hände zitterten, während er ihr die beiden Papiere gab, und ihre magern weißen Hände zitterten, indem sie dieselben zögernd nahm. Ein brennendes Roth flog über ihr Gesicht.

„Das hättest Du für mich gethan?“ sagte sie.

Lambert erwiederte nichts; er war auch nicht im Stande, das Mädchen anzusehen, und war tief erschrocken, als sie sich plötzlich beugte, seine Hände ergriff und gegen ihr weinendes Gesicht und an ihre Lippen drückte.

„Gutes Mädchen, gutes Mädchen,“ stammelte Lambert, „was thust Du? Weine nicht, ich habe es gern gethan; ich bin glücklich, daß ich Dir diesen Dienst habe leisten können; ich würde gern dasselbe für alle die andern Unglücklichen hier

thun, wenn ich es könnte. Aber nun laß uns fort; ich habe nur noch wenige Stunden, dann muß ich die Heimreise antreten und ich möchte Dich gern vorher in Sicherheit wissen. Kennst Du irgend Jemand in der Stadt oder der Umgegend, zu dem ich Dich bringen soll?"

Katharine schüttelte den Kopf.

„Oder hast Du auch keine Freunde unter den Angekommenen, die Dich vielleicht nur erwarten, um in Gemeinschaft mit Dir weiter zu ziehen?"

„Ich habe Niemand, Niemand," sagte das Mädchen; „es denkt eben jeder nur an sich, Du siehst es; ach, und es hat ja auch Jeder genug mit sich zu thun."

Lambert stand rathlos da; er dachte flüchtig an seinen alten Geschäftsfreund, Mr. Brown; aber Mrs. Brown war keine gute Frau, die ihres Gatten Vorliebe für die Deutschen sehr lächerlich fand, und es war nicht wohl anzunehmen, daß sie die Fremde willkommen heißen würde, und sonst kannte er kein Haus in der Stadt, außer der Herberge, in welcher er sein Pferd eingestellt, und wo außer dem Ale nichts gut war, am wenigsten die Gesellschaft, die dort verkehrte. Er blickte Katharinen an, als ob ihm von ihr ein Rath kommen müsse; aber auch ihre Augen hatten einen ängstlich gespannten Ausdruck.

„Du willst mich anderen Leuten übergeben?" sagte sie.

„Wie meinst Du?" fragte Lambert.

„Guter Mann," sagte Katharine, „Du hast schon so viel für mich gethan und scheust Dich nun, zu sagen, daß Du nicht mehr thun kannst. Ich werde lange, lange brauchen, die ungeheure Schuld abzuverdienen — ich weiß es wohl, aber Dir und Deinen Eltern wollte ich dienen mein Leben lang, und mein Leben für Euch lassen. Nun willst Du mich zu Andern bringen. Sag' es frei heraus; ich will mich gerne auf so viele Jahre binden, wie sie verlangen, und Deiner Empfehlung Ehre machen."

Sie lächelte wemüthig und ergriff ein kleines Bündel, welches neben ihr lag.

„Ich bin bereit," sagte sie.

„Katharine!" sagte Lambert.

Sie blickte fragend zu ihm auf.

„Katharine," sagte er noch einmal, und seine Brust hob und senkte sich, obgleich er alle Kraft aufbot, ruhig zu

sprechen: „ich wohne weit, sehr weit von hier, wohl zwanzig Tagereisen, an der äußersten Grenze, der letzte aller Ansiedler in einer unwirthlichen Gegend, die dem Angriffe unserer Feinde offen steht, und noch im vergangenen Jahre grausam heimgesucht ist, aber wenn Du mit mir ziehen willst —"

Ein freudiges Erschrecken flog über Katharinens blasses Gesicht.

„Wie magst Du fragen?" sagte sie leise.

„Wohl mag ich fragen," erwiederte Lambert, „und wohl muß ich fragen. Steht es doch bei Dir. Dein Schuldschein ist in Deiner Hand, und nimmer würde ich ihn wieder in meine Hand nehmen. Du bist frei wie ich, zu kommen und zu gehen. Und so, Katharine Weise, frage ich Dich noch einmal: willst Du, als ein freies Mädchen, mit mir gehen in meine Heimath, wenn ich Dir verspreche auf Manneswort, daß ich für Dich sorgen und Dich beschützen und beschirmen will, wie ein Bruder seine Schwester?"

„Ich will mit Dir gehen, Lambert Sternberg," sagte Katharine.

Sie legte ihre Hand tiefaufathmend in seine dargebotene Rechte.

Dann schritten sie über das Verdeck. Katharine winkte diesem und jenem der Zurückbleibenden weinend zu; sprechen konnte sie nicht, ihr Herz war zu voll zum Sprechen. Und Niemand erwiederte ihren stummen Scheidegruß als mit stummen, öden, hoffnungsleeren Blicken, die dem Mädchen durch die Seele schnitten. Sie hatte auf der langen, entsetzlichen Reise aus der Heimath bis hierher gethan nach ihrer Kraft und über ihre Kraft, das grenzenlose Elend zu mildern, wo sie konnte. Nun konnte sie nichts mehr, nichts, als die Aermsten ihrem Schicksal überlassen. Ach! und welches Schicksal würde derer harren, die hier an den fremden Strand geschleudert waren, wie die zusammenhanglosen Trümmer eines Wracks, mit denen die Wellen ihr grausames Spiel treiben! Thränen des Jammers verdunkelten ihre Augen; die Sinne wollten ihr vergehen. Sie wußte nicht, wie sie aus dem Schiff gekommen, als sie plötzlich das feste Land unter ihren Füßen fühlte, und ihr Begleiter, der sie noch immer an der Hand hielt, sagte: „Gott sei gelobt!"

Katharine sagte nichts; aber in ihrem tiefbewegten Herzen hallte es wieder: Gott sei gelobt!

Drittes Capitel.

Die scheidende Sonne, die über dem canadischen Wäldermeer hing, strahlte den Reisenden purpurn entgegen. Sie waren eben aus dem Walde herausgetreten, den sie den ganzen Tag auf einsamem schmalen Indianerpfade durchzogen hatten. Zu ihren Füßen lag, den Windungen des Baches folgend, von rosigem Abendduft erfüllt, das Thal. Lambert hielt den starkknochigen Gaul, den er am Zügel führte, an und sagte zu seiner Begleiterin, thalaufwärts zeigend:

„Das ist der Canada-Creek und das ist unser Haus."

„Wo?" sagte Katharine.

Im Sattel vornüber gebeugt und die Augen mit der Hand gegen die Sonne schützend, spähte sie eifrig in der Richtung, welche der junge Mann bezeichnet hatte.

„Dort," sagte er, „nach Norden, wo der Bach eben aufblinkt. Siehst Du es?"

„Jetzt," sagte Katharine.

In diesem Momente schnob das Pferd mit weitgeöffneten Nüstern in das Waldkraut und prallte dann heftig seitwärts. Die ungeübte Reiterin verlor das Gleichgewicht und wäre herabgestürzt, wenn ihr Begleiter, schnell hinzuspringend, sie nicht im Fallen aufgefangen hätte.

„Es ist nichts," sagte er, indem er sie aus seinen Armen auf den Boden gleiten ließ, „alter Hans, thust ja, als ob du noch nie eine Schlange gesehen hättest: schämst du dich nicht; so, ruhig, so!"

Er klopfte dem erschrockenen Thiere auf den kurzen dicken Hals, streifte ihm den Zügel ab und befestigte denselben an einen Baumast.

„Du bist wohl sehr erschrocken?" sagte er.

Seine Stimme zitterte, und seine Hände zitterten, während er an dem Reitkissen, das sich verschoben hatte, schnallte.

„Ach nein!" sagte Katharine.

Sie hatte sich auf eine Baumwurzel gesetzt und blickte wieder in das Thal hinab, wo jetzt auf den üppigen Wiesen, die den Lauf des Wassers begleiteten, leichte, blaue Nebel zu ziehen begannen. Schwimmend in ihrem Glanz tauchte die Sonnenscheibe drüben in das smaragdne Wäldermeer, und

die goldenen Flammen auf den Stämmen und Aesten und in den Gipfeln der Riesenbäume, unter denen sie standen, verloschen allmälig. Hoch blickte der grünlich blaue wolkenlose Abendhimmel herein, an dem eben eine Schaar wilder Schwäne das Thal hinauf nach Norden zog. Von Zeit zu Zeit ertönte, durch die Entfernung melodisch gedämpft, ihr eigenthümlich klagender Ruf; sonst tiefe lautlose Urwalds-Stille rings umher.

Der junge Mann stand an den Bug des Pferdes gelehnt. Auf seinem braunen Gesicht lag ein tiefer schwermüthiger Ernst; ja manchmal flog ein Schatten von Unruhe und Angst drüber hin, der zu dem Ausdruck der schlichten, männlich schönen Züge und zu dem Lichte, das aus den großen blauen Augen leuchtete, gar nicht passen wollte. Er schaute bald nach den Schwänen, die jetzt wie Silbersterne am äußersten rosigen Horizont erglänzten, bald auf das Mädchen, das noch immer halb abgewandt von ihm dasaß. Endlich holte er ein paar Mal tief Athem und trat an sie heran.

„Katharine,“ sagte er.

Sie hob das schöne Antlitz; die großen braunen Augen waren mit Thränen gefüllt.

„Es ist Dir leid, daß Du mit mir gezogen bist?“ sagte der junge Mann.

Katharine schüttelte mit dem Kopfe.

„Nein,“ erwiederte sie; „wie undankbar müßte ich da sein.“

„Und doch weinst Du!“

„Ich weine nicht,“ sagte Katharine, indem sie sich mit der Hand über die Augen fuhr und zu lächeln versuchte; „ich dachte nur eben daran, wie mein Vater glücklich gewesen sein würde, hätte er als Ziel seiner Wanderschaft diesen stillen Platz gefunden. Ach, gerade so hatte er es sich gewünscht, geträumt. Doch, es hat nicht sein sollen. Wie werden sich Deine Eltern freuen, Dich wieder zu sehen.“

Sie wollte sich schnell erheben; Lambert berührte ihre Schulter.

„Bleib noch einen Augenblick, Katharine,“ sagte er; „ich habe — ich muß Dich etwas fragen.“

Die Unruhe, die sich schon vorher auf seinem Gesicht gezeigt hatte, war noch größer geworden. Seine Brauen waren gespannt; seine Augen hatten einen starren, zornigen Ausdruck. Katharine blickte verwundert zu ihm auf.

„Wenn meine Eltern nun gestorben wären während dieser Zeit, Katharine; und wir Beide, Du und ich, müßten allein hausen da unten.“

„So mußt Du nicht sprechen, Lambert Sternberg,“ sagte Katharine; „man soll Gott vertrauen. Sie werden leben und gesund sein, sie und Dein Bruder. Weshalb verlieren wir die Zeit? Laß uns aufbrechen, der Abend sinkt herein, und ich habe mich vollkommen ausgeruht.“

Lambert wollte etwas erwiedern, aber die Worte kamen nicht über die Lippen; er starrte wie in Verzweiflung vor sich hin und wandte sich endlich nach dem Pferde, dem er mit einer gewissen Heftigkeit das Gebiß zwischen die Zähne schob. Dann warf er die Büchse, die er seitwärts an einen Baumstamm gelehnt, über die Schulter, und begann, das Pferd am Zügel führend, den Felsenhang hinabzusteigen. Schweigend folgte Katharine, vorsichtig nach den Stellen spähend, wo sie mit Sicherheit den Fuß aufsetzen konnte, und manchmal nur einen Blick auf den Gefährten werfend. Der Pfad war sehr steil und das Pferd kam manchmal in's Rutschen; Lambert hatte gewiß seine Kraft und Aufmerksamkeit nöthig, und es war erklärlich genug, daß er sich nicht einmal nach seiner Begleiterin umsah, nicht einmal fragte, ob sie gut vorwärts komme. Dennoch klopfte Katharine das Herz; es war, als ob die Unruhe, die geheime Angst, die aus den Worten und Blicken Lamberts gesprochen, auch sie ergriffen hätte und sie wiederholte mehrmal für sich: wenn sie nun gestorben wären, wenn Alle gestorben wären, und wir Beide, er und ich, müßten allein hausen da unten!

Sie waren in dem Thale angekommen. Hier längst des Baches, der in manchen Windungen zwischen seinen Wiesenufern sanft dahinglitt, lief ein besser gehaltener, wenn auch nur schmaler Weg. Das Pferd spitzte die Ohren und wieherte und schritt rascher dahin; Lambert mußte es fest am Zügel halten; Katharine ging ein wenig seitwärts. Es machte dem schlanken rüstigen Mädchen keine Mühe, mitzukommen, aber ihr Athem flog; das Schweigen, welches Lambert noch immer nicht gebrochen hatte, bedrückte sie mehr und mehr. Sie war daran so wenig gewöhnt, im Gegentheil: er hatte — das merkte sie jetzt erst — sie so sehr verwöhnt während der wochenlangen Reise, hatte immer so lieb und gut mit ihr geplaudert; nur über seine näheren Verhältnisse war er sehr

schweigsam gewesen; hatte nie von den Seinen gesprochen; ja sie würde nicht gewußt haben, daß ihm die Eltern noch lebten, hätte er nicht einmal auf ihre Frage: ob er glaube, daß seine Mutter mit ihr zufrieden sein würde, geantwortet, darüber solle sie sich keine Sorge machen; und hätte er nicht eben jetzt die Befürchtung geäußert, die Eltern nicht mehr am Leben zu finden.

„Der gute Mann," sprach sie bei sich, „er hat der armen Waise nicht das Herz schwer machen wollen, wenn er mir so viel von seinen Eltern erzählte; und nun kann er die Zeit nicht erwarten."

„Katharine," sagte er plötzlich.

„Lambert," erwiederte sie, an seine Seite kommend, froh, daß er endlich das Schweigen brach, und als er wider Erwarten nicht weiter sprach: „Du wolltest sagen?"

„Wir werden nicht allein dort wohnen," und er deutete mit den Augen nach dem Blockhause, das jetzt nur noch wenige tausend Schritte vor ihnen lag.

„Nein, gewiß nicht!" erwiederte sie.

Er sah sie mit einem seltsamen Blick an.

„Aengstige Dich nicht so, guter Lambert," sagte sie, „wir stehen in Gottes Huth."

„Nein, gewiß nicht," erwiederte er.

Er hatte wohl nicht vernommen, was sie zuletzt gesagt, und nur ihre Worte von vorhin wiederholt; dennoch berührte es sie peinlich, als sie, wenn auch aus Mißverständniß, verneinen hörte, woran sie aus voller Seele glaubte, wie ihr guter alter Vater daran geglaubt in aller Noth und Trübsal. Wir stehen in Gottes Huth! das war der Text seiner letzten Predigt gewesen, die er, selbst schon ein Sterbender, den unglücklichen Leidensgefährten in dem Zwischendeck des Schiffes hielt; das war sein letztes Wort gewesen, als er wenige Stunden später die reine, gottergebene Seele in ihren Armen aushauchte. Und hatte er sich denn nicht wundersam an ihr bewährt, der fromme Kinderglaube? War nicht, als alle Menschenhülfe unmöglich schien, dennoch, von Gott gesandt, ein guter Mensch gekommen und hatte sie mit starker Hand herausgeführt aus dem Irrsal? und sie sorgsam geleitet über Hügel und Berge, Bäche und Ströme, durch endlose Wälder und unabsehbare Prairien! Nie, nie war ihr an der Seite des Guten und Starken ein Gefühl der Furcht,

der Sorge gekommen, und nun, da sie sich dem Ziele der langen Pilgerfahrt endlich nahte, sollte doch der Zweifel sie beschleichen? — „Ich will Dich schirmen und schützen, wie ein Bruder die Schwester?“ — Hatte er zuviel gelobt? Warum schritt er so in sich gekehrt, so still und stumm an ihrer Seite, jetzt, gerade jetzt, wo er im Begriff war, an seinen Heerd, an den Heerd seiner Eltern zurückzukehren? fürchtete er, nicht gut, vielleicht um der Fremden willen, die er heim brachte, nicht gut empfangen zu werden? Und warum so still das Haus da vor ihnen? Kein Hundebellen! kein Lebenszeichen von Menschen, die im nächsten Moment dem Heimkehrenden in die Arme fliegen! Still und stumm das einsame Haus auf dem kleinen, nach allen Seiten gleichmäßig abfallenden Hügel am Rande des Baches, der still und stumm zwischen dem Röhricht dahingleitet wie eine Schlange, die durch das Gras schlüpft. Still und stumm die dunklen Wälder, die hüben und drüben von den Uferhöhen in's Thal schauen!

Katharinen war, als sollte ihr das Herz springen, wie sie jetzt an dem Hause anlangten, das, aus ungeheuren Balken gefügt, in seinem unteren Stockwerk statt der Fenster nur schmale Oeffnungen hatte, wie die Schießscharten in einer Festungsmauer — und ihr mit der weit vorragenden, massiven Brustwehr um den niedrigen, oberen Stock und dem hohen Schindeldach, Alles in Allem, wie ein Gefängniß erschien. Lambert band das Pferd an einen schweren, eisernen Ring, der neben der Thür angebracht war, warf prüfende Blicke über das Haus und rings umher, murmelte etwas, das sie nicht verstand, drückte endlich, wie zögernd, gegen die schwere Thür, die nur angelehnt war und sich nach innen öffnete. Er verschwand in dem Hause, kam nach wenigen Minuten wieder heraus und sagte: „Es ist Niemand da — wir werden ganz allein sein. Willst Du mit mir gehen?“

Es waren dieselben Worte, die er zu ihr gesprochen, damals auf dem Deck des Auswandererschiffes, und wiederum antwortete sie wie damals: „ich will mit Dir gehen.“

Und sie faßte seine Hand, die er nach ihr ausgestreckt hatte, und folgte ihm in das verlassene Haus.

Viertes Capitel.

Durch die offene Thür war, als Lambert drinnen hantierte, ein heller Schein gefallen; Katharine sah jetzt, daß derselbe von einem gewaltigen Kienspan herrührte, welcher in einer eisernen Vorrichtung neben einem großen steinernen Heerde in der Ecke des Raumes brannte. Der Raum war, wie ihn das junge Mädchen in mehr als einer der Farmerwohnungen, in welchen sie auf ihrer Wanderschaft Rast gemacht, kennen gelernt hatte: halb Küche und Vorrathskammer, halb Wohnstube, mit allerlei Geräthschaften ausgestattet, die an den Wänden, selbst an der Decke hingen, in den Ecken standen, auf dem Fußboden lagen: um den Heerd herum ein paar rohe Stühle aus Tannenholz, unmittelbar neben dem Heerde an der Wand ein großer viereckiger Tisch, der als Anrichte- und auch wohl als Eßtisch diente, denn es standen noch in ein paar irdenen Gefäßen die Reste einer Mahlzeit darauf, zu welcher ein Bärenschinken, der nicht wieder an seinen Haken gehängt war, den hauptsächlichen Beitrag geliefert zu haben schien. Die ganze Einrichtung war nur auf das einfachste Bedürfniß berechnet; keine Spur eines Strebens nach Anmuth oder Schönheit, nicht einmal Behaglichkeit, und diese Beobachtung, die das junge Mädchen mit dem ersten Blicke machte, den sie durch den Raum gleiten ließ, fiel ihr schwerer auf das Herz, als die Stille des leeren Hauses. Das Haus mußte sich ja füllen, wenn die jetzt Abwesenden zurückkamen, aber würde sie sich der Kommenden freuen, die hier hausten, die dies ihr Heim nannten?

„Ich muß nach dem Pferde sehen," sagte Lambert, „und nach dem Andern. Du bereitest uns unterdessen wohl das Abendbrod — es wird sich ja noch etwas finden. Hernach wollen wir an Deine Schlafstelle denken. Es sieht hier sehr wüst aus, aber Konrad weiß nichts von Ordnung. Indessen, Du kannst eine Kammer oben haben, ich schlafe unten. Ich gehe nicht weit und bin bald wieder zurück, ängstige Dich nicht!"

Er sagte dies Alles sehr hastig und abgerissen, während er hier und da in den Ecken kramte, so daß sie ihn kaum verstand. Dann verließ er schnell das Haus und sie hörte,

wie er draußen das Pferd losband und sich mit demselben entfernte.

„Aengstige Dich nicht! Nun wahrlich, ein Wunder wäre es nicht, wenn ich es thäte! Wie sonderbar ist dies Alles! Aber er ist ja so himmlisch gut zu mir armem Mädchen gewesen, und meint es gewiß noch brav und treu wie immer. Wo sie nur sein mögen? bei einem Nachbar gewiß; ich sah den Bach abwärts ein paar Dächer in der Ferne. Ob er sie noch zurückerwartet? Nun, ich will thun, was einer guten Magd zukommt, die ihre Herrschaft erwartet.

„Womit fange ich nur an? Ja, das ist es! Da wird es gleich behaglich werden!"

Sie wandte sich zum Heerd und hatte nach wenigen Minuten aus dem trockenen Kienholz, das aufgeschichtet daneben lag, ein helles Feuer entfacht. Dann löste sie den Kessel, der mit der Kette an der Wand hing, vom Haken, füllte ihn halb mit Wasser, das sie frisch aus dem kleinen Brunnen schöpfte, welcher unmittelbar neben dem Heerde stand, und suchte und fand nach einiger Zeit, wessen sie sonst zur Bereitung des Abendbrodes bedurfte. Nur über die Zahl derer, für welche sie zu sorgen haben würde, war sie im Unklaren; sie meinte endlich, daß sechs die rechte Zahl sein dürfte: Lamberts Eltern und Konrad, sein Bruder, von welchem er ein paar Mal kurz gesprochen hatte, Lambert selbst, und vielleicht fand sich noch ein Mitglied der Familie, oder man brachte einen Gast mit. Dann, als es nach dieser Seite nichts mehr zu thun gab, fing sie an, etwas Ordnung in dem Raum zu schaffen, aber nur so obenhin, und was sich gewissermaßen von selbst zurecht stellte und legte, wenn man nur ein wenig nachhalf; „denn ich habe eigentlich doch kein Recht dazu und sie möchten mir's übel nehmen," sagte sich das junge Mädchen.

So mochte sie wohl eine Viertelstunde still geschafft haben und war eben wieder, da sie für den Augenblick nichts weiter zu thun fand, und das Wasser zu kochen anfing, an den Heerd getreten und schaute in die lodernde Flamme, denkend, es sei nun wohl Zeit, daß wenigstens Lambert zurückkomme, als sie hinter sich ein Geräusch vernahm. Sie wandte sich halb um, und erschrak heftig, als sie, anstatt Lamberts, wenige Schritte von ihr entfernt, einen Fremden stehen sah, der sie, ohne sich zu regen, mit verwunderten Blicken, als

traute er seinen Augen nicht, anstarrte. Der Schein des hellflammenden Kienspans und des lodernden Feuers fiel voll auf ihn, und das war ein Glück für Katharine, denn sie sah nun in demselben Moment, daß der riesengewaltige, in sonderbare, halb bäurische, halb indianische Tracht gekleidete Mann noch sehr jung war, mit einem trotz der tiefbraunen Sonnenfarbe schönen Gesicht, aus dem die großen verwunderten Augen herrlich glänzten. Und jetzt lehnte der junge Riese die Büchse, die er vorhin auf den Boden hatte gleiten lassen, an den Tisch, schlug die mächtigen Hände schallend zusammen, brach in ein überlautes Gelächter aus, warf sich in einen der Stühle, der trotz seiner derben Construction erkrachte, sprang dann wieder auf, trat dicht vor das Mädchen hin, die nun doch ein wenig zurückwich, fing abermals, aber weniger laut, an zu lachen, schwieg dann plötzlich, schüttelte die kurzen braunen Locken und sagte: „Das hat der Lambert gut gemacht! Wo ist denn die Andere?"

Katharine antwortete nicht; sie wußte nicht, was die Worte des jungen Mannes heißen sollten, aber sie berührten sie häßlich, und ihr Herz fing auf einmal an heftig zu pochen.

Der junge Riese blickte umher in dem Raume, als suche er wen, der sich da versteckt habe; dann richteten sich seine Blicke wieder auf Katharine, aber jetzt war ein anderer Ausdruck in den großen Augen, die in einem tieferen Licht erglänzten. Er sagte durch die weißen Zähne:

„Du bist schön, Mädchen; so etwas Schönes habe ich nie gesehen. Wie heißt Du?"

„Katharine," sagte das junge Mädchen, welches fühlte, daß es sprechen müsse. „Katharine Weise. Du bist Konrad, Lamberts Bruder; ich sehe es an der Aehnlichkeit. Dein Bruder Lambert ist sehr gut gegen mich gewesen: sehr gut. Wir sind eben angekommen. Er ist gegangen, das Pferd in den Stall zu bringen. Er wollte gleich wieder hier sein; mir däucht, Du hättest ihm begegnen müssen. Werden die Anderen auch bald kommen?"

„Wer soll kommen?" fragte Konrad.

„Eure Eltern," sagte Katharine; sie sagte es sehr leise, die Angst, die mit jedem Augenblicke wuchs, schnürte ihr die Kehle zusammen.

Konrad zeigte seine weißen Zähne. „Unsere Eltern,"

rief er, „unsere Eltern! ei, die sind lange todt; Du mußt schon mit uns Beiden vorlieb nehmen."

„Ich will nach dem Lambert sehen," sagte Katharine, und sie versuchte an Konrad vorüber nach der Thür zu gelangen. Konrad vertrat ihr den Weg.

„So," sagte er, ärgerlich lachend, „und der Lambert hätte Dich für sich selbst mitgebracht, der Schlaukopf — und ich soll das Nachsehen haben! Nun, meinetwegen! Ich bin der Jüngere und kann schon noch ein Bischen warten; aber einen Kuß, schöne Schwägerin, den mußt Du mir geben, das ist das Wenigste."

Und er streckte die mächtigen Hände aus, zog das Mädchen, das sich vergebens gegen die Riesenkraft des Uebermüthigen sträubte, an sich und küßte sie auf die erglühenden Wangen.

In diesem Momente ergoß sich das Wasser, das längst schon ungestüm gebrodelt hatte, zischend und sausend in dichtem Schwall nach allen Seiten über den Rand des Kessels in das Feuer, welches beinahe erlosch. Ein dichter grauer Dampf, durch den das Licht des Kienspans röthlich schien, wallte auf und erfüllte den Raum. Katharine riß sich los oder wurde losgerissen; sie hätte es nicht zu sagen vermocht; aber es waren jetzt zwei Gestalten da, die mit einander rangen und von denen die andere wohl Lambert sein mochte. Auch glaubte sie Lambert ihren Namen rufen zu hören, und nochmals ihren Namen, als draußen schon der Abendwind um ihre von Zorn und Scham erglühenden Wangen spielte.

Drinnen hatte sich der Dampf verzogen; Konrad fiel seinem Angreifer, den er eben mit einer gewaltsamen Anstrengung von sich abgeschüttelt hatte, lachend um den Hals.

„Lambert, lieber, bester Lambert!"

„Laß mich," sagte Lambert, sich hastig aus der Umarmung losmachend, „laß mich! Katharine?"

Und er blickte mit wirren, angsterfüllten Blicken in dem spärlich erleuchteten Raum umher.

„Sie ist hinausgelaufen," sagte Konrad; „ich will sie Dir wiederholen."

„Nein, nein; ich will es, ich muß es;" rief Lambert, schon an der Thür.

„So nimm mich doch wenigstens mit!"

„Ich bitte Dich, Konrad, laß mich; ich will Dir Alles

hernach erklären. Katharine! um Gottes Barmherzigkeit willen, wenn sie sich in den Creek gestürzt hätte!"

„Dummes Zeug," sagte Konrad, der, weniger aufgeregt, als sein Bruder, die falkenscharfen Augen überall hatte umherschweifen lassen: „Da sitzt sie, da! siehst Du!"

„So will ich allein zu ihr!"

„Meinetwegen! Und, Lambert, höre: Du hast mir nicht auch eine Frau mitgebracht!"

Aber Lambert eilte schon mit klopfendem Herzen der Stelle zu, wo er Katharine sitzen oder liegen sah — er konnte es in der Entfernung und bei der Abenddämmerung, die jetzt stark hereinbrach, nicht unterscheiden.

Katharine war den Hügel, auf welchem das Haus lag, hinab, gerade vor sich hingerannt, bis sie plötzlich den Bach zu ihren Füßen sah. Nun lief sie an dem Rande entlang, ohne recht zu wissen, was sie wollte, wohin sie wollte, nur von dem einen schmerzlichen Gefühl getrieben, daß der Mann, dem sie vertraut wie ihrem Gott, sie betrogen habe. Auch selbst das vermochte sie sich nicht klar zu machen. Es war ja Alles so schnell gekommen, schattenhaft an ihr vorbeigezogen im Rauch und Nebel des Heerdfeuers, welches sie für eine Familie entfacht, die aus zwei mit einander kämpfenden Brüdern bestand, kämpfend um sie! Und dies das Ende der langen Pilgerfahrt, welche sie so getrosten Muthes begonnen, mit einer immer wachsenden Empfindung der Sicherheit, ja zuletzt mit einer sonderbaren Freudigkeit zurückgelegt hatte. Dies das Ende!

„O mein Gott, mein Gott!" stöhnte das junge Mädchen, stehen bleibend und mit angstvollen Blicken in die Wildniß starrend, die sie rings in fürchterlichem Schweigen umgab, in den Abend, der finster von allen Seiten heraufzog, „o mein Gott, mein Gott!"

Ein Steg, der nur aus einem mächtigen Baumstamm bestand, führte an der Stelle, wo sie jetzt war, über den Bach. Schon hatte sie einen Fuß auf die gefährliche Brücke gesetzt, als es ihr plötzlich dunkel vor den Augen wurde. Unwillkürlich wich sie wieder zurück und sank in die Knie, ihr Haupt gegen den Baumstamm lehnend, die Sinne vergingen ihr.

Da hörte sie wie aus weiter Ferne ihren Namen rufen: Katharine! und noch einmal, aber diesmal in ihrer unmittel-

baren Nähe; Katharine! Sie schlug die Augen auf: dicht neben ihr im Grase kniete Lambert. Er hatte ihre kraftlosen Hände ergriffen; sein langes, schlichtes, braunes Haar flatterte in dem Abendwind wirr um sein bleiches, angstzerwühltes Gesicht.

„Katharine," sagte er noch einmal, „kannst Du mir verzeihen?"

Das junge Mädchen sah ihn groß an; sie wollte sagen: warum hast Du mir das gethan? aber das Herz war ihr zu voll. Zwei große Thränen rollten über ihre Wangen, denen unaufhaltsam andere und andere folgten. Sie wollte ihre Hände aus Lamberts Händen ziehen; der aber hielt sie fest wie ein Verzweifelter, und wie eines Verzweifelten klang seine Stimme: „Um Gotteswillen, Katharine, höre mich! ich habe es gut gemeint; ich habe es Dir hundertmal sagen wollen; aber ich konnte es nicht; ich dachte, Du würdest nicht so gern mit mir gehen, wenn Du die Wahrheit erführest. Ich habe eine große Angst ausgestanden, Du könntest es doch hören, als wir durch Albany kamen und durch Shenectady und durch das Mohawk-Thal, wo sie mich Alle kennen. Ich bin immer vorher in die Häuser gegangen, die Leute zu bitten, daß sie nicht zu Dir über meine Verhältnisse sprächen, und heute bin ich gar vom Wege ab durch den Wald gezogen, damit mir Niemand hier am Creek begegnete. Es war nicht recht, es war sehr thöricht, es war schlecht von mir, Katharine, daß ich Dein Vertrauen nicht mit Vertrauen erwiedert habe, aber ich wußte mir nicht zu helfen. Um Gotteswillen verzeihe mir, Katharine!"

Sie hatte ihm jetzt doch ihre Hände entzogen, die sie fest unter dem Busen verschränkte. Lambert war aufgestanden; er strich sich das Haar aus dem Gesicht. Er wußte vor all den Gedanken, die sich in seinem Kopf durchkreuzten, vor all den Empfindungen, die seine Brust erfüllten, nicht mehr, was er sagen sollte, was er sagte.

„Katharine, glaube mir, o, glaube mir doch: ich habe nicht daran gedacht, als ich nach New-York kam, daß ich nicht allein heimkehren würde. Ich will Dich wieder zurückbringen, will Dich bringen, wohin Du willst. Mein Ohm, der Christoph Dittmar, und seine Frau, meine Base, sind alt und kinderlos, und würden sich freuen, Dich zu haben; und Konrad und ich werden wieder leben wie vorher. Konrad ist

mir immer ein guter, treuer Bruder gewesen, und es thut ihm gewiß jetzt schon herzlich leid, daß er Dich so beleidigt hat. Wir Beide wollen über Dich wachen, für Euch Alle wachen, wie wir es stets gethan, hier, wo wir die Vordersten sind von allen Ansiedlern. Aber wie Du willst, Katharine, wie Du willst."

Sie hatte sich jetzt auch erhoben, und wie sie dastand, hoch aufgerichtet, in dem Schein des Mondes, der seit einiger Zeit über den Waldrand heraufgekommen war, glaubte Lambert das geliebte Mädchen so schön nie gesehen zu haben. Sie hatte die Hände gefaltet, und blickte nicht auf Lambert, sondern nach oben, als sie leise, aber fest sagte: „Ich will mit Dir gehen, Lambert Sternberg — trotzdem!"

Sie schritten nebeneinander nach dem Hause zurück, dem Monde entgegen, der mit glänzender Klarheit aus dem tiefblauen Himmel leuchtete. Lambert richtete von Zeit zu Zeit schüchterne Blicke auf die Geliebte; er hatte ihr noch so viel zu sagen, so sehr viel; aber er wagte nicht zu sprechen, da sie selbst nicht sprach und er doch wußte, daß sie so schön sprechen konnte, wie er sein Leben lang noch Niemand hatte sprechen hören. Nun, es war ja auch so schon gut, und er war ja auch so schon dankbar, daß die Last endlich von seiner Seele genommen war, und daß sie ihm verziehen hatte, ihm gewiß ganz verzeihen würde, wenn sie erfuhr, was er gelitten!

Katharine ihrerseits hatte es schon erfahren: an der leidenschaftlichen Heftigkeit des sonst so ruhig gefaßten Mannes; sie hatte es erfahren an dem Sturm, der eben durch ihre eigene Seele gebraust war. Und jetzt war in ihrer Seele nach dem Sturm die Ruhe der Betäubung. Was war geschehen? war Alles, was sie still gehofft, in sich genährt, gehegt, für immer vernichtet? war unter Donnertosen eine neue Welt erblüht, viel herrlicher, als sie je geträumt?

So, in die sonderbarsten Gedanken verloren, gelangten sie wieder zum Hause.

„Kommt Ihr endlich!" sagte Konrad.

Er hatte in der Thür gestanden, die er jetzt für die Beiden weit aufriß. Dann reichte er Katharinen die Hand und seinem Bruder, als begrüßte er sie zum ersten Male. „Ihr seid mir vorhin so über den Hals gekommen," sagte er; „man wußte ja gar nicht, wo einem der Kopf stand. Und

wie hier Alles herumlag! Es war ein Bischen unordentlich geworden in den zwei Monaten, die Du fort warst, Lambert; Du weißt, ich verstehe mich schlecht auf Haushalten; und ich war auch erst vor zwei Stunden nach Hause gekommen, nachdem ich acht Tage draußen gewesen oben am Black River, hinter den Bibern her, habe aber statt der Biber nur Onondagas gefunden, die gar keine gute Miene hatten, die verdammten Schelme. Und eben war ich nur nach Ohm Dittmar hingesprungen, der unterdessen unsere Kühe gehabt hat. Die Bleß hat gekalbt. Dittmar will das Kalb behalten, wenn Du es nicht selbst aufziehen willst. So, setzt Euch hierher. Ich habe unterdessen das Abendbrod, so gut es gehen wollte, wieder in Ordnung gebracht, nachdem ich vorher dazwischen getölpelt war. Es giebt gebackenen Schinken, Lambert, Dein Leibgericht."

Konrad war ganz außerordentlich geschäftig, während er so sprach. Er rückte die Stühle an den Tisch und rückte sie wieder ab, um sie mit seiner braunen Hand abzuwischen, und wieder heranzurücken. Er legte aber- und abermals Holz an das Feuer, daß die Flamme hoch aufprasselte und sausend in den Schlot hinauffuhr; gab seinem Wolfshund Pluto, der jetzt hereinkam, einen Fußtritt aus keinem bestimmten Grunde, es hätte denn sein müssen, weil derselbe fortwährend mit den großen, gelben Augen Katharinen anblinzelte. Er selbst sah das fremde Mädchen nicht an, und wenn zufällig sein Blick über ihr Antlitz streifte, wurde er roth und verlegen und wandte schnell die Augen wieder ab.

So trieb er es während der ganzen Mahlzeit, in einem fort sprechend, aufstehend, sich wieder setzend, Alles ordnen wollend und Alles in Verwirrung bringend, so daß es Lambert heiß vor der Stirn wurde, und er Gott dankte, als er Katharine freundlich lächeln sah. Sie glaubte Konrads Betragen zu seinen Gunsten auslegen zu dürfen; und daß sie keinen schlimmen Eindruck auf den jungen, schönen Menschen gemacht, war ersichtlich genug. Es kostete sie jetzt keine Mühe, auf seine Reden dann und wann ein freundliches Wort zu erwiedern. Ja, Lambert war erstaunt, und es klang ihm sonderbar, als sie einmal über eine der tollen Reden Konrads lachte in demselben anmuthig weichen Ton, in welchem sie sprach. Er hatte sie auf ihrer ganzen Wanderschaft niemals lachen hören.

So saß er denn still da, voll dankbarer Freude, daß sich Alles nun doch so gut anließ, nachdem er eben noch ganz verzweifelt gewesen, und doch voll heimlicher Unruhe, wie ein Mensch, der einer großen Gefahr mit genauer Noth entronnen, sich dem Gefühl der Sicherheit nicht hinzugeben wagt, und den Boden unter seinen Füßen schwanken zu fühlen glaubt. Dazu drückte ihn, je mehr die Mahlzeit sich ihrem Ende nahte, schwerer und schwerer eine neue Sorge. Er hatte während der Reise in den Farmerhäusern, wo sie einkehrten und wo der Platz oft knapp genug bemessen war, mehr als einmal, zusammen mit der Farmerfamilie, zur Nacht denselben Raum mit seiner Gefährtin innegehabt; ja, zwei oder drei Nächte, wo sie eine Menschenwohnung nicht erreichen konnten, hatten sie mitten im Walde Rast gemacht, und er hatte das geliebte Mädchen im Schein des Lagerfeuers ruhig schlummern sehen, und, aufblickend zu den Sternen, die durch die Baumwipfel glänzten, Gott gedankt, daß er über ihren Schlummer wachen dürfe. Doch das war eben auf der Reise gewesen — ein Ausnahmezustand, der so nicht bleiben konnte und sollte. Nun befand sich im oberen Stockwerke, das sonst nur Vorrathsboden war, ein kleiner Verschlag, in welchem einer der Brüder zu schlafen pflegte, während der andere seine einfache Lagerstätte in einer kleinen Abseite des unteren Raumes hatte. Die Brüder hatten diese Einrichtung im vergangenen Jahre getroffen, als der Einfall der Franzosen doppelte Wachsamkeit nöthig machte, und hatten später, als die Gefahr vorüber war, bis zu Lamberts Abreise diese Gewohnheit beibehalten. Lambert hatte Katharinen jenen Raum zugedacht; aber Konrad hatte bereits während des Mahles erzählt, wie er auf seinem achttägigen Streifzuge in Erfahrung gebracht, daß die Franzosen sich wieder rührten. Erneuete Wachsamkeit sei deshalb nöthig; und er, da Lambert sich gewiß von dem Marsche ermüdet fühle, würde heute Nacht die Wache übernehmen.

„So wollen wir abwechselnd Beide oben wachen,“ sagte Lambert nach einer verlegenen Pause; „Katharine nimmt für heute hier unten vorlieb, morgen werden wir besser für sie sorgen. Ist es Dir recht, Katharine?“

„Gern,“ erwiederte das junge Mädchen; „ich habe dort hinter dem Verschlag herrlich duftendes Heu gesehen, und hier die schöne weiche Bärendecke — kümmert Euch nicht um mich; ich will schon zurecht kommen. Gute Nacht.“

Sie reichte Lambert die Hand und dann Konrad, der verwundert dreinschaute, und verwundert dem Bruder, nachdem sie noch vorher die Hausthüre fest verriegelt und verrammelt hatten, die enge, steile Stiege hinauf, nach oben folgte.

Katharine blickte den Beiden nach, dann athmete sie tief auf, strich mit der Hand über die Stirn und begann die Reste des Abendbrodes abzuräumen, die Gefäße zu reinigen und wegzustellen, und das Werk der Ordnung, das sie vorhin schüchtern angefangen hatte, muthiger fortzusetzen. Das dauerte eine ganze Zeit; manchmal blieb sie mitten in ihrer Arbeit wie betäubt stehen, die Hand an die Stirn gedrückt. Ihr Herz war so voll, daß sie sich hätte hinsetzen und recht ausweinen mögen, und in demselben Moment durchzitterte ihre Seele eine fast ausgelassene Heiterkeit, wie sie sie wohl früher als ganz junges Ding beim Pfänderspiel empfunden, wenn die Schaar bunt durcheinander tollte. Dann ging sie, aus so wunderlichen Träumen erwachend, wieder still an ihre Arbeit, und schaute endlich mit einem zufriedenen Lächeln in dem Raum umher, der jetzt wirklich ein ganz anderes Aussehen gewonnen hatte. Nun löschte sie sorgsam das Feuer auf dem Heerde und suchte ihr bescheidenes Lager auf, das sie sich in der Abseite des großen Raumes bereitet hatte.

Durch die schmale Schießscharte in der dicken Bohlenwand stahl sich ein Strahl des Mondes und verbreitete eine schwache Dämmerung um sie her. Es athmete sich leicht in dem frischen Walbduft, der durch die Oeffnung wehte und ihre heiße Wange umspielte. Ununterbrochen plätscherte der Bach. Von Zeit zu Zeit erhob sich ein Rauschen, erst leise, dann anschwellend und wieder verhallend, fast wie ferner Orgelton. Es war des Urwaldes feierliche Musik. Sie hatte diese Musik schon vernommen auf der Wanderschaft, wenn sie, fast schon schlummernd unter den Bäumen im zusammengerafften Moose, mit traumverschleierten, halb geöffneten Augen Lambert noch am Lagerfeuer sitzen sah. Auch jetzt hörte sie seinen Schritt, wie er oben um die Gallerie die Runde machte. Es mußte sein Schritt sein; Konrad wäre fester aufgetreten. Einmal stand er still, gerade ob ihrem Haupte. Spähte er in die Ferne nach dem blutgierigen Feinde? oder horchte er auf des Spottvogels wundersames Lied, das sich seit einiger Zeit vom Walde her vernehmen ließ, in weichen, schluchzen-

den Tönen, wie die Nachtigall schlug drüben in der deutschen Heimath in dem Lindenbaum vor dem Giebel des Pfarrhauses; und nun wieder kreischte es dazwischen wie ein ärgerlicher Papagei oder lachte gar wie eine Elster. Das klang so drollig. Und dann war es gar nicht mehr des Spottvogels dämonischer Doppelgesang, sondern zwei Menschenstimmen waren es, und Lambert sprach in leidenschaftlich erregtem Tone: Katharine, kannst Du mir verzeihen? und Konrad lachte dazwischen und sagte: Katharine ist gar nicht bös; und Katharine mußte lächeln und mit einem Lächeln auf den Lippen schlief sie endlich ein.

Unterdessen hielt Lambert, wie Katharine richtig geschlossen hatte, auf der Gallerie langsam das Stockwerk umwandelnd, die Wache, trotzdem Konrad wiederholt versichert hatte, es habe mit der Gefahr, von der er vorhin gesprochen, für heute gar nichts auf sich, und er habe das nur so gesagt, um sich mit gutem Grunde entfernen zu können. Er war dann, als Lambert geantwortet: „ich weiß nicht, was Du meinst," schier zornig geworden, hatte sich in der Wachtstube auf das Lager geworfen und erklärt, daß er zu müde sei, um heute noch ein Wort zu sprechen.

Dennoch schlief er nicht, denn als Lambert nach einer Stunde etwa vor der offen stehenden Thür des Wachtzimmers leise vorüberschritt, glaubte er seinen Namen aussprechen zu hören. Er blieb stehen und schaute hinein.

„Riefst Du mich, Konrad?"

„Ja," erwiederte Konrad, der sich auf den Ellbogen aufgerichtet hatte. „Ich wollte Dich etwas fragen."

„Was?"

„Seid Ihr denn nicht verheirathet?"

„Nein; weshalb?"

„O, ich fragte nur so, gute Nacht!"

„Konrad, lieber Konrad, höre mich an. Es drückt mir das Herz ab, Dir Alles zu sagen!"

Aber Konrad war bereits wieder auf das Bärenfell zurückgesunken und schlief, oder that doch, als ob er schlafe.

Lambert ging traurig hinaus. „Morgen," sprach er bei sich, „bevor wir Katharinen sehen, wird er es wissen, und er wird mir helfen, und Alles wird gut werden."

Fünftes Capitel.

Als aber Lambert am anderen Tage aus tiefem Schlaf, zu dem er sich in der Morgenfrühe an Konrads Seite hingestreckt, ziemlich spät erwachte, fand er den Bruder nicht mehr, der schon vor Sonnenaufgang das Blockhaus verlassen hatte. Katharine war bereits auf und am Heerde beschäftigt gewesen, als Konrad leise die Treppe herabgekommen war. Er hatte es sehr eilig gehabt und selbst die Morgensuppe, die sie ihm bot, ausgeschlagen. Er werde schwerlich vor Einbruch der Nacht zurück sein. Dann habe er Büchse und Jagdtasche umgehängt, und sei, Pluto auf den Fersen, mit langen Schritten den Bach abwärts gegangen.

„Der wilde Junge!“ sagte Lambert.

Er war sehr böse auf Konrad, aber es kam ihm nicht in den Sinn, daß dieser ihm geflissentlich habe ausweichen wollen. Konrad war gestern Abend wunderlich genug gewesen, aber der ältere Bruder hatte sich längst an die Unberechenbarkeit, an die krausen, oft tollen Launen des jüngeren gewöhnt. Weshalb sollte Konrad heute eine Jagd aufgeben, die er vielleicht mit den Gefährten verabredet? Er wird sich schon zu Mittag mit einem feisten Wildpret und echtem Waidmannshunger einfinden.

So sagte Lambert, während er, an dem Heerde stehend, sein Morgenbrod einnahm. Er sagte aber nicht, daß er, Alles in Allem, über des Bruders Abwesenheit gar nicht so ungehalten war; daß er die süße Gewohnheit, mit Katharinen allein zu sein, und frei mit ihr plaudern zu können, nur ungern entbehrt hätte.

Aber es wollte heute Morgen zu dem behaglichen Plaudern nicht kommen. Katharine war still, und, wie Lambert jetzt sah, bleich und ihre sonst so strahlenden braunen Augen wie verschleiert. Sie meinte, daß sie nun, da sie das Ziel der Reise erreicht, doch fühle, wie groß die Anstrengung gewesen sei; aber, fügte sie lächelnd schnell hinzu: „Du brauchst deshalb nicht zu sorgen; das ist in ein paar Tagen, vielleicht Stunden, Alles überwunden. Ich will nicht prahlen, aber ich habe noch immer schaffen können, was Andere schafften, und manchmal sogar ein wenig mehr; und wenn Du nicht

ein gar zu strenger Herr bist, sollst Du mit Deiner Magd zufrieden sein."

Lambert war, als ob die Sonne sich plötzlich verhüllte. Er setzte mit zitternden Händen den Napf hin, den er noch nicht vollständig geleert: „Du bist nicht meine Magd, Katharine," sagte er leise.

„Doch, Lambert," erwiederte das junge Mädchen; „doch! wenn Du auch meinen Schuldbrief großmüthig zerrissen hast. Ich bin Dir darum nicht weniger verpflichtet; ja ich bin es jetzt doppelt. Du weißt es wohl; und doch ist es gut, daß ich es sage. Ich wollte Dir eine treue, gute Magd sein, Dir und den Deinen. Ich glaubte nicht anders, als daß Deine Eltern noch lebten, ich habe mich herzlich darauf gefreut, ihnen dienen zu dürfen. Du hast von Deinen Eltern nicht gesprochen; ich denke, um mir das Herz nicht schwer zu machen. Nun sind Deine Eltern todt, wie die meinen, und Du lebst hier allein mit Deinem Bruder, so bin ich Deine Magd und Deines Bruders."

Lambert machte eine Bewegung, als ob er etwas erwiedern wollte; aber die halb erhobenen Arme fielen machtlos herab und die schon geöffneten Lippen schlossen sich wieder. Er hatte sagen wollen: ich liebe Dich, Katharine, siehst Du es denn nicht! Wie sollte er das jetzt sagen?

Katharine fuhr fort:

„Ich wollte Dich recht schön bitten, Lambert, daß Du auch in diesem Sinne mit Deinem Bruder redetest, wenn Du es noch nicht gethan hast! Du bist der Aeltere und kennst mich schon besser; er ist jung und ungestüm, wie es scheint, und sieht mich jetzt zum ersten Male. Und nun, Lambert, hast Du gewiß Besseres zu thun, als hier zu stehen, und mit mir zu schwätzen; ich habe hier noch ein wenig aufzuräumen, und komme nach, wenn Du nicht weit gehst, und wenn es Dir recht ist. Ich möchte doch nun auch Alles sehen und von Allem Bescheid wissen."

Sie hatte sich zu ihm gewendet und reichte ihm die Hand. „Ist es Dir recht?" wiederholte sie lächelnd.

„Alles, Alles," wiederholte Lambert. Die Thränen standen ihm in den Augen; aber das geliebte Mädchen wollte es so, und das war genug. „Ich will zuerst nach dem Hofe," sagte er, „und hernach in den Wald; am Nachmittag wollte ich zum Ohm Dittmar; vielleicht begleitest Du mich da?"

Er ging eilig hinaus; Katharine schaute ihm mit wehmüthigem Lächeln nach. „Du Guter, Lieber," sagte sie vor sich hin; „Du bester Mann, es ist nicht meine Schuld, wenn ich Dich quäle; aber ich muß eben an uns Alle denken, für uns Alle denken. Der Tollkopf, nun wird er ja wohl zufrieden sein."

Katharine fühlte sich doch jetzt ein wenig erleichtert von dem Druck, der nach einer sonderbaren Scene heute Morgen mit Konrad auf ihrer Seele gelegen hatte. Unwillkürlich mußte sie immer daran denken: wie erschrocken der Konrad gewesen war, als er, die schmale, steile Stiege leise herabkommend, sie schon am Heerde gefunden; wie er dann an sie herangetreten, und sie mit seinen großen, funkelnden Augen angestarrt, und endlich gesagt hatte: „seid Ihr Mann und Frau, oder seid Ihr es nicht?" und ehe sie noch Zeit hatte, etwas zu erwiedern: „seid Ihr es, so soll es mir recht sein, wenn ich mir auch vielleicht eine Kugel durch den Kopf jage; aber lügt nicht, um Gotteswillen lügt nicht, sonst schieße ich mich wahrscheinlich auch noch todt, aber ganz gewiß Euch Beide vorher." Und dann, als Katharine vor dem Ungestümen zurückgewichen war, hatte er an zu lachen gefangen und gesagt: „Nun, man schießt nicht leicht einen solchen Bruder todt, der so gut ist, daß er nicht besser sein kann, und ein Mädchen, das so schön ist, so wunderschön; und was mich selbst angeht, so brauche ich um das Todtgeschossenwerden nicht zu sorgen. Das kann mir jeden Tag passiren. Pluto! Bestie, glotzest Du sie schon wieder an? Wart, ich will Dich Mores lehren." Damit war er fortgestürzt, und draußen hatte Pluto kurz und schmerzlich aufgeheult, als wollte er Katharinen belehren, daß sein Herr nicht vergebens zu drohen pflege.

„Nun wird er ja wohl zufrieden sein," sagte Katharine noch ein paar Mal, während sie das Frühstück wegräumte und die Vorbereitungen für das einfache Mittagsmahl traf. Die Arbeit ging ihr leicht von der Hand. Sie mußte heute nicht mehr wie gestern Abend, wessen sie bedurfte, mühsam zusammensuchen; heute war Alles zur Hand, und Alles blickte sie vertraut an, als hätte sie es schon von Jugend auf gekannt. Und sie summte leise ihr Lieblingslied vor sich hin: „Wär' ich ein wilder Falke, ich wollt' mich schwingen auf," und unterbrach sich dann, und sagte:

„Ich bin ein Kind gewesen, mich so zu ängstigen. Er liebt ihn ja, das sieht man klar; er hat ihn ja den besten Bruder genannt, und er selbst ist gewiß im Grunde seines Herzens gut, wenn seine Augen auch noch so wild blitzen. Vor blitzenden Augen, die so schön sind, braucht man sich nicht zu fürchten; aber Lamberts Augen sind doch noch schöner."

Katharine trat vor die Thür; der wundervollste Frühlingsmorgen strahlte ihr entgegen. Kleine, weiße Wölkchen zogen friedlich an dem lichtblauen Himmel; goldene Sterne tanzten auf dem Bach; in dem üppigen Gras der Wiesen funkelten die Thautropfen; in smaragdgrünem Glanze hier, in tiefblauem Schatten da blickten die Wälder still hernieder, die rings umher die Hügel bekränzten. Ueber einer Felsenhöhe, die schroff aus dem Walde ragte, schwebte auf weit gespannten Schwingen ein mächtiger Adler, wie im sanften Spiel mit der himmlischen Luft, die durch das Thal athmete, und von der jeder Hauch mit Balsamduft erfüllt war.

Katharine faltete die Hände und ihre Augen füllten sich mit Thränen. Ihr war, als stände sie wieder in der kleinen Kirche ihres Heimathdorfes und sie hörte des Vaters milde Stimme den Segen über die Gemeinde sprechen: Der Herr lasse sein Antlitz leuchten über Dir und gebe Dir Frieden.

Der letzte Rest von Unruhe war von ihr gewichen; und heiteren Sinnes ging sie, Lambert aufzusuchen, den sie bei den Gebäuden vermuthete, welche sie jetzt, als sie um das Blockhaus herumkam, waldwärts in einiger Entfernung liegen sah.

Sie traf ihn, wie er eben an einer Umzäunung arbeitete, die ein Stück Feld umschloß, auf welchem die lanzenförmigen, glänzenden Blätter des indianischen Kornes im Morgenwinde nickten. Junge, rothblühende Apfelbäume, deren Stämme man mit Dornen sorgsam umflochten hatte, waren rings um das Feld gepflanzt.

„Das haben heute Nacht die Hirsche gethan," sagte Lambert, auf die schadhafte Stelle zeigend; „hier sind die frischen Spuren; Konrad weiß sie sonst in Respect zu halten; aber in den acht Tagen, daß auch er fort gewesen, sind sie wieder dreister geworden."

„Ich will Dir helfen," sagte Katharine, nachdem sie ein

paar Minuten zugesehen, wie Lambert die schlanken Zweige, die auf einem Haufen daneben lagen, durch die aufgenagelten Latten flocht.

„Das ist keine Arbeit für Dich," sagte Lambert, emporblickend.

„So darfst Du ein für alle Mal nicht sprechen," erwiederte Katharine heiter; „wenn Du eine Prinzessin in Deinem Hause brauchst, mußt Du mich nur gleich wieder fortschicken. Ich eigne mich schlecht dazu."

Lambert lächelte glückselig, als er sah, mit welchem Geschick Katharine die Sache angriff, und wie gut ihr die Arbeit stand. Und er sah jetzt auch zum ersten Male, daß die Rosen wieder aufgeblüht waren auf ihren so bleichen Wangen, und wie sie nun, ihm helfend, sich hinüber und herüber bog, erfüllte ihn das anmuthige Spiel der Linien ihres schlanken, jungfräulichen Leibes mit schauderndem Entzücken.

„Du mußt aber auch nicht müßig sein," sagte Katharine.

Der junge Mann wurde über und über roth und wandte sich mit verdoppeltem Eifer zur Arbeit, die dann bald beendet war.

„Was kommt nun an die Reihe?" fragte Katharine.

„Ich wollte hinauf in den Wald, nach meinen Tannen sehen; da wird es wohl mehr zu thun geben, als hier, wo der gute Ohm Alles so brav in Ordnung gehalten hat; aber von der Waldwirthschaft versteht er wenig oder nichts, und Konrad kümmert sich nur um die Jägerei. Da ist es ein Glück, daß ich die Hauptarbeit noch habe thun können, bevor ich im Frühjahr wegreiste.

Er hing das Gewehr, welches neben ihm an dem Zaun gelehnt hatte, über die Schulter, und blickte Katharinen an.

„Wenn Du mich begleiten willst," sagte er zögernd; „es ist nicht weit."

„Das ist ein wahres Glück," sagte Katharine, „Du weißt, ich scheue die weiten Wege. Willst Du nicht lieber den Hans satteln?"

Sie rief dem Pferde, das in der Koppel nebenbei zusammen mit einer kleinen Heerde schwarzwolliger Schafe behaglich in dem kurzen, saftigen Grase weidete. Es spitzte die Ohren, kam schweifwedelnd langsam heran und steckte den Kopf über das Gatter.

„Du guter Hans," sagte Katharine, dem Thiere das dicke Stirnhaar aus den Augen streichend, „ich habe Dir viel Mühe gemacht auf der langen Reise?"

Die Mühe wird wohl nicht so groß gewesen sein. Nicht wahr, alter Hans?" sagte Lambert.

Hans mochte meinen, daß auf eine so müßige Frage keine Antwort nöthig sei, und kaute ruhig den letzten Bissen Gras zu Ende. Die jungen Leute standen dabei und sahen zu, und streichelten den Kopf und den Hals des Thieres, während über ihnen in den Zweigen des blühenden Apfelbaumes ein Rothkehlchen sang. Ihre Hände berührten sich; Lamberts große Augen nahmen einen starren Ausdruck an und hoben sich dann mit einem innigen Blick zu dem erröthenden Antlitz des Mädchens.

„Nun mußt Du mir auch den Hof zeigen," sagte Katharine.

„Gern," sagte Lambert.

Sie traten in den Wirthschaftshof, der ebenso wie das Wohnhaus mit einer mannshohen Mauer aus Feldsteinen umgeben war, und mehrere niedrige Gebäude, aus Balken wohl gefügt, enthielt. Zuerst das Viehhaus, in welchem sich im Winter und bei Unwetter der Hans, die Kühe und die Schafe friedlich zusammenfanden, und das jetzt leer war, bis auf ein paar halbwüchsige Schweine, die in einem Verschlage grunzten, und eine große Schaar Hühner und Puter, welche vergnüglich in dem Stroh gescharrt hatten, und nun, über die unliebsame Störung erschrocken, mit Geschrei und Geflatter auseinander- und zur offenen Thür hinausstoben. Dann den Schuppen, in welchem Lambert zur Winterszeit arbeitete, und wo neben sorgsam aufgeschichtetem herrlichen Nutzholz und Geräthen aller Art, angefangene und fertige Fässer standen, die dem geschicktesten Böttcher Ehre gemacht haben würden.

„Die kommen alle im Herbst mit Theer und Schiffsharz gefüllt nach Albany," sagte Lambert, „und reichen noch lange nicht; ich werde mich sehr daran halten müssen, und Ohm Dittmar, von dem ich die Böttcherei gelernt habe, wird wohl helfen müssen, und Konrad, obgleich er diese Art Arbeit gar nicht liebt. Aber er kann Alles, was er will, und macht es dann besser, als Einer, der sein Leben dabei zubringt."

Katharine hörte es gern, daß Lambert so stolz auf seinen jungen Bruder war; dennoch machte sie die Erwähnung desselben still; es war, als ob ein dunkler Schatten über ihr Gemüth zog, das eben noch so sonnig gewesen, wie die goldige Frühlingslandschaft rings umher.

Sie verließen den Wirthschaftshof und erreichten, allmälig aufsteigend, bald den Rand des Waldes, der hier weiter aus der Ebene zurückwich, so daß, als sie sich umwandten, das Thal ganz wie eine große Wiese im Walde erschien, in deren Mitte auf dem Hügel das Blockhaus lag. Selbst der Bach war jetzt hinter dem Röhricht, das seine Ufer umkränzte, verschwunden. Tiefster Frieden lag in seliger Stille über der morgenfrischen Erde; aber in den Lüften bereitete sich ein seltsames Schauspiel. Zu dem Adler, den Katharine vorhin beobachtet, hatte sich ein zweiter gefunden. Sie schwebten gerade über dem Hause und schlangen ihre Kreise in einander, schneller und immer schneller, bis sie plötzlich mit hellem Getön gegen einander prallten, und die mächtigen Flügel schlagend, um einander herumwirbelten, aneinandergeklammert herunterfielen, wie ein Stein, sich dann wieder losließen, aufschwangen, wieder aneinander prallten, bis der eine endlich nach dem Walde zu die Flucht ergriff, von dem anderen verfolgt.

„Ein häßlicher Anblick," sagte Katharine, „die bösen Thiere!"

„Wir sind daran gewöhnt," sagte Lambert.

Katharine hatte die Kampfesscene sonderbar berührt; sie hatte unwillkürlich wieder an Konrad denken müssen.

„Du liebst Deinen Bruder recht?" fragte sie, als sie sich jetzt in den Wald wandten.

„Und er mich," sagte Lambert.

„Und er ist noch so jung," begann Katharine von Neuem.

„Zehn Jahre jünger als ich; ich bin zweiunddreißig. Unsere Mutter starb bei seiner Geburt; die gute Base Dittmar, die unserer seligen Mutter Schwester ist, hat sich seiner angenommen, denn der Vater und ich armer Junge wußten uns natürlich nicht zu rathen. Als er ein paar Jahre alt war, kam er wieder zu uns, obgleich die Base ihn gern behalten hätte, aber der Vater stand nicht all zu gut mit dem Ohm, und war eifersüchtig, und fürchtete, daß ihm das Kind gar entfremdet würde. Da habe ich denn den kleinen ver-

waisten Schelm gewartet und gehegt nach besten Kräften, und wußte mir nicht wenig, als er so gedieh, daß wohl jede Mutter stolz auf den Buben gewesen wäre. Dann, als ich ihn nicht mehr tragen konnte, habe ich mit ihm gespielt, und ihn das Bischen gelehrt, was ich selber gelernt, und so sind wir zusammen gewesen Tag und Nacht, und es hat kein böses Wort zwischen uns gegeben, ob er gleich wild und unbändig war, wie ein junger Bär. Da hatte er nun freilich dem Vater gegenüber einen schweren Stand, der selbst sehr heftig und manchmal jähzornig war, und als sie sich einmal wieder veruneinigt und der Vater sogar die Hand erhoben gegen den elfjährigen Buben, der tapfer und stolz war, wie ein Mann, ist er fortgelaufen in den Wald, und nicht wieder gekommen, daß wir glaubten, er habe sich das Leben genommen, oder sei von den Bären zerrissen. Derweilen steckte mein Musjö hinten am Oneida-See bei den Indianern, und ließ nichts von sich sehen und hören drei volle Jahre lang, bis ein paar Tage nach des Vaters Tode er plötzlich in das Blockhaus trat, wo ich einsam und traurig saß. Ich erkannte ihn erst gar nicht, denn er war ein paar Köpfe größer geworden, und trug die indianische Tracht; aber er fiel mir um den Hals und weinte bitterlich und sagte: er habe durch einen Zufall gehört, daß der Vater auf den Tod liege, und sei drei Tage und drei Nächte immerfort gelaufen, um ihn noch einmal zu sehen; und mitten in seinem Weinen richtete er sich jäh empor und warf den Kopf in den Nacken und rief mit blitzenden Augen: Aber glaub' nur nicht, ich habe ihm vergeben, daß er mich schlug, und es thue mir leid, daß ich fortgelaufen bin. — So kam er wieder, wie er gegangen war: wild und stolz und im nächsten Augenblick weich und gut."

Lambert schwieg und sagte dann nach einer kleinen Pause: „Ich wollte, ich hätte Dir das Alles schon früher erzählt, Du würdest dann gestern weniger erschrocken gewesen sein."

„Und heute Morgen," sagte Katharine für sich.

„Sie nennen ihn hier nur den Indianer," fuhr Lambert fort; „und in mehr als einer Beziehung paßt ja der Name; wenigstens dürfte es wohl kein Indianer mit ihm aufnehmen in dem, worauf sie sich am meisten zu gute thun: Konrad schlägt sie in allen ihren Künsten; und dann liebt er die Jagd und den Wald und das schweifende Wesen, wie nur

eine Rothhaut es kann. Aber sein Herz ist treu, wie lauter Gold, und darin ist er keine Rothhaut, die alle falsch sind wie das Irrlicht auf dem Sumpf. Und deshalb lieben sie ihn auch alle, Alt und Jung, hier bei uns und am Mohawk und am Schoharie, und wo nur Deutsche angesiedelt sind, denn überall kommt er hin auf seinen Zügen und überall ist er willkommen, und die Leute schlafen ruhig, wenn er da ist, denn sie wissen, daß die beste Büchse in den Colonien sie beschützt."

Lamberts Augen leuchteten, als er so über den Bruder sprach. Plötzlich umwölkte sich seine Stirn.

„Wer weiß," fuhr er fort, „wie ganz anders es im vorigen Jahre gekommen wäre, hätten wir ihn hier gehabt. Aber als Belletre losbrach mit den teuflischen Indianern und seinen Franzosen, die noch viel schlimmere Teufel sind, waren wir ganz unvorbereitet; wir hatten dem Indianer, der uns die Kunde brachte, nicht glauben wollen; Konrad würde wohl gewußt haben, was daran war und es bald herausgebracht haben; aber er steckte oben zwischen den Seen auf der Jagd, so fehlte uns sein Arm und seine Büchse! Und nun hat ein sonderbarer Zufall gewollt, daß sie hierher an den Canada-Creek gar nicht gekommen und unsere Häuser von der Zerstörung verschont geblieben sind. Das hat hernach böses Blut gegeben; und man hat gar von Verrätherei gemunkelt, trotzdem wir Alle auf den ersten Lärm hingeeilt waren und redlich das Unsere gethan haben. Ja, Konrad hat den Krieg auf seine eigene Faust fortgesetzt, er spricht nie darüber, aber ich denke, mancher Indianer, der am Morgen auf die Jagd zog, mag wohl am Abend vergebens am Lagerfeuer erwartet sein und ist bis heute nicht in seinen Wigwam zurückgekehrt."

Katharine überlief ein Schauder. Wie hatte der wilde Mensch heute Morgen gesagt? „was mich betrifft, ich brauche für das Todtgeschossenwerden nicht zu sorgen!" — Entsetzlich! aber hatten sie nicht, als sie durch das Mohawk-Thal kamen, die Brandstätte mehr als eines Hauses gesehen, das nicht wieder aufgebaut wurde, weil sämmtliche Bewohner von den erbarmungslosen Feinden niedergemacht waren? Und wie manches einfache Holzkreuz mitten in der grünen Saat, am Wege, am Waldrande, hatte die Stelle bezeichnet, wo man den friedlichen Ackersmann, ein wehrloses Weib, ein spielen-

des Kind ruchlos erschlagen! Nein! nein! es war ein ehrlicher Kampf für Haus und Hof, für Leib und Leben! derselbe Kampf in anderer Form, der ihren alten guten Vater mit seiner ganzen Gemeinde aus Deutschland vertrieben! Da hatten sie sich ihrer grausamen, scham- und zuchtlosen Dränger nicht zu erwehren gewußt, als durch die Flucht über's Meer in diese Wildniß im fernsten Westen. Wohin jetzt noch fliehen, wenn derselbe Feind den armen Vertriebenen auch hier Leben und Freiheit nicht gönnte? Hier konnte man nicht mehr sagen: so laßt uns unsere Hütten abbrechen, und den Staub von unseren Füßen schütteln; hier hieß es: ausharren und kämpfen und siegen oder sterben! und nicht als leere Drohung trug der Landmann, wenn er an seine friedliche Arbeit ging, das Gewehr auf der Schulter.

„Ich wollte, ich wüßte auch mit der Büchse umzugehen," sagte Katharine.

„Wie Base Ursel," sagte Lambert lächelnd; „sie schießt so gut wie einer von uns, Konrad natürlich ausgenommen; und sie läßt ihre Büchse nie zu Hause. Da sind wir bei meinen Tannen."

Sie waren an einem Hochwald angelangt, dergleichen Katharine selbst auf der langen Reise noch nicht gesehen hatte. Wie die Säulen eines Domes schossen die Stämme machtvoll in die Höhe, und flochten oben ihre mächtigen Wipfel zu einem Gewölbe zusammen, durch dessen dunkle Bogen nur hier und da die rothen Sonnenstrahlen blitzten. Und durch die weiten Hallen zog der Morgenwind, der sich jetzt stärker erhoben hatte, leise anschwellend und in den Kronen verbrausend wie Meeresrauschen.

„Das ist, als stände es so seit dem ersten Schöpfungstage," sagte Katharine.

„Und doch sind seine Tage gezählt," sagte Lambert; „in ein paar Jahren wird von ihm wenig mehr zu sehen sein. Mir selbst thut es leid um die schönen Bäume und jetzt doppelt leid, da Du sie so bewunderst; aber da ist nun freilich keine Rettung mehr. Sieh, hier fängt meine Arbeit an!"

Eine kleine Senkung, durch die ein Wässerchen nach dem Creek plätscherte, trennte diesen Wald von einem andern, der bereits im zweiten Jahre zur Theerbereitung bewirthschaftet war. Lambert zeigte und erklärte seiner Begleiterin, wie jeder Baum in vier den Himmelsgegenden entsprechende

Viertel getheilt war; wie man im Frühling, sobald der Saft in die Höhe gestiegen, am nördlichen Viertel, da wo die Sonne die geringste Kraft hat, den Terpentin herauszuziehen, zwei Fuß lang abschält; und im Herbste, ehe der Saft wieder abnimmt, das südliche Viertel, im nächsten Frühjahr das östliche, im folgenden Herbst das übrigbleibende, und wie dann der von Terpentin gesättigte obere Theil des Baumes abgehauen und in Stücke gespalten wird, um behufs Zubereitung des Theers, in eigens dazu construirten Oefen, die er ihr später einmal zeigen wollte, verbrannt zu werden.

„Das sieht freilich nicht schön aus," sagte Lambert; „und gar weiterhin, wohin ich Dich nicht führen mag, wo die armen kahlen Stumpfe stehen, die nun so verdorren müssen. Das ist nicht anders. Man will leben, und wir hier, am Canada-Creek, haben nichts Anderes, oder doch kaum etwas Anderes, denn unser bischen Ackerwirthschaft ist nur für den nothwendigsten Bedarf und ebenso unser Viehstand, obgleich wir fruchtbaren Ackerboden und fettes Weideland die Fülle haben. Aber, was soll man thun, wenn man jeden Augenblick in Gefahr ist, die Felder verwüstet, die Heerde weggetrieben zu sehen? Unsere Tannen müssen sie uns schon stehen lassen, und unsere Oefen sind bald wieder aufgebaut; für die verbrannten Fässer und sonstigen Utensilien machen wir uns neue. Da war es denn für uns eine Lebensfrage, als in diesem Winter Mr. Albert Livingstone uns auf das Thal einschränken wollte und die Wälder auf den Höhen für sich beanspruchte, trotzdem wir doch Thal und Wald erst von den Indianern und hernach von der Regierung noch einmal gekauft hatten. Aber das Alles habe ich Dir ja auf der Reise oft genug erzählt und Du hast geduldig genug zugehört und Dich gefreut. daß der Handel jetzt zu unsern Gunsten geschlichtet ist, Gott sei Dank!"

„Und Deiner treuen Sorge," sagte Katharine. „Du hast es Dir sauer genug werden lassen müssen auf der langen beschwerlichen Reise, und damit Du doch nicht leer zurückgingst, nachdem Du die alte Sorge los geworden, mit mir armem, hilflosen Mädchen gleich eine neue aufgeladen."

„Soll ich es leugnen?" erwiederte Lambert; „ja, Katharine, es ist mir mit Dir eine neue Sorge gekommen, Du weißt, welche ich meine: ob ich nicht unrecht that, Dich mit hierher zu führen, wo das Leben eines Jeden in täglicher,

ja stündlicher Gefahr ist. Das habe ich Dir freilich nicht verheimlicht, weil ich wohl fühlte, daß Du davor nicht zurückschrecken würdest; aber —"

„Dann quäle Dich nicht weiter darüber," sagte Katharine; „oder glaubst Du, daß Du Dich in mir getäuscht hast?"

„Nein," erwiederte Lambert; „nur ist mir, seitdem wir nun wirklich hier sind, als hätte ich es Dir doch noch dringender vorstellen sollen. So mache ich mir auch einen Vorwurf daraus, daß ich Konrad heute Morgen weggelassen habe, ohne ihn vorher über die Kunde, die er sicher vom Feinde hat, näher auszufragen. Er ist zu sorglos, um sich dergleichen zu Herzen zu nehmen; ich sollte verständiger sein."

„Verständiger, aber nicht weniger muthvoll," sagte Katharine; „und müßte ich wirklich glauben, daß meine Gegenwart Dir den frischen Muth raubte, wie könnte ich es mir je vergeben, mit Dir gezogen zu sein! Nein, Lambert, so unrecht darfst Du mir nicht thun; ich werde auch die Büchse führen lernen, wie Base Ursel. Warum lachst Du?"

„Ich kann mir Dich und die gute Alte nicht zusammen denken, ohne zu lachen," sagte Lambert.

„Vielleicht werde ich auch einmal alt, und hoffentlich auch gut," sagte Katharine, „da würde ich es den bösen, jungen Leuten sehr übel nehmen, wenn sie über mich lachen wollten."

„Du, alt!" sagte Lambert und schüttelte den Kopf; „Du alt! das kann ich mir so wenig vorstellen, als wie der Bach es anfangen müßte, wollte er hier die Felsen hinauf fließen."

Sie waren eben zwischen den Stämmen hervor an den Creek gelangt, und schritten an dem Rande hin, wo in den braunen Schlamm des Ufers Bisons und Hirsche ihre mächtigen Fährten eingedrückt hatten. Es war dem Bache nicht so leicht gemacht hier im Walde, wie unten in der Ebene. Bald hemmte ein mit jahrhundertaltem Moose übersponnener Felsblock seinen Lauf, bald ein gewaltiger Baumstamm, der quer darüber gefallen war und sein dürres Gezweig in das braune Wasser streckte. Eine kleine Strecke weiter hinauf hatte er sich sogar einen Weg durch die Felsen bahnen müssen, über die er jetzt in unzähligen, weißschäumenden Cascaden herabhüpfte. Von der Stelle, wo die Beiden standen, sah man noch eben ein Stück des Falls, wie die flatternden Zipfel eines weißen Gewandes: auch das Brausen war durch die Entfernung gemildert und klang wundervoll zusammen

mit dem Rauschen des Morgenwindes in den majestätischen Wipfeln. Sonst schwermüthige Urwaldsstille rings umher, die das gelegentliche Vorüberflattern einer Schaar von Tauben, das Hacken des Baumspechts, das Krächzen eines Raben, das Zirpen eines Vögelchens hoch oben in den Zweigen oder das Pfeifen eines Eichkätzchens nur noch stiller zu machen schien. Weiche duftige Schatten füllten rings den Wald, aber in der Halle über dem Bache floß eine goldige Dämmerung, aus Licht und Schatten zauberhaft gewoben, und wie verklärt erschien in diesem Zauberlicht dem Liebenden die Geliebte. Er konnte den Blick nicht von ihr wenden, wie er jetzt halb zu ihren Füßen im weichen Moose saß. Ihr reiches, dunkles Haar, das wie ein Kranz den edelgeformten Kopf umgab, die schön geschweiften Brauen, die langen seidenen Wimpern, das süße Gesicht, die himmlische Gestalt — ach, es hatte sich das ja Alles auf der langen Reise so fest eingeprägt, und jetzt war ihm, als habe er nie gewußt, als sähe er jetzt zum ersten Male, daß sie so schön sei, so wunderschön! Und auch ihre dunklen Wimpern hoben sich und ihr Blick streifte die blauen Augen, die ihr nie so tief, so leuchtend geglänzt hatten, und wandte sich schüchtern ab und kehrte kühner wieder und wieder, und konnte sich nicht mehr losmachen, denn aus der blauen Tiefe leuchtete es und glänzte es so wunderbar, daß ihr das Herz still stand in der Brust, und sie sich plötzlich erhob, um es wieder schlagen zu fühlen an dem Herzen des geliebten Mannes, der sie in seinen Armen umschlungen hielt.

Und dann ließen sie sich los, und griffen wieder Einer nach des Andern Händen, und sanken sich wieder in die Arme, und tauschten heiße Küsse und heiße Schwüre, und lachten und weinten, und sagten, daß sie einander geliebt hätten vom ersten Augenblick, und daß sie einander lieben wollten bis zum letzten.

Plötzlich bebte Katharine zurück: „Und Konrad!“ rief sie, „o mein Gott, Lambert, was fangen wir an!“

„Was hast Du, mein Mädchen?“ fragte Lambert, indem er die Geliebte wieder an sich zu ziehen versuchte.

„Nein, nein,“ sagte Katharine; „das muß erst geschlichtet sein; o, warum habe ich es Dir nicht gesagt! aber wie konnte ich das, wie konnte ich Dir vorher davon sagen! nun freilich muß ich sprechen, wenn es auch zu spät ist.“

Und sie erzählte Lambert, ohne Zaudern, und doch beklommen, die sonderbaren Reden, welche Konrad heute Morgen geführt, und wie wunderlich sein Betragen und wie drohend sein Aussehen gewesen. „Ich glaube sein Lachen noch immer zu hören," sagte sie zuletzt; „großer Gott, da ist er!"

Und sie deutete mit zitternder Hand den Bach aufwärts, nach der Stelle, wo zwischen dem dunklen Unterholz der Schaumstreifen des Wasserfalls flatterte.

„Wer?" fragte Lambert.

„Konrad, mir däucht, ich habe ihn eben durch die Stämme schlüpfen sehen."

Lambert schüttelte den Kopf.

„So würde er noch da sein," sagte er; „es war ein Hirsch, der zur Quelle wollte. — Wahrlich, Du ängstigst Dich umsonst. Ich glaube wohl, daß der Junge mein schönes Mädchen schön findet; aber lieben, wie ich Dich liebe, das kann er nicht; und hernach wird er glücklich sein, wenn er mich glücklich sieht."

„Aber jetzt habe ich sicher eine Menschenstimme gehört," rief Katharine.

„Diesmal auch ich," sagte Lambert; „aber das kam von dorther, den Creek herauf. Horch!"

„He, holla, holla! he, ho!" klang es jetzt; Katharine konnte noch nicht unterscheiden, ob die laute Stimme einem Manne oder einer Frau gehörte.

„Das ist Base Ursel!" sagte Lambert, „wie kommt die jetzt hierher?"

Ein dunkler Schatten flog über sein gutes Gesicht, der aber sofort schwand, als Katharine ihm einen herzlichen Kuß auf die Lippe drückte und sagte: „Schnell, Lambert, und nun wollen wir der Base entgegengehen und laß Dir nichts merken, Lambert, hörst Du?"

„Da ist sie schon," sagte Lambert, halb ärgerlich, halb lachend, als jetzt eine große Gestalt, deren Kleidung das seltsamste Gemisch aus Frauenkleidung und Männeranzug war, und die eine Büchse jägerartig auf der Schulter trug, sich durch die Büsche arbeitete und schnell auf das Paar zukam.

Sechstes Capitel.

„So!“ sagte Base Ursel, „da wäre ja der Musjö!“

Sie war stehen geblieben, hatte die Büchse von der Schulter genommen und starrte mit den großen, runden Augen auf die Herankommenden, wie ein Raubthier auf die sich nähernde Beute.

„Gott zum Gruß, Base,“ sagte Lambert, mit ausgestreckter Hand die alte Freundin begrüßend, „es ist lange her, daß wir uns nicht gesehen.“

„Und hätte noch lange währen können, wenn es auf den Musjö angekommen wäre,“ erwiederte Base Ursel; „aber freilich zuerst muß man seine Tannen besuchen, die Verwandten und Freunde kommen später. Ein Glück, daß Base Ursel ihre Leute kennt, sie hätte sonst lange nach dem Musjö suchen können.“

Sie warf das Gewehr mit einem kräftigen Ruck über die Schulter, drehte sich kurz auf den Hacken ihrer plumpen Männerstiefel um, und begann den Pfad längst des Baches, den sie gekommen war, zurückzuschreiten. Sie hatte Lamberts Begrüßung kaum erwiedert, und Katharine scheinbar gar nicht beachtet.

„Woher wißt Ihr, daß ich zurück bin?“ fragte Lambert.

„Von Ihm nicht, Musjö!“ erwiederte Base Ursel.

„Wie geht es dem Ohm, Base?“

„Wie immer.“

„Und Ihr habt Euch meiner Wirthschaft so wacker angenommen —“

„Man muß ja wohl, wenn die Herren im Lande herumvagiren.“

„Ich bin nicht aus freien Stücken und nicht blos um meinetwillen so lange fort gewesen, Base; Ihr wißt es wohl. Auch war die Reise nicht vergeblich. Das Geschäft, wegen dessen ich in New-York war, ist so geordnet, daß Ihr und die Andern zufrieden sein dürft.“

„So!“ sagte Base Ursel.

„Und habe Euch außerdem eine junge Freundin mitgebracht, die Ihr lieb haben werdet, wie sie es verdient; und

der Ihr Euch freundlich annehmen wollt, wie Ihr Euch Aller annehmt, die Eurer Hülfe bedürfen."

„So!" sagte Base Ursel.

Der Pfad war so schmal, daß sie hintereinander gehen mußten; Ursel wandte sich nicht um, aber Lambert that es jetzt und er sah, daß Katharine bleich war und ihr die Thränen in den Augen standen. Der Anblick schnitt ihm in's Herz: hatte er doch noch eben das schöne Gesicht so strahlend von Glück gesehen! „Sei guten Muthes, mein Mädchen," sagte er leise; „sie meint es nicht bös."

Katharine versuchte durch ihre Thränen hindurch zu lächeln und nickte, als wollte sie sagen: „Laß nur, ich bin Alles zufrieden, da Du mich liebst."

„Lambert!" rief Ursel, die immer rüstig weiter schritt, „komm Er einmal hierher!"

„Geh nur!" flüsterte Katharine; „aber um Gotteswillen sage ihr nichts, ich könnte es nicht ertragen."

Der junge Mann riß sich mit einem gewaltsamen Entschluß los, und eilte Ursel Dittmar nach, die er bald eingeholt hatte.

„Komm' Er hier an meine Seite," sagte Base Ursel, „der Weg ist breit genug, Er braucht nicht mehr hinter mir her zu troddeln."

Lambert that, wie ihm die Base geheißen: Base Ursel duldete keinen Widerspruch und Lambert hatte sie von Jugend auf wie eine zweite Mutter verehrt. Dennoch konnte er sich nicht enthalten, mit leisem Vorwurf zu sagen: „Ihr seid sehr rauh gegen das arme Mädchen, Base."

„So!" sagte die Dame, „meint Er? Es ist natürlich ungeheuer wichtig für mich alte Person, zu wissen, was so ein Guck in die Welt meint. Na, und da darf ich Ihm ja auch wohl meine Meinung sagen: Er hat einen Narrenstreich begangen, Musjö, hört Er! einen ganz buntscheckigen Narrenstreich, als Er sich in einer solchen Zeit ein Frauenzimmer aufhals'te; hätte Er uns doch dafür ein halbes Dutzend Mannsleute mitgebracht, die könnten wir wahrlich besser brauchen."

„Aber, Base Ursel," sagte der junge Mann, „hört doch nur erst —"

„Ich will nicht hören; ich brauche nicht zu hören," unterbrach ihn Base Ursel; „ich kenne die ganze Geschichte, als ob

ich von Anfang an dabei gewesen wäre; verhungerte Armesünder, die alle aussehen, als hätten sie schon vier Wochen lang Gespenster gespielt, freilich! es ist eine Sünde und Schande und der Böse vergelte es den gierigen Spitzbuben und Neuholländern und gieße ihnen geschmolzenes Gold in den unersättlichen Schlund! Aber weit davon ist gut für den Schuß! Was hatte Er dabei zu stehen und zu gaffen, wenn Er doch wußte, daß Er so ein Butterherz in der Brust hat? Nun hat Er die Bescheerung! Was soll daraus werden? Er will das Frauenzimmer heirathen, natürlich! Und dann? dann erscheint jedes Jahr ein schreiender Balg, bis es ihrer viere sind oder fünf, und beim fünften stirbt das arme Geschöpf und Base Ursel kann dann die junge Brut zu sich nehmen und großziehen. Aber ich sage Ihm: Daraus wird nichts, ein für alle Male nichts. Ich lasse mich nicht darauf ein und wenn er mir für jedes Kind eine Tonne Gold böte."

Base Ursel hatte sich in eine solche Aufregung hineingesprochen und erhob die kräftige Stimme so laut, daß Lambert froh war, als er, sich umwendend, Katharine schon in größerer Entfernung erblickte, wie sie gesenkten Hauptes und manchmal eine Waldblume pflückend, langsam folgte.

„Wie Ihr nur so reden könnt, Base!" sagte Lambert.

„Euch freilich wäre es lieber, wenn ich Euch nach dem Munde redete, und Ja und Amen zu Allem sagte, was Eure dummen Köpfe bereits ausgeheckt haben und noch aushecken werden. Uebrigens habe ich mit Ihm gar kein Mitleid, Musjö! Er hat sich die Suppe eingebrockt, Er kann sie ausessen. Die arme Person! In die Welt hinausgestoßen zu sein, nackt und blos, so zu sagen, und dabei mit solchen Augen, gerade wie Seine Mutter selig, in die sich alle Mannsleute vergafften! Das ist an sich schon ein himmelschreiendes Unglück; ich weiß auch ein Lied davon zu singen. Was lacht Er, Er Grünspecht! Glaubt Er, weil ich jetzt in meinem siebenundfünfzigsten Jahre nicht mehr so schlank bin wie eine Weidengerte und so glatt wie ein Aal, ich habe mit siebzehn Jahren den Mannsleuten die Köpfe nicht verrücken können? Da kommt Er schön an! Ich sage Ihm: wie närrisch waren sie; was freilich so viel nicht heißen will, denn das sind sie alle Wege; aber an jedem Finger hatte ich ein halbes Dutzend und Sein Frauenzimmer hat vorläufig denn doch erst zwei."

„Aber ich verstehe Euch wahrlich nicht, Base;“ sagte Lambert; dessen Unruhe, je länger jene in ihrer sonderbaren Weise redete, nur immer zugenommen hatte.

„Nun denn, so will ich deutlich reden;“ sagte Ursel, nachdem sie sich schnell nach Katharine umgesehen. „Heute Morgen — ich war eben dabei, mein Heu zu rechen — kommt Sein Bruder mit einem Satz über die Hecke, daß ich in der ersten Ueberraschung ihm beinahe eins auf den Pelz gebrannt hätte, und sieht auch wirklich aus zum Entsetzen, verstört und wild, und fängt an zu reden die Kreuz und die Quer, daß kein Mensch d'raus klug geworden wäre außer mir, die ich ihn kenne von Kindesbeinen: er müsse sich todtschießen, denn Ihr Beide könntet sie doch nicht heirathen und was dergleichen Narrenspossen mehr waren, die alle darauf hinausliefen, daß er toll und blind in das Mädel verliebt ist.“

Lambert war erschrocken, als er jetzt aus Base Ursels Munde hörte, was ihm Katharine selbst erst vor wenigen Minuten mitgetheilt hatte. So war die schlimme Laune also nicht, wie er gehofft, verflogen mit dem ersten Morgenwind, der über die Wangen des Jägers fächelte! Er hatte sie wenigstens bis zu Base Ursel getragen und —

„Ihr habt ihm doch den Kopf zurecht gesetzt, Base?“ fragte Lambert laut.

„Setz' Er der Tanne da den Kopf zurecht“, sagte Ursel, auf einen gewaltigen Baum deutend, dem ein Blitzstrahl die Krone zerschmettert hatte, so daß sie, kaum noch von der zähen Bastfaser gehalten, an dem Stamme herabhing. „Und, dann Musjö, Er hat auch unrecht, weshalb hat Er sein Versprechen nicht gehalten, und dem Jungen eine Frau mitgebracht, wie sich selber?

„Ich habe nichts derartiges versprochen!“ erwiederte Lambert lebhaft; „ich konnte unmöglich glauben, daß es Konrads Ernst war, als er mir, der ich schon das Thal hinabtrabte, nachrief: bringe uns Jedem eine Frau mit! Ich habe nicht wieder daran gedacht, selbst dann nicht, als der Himmel mich in den Weg der armen Verwaisten führte, und ich der von aller Welt Verlassenen bei mir einen Zufluchtsort bot. Ihr seht, Base, daß ich wahrlich unschuldig bin.“

„So gieb ihm das Mädel?“ sagte Ursel.

„Eher mein Leben!“ sagte Lambert heftig.

„Das wollte ich nur wissen“, sagte Ursel. „Ihr seid also einig! es ließ sich denken, es ließ sich denken! Und ich soll noch immer nicht recht haben, zu sagen: daß die Schönheit für uns Frauenzimmer ein Unglück ist, und für die Mannsleute, die sich d'rein vergaffen, nicht minder? Was hat das arme Geschöpf davon? nicht mehr als die Holztaube, die ich blutend auf dem Wege dicht bei Seinem Hause fand? was habt Ihr davon? just so viel wie die beiden Adler, die sich der Taube wegen das Fleisch vom Leibe rissen. Ach, das arme Frauenzimmer! das unglückselige Frauenzimmer!“

„Konrad wird Vernunft annehmen“, sagte Lambert mit zitternder Lippe.

„Ich weiß nicht“, erwiederte Ursel, den großen Kopf schüttelnd; „es kommt freilich manchmal vor, daß Mannsleute Vernunft annehmen, aber sie warten gewöhnlich damit, bis es zu spät ist. So wird es, fürchte ich, auch diesmal sein. Jetzt ist er in den Wald gelaufen und wird sich da, der Himmel weiß wie lange, herumtreiben, und das jetzt, wo wir keinen Mann entbehren können und am wenigsten ihn.“

„Er wird uns nicht fehlen, wenn wir seiner bedürfen“, sagte Lambert.

„Er hat uns im vorigen Jahre gefehlt und haben wir damals seiner etwa nicht bedurft? Aber so seid Ihr, und Ihr jungen Leute besonders! Ihr macht einen Jagdzug, oder haltet Wettrennen, oder tanzt Euch die Sohlen auf einer Hochzeit durch, und thut Alles, was Euch gefällt, und das Andere laßt Ihr gehen, wie's Gott gefällt. Wir haben's im vorigen Jahre gesehen! Was habe ich geredet und gepredigt, Euch zur Vorsicht zu ermahnen, nachdem ich sah, daß der General Abercrombie in Albany sich nicht rührte, und Ihr natürlich die Hände in den Schooß legtet! Ich habe tauben Ohren gepredigt! Hernach, als die scheußlichen Franzen hereinbrachen und gesengt und gebrannt und gemordet haben nach ihrer Herzen böser Lust — nun ja, da hat sich jeder seiner Haut gewehrt, wie er konnte, aber wieviel Häuser könnten jetzt noch stehen, wieviel Weiber und Kinder könnten heute noch zur lieben Sonne da aufblicken und den himmlischen Vater loben, wenn Ihr von Anfang an zusammengehalten hättet, wie es verständigen Männern geziemt! Und nun, Lambert, da steht mein Gaul, und ich wüßte Ihm auch nichts mehr zu sagen; so helfe Er sich denn selbst aus der Patsche

und mir auf den Gaul, und, was das Frauenzimmer betrifft, so komme ich morgen wieder; oder Er kann es auch morgen zu mir bringen, ich werde es nicht beißen, habe Er keine Sorge! Für heute kann und mag ich nicht mehr bleiben. Behüt Ihn Gott, Lambert, und grüß Er auch das Frauenzimmer. Wie heißt es denn nur?"

„Katharine Weise", sagte Lambert; „und sie ist eine Waise. Ihren Vater, der Prediger war und nur seinen Pfarrkindern zu Lieb' mit ausgewandert ist, hat sie verloren acht Tage bevor das Schiff vor New-York ankam."

„Katharine", sagte Ursel, „Katharine, du lieber himmlischer Vater, so wollte ich immer meine Tochter nennen, wenn ich jemals eine gehabt hätte. Meine beiden Großmütter selig hießen so! Na, dergleichen kommt vor; also grüß Er das Mädel, das übrigens eine ordentliche Person zu sein scheint; und behüt Euch Gott, Lambert!"

Die Amazone ordnete ihre Kleider, was etwas schwer hielt, da sie nach Männerweise im Sattel saß, schnalzte mit der Zunge, gab ihrem Pferde einen kräftigen Hieb über den Hals, und trabte munter von dem Waldrande, wo sie zuletzt gestanden hatten, den Hügel hinab über die Wiesen, bis sie den Pfad erreichte, der bachabwärts zu den andern Farmhäusern führte.

Der junge Mann schaute der Forteilenden mit trüben Blicken nach und ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust. Da hörte er hinter sich einen leichten Schritt; er wandte sich lebhaft um und breitete die Arme gegen die Geliebte aus. Aber Katharine schüttelte das schöne Haupt; ihre dunklen Augen, in denen noch die Spuren frisch geweinter Thränen glänzten, ruhten groß und forschend auf seinem Antlitz.

„Um Gotteswillen", rief Lambert; wie blickst Du so eigen, Katharine! Was gehen uns die Andern an! Ich liebe Dich ja!"

„Und ich Dich!" sagte Katharine; „aber es muß doch geschehen!"

„Was muß geschehen, Katharine, geliebte Katharine!" rief Lambert.

„Komm", sagte das Mädchen, „laß uns hier niedersitzen und ruhig, recht ruhig mit einander sprechen."

Sie setzte sich auf den Stamm einer umgesunkenen Tanne und blickte sinnend vor sich hin.

Lambert hatte an ihrer Seite Platz genommen; er wagte nicht ihre Hand zu ergreifen. Er wollte reden; aber bevor er noch das rechte Wort finden konnte, hob Katharine die Augen auf und sagte:

„Sieh, Lambert, was Du an mir armem Mädchen gethan, das ist so viel und so schön, und ich konnte nicht anders thun, als Dir das Einzige geben, was ich habe: mein Einziges und mein Alles, und Dich lieben mit allen Kräften meiner Seele und mit jedem Blutstropfen in meinem Herzen. Ich konnte nicht anders und ich will nicht anders, und so wird es sein, so lange ich lebe und über das Leben hinaus in alle Ewigkeit. Aber, Lambert, es war nicht recht von mir, daß ich zu dem Vielen und Schönen, das Du mir gegeben, nun auch noch Deine Liebe nahm. Ich fühlte es von dem ersten Tage an und ich habe versucht, Dich meine Liebe nicht merken zu lassen, und ich darf jetzt sagen: es ist mir schwer genug geworden."

Katharine's Stimme zitterte, aber sie hielt die Thränen, die ihr aus den Augen brechen wollten, zurück und fuhr also fort:

„Ich fühlte es von Anfang an und tausend und tausendmal habe ich mir gesagt und gelobt: ich will seine Magd sein und ihm dienen und seinen Eltern und Geschwistern, und wenn er dereinst eine Gattin heimführt, auch der und seinen Kindern; und so helfen, was ich kann, zu seinem Glück und Aller, die ihm nahe sind. Und als ich nun gestern erfuhr, daß Du keine Eltern mehr hattest, da bin ich geflohen, da habe ich fliehen wollen, weil mir eine dunkle Stimme, die ich jetzt erst recht verstehe, sagte, daß es kommen würde, wie es nun gekommen ist, und daß es so nicht kommen dürfe. Ich habe der Stimme meines Gewissens nicht gehorcht und die Strafe folgt auf dem Fuße. Dein Bruder grollt Dir — um meinethalben; Deine Base ist im Zorn von Dir geschieden — um meinethalben. Welch' ein schlechtes Mädchen müßte ich sein, könnte ich das ruhig mit ansehen! mit ansehen, wie ich Dich unglücklich mache, die ich mein Blut tropfenweise für Dich hingeben würde! Und deshalb muß es geschehen. Du hast mir erlaubt, zu gehen, wohin ich will; so will ich denn gehen, und Gott wird meine Schritte lenken."

Sie hatte sich bei diesen Worten erhoben, die Hände unter dem Busen gefaltet, bleich, die thränenlosen Augen in die Ferne gerichtet.

Da stand Lambert plötzlich vor ihr und ihre Augen trafen die seinen, die in einem wunderbar klaren, stetigen Licht erglänzten.

„Katharine!“

Mehr sagte er nicht; aber, so oder so, es war das rechte Wort, und es war der rechte Ton; ein inniger Ton voll sanften Vorwurfs und doch so fest, so treu! Und in dem Herzen des Mädchens hallte der Ton wieder: Katharine! und erfüllte ihre Seele mit süßer Wonne. Was sie eben geredet in dem bittern Gefühl ihres verletzten Stolzes, in der schmerzlichen Ueberzeugung, daß sie das eigene Glück dem Glücke des Geliebten unterordnen müsse — es war ja nur eitel Hauch wie des Windes Wehen oben durch die rauschenden Wipfel der Tannen und unten über die nickenden Grashalme der Wiese. Die Tannen stehen fest und die Gräser richten sich wieder auf und Alles ist, wie es vorher war. Ja, schöner, herrlicher denn vorher! Was war jetzt ihr Stolz, als eine kleine Gabe mehr, die sie dem Geliebten darbrachte, der nicht glücklich sein wollte, ohne sie, nur glücklich sein konnte mit ihr! Das sagte ihr Lambert wieder und wieder, und sie sagte ihm, daß Trennung von dem Geliebten und Tod für sie dasselbe sei, und daß sie nimmer wieder daran denken wolle, sondern nur, wie sie für ihn leben, wie sie mit ihm glücklich sein könne.

So saßen sie lange Zeit am Rande des Urwaldes im Schatten der ehrwürdigen Bäume, vor sich die sonnenbeglänzte Prairie mit den nickenden Blumen und Gräsern; einsam, weltverloren; im Flüsterton sprechend, als dürften es die bunten Schmetterlinge nicht hören, die sich über den Blumen wiegten und haschten, und wenn ein Vogel, der zufällig vorbeigeschwingt kam, einen Warnruf hervorstieß, selbst erschrocken zusammenfahrend, und dann selig lachend, daß sie allein waren und sich wieder in die Arme sinken und sich sagen durften, was sie schon hundertmal gesagt hatten, und doch zu sagen und zu hören nicht müde wurden.

Und dann schmiedeten sie Pläne für die Zukunft, weitschauende Pläne; wie sie im Herbst noch mindestens fünf Acker urbar machen, und das Kalb, das Base Ursel noch in Pflege hatte, jedenfalls selbst behalten müßten. Und ob es nicht das Beste wäre, in dem oberen Stock des Hauses, so weit er nicht als Vorrathsboden gebraucht würde, eine kleine

Wohnung herzurichten, wo dann freilich auch die Treppe neu gemacht werden mußte, die sehr schmal und steil war. Auch fehlte es noch an einem eigentlichen Garten, in welchem man Gemüse ziehen könnte, und Stachelbeeren und Johannisbeeren, auch eine Gaisblatt-Laube dürfe nicht fehlen, wie Katharine sie in dem väterlichen Garten in der Heimath gehabt; nur daß Lambert nicht ganz sicher war, ob er unter Gaisblatt dasselbe verstand wie Katharine.

Die höher steigende Sonne mahnte zur Heimkehr. Lambert mochte sich nicht von dem Walde trennen, in dessen Schatten ihm die ganze Fülle seiner Seligkeit offenbar worden; aber Katharine sagte: „Nein, Lambert, Du darfst um meinethalben nicht eine der Pflichten versäumen, die Dir obliegen; sonst haben ja Deine Freunde recht, wenn sie es für ein Unglück halten, daß Du Dich des armen Mädchens angenommen hast. Und so mußt Du noch heute zu Deinen Nachbarn reiten und sie begrüßen. Sie würden es Dir übel deuten, thätest Du es nicht, und sie hätten ein Recht dazu. Du bist ihnen schuldig, von Deiner Reise zu berichten, die Du ja zu ihrem Besten nicht weniger, als in dem eigenen Interesse gemacht. Sie werden sich freuen, Dich wiederzusehen, und zu hören, daß Alles so gut abgelaufen ist.“

„Und wo lasse ich Dich in der Zwischenzeit?“ fragte Lambert, während sie jetzt langsam am Bache hin dem Hause zuschritten.

„Wo die Frau hingehört: zu Hause;“ erwiederte Katharine.

„Ich ließe Dich nur ungern da;“ sagte Lambert. „Ich glaube nicht, daß ich vor Abend zurück sein könnte, wenn ich mich auch noch so sehr beeilte. Es sind zwei Meilen bis zu Adam Bellinger, der zunächst am Ausflusse des Creek wohnt, und der letzte von uns Sechsen ist, die wir die Petition an den Gouverneur eingereicht haben. Und unterwegs müßte ich noch dreimal anhalten, oder viermal, denn ich würde dem alten Ohm Dittmar doch nicht vorbeireiten dürfen. Und so lange kann ich Dich unmöglich allein lassen, jetzt, wo die Franzosen sich wieder regen, und ich gar nicht einmal weiß, wie weit sie schon gekommen sind.“

„Da ist guter Rath theuer“, sagte Katharine, schelmisch lächelnd. „Du kannst mich doch auch nicht mitnehmen, heute, nachdem Du gestern einen großen Umweg gemacht hast, nur

damit die Nachbarn nicht sehen sollten, welch' wunderliche Rarität Du von Deiner Reise mitgebracht."

„Und doch wird es nicht anders gehen", sagte Lambert, der die kleine Neckerei, die ihm einen Kuß eingetragen, leicht verschmerzte; „wenn auch nicht den ganzen Weg, so doch wenigstens bis zu Dittmars."

Katharine's dunkle Augenbrauen zogen sich etwas zusammen. „Du bist ganz sicher, daß ich dort wohl aufgenommen würde?" fragte sie leise.

„Ganz sicher", sagte Lambert eifrig; „um so sicherer, als die Base vorhin so unfreundlich gegen Dich gewesen ist. Wie ich sie kenne, hat sie jetzt keinen eifrigeren Wunsch, als das wieder gut zu machen. Glaub' mir, Katharine, ein braveres Herz als Base Ursels kann nicht gefunden werden, wenn sie auch das schwere Schicksal, das sie betroffen, ein wenig seltsam und ungeberdig gemacht hat."

„Erzähle mir das!" sagte Katharine.

„Es ist eine entsetzliche Geschichte", sagte Lambert, „und ich erzählte sie Dir lieber nicht, aber Du wirst anders über die Base denken, wenn Du sie erfahren hast, und so mag es sein.

„Es sind nun dreizehn Jahre her, im Jahre vierundvierzig, und ich war damals neunzehn, als zwischen den Engländern und Franzosen der Krieg losbrach, den sie den König-Georgs-Krieg nennen. Weder die Engländer, noch die Franzosen konnten viel Männer aufbieten und so mußten sie sich wohl auf die Indianer verlassen, die jede Partei auf alle Weise für sich zu gewinnen und gegen den Gegner zu hetzen suchte. Nun hatten die Engländer zwar ein Bündniß von altersher mit den sechs Nationen, aber jetzt fingen auch die an zu schwanken und sich den Franzosen zuzuneigen, die ihnen besser zu schmeicheln wußten. So fielen manche ab und machten offen oder heimlich gemeinschaftliche Sache mit unsern Feinden; die Unsicherheit nahm täglich zu; keiner war seines Lebens sicher. Wir Deutsche hier am Mohawk und besonders am Creek waren nun allerdings noch immer verschont geblieben, aber die Gefahr kam uns näher und näher, und damals war es, wo wir uns daran gewöhnten, mit der Büchse auf der Schulter an unsre Arbeit zu gehen, und wo der Vater unser Haus, das bis dahin ein offenes Blockhaus gewesen, mit mir und ein paar Schwarzen aus Virginien, die er zu

dem Zwecke angeworben, so befestigte, wie es jetzt ist. Nikolaus Herckheimer am Mohawk und einige Andre folgten seinem Beispiel; die Meisten aber nahmen die Sache leichter und sagten: die Franzosen und Indianer sollten nur kommen, sie wollten ihnen schon die Wege weisen und sie mit blutigen Köpfen heimschicken. Darüber geriethen sie in Streit und Unfrieden mit dem alten Ohm Dittmar, der immer voll von Wuth und grimmem Haß gegen die Franzosen war, die er schon drüben kennen gelernt und die seine Eltern schon dort von Haus und Hof gebrannt und getrieben hatten. Er meinte, wenn wir warten wollten, bis die Franzosen zu uns kämen, sei es alle Wege zu spät. Es sei eine Schande, daß nur Jeder an sich selbst denke, Alle müßten sich zusammenthun, hier und am Mohawk und am Schoharie und wo nur immer Deutsche säßen, und müßte keiner zu Hause bleiben, der eine Büchse abschießen könne, und so sollten wir den Franzosen entgegengehen und ihnen auf ihrem eigenen Gebiet heimzahlen, was sie früher und später an uns verübt. Der alte Mann hatte vielleicht recht, aber es hörte Keiner auf ihn. So kam das Jahr sechsundvierzig, wo die Franzosen mit ihren Indianern durch's Mohawk-Thal bis nach Albany und Shenectady vordrangen, und zerstörten und raubten, was sie fanden, und tödteten und scalpirten, was ihnen in den Weg kam und jeden nur denkbaren Gräuel verübten. Da hielt es den Ohm nicht länger. Er zog aus mit seinen vier Söhnen, meinen Vettern, von denen der älteste sechsundzwanzig und der jüngste neunzehn war, und Base Ursel wollte nicht zu Hause bleiben, und ist, die Büchse auf der Schulter, wie Du sie vorhin gesehen, mitgezogen, und haben auf ihre eigene Faust Krieg geführt, und viele Franzosen und Indianer getödtet, bis sie eines Tages, als sie in einem kleinen Gebüsch auf offener Prairie Rast gemacht, unversehens von allen Seiten überlaufen sind. Da hat die Base ihre Söhne, einen nach dem andern, fallen sehen, während sie nur immer die Gewehre lud, und zuletzt ist der alte Dittmar auch von einem Streifschuß getroffen und für todt ihr vor die Füße gesunken. Und Base Ursel hat das Gewehr, das sie eben geladen, noch einmal abgeschossen und einen Franzosen niedergestreckt, und hat's beim Lauf ergriffen und ist mit hochgeschwungenem Kolben aus dem Gebüsch herausgestürzt und hat um sich geschlagen, daß selbst die Indianer vor Verwunderung über so viel

Tapferkeit sie nicht haben tödten mögen und sie überwältigt und geknebelt und als Gefangene mit sich geschleppt haben, und ebenso den Ohm, der noch Lebenszeichen von sich gegeben, als ein Indianer ihm die Kopfhaut schon halb abgezogen hatte. Vielleicht hat man sie auch nur zu einem spätern qualvollen Tode aufsparen wollen, aber so weit ist es denn, Gott sei Dank, nicht gekommen, da der Trupp, der sie mit sich geführt, wieder seinerseits von einem andern Stamm, der es mit den Engländern hielt, überfallen und bis auf den letzten Mann niedergemacht ist. So kam denn die Base nach ein paar Monaten wieder, ihrer stattlichen Söhne beraubt, mit ihrem Manne, der seiner Sinne nie wieder ganz mächtig geworden, und Wochen und Monate, ohne ein Wort zu sprechen, so hinlebt, wenn er auch seine Arbeit verrichtet, wie ein Anderer."

Lambert schwieg; Katharine nahm seine Hand, die sie zärtlich drückte und fest hielt.

So gingen sie Hand in Hand am Bache hin, hier und da ein Sommerentenpaar aufscheuchend, das aus dem Röhricht hervorbrach und pfeilschnell waldwärts strich. In dem krystallklaren Wasser sprangen die Fische, die Binsen flüsterten, die Blumen und Gräser auf der Prairie nickten in dem lauen Wind, die Sonne schien goldig herab, aber den Beiden war, als wäre ein Schleier über den hellen Frühlingsmorgen gefallen.

„Ich wollte, ich hätte Dir das nicht erzählt, gerade heute nicht", sagte Lambert.

„Und ich danke Dir, daß Du es gethan", sagte Katharine; „es würde zuviel der Seligkeit sein, wäre unser Glück ohne allen Schatten. Und hast Du mich nicht gefunden, hilflos, verlassen, bettelarm, von Sorge und Gram zu Boden gedrückt, und Dich keinen Augenblick besonnen, und Deine Hand ausgestreckt, mich aus dem Staube aufzulesen? so will ich sie festhalten Deine liebe Hand, und Dir die Sorgen und die Last des Lebens tragen helfen, und mit Dir in den Kampf gehen, wenn es sein muß, wie es die gute Base Dittmar gethan hat, die Gott für ihre Bravheit segnen möge, und der ich das Unrecht, das ich ihr im Herzen gethan, von Herzen abbitte. Jetzt kann ich mir denken, weshalb sie, die so Ungeheures erfahren, nicht, wie sonst wohl gute Menschen, sich über ein Glück, das vor ihren Augen sich entfaltet, von Herzen freuen kann. Die Arme! sie glaubt nicht mehr an Glück!"

„Vielleicht ist es noch etwas Anderes“, sagte Lambert nachdenklich, und fuhr nach einer kleinen Pause fort: „sieh, Katharine, ich liebe Dich so sehr und habe so lange geschwiegen, daß ich Dir nun Alles und Alles sagen möchte, was durch meine Seele geht. So will ich Dir auch das noch sagen. Ich weiß es nicht, aber ich glaube, die Base sähe es lieber, wenn Konrad an meiner Stelle wäre. Sie hat es nie vergessen, daß sie den Jungen als kleines hilfloses Geschöpf auf ihren Armen getragen und sie hat ihn immer geliebt, als wäre sie seine Mutter gewesen. So hat auch Konrad an ihr gehangen und um der Dittmars Willen ist der Streit ausgebrochen zwischen Konrad und unserem Vater, da Konrad durchaus mit den Dittmars ziehen wollte, und der Vater es dem elfjährigen Jungen verbot. Und hat doch derselbe Indianerstamm, zu welchem Konrad geflohen war, die Dittmars errettet; ja, ich glaube, er ist selbst dabei gewesen. Doch ich weiß es nicht; denn er hat nie ein Sterbenswort darüber gesprochen, und auch die Base nicht, der er es wohl verboten haben mag. Das Alles hat ihm die Base nicht vergessen.“

„Und soll es auch nicht“, erwiederte Katharine lebhaft. „Sieh, Lambert, jetzt, da wir uns ehrlich gesagt haben, daß wir uns lieben, ist mir gar nicht mehr so bänglich um's Herz. Wir müssen nun auch gegen die Andern ebenso ehrlich sein. Die Base weiß es, sagst Du, und sie wird sich darein finden; so muß es auch Konrad wissen, und er wird Dir nicht länger zürnen. Es klingt vielleicht ein wenig keck, aber wenn ich ihm wirklich gefalle — laß mich nur machen, Lambert; ich will Dir den jungen Bären schon zähmen.“

Lambert schüttelte den Kopf, und mußte doch auch wieder lächeln, wie er jetzt in das Antlitz der Geliebten schaute, das wieder wie vorhin von Heiterkeit erglänzte. Ja, ja, wer könnte ihr widerstehen! wer sollte nicht gern und willig thun, was sie wollte!

Sie waren bei dem Blockhause angelangt und traten, Hand in Hand durch die offene Thür. Lambert schaute so verwundert in dem Raum umher, als sähe er denselben zum ersten Male. Und in der That hatte er ihn nie so gesehen. Da hingen und standen auf den Regalen um den Heerd schmuck und blank die Kessel und Töpfe und Krüge, die sonst immer wirr durcheinanderfuhren; auf dem Heerd selbst glimm-

ten unter der Asche die Kohlen, die nur entfacht zu werden brauchten; sorgsam geschichtet lag das Brennholz daneben. Der Tisch war tadellos gescheuert, die Stühle ordentlich herangerückt, die Dielen mit weißem Sand bestreut. Die Jagd- und Fischgeräthe hingen wie zum Schmuck an der Wand; der kleine Spiegel, der sonst verstäubt und verblindet in einer dunklen Ecke lehnte, hatte eine schickliche Stelle gefunden zwischen den Silhouetten der Eltern, die mit einfachen Kränzen umwunden waren.

„Du Beste!“ sagte Lambert, indem er die Geliebte voll Rührung in die Arme schloß; „Du wirst unser Aller guter Engel sein.“

„Dazu helfe mir Gott!“ erwiederte Katharine, „und nun, Lambert, müssen wir an unsere Obliegenheiten denken. Während Du gehst und den Hans fütterst, mache ich unser Mittag zurecht und nach Tische brechen wir auf; denn ich nehme an, daß Du mich mitnimmst. Und nun, nicht länger geplaudert; wir haben schon zu viel Zeit vertändelt.“

Sie trieb den Geliebten unter Küssen und Schelten hinaus und wandte sich dann zu ihrer Arbeit, die sie munter förderte, ob sie gleich manchmal die Hände auf's Herz drücken mußte, das für Glück und Seligkeit schier zerspringen wollte. Wohin sie blickte — überall schwebte vor ihrem inneren Blick das Bild des Geliebten; die treuen, guten, schwermüthigen Augen, das braune Gesicht mit den schönen reinen Zügen, die kräftige Gestalt, die sich so ruhig sicher bewegte! Und durch das Knistern des Feuers, durch das ernsthafte, gleichmäßige Tiktak der alten Schwarzwälder Uhr — immer glaubte sie seine tiefe, freundliche Stimme zu hören; und sie wiederholte im Geiste die Worte, die er zu ihr gesprochen, und schauderte vor Wonne, wie ihr Name von seinen Lippen klang: Katharine! So hatte man sie ja immer gerufen: der Vater, die Freunde, die Nachbarn, alle Welt, und doch war ihr, als hätte sie nie ihren Namen gehört, als habe sie heute erst den Namen empfangen: Katharine!

Ach! es war ja Alles so ganz anders, und so viel schöner gekommen, als sie je gehofft! Wie verzweifelt hatte sie mit starren Augen, die schon zu weinen verlernt hatten, vom Bord des Marterschiffes auf das Land geschaut, das ihr nun nichts mehr bringen konnte, nur entsetzliches, unausdenkbares Elend! Wie unglücklich hatte sie sich noch gestern

bei der Ankunft, noch heute Morgen gefühlt! Und jetzt! durfte sie denn wirklich glücklich sein! so glücklich, daß ihr der liebe, todte Vater selbst, wenn er noch lebte, nichts Besseres, nichts Schöneres hätte wünschen können!

Katharine beugte ihr Haupt und faltete betend die Hände, und schaute mit verklärtem Blicke auf: „Ja", sagte sie leise vor sich hin: „er würde unsern Bund gesegnet haben mit seinem väterlichen und priesterlichen Segen. Ich darf mich die Seine nennen vor den Menschen, wie ich es bin vor Gott und in meinem Herzen. Und wenn kein Freund da ist, sich mit uns zu freuen, und keine Freundin, mir Glück zu wünschen — ich bin darum nicht weniger die Seine, er ist darum nicht weniger mein. Aber ich will mir alle Welt zu Freunden machen: die wunderliche Alte und den wilden Konrad. Ich fürchte mich jetzt vor Niemand mehr und vor Nichts."

So sprach Katharine bei sich, während sie den Tisch deckte und schrak doch zusammen, als sich ganz plötzlich Pferdegetrappel vor dem Hause vernehmen ließ und eine fremde Männerstimme laut: „He holla, Lambert Sternberg!" rief.

Zitternd legte sie die Teller nieder und trat in die Thür, nach dem Rufer zu sehen, der abermals sein: „He, holla, Lambert!" erschallen ließ.

Siebentes Capitel.

Vor dem Hause hielt auf einem hochbeinigen, mageren Gaul, dessen fliegende Weichen und müde herabhängender Kopf auf einen langen und schnellen Ritt schließen ließen, ein junger Mann, welcher den zum Rufen geöffneten übergroßen Mund bei dem Erscheinen Katharine's zuzumachen vergaß. Das lange, semmelblonde Haar hing in nassen Strähnen unter dem großen, dreieckigen Hut auf die schmalen Schultern; der Schweiß lief über sein mit Sommersprossen übersätes langes bleiches Gesicht, und die nicht eben klugen wasserblauen Augen hatten einen so ängstlichen Ausdruck, daß Katharine erschrocken rief:

„Um Gott, was giebt es?"

„Wo ist er?" lallte der auf dem Pferde, und ließ seine Augen nach allen Himmelsrichtungen umherschweifen.

„Du suchst Lambert Sternberg?" sagte Katharine.

Der Reiter nickte.

„Ich will ihn rufen; steig unterdeß ab und ruh' Dich einen Augenblick aus; ich komme bald zurück;" sagte Katharine.

Der Reiter that sofort, wie ihn das junge Mädchen geheißen. Er kletterte mühsam aus dem hohen Sattel und band das Pferd an den eisernen Ring. Katharine wandte sich eilends zu gehen, da kam Lambert um das Haus herum. Er führte den Hans am Halfter, und rief, als er den Reiter erblickte: „Gott zum Gruß, Adam Bellinger! ei, was bringt Dich hierher!"

„Die Franzosen sind da!" erwiederte Adam.

Lambert stutzte, und sein Blick flog zu Katharine, die ihrerseits die großen Augen fragend auf ihn gerichtet hielt.

„Was soll das heißen?" sagte Lambert; „wo sind sie? was weißt Du, Adam? zum Tausend, Mann, rede!"

„Ich weiß nichts," sagte Adam; „der Vater hat mich geschickt."

„Wozu? was soll's?"

„Ich war auf dem Felde," sagte Adam; „da kam der Vater herzugelaufen, ich solle die Liese ausspannen und satteln, und der Herckheimer sei eben da gewesen und die Franzosen seien im Anmarsch, und ich solle es überall ansagen und heute Nachmittag sollten Alle nach seinem Hause kommen und wollten da Rath halten, was zu thun sei."

„Nun, so kann es auch noch so schlimm nicht stehen," sagte Lambert, aufathmend. „Der Herckheimer ist ein verständiger Mann und würde uns nicht auffordern, nach seinem Hause zu kommen, wenn die Gefahr für unsere eigenen Häuser so gar dringend wäre. Aber wie hattest Du erfahren, daß ich zurück bin?"

„Ich war bei Base Ursel, die hat mich hergeschickt, und läßt Dir sagen, sie ginge auch zur Versammlung und wenn Du das junge Frauenzimmer, das ja wohl Deine Braut ist, nicht allein lassen wolltest, solltest Du sie doch mitnehmen und unterwegs bei Eisenlords absetzen, wo die Weiber zu Hause bleiben, oder bei Volz, oder bei uns."

„Es ist gut," sagte Lambert, indem er Katharine, die

bleich und still neben ihm stand, bei der Hand nahm. „Und nun komm herein, Adam Bellinger, und nimm einen Bissen und einen Schluck; es scheint, daß Du es brauchst, und die Liese auch, das arme Thier. Wir sind in zehn Minuten fertig."

Lambert rückte geschäftig die fliegende Krippe heran, während Katharine in das Haus eilte und ein Brod brachte, welches Adam für seinen Gaul in Stücke schnitt. Dann gingen sie Alle hinein, und setzten sich zu dem schnell bereiteten Mahl, dem Adam so herzhaft zusprach, daß er wenig Zeit hatte, Lamberts mannigfache Fragen zu beantworten. Dennoch erfuhr Katharine, die still zuhörte, genug, um sich ein Bild von der Lage der Dinge machen zu können. Den Nikolaus Herckheimer hatte sie schon öfters von Lambert erwähnen hören, als einen der reichsten und bravsten deutschen Ansiedler, der da, wo der Canada-Creek in den Mohawk mündet, eine große Farm und ein wohlbefestigtes Haus besaß. Er hatte sich schon im vergangenen Jahr bei Belletre's Raubzug große Verdienste um die Ansiedlungen erworben; der Gouverneur hatte ihm seitdem Capitänsrang verliehen und ihn für die Zukunft mit der Vertheidigung der deutschen Grenzdistricte betraut.

„Er wird seinen Plan schon fertig haben," sagte Lambert. „Freilich, wir hier am Creek werden wohl für uns selber sorgen müssen, wir sind zu weit vorgeschoben; aber an uns soll es nicht fehlen, wenn ich auch nicht gedacht hätte, daß wir sobald die Mordbrenner wieder hier haben würden."

Aus Lamberts ganzem Wesen sprach der gefestete Muth eines Mannes, der sich der Gefahr, welche hereindroht, wohl bewußt, aber auch entschlossen ist, ihr zu trotzen, komme, was da wolle. Seine Blicke suchten Katharine's, die geräuschlos ab- und zuging und die Männer bediente und deren große glänzende Augen sagten: Du siehst, Geliebter, ich bin wie Du ruhig und gefaßt.

Adam schien alle seine Angst über dem Essen und Trinken vergessen zu haben. Er hatte nur aufgeblickt, um Katharine, wenn sie seinen Teller von neuem füllte, mit freundlichem Grinsen zuzunicken. Jetzt legte er Messer und Gabel zögernd nieder, und schaute so vergnüglich um sich, als ob er sagen wollte: Das sitzt sich hier doch ein gut Theil besser, als auf dem verdammten hohen Sattel der Liese, die mich bei jedem Tritt von der einen auf die andere Seite wirft.

„Bist Du bereit, Adam?" fragte Lambert, der aufgestanden war und seine Büchse umgehangen hatte.

„Ich wohl," erwiederte Adam, die langen Beine von sich streckend, „aber die Liese schwerlich; das arme Vieh ist an so etwas nicht gewöhnt."

„Ich werde ihr Wasser geben, und den Hans satteln;" sagte Lambert.

Katharine folgte ihm vor die Thür. Lambert ergriff ihre Hand und sagte: „Katharine, ich danke Dir, danke Dir von ganzem Herzen. Ich weiß jetzt, daß ich mir keine Vorwürfe mehr zu machen brauche."

„Du hättest Dir nie welche machen sollen," sagte Katharine. „Deine Sache ist meine Sache, Dein Loos ist mein Loos. Ich lebe und sterbe mit Dir."

„Und so will ich jeden Blutstropfen für Dich hingeben," sagte Lambert; „aber ich hoffe zu Gott, daß uns noch viele gute Tage beschieden sind. Für diesmal hat es gewiß noch nichts zu bedeuten. Konrad, der eine Woche draußen war, und nach der Seite, von welcher sie kommen müssen, weiß sicher mehr von unseren Feinden, als irgend ein Anderer, und er hat mir gesagt, daß vorläufig wenigstens keine Gefahr sei."

„So denke auch ich," sagte Katharine; „und da will ich Dich gleich um Eines bitten, Lambert. Du hast um meinethalben ein wenig Deine Pflicht vernachlässigt. Du hättest, wärest Du allein zurückgekommen, gestern schon alle Deine Freunde gesehen und gesprochen, denn Du würdest den Weg durch's Thal genommen haben, anstatt durch den Wald. Heute ist es wieder ein Zufall, daß Dein Freund Adam uns gefunden hat, und so hättest Du leicht da fehlen können, wo Du hingehörst. Das ist nicht recht, und liegt mir auf der Seele. Nun hast Du einen langen Ritt; der Hans kann uns Beide tragen, ich weiß es wohl; aber er läuft doch besser, wenn Du allein reitest. Und dann: was sollte daraus werden, wollte Jeder bei einer solchen Gelegenheit die Weiber mit sich schleppen? Die Andern bleiben ja auch zu Hause; nicht wahr, Lambert, Du läßt mich hier?"

„Nun wird's aber Zeit," sagte Adam Bellinger zur Thür herauskommend.

Lambert stand unschlüssig da; er sah keine Gefahr darin, Katharine allein zu lassen; dennoch kam es ihm so schwer an, sich gerade jetzt von ihr trennen zu sollen.

„Und gewiß kommt auch Konrad zu Mittag zurück," sagte Katharine; „und findet dann das Haus leer. Es ist wahrlich besser, Lambert, ich bleibe hier."

„Nun, wie Du willst," sagte Lambert.

Er schnallte das Reitkissen, das er eben dem Hans aufgelegt hatte, wieder ab.

„Kommt die Jungfer nicht mit?" fragte Adam, der schon aufgesessen war.

Lambert antwortete nicht.

„Nun denn Adjes, Jungfer," sagte Adam, „und schönsten Dank. Hot, Liese."

Er wandte sein Pferd, das sich nur widerwillig von der Krippe trennte.

Katharine flog in Lamberts Arme.

„Leb' wohl, Geliebter; Du zürnst mir nicht?"

„Ich Dir?" sagte Lambert.

Seine Lippen bebten; er preßte Katharine stumm an seine Brust; dann riß er sich mit einem gewaltsamen Entschluß los, schwang sich auf den Hans, und ritt im Galopp seinem Gefährten nach, der auf seinem langbeinigen Gaul voraustrabte und bei jedem Schritt des Thieres hoch in die Luft schnellte, während er die spitzen Ellenbogen wie Flügel auf und nieder bewegte.

Achtes Capitel.

Lambert hatte den ungeschickten Reiter bald genug eingeholt. Die beiden jungen Leute trabten eine Zeit lang schweigend nebeneinander her, bis die Liese plötzlich schnaufend still stand, und Adam, der dabei auf dem Hals des Thieres zu sitzen gekommen war, erklärte: Die Liese sei ein gar kluges Geschöpf und wisse sehr wohl, daß es in dem Tempo unmöglich fortgehen könne; sie stehe dann immer still, um dem Reiter Zeit zur Ueberlegung zu geben, und er habe noch jedesmal gefunden, daß man im Schritt endlich auch an das Ziel komme, und noch dazu viel bequemer.

„Aber auch ebenso viel später," sagte Lambert ungeduldig; „wenn Du durchaus nicht mitkannst, muß ich Dich allein lassen und voran reiten."

„Um Gotteswillen," schrie Adam, und stieß die Liese mit beiden Hacken so heftig in die Seiten, daß sie ganz erschrocken vorwärts sprang und wieder in Trab fiel; „um Gotteswillen! das fehlte noch gerade."

„Du bist ein Hasenfuß, der sich durch ein Mädchen beschämen läßt;" sagte Lambert.

Er wandte sich im Sattel zurück nach dem Blockhaus, bevor es hinter der jäh vorspringenden waldbekränzten Felsenhöhe, um welche sie eben bogen, seinen Blicken entschwand. Katharine stand auf derselben Stelle, vor der Hausthür; er winkte mit der Hand, obgleich es nicht wahrscheinlich war, daß sie den Gruß noch sehen konnte, und jetzt hatte sich der Felsen dazwischen geschoben. Eine namenlose Traurigkeit überfiel Lambert, und es fehlte wenig, so hätte er den Hans herumgeworfen und wäre mit verhängtem Zügel zurückgesprengt; aber mit einem kräftigen Entschluß überwand er das Wehgefühl. „Ich bin ein eben so großer Feigling," sprach er bei sich, „und ein größerer, denn ich sollte besser wissen, um was es sich handelt, und daß mir nichts schwer fallen dürfte, was ich für sie thue."

„Du hast gut reden," unterbrach Adam Lamberts Selbstgespräch.

„Weshalb?" fragte Lambert.

„Wenn sie Dir den Schopf über die Ohren ziehen, kräht kein Hahn darnach; aber meine alte Mutter würde sich die Augen ausweinen."

„Vielleicht findet sich doch Jemand, der meinen Schopf lieber auf meinem Kopf, als an dem Gürtel eines Indianers sieht."

„Du meinst das junge Frauenzimmer?" fragte Adam, seinen Mund von einem Ohr bis zum andern ziehend, und für einen Moment den Sattelknopf loslassend, um mit dem Daumen über die Schulter rückwärts zu zeigen.

„Vielleicht," sagte Lambert.

„Na, da sei nur ruhig," sagte Adam in tröstendem Ton; „die heirathe ich dann; Mutter will schon lange, daß ich heirathe; aber ich nehme nicht jede, weißt Du, und das Mädchen gefällt mir."

„So," sagte Lambert.

„Ja," sagte Adam; „das Barbche, das Gustche und das Annche werden wohl im Anfang ein wenig zetern; aber das giebt sich mit der Zeit, und Fritz und August Volz sind, glaube ich, mit dem Barbche und dem Gustche schon einig, und wir denken immer, Du heirathest doch noch das Annche."

„Mit oder ohne Schopf?" sagte Lambert.

Adam fand diesen Scherz so ausgezeichnet, daß er die Liese anhalten mußte, um sich die Fäuste in beide Seiten zu stemmen und in ein schallendes Gelächter auszubrechen. Ein Reiher, der sich in das Röhricht des Ufers geduckt hatte, flog erschrocken auf und ließ seinen Warnruf erschallen.

„Ach, Du mein blutiger Heiland!" sagte Adam, „ich glaubte wahrhaftig, es sei schon einer von den schuftigen Franzosen und Rothhäuten."

„Habt Ihr denn während dieser Zeit öfter von ihnen gehört?" fragte Lambert, indem sie weiter ritten.

„Ein einziges Mal," sagte Adam; „vor einem Monat etwa; der Vater war nach Shenectady mit dem Korn, und ich war wieder gerade allein auf dem Felde, als Antonche gelaufen kam und schrie, die Indianer seien über den Creek geschwommen und schon in unserm Hause. Mir fuhr der Schrecken so in die Beine, daß ich nicht wußte, wo mir der Kopf stand, und ich eigentlich nach Hause wollte und den Frauenzimmern helfen; aber als ich wieder zu Athem kam, stand ich vor Eisenlords Thür, wo der Alte grade daheim war, und schnell seinen jüngsten Buben zu Peter Volz' schickte, von denen dann auch bald drei, der Alte selbst und Fritz und August, kamen. Da gingen wir denn muthig vorwärts, obgleich uns die heulenden Weiber nicht fortlassen wollten und unterwegs stießen auch noch Christian Eisenlord und der junge Peter Volz zu uns, so daß wir unserer sechs oder sieben waren, obgleich, offen gestanden, auf mich nicht viel gerechnet werden konnte, denn ich weinte mir bald die Augen aus vor Jammer und Herzeleid, daß ich nun unser Haus niedergebrannt finden sollte, und meine schönen Blessen weggetrieben, und die vier englischen Schweine, die ich erst an demselben Morgen von Johann Mertens gekauft, und die Mutter und das Barbche und das Gustche und das Annche ohne Schopf; aber, als wir aus dem Wald herauskamen, denn wir hatten uns gut herangeschlichen, lag unser Haus ganz ruhig da, und

die Frauenzimmer standen vor der Thür, und schalten auf das Antonche ein, das ganz heillos schrie."

„Nun und die Indianer?" fragte Lambert.

„Du mußt mich nicht unterbrechen, wenn ich meine Geschichte ordentlich erzählen soll," sagte Adam. „Wo war ich stehen geblieben?"

„Bei dem Anton, der heillos schrie."

„Der arme Junge," sagte Adam; „ich konnt's ihm nicht verdenken; er sollte hineingehen und den Indianer zudecken, der so gut wie gar nichts anhatte, daß sich die Frauenzimmer schämten."

„Es war also doch einer da?"

„Nun freilich, und war wirklich durch den Creek geschwommen und lag an dem Heerd, so betrunken, wie nur eine Rothhaut sein kann, und schnarchte, daß wir es draußen hörten. Da haben mich die Andern schön ausgelacht und mich seitdem immer mit dem betrunkenen Kerl gefoppt, obgleich man den Teufel nicht an die Wand malen soll und ich doch eigentlich gar nichts dazu konnte, sondern das Antonche, der auch gescheidter hätte sein können; und so wollten sie denn heute auch gar nicht an meine Botschaft glauben, und wenn ich nicht gesagt und beschworen hätte, der Herckheimer selber habe es dem Vater gesagt, so wären sie Alle zu Hause geblieben, außer Base Ursel natürlich, die gleich die beiden Gäule sattelte."

„So ist der Ohm auch mit?" fragte Lambert erstaunt.

„Wir werden es ja gleich erfahren," sagte Adam; „ich werde einmal rufen."

Sie hielten vor dem Dittmar'schen Hause; Adam hob sich in den Bügeln und ließ, die beiden Hände an den Mund legend, sein: „He, holla, Christian Dittmar, holla, he!" erschallen, daß die Tauben auf dem Dache erschreckt davonflogen, und Melac, der Kettenhund auf dem Hofe, fürchterlich zu heulen und zu bellen begann. Trotz alledem wollte sich in der obern Oeffnung der Thür, durch die man in das Innere des Hauses sah, die lange Gestalt des alten Dittmar nicht zeigen, und Lambert mahnte zur Eile, gestattete auch nicht, daß man bei Wilhelm Teichert vorsprach. Dessen Farm lag etwas abseits am Rande des Waldes, welcher jetzt in einem großen Bogen vom Bach zurücktrat, und erst bei Peter Volz' Hof wieder hart heranschnitt. Hier mußte freilich an-

gehalten werden, denn Mutter Volz hatte die Reiter schon von weitem kommen sehen und stand nun vor der Thür, in jeder Hand einen Krug selbstgebrauten Braunbieres, das Peter, ihr jüngster Sohn, schnell von einem frischen Faß hatte zapfen müssen. Mutter Volz war sehr aufgeregt, und dicke Thränen liefen ihr über die dicken Backen, als sie den Reitern die Krüge darreichte, und dabei auf die Franzosen und auf ihren Peter schalt, diesen Guck in die Welt, der durchaus mit zur Versammlung und sie alte hülflose Frau allein lassen wollte.

„Wenn ich ein Guck in die Welt bin," sagte Peter, „kann ich Dir auch nicht helfen, Mutter; aber ich soll immer zu Hause bleiben und Nesthäkchen spielen, das ist die Sache."

„Ja, das ist die Sache," sagte Adam, der sich sein Bier trefflich schmecken ließ, „und wir Andern müssen es uns sauer werden lassen."

„So gieb mir die Liese und bleib hier;" sagte der muthige Peter.

Adam hatte nicht übel Lust, einem so annehmbaren Vorschlage zu willfahren, und wollte eben aus dem Sattel klettern, als die Liese — sei es, daß sie die Bewegung des Reiters falsch verstand, sei es, daß sie die Nähe ihres heimathlichen Stalles spürte — sich plötzlich in Trab setzte, zu Adams Entsetzen und Lamberts Freude, dessen Ungeduld durch die unnöthigen Verzögerungen bereits auf's höchste gestiegen war.

Nun aber, Dank Liese's festem Entschluß, mit der ungewohnten Arbeit für heute ein Ende zu machen, ging es unaufhaltsam weiter, schnell und schneller, daß dem Adam, der sich krampfhaft am Sattelknopf festhielt, die langen gelben Haare um die großen Ohren flogen: immer am Bach entlang, vorbei an Johann Eisenlords Haus, wo die Frauen ebenfalls an die Thür liefen, und den Dahinstürmenden zuriefen und verwundert nachblickten; — weiter und weiter, und schneller und schneller, bis Liese vor dem Bellinger'schen Gehöft mit einem Ruck anhielt, und ihren Reiter über den Hals in den Sand warf, unmittelbar zu den Füßen seiner Mutter und seiner drei Schwestern und seines jüngsten Bruders, dem die Mutter zuschrie: „lauf, Antonche, und mach der Liese den Stall auf, daß sie sich nicht den Schädel an der Thür einrennt, das arme Vieh!" Um Adam bekümmerte sich Niemand. In der That war dies die gewöhnliche Weise, in

welcher ihn die Liese nach einem derartigen Ausfluge den Seinen wieder zustellte, und er kam denn auch diesmal bald genug wieder auf und rieb sich weinerlich die langen Beine, während die Frauen Lambert umstanden und ihn nach seiner Reise befragten: wann er zurückgekommen sei? und weshalb er nur gestern in aller Welt den bösen Weg durch den Wald gemacht habe? und wie sich denn seine neue Magd anlasse? und weshalb er sich funfzig Meilen weit geholt, was er aus der Nähe bequemer und vielleicht auch besser hätte haben können?

Lambert dankte kurz für gütige Nachfrage, erkundigte sich, wie lange es sei, daß die Männer aufgebrochen; gab seinem Gaul die Hacken und trabte mit kurzem Gruß davon, zu nicht geringer Bekümmerniß der hübschen, blonden Annche, die sich von ihren beiden Schwestern Bärbche und Gustche sagen lassen mußte: nun sehe man ja klar, was sie immer behauptet, daß der Lambert Sternberg nicht der Tannen wegen die lange Reise nach New-York gemacht habe! Annche erwiederte: daß sie nicht an den Lambert denke und Fritz und August Volz sich auch noch nicht erklärt hätten. Die Mutter nahm die Partei der Annche, und der Streit drohte heftig zu werden, bis man sich glücklicherweise darauf besann, daß man ja Adam noch nicht einmal gefragt habe, was für eine Person denn eigentlich das neue Mädchen sei? und nun von dem kühnen Ritter, der sich in dem Hause die Schienbeine mit Branntwein rieb, erfuhr, daß keineswegs Lambert, sondern er selbst das Mädchen heirathen werde, sobald die Indianer Lambert den Schopf abgezogen hätten, und daß er darüber mit Lambert vollkommen einig sei.

Während so in der Bellinger'schen Familie über Katharine's Schicksal entschieden wurde, setzte Lambert, die verlorene Zeit einzubringen, im schnellsten Trabe seinen Weg fort. Er hatte aus den Fragen der Frauen, noch mehr aus dem Tone, in welchem man fragte, wohl herausgehört, daß man nicht eben günstig über seine Handlungsweise dachte. Er war darauf gefaßt gewesen und hatte gestern, um dieser nachbarlichen Theilnahme zu entgehen, den Weg nicht durch's Thal genommen; dennoch fühlte er sich gekränkt und zürnte der Base, welche allein die Kunde von seiner Rückkehr und seinem Verhältniß zu Katharine verbreitet haben konnte, und sagte sich dann wieder, daß man es ja doch in aller Kürze

erfahren mußte und es daher das beste war, wenn man es so früh als möglich erfuhr. Wie dem aber auch sein mochte, er sah wohl, daß er einen schweren Stand in der Gemeinde haben würde, so lange Katharine nicht seine Frau war und vermuthlich auch noch nachher; daß es aber jedenfalls seine Pflicht sei, vor Aller Augen Klarheit in sein Verhältniß zu Katharine zu bringen. Er nahm sich vor, noch heute, wenn sich irgend dazu Gelegenheit fand, mit dem Pfarrer zu sprechen und sich den Rath und die Hülfe des trefflichen Mannes zu erbitten.

Er war jetzt, nahe an der Mündung, aus dem eigentlichen Thale des Creek herausgekommen. Rechts von ihm lag die weite Fläche in der Gabel zwischen dem Creek und dem Mohawk: fruchtbares, dem Urwald schon länger abgewonnenes Land, mit seiner in fast ununterbrochener Linie fortlaufenden Reihe von Ansiedlungen, in der Mitte auf einem Hügel die kleine Kirche und das Pfarrhaus. Vor ihm, bereits jenseits des Mohawk, dessen klares Wasser zwischen den bebuschten Ufern hier und da hervorblickte, erhob sich, ebenfalls auf einem Hügel, wie eine kleine Festung anzuschauen, das Ziel seines Rittes: Nikolaus Herckheimers stattliches Haus.

Und jetzt sah er auch, daß er nicht, wie er schon gefürchtet, der Letzte sein würde. In der Ebene tauchten zwischen den Kornfeldern und dem Buschwerk, einzeln oder zu zweien und dreien, die Gestalten von Fußgängern und Reitern auf, die sich aus den verschiedenen Richtungen sämmtlich nach derselben Stelle bewegten: einem einzeln gelegenen Hause auf dieser Seite des Flusses, der Herckheimer'schen Farm schräg gegenüber, wo Hans Haberkorn, der Fährmann, wohnte.

Hier traf Lambert einige Minuten später mit mehreren der Männer zusammen, welche er schon von weitem hatte kommen sehen, und von denen er um so lebhafter begrüßt wurde, als Alle wohl von seiner Reise nach New-York, aber noch Niemand von seiner Rückkehr gehört hatte. Man wollte wissen, wie die Sache abgelaufen? und vor Allem, was er in der Stadt über den Krieg in Europa in Erfahrung gebracht habe: ob die Franzosen wirklich im vorigen Jahre bei Roßbach so heillose Schläge bekommen? und ob es dem Könige von Preußen, der doch ein ganzer Mann sein müsse, auch in diesem Jahre gelingen werde, sich gegen seine zahllosen Feinde im Felde zu behaupten?

Lambert erzählte, was er wußte und erkundigte sich seinerseits nach dem Stande der heimischen Dinge. Von den fünf oder sechs Männern, die sich bereits zusammengefunden, gab jeder seine Ansicht zum Besten, wobei sich herausstellte, daß genau so viele Ansichten zu Tage kamen, als Köpfe in der kleinen Versammlung waren. Ja, während man Hans Haberkorns Rum eifrig zusprach, wurde man so hitzig, daß man ganz zu vergessen schien, weshalb man eigentlich hier war, bis Lambert dringend zum Aufbruch mahnte. Hans Haberkorn meinte freilich, die Sache habe gar keine Eile, und man könne hier eben so gut Rath pflegen, als drüben bei dem Herckheimer; nun aber wollten die Andern auch nicht zurückbleiben. Man band die Pferde der Reihe nach in dem offenen Schuppen an die Krippe und bestieg das Floß, um auf der kurzen Ueberfahrt den angefangenen Streit noch heftiger als vorher fortzusetzen, ja es fehlte nicht viel, so wäre es auf dem schwanken Fahrzeuge zu Thätlichkeiten gekommen.

Es war daher ein Glück zu nennen, daß, als man drüben landete, sich sofort noch Einige dazu fanden, welche zum Theil bereits früher übergesetzt waren, zum Theil, von der anderen Seite kommend, am Ufer auf die im Fährboot gewartet hatten, um mit ihnen gemeinsam weiter zu gehen. Ueber der Begrüßung vergaß man für den Augenblick, daß man sich gestritten, hatte aber kaum ein paar Schritte zurückgelegt, als der Wortwechsel von neuem und heftiger als zuvor begann, denn die neu Hinzugekommenen mischten sich, auf dieser oder jener Seite Partei nehmend, hinein. So gelangte man, zankend und streitend, auf den Vorplatz des Herckheimerschen Hauses.

Neuntes Capitel.

Es mochten vielleicht hundert sein, die hier bereits versammelt waren, alles deutsche Ansiedler, vom Mohawk und vom Creek, einige sogar vom Schoharie, denn auch dorthin hatte der umsichtige Nikolaus Herckheimer seine Boten ge-

sandt. In den stattlichen, zum Theil riesengewaltigen Männern, die in langer Reihe auf den Bänken unter dem weit vorspringenden Dache des Hauses im Schatten saßen, oder sich auf dem freien, sonnigen Platz durcheinander bewegten, mochte Niemand die Nachkommen der bleichen, verkümmerten Auswanderer erkennen, die ihrer Zeit in den Häfen von New-York und Philadelphia von den verpesteten Schiffen an das unwirthliche Land gestiegen waren. So dachte Lambert, während seine Blicke die Versammlung durchliefen und nach den näher Bekannten spähten, die er denn auch bald herausfand. Da war zuerst die prächtige Gestalt des Nikolaus Herckheimer selbst mit den breiten Schultern, auf die das hier und da ergrauende Haar lang herabfiel, und den hellen, blauen Augen, die heute noch ernster und nachdenklicher blickten als sonst schon, während er mit Diesem und Jenem sprach, und dann wieder nach dem Stand der Sonne schaute, ob die Stunde, welche er zur Eröffnung der Versammlung angesetzt, noch nicht gekommen sei. Da war der Pfarrer Rosenkrantz mit dem guten, freundlichen Gesicht, das so sturmerprobt und wettergebräunt war, wie irgend eines seiner Pfarrkinder, von denen er sich nur durch die schwarze Kleidung unterschied und durch die große runde Schnupftabaksdose, welche er unaufhörlich zwischen den Fingern drehte. Da waren seine Nachbarn: die Volz und die Eisenlords, Väter und Söhne, und Wilhelm Teichert und der alte Adam Bellinger; und zuletzt entdeckte er auch noch in der entferntesten Ecke, still vor sich hinbrütend, und die Pelzmütze tief in das Gesicht gezogen, wie immer, seinen Ohm Christian Dittmar. Lambert wollte sich eben zu dem Alten durchdrängen, als Richard, Herckheimers jüngster Sohn, Konrads Altersgenosse und beider Brüder sehr lieber Freund, ihn an der Schulter berührte.

„Grüß Dich Gott, Lambert; das nenn' ich zur rechten Zeit zurückkommen! Wo ist Dein Bruder?“

Lambert berichtete, daß Konrad heute Morgen in aller Frühe auf die Jagd gegangen und bis er selbst das Haus verlassen, noch nicht zurück gewesen sei.

„Das wird dem Vater sehr unangenehm sein,“ sagte Richard; „er hat schon ein paar Mal nach Euch gefragt. Da kommt er selber. Ich spreche Dich noch hernach, Lambert.“

Es war Lambert peinlich genug, dem verehrten Mann,

der ihn herzlich willkommen hieß, dieselbe Mittheilung machen zu müssen.

„Ich weiß es bereits von Deiner Base," sagte Herckheimer; „aber ich hoffte, er würde sich unterdessen eingefunden haben; es ist sehr fatal, daß er uns fehlt. Ich höre, er ist acht Tage draußen gewesen an den Seeen, und weiß sicher mehr von den Bewegungen uns'rer Feinde, als irgend einer von uns. Zwar bin ich im Allgemeinen wohl unterrichtet, aber es wäre gut, wenn Jemand da wäre, auf den ich mich berufen könnte. Was hat er Dir denn gesagt?"

„Nur dies," erwiederte Lambert, und er theilte Herckheimer das Wenige mit, was er von Konrad erfahren: wie die Onondaga-Indianer in großer Anzahl versammelt gewesen, und wie Konrad den Eindruck gehabt, daß sie nichts Gutes im Schilde führten.

„Das stimmt ganz mit meinen sonstigen Berichten," sagte Nikolaus Herckheimer; „diese Schufte haben schon lange ein falsches Spiel gespielt und wir werden sie wohl bald auf dem Halse haben. Höre, Lambert, ich habe Dir einen wichtigen Posten zugedacht, und ich möchte gern, bevor wir in die Berathung treten, mit Dir einig sein. Herr Pfarrer, auf einen Augenblick!"

Der Pfarrer trat heran und begrüßte Lambert herzlich, fing auch gleich nach dessen Reise zu fragen an, aber Herckheimer unterbrach schnell den gesprächigen Herrn.

„Das hat Alles für später Zeit, Pfarrer," sagte er; „wir haben jetzt Wichtigeres zu bedenken. Ich wollte eben dem Lambert hier, auf den wir uns in jeder Beziehung verlassen können, unsern Plan auseinandersetzen. Unser Plan aber, Lambert, ist der: Wir sind nach den Verlusten, die wir im vorigen Jahre gehabt, auf jeden Fall zu schwach, uns in offenem Kampfe zu halten gegen einen Feind, der uns an Zahl weit überlegen ist, und der sich noch dazu die Stunde und den Ort seines Angriffes wählen kann. Es bleibt nichts übrig, als durch fortwährendes und geordnetes Patrouilliren über seine Bewegungen uns so gut als möglich zu unterrichten, damit wir, noch bevor ein wirklicher Angriff erfolgt, uns auf unsere festen Punkte zurückziehen können. Der eine ist natürlich das Fort, das in gutem Vertheidigungszustand ist; der zweite ist mein Haus, für das ich stehe und das sie im vorigen Jahre nicht anzugreifen gewagt haben. Ueber den

dritten werde ich gleich mit Dir sprechen. Damit Alle so schnell als möglich die Kunde erhalten, wollen wir den Fluß hinauf und hinab Signale errichten, Rauchsignale bei Tage, Feuersignale in der Nacht. Sodann müssen wir kleine berittene Corps bilden, welche schnell an die bedrohten Punkte geworfen werden können, und den Feind so lange beschäftigen, bis die Weiber und Kinder ihre Flucht bewerkstelligt haben. Vieh und was sich sonst bergen läßt, müssen wir schon vorher in Sicherheit bringen. Jetzt zu Deiner Aufgabe. Es ist die größte Wahrscheinlichkeit, daß sie diesmal den Creek zum Angriffspunkt wählen. Sie haben Euch im vorigen Jahre verschont, um so mehr werden sie bei Euch zu finden hoffen; und dann wissen sie oder glauben sie uns hier am Mohawk besser vorbereitet oder vertheidigungsfähiger als Euch. Das Letztere ist nun allerdings der Fall; Ihr wohnt zu weit ab, als daß Ihr Euch mit einiger Aussicht auf Erfolg hierher oder zum Fort zurückziehen könntet, und aus demselben Grunde vermögen wir ebenso wenig Euch wirksam zu schützen. Dein Vater, der ein kluger Mann war, hatte das wohl begriffen, und Euer Haus so fest gemacht, daß es von einer kleinen Zahl entschlossener Männer, die hinreichend mit Lebensmitteln und Munition versehen sind, eine kürzere Zeit selbst gegen eine größere Truppe gehalten werden kann. Darauf nun habe ich meinen Plan gebaut. Du führst eine gute Büchse, und Dein Bruder Konrad die beste in den Kolonien. Ihr seid beide ein paar muthige entschlossene Männer, und Ihr habt nur Eure eigene Haut zu Markte zu tragen, was in solcher Lage etwas sagen will. Ich werde Euch noch zwei oder drei Mann geben, die Du selber auswählen kannst, und Eure Sache würde es dann sein, Euch und Eure nächsten Nachbarn, also Dittmars, Teicherts und etwa noch Volz, die zu Euch gelangen können — Eisenlords und Bellingers haben es näher hierher — ich sage: Euch so lange zu halten, bis wir im Stande sind, Entsatz zu bringen. Ich brauche Dir nicht zu sagen, Lambert, auf welch' einen verantwortlichen und gefährlichen Posten ich Dich stelle. Von Eurer Wachsamkeit hängt nicht blos das Leben Eurer Nachbarn, sondern vielleicht das Schicksal von uns Allen hier ab. Auf der andern Seite kann es ebensowohl geschehen, daß wir, auch mit Hülfe der Milizen aus Albany, uns selbst nicht des Feindes erwehren und Euch so entweder gar nicht, oder nicht rechtzeitig zur

Hülfe kommen können. Willst Du, Lambert Sternberg, den Auftrag übernehmen?"

„Ich will es," sagte Lambert.

Nikolaus Herckheimer schüttelte ihm kräftig die Hand und wandte sich zu einer anderen Gruppe. Der Pfarrer, der, eifrig seine Dose drehend und vielmals mit dem Kopfe nickend, zugehört hatte, reichte jetzt Lambert ebenfalls die Hand und sagte:

„Du hast nichts Geringes übernommen, lieber junger Mann! so möge Gott Dir helfen!"

„Amen, Herr Pfarrer," erwiederte Lambert: „und ich bedarf Gottes Hülfe mehr als Ihr vielleicht glaubt. Ich bin in der Absicht hierhergekommen, Euch, wenn es anging, eine für mich hochwichtige Mittheilung zu machen, und mir Euren Rath zu erbitten. Wollt Ihr mich ein paar Minuten geduldig anhören. Ich will versuchen, kurz zu sein."

„Sprich!" sagte der Pfarrer, „obgleich ich schon zu wissen glaube, was Du mir sagen willst."

Lambert blickte den Pfarrer fragend an.

„Meine liebe Freundin, Deine Base Dittmar, hat mir schon Einiges mitgetheilt, was ich mir denn so in meinem Sinn, wollte sagen, in dem Sinne von Euch jungen Leuten zurechtgelegt habe. Aber sprich immerhin."

Lambert erzählte nun dem würdigen Manne die Geschichte seiner Liebe zu Katharine, von dem ersten Moment, wo er sie auf dem Verdeck des Schiffes gesehen, bis zur Stunde; und gab zuletzt seinen dringenden Wunsch zu erkennen, sobald als möglich die Geliebte vor aller Welt seine Gattin nennen zu dürfen.

„Ich verstehe, ich verstehe," sagte der Pfarrer, der ganz Ohr gewesen war; „ja, ja, das ist in jeder Beziehung wünschenswerth, sowohl um des Mädchens willen, als auch um Deinetwillen; ja auch für den Konrad, der sonst am Ende noch dumme Streiche macht."

„Und dann," sagte Lambert, „möchte ich gerade jetzt, wo die Gefahr hereindroht, mit Katharine auf immer vereinigt sein."

„Auf immer," sagte der Pfarrer ernst. „Auch das begreife ich vollkommen. Also kurz und gut, lieber junger Freund, ich will Euch gerne dienen, wie es mein Beruf und mein herzlicher Wunsch ist. Wir können hier nicht immer die

Formen erfüllen, welche die Kirche vorschreibt; aber Gott sieht in's Herz, und so, denke ich, begnügen wir uns denn auch morgen mit einem einmaligen Aufgebot, und nehmen gleich nach dem Gottesdienst die Trauung vor. Ist Dir das recht! gut, und dann möchte ich noch Eines bitten: daß Du Deine Braut noch heute Abend zu Deiner Base bringst, und sie bis morgen dort läßt, von wo Du sie dann erst zur Trauung abholst. Gott sieht in's Herz, wiederhole ich, aber bei den Menschen gilt der Schein, und so, um der Menschen willen, wünschte ich, daß Du meiner Bitte folgtest."

„Ich will es gern thun, Hochwürden," sagte Lambert; „und gleich nachher mit der Base sprechen."

„Da kommt sie gerade," sagte der Pfarrer.

Base Ursel hatte den Herckheimerschen Frauen im Hause wacker bei der Arbeit geholfen, welche die Bewirthung so vieler Gäste auf einmal nöthig machte; nun aber erklärt, daß mit ihrer Bewilligung kein Krug Bier und kein Glas Rum mehr verabreicht würde. „Denn," sagte sie, indem sie zu dem Pfarrer und Lambert herantrat, „ich kenne meine Leute, und, wenn überhaupt noch etwas aus der Berathung werden soll, muß man jetzt anfangen, in einer Stunde könnt Ihr eben so gut den Pferden Vernunft predigen. Sagt das dem Herckheimer, Pfarrer; ich will nur noch eben nach meinem Alten sehen; Du kannst mitkommen, Lambert, er hat schon nach Dir gefragt, was er nicht alle Tage thut: aber die Franzosen, weißt Du, bringen ihn immer in Harnisch; er ist heute wie umgewandelt."

Lambert konnte das nicht finden, als er jetzt mit der Base an den Ohm herantrat. Der alte Mann saß noch immer in derselben Ecke auf der Bank, die Pelzmütze tief in die Stirn herabgezogen, gesenkten Hauptes, das er kaum ein wenig hob, um Lamberts Gruß mit stummem Nicken zu erwidern. Nur die sonst halb geschlossenen Augen blitzten für einen Moment unter den schweren Brauen in einem sonderbaren Glanz hervor; aber seine Gedanken mußten weit weg wandern, er hörte offenbar gar nicht, was Lambert zu ihm sprach.

„Laßt ihn nur," sagte Base Ursel; „er hat jetzt andere Dinge im Kopf, und für uns ist es auch die höchste Zeit, daß wir endlich zur Sache kommen; es wird schon so wie Kraut und Rüben durcheinandergehen."

Und Base Ursel schien nur zu sehr recht zu haben. Der Lärmen hatte immer zugenommen; man ging mit den Krügen und Flaschen in den Händen umher, und trank einander zu und sprach und schrie auf einander ein, als plötzlich erst von Einigen, dann von Mehreren: „Stille, Ruhe!“ gerufen wurde, und nun die allbekannte Gestalt des Pfarrers über den durcheinander Drängenden erschien. Er war auf einen Tisch gestiegen und stand da, gelassen seine Tabaksdose zwischen den Fingern drehend, wartend, bis man ihm Gehör schenken würde. „Stille, Ruhe!“ erschallte es abermals, gebieterischer als vorher, aber die Ruhe wollte sich nicht herstellen. In einigen entfernteren Gruppen ging es noch immer laut her, und eine grobe Stimme rief: „Was will denn der Pfarr?“

„Was ich will?“ rief der Pfarrer, „ich werde es Euch alsbald sagen. Ich wollte Euch da hinten ersuchen, daß Ihr endlich den Mund haltet, und Eure Weisheit, wenn Ihr welche habt, zur rechten Zeit und an dem rechten Orte auf den Markt bringt.“

Das derbe Wort erweckte überall großes Gelächter, aber nach dem Lachen wurde es still. Der Pfarrer ließ die Dose in die Tasche gleiten, nahm den großen dreikantigen Hut ab, schob sich die vielgeprüfte kurze Perrücke zurecht und fuhr also fort:

„Dann aber wollte ich mit Euch Allen den Herrn anrufen und zu ihm beten, daß der Kelch, den wir im vorigen Jahre bis auf die letzte bittere Hefe geleert haben, und wovon der Geschmack noch auf unseren Zungen liegt, diesmal gnädig an uns vorübergehe. Und wenn er in seiner unergründlichen Weisheit beschlossen hat, daß es nicht der Fal sein soll, und daß er abermals unsere Herzen und Nieren prüfen will, er dann in seiner Gnade uns Kraft gebe, die schwere Probe wie wackere Männer zu bestehen, die da wissen, daß der gute Gott trotz alledem und alledem den nicht verläßt, der sich nicht selbst verläßt, und dem hilft, der sich selber hilft. Das, lieben Freunde und Landsleute, ist ein Wort, welches gegolten hat allerwegen und zu allen Zeiten, niemals aber und für Niemand mehr, als jetzt für uns. Wer soll uns retten aus Noth und Gefahr, als Gott und wir selbst, hier an der äußersten Grenze der von Menschen unseres Stammes bewohnten Erde, wo Feinde ringsum lauern und umhergehen, ob sie uns gar verschlingen? Und wir werden uns

mit Gottes Hülfe retten, deß bin ich festiglich überzeugt, so wir nur sein Gebot halten, das da lautet: Du sollst Deinen Bruder lieben wie Dich selbst. Dann, wenn wir, wie es Brüdern ziemt, Schulter an Schulter nebeneinanderstehen, eines Sinnes und eines Herzens und desselben Muthes voll in Gefahr und Noth und Tod — dann, aber auch nur dann, lieben Freunde, werden wir die Gefahr überwinden, und aus der Noth uns erretten, und wenn der Tod uns treffen sollte, sterben als wackere Männer in Erfüllung unserer heiligsten Pflichten, als Menschen und Christen. Und nun, lieben Freunde, nachdem ich gesagt habe, was ich als ein Diener des Wortes Gottes und ein Mann des Friedens Euch aus vollem, liebenden Herzen zu sagen hatte, und Euch danke, daß Ihr mir still und aufmerksam zugehört, wollet nicht minder still und aufmerksam dem zuhören, was Euch der Mann zu sagen hat, den wir Alle kennen und verehren, und der ein braver Landmann ist, wie Ihr, und nebenbei ein wackerer Kriegsmann. Und möge der Herr ihn segnen, daß er Euch nur Weises räth, und möge der Herr Euch segnen, daß Ihr Euch berathen laßt, und möge er uns Alle behüten, und sein Antlitz leuchten lassen über uns, und uns Frieden geben. Amen!“

Die herzlichen Worte des Predigers, der besonders zuletzt mit tief bewegter Stimme gesprochen, hatten ihre Wirkung nicht ganz verfehlt; ein beifälliges Murmeln lief hier und da durch die Versammlung, aber die Stimme des Redners war kaum verhallt und seine Gestalt vom Tische verschwunden, als sich auch wieder, wenn auch weniger laut als vorhin, einzelne Stimmen erhoben: „was denn das Geschwätz solle? und ob man hierher gekommen sei, sich eine Predigt halten zu lassen? Reden koste kein Geld, und der Pfarrer habe gut reden: er sei im vorigen Jahre einer der ersten gewesen, die sich in das Fort geflüchtet und die Anderen ihrem Schicksal überlassen hätten; aber freilich: weit davon sei gut vor dem Schuß!“

So sprachen die Unzufriedenen her und hin; Andere sagten: sie sollten sich schämen, wider einen trefflichen Mann so bösen Leumund zu reden; noch Andere riefen: „Ruhe, stille da! hinaus, wer nicht Ruhe halten kann! Ruhe! seht Ihr nicht, daß der Herckheimer sprechen will! Der Herckheimer soll reden!“

So konnte denn endlich Nikolaus Herckheimer, der schon seit ein paar Minuten auf dem Tische stand, und seine klugen, ernsten Augen über die Versammlung schweifen ließ, zu Worte kommen. Er sprach lange und eindringlich. Er entwickelte bis in die Einzelnheiten den Plan, welchen er vorhin Lambert in den großen Zügen mitgetheilt hatte. Es war in demselben an Alles gedacht, auf Alles Rücksicht genommen, und die drohende Gefahr, wo man ihr nicht ausweichen konnte, auf ihr kleinstes Maß eingeschränkt.

„Das ist, was ich zu sagen habe," schloß er; „nun ist es an Euch, meine Vorschläge zu prüfen. Wir sind freie Männer und Jeder kann am Ende thun, was ihm gefällt, und seine Haut so oder so zu Markte tragen. Aber, daß wir frei sind, verbietet nicht, daß wir einig sind; im Gegentheil, nur dadurch, daß wir einig sind, werden wir unsere Freiheit bewahren und behaupten. Und einig können wir nicht sein und nicht werden, wenn Ihr, wie jetzt schon wieder, durcheinander redet und schreit. Wer etwas Besseres weiß, als ich, der komme hierher und rede; wer nicht, der schweige und höre. Und vergeßt nicht, was wir unseren Kindern sagen, daß, wer nicht hören will, fühlen muß. Wer will nach mir reden?"

„Ich, ich!" riefen ein paar Dutzend Stimmen.

„Ihr könnt nicht Alle auf einmal reden," sagte Herckheimer mit einiger Bitterkeit; „so komme Du hierher, Hans Haberkorn; Du schreist am lautesten."

Hans Haberkorn, der Fährmann, erschien neben Herckheimer auf dem Tisch. Der kleine, untersetzte, haarbuschige Geselle hatte hinter dem Schenktisch der Wirthschaftsstube, welche zur Fähre gehörte, so oft das große Wort geführt und auf seinen reichen Nachbar jenseits des Flusses gescholten, daß er die Gelegenheit, dem Letzteren auch einmal — wie er sich ausdrückte — vor aller Welt die Wahrheit zu geigen, unmöglich so vorübergehen lassen konnte. Er verlangte zu wissen, ob es ehrlich und nachbarlich von Nikolaus Herckheimer gehandelt sei, wenn er auf einmal drei Fähren innerhalb einer halben Meile über den Fluß wolle, nachdem man ihm, Hans Haberkorn, versprochen, daß er der einzige Fährmann auf diesem Terrain bleiben solle, und er darauf hin sich auf einem Stück angesiedelt habe, das nur aus Sand- und Moorboden bestehe, und auf dem er längst schon verhun-

gert wäre, wenn er nicht noch die Schenke hätte. Nun sollten die zwei neuen Fähren freilich nur Nothfähren sein, und hernach wieder abgebrochen werden; aber was hernach komme, fresse der Wolf. Und das sei doch gewiß, daß eine Fähre ohne Schenke sich gar nicht halten könne. Die beiden anderen Fähren würden also auch Schenken einrichten wollen, und dann sei ihm für seine Person ganz gleich, ob die Franzosen heute oder morgen kämen und ihn mit Frau und Kindern todtschlügen; er für seinen Theil wolle lieber kurz todtgeschlagen werden, als langsam verhungern.

„Hans Haberkorn hat recht," schrie ein halbes Dutzend Stimmen.

„Pfui über den schlechten Kerl, der nur an sich denkt!" schrieen Andere und drängten nach dem Tisch, von welchem Hans Haberkorn schnell herabsprang. Aber alsbald war der Platz, den er geräumt, wieder eingenommen von dem dicken Johann Mertens, der auf den Marschen zwischen dem Mohawk und dem Creek, dicht neben der Kirche, eine große Farm hatte und bei einigen für noch wohlhabender galt als der Herckheimer selbst. Jedenfalls konnte man sicher sein, daß Johann Mertens immer das Gegentheil von dem wollte, was Nikolaus Herckheimer und der Pfarrer Rosenkrantz wollten, von denen er behauptete, daß sie stets unter einer Decke steckten. Und mit diesem seinem Lieblingswort begann er denn auch seine Rede, und was man wohl von einem Plane halten könne, der zu Stande gekommen sei, ohne daß man ihn, Johann Mertens, hinzugezogen, der doch auch wohl ein Wort mitzureden und zehn Stück Rindvieh mehr als Leute, die er nicht nennen wolle, auf der Weide habe, von den Schafen und den englischen Schweinen, die er zuerst eingeführt, ganz zu schweigen. Und das wisse doch jedes Kind, daß man die Schafe nicht aus dem Stalle bringe, wenn ihnen das Dach über den Köpfen brenne; und er möchte den sehen, der fünfzig Schweine so schnell forttreiben könne, daß ihn ein lahmer Indianer nicht leicht überholte, geschweige denn ein Dutzend, die laufen könnten. Und man möge nun von Johann Mertens so oder so denken, aber er sei ein ehrlicher Kerl, der mit seiner Meinung nicht hinter dem Busch halte, und das wolle er nur gesagt haben.

Die Rede des dicken Bauern war sehr confus gewesen, und zum Theil in dem Fett seines Unterkinns verloren ge-

gangen; aber seine Anhänger, deren eine nicht kleine Zahl war, gaben nur um so lauter ihren Beifall durch Schreien und Johlen zu erkennen. Die Gegenpartei blieb ihnen die Antwort nicht schuldig; ein ungeheurer Tumult entstand, den selbst Nikolaus Herckheimers machtvolle Stimme nicht zu übertönen vermochte. Es schien, als ob die Berathung, an deren Ausgang das Wohl und Wehe von Hunderten hing, durch den Unverstand und den Aberwitz von ein paar Dutzend in eitel Verwirrung und Wüstheit endigen sollte.

Plötzlich stand neben Nikolaus Herckheimer eine Gestalt, deren bloßer Anblick die tobende Versammlung mit einem Schlage zur Ruhe und zum Schweigen brachte, als sei ein Todter lebendig worden, und verlange zu ihnen zu reden: die riesenlange, skelettartig hagere Gestalt des alten Christian Dittmar, welcher die Knochenhände wie zur Beschwörung weit von sich streckte, während unter der dicken Pelzmütze das graue Haar in wilden Strähnen vom Winde um das geisterhafte Antlitz gepeitscht wurde. Und der Christian Dittmar erhob seine Stimme, die jetzt wahnsinnig kreischte und jetzt wie rollender Donner klang, und sprach:

„So soll es denn in Erfüllung gehen, das Wort, und die Sünde der Väter heimgesucht werden bis in das dritte und vierte Glied! Ja, die Sünde unserer Väter! Sie haben mit einander gezankt und gerechtet, und die Arme erhoben wider einander, während die fränkischen Wölfe die deutsche Hürde umheulten. Und die Wölfe sind gebrochen in die Hürde und haben gewürgt und gemordet nach ihrer bösen Herzen Lust. Mir haben sie die Eltern gemordet und die Brüder und die Schwestern; ich habe es gesehen mit diesen meinen Augen; und habe gesehen, wie meiner Eltern Haus in Flammen aufging, und unserer Nachbarn Häuser brannten, und die Stadt ein Trümmer- und Aschenhaufen wurde — die schöne, stolze Stadt am Neckarstrand! Und zwischen den Trümmern irrten heulende Weiber und suchten unter der Asche nach den Gebeinen ihrer Gatten und Brüder, und riefen: Wehe! wehe! und grimmer Fluch über Euch, Ihr Henker und Mordbrenner! und ich, ein schwaches Knäblein, rief es mit: Wehe, wehe! und Fluch über Euch, Ihr Henker und Mordbrenner! Und kam hierher nach manchen Jahren und fand sie wieder die schnöden, fränkischen Wölfe, welche die deutsche Hürde umheulten; und wieder war Hader und Streit in der deut-

schen Hürde, und ich haderte mit den Andern, und trennte mich von den Andern und zog aus mit meinem Weib und meinen Söhnen, Rache zu nehmen an Denen, die mir die Eltern erschlagen und meine ganze Sippe. Wie sah die Rache aus? wie vier brave Jungen, die zu ihres Vaters Füßen im Grase liegen, jeder mit einer Kugel in der Brust!"

Christian Dittmar schwieg ein paar Augenblicke; er mußte den Jammer niederkämpfen, der bei dieser Erinnerung in seinem Herzen aufstieg, dann aber fuhr er mit erneuerter Leidenschaft also fort:

„Und so habt Ihr gelitten und geblutet unter den gierigen Zähnen, früher und später. Ich aber, der ich mehr gelitten, als Ihr Alle, ich sage Euch: ich habe es verdient, weil ich der Stimme meines Herzens, das nach Rache schrie, blind gefolgt bin, und nicht gehört habe auf die Rede kluger Menschen; und so habt Ihr gelitten verdientermaßen, und werdet leiden, weil auch Ihr nicht hört, Ihr Thoren und Irrsinnigen! und auseinander rennen wollt, wie Ihr gekommen, der Eine hierhin, der Andere dorthin, damit die Wölfe doch ja wieder ein leichtes Spiel haben. Aber dann komme Euer und Eurer Kinder Blut über Euch, wie meiner Kinder Blut mit meinem eigenen über mich gekommen ist. Hier!"

Christian Dittmar riß die Pelzmütze vom Haupte. Eine breite, fürchterliche Narbe lief wie ein Strom von Blut über die hohe, kahle Stirn, von einer der grauen Schläfen bis zur andern.

„Hier," wiederholte er, indem er mit dem Zeigefinger die Blutspur nachzeichnete: „hier! hier!"

Er fuhr sich mit beiden Händen nach dem Kopfe und brach mit einem dumpfen Schrei der grausig durch die lautlose Versammlung schallte, zusammen. Nikolaus Herckheimer fing ihn in seinen Armen auf; aber alsbald raffte sich der alte Mann wieder auf, stieg mit Lamberts Hülfe, der schnell herzusprang, vom Tische herab, und schritt, auf den kräftigen Arm seiner Frau sich stützend, in Begleitung Lamberts, langsam durch die Menge nach dem Ausgang des Hofes.

„Habt Ihr's nun gehört," sagte Base Ursel zu den Andern, welche sich geschäftig-neugierig herzudrängten; „habt Ihr's nun gehört, Ihr Strohköpfe! Was steht Ihr hier herum und habt Maulaffen feil? Ich kann mit meinem

Alten schon allein fertig werden. Geht lieber hin und thut, was er Euch gesagt hat. Bleibe Er auch hier, Lambert; und wenn Er hernach bei uns vorüber kommt, halte Er einen Augenblick an; ich habe noch mit Ihm zu sprechen."

Lambert hatte aus der langen Reihe schweifwedelnder Gäule, die in dem offenen Schuppen standen, die Pferde seiner Verwandten hervorgeholt und aufgezäumt. Nun half er dem Ohm, der wieder in seine frühere Stummheit zurückgefallen, und, nach der ungeheuren Erregung von vorhin, gänzlich theilnahmlos schien, in den Sattel; während Base Ursel unterdessen resolut einen Schemel herangeschoben und sich von demselben auf ihren Gaul geschwungen hatte. Er blickte den Davoneilenden nach, bis sie die Fähre erreicht hatten, wo Hans Haberkorns ältester Junge, in Abwesenheit des Vaters, des Dienstes wartete, und kehrte zur Versammlung zurück, in welcher jetzt eine ganz andere Stimmung waltete.

Das Auftreten und die Worte Christian Dittmars hatten eine mächtige Wirkung ausgeübt. Jedermann kannte den „tollen Christian" und seine Geschichte, und daß er, seitdem er die Söhne verloren, verstummt war, und seine ältesten Freunde sich nicht mehr des Klanges seiner Stimme erinnern konnten. Und nun hatte der Stumme den Mund geöffnet, und hatte fürchterliche Worte gesprochen, die den in starrer Verwunderung Horchenden wie ein zweischneidig Schwert durch die Seele gefahren waren. Ja, ja, es war, wenn kein Wunder, doch ein Zeichen, ein grauses Zeichen, den abergläubischen Gemüthern verständlich genug! Wenn Menschen schweigen, werden Steine reden! Sie hatten freilich nicht geschwiegen vorher — im Gegentheil! aber sie hatten nicht gehört; sie wollten jetzt hören, den Herckheimer hören; der Herckheimer sollte ihnen noch einmal seine Meinung sagen!

Nikolaus Herckheimer that es, und mit ganz anderem Erfolge als das erste Mal. Man fand jetzt allgemein, daß es so und nicht anders geschehen müsse, daß ein besserer Rath nicht könne erfunden werden. Und wenn die Franzosen diesmal den Canada-Creek aller Wahrscheinlichkeit nach als ersten Angriffspunkt wählen würden, so sei das ja für Lambert Sternberg und die Dittmars und die Eisenlords und die Andern sehr schlimm; aber das ließe sich doch eben nicht ändern. Und als nun Lambert auf dem Tisch erschien, und mit

wenigen schlichten Worten sagte, daß er stolz darauf sei, den ihm gewordenen Auftrag zu übernehmen, und daß er bis zum letzten Hauch auf seinem Posten aushalten wolle, und er nun die jungen Männer, die ein Herz und eine gute Büchse für die gute Sache hätten, aufforderte, gleich heute mit ihm zu ziehen, da riefen August und Fritz Volz und Christian Eisenlord und ein halbes Dutzend Andere: „Ich, ich!“ wie aus einem Munde, und drängten herzu und machten sich gegenseitig den Rang streitig.

Nun wurden die Führer der drei berittenen Corps erwählt, welche den Mohawk hinauf und hinab und zwischen Mohawk und Creek den in den Forts Fliehenden behülflich sein sollten; sodann die Hauptleute für die Besatzungen der alten Fähre und der beiden neu anzulegenden; und eben so schnell fand man für die anderen wichtigen Posten, welche noch zu besetzen waren, die rechten Männer. Der gute Geist, der die Versammlung ergriffen hatte, mochte nichts mehr hören von dem Zank und Streit, und die heimlich Grollenden, wie Hans Haberkorn, Johann Mertens, und Andere, hielten es für gerathener, ihren Widerspruch auf eine gelegenere Zeit aufzusparen.

Dennoch war es bereits spät am Nachmittage, als Nikolaus Herckheimer die Geschäfte für erledigt erklärte und den Pfarrer aufforderte, die Versammlung zu schließen. Der Pfarrer steckte seine Dose ein, trat auf den Tisch und sprach mit kräftiger Stimme, durch welche eine tiefe Rührung deutlich hindurchklang:

„Lieben Nachbarn und Freunde! ich will Euch keine lange Rede halten, denn Ihr seid ungeduldig, nach Hause zu kommen zu Euren Frauen und Kindern. Ich will Euch nur ganz kurz auffordern, mit mir Gott zu danken, daß er unsere Herzen geöffnet hat dem Geist der Brüderlichkeit und Liebe, und ihn zu bitten, daß er diesen Geist in uns wach erhalte für die schlimmen Tage, welche jetzt hereindrohen. Dann wird das offene Herz und der wache Geist auch unsere Hand stark machen, und wir werden wohnen in einer festen Burg, welche ist unser Gott. Und der Fürst jener Welt, wie grausam er sich stellt, er wird nichts ausrichten gegen den alten Gott im Himmel, der seine braven Deutschen nicht verläßt. Und nun, lieben Nachbarn und Freunde, geht nach Hause, und haltet Eure Ohren steif und Euer Pul-

ver trocken, und wenn Ihr morgen, wie wohl anzunehmen, mehr zu thun habt und nicht zur Kirche kommen könnt, so schadet das auch nichts, und Gott gebe uns Allen ein fröhliches Wiedersehen. Amen!"

„Amen! Amen!" ertönte es überall in der Runde der Männer, unter denen es jetzt wohl keinen gab, der den tiefen, feierlichen Ernst des Augenblicks nicht empfunden hätte. In Hader und Zank war man zusammen gekommen; in Frieden und Eintracht trennte man sich. Die Meisten gingen hin, um Nikolaus Herckheimer zum Abschiede die Hand zu schütteln und ihn noch besonders zu versichern, daß er in jedem Falle auf sie rechnen dürfe; die Ehre, von dem Pfarrer eine Prise zu erhalten, wurde von so Vielen erstrebt, daß der brave Mann den Letzten nur noch lachend die leere Dose präsentiren konnte. Um Lambert hatten sich die jungen Leute geschaart, welche durchaus auf den gefahrvollen Posten gestellt sein wollten, und es bedurfte zuletzt der Autorität Herckheimers, damit die Wahl zu Stande kam. Mehr als vier, hatte Lambert erklärt, könne er nicht annehmen, da er selbst und Konrad denn doch auch noch dazukämen, und sechs gute Büchsen zur Vertheidigung des Hauses ausreichten; eine größere Zahl aber, falls sie ja eine längere Belagerung aushalten müßten, Proviant und Munition unnütz aufbrauchen würde. So sollte denn, um Niemand zu beleidigen, das Loos entscheiden, welches auf Fritz Volz vom Creek, Jacob Ehrlich und Anton Biermann vom Mohawk und auf Richard Herckheimer fiel. Lambert konnte mit dem Ausfall zufrieden sein. Es waren sämmtlich wackere junge Leute und wenigstens Fritz Volz und Richard Herckheimer seine speciellen Freunde. Man verabredete, daß die beiden letzteren, welche nahe genug wohnten, noch heute Abend ihren Posten beziehen, und die beiden Andern morgen früh sich einstellen sollten.

Nun endlich konnte Lambert — fast der Letzte Aller, die hier versammelt gewesen waren — sich von Nikolaus Herckheimer verabschieden. „Ich will Dich nicht länger aufhalten," sagte dieser, „obgleich ich noch manches mit Dir zu besprechen habe; ich komme morgen selber herübergeritten."

Lambert hatte nicht ungebührlich zur Eile gedrängt, als er aber, drüben angekommen, den Eisenlords, den Teicherts und einem Dutzend Anderer, welche alle bei einem Glase von Hans Haberkorns Echtem, Alten das eben Gehörte und Be-

schlossene noch einmal durchsprechen wollten, die Hände geschüttelt; Fritz Volz ihm: „also auf Wiedersehen, Lambert, heute Abend!“ nachgerufen, und er sich nun fester in die Bügel stellen und die Zügel schießen lassen konnte, — da athmete er doch hoch auf, und warf dann gleich wieder einen ängstlich prüfenden Blick nach dem Himmel, an welchem die Sonne ihren Lauf fast vollendet hatte. Es war vielleicht nur noch eine halbe Stunde bis zum Untergang. Links von ihm in der Ebene schimmerten und flimmerten die Felder und Marschen in rothen, blendenden Lichtern, daß er kaum die rothen Schindeldächer der Häuser erkennen konnte, und die Gestalten der heimkehrenden Reiter und Fußgänger nur dann und wann als dunklere Punkte in dem Feuermeer sichtbar wurden. Rechts, wo, je weiter er kam, die Hügel und Felsen immer näher an ihn heranrückten, glühten die gewaltigen Stämme der Riesentannen in dunklem Purpur und die zackigen Wipfel loderten in grüngoldenen Flammen zum wolkenlosen Himmel empor. Aber mit jedem Hufschlag des Pferdes sank die Sonne tiefer, und er hatte eben die Bellinger’sche Farm hinter sich, als das Feuermeer zur Linken in blauen Nebeln erloschen war, und gegen Abend nur noch die obersten Kuppen der höchsten Bäume dem scheidenden Gestirn des Tages nachglimmten. Unaufhaltsam brach der Abend herein, und mit wie gleichmäßig schnellem Tempo auch der wackere Gaul die kräftigen Hufe auf den grasigen Grund schlug, Lambert sah, daß er unter einer Stunde nicht würde zu Hause sein.

Eine namenlose Ungeduld ergriff ihn. Die Sehnsucht nach der Geliebten, welche er alle diese Stunden so wacker bekämpft, machte jetzt ihre Rechte geltend und füllte seine Brust, daß er kaum zu athmen vermochte. Die Minuten wurden ihm zu Stunden, und dann war es noch ein anderes quälendes Gefühl, ein Gefühl der Furcht vor einem Etwas, das er sich nicht vorstellen konnte, wofür er keinen Namen hatte, und das vielleicht deshalb um so grausenhafter war. Er hatte eine solche Empfindung in seinem Leben noch nicht gehabt, höchstens als Knabe, wenn er von schrecklichen Träumen geängstigt wurde, aus denen er vergebens aufzuwachen strebte. Lambert stöhnte laut und der Hans stöhnte unter dem Druck der Schenkel seines ungeduldigen Reiters.

So sprengte er dahin, ohne nach rechts oder links zu

sehen, ohne bei Eisenlords oder bei Volz anzuhalten, obgleich die Weiber ihm überall von den Thüren ein: „Holla, Lambert, wohin so eilig!“ zuriefen — schneller und schneller; zuletzt, was der Hans, der nun auch über das Benehmen seines sonst so verständigen Reiters ärgerlich geworden war, laufen wollte und konnte.

Base Ursel hatte gebeten, er möge auf dem Heimweg bei ihr vorsprechen, und war damit Lamberts eigenem Wunsche zuvorgekommen. Mußte er doch mit der Base wegen dessen, was ihm der Pfarrer aufgetragen, nothwendig sich verständigen! So hemmte er denn widerwillig, als er bis an die Dittmar'sche Wohnung gelangt war, sein schäumendes Pferd.

„Ist Er bei Trost, Lambert,“ sagte Base Ursel, die ihn hatte kommen hören und jetzt in die Thüre trat; „das arme Vieh ist wie eine Katze, die acht Tage im Wasser gelegen hat; und wie Er selbst aussieht! wie der Reiter aus der Offenbarung!“

„Mir ist, als hätte es ein Unglück gegeben — dort!“ stammelte Lambert.

„Papperlapapp!“ sagte Base Ursel. „Was soll's denn gegeben haben? Der Konrad — na, Lambert, ich sehe schon, man kann jetzt doch kein vernünftiges Wort mit Ihm sprechen; so reite Er denn in Gottes Namen weiter; ich habe meinen Alten eben zu Bett gebracht und ihm eine Schale Thee gegeben; so bin ich ganz frei und will noch auf ein Stündchen herüberkommen.“

Sie gab dem Hans, der schon ungeduldig in die Zügel gebissen hatte, einen Schlag auf den nassen Hals. Lambert sprengte davon.

„Die Verliebten sind doch immer nur halb bei Trost;“ sagte Base Ursel, ihm kopfschüttelnd nachschauend; „indessen, indessen — der Konrad ist ein Tollkopf und war heute Morgen, als hätte er den Verstand verloren. Man muß wirklich einmal nach dem Rechten sehen.“

Und Base Ursel kehrte in's Haus zurück, nahm ihre Flinte vom Nagel und machte sich mit langen Schritten auf den Weg hinter Lambert her, der bereits in den Abendnebel getaucht war, welcher aus dem Creek in dichten Streifen emporstieg.

Zehntes Capitel.

Katharine war, als Lambert heute Mittag sich von ihr losgerissen, wie betäubt stehen geblieben. Die Ueberzeugung, zurückbleiben zu müssen, war ihr so plötzlich gekommen, der Entschluß, zurückbleiben zu wollen, so schnell gefaßt worden, die Ausführung dem Entschluß so auf dem Fuße gefolgt, daß jetzt, wo die Gestalten der Reiter hinter einer Biegung des Weges verschwanden, und sie sich nun wirklich allein fand, ihr war, als hätte sie einen bösen, ängstlichen Traum, aus dem sie jeden Augenblick erwachen müsse. Sie strich sich über Stirn und Augen; aber es war Alles wirklich: da stand die leere Krippe; da lag der Eimer, den die Liese umgestoßen; da das Reitkissen, das Lambert im letzten Augenblick abgeschnallt hatte; da waren in dem kurzen, zertretenen Grase die Spuren von den Hufen der Pferde; da war die offene Thür, in welcher sie Lambert eben noch gesehen — Katharine that ein paar verlorene Schritte, als wollte sie dem Geliebten nacheilen, und blieb dann stehen, die Hände auf das laut klopfende Herz gedrückt. Tiefe Wehmuth wollte sie überwältigen; aber sie kämpfte das Gefühl wacker nieder. „Er hat dich so oft ein muthiges Mädchen genannt," sprach sie bei sich, „und du wolltest jetzt weinen und klagen wie ein Kind, das die Mutter für ein paar Augenblicke allein gelassen hat. Er kommt ja bald zurück, gewiß, er kommt bald zurück."

Sie ging in das Haus, zu sehen, welche Zeit es sei. Der Zeiger an der Schwarzwalder Uhr wies auf zwölf. Die Entfernung bis zu Nikolaus Herckheimers Haus betrug zwei Meilen. Rechnete sie auf den Hin- und Herweg zusammen drei oder vier und auf die Berathung der Männer selbst zwei Stunden, so konnte Lambert um sechs, sieben Uhr spätestens wieder da sein. Das war eine lange Zeit freilich, aber es gab noch mancherlei zu thun, und vielleicht kam auch Konrad heute früher von der Jagd.

„Schon um Konrads willen mußte ich hier bleiben," sagte Katharine bei sich, während sie den Mittagstisch abräumte. „Er muß lernen, in mir seine Schwester zu sehen, und er wird es, wenn wir ihm Vertrauen zeigen, wenn wir

keine Heimlichkeit vor ihm haben. Ach, hätte ich ihn gestern schon als Bruder begrüßen dürfen! Aber das läßt sich nachholen; das muß nachgeholt werden, heute noch, sowie er zurückkommt. Dann leben wir friedlich beisammen und der wilde Mensch wird finden, daß es gar nicht so übel ist, eine Freundin zu haben, die für ihn sorgt, bis er selbst einmal ein Mädchen lieb hat, und sich ein Heim gegründet und ein Haus baut, hier dicht neben uns, oder am Rande des Waldes, den er so liebt. Das wird ein fröhlich-glückliches Leben werden. Wir werden gute Nachbarschaft halten; ich werde seine Frau lieb haben und sie mich."

Katharine hatte sich an den Heerd gesetzt, und schaute, den Kopf in die Hand gestützt, mit halb geschlossenen Augen sinnend vor sich hin. Das Feuer auf dem Heerde knisterte leise; die Wanduhr sagte Tik-tak; auf der Wiese draußen sangen die Vögel, durch die weit offene Thür schien die Sonne hell in den schattig-kühlen Raum, und in dem breiten Sonnenstreifen, der bis an ihre Kniee kam, tanzten die Staubatome, die wie goldene Sterne aufleuchteten und funkelten und dahinschwebten und durcheinanderspielten und sich zu haschen schienen. Und dann waren es nicht mehr goldene Sterne, sondern lachende Kindergesichter, die aus dem Halbdunkel des Hintergrundes auftauchten, und bis an ihre Kniee kamen und wieder in die dunklen Ecken huschten und daraus hervorschauten mit leuchtenden, blauen, fröhlichen Augen. Und dann war die Vision verschwunden; die Sonne schien wieder still in den stillen Raum; das Feuer knisterte, die Wanduhr sagte Tik-tak, und draußen auf der Wiese sangen die Vögel.

Das junge Mädchen stand auf und ging von Neuem an ihre Arbeit; aber es lag ein anderer Ausdruck auf ihren sanften, unschuldigen Zügen, und andere Gedanken, die ihr plötzlich, wie durch eine Offenbarung, gekommen waren, füllten ihre Seele. Das bräutliche Gefühl, das sie noch eben beseligt, hatte einem anderen Platz gemacht, über das sie sich keine Rechenschaft zu geben wußte: einem tieferen, ernsteren Gefühl, das sich von jenem ersten unterschied, wie das Mittagslicht, das jetzt draußen auf der Prairie und auf den Wäldern lag, von dem Frühlicht heute Morgen. Das waren dieselben nickenden Halme und dieselben ragenden Wipfel; es war derselbe klare Bach, dasselbe sich wiegende Schilf — und doch war Alles wie von leiser, mächtiger Zauberhand

verwandelt und sprach eine andere, geheimnißwebende, geheimnißlösende Sprache. Jetzt erst wußte sie wirklich, weshalb der geliebte Mann, der die Wahrheit und Offenheit selber war, ihr so ängstlich wochenlang verschwiegen, daß sie allein mit ihm in seinem Hause leben würde. „Allein! und wäre es nicht ebenso gekommen, hätte er mir die Wahrheit gesagt! mir gesagt, daß er mich liebe, daß er mich nicht als Magd haben wollte! Wäre es nicht ebenso gekommen? habe ich ihn denn nicht auch geliebt vom ersten Augenblicke an, und bin ihm doch gefolgt durch die Städte der Menschen, durch pfadlose Wildniß, auf wochenlanger Fahrt durch Regen und Sonnenschein und Tag und Nacht in die unbekannte Ferne! Was ist denn nun so anders? Habe ich mir nicht angelobt, als wir Hand in Hand das Schiff verließen: Du sollst mein Herr sein! und heißt es nicht in der Kirche, wenn der Priester die Hände der Liebenden zusammenlegt: er soll Dein Herr sein! Ja, er soll mein Herr sein, nun und alle Wege. Er soll mein Herr sein!"

So sprach Katharine bei sich, die seltsamen Schauer zu bannen, die durch ihr Herz zogen, und ihr oft schier den Athem benahmen, während sie in ihrer Kammer die gestern Abend nur flüchtig gemachte Einrichtung vervollständigte, und ihre wenigen Habseligkeiten in einem Schränkchen ordnete, das in der Dicke der Balkenwand angebracht war. Dann, als es hier nichts mehr zu thun gab, stieg sie — zum ersten Male — die Treppe hinauf nach dem obern Stock, und umschritt die rings um das Haus laufende Gallerie, welche mehrere Fuß über den untern Stock vorsprang, und an den Seiten mit einer aus starken Planken wohlgefügten und mit Schießscharten versehenen hohen Brustwehr umgeben war. Mit Ausnahme des einen dürftig genug ausstatteten Verschlages, in welchem die Brüder heute Nacht geschlafen, war der übrige Raum, der im Winter als Vorrathsboden benutzt wurde, für den Augenblick leer, oder diente als Aufbewahrungsort für Alles, was unten nicht Platz fand. Katharine vertiefte sich in den Plan, den sie heute Morgen gemeinsam mit Lambert entworfen, für sie Beide hier, wo Alles luftiger und freier war, eine kleine behagliche Wohnung herzurichten. Aber ohne Lambert wollte es mit dem Plänemachen nicht recht fort.

So stieg sie die Treppe wieder hinab und sah zu ihrer

Verwunderung an der Uhr, daß, seit Lambert sie verlassen, erst eine Stunde vergangen war. Sie nahm eine Arbeit und setzte sich mit derselben auf die kleine Bank vor der Thür in den Schatten der Gallerie.

Es war die Stille des Tages. Der Wind hatte sich ganz gelegt, kaum, daß hier und dort ein längerer Halm auf der Wiese und das Schilf am Bachesrande nickte. Mit matteren Schwingen zogen die Schmetterlinge von einer Blume zur anderen; schläfrig klang das Summen der Bienen und das Zirpen der Cikaden, die der ungewöhnlich warme Tag hervorgelockt hatte. Kein Laut sonst in der weiten Runde; manchmal nur aus dem Walde der heisere Schrei des Baumfalken oder der Ruf eines Vogels, den Katharine nicht kannte. Am blauen Himmel schwebten einzelne weiße Wolken, deren Schatten langsam, langsam über die sonnige Prairie weiter rückten.

Katharine hatte sich anfänglich dieser sonnigen Ruhe gefreut, welche nur ein Spiegelbild schien der Sabbathstille, die ihre Seele erfüllte; aber sie mochte kaum eine Stunde so gesessen haben, als die Einförmigkeit der Scene um sie her ihr Herz mit einer sonderbaren Bangigkeit ergriff. Wie ganz anders war das heute Morgen gewesen! Da hatten Himmel und Erde und Baum und Busch und jede Blume und jeder Grashalm ihr Willkommen zugelächelt und zugenickt, hatte Alles eine so beredte Sprache zu ihr gesprochen! Und jetzt, da der Geliebte fern, war Alles verstummt, bis auf das eine Wort, das ihr aus Himmel und Erde, aus Baum und Busch, aus jeder Blume, jedem Grashalm immer schwermüthiger entgegenathmete: allein! allein!

Katharine ließ ihre Arbeit in den Schooß sinken. Ein Bild, das viele Jahre in ihrer Erinnerung wie ausgelöscht gewesen, trat plötzlich in bleichen Farben und doch so deutlich vor sie hin: das Bild ihrer todten Mutter, die mit Blumen geschmückt im Sarge lag; und sie — ein kleines zehnjähriges Mädchen — hatte daneben gestanden und der Vater war herzugetreten und hatte sie an der Hand genommen und gesagt: Wir Beide sind nun allein!

Allein!

Immer banger wurde es Katharinen um's Herz. Sie versuchte, indem sie ihre Arbeit wieder zur Hand nahm, ein Lied zu singen, das ihr immer einfiel, wenn sie so still da-

saß: „Wär' ich ein wilder Falke, ich wollt' mich schwingen auf!" Aber so leise sie auch einsetzte, sie kam nicht über die ersten Takte hinaus; ihre Stimme klang ihr seltsam fremd; sie fürchtete sich vor ihrer eigenen Stimme.

Vielleicht wurde es besser, wenn sie nach dem Wirthschaftshof ging, wo sie heute Morgen mit Lambert gewesen; wo sie heute Morgen mit Lambert so selige Augenblicke verlebt!

Sie stand auf und schritt den Pfad hinab, eilends, zuletzt fast laufend, und lehnte jetzt mit hochklopfendem Herzen an dem Gatter der Koppel. Die Schafe, die in der Nähe gestanden, stoben davon, und blickten sie aus einiger Entfernung mit den blöden Augen erschrocken an. Auf dem Hofe war Alles still. Die Hühner und Puter waren in die Prairie gelaufen. Als sie, wieder umkehrend, in die Nähe der Obstbäume kam, in deren Blüthenzweigen heute Morgen das Rothkehlchen so lieblich gesungen, brach ein brauner Raubvogel daraus hervor, und eilte mit weitem Flügelschlag dem Walde zu; auf dem Boden im Grase lagen ein paar bunte Federchen.

Trauriger, als sie gegangen, kam Katharine nach dem Hause zurück und setzte sich wieder vor die Thür, mit dem festen Entschluß, nun ruhig auszuharren, und die Schwermuth zu bekämpfen.

So saß sie geduldig lange, endlose Stunden. Goldiger wurden die Lichter in den grünen Kuppen der Wälder drüben, tiefer und breiter die Schatten, die an dem Rande lagerten; eines nach dem andern trat das Dammwild heraus, bis endlich ganze Rudel an dem Walde hinäs'ten. Von Zeit zu Zeit zogen Schwärme von Tauben blitzschnell über die Prairie von einer Seite des Waldes zur anderen; hoch über ihnen segelten langsam durch den glanzvollen Aether Ketten von wilden Gänsen, mit eintönigem Geschrei die Luft erfüllend, bis Alles in das alte Schweigen zurücksank, und Katharine wieder das Sausen ihres Blutes in den Schläfen hörte.

Sie konnte es nicht mehr ertragen. Es fiel ihr ein, daß sie in dem Hause auf einem Regal, welches zu hoch gewesen, als daß sie es hätte erreichen können, ein paar Bücher gesehen hatte. Sie lief hinein, rückte den Tisch heran, stellte einen Schemel darauf und holte die Bücher herab.

Es waren ihrer zwei, in Schweinsleder gebunden, arg verstäubt und von den Würmern zernagt: eine Bibel und ein Historienbuch, wie es schien. Katharine schlug die Bibel auf. Das Geschriebene auf dem ersten Blatte war zum Theil in lateinischer Sprache, welche die Pfarrertochter hinreichend verstand, um, wenn auch nicht ohne einige Mühe, zu entziffern, daß dieses Buch Lambert Konrad Emanuel Sternberg gehört habe, weiland Studiosus der Theologie in Heidelberg, der im Jahre des Herrn 1709, nachdem in dem fürchterlichen Winter, da der Wein in den Fässern und der Vogel in der Luft gefror, seine Eltern, einst wohlhabende Winzer in der Pfalz, ihr Alles verloren in Gemeinschaft mit dem jungen Böttcher, Christian Dittmar aus Heidelberg, einem großen Zuge von Auswanderern nach Amerika sich angeschlossen, allwo er nach langer, beschwerlicher Fahrt den Rhein hinab über Holland nach England am 13. Juni 1710 mehr todt als lebendig angekommen. Und habe sich mit seinen Freunden und Leidensgenossen am Hudson angesiedelt, wo er sein Leben in Ruhe und Frieden zu beschließen hoffe.

Dieser fromme Wunsch war indeß nicht in Erfüllung gegangen. Weitere Notizen, die dieser zusammenhängenden Erzählung folgten, und die jetzt in deutscher Sprache geschrieben waren, beinahe, als hätte der Schreiber mittlerweile sein Latein verlernt, besagten: wie er vom Hudson nach dem Mohawk, von dort nach dem Schoharie und endlich an den Canada-Creek gezogen sei, zusammen mit seinem treuen Gefährten Christian Dittmar.

Dann war auch das Datum seiner Verheirathung mit Elisabeth Christiane Frank vom Schoharie, der jüngeren Schwester von Ursula, seines alten Freundes und nunmehrigen Schwagers Frau, verzeichnet; die Geburtstage seiner Söhne Lambert und Konrad und der Tod Christianens.

Mit diesem traurigen Ereigniß mochte für den alten Heidelberger Studenten das Buch seines Lebens geschlossen sein; er hatte keine Zeile mehr dazu geschrieben.

Katharine starrte nachdenklich auf die vergilbte Schrift, klappte leise den Deckel zu und öffnete das zweite kleinere Buch. Es war betitelt: Beschreibung der Verstörung der Stadt Heidelberg am 22. und 23. Mai 1689. Mechanisch begann sie zu lesen, bis sie allmälig dessen inne wurde, was sie las, und mit einem dumpfen Angschrei aufsprang. Gro-

ßer Gott, was hatte sie gelesen! War es möglich, daß Menschen so gegen Menschen ras'ten! Daß es Wüthriche gab, denen das Silberhaar des Greises, die Keuschheit der Jungfrau, das unschuldige Lächeln des Kindes — denen nichts, nichts heilig war! war es möglich!

Weshalb nicht? Waren die Banden unter Soubise, die in den Städten und Dörfern ihrer Heimath gehaust, und deren kalte Grausamkeit und wüste Frechheit ihren alten Vater und sie und alle ihre Nachbarn und Freunde aus der trauten Heimath über das Meer getrieben — waren es nicht die würdigen Söhne und Enkel jener Räuber, die unter Melac und de Borges die Pfalz verbrannt und Heidelberg zu einem Schutthaufen gemacht hatten?

Weshalb nicht? Hatten sie nicht so, gerade so im vorigen Jahre hier gehaust, zusammen mit den Indianern, ihren Bundes- und Gesinnungsgenossen? Hier in diesen Bergen, diesen Thälern, diesen Wäldern? Dieselben Franzosen, die jetzt wieder drohten? deren Herannahen schon verkündet war? Entsetzlich! entsetzlich!

Das arme Mädchen hatte bis zu diesem Augenblick, so weh und beklommen es ihr auch um's Herz gewesen, keine Furcht vor irgend einer bestimmten Gefahr empfunden. Jetzt überfiel sie diese Furcht mit jäher Gewalt. Sie spähte mit starren Augen an dem Rand des Waldes hin, aus dessen geheimnißvollem Schweigen sie ja jeden Augenblick hervorbrechen konnten. Sie horchte mit gespanntem Ohr in die Ferne, bis das Blut in ihren Schläfen zu sieden schien und schier die Adern sprengen wollte. Allbarmherziger Gott! was sollte aus ihr werden! Wie hatte Lambert sie in dieser fürchterlichen Oede lassen können: er, der so lange ihr Schutz und Schirm gewesen, der sie behütet, wie seinen Augapfel! Wenn doch nur Konrad käme? es war ungefähr um dieselbe Zeit, als er gestern heimkehrte! nein, es war später — die Sonne war ja schon untergegangen, und jetzt hing sie noch über dem Walde; aber weshalb sollte er heute eben so lange ausbleiben! und wer konnte sie nächst Lambert besser beschützen, als Lamberts Bruder, der Starke, Kühne, der seinen Fuß nur über eines Hauses Schwelle zu setzen brauchte, damit sich die Bewohner sicher fühlten! So hatte Lambert noch heute Morgen gesagt! Warum blieb er jetzt aus, wo er so sehnlich herbeigewünscht wurde!

Katharine drückte ihre Hände gegen ihre pochenden Schläfen. Was sollte sie thun? was konnte sie thun, als ausharren und versuchen, die Angst, die gewiß kindische Angst zu beschwichtigen? Da neben ihr lag die Bibel; sie hatte so oft in trüben Stunden Ruhe und Trost aus dem theuren Buche geschöpft! Sie griff darnach und las, wohin eben ihr Auge fiel:

„Und der Herr sahe gnädiglich an Abel und sein Opfer.

Aber Kain und sein Opfer sah er nicht gnädiglich an. Da ergrimmte Kain sehr und seine Geberde verstellete sich.

Da sprach der Herr zu Kain: warum ergrimmest Du? und warum verstellet sich Deine Geberde?

Da redete Kain mit seinem Bruder Abel. Und es begab sich, da sie auf dem Felde waren, erhub sich Kain wider seinen Bruder Abel und schlug ihn todt."

Die Schrift flimmerte vor ihren Augen; mit einem dumpfen Angstschrei sprang die Entsetzte auf. Kain erschlug den Abel! Kain erschlug den Abel! Und sie hatte ihn herbeigewünscht, ihn, den Fürchterlichen! ihn, der heute Morgen mit grimmiger Geberde die entsetzlichsten Drohungen ausgestoßen! Nein, nein, er durfte nicht zurückkommen; er durfte sie hier nicht allein finden! er durfte sie nie wieder sehen! sie mußte fort — Lambert entgegen! sie mußte ihn warnen, ihm sagen, daß sein Bruder ihn erschlagen würde, um ihrethalben! Daß er sie aufgeben müsse, oder mit ihr fortziehen müsse, in die weite Welt; fliehen müsse vor dem Bruder; sie, sich selbst retten müsse vor dem fürchterlichen Bruder!

Als ob das Blockhaus hinter ihr in Flammen stände, so eilte Katharine von der Schwelle, den Hügel hinab, dem Bache zu, am Bache entlang, ohne sich umzusehen, ohne zu bemerken, daß sie die entgegengesetzte Richtung eingeschlagen, daß sie sich mit jedem Schritte nur weiter von Lambert entfernte. Endlich, als sie zu der Brücke gelangte, wo sie gestern Abend von Lambert eingeholt war, wurde sie ihres Irrthums inne. Nun wollte sie umkehren, aber ihr war wie einem Schiffbrüchigen, den die Welle, die ihn an das Land tragen sollte, wieder in's Meer zurückreißt. Unentrinnbar schien das Verderben, dem sie hatte entfliehen wollen. Nicht mehr fähig, einen weiteren Entschluß zu fassen, gänzlich der Kraft beraubt, sank sie zusammen, und, als müsse sie hier den erwarteten

Todesstreich empfangen, neigte sie das Haupt und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

„Katharine!"

Langsam zog sie die Hände von dem todesbleichen Gesicht, und blickte Konrad, der, die Büchse über der Schulter, den Hund auf seinen Fersen, als wäre er aus dem Schilf des Ufers emporgetaucht, vor ihr stand, mit leeren Blicken an. Sie war ja auf sein Kommen vorbereitet; sie wußte ja, daß er kommen würde. Sie fühlte auch das namen- und wesenlose Entsetzen von vorhin nicht mehr; im Gegentheil: eine sonderbare Ruhe war plötzlich über sie gekommen, und mit ruhigem Tone sagte sie:

„Du kommst spät; ich habe Dich erwartet."

„Wirklich?" sagte Konrad.

Auch er war sehr bleich und der Ausdruck seines Gesichtes seltsam verändert; Katharine bemerkte es wohl, aber es konnte sie in dem Entschlusse, die Entscheidung, und koste es ihr Leben, sofort herbeizuführen, nicht irre machen. Sie richtete sich nicht ohne Mühe, — denn die Glieder waren ihr wie abgestorben — aus ihrer halb knieenden Stellung auf, und sagte, indem sie mechanisch nach dem Hause zurückzugehen anfing:

„Ich habe Dich erwartet, weil ich Dir, bevor ich Euer Haus verlasse, gern etwas gesagt hätte."

Konrad stutzte; Katharine fühlte es, trotzdem sie die Augen auf den Boden gerichtet hielt; dennoch fuhr sie fort, indem sie unwillkürlich schneller ging.

„Was ich Dir heute Morgen nicht habe sagen können, weil es erst seitdem geschehen ist. Ich habe mich mit Deinem Bruder verlobt."

Sie erwartete, daß jetzt der Ausbruch erfolgen würde, aber Konrad blieb schweigend an ihrer Seite.

„Ich habe mich mit ihm verlobt," sagte Katharine — und ihre Stimme wurde fester, während sie sprach — „heute Morgen, nachdem Du fort warst, und weiß nicht, wie es gekommen ist. Ich weiß nur, daß Lambert mehr für mich gethan hat, als je ein Mensch, meinen alten guten Vater, der nun auch todt ist, etwa ausgenommen; und daß ich ihm mein Leben verdanke, und daß deshalb mein Leben ihm gehört; und daß er es hätte von mir haben können, zu jeder Zeit, wenn er es von mir gefordert hätte. Er hat es auch heute nicht

von mir gefordert; ich habe es ihm gegeben, freiwillig; mein Leben und mein Lieben, denn das ist Eins. Und nun —"

„Und nun?" fragte Konrad.

„Nun muß ich fort, wenn Du der gute Bruder nicht bist, den Lambert so liebt; wenn Du die bösen Worte, die Du heute Morgen gesprochen, zu bösen Thaten machen willst. Wie könnte ich dableiben? bleiben und sehen, wie ich Unfriede gesäet habe zwischen Bruder und Bruder, jetzt, wo Ihr Schulter an Schulter dem bösen Feinde gegenüberstehen müßt. Wohin ich gehen soll, — ich weiß es nicht; ich weiß nur, daß ich nicht bleiben kann, so lange Du Deinem Bruder zürnst um meinethalben. Aber, Konrad, sieh, während ich so spreche, ist mir, als ob es ganz unmöglich sei, daß Du Dich zwischen mich stellen könntest und Deinen Bruder."

„Weshalb unmöglich?" fragte Konrad.

„Weil Du Deinen Bruder liebst," erwiederte Katharine, die immer muthiger wurde, je länger sie sprach; „und alle Ursache hast ihn zu lieben, und weil Du mich nicht liebst, ich meine, wie Lambert mich liebt. Weshalb solltest Du auch? Du kennst mich ja gar nicht; hast mich gestern zum ersten Male gesehen, und heute Morgen ein paar Minuten. Und wenn ich Dir wirklich gefallen habe, und Du hörst nun, daß ich mein Herz bereits weggegeben, und an Deinen Bruder, — was könntest Du, als ein braver Mensch, anders thun, als Dich unsers Glückes freuen, wie wir uns freuen würden, wenn Dir der Himmel ein gleiches Glück beschieden, was, wie ich gewiß hoffe, bald geschehen wird."

Sie waren vor dem Hause angelangt. Die Dogge, welche mit langen Sätzen vorausgeeilt war, kam ihnen wedelnd entgegen, und sprang an ihrem Herrn empor. Konrad drängte das Thier von sich; aber nicht mit seiner gewöhnlichen rauhen Heftigkeit; seine Miene war mehr traurig als zornig, seine Bewegungen die eines tief Ermüdeten. Er ließ sich auf die Bank sinken, auf welcher noch Katharine's Arbeit und die Bücher lagen, und stützte, den Ellenbogen auf's Knie stemmend, die Stirn in die Hand.

„Du bist hungrig und durstig von der langen Jagd;" sagte Katharine; „darf ich Dir das Abendbrod bereiten?"

Konrad schüttelte das Haupt. Aus Katharine's Seele war alle Furcht entschwunden; ja, wie sie jetzt den Wilden, Unbändigen so still, so in sich versunken da sitzen sah,

regte sich in ihrem Herzen stärker und stärker ein anderes Gefühl.

„Konrad," sagte sie leise.

„Konrad," wiederholte sie, und sie legte ihm die Hand auf die Schulter; „ich will Dich gewiß auch recht lieb haben."

Ein dumpfes Stöhnen, wie eines Thieres, das auf den Tod getroffen ist, brach aus Konrads breiter Brust; er schlug die beiden Hände vor das Gesicht, und weinte laut, wie ein Kind; und wie eines Kindes leichte Gestalt wurde der Leib des riesengewaltigen Mannes von der Leidenschaft geschüttelt, die in ihm wühlte.

Katharine stand einen Augenblick hülflos, sprachlos da; dann drangen auch aus ihren Augen warme Thränen, und mit den Thränen fand sie Worte, milde, gute Worte des Mitleids, des Trostes. Sie sagte ihm wieder und wieder, daß sie ihn lieb haben wolle, daß sie ihn lieb habe, wie nur je eine Schwester den Bruder lieb gehabt; daß sein junges, leidenschaftliches Herz zur Ruhe kommen, daß er in ihr seine Schwester sehen, und in diesem Gefühl ein reines Glück finden würde, bis auch ihm in der Liebe zu einem wackeren Mädchen ein anderes Glück erblühe, an welchem Niemand innigeren Antheil nehmen würde, als sie und Lambert.

„Nenne seinen Namen nicht!" schrie Konrad.

Er war aufgesprungen, an allen Gliedern vor Zorn bebend, seine Augen loderten; er hatte den Lauf der Büchse, die neben ihm gelehnt hatte, krampfhaft erfaßt.

„Du denkst mich mit Worten abzuspeisen; mir die glatten Worte und ihm die Küsse; ich habe es heute im Walde gesehen, wie schön Du küssen kannst!"

Und er brach in ein gelles Gelächter aus; Katharine wich entsetzt zurück.

„So," sagte Konrad, „das ist Dein wahres Gesicht! liebst Du mich noch wie eine Schwester ihren Bruder?"

„Wenn Du so unbrüderlich bist, nein;" sagte Katharine; „aber Du weißt nicht, was Du sprichst."

„Wirklich nicht!" knirschte Konrad.

„Und nicht, was Du thust," sagte Katharine. „Du würdest Dich sonst schämen, ein armes, hülfloses Mädchen so zu quälen."

Sie lehnte gegen den Pfosten der Thür, bleich und zitternd, die Hände über der Brust gefaltet, die großen Augen

unverwandt auf den Zornigen gerichtet, der vergebens versuchte, ihrem Blick zu begegnen, und wie ein wildes Thier vor ihr auf und niederras'te.

Da schlug die Dogge an, und in demselben Momente wurde der dumpfe Hufschlag eines Pferdes vernehmbar, das in vollem Lauf herankam. Entsetzen faßte Katharinen: wenn Lambert jetzt zurückkehrte, — und es konnte nur Lambert sein — was sollte daraus werden!

„Konrad!" rief sie, „Konrad, es ist Dein Bruder!"

Und, von einer überwältigenden Empfindung getrieben, stürzte sie vor ihm nieder und umklammerte seine Kniee.

„Laß mich!" schrie Konrad.

„Nicht, bis Du geschworen, daß Du ihm kein Leid thun willst!"

„Laß mich," schrie Konrad noch einmal, und er riß sich gewalsam los; Katharine taumelte empor, strauchelte und stürzte; ihr Kopf schlug heftig gegen die hohe Schwelle der Thür; die Besinnung wollte ihr vergehen; aber sie raffte sich mit einer ungeheuren Anstrengung wieder auf, als zornige Stimmen an ihr Ohr schlugen, und warf sich zwischen die Brüder.

„Um Gottes willen, Lambert, Konrad! lieber tödtet mich! Konrad, es ist Dein Bruder; Lambert, er weiß nicht, was er thut!"

Die Brüder ließen von einander und sahen sich mit funkelnden Augen an, keuchend; Lambert war die Büchse bei dem Ringen auf die Erde geglitten, Konrad hielt die seine halb erhoben in den starken Händen.

„Nun," sagte Lambert; „warum schießest Du nicht?"

„Ich will Dein Leben nicht," sagte Konrad; „wenn ich es wollte, ich hätte es heute Morgen haben können."

„Was willst Du denn?"

„Nichts von Dir; weshalb bist Du gerade jetzt gekommen; Du solltest mich nicht wieder sehen. Aber da wir doch noch einmal zusammengetroffen sind, so laß Dir gesagt sein, daß es das letzte Mal gewesen sein muß. Geh' Du Deine Wege, und laß mich die meinen gehen!"

Er warf die Büchse mit einer heftigen Bewegung auf die Schulter, und wandte sich. Lambert vertrat ihm den Weg.

„Konrad," sagte er, „Du darfst nicht fort; „ich will vergessen, daß Du die Hand gegen mich erhoben, vergiß Du

auch, daß ich es gethan. Bei dem Andenken unseres Vaters, bei dem Andenken unserer Mutter beschwöre ich Dich: geh' nicht von Deinem Elternhause!"

„Es ist zu klein für uns Alle;" sagte Konrad mit bitterem Hohn.

„So wollen wir es verlassen; ich will es gern, wenn Du nur bleibst."

„Ich brauche kein Haus," sagte Konrad.

„Das Haus aber braucht Dich, damit Du es vertheidigen hilfst gegen den bösen Feind. Oder möchtest Du es in Flammen aufgehen sehen? Du weißt, daß der Franzose in Anmarsch ist, weißt vielleicht mehr davon als ich, als wir Alle; und wir haben Dich heute schmerzlich vermißt. Willst Du zum Verräther werden an der gemeinsamen Sache, an Deinem Bruder, Deinen Freunden, an den Weibern und Kindern? Konrad, Du darfst nicht fort!"

„Damit Ihr Euch wieder verkriechen könnt, wie damals!" rief Konrad; „ich will mich nicht verkriechen; ich will offen kämpfen; ich will's auf meine eig'ne Hand, ganz allein, und dann mögt Ihr hier in Euren Löchern zu Grunde gehen oder nicht, mich soll's nicht kümmern. Mein Blut komme über mich, wenn ich je wieder einen Fuß über diese Schwelle setze!"

Er drückte sich die Pelzmütze in die Augen, pfiff seinem Hund, und schrie, als das treue Thier, das seine Runde um den Hof machte, nicht kam:

„So bleibe auch du hier! Fluch über euch Alle!"

Das war das letzte Wort, welches Katharine noch vernahm. Die furchtbare, seelische Erregung dieser Stunden hatte ihre Kräfte aufgezehrt, und der Fall, den sie vorhin gethan, sie vollends erschüttert. Sie fühlte einen stechenden Schmerz in den Schläfen, es sauste ihr vor den Ohren: nur wie durch einen Schleier sah sie noch Lamberts Gestalt sich über sie beugen, und dann war es nicht Lambert, sondern Base Ursel, und dann versank Alles um sie her in tiefe Nacht.

Elftes Capitel.

Base Ursel hatte an Katharine's Lager in der Kammer gesessen, sorgsam jede Regung des jungen Mädchens beobachtend, das bleich, mit geschlossenen Augen im Halbschlaf, wie es schien, dalag; auch wiederholt ihren Puls gefühlt und die kalten Umschläge auf der Stirn erneuert. Jetzt beugte sie sich wieder über sie hin, horchte auf die ruhigeren Athemzüge, nickte dann zufrieden und murmelte: „Na, das hätte nun weiter nichts zu sagen; jetzt wollen wir einmal nach dem Jungen sehen."

Sie erhob sich, und verließ so leise, wie es ihre plumpen Stiefel erlauben wollten, die Kammer, ein unwilliges Gesicht schneidend, als die Thür, so sacht sie dieselbe auch zudrückte, ein wenig knarrte. Lambert, der am Heerd gesessen hatte, hob den Kopf und blickte der Eintretenden aus ängstlich fragenden Augen entgegen. Base Ursel nahm an seiner Seite Platz, stemmte die Füße gegen den Heerd und sagte in einem Ton, der ein Flüsterton sein sollte, und bei ihrer tiefen rauhen Stimme doch nur ein dumpfes Knurren wurde:

„Na, Lambert, auf der Seite" — sie machte dabei mit dem großen Kopf eine Bewegung nach der Kammer — „geht es so weit ganz gut. Das Mädchen ist ein braves Kind und wird morgen wieder fest in ihren Schuhen stehen. Wenn wir Frauensleute über Eure Dummheiten immer gleich sterben wollten, hätten wir viel zu thun."

Lambert ergriff die Hand der guten Frau; Thränen standen ihm in den Augen. Base Ursel wußte nicht, wie es zuging, aber auch ihre Wimpern wurden feucht. Sie athmete ein paar Mal tief, und sagte: „Schäme Er sich, Lambert, Er hat wirklich ein Herz wie ein junges Huhn; und dabei fällt mir ein, daß ich eigentlich den ganzen Tag nichts gegessen habe. Gieb Er mir doch einmal ein Stück Brod und Schinken, oder was Er hat, und wenn noch ein Schluck Rum da in der Flasche ist, so kann es auch nicht schaden; aber thue Er zwei Drittel Wasser dazu. Ein ordentlicher Mensch sollte das feurige Zeug gar nicht anders trinken; und nun wollen wir einmal ein vernünftiges Wort sprechen, Lambert. Wir

brauchen uns nicht zu geniren; das Mädel schläft so fest, daß sie vor sechs Stunden nicht wieder aufwacht."

Lambert hatte das Gewünschte aus dem Küchenschrank genommen; Base Ursel rückte ihren Stuhl an den Tisch, und sagte, während sie sich's trefflich schmecken ließ:

„Weiß Er, Lambert, daß das Mädel ein Schatz ist?"

Lambert nickte.

„Und daß weder Er, noch der Konrad, noch irgend ein Mannsbild in diesem irdischen Jammerthal gut genug für das Mädchen ist?"

Lamberts Augen sagten: Ja.

„Ich habe sie mir jetzt erst recht genau angesehen," sagte Base Ursel, „wie sie so dalag, weiß und blutend wie die Taube heute Morgen. Da ist kein böser oder schiefer Zug in dem ganzen lieben Gesicht; Alles die lautere Reinheit und Unschuld, als hätte Gott der Herr das Himmelsfenster aufgemacht und sie auf die Erde herabgesandt. Ach, du guter Gott! und nun denken zu müssen, daß so ein lieber Engel zu all dem Leid und Kreuz auserfehen ist, welches unser Erbtheil ist von unserer Evamutter an — es ist zu schrecklich! Indessen, Lambert, recht bei Licht betrachtet, kann Er schließlich nichts dafür, denn Er hat die Welt nicht gemacht, und ist, Alles in Allem, ein guter Mensch, ja, ein recht guter Mensch, Lambert, und was Base Ursel thun kann, Ihm den Weg zu Seinem Glück zu ebnen, das soll von Herzen geschehen, Lambert. Ja, wahrhaftig, Lambert, das soll es."

„Ich danke Euch, Base," erwiederte Lambert; „ich kann wohl sagen, ich war immer von Eurer Güte überzeugt, und habe stets auf Euch gerechnet; aber ich fürchte, jetzt kann uns Niemand mehr helfen. Wie soll ich mit ihr vor Gottes Altar treten, wenn ich weiß, daß mir der Bruder mein Glück mißgönnt? und wenn ich es könnte, Katharine würde den Gedanken nicht ertragen, daß sie es ist, um derentwillen mir Konrad unversöhnlich zürnt. Sie weiß, wie ich den Jungen geliebt habe, wie ich ihn noch liebe! Ich könnte mein Blut für ihn verspritzen! und er muß sich so von mir, von uns lossagen! und gerade jetzt! gerade jetzt!"

Lambert stützte die Stirn in die Hand; auch auf Base Ursels rauhem Gesicht lag eine tiefe, rathlose Traurigkeit; sie wollte Lambert etwas Tröstliches sagen; aber sie fand nichts. Lambert fuhr fort:

„Ich zürne ihm ja nicht; wie sollte ich auch? Ihr wißt, Base, wir schwankten lange Zeit, ob er nicht anstatt meiner nach New=York gehen sollte, da er sich leichter frei machen kann als ich, und wir es auch für gut hielten, wenn er einmal hinaus unter andere Menschen käme. Da hätte ja er Katharine finden können, und er würde gewiß ebenso gehandelt haben, wie ich, und wer weiß, wie Alles dann sich gefügt hätte."

Base Ursel schüttelte den großen Kopf.

„Versündige Er sich nicht, Lambert," sagte sie; „ich habe immer noch gefunden, daß es, Alles wohl erwogen, immer just so hat kommen müssen, wie es gekommen ist. Und damit Punktum."

„Ich kann mir ja auch nicht denken, es hätte anders kommen können," erwiederte Lambert; „so wenig, wie ich mir denken kann, daß dies nicht meine Hand ist, und doch möchte ich sie hingeben, könnte ich Konrad dafür wieder gewinnen."

„Und ich meine beiden Hände und meinen alten Kopf dazu," sagte Base Ursel, „könnte ich damit bewirken, daß meine vier Jungen da lebendig zur Thür hereinträten. Lambert, Lambert, lasse Er sich sagen: Wenn und Aber sind ganz schöne Dinge; nur muß man sie sich vom Leibe halten, sonst wird man darüber verrückt, Lambert; ich hab's an mir erlebt und meinem Alten."

„Aber Konrad ist nicht todt," rief Lambert; „da kann ja nicht alle Hoffnung geschwunden sein. Ich hatte auch den Kopf verloren: ich wußte nicht, was ich sagte, was ich that. Er war ohne das schon unglücklich genug. Ach, Base, ich bin gewiß auch schuld daran; ich möchte ihm das sagen; ich möchte ihm so recht in's Herz reden. Er hat noch immer auf mich gehört. Was meint Ihr, Base?"

„Ja, was soll ich meinen?" erwiederte Base Ursel ärgerlich. „Es ist immer die alte Geschichte. Erst stellt Ihr die Welt auf den Kopf, und dann kommt Ihr gelaufen und schreit: was mein Ihr nun, Base? Bin ich der liebe Gott? es thäte manchmal wahrhaftig noth. Na, Lambert! darin hat Er freilich recht: der Konrad ist noch nicht todt, und so brauchen wir die Flinte auch nicht in's Korn zu werfen. Aber das Kind mit dem Bade ausschütten, das geht nicht, und Oel in's Feuer gießen, macht die Flamme nur größer. Wenn Er jetzt zu dem Konrad käme, das würde nimmer gut thun

und hieße Feigen sammeln wollen von dem Dornstrauch. Mit der Zeit pflückt man Rosen, Lambert, mit der Zeit."

Base Ursel wiederholte noch mehrmals die letzten Worte, als wollte sie ihrer Rathlosigkeit damit zu Hülfe kommen.

„Aber die Zeit drängt," sagte Lambert. „Wer weiß, wie bald wir die Franzosen hier haben! Vielleicht morgen! und morgen sollte unser Hochzeitstag sein! lieber Gott!"

Und er erzählte der Base, was er mit dem Pfarrer verabredet hatte.

„Ja, ja, der Mensch denkt und Gott lenkt," sagte Base Ursel. „Von morgen kann nun keine Rede sein; so weit ist das arme Ding wohl morgen noch nicht; und was das Andere anbetrifft, da laß Er mich nur sorgen, Lambert. Ob das Mädel zu mir kommt, oder ich zu dem Mädel, das wird sich wohl so ziemlich gleich bleiben, selbst in des Pfarrers Augen, um von dem lieben Gott gar nicht zu reden, der mehr zu thun hat, als daß er sich um solchen Hokuspokus kümmern könnte. Vorläufig bin ich hier; ich hätte gern nach meinem Alten gesehen, der ja heute ganz desparat und heidenmäßig war; aber wenn's so sein muß, bleibe ich auch. Es muß doch Jemand das Regiment führen, wenn Sein Regiment einrückt. Still da, Pluto! was hat denn die Bestie? ich glaube gar, die Bursche kommen schon! Seh Er einmal nach, Lambert; ich werde unterdessen nach dem Mädel schauen; und, Lambert, wenn sie es sind, so behalte Er sie vor dem Hause; die Nacht ist warm und Ihr werdet so wie so Wache halten wollen. Wer schlafen will, kann hier hereinkommen, und sich an dem Heerd hinlegen; aber mäuschenstill, das bitte ich mir aus."

Base Ursel ging in die Kammer, Lambert trat vor die Hausthür, dem noch immer knurrenden Pluto bedeutend, daß er still sein müsse. Er horchte in die Nacht hinein, und jetzt vernahm auch sein Ohr deutlich den Schritt der Kameraden. Bald tauchten die Gestalten aus dem leichten Nebeldunst, der noch immer auf den Wiesen in der Nähe des Baches zog, obgleich der Mond schon in einiger Höhe über dem Walde stand. Es waren ihrer drei. Lambert schlug das Herz. Er erwartete nur Fritz Volz und Richard Herckheimer; war Konrad der Dritte? gewiß, gewiß! es war Konrad, es mußte Konrad sein!

Aber aus Pluto's breiter Brust klang es jetzt wie rollen=

der Donner; sollte das kluge, treue Thier seinen Herrn nicht erkannt haben? Lambert ging in einer ungeheuren Aufregung den Kommenden entgegen.

„Gott zum Gruß, Lambert!“ sagte Richard Herckheimers frische Stimme.

„Grüß' Dich Gott, Lambert!“ sagte Fritz Volz.

Der Dritte war ein paar Schritte zurückgeblieben.

„Wer ist der Andere?“ fragte Lambert mit zitternder Stimme.

„Rath einmal!“ sagte Richard lachend.

„Der verdrehte Kerl!“ sagte Fritz Volz.

„Er wollte durchaus mit, obgleich selbst Annchen meinte, er sollte sein Pulver nicht unnöthig verschießen,“ sagte Richard.

„Es ist Adam Bellinger?“ fragte Lambert.

„Nun, so komm doch heran, Du Hasenfuß,“ sagte Fritz Volz.

„Hält er den Hund auch ganz fest?“ fragte Adam mit unsichrer Stimme.

Richard und Peter lachten, Lambert konnte nicht einstimmen, wie er es wohl zu jeder andern Zeit gethan hätte. Adam anstatt Konrads! und was konnte den thörichten Menschen zu der nächtlichen Wanderung bewogen haben, wenn nicht der Wunsch, wieder in Katharine's Nähe zu kommen? und was sollten die Freunde von ihm, von Katharinen denken? was würde der schwatzhafte Adam ihnen nicht unterwegs Alles erzählt haben?

„Höre,“ sagte Richard, der, während sie dem Hause zuschritten, Lambert unter den Arm gefaßt hatte, „komme ein wenig zu; ich wollte Dir ein paar Worte sagen. Du mußt nicht böse sein, Lambert, daß wir den Adam mitgebracht haben; aber er wollte sich wirklich nicht bedeuten lassen. Weiß der Himmel, was ihm in seinen Kalbskopf gefahren ist! Aus seinen verrückten Reden wären wir natürlich nicht klug geworden, aber seine Frauenzimmer haben uns das Licht hell genug angesteckt! Daß Dich! Na, Lambert, alter Junge, ich wünsche Dir von ganzem Herzen Glück. Und da kann ich Dir auch sagen, daß mir dabei ein mächtiger Stein vom Herzen gefallen ist. Du weißt, ich habe das Annchen immer gern gehabt, und sie ist mir auch nicht gerade bös gewesen; aber der alte Bellinger hat es sich ja nun einmal in den Kopf gesetzt, daß Du sein dritter Schwiegersohn werden müßtest, und keiner sonst. Nun, wenn Du das fremde

Mädchen heirathest, so ist uns Allen geholfen. Darum noch einmal Glück und Segen, Lambert Sternberg, von ganzem Herzen!"

„Das wünsche ich auch Dir," sagte Lambert.

„Ich weiß es," sagte Richard; „aber nun müssen wir Deinem Mädchen guten Abend bieten, Lambert; wenn sie halb so schön ist, wie Adam schwört, muß es ja ein wahres Wunder sein. Ist sie drinnen?"

Sie standen vor der Thür; die beiden Andern waren noch immer zurück; Lambert zog seinen jungen Freund neben sich auf die Bank und erzählte ihm in der Kürze Alles, was er ihm früher oder später sicher mitgetheilt hätte, und was jetzt doch keinen Augenblick verheimlicht werden konnte.

„Das ist meine Lage, Richard," schloß er: „Du kannst Dir denken, wie schwer mir das Herz ist."

„Wohl kann ich mir's denken," sagte Richard Herckheimer, Lamberts Hand herzlich drückend; „armer Freund, das ist eine böse Geschichte. Konrad sollte sich wahrhaftig schämen, gerade jetzt sich von Dir loszusagen und den Karren stecken zu lassen, wo selbst Kerle wie Johann Mertens und Hans Haberkorn mit uns an demselben Strang ziehen."

„Siehst Du, Richard, das ist es, was mich am meisten betrübt," sagte Lambert. „Du weißt, wie sie über uns geredet haben im vergangenen Jahr, und daß wir es mit den Franzen hielten und daß Konrad besser indianisch als deutsch spräche, und was des schändlichen Zeugs mehr war. Was werden sie nun erst sagen, wenn sie hören, daß Konrad in dem Augenblick, wo die Gefahr hereinbricht, abermals nicht unter uns zu finden ist!"

„Laß sie sagen, was sie wollen," sagte Richard. „Meinen Vater, den Pfarrer und alle Verständigen hast Du immer auf Deiner Seite gehabt und sie werden auch diesmal wissen, woran sie sich zu halten haben. Vielleicht besinnt sich der Konrad auch noch."

„Das gebe Gott," sagte Lambert mit einem tiefen Seufzer.

„Und nun will ich Fritz Volz einen Wink geben," sagte Richard aufstehend, „und dann sollst Du uns sagen, was wir für diese Nacht zu thun haben."

Richard Herckheimer ging auf die beiden Anderen zu, die noch immer in einiger Entfernung standen, und, wie es schien,

in einem Wortwechsel begriffen waren. In demselben Augenblick kam Base Ursel aus der Thür.

„Ist Er's, Lambert?"

„Ja, Base."

„Und wer sind die Andern?"

Lambert nannte die Freunde.

„Was will denn der Adam?" sagte Base Ursel; „der Kerl ist wohl ganz närrisch geworden. Na, Lambert, das ist seine Sache; aber morgen schickt Er mir den albernen Menschen wieder fort; wir können hier keine unnützen Esser brauchen. Für heute mag er hereinkommen mit den Andern. Die Katharine ist wieder auf; sie sagt, es sei jetzt keine Zeit zum Kranksein. Darin hat sie freilich recht, und so steht sie denn am Feuer und kocht Seinen Leuten eine Abendsuppe, als wenn nichts vorgefallen wäre: das Prachtmädel! Ich werde nun nach Hause gehen, und Lambert, was Ihm der Pfarrer gesagt hat, das ist ja gewiß gut gemeint, aber im Grunde doch nur dummes Zeug. Er ist ein ehrbarer Mensch und das Mädel nicht leichtfertig; und der liebe Gott wird wissen, was er davon zu halten hat."

Lambert eilte an Base Ursel vorüber in's Haus, Katharine kam ihm entgegen, den Kopf mit einem Tuch umwunden, bleich, aber auf den Lippen ein holdes Lächeln. „Du darfst mich nicht schelten," sagte sie; „ich that nur, der Base zu Gefallen, als ob ich schliefe; ich habe Alles gehört; ich konnte nicht ruhig liegen bleiben, während Du so viele Gäste hast. Mir geht es wieder ganz gut."

Sie lehnte ihren Kopf an seine Brust und flüsterte:

„Und Du liebst mich, trotzdem, Lambert, nicht wahr?"

Lambert hielt das holde Mädchen fest umschlungen, als sich ein lautes Ehem! vernehmen ließ, und Base Ursel in die Thür trat, von den drei jungen Männern auf dem Fuße gefolgt.

„So, Ihr jungen Leute," sagte Base Ursel, „kommt herein, und eßt Euer Abendbrod, notabene, wenn's fertig sein wird; und dies hier ist meines Lambert liebe Braut Katharine, und nun steht nicht da herum wie Lots Salzsäule, und, Adam Bellinger, Er kann auch wohl Seinen Mund zumachen, es fliegen Ihm keine gebratenen Tauben hinein; es giebt heute Abend nur eine Suppe, wobei Er schon selber die Hände wird regen müssen, die Er gelegentlich mal aus den Taschen

nehmen kann. — So, Richard Herckheimer, das ist recht, daß Er der Jungfer gleich die Hand bietet; Er ist immer der Manierliche, das hat Er von Seinem Vater. Und nun will ich fort. Behüt' Dich Gott, Katharine, und Ihn, Lambert, und Euch Alle; ich komme morgen wieder her, und vielleicht gleich mit meinem Alten. Jetzt soll sich Niemand weiter um mich kümmern; hört Ihr? Base Ursel weiß allein nach Hause zu finden."

Sie hatte, während sie so sprach, ihr Gewehr umgehangen, Katharine herzlich geküßt und den jungen Männern der Reihe nach die Hand geschüttelt. Dann schritt sie zum Hause hinaus in die wehende Nacht.

Die drei Gäste athmeten sichtlich auf, als die gestrenge Base Ursel den breiten Rücken gewandt hatte, und ihr kräftiger Schritt draußen nicht mehr gehört wurde; aber es dauerte doch eine geraume Zeit, bis sie einigermaßen frei um sich zu blicken und zu reden wagten, so freundlich auch Katharine zum Sitzen einlud und versicherte, daß die Suppe bald fertig sein werde. Richard Herckheimer sagte zu Fritz Volz: „Aber so setze Dich doch, Fritz!" blieb aber selber stehen, und Fritz Volz stieß Adam Bellinger in die Seite, und fragte ihn, ob er denn nicht sehe, daß er der Jungfer im Wege stände? Dabei rieben sie sich die Hände, als ob sie ganz und gar durchgefroren wären, trotzdem wenigstens auf Adams Stirn die hellen Schweißtropfen perlten; und, wenn sie ein Wort sprachen, thaten sie es im Flüsterton, als würde die dampfende Suppe, die Katharine jetzt auf den Tisch setzte, ihre letzte Mahlzeit sein.

Adam Bellinger war nicht ganz gewiß, ob dies nicht für ihn der Fall sein werde. Fritz Volz hatte ihm vorhin auseinandergesetzt, daß die Hauptsache sei, fleißig gegen den Feind zu patrouilliren, und daß Adam, wenn er doch einmal so darauf brenne, sich mit den Franzosen zu messen, damit den Anfang machen müsse. Nun sei es allerdings kein Spaß, zur Nacht in den Wäldern umherzulaufen, wenn hinter jedem Baum ein Franzose stehen könne; aber Adam werde die Kerle schon Mores lehren. Adam hatte behauptet, er sei gekommen, das Blockhaus gegen einen etwaigen Angriff vertheidigen zu helfen, nicht aber, sich bei Nacht und Nebel im Walde von den Franzosen todtschießen und von den Indianern scalpiren zu lassen. Darüber waren sie denn in Streit gerathen, der

vorhin unterbrochen war und jetzt von dem neckischen Fritz, wenn auch mit einiger Schüchternheit, wieder aufgenommen wurde. Er wünschte von Adam zu wissen, woran er in der Nacht einen Baumstamm von einem Indianer unterscheide? und Richard fragte, wie er sich zu verhalten gedenke, wenn er plötzlich von hinten an seinen langen, gelben Haaren gefaßt und zu Boden gerissen würde? Adam wurde durch diese und ähnliche heikle Fragen der beiden Quälgeister in grenzenlose Verlegenheit gesetzt und lachte laut, während er dem Weinen nahe war, bis sich Katharine in's Mittel legte und meinte: ein muthiger Mann werde in dem Augenblicke der Gefahr das Rechte treffen, wenn er es auch vorher nicht angeben könne.

„Ja wohl", sagte Adam, „das junge Frauenzimmer hat in ihrem kleinen Finger mehr Verstand als Ihr in Euren Köpfen; ich werde schon wissen, was ich zu thun habe."

Er begleitete diese muthigen Worte mit einem so dankbar zärtlichen Blick auf Katharine, daß die beiden lustigen Schelme in ein lautes Lachen ausbrachen, und selbst über Lamberts ernstes Gesicht ein Schimmer von Heiterkeit zog.

„Laßt es gut sein", sagte er, „Adam wird seine Schuldigkeit thun, so gut wie wir Anderen; und nun ist es Zeit, daß wir die Wache für die Nacht abtheilen: je zwei für zwei Stunden, und Adam und ich, wir wollen den Anfang machen. Gute Nacht, Katharine!"

Er reichte Katharine die Hand; die Anderen folgten seinem Beispiel; als Lambert aber mit Adam das Haus verließ, kam ihm Fritz Volz und Richard Herckheimer nach.

„Wir wollen auch lieber draußen bleiben", sagte Richard. „Fritz kann, wie ich aus Erfahrung weiß, das Schnarchen nicht lassen, und das möchte Katharine stören, die gewiß des Schlafes bedarf."

Fritz Volz sagte: er könne das Schnarchen schon lassen, aber Richard nicht das Schwatzen, und da sei es allerdings besser, daß sie hier vor der Thüre campirten.

„Ihr guten Jungen", sagte Lambert.

„Was da gut!" sagte Richard eifrig; „ich würde die ganze Nacht auf dem Kopfe stehen, wenn ich wüßte, daß Katharine darum besser schliefe."

„Und ich würde mich da in den Creek hineinlegen bis an den Hals", sagte Fritz Volz.

Adam seufzte und blickte zu dem Mond hinauf, der hell und groß über dem Walde schwebte.

„Komm, Adam", sagte Lambert, „wir wollen unsere Runde antreten."

Sie machten sich, von Pluto begleitet, auf den Weg. Die beiden Andern streckten sich, in ihre Decken gehüllt, die Büchsen im Arm, vor der Thür in den trockenen Sand, Fritz Volz ohne zu schnarchen, Richard Herckheimer ohne zu schwatzen, Beide zu den blitzenden Sternen aufschauend und in Gedanken verloren, die Gustchen und Annchen Bellinger glücklicherweise verschwiegen blieben.

Katharine war noch nie so treu und gut bewacht worden, wie in dieser Nacht.

Zwölftes Capitel.

Der folgende Tag war ein Sonntag, aber er brachte den Deutschen am Mohawk und Creek keine Sabbathruhe, sondern eitel Arbeit, Mühe, Lärm und Verwirrung. Vom frühsten Morgen schwärmte es in allen Ansiedlungen wie in einem Bienenkorbe. Da wurde von den Weibern gerüstet und gepackt; da wurden an klüglich ausgesuchten, möglichst verborgenen Orten Gruben gegraben, in die man so manches werthvolle Stück barg, das man nicht wohl mit fortschleppen konnte; da brachten die Männer ihre Waffen in Stand, oder holten das Vieh von den Weiden und aus den Wäldern und schlossen es in die Hürden ein, um es jeden Augenblick entweder nach dem Fort oder nach dem Herckheimerschen Hause treiben zu können, wie man denn gestern Abend die Ordre erhalten hatte; da eilten Boten geschäftig hin und her; von Zeit zu Zeit sprengte ein Reiter vorüber nach einem der Sammelplätze, welche für die drei fliegenden Corps bestimmt waren; und es überkam Alle ein Gefühl von Sicherheit und von Stolz, als ein paar Stunden später ein solches Geschwader, das aus vierundzwanzig wohlberittenen und bewaffneten jungen Leuten bestand, unter Anführung von Carl Herckheimer,

Richards älterem Bruder, den Fluß hinauftrabte, um eine Recognoscirung nach dem Black River hin zu machen, wie sie den Begegnenden zuriefen. Auch die beiden neuen Fähren waren schon gegen Mittag eingerichtet. Man überzeugte sich, wie nützlich diese Anordnung, welche gestern so lebhaften Widerspruch gefunden, schon für den Augenblick war und nun gar, wenn es wirklich zur Flucht kam. Doch wurde es mehr als einem schwer, an diese Möglichkeit zu glauben: schien doch die Sonne so goldig vom blauen Himmel herab und die Vögel sangen so lustig in den Bäumen und von dem Kirchlein auf dem Hügel in der Ebene kam der Ton der kleinen Glocke so hell über die stillen Felder! Aber freilich — am zwölften November des vorigen Jahres war die Sonne auch hell aufgegangen, und als sie unterging, hatten ihr die Flammen von mehr als einem brennenden Hause nachgeleuchtet, und auf den Feldern hatte mehr als Einer gelegen, der sie nie wieder sollte aufgehen sehen. Die Erinnerung jenes entsetzlichen Tages war noch zu frisch in Allen, als daß auch die Leichtfertigsten sich gegen den Ernst der Gegenwart hätten verschließen können; und wie bitter der Gedanke war, Haus und Hof dem ruchlosen Feinde unbeschützt überantworten zu müssen, man wiederholte sich ein Wort Herckheimers vom vorigen Tage: daß Alles, nur das Leben selbst nicht, wieder zu ersetzen sei, und fügte sich, mehr oder weniger willig, in das Unvermeidliche.

Auch in dem sonst so stillen Hause am Creek war heute ein rastloses Treiben. Jakob Ehrlich und Anton Biermann vom Mohawk waren gekommen, ausgerüstet mit ihren Büchsen und mit einem großen Sack Munition, den ihnen Herckheimer mitgegeben, und die derben Bursche den ganzen Weg den Creek aufwärts abwechselnd getragen hatten. Nun wurde das Pulver, zu welchem jeder seinen Vorrath hinzuthat, gleichmäßig vertheilt, und die Kaliber der Büchsen gemessen, wobei es sich herausstellte, daß man nur zwei verschiedene Größen Kugeln zu gießen haben würde. Mit diesem Geschäft betraute Lambert Adam Bellinger, nachdem ihm dieser unter vier Augen nicht ohne eine gewisse Feierlichkeit erklärt hatte, wie es sein ernstlicher Wille sei, zu bleiben und jede Gefahr mit ihm und den Andern zu theilen, sintemal es ihm vor den Franzosen keineswegs heimlich sei, er aber doch das Pfeifen ihrer Kugeln und das Kriegsgeschrei der Indianer noch immer lieber hören

wolle, als das Gelächter seiner Frauenzimmer, wenn er nun unverrichteter Sache zurückkehrte. Lambert hatte Mitleid mit dem armen ehrlichen Schelm, um so mehr, als auch Katharine sich ihres täppischen Verehrers annahm und für seine Wunderlichkeiten stets ein gutmüthiges Lächeln hatte.

In dem Kriegsrath der sechs jungen Leute war beschlossen worden, daß man den Hof, welcher aus guten Gründen so weit vom Hause angelegt war, ohne weiteres aufgeben und sich nur auf die Vertheidigung des letzteren beschränken müsse. Der Vorschlag Richards, das Wasser des Creek in den trockenen Graben zu leiten, welcher die steinerne Einfriedigung am Fuße des Hügels umgab, wurde als voraussichtlich zu zeitraubend verworfen; dafür aber beschlossen, den fast verschütteten Graben möglichst zu vertiefen und die an manchen Stellen schadhaft gewordene Einfriedigung auszubessern und zu erhöhen, auch die Eingangsöffnung, der Hausthür gegenüber, durch Steine und Bretter gänzlich zu sperren und sich unterdessen mit einer leicht wieder abzuwerfenden Brücke über Mauer und Graben weg zu behelfen. Für das Haus selbst fand sich wenig zu thun; doch wurden die starken Läden, mit welchen die Schießscharten des Erdgeschosses, gleich den Stückpforten eines Kriegsschiffes, von innen verschlossen werden konnten, sorgfältig nachgesehen; ebenso die runden Löcher in dem Fußboden der Gallerie, durch welche man von oben auf den Feind feuern konnte, falls es demselben gelang, an das Haus selbst und unter die Gallerie vorzudringen. In das Dach wurden noch einige Luken geschnitten, um auch von hier aus die Heranrückenden mit zwei besonders weit tragenden Büchsen zu begrüßen.

Während die Männer in dieser Weise arbeiteten, waren Katharine und Base Ursel, die sich bereits am frühen Morgen wieder eingestellt hatte, nicht müßig gewesen. Wasser brauchte glücklicherweise nicht erst herbeigeschafft zu werden. Der von Lamberts Vater wohlweislich und mit unsäglicher Mühe im Innern des Hauses angebrachte Brunnen gewährte reichlich so viel man bedurfte; aber mit dem Vorrath an Nahrungsmitteln sah es für den Augenblick desto mißlicher aus. Konrad hatte während Lamberts Abwesenheit, seiner Jägergewohnheit gemäß, von der Hand in den Mund gelebt und Katharine selbstverständlich noch keine Zeit gehabt, das Fehlende zu ergänzen. So mußte denn nun Adam wiederholt den

glücklicherweise nicht allzuweiten Weg nach dem Dittmar'schen Hause leer antreten, um mit Broden, Schinken und anderen guten Dingen bepackt, zurückzukehren, — jedesmal von dem lauten Halloh seiner lustigen Gefährten empfangen; — bis Base Ursel erklärte, es sei nun für acht Tage ausreichend gesorgt. Zu größerer Vorsicht hatte man noch ein paar Hammel von Lamberts kleiner Heerde in die Einfriedigung getrieben, wo auch der Hans in dem kurzen Grase ruhig weidete und nur manchmal den dicken Kopf schüttelte, und Lambert mit den klugen Augen anblickte, als wünsche er zu wissen, was das seltsame Treiben heute eigentlich zu bedeuten habe, und ob er den ganzen Tag gesattelt umherlaufen solle? Aber es konnte jeden Augenblick eine eilige Botschaft auszurichten geben, und der Hans mußte dazu bereit sein.

So schaffte man emsig an dem Vertheidigungswerk und war gegen Mittag eben mit der Aufrichtung der Feuerzeichen beschäftigt, als ein Reiter auf einem Schimmel sichtbar wurde, der im schnellen Trabe das Thal heraufkam.

„Der Herckheimer! der Herckheimer!“ rief Fritz Volz, der ihn zuerst gesehen hatte.

„Ja, es ist der Vater“, bestätigte Richard.

Wenige Minuten später hielt der treffliche Mann vor dem Hause und wurde von Lambert und den übrigen jungen Männern achtungsvoll gegrüßt.

„Ich habe gar keine Zeit, mich aufzuhalten“, sagte Herckheimer, „und wollte nur eben nachschauen, wie weit Ihr seid. Nun, das sieht ja brav aus. Wenn Ihr den Graben unter Wasser setzen könntet, wäre es freilich besser; indessen bei dem Wasserstande ist es eine zu langwierige Arbeit; und Ihr werdet wohl so fertig werden müssen. Wie steht es denn mit der Munition? Glaubst Du genug zu haben, Lambert?“

Herckheimer war nun doch abgesessen und bat Lambert und Base Ursel, die mittlerweile aus dem Hause gekommen war, ihm einen ausführlichen Bericht zu erstatten, wobei er es so einzurichten wußte, daß sie sich ein wenig von den Andern entfernten.

„Ich möchte gern allein mit Euch sprechen“, sagte er dann; „da ich Eurer und auch Richards sicher bin, nicht ebenso der Andern, die ich weniger genau kenne. Ihr werdet hier, so weit sich die Sache übersehen läßt, einen harten Stand bekommen. Ich habe heute Morgen Kundschaft gehabt, daß

die Franzosen mindestens dreihundert Mann stark sind und daß außer den Onondagas auch die Oneidas zu ihnen halten wollen. Zwar ist der Bund noch nicht geschlossen, aber es wird zweifellos geschehen, wenn das letzte Mittel fehl schlägt: ich meine, wenn Konrad nicht im Stande ist, seine alten Freunde auf andere Gedanken zu bringen. Ich habe von dem Gouverneur die ausgedehnteste Vollmacht, ihnen alle möglichen Zugeständnisse zu machen und würde Konrad damit betrauen können. Er oder Keiner ist im Stande, dies große Unglück von uns abzuwenden. Wo ist er? ich habe ihn noch nicht gesehen?"

„Spring' doch einmal da hinüber, Lambert; die Spatzenköpfe werden doch nicht ohne Dich fertig", sagte Base Ursel.

„Der arme Junge", fuhr sie fort, als Lambert sich mit gerötheten Wangen und einem dankbaren Blick auf die gute Base entfernte; „der arme, liebe Junge! Es frißt ihm das Herz ab! und nun so aller Welt seines Bruders Schande, die denn doch auch seine Schande ist, eingestehen zu müssen! Na, Ihr seid nun freilich nicht alle Welt, Gevatter Herckheimer; aber in diesem Falle müßt Ihr doch mit mir fürlieb nehmen."

Und sie erzählte in aller Kürze, was Herckheimer zu wissen nöthig war.

Der treffliche Mann hatte mit ernster, nachdenklicher Miene zugehört und es lag ein tiefer Schmerz in dem Ton seiner Stimme, als er jetzt, das ergrauende Haupt schüttelnd, sagte:

„So sollen wir Deutsche denn nie dem Erbfeinde einig gegenüberstehen! Und daß gerade er uns fehlen muß! Sein Streit mit Lambert bedeutet in diesem Augenblicke nicht einen Freund weniger, sondern ein paar hundert Feinde mehr. Ja, was sage ich hundert! Das Beispiel der Oneidas kann für die sämmtlichen Nationen an den Seeen maßgebend werden und dann ist es mit unserm Wohlstand, mit unserer Ruhe auf lange Zeit, vielleicht für immer vorbei."

Nikolaus Herckheimer seufzte und strich sich mit der Hand über die Stirn.

„Nun, nun", sagte er, „was man nicht hat hindern können, muß man eben geschehen lassen, und jedenfalls kann die arme Katharine nichts dafür. Laßt uns einen Augenblick eintreten, Base, ich möchte das Mädchen doch kennen lernen, das unsern jungen Leuten so die Köpfe verwirrt."

Katharine, die, am Heerde mit der Zurüstung der Mahlzeit eifrig beschäftigt, von dem, was draußen vorging, nichts vernommen hatte, war eben, Base Ursel zu suchen, in die Thür getreten, und sah sich plötzlich einem fremden, überaus stattlichen Mann gegenüber, in welchem sie sofort Nikolaus Herckheimer erkannte. Ein tiefes Roth flog über ihre Wangen, dann aber verneigte sie sich ohne Verwirrung und legte ihre Hand in Herckheimers dargebotene Rechte.

„Armes Kind", sagte dieser, die schlanken Finger einen Augenblick festhaltend: „das Leben, das Dich hier erwartet, ist sehr rauh; möge Dir die Kraft nicht mangeln, die Du brauchen wirst!"

„Ach was, Gevatter", sagte Base Ursel, „macht mir das Mädchen nicht kopfscheu! Ihr meint, weil sie Hände hat wie eine Prinzessin; aber nicht auf die Hände — auf das Herz kommt es an, Gevatter, und das sitzt bei ihr auf dem rechten Fleck, soviel kann ich Euch sagen."

„Und wenn Ihr es nicht sagtet, sagten es diese Augen;" erwiederte Herckheimer lächelnd, „mir wenigstens, der ich alt genug bin, um ungestraft hineinsehen zu können. Nun, nun, liebes Mädchen, Du brauchst nicht zu erröthen; Du siehst, mein Haar beginnt grau zu werden, da ist ein Scherz wohl erlaubt. Lebt wohl, Base Ursel, leb' wohl, gutes Mädchen! und möge der Himmel uns Allen ein fröhliches Wiedersehen schenken!"

Er hatte die letzten Worte auch zu den jungen Männern gesagt, die eben mit ihrer Arbeit fertig und herangetreten waren. Dann drückte er Allen der Reihe nach die Hand — wobei er die seines Sohnes Richard vielleicht für einen Moment länger festhielt — schwang sich auf den Schimmel und ritt im scharfen Trabe davon, ohne sich umzusehen.

„Das ist ein rechter Israelit, in dem kein Falsch ist", sagte Base Ursel; „und nun, Kinder, laßt uns zu Tische gehen. Ich habe einen Appetit wie ein wilder Wolf."

Trotz dieser Ankündigung aber aß Base Ursel bei dem Mittagsmahl, zu welchem man sich jetzt niedersetzte, so gut wie gar nichts; war auch, ganz gegen ihre Gewohnheit, sehr still; ja, sie nahm zuletzt gar keinen Antheil mehr an dem Gespräch und wachte erst aus ihrer Zerstreutheit auf, als von Anton Biermann, der gerade die Wache hatte, der Pfarrer angekündigt wurde.

„Wer!“ rief Base Ursel, indem sie heftig von ihrem Stuhl in die Höhe fuhr. „Der Pfarrer! der kommt mir gerade recht, den hat Gott gesandt! Bleibt einmal Alle ruhig sitzen! hört Ihr!“

Base Ursel verließ eilig das Haus und ging dem Pfarrer entgegen, welcher, in der einen Hand Hut, Perrücke und Schnupftabaksdose, in der anderen ein buntes Taschentuch, mit welchem er sich den kahlen Kopf wischte, eiligen Schrittes dem Hause sich näherte.

„Ich weiß es schon“, rief er, sobald er Base Ursels ansichtig wurde. „Der Herckheimer, der mir zwischen Eurem Hause und dem Volz'schen begegnete, hat mir Alles erzählt.“

„Desto besser“, erwiederte Base Ursel, „und nun schreit nicht so, Pfarrer, als ob Ihr noch auf der Kanzel stündet; die jungen Leute sind drinnen und dürfen nicht hören, was wir hier verhandeln. Kommt einmal hierher!“

Sie zog den Pfarrer von dem Hause fort bis zur Hofmauer, wo sie Niemand hören konnte, außer etwa der Hans, der jetzt den dicken Kopf hob und mit einem abgerupften Bissen Gras im Maule unter dem buschigen Stirnhaar hervor die Beiden mit den schwarzen Augen aufmerksam betrachtete.

„Was hast Du da zu horchen, geh' Deiner Wege“, sagte Base Ursel zu dem Pferde.

„Aber, Base Ursel, was in aller Welt giebt es?“ fragte der Pfarrer.

„Ihr sollt es gleich hören“, erwiederte Base Ursel, deren Blicke von dem Waldesrande nach dem Himmel, von dort wieder nach dem Walde schweiften und endlich mit einem sonderbaren Ausdruck auf dem Gesicht des geistlichen Herrn haften blieben.

„Ihr seid nicht verheirathet, Pfarrer; und über Euer Thun und Lassen Niemand auf Erden Rechenschaft schuldig.“

„Wie kommt Ihr darauf?“ fragte der Pfarrer.

„Mein Alter ist einundsiebzig, und ich glaube nicht, daß er es noch lange treiben wird“, fuhr Base Ursel nachdenklich fort.

Der Pfarrer behielt eine Prise, die er eben zur Nase führen wollte, zwischen den Fingern und blickte Base Ursel aufmerksamer an.

„Und sollte er länger leben, er hat mich dreißig Jahre

gehabt, und einmal muß doch Alles ein Ende nehmen. So sind wir recht eigentlich dazu berufen und auserwählt."

Der Pfarrer ließ die Prise fallen. „Um Gottes willen, Base Ursel", sagte er, „was ficht Euch an!"

„Ich hätte Euch für muthiger gehalten", sagte Base Ursel.

„Und ich Euch für verständiger", erwiederte der Pfarrer.

„Bei solchen Dingen muß man das Herz fragen", sagte Basel Ursel.

„Und das Herz ist ein verzagt trotzig Ding", erwiederte der Pfarrer.

„Ja wohl, verzagt!" sagte Base Ursel höhnisch.

„Ja wohl, trotzig!" sagte der Pfarrer warnend.

„Jetzt ohne lange Rederei; wollt Ihr mein Mann sein, oder nicht?" sagte Base Ursel, welche die Geduld verlor.

„Da sei Gott vor!" rief der Pfarrer, der seinen Unwillen nicht länger bemeistern konnte.

„Freilich, Ihr seht nur aus wie ein Mann;" sagte Base Ursel, sich verächtlich auf den Hacken umwendend.

„Seid Ihr denn ganz von Gott verlassen, unglückseliges Weib!" sagte der Pfarrer, Base Ursel die fleischige Hand auf die Schulter legend.

„Ich nicht, aber Ihr, hasenherziger Mensch! sagte Base Ursel, die Hand abschüttelnd und sich heftig umwendend: „Ihr, der Ihr immerfort von Opfermuth und Liebe predigt und weder Eins noch das Andere habt, und Euch den Kukuk um das verirrte Lamm scheert, wenn Ihr nur ruhig bei Euren Fleischtöpfen sitzen bleiben könnt. Nun wohl! so bleibt in des Teufels Namen — Gott verzeih mir die Sünde — ich werde wohl allein den Weg zu meinem armen verirrten Jungen zu finden wissen, und Gott wird mich die rechten Worte lehren, sein Herz zu rühren."

Base Ursel machte nochmals kehrt; der Pfarrer schlug sich vor die Stirn und holte die Davoneilende mit ein paar trippelnden Schritten ein.

„Base Ursel!"

„Was giebt's?"

„Natürlich will ich mit Euch gehen."

„Auf ein Mal?"

„Ein Mal und alle Mal! der Tausend, Frau, warum habt Ihr nicht gleich gesagt, daß es sich um den Konrad handelt?"

„Um wen denn sonst?"

„Gleichviel! vergeßt, was ich geredet habe! ich gebe Euch mein Wort als Mann und Diener Gottes: es war ein Mißverständniß, dessen ich mich schäme, und für welches ich Euch um Verzeihung bitte. Wann wollen wir aufbrechen?"

Base Ursel schüttelte den Kopf; sie hatte keine Ahnung, was der alte Freund sich vorhin gedacht haben mochte; aber sie fühlte wohl, daß er jetzt ernstlich entschlossen war, und die Minuten waren kostbar.

„Natürlich sofort;" antwortete sie auf seine letzte Frage. „Ich bin bereit."

„So kommt herein und sagt dem Mädchen ein freundliches Wort und laßt Euch nichts merken. Lambert darf nicht wissen, was wir vorhaben; Niemand darf es wissen. Gelingt es uns, ihn zurückzubringen, so ist es gut; gelingt es uns nicht, mag seine Schande mit uns begraben sein. Auf jeden Fall sollen sie nicht um uns sorgen. Und es ist möglich, Pfarrer, daß wir gar nimmer wiederkehren. Ihr habt Euch das doch klar gemacht?"

„Gottes Wille geschehe!" sagte der Pfarrer.

Dreizehntes Capitel.

Zwei Stunden später wanderten Base Ursel und der Pfarrer bereits tief im Walde, den Creek aufwärts, auf dem schmalen Indianerpfad, der zugleich der Pfad der Büffel und Hirsche war. Aber nicht die Fährte der Büffel und Hirsche verfolgte Pluto, vor den Wandernden her, die breite Nase tief auf dem Boden, und die lange Ruthe rastlos bewegend, denn mehr als einmal bog er jäh von der frischen Spur ab in den Wald hinein, um jedesmal nach kuzer Zeit wieder in den Pfad einzulenken.

„Seht Ihr nun, Pfarrer, wie gut es ist, daß ich umgekehrt bin, den Hund zu holen?" sagte Base Ursel bei einer solchen Gelegenheit. „Ihr wart ungeduldig über die versäumte Zeit; er bringt sie uns reichlich ein."

„Es war nicht der Säumniß wegen," erwiederte der Pfarrer; „ich fürchtete, man möchte trotz des großen Umweges, den wir gemacht haben, unsere Absicht errathen. Der Lambert und die Katharine sahen uns so schon mit Blicken an, aus denen ich herausgelesen: wir wissen, was Ihr vorhabt."

„Nichts wissen sie," sagte Base Ursel. „Ihr mußtet zurück, das verstand sich von selbst. Und weshalb sollte ich mir den Hund nicht zu meiner und meines Alten größerer Sicherheit ausbitten?"

„Weil Euch eine solche Regung von Furchtsamkeit Niemand im Ernst zutrauen wird;" erwiederte der Pfarrer.

„Ach was," sagte Base Ursel ärgerlich; „mögen sie denken, was sie wollen. Ohne den Hund ging es nicht, und damit basta!"

„Ich bin nicht ganz sicher, ob wir auch so zu unserem Ziele kommen, Base Ursel."

„Seid Ihr schon müde?"

„Ich ermüde nicht so leicht, wißt Ihr, noch dazu in einer solchen Sache; aber wer steht uns dafür, daß Konrad in seinem Zorn und seiner Verzweiflung nicht so weit gelaufen ist, wie ihn seine Füße tragen, was am Ende doch etwas weiter sein dürfte, als wir beim besten Willen kommen können; und dann: es ist noch eine andere Möglichkeit, an die ich allerdings nur schaudernd denke."

„Mein Junge ist zu ihnen übergegangen?" rief Base Ursel sich so schnell umwendend, daß der Pfarrer, welcher ihr auf dem Fuße folgte, einen Schritt zurückprallte. „Meint Ihr das?"

„Da sei Gott vor!" erwiederte der Pfarrer, unwillig über Base Ursels Zumuthung, und daß sie ihm durch ihre Heftigkeit beinahe die geöffnete Dose aus der Hand geschlagen. „Aber wer die Hand an seinen Bruder legt, wie es Konrad gethan, legt auch wohl Hand an sich selbst. Und, wie ich Konrad kenne, wird ihm das Letztere mindestens ebenso leicht werden, wie das Erstere."

„Ihr kennt aber meinen Jungen nicht," sagte Base Ursel heftig; und fuhr dann in ruhigerem Tone fort: „Seht, Pfarrer, ich gebe Euch zu, daß der Junge in diesem Augenblick sein Leben nicht einen Tannenzapfen werth hält, und dennoch, das schwöre ich Euch, wird er es theuer verkaufen. Und wer es bezahlen soll? die Franzosen und ihre schuftigen Indianer.

Darauf verlaßt Euch. Und seht, Pfarrer, das ist auch der Grund, weshalb ich festiglich überzeugt bin: er ist nicht so weit gelaufen, wie ihn seine Füße tragen, sondern ist im Gegentheil hier noch irgendwo in der Nähe, und hält scharfe Wacht über seiner Eltern Haus, dessen Schwelle er nicht wieder betreten will. Nun, er mag sein Wort halten; aber, Pfarrer, seid versichert, wenn die Feinde bis dahin kommen, dann kommen sie über seine Leiche."

Base Ursel schwieg in tiefer Erregung; der Pfarrer, wenn er auch nicht ganz überzeugt war, hielt es doch für gerathener, seiner Meinung keinen Ausdruck zu geben.

So ging es eine Zeit lang schweigend weiter: der Hund immer eine Strecke vorauf, hin und her flankirend, einen Moment stehen bleibend und in die Luft hineinschnobbernd, dann wieder eifrig die Fährte verfolgend; sodann Base Ursel, jede Bewegung des Thieres scharfen, kundigen Auges beobachtend, und nur manchmal ein leises: such, Pluto! — so recht, Pluto! mehr für sich, als für den Hund sprechend, der keiner Aufmunterung bedurfte; zuletzt der Pfarrer, welcher den Blick unverwandt auf Base Ursels breiten Rücken geheftet hielt, wenn der Weg nicht seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Das war nun freilich oft genug der Fall, und bald konnte von einem Wege überhaupt nicht mehr die Rede sein, selbst für die unverwöhnten Füße der Ansiedler. Immer rauher und steiler wurde der Ansteig über das Wurzelgestrüpp der Urwaldtannen, immer wilder brauste der Creek durch zackiges Felsgestein, bis er endlich in einer tiefen Schlucht unter überhängendem Strauchwerk ganz den Blicken der Wanderer entschwand, die sich jetzt, dem vorausspürenden Hunde folgend, rechts ab in den Wald wandten, und, mühsam aufsteigend, nach einigen hundert Schritten die Höhe des Plateau erreichten.

Hier hätte der Pfarrer, dessen Kraft nahezu erschöpft war, gern für ein paar Minuten gerastet, aber Base Ursel deutete mit vielsagendem Blick auf den Hund, der in großen Sprüngen, wie ausgelassen vor Freude, eine Tanne umkreiste, welche inmitten einer kleinen Lichtung riesig aufragte.

„Dort hat er gelegen," sagte Base Ursel, fast athemlos von der Anstrengung und vor Freude; „hier — hier auf dieser Stelle hat er gelegen! Seht Ihr wohl, Pfarrer, das eingedrückte Moos und die zerknickten Büsche? Und da ist

auch ein Fetzen Papier; er hat hier seine Büchse frisch geladen. Weiter, Pfarrer, weiter! ich schwöre Euch, in weniger als einer halben Stunde haben wir ihn selbst. Weiter! weiter!"

Die energische Frau hatte ihr Gewehr, das ihr beim Bücken herabgeglitten war, fester auf die Schulter gerückt und bereits ein paar mächtige Schritte gethan, als der Hund, welcher einen Moment mit hocherhobenem Kopf regungslos gestanden und in den Wald geblickt hatte, plötzlich einen einzigen dumpfen Laut anschlug, und, mit mächtigen Sätzen durch das Gestrüpp brechend, im Walde verschwand.

„Nun, steh' uns Gott bei, was hat denn die Bestie?" sagte der Pfarrer, der jetzt herangekeucht kam.

„Seinen Herrn!" erwiederte Base Ursel, „still!"

Sie starrte, den Oberkörper vornüber gebeugt, mit den großen runden Augen auf das Dickicht, in welchem der Hund verschwunden war. Dem Pfarrer klopfte das Herz zum Zerspringen. Er hätte gern eine Prise genommen, wie er stets in besonders aufregenden Momenten that, aber Base Ursel hatte ihm die Hand auf den Arm gelegt und ihre braunen Finger drückten fest und fester.

„Still," sagte sie noch einmal, trotzdem der Pfarrer weder sprach, noch sich regte: „hört Ihr nichts?"

„Nein," sagte der Pfarrer.

„Aber ich!"

Ein sonderbarer Ton, halb ein Ruf, halb ein Schluchzen kam aus ihrer Kehle; sie ließ den Arm des Pfarrers los, und eilte in derselben Richtung, welche der Hund eingeschlagen, davon; aber sie hatte den Rand der Lichtung noch nicht erreicht, als die Büsche sich auseinanderthaten, und Konrad heraustrat, zusammen mit Pluto, der, heulend vor Freude, an seinem Herrn hinaufsprang. Base Ursel konnte oder wollte ihren Lauf nicht hemmen; sie stürzte vorwärts an Konrads Brust, der mit starken Armen die gute Base, seine zweite Mutter, umschlang, das Gesicht auf ihre Schulter beugend, um die Thränen, die aus seinen Augen brachen, zu verbergen.

So standen die Beiden, in inniger Umarmung, und der Abendsonnenschein umspielte so lieblich das schöne Bild, daß dem guten Pfarrer die Wimpern feucht wurden. Er trat leise heran und sagte herzlich, seine beiden Hände auf Konrads und der Base Schultern legend; „Hier bedarf es meines

Segens nicht, aber mich mit Euch zu freuen, müßt Ihr mir schon gestatten."

„Grüß Gott, Pfarrer!" sagte Konrad sich emporrichtend und dem würdigen Manne die Hand reichend; „das ist schön von Euch, daß Ihr die Base begleitet. Ich habe Euch zwar nicht erwartet, Euch Beide nicht —"

„Doch, Konrad," sagte Base Ursel, ihn unterbrechend; „warum schämst Du Dich, die Wahrheit zu sagen: mich hast Du erwartet."

„Nun ja," sagte Konrad.

„Und ihn habe ich mitgebracht," fuhr Base Ursel fort, „weil Du ihn kennst von Kindesbeinen an, und weißt, daß er ein guter und gerechter Mann ist, und in solchen Fällen ein Mann doch besser zum Manne sprechen kann, als ein armes Weib, wie ich, die den Kukuk weiß, wie es in Euren harten Herzen aussieht."

Konrads schönes Gesicht verfinsterte sich, während die Base also sprach. Seine Augen blitzten zornig unter den gesenkten Wimpern hervor. Doch bezwang er sich und sagte mit scheinbar ruhiger Stimme: „Ich danke Euch nochmals; aber Base, und Ihr, Pfarrer, ich bitte Euch, redet mir nicht von ihm — Ihr wißt, wen ich meine, und auch nicht von ihr! Ich kann's nicht hören, und ich will's nicht hören. Mag sein, daß ich Unrecht habe; aber ich hab's nun einmal, und muß sehen, wie ich damit fertig werde."

„Nun," sagte Base Ursel, zu dem Pfarrer gewandt; „werdet Ihr auch einmal den Mund aufthun? wozu habe ich Euch denn mitgebracht?"

Base Ursel war sehr zornig; sie hatte das innigste Mitleid mit Konrad und zu gleicher Zeit ein dunkles Gefühl, daß sie an seiner Stelle wahrscheinlich ebenso denken, ebenso sprechen, ebenso handeln würde. Sie konnte nichts mehr sagen in einer Sache, in welcher ihr Herz für den schuldigen Theil so leidenschaftlich Partei nahm.

Der Pfarrer hatte in seiner Aufregung eine Prise über die andere genommen. Jetzt suchte er vergeblich nach ein paar zurückgebliebenen Körnchen, steckte dann die leere Dose entschlossen ein und sagte: „Konrad, höre mir ein paar Minuten ruhig zu. Ich glaube, daß ich Dir etwas sagen kann, woran Du doch vielleicht nicht nicht so ernstlich gedacht hast. Ob Du Deinem Bruder gegenüber und dem Mädchen, das ich

heute erst kennen gelernt habe, und das ein gutes, braves Mädchen zu sein scheint, Unrecht hast, oder nicht, will ich nicht entscheiden und nicht untersuchen. Ich bin nie verheirathet gewesen, und verliebt, so viel ich weiß, auch nur einmal, und das ist lange her, und so mag es sein, daß ich mich nicht besonders auf dergleichen verstehe. Aber, Konrad, es giebt Brüder, von denen wir uns nicht lossagen können; es giebt ein Vaterhaus, das uns unter allen Umständen heilig sein muß, — das sind unsere Stammesgenossen, das ist unser Heimathland. Und gerade uns Vertriebenen, uns Ausgestoßenen, uns, die wir uns mit tausend Schmerzen und blutendem Herzen losgerissen haben von dem alten Stamm und aus der alten Heimath, uns, die wir gedrückt und gehudelt sind in der Fremde von den Fremden, uns müssen die Genossen, die uns noch geblieben, muß das Land der neuen Heimath doppelt und dreifach heilig sein. Und da ist nichts, gar nichts, Konrad, was uns von dieser Pflicht lösen und befreien könnte; kein Streit mit dem Bruder, kein Wunsch nach dem Besitze eines Weibes, kein Rechten um Mein und Dein, denn hier giebt es kein Mein und Dein, sondern nur ein Unser, wie in dem Gebet, das wir zu dem Gott emporsenden, an den wir Alle glauben. Nun weiß ich wohl, Konrad, daß dies Gefühl einer heiligen Verpflichtung in Deinem Herzen nicht erstorben ist, daß Du, im Gegentheil, demselben in Deiner Weise genügen wirst; aber, Konrad, Deine Weise ist keine gute Weise, und wärest Du auch — wie wir Alle annehmen — entschlossen, Dein Leben selbst zum Opfer zu bringen. Ich sage Dir, Konrad: Gott wird das Opfer nicht annehmen; verwerfen wird er's, wie er Kains Opfer verwarf, und nutzlos und ruhmlos wird Dein kostbares Blut im Sande verrinnen."

Des Pfarrers tiefe Stimme hatte einen seltsam feierlichen Klang in dieser Urwaldsstille, und wie er jetzt vor innerer Erregung, die sein unschönes Gesicht herrlich verklärte, ein paar Augenblicke schwieg, rauschte es hoch her durch die Wipfel der Riesentannen, als habe nicht ein Mensch, als habe hier Gott selbst gesprochen.

So war es wenigstens der guten Base Ursel und dieselbe Empfindung mochte auch Konrad das wilde, trotzige Herz rühren. Seine breite Brust hob und senkte sich gewaltsam, sein Gesicht hatte einen eigenthümlich gespannten Aus-

druck, seine Augen hafteten auf dem Boden und die starken Hände, mit denen er den Lauf seiner Büchse umspannt hielt, zitterten.

Der Pfarrer begann von neuem:

„Dein kostbares Blut, sage ich, Konrad! kostbar, wie aller Menschen Blut kostbar ist, doppelt kostbar in der Stunde der Gefahr, dreifach kostbar, wenn es in den Adern eines Mannes fließt, dem Gott Alles gab, der Schirm und Schutz seiner Nächsten zu sein. Denn, Konrad, wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert werden. Wir Andern sind Alle nur wie Soldaten in Reih' und Glied, und wir brauchen uns dessen nicht zu schämen; Du aber bist zu Größerem ausersehen, und ich brauche es Dir nur zu nennen, um Dich Dir selbst wiederzugeben. Du wirst vor einer Aufgabe nicht zurückschrecken, der Du, und Du allein von uns Allen gewachsen bist. Nikolaus Herckheimer hat erfahren, daß zwischen unsern Feinden und den Oneidas Verhandlungen stattfinden, daß sie mit ihrem Angriff nur zögern, bis das Bündniß abgeschlossen ist, um dann mit unwiderstehlicher Macht über uns herfallen zu können. Du weißt, daß die Haltung der Oneidas den Ausschlag giebt für die anderen Nationen an den Seen; Du weißt, daß sie bisher unser Wall gewesen sind, hinter dem wir verhältnißmäßig sicher waren. Du hast Jahre lang bei den Oneidas gelebt, Du sprichst ihre Sprache; Du stehst in hohem Ansehen bei ihnen; Du kennst den Zugang zu ihren Herzen. Nun denn, Konrad, es ist des Herckheimers, unseres Hauptmannes, Wunsch und Wille, daß Du Dich unverweilt zu ihnen begiebst, und in seinem und des Gouverneurs Namen ihnen die Zusage der Erledigung aller der Punkte, über welche sie letzthin mit der Regierung gestritten haben zu ihren Gunsten und in ihrem Sinne machst, wenn sie an dem alten Schutz- und Trutzbund, den sie mit uns abgeschlossen, festhalten, ja, wenn sie auch nur in dem bevorstehenden Kampfe nicht gegen uns Partei nehmen wollen. Du übersiehst und verstehst jedenfalls den Auftrag, ohne daß ich, ein in solchen Dingen wenig bewanderter Mann, Dir denselben auseinanderzusetzen brauche; und nun frage ich Dich, Konrad Sternberg, willst Du, wie es Deine theure Pflicht ist, dem Befehl unseres Hauptmannes nachkommen?"

„Es ist zu spät," sagte Konrad mit tonloser Stimme.

„Weshalb zu spät?"

„Was Ihr fürchtet, ist bereits geschehen. Die Oneidas haben sich mit den Franzosen und den Onondagas vereinigt. Heute Morgen, ja vor einer Stunde noch hätte ich unbemerkt zu ihnen gelangen, und Euren Auftrag ausrichten können; jetzt ist es unmöglich."

„Woher weißt Du es, Konrad?" fragten der Pfarrer und Base Ursel wie aus einem Munde.

„Kommt!" sagte Konrad.

Er hatte die Büchse über die Schulter gehängt und schritt jetzt den Beiden voran, quer durch den Wald, der mit jedem Augenblicke lichter wurde, bis die hohen Bäume nur noch vereinzelt zwischen niedrigem Gestrüpp standen. Hier ging er vorsichtig in gebückter Haltung weiter und bedeutete die Beiden durch Zeichen, seinem Beispiele zu folgen. Endlich ließ er sich auf die Kniee nieder, bog ein paar Büsche langsam auseinander und winkte den Anderen, in derselben Weise heranzukommen. Sie thaten es, und blickten durch die Oeffnung, wie durch das Guckfensterchen einer Thür, auf ein seltsames Schauspiel.

Unmittelbar unter ihnen an dem Fuße der steil abfallenden Felsenklippe, auf deren scharfem Rande sie sich befanden, dehnte sich ein breites Wiesenthal aus, welches gegenüber ebenfalls von schroffen, waldgekrönten Felsen begrenzt wurde, und durch dessen sanft sich neigende Länge ein Bach nach dem Creek rann. Auf dem ihnen zugewandten Ufer des Baches war eine Art von Lager aus regellos durcheinander stehenden kleinen Leinwandzelten und Laubhütten. Zwischen den Zelten und Hütten brannten ein paar Dutzend Feuer, und der aus denselben aufsteigende, von der Abendsonne angeglühte Rauch, breitete sich in der Höhe zu einer dünnen Wolke aus, durch welche die Scene unten noch phantastischer erschien: ein Menge in lebhafter Bewegung begriffener Gestalten: Franzosen, zum Theil Reguläre, zum Theil Milizen, Manche auch ohne alles Abzeichen, in überwiegender Anzahl aber Indianer, deren halbnackte, mit bunten Kriegsfarben geschmückte Leiber in der Sonne erglänzten. Besonders dicht standen die Gruppen am Ufer des Baches, und es hielt nicht schwer, die Ursache zu entdecken. Auf der anderen Seite mußte die Indianerschaar, welche sich dort umtrieb, unlängst erst angekommen sein. Einige waren mit dem Aufrichten der Wigwams, Andere mit Anzünden der Feuer beschäftigt, die

Meisten aber standen auf dem Uferbord und sprachen mit denen hüben. Der Bach hatte sich, bei mäßiger Breite, ein tiefes Bett mit scharfen Rändern in den Wiesengrund gewühlt. Man konnte ohne Brücke nicht wohl zusammenkommen, die denn auch an einer schmaleren Stelle aus Baumstämmen in aller Eile hergestellt wurde, während hier und da Muthwillige oder besonders Eifrige hinüberschwammen, oder es mit einem Sprunge versuchten, der meistens zu kurz ausfiel, was dann jedesmal ein lautes Schreien und Lachen der Zuschauer hervorrief.

Mit pochenden Herzen hatten Base Ursel und der Pfarrer nach einander ein Schauspiel beobachtet, welches für sie von einer so fürchterlichen Bedeutung war. Jetzt zogen si sich, einer leisen Aufforderung Konrads folgend, vorsichtig, wie sie herangeschlichen, wieder durch die Büsche in den Wald zurück.

„Wie viel sind es?" fragte Base Ursel.

„Vierhundert, ohne die Oneidas," erwiederte Konrad; „die Oneidas sind ebenso stark, wenn sie alle ihre Krieger in's Feld rücken lassen; doch habe ich eben nur zweihundertundfünfzig gezählt; jedenfalls kommen die Anderen nach; sie würden sonst keine Vorbereitungen für die Nacht treffen."

„Sondern gleich weiter ziehen?" fragte Base Ursel.

„Sicher, denn sie wissen, daß die Stunden kostbar sind; so werdet Ihr sie wohl morgen Mittag auf dem Halse haben."

„Ihr?" sagte der Pfarrer mit Betonung. „Du wolltest Wir sagen, Konrad."

Konrad antwortete nicht; er ging schweigend und ohne sich umzuwenden, am Waldessaume hin, aber weit genug vom Rande des Plateau entfernt, daß sie von unten her nicht gesehen werden konnten. So mochten sie wohl zweihundert Schritte zurückgelegt haben, als sie an einer Stelle anlangten, wo eine tiefe Spalte sich aufthat, welche als eine Art von natürlicher Felsentreppe von der Höhe in's Thal führte. Wo die Treppe oben auf das Plateau mündete, war der sehr schmale, tiefeingeschnittene Pfad durch einen aus Baumstämmen, Steinen und Reisig kunstvoll aufgeführten Verhau vollständig gesperrt. Andere Steine, zum Theil von gewaltiger Größe, waren auf den Seiten des Einschnittes so hart an den Rand geschoben, daß sie durch den Druck eines Hebels, vielleicht durch einen Fußtritt sofort auf die, welche den Pfad emporklommen, hinabgeschleudert werden konnten. Es schien,

als ob ein Dutzend starker Männer Tage lang mühsam hätte arbeiten müssen, ein solches Werk zu Stande zu bringen; Konrads Riesenkraft hatte es während weniger Stunden vollendet.

„Hier," sagte er, mit einem eigenthümlichen Lächeln sich zu seinen staunenden Begleitern wendend, „wollte ich ausharren, bis der letzte Stein hinabgeworfen und meine letzte Patrone verschossen war."

„Und dann?" fragte Base Ursel.

„Meine Büchse auf den Köpfen der Ersten, die hineindrangen, entzweischlagen."

„Und nun?" fragte der Pfarrer, die Hand des Wilden ergreifend; „und nun, Konrad?"

„Nun will ich den Befehl Herckheimers ausführen."

„Um Gottes willen," rief Base Ursel, „es wäre Dein offenbares Verderben; die Onondagas, Deine Feinde, werden Dich in Stücke zerreißen."

„Schwerlich!" erwiederte Konrad; „die Oneidas würden es nicht zugeben; ohne Zank und Streit ginge es sicherlich nicht ab. Und damit wäre schon viel gewonnen, und ich würde sie damit länger aufhalten, als wenn ich mich ihnen hier entgegenstellte, wo ich doch in ein paar Stunden geliefert wäre. Aber ich hoffe, es soll besser kommen. Ich wäre schon heute Morgen, wo die Oneidas drüben im Walde lagerten, zu ihnen gegangen, aber ich hatte ihnen nichts zu bieten. Jetzt ist das anders. Vielleicht gelingt es mir, sie zu überreden. Ich will es wenigstens versuchen. Lebt wohl, Ihr Beide!"

Er streckte ihnen die Hände entgegen. Base Ursel stürzte sich in seine Arme, als wollte sie ihren geliebten Jungen nicht wieder von sich lassen; aber Konrad machte sich mit sanfter Gewalt los und sagte:

„Es ist keine Minute zu verlieren; ich muß einen weiten Umweg machen, um von der andern Seite in's Thal zu kommen. Und Ihr habt einen langen Marsch. Den Hund nehme ich mit; er kann Euch heimwärts doch nichts nützen. Wirst Du den Weg auch so finden, Base? Nun denn, nochmals lebt wohl! Lebt Alle wohl!"

„Auf Wiedersehen, Konrad!" sagte der Pfarrer.

Ueber Konrads Gesicht flog ein Zucken.

„So Gott will!" antwortete er mit dumpfer Stimme.

In der nächsten Minute waren die Beiden allein; eine

kurze Zeit hörten sie noch das Knacken in den Büschen, dann war Alles still.

„Wir werden ihn nicht wiedersehen," sagte Base Ursel.

„Wir werden ihn wiedersehen," sagte der Pfarrer, zu den rosigen Wolken aufblickend, die durch die Wipfel leuchteten; „dem Muthigen hilft Gott."

„Dann muß er ihm helfen," sagte Base Ursel; „ein muthigeres Herz, als meines Jungen, schlägt in keiner Menschenbrust. Gott sei ihm gnädig!"

„Amen," sagte der Pfarrer.

Und sie wandten sich von dem Platz, den Heimweg anzutreten, bachabwärts durch den Urwald, über welchen jetzt der Abend dunkel heraufzog.

Vierzehntes Capitel.

Der Pfarrer hatte sich nicht getäuscht, als er, bei dem Aufbruch vom Blockhause, in Lamberts und Katharinens Mienen zu lesen glaubte, daß die Beiden sich trotz alledem nicht hatten täuschen lassen, und sein und der Base Vorhaben ahnten. In der That war Lamberts Seele, während er die Vertheidigungsarbeiten leitete und selbst wacker Hand anlegte, immerdar von der schweren Sorge um Konrad verdüstert gewesen. Sein liebevolles und liebebedürftiges Herz vermochte den Gedanken nicht zu fassen, daß sein Bruder so unglücklich sein sollte, während er selber so glücklich war; daß er ihm, für den ihm nie ein Opfer zu schwer gewesen, zum ersten Mal von dem Sonnenschein des Lebens nicht den besten Theil lassen konnte. Nein, nicht lassen konnte! nicht lassen wollte! um Alles in der Welt nicht, um seiner Seelen Seligkeit nicht! Hier gab es keinen Zweifel, durfte es keinen Zweifel geben, welcher der schnödeste Verrath an sich selbst und an dem theuren Mädchen gewesen wäre, das ihm ihr reines, jungfräuliches Herz vertrauungsvoll geschenkt hatte. Und doch, und doch!

Katharine's Herz war kaum weniger traurig. Sie hatte

Lambert so unaussprechlich lieb, und mußte nun erfahren, daß sie dem Geliebten, als erste Gabe gleichsam, so schweres Leid gebracht. Ach, und es entging ihr kein Zug dieses Leides in dem Antlitz des theuren Mannes; — sie hatte in den schlichten, ehrlichen Zügen zu gut zu lesen gelernt! — Keine trübe Wolke auf der offenen Stirn, kein düsterer Niederschlag der blauen, milden Augen, kein wehmüthiges Zucken um den Mund, der sich sonst so gern und so oft zu einem freundlichen Lächeln öffnete, und der jetzt so fest geschlossen war!

So hatten sie, ohne daß sie es auszusprechen brauchten, über der Möglichkeit, Konrad wieder zu gewinnen, gesonnen und gebrütet, und als Base Ursel nun gestern den Pfarrer einführte, und dem guten Manne kaum Zeit ließ, sich zu setzen und an dem Mittagsmahl Theil zu nehmen, sondern ihn alsbald wieder auftrieb, und das Blockhaus mit ihm verließ, und nun gar nach wenigen Minuten allein umkehrte und sich den Pluto ausbat, weil auf ihren alten Kettenhund Melac zu Hause kein Verlaß mehr sei — da hatten sich Lambert und Katharine mit einem vielsagenden Blick angesehen, und, sobald sie sich allein sahen, umarmt und gesagt: „Vielleicht, vielleicht wird doch noch Alles gut werden!"

Wie trübe aber auch den Liebenden zu Sinnen sein mochte, sie trugen ihr Leid still für sich, und die Anderen waren wenig geneigt, sich für einen Kummer zu interessiren, den man noch dazu sorgfältig vor ihnen verbarg. Zwar hatte Richard Herckheimer Lambert wiederholt sein Bedauern ausgesprochen, daß Konrad gerade jetzt eine solche Dummheit machen müsse, wie er sagte; und ähnlich hatten sich auch die Andern geäußert; aber damit war für sie die Sache abgethan. Sie waren entschlossen, mit oder ohne Konrad ihre Pflicht zu thun, und dieses Bewußtsein erhöhte die gute Laune der braven Burschen bis zum Uebermuth. Ein Umstand kam hinzu, ihren Lebensgeistern noch einen besonderen Schwung zu verleihen, und sie die tief-ernste Lage, in welcher sie sich befanden, in einem durchaus poetischen Lichte sehen zu lassen. Die guten Jungen waren sämmtlich von Katharine's Schönheit und Liebenswürdigkeit vollständig bezaubert, und gaben dieser Bezauberung den harmlosesten und ergötzlichsten Ausdruck. Wenn Katharine bei Tische ein freundliches Wort sagte, erglänzten fünf Paar weißer Zahnreihen; wenn sie einen Wunsch aussprach, ja nur mit den Augen andeutete, streckten

sich zehn Hände aus, setzten sich zehn Beine in Bewegung. Wo sie ging und stand, hatte sie zwei oder drei aufmerksame Zuhörer an ihrer Seite, welche sich gegenseitig mit der größten Eifersucht beobachteten und einander den Rang abzulaufen suchten. Daß man sich für Katharine nicht nur todtschlagen lassen, sondern in jeder Art — und sei es die barbarischste, welche die Grausamkeit der Indianer erfunden — zu sterben bereit sein müsse, war eine Ueberzeugung, die bei jedem Einzelnen fest stand; ja sie hatten sich bei einer Gelegenheit, wo Lambert nicht zugegen und sie alle fünf beisammen waren, in einer Aufwallung von Heroismus, auf Richard Herckheimers speciellen Vorschlag, einander die Hände darauf gegeben und gelobt, daß, wer von ihnen den Andern überlebte, bevor er selbst sterbe, Katharine tödten müsse, damit sie nicht dem Feinde in die Hände falle.

Diese Einigkeit tragischen Opfermuthes verhinderte die fünf Helden aber keineswegs, ihren Witz aneinander zu üben, und sich gegenseitig mit der Leidenschaft für das schöne Mädchen auf alle Weise zu necken und zu foppen. Am meisten mußte dabei der arme Adam ausstehen. Sie suchten dem guten Jungen einzureden, daß Lambert eine Kugel bei Seite gelegt habe, welche nicht für die Franzosen bestimmt sei, und wie sie das dem Lambert gar nicht verdächten, da ihm außer Adam Niemand sonst gefährlich werden könne. Fritz Volz und Richard Herckheimer — das wisse Adam selbst am besten — hätten ihre Wahl bereits getroffen; Jakob Ehrlich und Anton Biermann weinten heimlich nach ihren Schätzen, die sie am Mohawk gelassen — Adam aber gehe schon seit Jahren herum, wie ein brüllender Löwe, der da suche, wen er verschlinge, ein wandelnder Schrecken und eine beständige Sorge für alle Bräutigams und jungen Ehemänner. Und dann seien die Anderen hierher commandirt, Adam aber habe sich freiwillig eingefunden, und er möge doch einmal sagen, zu welchem Zweck und in welcher Absicht er gestern Abend, als er Wache stand: „Wie schön leucht' uns der Morgenstern“ so süß gesungen, daß Katharine vor Freuden geweint und gesagt habe: Nein, hört nur den Adam, der singt lieblicher wie eine Nachtigall!

Adam blieb seinen Quälgeistern die Antwort nicht schuldig. Sie sollten sich nur um ihre eigenen Angelegenheiten kümmern; er wisse, was er zu thun habe. Dann gerieth er

wieder in eine weinerliche Stimmung und beschwor die Freunde, ihm auf's Gewissen zu sagen, ob Lambert sich wirklich mit so schändlichen Absichten trage, und ob Katharine alles Ernstes seinen Gesang so schön gefunden und erklärt habe, sie wünsche in diesem Leben nur noch Eines, und das sei eine blonde Locke von dem Haupte des Sängers, um sie mit sich in's Grab zu nehmen? Die Freunde schwuren hoch und theuer, sie hätten es Jeder aus Katharine's eigenem Munde, und sie hätten versprochen, ihr den bescheidenen Wunsch zu erfüllen, und Adam solle nur gleich freiwillig seinen Schopf hergeben, bevor die Indianer ihm denselben mit Gewalt nähmen und die Kopfhaut dazu. Adam setzte sich zur Wehr und rief um Hülfe und bat um Gnade, bis die stille Runde von Geschrei und Gelächter widerhallte.

So war es auch am Nachmittag, als Lambert, den die innere Unruhe nicht im Hause ließ, bachaufwärts langsam am Ufer hin nach dem Walde schritt. Er blieb einen Augenblick stehen, als der Lärmen vom Hause her an sein Ohr schlug, und setzte dann kopfschüttelnd seinen Weg fort. Sie konnten scherzen und lachen, die guten Gesellen, in dieser Stunde der Trübsal und der Noth, die mit bleierner Schwere auf seiner Seele lastete! Und doch wußten sie, daß diese Stunde ihre letzte sein konnte! und doch hatten sie Eltern zu Hause, und Geschwister und Einer oder der Andere ein Mädchen, das er liebte: und das Leben dieser geliebten Menschen stand auf dem Spiele, wie ihr eigenes Leben! Aber freilich! sie waren Alle so viel jünger als er, und nahmen das Leben so viel leichter! so leicht, wie man es am Ende nehmen muß, um damit fertig zu werden, um nicht unter der Last zu erliegen! War er nicht schon zu alt, um noch mehr auf sich zu laden, er, der an der alten Last schon so schwer getragen? Wie oft hatten die Andern ihn deshalb verspottet, ihn: Hans, der Träumer, genannt! und es zu einem Sprichwort gemacht, wenn irgend ein schwieriger Fall vorlag: dafür laßt nur den lieben Gott und Lambert Sternberg sorgen! Nun ja: er hatte die Sorge früh genug kennen gelernt, als die Mutter starb und ihn mit dem grämlichen, reizbaren Vater allein ließ, und er zwischen ihm und dem wilden Jungen, dem Konrad, und den Verwandten und der übrigen Gemeinde den Vermittler spielen mußte, und dann, nach des Vaters Tode, ihm die ganze Arbeit für das eigene Anwesen zufiel, und er dabei

noch immer mit Rath und That helfen sollte, wenn es sonst irgendwo bei den Nachbarn fehlte. So hatte er gearbeitet und immer nur gearbeitet, so hatte er gesorgt und immer nur gesorgt, und es hatte sich ganz von selbst verstanden, daß er in diesem Frühjahr die schwierige und verantwortliche Sendung nach New-York übernehmen mußte. Er hatte sie übernommen, wie er Alles übernahm, was den Anderen zu lästig war, ohne an einen Lohn für sich zu denken, ohne auf den Dank seiner Auftraggeber zu hoffen — und nun hatte es der Himmel gefügt, daß er sie finden sollte, von der ein Blick ihm Lohn, ein Wort ihm Dank für Alles war, was er je gethan, was er je gelitten. Zu viel des Lohnes, zu viel des Dankes! Er hatte es von Anfang an geahnt; er hatte es nur zu bald erfahren! Wer gönnte ihm denn ehrlich sein unverhofftes, sein mit bangem Zagen erfaßtes Glück! Nicht die Nachbarn, die es ihm nie vergeben würden, daß er ihren Töchtern die Fremde vorgezogen; nicht Base Ursel, die, trotzdem ihr braver und gerechter Sinn sich dagegen sträubte, doch lieber Konrad an seiner Stelle gesehen hätte; und Konrad selbst, sein einziger, geliebter Bruder! Ja, das war die tiefste Kränkung, das war der gallenbittere Tropfen, der ihm in den süßen Trank der Liebe geschüttet war, und den er immerdar auf seiner Zunge spüren würde! Es sollte eben nicht sein!

Aber, wenn dies nicht sein sollte, welchen Sinn und welche Bedeutung hatte dann noch das Uebrige? warum für eine Zukunft sorgen, die ihm keine reine Freude mehr bringen konnte? weshalb an einem Leben hangen, das ihm so verleidet war? warum den schweren Kampf aufnehmen, der bevorstand? warum hoffen, aus diesem Kampf als Sieger hervorzugehen? — Da grünten seine Felder — mochten sie doch zertreten werden! Da irrte sein Vieh in der Wildniß — mochte es dem Feinde zur Beute fallen! Da ragte sein Hof — mochte er in Flammen aufgehen? da stand sein wohlbefestigtes Haus — mochte es ihn und sie unter seinen Trümmern begraben!

So, in tiefster, schwermüthigster Bekümmerniß, stand Lambert da, am Rande des Waldes, hinabschauend auf sein Heimathsthal, das im hellsten Sonnenlicht erglänzte. Kein Laut in der weiten Runde, nur das Summen der Insecten über den sanft nickenden Gräsern und Blumen der Prairie, und eine Vogelstimme dann und wann aus den Wipfeln der

dunkelgrünen Tannen, die regungslos die Gluth der Sonne tranken. War denn Alles, was eben durch sein Hirn gezogen, nur ein banger, schwerer Traum, aus dem er aufwachen konnte, wenn er nur wollte? war das Fanal dort, welches das Rauch- und Feuerzeichen geben sollte für die Andern den Creek hinab, nur zum Scherz errichtet? hatte Base Ursel, als sie ihm gestern durch Fritz Volz, welchen er, schon nach Anbruch der Nacht, sorgenvoll hinübergesandt, sagen ließ: sie habe sichere Kunde, daß der Feind in nächster Nähe stehe, und sie sollten die schärfste Wache halten — hatte Base Ursel ihm nicht ein Märchen berichtet?

Da — was war das für ein Ton, der plötzlich hinter ihm aus dem Walde sein scharfes Ohr berührte: ein Knistern und Knacken in dem trocknen Gezweig, wie wenn ein Hirsch in vollem Lauf durch die Büsche bricht! — nein, kein Hirsch! — deutlich hörte er jetzt einen anderen Laut, den nur der Fuß eines Mannes hervorbringen konnte! eines Mannes, der um sein Leben rennt! Näher und näher, am Creek herab, den steilen, steinigen, buschüberwucherten Pfad in tollen Sätzen, wie wenn ein Stein den Abhang herabgeschleudert würde!

Ein jäher, freudiger Schrecken durchzuckte Lamberts Seele. So konnte auf der Welt nur eines Menschen Fuß auftreten! seines Bruders Fuß!

In athemloser Spannung steht er da — das wildpochende Herz zersprengt ihm schier die Brust; — er will rufen, aber der Laut stockt ihm in der Kehle; — er will ihm entgegen, aber die Kniee zittern unter ihm; — und im nächsten Moment bricht es durch die Büsche: Konrad ist es, an seiner Seite, in mächtigen Sätzen, und doch nur eben im Stande mitzukommen, die treue Dogge!

„Konrad," schreit Lambert, „Konrad!"

Er stürzt auf den Bruder zu: er umschlingt ihn mit seinen Armen. Vergessen ist Alles, was ihn noch eben so grausam gequält! Mag nun kommen, was will, jetzt ist es werth, zu leben und auch zu sterben, wenn es sein muß!

„Sie kommen, Konrad!"

„In einer Stunde sind sie hier!"

Fünfzehntes Capitel.

Die Gewißheit, daß jetzt der Augenblick der Entscheidung eingetreten, und die Freude, daß dieser Augenblick ihm den geliebten Bruder zurückgebracht, hatten Lambert mit einem Schlage die Eigenschaften, wegen welcher ihn Jung und Alt schätzte und rühmte: Kaltblütigkeit, Umsicht, sicheren Muth wiedergegeben. Ohne einen Moment zu schwanken, was jetzt zu thun sei, eilte er, dem Bruder zurufend, er soll die im Hause benachrichtigen, auf der Planke über den Creek nach dem Hügel drüben, auf welchem das Fanal errichtet war, weil es man nur von dort aus den Bach abwärts im Dittmar'schen Hause deutlich sehen konnte. Eine Minute später erhob sich aus dem sinnreich gethürmten Scheiterhaufen eine schwarze Rauchsäule, wie der Stamm einer Palme mächtig aufstrebend und oben in der stillen Luft sich zu einer gewaltigen Krone ausbreitend. Und da — eine Viertelmeile den Bach hinab wallt es jetzt dunkel auf — Ohm Dittmar hat gute Wacht gehalten. Das Signal ist beantwortet und weitergegeben und wird beantwortet und weitergegeben werden; in einer Viertelstunde werden sie zwei Meilen weiter am Mohawk wissen, daß hier oben am Creek der Feind hereingebrochen ist. Nur zurück über den Bach; ein kräftiger Stoß — die Verbindung ist abgebrochen, die Planke treibt abwärts.

„Du noch hier, Konrad? Komm! wie werden sich die Andern freuen!“

Lambert eilte voraus; langsamen, zögernden Schrittes folgte Konrad. War es Ermattung nach dem furchtbaren Rennen? war das Blut, mit welchem sein Lederwamms befleckt ist, aus seinen Adern gespritzt?

So fragte Lambert, aber er erhielt keine Antwort; und jetzt waren sie an der fliegenden Brücke angelangt, wo die Freunde, die auf der Mauer standen, sie mit lautem Hurrah empfingen. Lambert eilte hinauf und schüttelte jedem der braven Bursche in seiner Herzensfreude die Hand. Konrad zauderte noch immer am Fuß der Brücke. Sein Gesicht war bleich und wie verzerrt von körperlichem Schmerz oder von einem innern Kampf. Er hatte geschworen mit fürchterlichem

Eid: er wolle die Schwelle seines Vaterhauses nicht wieder betreten, oder sein Blut solle kommen über ihn! Das starke, wilde Herz krampfte sich zusammen in der Brust. Sein Blut — was kümmert ihn das: er hat es nie geschont; er hat es vor einer Viertelstunde noch in einem Kampfe, wie nur er ihn aufnehmen, nur er zum glücklichen Ende führen kann, auf's Spiel gesetzt; aber sein Wort! sein Wort, das er noch nie gebrochen, und das er jetzt brechen soll, brechen muß, wie sein heller Geist ihm sagt, wie das edle Herz ihm gebietet — trotz alledem!

Und wie er dennoch zaudert, steht plötzlich zwischen den hurrahrufenden Gesellen, sie, um derentwillen er sich verbannt aus seinem Vaterhause. Wie von einem Blitz geblendet, wendet er die Blicke ab; aber da ist sie schon an seiner Seite und hat seine Hand erfaßt, mit einem sanften Druck, dem er nicht widerstehen kann, mit einer leisen Gewalt, der er folgen muß die Brücke hinauf auf die Mauer, von der Mauer hinab in den innern Hof, wo ihn die Gefährten jubelnd umdrängen, und mit einem Male, von einem plötzlichen lustigen Einfall allesammt getrieben, ihn ergreifen, hoch emporheben und unter Jubel und Lärmen den Flüchtling, den Heimgekehrten zur offenen Thür hineintragen in's Haus, als wollten sie mit neckischer List den Dämonen, die auf der Schwelle lauern, ihre Beute abjagen.

Wie dem auch sei; Konrad ist zurück, — die beste Büchse in den Kolonieen! Sie waren entschlossen, auch ohne Konrad ihre Pflicht zu thun, aber die schnellen Blicke, die kurzen Worte, die sie unter einander austauschen, die freudestrahlenden Gesichter — sie sagen deutlich: es ist doch besser so, und wenn nun erst Base Ursel und Christian Dittmar da wären, so möchte der Tanz nur sofort beginnen! „Sie könnten schon da sein," meinten die Einen; „hurrah! da kommen sie!" schreit Richard Herckheimer, der auf die Gallerie gestiegen ist, besser ausschauen zu können: „und zu Fuß, und es sind ihrer drei! der Dritte ist der Pfarrer. Hurrah, und nochmals Hurrah! und abermals Hurrah!"

Wer hat jetzt Zeit oder Lust, die Athemlosen zu fragen, wie denn der geistliche Herr hierher komme? Genug, daß sie da sind, zur rechten Zeit, und endlich die Brücke abgeworfen werden und die Thür mit den bereit liegenden starken Balken verrammelt werden kann. Und da sind sie nun eingeschlossen

in ihrer hölzernen Festung, mitten in der Wildniß, meilenweit entfernt von jeder befreundeten Seele, allein auf sich angewiesen: auf ihren festen Muth, ihren starken Arm, ihr sicheres Auge: zwei Frauen, neun Männer und neun Büchsen, denn, wenn der geistliche Herr nicht für voll zu rechnen ist, und eine Büchse nicht zu führen wüßte, selbst wenn er kämpfen wollte, — Base Ursel hat eine Büchse und weiß sie zu führen und wird kämpfen, darauf kann man sich verlassen.

Und nun sind die Rollen vertheilt, und Alles und Jedermann ist an seinem Platze. Der untere durchaus verschlossene Raum birgt in einem Verschlage den Hans, welchen Lambert nicht opfern will, in einem anderen die Schafe, die man aus Mitleid mit hereingenommen und die jetzt jämmerlich in der Dunkelheit blöken; — auf der Gallerie des oberen Stockwerks hinter der Brustwehr, die Läufe der guten Büchsen in den Schießscharten, liegen Lambert, Richard, Fritz Volz, Jakob Ehrlich, Anton Biermann; auf dem Boden an den Luken des hohen Schindeldaches stehen Konrad, Base Ursel und der alte Christian, dessen weittragende Büchse seiner Zeit der Schrecken der Feinde war. Bei ihnen ist der Pfarrer, der, wenn er auch kein guter Schütze ist, doch eine Büchse schnell und regelrecht zu laden, sehr wohl versteht. Denselben Dienst versieht für die auf der Gallerie Adam Bellinger. Katharine wird den Kämpfern Speise und Trank bringen, wenn es nöthig ist. Lambert und die Andern alle haben sie beschworen, sich in keiner Weise vorzuwagen: sie aber hat im Stillen sich gelobt, im Falle der Noth, Adams Büchse, die jetzt müßig liegt, zu ergreifen und Base Ursels Beispiel zu folgen.

Und Schweigen herrscht in dem Hause. Wer es so liegen sähe, verschlossen, düster, stumm — er würde es von den Bewohnern verlassen wähnen — ein Stück aufgegebenes Menschenwerk in der Wildniß rings umher. Und schweigend in der Runde liegt die Wildniß unter dem Bann der heißen Nachmittagssonne; schweigend die grüne Prairie, auf der kaum eine Blume nickt, ein Halm sich wiegt; schweigend der Wald, dessen glänzende Wipfel unbeweglich zum blauen Himmel ragen. Von dem blauen Himmel schauen ein paar weiße Wolken regungslos hernieder.

Tiefstes Schweigen! Urwaldsstille!

Da! ein geller, langgezogener, vielstimmiger Schrei, von dem die Runde gräulich wiederhallt; und aus dem Walde

brechen sie hervor, funfzig halbnackte, mit den bunten Kriegsfarben bemalte Indianer auf einmal, die ihre Büchsen und Tomahawks schwingen und mit wilden Sprüngen eilend über die Prairie heransetzen; die einen unmittelbar auf das Blockhaus zu, die andern es im Bogen umschwärmend, um es in möglichst kurzer Zeit von allen Seiten zu berennen. Und still wie zuvor liegt das Haus; keine Antwort auf die Herausforderung, welche der heranstürmende Feind unablässig gellt und kreischt und heult. Schon sind die Ersten bis auf hundert Schritte heran — da kommt die Antwort: der kurze, scharfe Ton von vier deutschen Büchsen, die in demselben Moment abgefeuert werden, daß man nur einen Knall hört, aber vier Indianer stürzen vornüber, um nicht wieder aufzustehen. Die Andern beschleunigen nur den rasenden Lauf, sie haben fast die Umwallung erreicht; da krachen abermals vier Büchsen und abermals stürzen vier Indianer, der Eine, der in's Herz geschossen, hoch aufspringend, wie ein Hirsch.

Das hatten sie nicht erwartet; der zweiten Salve konnte eine dritte folgen, und noch liegt zwischen ihnen und dem Hause Graben und Mauer. Wer weiß, ob diese dritte Salve nicht fürchterlicher wird, als die beiden ersten? Keiner will es darauf ankommen lassen; im Nu machen Alle Kehrt und jagen in derselben Eile zum Walde zurück, den sie noch nicht erreicht haben, als ihnen wiederum vier Schüsse nachgesandt werden. Und noch zwei sinken todt hin, unmittelbar vor den Füßen der Franzosen, welche sich im Walde verborgen gehalten, voll Wuth und Schrecken das blutige Schauspiel vor ihnen beobachtend, und sich jetzt sagen müssen, daß der erste Angriff, den sie klüglich ihren indianischen Freunden überlassen, gänzlich abgeschlagen ist.

Ja, der erste Angriff war abgeschlagen! Die im Blockhause schüttelten sich die Hände, und griffen dann wieder zu den frisch geladenen Büchsen. Von den Indianern richtete sich einer auf den Knieen und Händen auf, und fiel wieder zurück, und bäumte sich abermals empor. Richard Herckheimer sagt: „das ist mein Mann; der arme Teufel soll sich nicht so lange quälen!" und hebt die Büchse zur Wange; aber Lambert legt ihm die Hand auf die Schulter: Wir werden jeden Schuß brauchen, Richard, und der da hat genug! — Der Indianer rauft im Todeskampf das lange Gras, zuckt noch ein paar Mal und liegt dann starr, wie seine Gefährten.

Was wird jetzt geschehen? werden sie es noch einmal auf dieselbe Weise versuchen! werden sie eine andre Angriffsweise wählen und welche dann? Die jungen Männer stritten darüber, auch Base Ursel, die vom Boden herabgestiegen war, und sich zu ihnen gesellt hatte, nahm Theil an der Discussion. Die Meinungen waren getheilt: Lambert behauptete, sie würden bald genug herausgefunden haben, wie stark die Besatzung sei und wie viel sie im schlimmsten Falle zu opfern hätten, damit die Andern sicher bis zum Hause gelangten. Es käme also ganz darauf an, wie groß die Zahl sei, denn daß sie es vorhin nur mit einem Theil zu thun gehabt, und ihre Hauptmacht noch im Walde stecke, sei klar.

„Lambert hat recht," sagte Base Ursel. „Sie sind hundertfünfzig stark: fünfzig Franzosen, hundert Onondagas."

„Zweiundneunzig," meinte Anton Biermann, „denn acht liegen da."

Jakob Ehrlich lacht sonst jedesmal, wenn Anton Biermann einen Witz macht, dieses Mal lacht er nicht: er berechnet im Stillen, wieviel Indianer, die Franzosen noch bei Seite gelassen, auf sein Theil kommen, wenn ihrer wirklich so viel sind. Jakob Ehrlich kann die Zahl nicht herausbringen; aber gelangt zu dem Resultat, daß es unter allen Umständen eine harte Arbeit werden wird.

Die Andern blickten Base Ursel fragend an. Daß die Nachricht von Konrad herrührte, war gewiß. Wie hatte es Konrad erfahren? Base Ursel hätte nun eigentlich ihre gestrige Expedition mit dem Pfarrer erzählen müssen; aber dann konnte nicht verschwiegen bleiben, daß ohne ihre Vermittlung Konrad jetzt nicht hier wäre, und davon mochte sie nicht sprechen — heut wenigstens nicht. Sie begnügte sich also, zu sagen, Konrad habe das Lager der Feinde gefunden und beobachtet, und sie Kopf für Kopf gezählt, und daß sie sich in zwei Haufen getheilt, von denen der größere: hundert Franzen und ebenso viele Onondagas und mindestens zweihundert Oneidas, nach dem Mohawk aufgebrochen wäre und jetzt dort wohl angekommen sein würde; daß aber die Oneidas kein Herz für die Sache hätten, und wenigstens die Möglichkeit sei, daß sie im entscheidenden Augenblicke abfielen, und zu den alten Bundesgenossen übergingen.

„Wenn es so steht, können wir auch noch auf Entsatz vom Vater rechnen;" meinte Richard Herckheimer.

„Wir wollen auf Niemand rechnen, als auf uns selbst;" sagte Lambert.

„Was haben die Kerls denn nun vor?" fragte Anton Biermann.

Aus dem Walde heraus, in welchem seit der letzten halben Stunde die Feinde gänzlich verschwunden waren, traten drei Männer: ein Franzose und zwei Indianer. Sie hatten die Waffen abgelegt, dafür trugen sie lange Stangen, an deren Spitze weiße Tücher befestigt waren. Sie schwenkten wiederholt die Stangen und ließen die Tücher flattern. So kamen sie langsamen Schrittes heran, als seien sie nicht ganz sicher und wollten sich erst überzeugen, ob man auf der andern Seite geneigt sei, die Parlamentärflagge zu achten. Anton Biermann und Jakob Ehrlich verspürten dazu keine Neigung. Sie meinten, die Schufte hätten im vorigen Jahr und niemals Pardon gegeben, und würden sich ihrerseits den Teufel an weiße Lappen kehren; und wenn ihrer auch nur Drei seien, so seien sie doch immer noch drei Schuß Pulver werth. Lambert hatte genug zu thun, die Aufgeregten zu beschwichtigen und ihnen klar zu machen, daß es nicht Brauch sei, auf Unbewaffnete zu schießen, und daß sie, als Deutsche, nicht damit den Anfang machen wollten.

Unterdessen hatten sich die Parlamentäre bis auf eine kurze Strecke dem Hause genähert. Lambert erschien auf der Gallerie, nachdem er den Andern geheißen, sich nicht blicken zu lassen: „Halt!"

Die drei standen.

„Was wollt Ihr?"

„Giebt es Einen unter Euch, der französisch spricht?" fragte der Franzose in schlechtem Deutsch.

„Wir sprechen nur deutsch", antwortete Lambert. „Was wollt Ihr?"

Der Franzose, ein langer, schwärzlicher Kerl, stellte sich in möglichst theatralische Positur, indem er die Parlamentärstange mit der linken Hand in den Boden pflanzte und die rechte zum Himmel hob und rief:

„Ich, Roger de Saint Croix, Lieutenant im Dienste Seiner allerchristlichen Majestät, Louis XV., und Befehlshaber Sr. Majestät hiesiger Truppen und der mit uns verbündeten Indianer vom Stamme der Onondagas, thue Euch hiermit kund und zu wissen, daß, wenn Ihr sofort und auf

der Stelle die Waffen ablegt und Euch ergebt auf Gnade und Ungnade, wir Euch und Eure Weiber und Kinder am Leben lassen, Euch auch in Eurem Besitzthum nicht schädigen, vielmehr Alles: Haus und Hof und Vieh unversehrt lassen werden. Andernfalls aber, wenn Ihr wahnsinnig genug wäret, noch ferneren Widerstand zu leisten gegen die formidable Uebermacht von sechshundert wohlbewaffneten und disciplinirten Soldaten Sr. Majestät und eben so vielen tapfern und grausamen Indianern, so schwöre ich, Roger de Saint Croix, daß keiner von Euch mit dem Leben davon kommen wird, weder Ihr noch Eure Weiber und Kinder, und daß wir Eure Häuser und Höfe dem Erdboden gleich machen werden, daß Niemand die Stelle wiederfinden soll, wo selbige gestanden."

Der Mann hatte lauter und lauter geschrieen, bis er zuletzt nur noch kreischte. Jetzt ließ er den gesticulirenden rechten Arm an der Seite herabfallen, und stand da, in lässiger Haltung, wie Jemand, der ein gleichgültiges Gespräch führt, das er abbrechen oder fortsetzen wird, wie es eben dem Andern belieben mag.

„Soll ich für Euch antworten", fragte Anton, indem er an seine Büchse schlug.

„Still!" sagte Lambert und dann seine Stimme erhebend: „So kehrt zu Euren Leuten zurück und sagt ihnen, daß wir hier vereinigten deutschen Männer, Einer wie Alle und Alle wie Einer, entschlossen sind, das Haus zu halten, komme, was da wolle; und daß wir gutes Muthes sind, es halten zu können, und wenn Ihr wirklich zwölfhundert wäret, wie Ihr hundertundfunfzig auf den Kopf seid, die zehn, die da schon liegen, mitgerechnet."

Der Franzose machte eine lebhafte Bewegung der Ueberraschung und wandte sich zu seinen Begleitern, die, ohne eine Miene zu verändern, ohne sich zu regen, dagestanden hatten. Er schien ihnen etwas mitzutheilen, was auch ihre Aufmerksamkeit erregte, dann nahm er wieder die theatralische Position von vorhin an und rief:

„Aus dem, was Ihr zuletzt gesagt, obgleich es falsch, entnehme ich, daß ein gewisser Konrad Sternberg bei Euch ist. Ich verspreche Euch, daß Euch kein Haar gekrümmt werden soll, und hundert Louisd'or dazu, wenn Ihr uns diesen Konrad Sternberg ausliefert."

„Der Mann, von dem Ihr sprecht", erwiederte Lambert,

„ist bei uns und Ihr habt den Knall seiner Büchse schon zweimal gehört, und werdet ihn, wenn es Euch beliebt, noch öfter zu hören bekommen."

„Aber dieser Konrad ist ein Verräther, der uns auf die schmählichste Weise betrogen hat", schrie der Franzose.

„Ich bin kein Verräther", schrie Konrad, der plötzlich neben Lambert stand; „ich habe Euch gesagt, daß ich mich frei machen würde, sobald ich vermöchte. Wenn Ihr diesmal geglaubt habt, daß Euer sechs mich halten könnten, so werdet Ihr mir das nächste Mal wohl ein Dutzend zur Bewachung geben."

„Das nächste Mal werde ich damit anfangen, Euch erst den Skalp und dann den Kopf vor die Füße zu legen", kreischte der Franzose in den höchsten Tönen.

„Genug!" rief Lambert; „ich gebe Euch zehn Minuten, in den Wald zurückzukommen; wer von Euch sich dann noch draußen sehen läßt, thut es auf seine Gefahr."

Der Franzose ballte die Faust, besann sich dann aber darauf, was ein Franzose unter allen Umständen deutschen Tölpeln gegenüber sich selbst schuldig sei, und zog, indem er sich graziös verbeugte, den großen dreieckigen Hut, machte dann auf den Hacken Kehrt, und schritt anfangs langsam, dann schneller und schneller dem Walde zu, bis er zuletzt in einen regelrechten Trab fiel, offenbar, um den Deutschen die Schande zu ersparen, vor Ablauf der bewußten zehn Minuten auf den Abgesandten Sr. allerchristlichsten Majestät geschossen zu haben.

„Herr meines Lebens", schrie Anton, „jetzt erkenne ich ihn erst! Das ist ja derselbe Kerl, Jakob, der vor drei Jahren bei uns betteln kam und der sich hernach noch ein halbes Jahr in der Nachbarschaft umhertrieb. Er nannte sich Musjö Emil und sagte, er habe einen Kameraden im Zweikampf erschossen und deshalb fliehen müssen; aber Andre wollten wissen, er sei ein weggelaufener Galeerensclave. Hernach wollte er Sally heirathen, Joseph Kleemanns Farbige, aber die sagte, sie sei zu gut für einen Kerl wie der, und Hans Kessel, Sally's Schatz, prügelte ihn einmal windelweich, seitdem war er verschwunden. Herr meines Lebens, und giebt sich hier für einen Lieutenant aus und spricht von allerchristlichster Majestät und will uns das liebe Leben lassen, dieser niederträchtige Tellerlecker! dieser Galgenstrick!"

So schalt und schimpfte der ehrliche Anton und behauptete, wenn er den Herrn Emil oder Saint Croix oder wie der Kerl heiße, nicht vor seine Büchse bekomme, so sei ihm der ganze Spaß verdorben.

Die Andern hätten gern gewußt, was Konrad mit dem Franzosen vorgehabt, aber ihre Neugier blieb unbefriedigt, denn Konrad hatte sich alsbald wieder hinaufbegeben, und schon wurde die Aufmerksamkeit der Belagerten nach einer andern Seite gelenkt. Von dem Hof stieg eine Rauchsäule auf, die mit jedem Momente dichter und schwärzer wurde, bis die Lohe aus dem Schwall hervorbrach. Der Feind hatte seine Drohung wahr gemacht. Es schien eine nutzlose Grausamkeit, denn der Hof lag zu weit vom Blockhause entfernt, als daß die Flamme hätte herüberspringen können, trotzdem der Wind, der sich jetzt ein wenig aufgemacht hatte, nach dem Hause stand und Rauch und Funken auf dasselbe zutrieb. Aber war doch dieser ganze Krieg eine einzige Kette solcher Grausamkeiten! Lambert hatte heute Morgen im Geiste gesehen, was er jetzt in Wirklichkeit sah, aber — er hatte das Alles mit seinen eigenen Händen geschaffen und seine Hände legten sich fester um den Lauf der Büchse.

Da krachte oben ein Schuß und noch einer, und Base Ursel rief zur Bodentreppe hinab: „Achtung! Augen links! im Rohr!"

Die Bedeutung dieser Worte und der Schüsse, die oben abgefeuert waren, wurde alsbald klar. Die Aufmerksamkeit der Belagerten war nicht umsonst nach der Landseite gelenkt worden! In dem dichten, mannshohen Schilf und Rohr, mit welchem das Ufer des Creek bewachsen war, konnte man vom Walde aus bis auf hundert Schritt an das Haus herankommen — ein verzweifeltes Unternehmen! denn der Untergrund war bodenlos sumpfig, soweit das Schilf stand und wo dasselbe endigte, floß der Creek tief und reißend; aber man hatte es gewagt, und es zeigte sich bald, mit welchem Erfolge. Bald hier, bald da und in immer schnellerer Folge knallte es aus dem Rohr; es mußte bereits eine beträchtliche Zahl den gefährlichen Weg betreten und sich am Ufer eingenistet haben, trotzdem die im Hause Alles thaten, um sich einer so unbequemen und gefährlichen Nachbarschaft zu entledigen. Wo immer ein adlerfedergeschmückter Kopf oder nackter Arm sich zeigte, oder der Lauf eines Gewehrs auf-

blitzte, ja, wo nur das Schilf sich bewegte, schlug eine Kugel ein; aber, wenn auch bereits ein paar leblose Körper den Creek hinabschwammen, andre sicher todt oder verwundet zwischen den Binsen lagen, noch andre in dem Morast versunken sein mochten — die Ueberzahl war zu groß, und der kühne, durch so schwere Verluste erbitterte Feind schien es auf's Aeußerste ankommen lassen zu wollen. Dazu kam, daß der Abendwind sich immer mehr aufmachte und die Spitzen des Schilfs unaufhörlich hin- und herwiegte, so daß es schwer, ja oft unmöglich war, die Bewegungen des unsichtbaren Feindes zu verfolgen, und also mancher kostbare Schuß vergebens gethan wurde. Das machte offenbar die Angreifer kühner und kühner; immer weiter schob sich die Feuerlinie das Ufer hinab, immer dichter hagelten die Kugeln gegen die Brüstung und gegen das Dach; man mußte jeden Augenblick erwarten, daß sie aus dem Röhricht hervorbrechen, und, die kurze Strecke, welche sie noch von dem Hause trennte, schnellen Laufes durchmessend, zum Sturm übergehen würden.

Aber bald sollte es sich zeigen, daß man auf der anderen Seite keineswegs gewillt war, die Entscheidung des Tages auf diese eine Karte zu setzen. An dem Waldessaume begann es plötzlich sich zu regen und zu bewegen, als ob der Wald selbst lebendig geworden wäre. Breite, mannshohe Schirme, aus Tannenzweigen kunstvoll zusammengestellt, wurden heraus und in einer Linie aneinander und weiter die sanft ansteigende Wiesenfläche nach dem Hause zu geschoben oder getragen — man konnte es nicht unterscheiden — langsam zwar, aber doch vorwärts kommend, bis man sich auf Büchsenschußweite genähert hatte, und die hinter den Schirmen postirten Schützen ein lebhaftes Feuer eröffneten. Die Schirme waren gewiß kein sicherer Schutz für die Angreifer, aber sie erschwerten den Belagerten doch das Zielen, die nun überdies gezwungen waren, ihre Aufmerksamkeit und ihre Büchsen nach zwei Seiten zugleich zu richten.

Aber der schlaue Feind hatte seine Erfindsamkeit noch nicht erschöpft. Von dem Hofe her, der jetzt beinahe vollständig niedergebrannt war, kamen sie ebenfalls, indem sie ein Dutzend von Lamberts großen Fässern vor sich herrollten, um, sobald sie nahe genug waren, dieselben aufzurichten und so sich einen Wall zu schaffen, der jeden Moment weiter vorgeschoben werden konnte und einen viel sichereren Schutz bot,

als die Schirme aus Tannenzweigen. Anton Biermann hatte laut aufgelacht, als er die Fässer auf das Haus zukommen sah, aber nachdem er ein paar Schüsse, offenbar nutzlos, darauf abgefeuert hatte, lachte er nicht mehr und sagte leise zu seinem Freunde Jakob: „Die Geschichte wird ernsthaft.“

Ernsthaft in der That! Noch hatte keiner von ihnen erheblichen Schaden genommen, trotzdem einer und der andre durch Splitter, welche die Kugeln von der Brüstung abschlugen, bös geritzt war und heftig blutete. Aber der Kampf währte jetzt bereits ununterbrochen drei Stunden! Es war ein heißes Stück Arbeit gewesen in der heißen Junisonne, und die Wangen der Kämpfer glühten und die Läufe ihrer Büchsen glühten. Dennoch hatte sich manches Auge, wenn es nur einen Moment von der blutigen, ungewohnten Arbeit aufschauen konnte, nach der Sonne gerichtet, und mit schwerer Sorge beobachtet, wie schnell sie in diesen Stunden, die nicht enden wollten, weiterrückte, wie tief sie bereits stand. So lange sie leuchtete, mochte dieser verzweifelte Kampf einer Handvoll Menschen gegen einen so vielfach überlegenen, kühnen und verschlagenen Feind, hingezogen werden und unentschieden bleiben. Aber wie bald mußte die Entscheidung eintreten, wenn die Sonne sank und das Dunkel heraufzog, das heute, wo der Mond erst nach Mitternacht aufging, stundenlang mit undurchdringlichem Schleier das Thal bedecken würde, und in dem Schutze des Nebels und der Nacht der Feind heranschlich und heranstürmte! Die Balken des unteren Geschosses waren dick genug, und die einzige Thür fest verrammelt; aber ein Dutzend Beile mußten in nicht allzulanger Zeit die Thür eingeschlagen haben, und die Balken, wie dick sie waren, dem Feuer konnten sie nicht widerstehen! Dann aber blieb den Belagerten keine Wahl, als sich bei lebendigem Leibe verbrennen zu lassen, oder den Versuch zu machen, sich mit den Waffen in der Hand aus dem brennenden, eng umstellten Hause einen Ausweg zu bahnen. Und auch so war ihr Untergang gewiß. Wer nicht sofort erschlagen wurde, mußte von der Ueberzahl der Verfolger auf der Flucht eingeholt und niedergemacht werden.

So war die Lage. Sie konnte Niemand zweifelhaft sein, weder den Belagerten, noch den Belagerern, die sich längst überzeugt hatten, daß das Haus von höchstens zehn Büchsen vertheidigt wurde. Aber wie sehr diese Gewißheit auch ihre Kampfeslust erhöht und ihren Rachedurst geschärft haben

mochte — der Muth derer im Blockhause war ungebrochen. Niemand dachte an eine Flucht, die ja doch vergeblich, Niemand an Uebergabe, die mit einem qualvollen Tode gleichbedeutend war. — Alle waren sie entschlossen, sich bis zum letzten Athemzuge zu vertheidigen, und lieber sich selbst und, wenn es sein müßte, Einer dem Andern den Tod zu geben, als dem Feinde lebend in die grausamen Hände zu fallen.

Lambert und Katharine hatten sich das schon vorher gesagt, und sie hatten während des Kampfes mehr als einmal den Todesbund mit stummen beredten Blicken besiegelt. Aber nicht nur für den Geliebten war das muthige Mädchen wie ein Banner gewesen, das dem kühnen Krieger vorauf in die Schlacht flattert und an welchem seine Blicke mit jener Begeisterung haften, die den Tod überwindet. Wer die Bleiche, still Entschlossene, rastlos Helfende nur ansah, der hatte aus einem Quell des Muthes und der Kraft getrunken, daß ihm das bange Herz höher schlug, und die ermüdeten Glieder wieder erstarkten. Sie hatte des Gebotes, das immer von Neuem an sie erging: „Bleib weg, Katharine! steh nicht da, Katharine!“ nicht geachtet. Wo sie sich nöthig wußte, da war sie: oben bei den Männern auf dem Boden unter dem glühenden Dach, unten bei denen auf der Gallerie, diesem einen Trunk reichend, jenem die eben abgeschossene Büchse aus der Hand nehmend, dem andern ein Gewehr, das sie selbst geladen, in die Hand drückend. Denn auch das hatte sie gelernt, schnell, wie sie Alles lernte, nachdem sie gesehen, daß Adam Bellinger, trotzdem er sich redlich mühte, und ihm der Schweiß in Strömen von der Stirn rann, den Anforderungen nicht genügen konnte und die Schützen oft vergeblich nach ihren Waffen riefen.

So war sie eben wieder in dem innern Raum beschäftigt, als Konrad, Base Ursel, der alte Christian und der Pfarrer von oben herabkamen, während auch die auf der Gallerie zu schießen aufhörten und es selbst draußen still wurde.

„Was geht vor?“ fragte Katharine.

„Sie werden es mit einem zweiten Sturm versuchen wollen“, sagte Lambert, der von der Gallerie hereintrat. „Es ist gut, daß Ihr kommt, wir müssen jetzt alle Mann auf die Gallerie, wir werden sie bald genug unter uns haben.“

Auch Andre traten herein, zu hören, was nun geschehen solle; man war fast vollzählig versammelt.

„Ich denke", sagte Lambert, „wir geben keinen Schuß ab, bis sie auf der Mauer sind, denn sie würden jetzt doch nicht wieder umkehren. und wir haben dann ihrer acht sicher. Hernach wollen wir fünf die Andern in Respect halten, während Ihr versucht, ob Ihr den Schuften unter uns das Handwerk legen könnt. Sind alle Büchsen geladen?"

„Hier! und hier!" sagten Katharine und Adam, die beiden letzten Büchsen hinreichend.

Der Zufall wollte, daß es gerade Lamberts und Konrads Büchsen waren; und wie sie beide zu gleicher Zeit herantraten und Jeder die Hand nach der Waffe ausstreckte, da war es kein Zufall, daß es bei Beiden die linke Hand war, denn sie hatten sich im nächsten Moment die Rechte gereicht, und standen so vor Katharine, die tief erröthend einen Schritt zurückwich, als fürchtete sie, daß ihre Nähe den Bund der Brüder von Neuem stören könne. Aber der Pfarrer legte seine Hand auf die Hände der Brüder, die sich in kräftigem Drucke festhielten und sagte: „So wie diese Beiden, die sich einen Augenblick verloren hatten, in der Stunde der Gefahr sich wiedergefunden haben, um im Leben und im Sterben und in Ewigkeit vereint zu sein und zu bleiben, so, Ihr lieben Brüder und Schwestern, lasset uns Gott danken und preisen, daß wir Alle hier so einmüthig beieinander stehen und daß wir in dieser feierlichen Stunde, die nach menschlicher Berechnung unsere letzte ist, das höchste Gebot erfüllen, und uns untereinander lieben. Und weil uns Höheres, als dies, das Leben nicht bieten kann, und wenn wir tausend Jahre lebten, so laßt uns ohne Klage von dem lieben Leben Abschied nehmen! Wir werfen es nicht leichtsinnig fort; wir haben es vertheidigt, so gut wir konnten. Aber wir sind nur Fleisch und Blut, und diese unsere Burg ist von Holz. Gott aber, der uns nach seinem Ebenbilde schuf und seinen Odem einblies — Gott ist ein Geist und eine feste Burg. Eine feste Burg ist unser Gott!"

Und wie der Pfarrer das Wort gesprochen, da — als hätte es der Geist ihnen gegeben, den sie angerufen, — zuckte es durch die kleine Gemeinde und wie aus einem Munde erschallte es in feierlichem Chor:

„Ein' feste Burg ist unser Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen,
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen,
Der alte, böse Feind,
Mit Ernst er's jetzt meint.
Groß' Macht und viel' List,
Sein' grausam' Rüstung ist,
Auf Erden ist nicht seines Gleichen.

Mit uns'rer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren;
Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott selbst hat erkoren.
Fragst Du, wer er ist,
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott,
Das Feld muß er behalten.

Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Und wollt' uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es muß uns doch gelingen!"

Und da waren sie von allen Seiten zugleich, als hätte der Bach und die Prairie und der Wald sie auf einmal ausgespieen; da kamen sie in wilden Sprüngen, die Beile und die Flinten und die Reisigbündel schwingend, Franzosen und Indianer: Jäger und Hunde, zum Kampfe hetzend, vor Kampfgier heulend. Im Nu war der kurze Zwischenraum überflogen. Hinein in den Graben, zur Mauer hinauf, in tollem Schwunge, mit den Nägeln sich einhakend, Einer auf den Schultern des Andern: hinauf, hinauf!

Hinauf aber nicht hinüber! zum wenigstens die Ersten nicht! So wie ein Kopf über der Mauer auftaucht, ein paar Ellbogen sich aufstemmen, eine Brust sich bietet, kommt die tödtliche Kugel und der Verwegene rollt in den Graben zurück: der Erste und der Zweite, der Dritte und der Vierte — dem Fünften endlich gelingt es und einem Sechsten, und jetzt einem halben Dutzend auf einmal, und an einer andern Stelle noch einem paar. Das sind genug! Der Zweck ist erreicht! Commandoworte werden gerufen. Die noch jenseits der Mauer sind, ziehen sich wieder zurück, zu zwei und zwei einen geschlossenen Kreis um das Haus formirend, und unablässig

feuernd, um wieder — und dann zum letzten Male — vorzugehen, sobald die, welche bis zum Hause gedrungen sind, ihr Werk vollbracht haben.

Und bald wird es vollbracht sein. Scharfe Beile hacken in die Thür; die Beilschwinger verstehen ihre Arbeit, sie haben schon in manches verschlossene Haus Bresche geschlagen! Und die auf der andern, dem Wind zugekehrten Seite verstehen ihre Arbeit nicht minder gut; sie haben schon an manches Haus, dem sie nicht anders beikommen konnten, den Feuerbrand gelegt! Wohl schießen die oben durch die runden Löcher in dem Boden der Gallerie, und ein oder zwei von denen unten müssen ihre Kühnheit mit dem Leben bezahlen; aber die Andern stehen gedeckt, und der Kugelregen, mit welchem das Haus überschüttet wird, zersplittert die Kräfte der Belagerten, die sich nach allen Seiten zugleich wenden sollen. Noch ein paar Hiebe und die Thür liegt in Trümmern und aus dem dicken Rauch, der drüben aufsteigt, wird bald die Lohe herausschlagen.

Die Belagerten wissen es. Ein Versuch, die drohende Gefahr — und wäre es auch nur für kurze Frist — zu bewältigen, muß gemacht werden. Sie müssen einen Ausfall wagen: ihrer Zwei sollen es. Welche zwei?

„Ich“, ruft der brave Pfarrer. „Was ist an mir gelegen?“

„Ich“, ruft Konrad; „das ist meine Sache!“

„Konrads und meine“, ruft Lambert mit starker Stimme, „und Niemandes sonst! Hinweg Ihr Andern, auf Eure Posten! Du, Richard und Fritz! Ihr haltet die Thür besetzt. Hier sind die Beile, und nun in Gottes Namen!“

Die Balken, welche die Thür von innen sichern, werden weggeräumt, ein starkes Brett bloszulegen, welches genau in die Oeffnung paßt, und an welches bereits, da die eigentliche Thür zertrümmert ist, die Schläge von außen dröhnen. Der letzte Balken wird weggezogen; das Brett fällt, die Bresche, welche die Belagerer gewollt, ist da, und aus der Bresche hervor, stürzt, Lambert und, Konrad bei Seite drängend, der alte Christian Dittmar, hoch die Axt in den nervigen Armen schwingend, rufend: „hie Deutschland allewege!“

Es ist das erste Wort, das heute aus seinem Munde kommt, und es ist sein letztes — für heute und für immer! Von drei Kugeln auf einmal durchbohrt, von einem Dutzend

Messerstichen und Beilhieben zerfleischt und zerschmettert, fällt er; aber sein hochherziger Zweck ist erreicht. Er hat die erste Wuth des Anpralls gebrochen; er hat den beiden jungen Männern hinter ihm eine Gasse gemacht. Sie stürzen in diese Gasse; nichts kann Konrads Riesenkraft widerstehen. Hageldicht fallen seine Streiche, er wüthet in dem Schwarm, wie ein Jaguar zwischen Schafen. Ja, es ist der Jaguar, der über sie gekommen ist! der große Jaguar, wie sie ihn nennen an den Seeen, und der schon so Manchen aus dem Stamme der Onondagas zerrissen hat! Sie wollen mit dem bösen Geiste selber kämpfen, aber sie können nicht die Augen des großen Jaguar lodern sehen; sie vermögen nichts gegen den großen Jaguar! Sie stürzen davon, auf die Mauer zu, über die Mauer, in den Graben hinab, von Konrad verfolgt, dem Lambert, welcher bereits den Scheiterhaufen auseinandergerissen hat, zuruft: er solle nicht weiter, er müsse zurück! Denn die Andern, welche die schimpfliche Flucht ihrer Gefährten sehen, haben ihr Feuer nur auf die Beiden gerichtet, Kugel auf Kugel schlägt neben Lambert in die Wand; es ist ein Wunder, daß er noch unverletzt ist, ja, daß er noch lebt! Aber er denkt gar nicht an sich; er denkt nur an den löwenherzigen Bruder. Er stürzt auf den Rasenden zu, der eben mit drei Indianern — den letzten innerhalb des Ringes — hart an der Mauer kämpft. Sie sollen nicht mehr hinüber. Er ergreift den Einen, wirbelt ihn empor und schmettert ihn gegen die Mauer, auf welcher der Unglückliche mit zerbrochenem Genick liegen bleibt; die beiden Andern benutzen den Augenblick; sie klettern über die Mauer; der Eine drückt, ehe er sich in den Graben gleiten läßt, sein Gewehr ab.

„Komm' herein, um Gotteswillen, Konrad;“ ruft Lambert.

Er ergreift Konrad bei der Hand; er zieht ihn mit sich fort; sie haben die Thür fast erreicht; da schwankt Konrad, wie ein Trunkener. Lambert faßt ihn um den Leib. „Es ist nichts, lieber Bruder;“ sagt Konrad und richtet sich auf; aber in der Thür bricht er zusammen, ein Blutstrom stürzt aus seinem Munde und netzt die Schwelle, die er nicht wieder hat betreten wollen, es komme denn sein Blut über ihn.

Die Thür ist wieder verwahrt, stärker noch, als zuvor. Das Feuer, das Lambert auseinandergerissen hat, verschwelt machtlos am Fuße des Hauses. Das Haus ist gerettet: auf wie lange? die kleine Schaar, die es vertheidigt, ist um zwei

Kämpfer ärmer; die Uebrigen sind von der furchtbaren Arbeit bis zum Tode erschöpft; die Munition ist bis auf wenige Schüsse verbraucht und die Sonne schießt ihre letzten rothen Strahlen über den einsamen Kampfplatz im Walde. In wenigen Minuten wird sie untergehen; die Nacht wird heraufziehen — die letzte Nacht.

„Dein Bruder ist todt!" sagt der Pfarrer zu Lambert.

„Er ist uns vorangegangen;" erwiederte Lambert. „Bleibe in meiner Nähe, Katharine."

Der Pfarrer und Katharine sind unten um Konrad beschäftigt gewesen. Der Pfarrer ist ein heilkundiger Mann; aber hier hat seine Kunst nichts vermocht. Konrad hat die schönen blauen Augen nur noch einmal aufgeschlagen mit einem wirren Blick, der plötzlich hell und klar geworden, als durch die Nebel des Todes Katharine's Antlitz ihm erschienen ist. Dann hat er still, mit geschlossenen Augen dagelegen, tiefer Friede in den noch eben so wilden, kampfestrotzigen Zügen und hat noch einmal aufgeathmet. Dann ist sein Haupt auf die Seite gesunken, als dürfe er nun ruhig schlafen.

Die Sonne ist in die Wälder getaucht; um die auf der Gallerie fließt blutrother Abendschein.

„Worauf warten die Kerls?" fragt Jakob Ehrlich.

„Dir wird die Ewigkeit noch lang genug werden, Narre", erwiedert Anton Biermann.

„Wenn der Vater uns Entsatz schicken will, wird er sich beeilen müssen", sagt Richard Herckheimer mit einem schwermüthigen Lächeln.

„Hurrah, hurrah und abermals hurrah!" schreit Adam Bellinger, oben zur Dachluke heraus.

„Der Adam ist verrückt geworden;" sagt Fritz Volz.

„Sie kommen, sie kommen!" schreit Adam, der jetzt die Bodentreppe hinabstürzt und wie ein Toller herumtanzt und dann dem Pfarrer laut weinend in die Arme stürzt.

„Armer Junge, armer Junge!" sagt der Pfarrer.

Lambert ist um die Gallerie herumgegangen auf die andere Seite, von der man den Creek hinabsieht bis an die Waldecke, wo der Weg eine Biegung macht und dann verschwindet, um etwas weiter hin noch einmal auf eine kürzere Strecke sichtbar zu werden. Der Weg liegt frei da hüben und drüben; die schwache Hoffnung, die in Lambert aufgeglimmt war, erlischt alsbald; er schüttelt traurig das Haupt.

Und doch! welch ein Ton ist das? Ein dumpfer, starker Ton, den Lambert deutlich vernimmt, denn in diesem Augenblick ist auch das Geschrei der Feinde verstummt. Der Ton wird schwächer und wieder stärker; Lambert pocht das Herz zum Zerspringen.

Und plötzlich biegt es um die Waldecke: ein, zwei, drei Reiter in vollem Jagen, und einen Moment darauf ein ganzer Haufe: zwanzig, dreißig Pferde, unter deren Hufen der Boden dröhnt. Die Reiter schwingen ihre Büchsen; und; „Hurrah! hurrah!“ schallt es bis zu Lambert hin.

Er springt zu den Genossen. „Habt Ihr Alle geladen? Dann auf und darauf! jetzt ist die Reihe an uns gekommen; jetzt wollen wir sie jagen!“

Eine scharfe Jagd, eine wilde Jagd auf der dämmrigen Prairie her hinter den Franzosen und ihren Indianern, die in toller Flucht nach dem Walde stürzen, und deutsche Büchsen knallen hinterdrein!

Sechszehntes Capitel.

Es war im fünften Sommer nach diesen Ereignissen, da brachte die Augustsonne, welche in strahlender Glorie sich aus den Wäldern hob, den Deutschen am Creek und Mohawk und am Schoharie einen gar herrlichen Tag. Heute mochten Bison und Hirsch unbelästigt ihre Pfade durch den Urwald ziehen — der Jäger nahm den scharfen Schuß aus der Büchse und that dafür eine tüchtige Ladung losen Pulvers hinein; heute blieben Kühe und Schafe in den Koppeln sich selbst überlassen — der Hirt hatte seinen Sonntagsrock sauber gebürstet und einen großen Blumenstrauß an den Hut gesteckt; heute ruhte die Arbeit auf den Feldern und wäre sie noch so dringend gewesen — der Ackersmann hatte Dringenderes zu thun: er und der Hirt und der Jäger und alle Welt, Jung und Alt, Männer, Weiber und Kinder — sie hatten ein großes Fest zu feiern, das große, wunderschöne Friedensfest.

Denn Friede war es wieder auf Erden, die sieben lange Jahre hindurch das Blut ihrer Kinder in Strömen getrunken: Friede drüben in der alten Heimath, Friede hüben in der neuen. Dort war der Held des Jahrhunderts, der alte Fritz, der große Preußenkönig mit seinen Feinden fertig geworden und hatte den Degen in die Scheide gesteckt; so mochte denn auch hier das Kriegsbeil begraben werden.

Zwar war es in den letzten Jahren schon stumpf genug gewesen. Seitdem im Frühsommer 58 der Angriff der Franzosen und ihrer Indianer so wacker von den Deutschen zurückgeschlagen war, hatten sie keinen Einfall mehr über eine Grenze gewagt, die von einem so streitbaren Geschlecht vertheidigt wurde; und als nun gar Fort Frontenac gefallen und endlich Quebeck im folgenden Jahre übergeben war, da war der Sieg Englands entschieden gewesen, und was noch folgte, nur ein letztes Aufflackern und Funkenstieben des großen Brandes. Aber für ein deutsches Schindel- oder Strohdach sind auch Funken gefährlich, und noch immer hatte sich der Hausherr mit Sorgen zu Bett gelegt, und war am andern Morgen mit der Büchse auf der Schulter an die Arbeit gegangen — nun war auch die letzte Spur der Unsicherheit geschwunden, und Friede, Friede läuteten die Glocken in den Kirchlein weit hinein in die sonnigen Felder und stillen Wälder!

Und aus den Wäldern, über die Felder kamen sie in festlichen Schaaren, zu Fuß und zu Roß, Jung und Alt, blumengeschmückt, sich schon von fern fröhlichen Gruß zuschickend und sich herzlich die Hände schüttelnd, wenn sie nun auf den Kreuzwegen zusammentrafen, und trauliches Gespräch pflegend, während sie zusammen weiterzogen durch das lachende Thal zwischen Mohawk und Creek den Hügel hinan, auf welchem die Kirche lag, die heute die Zahl der dankbar frommen Waller nicht zum kleinsten Theil fassen konnte.

Aber Gott wohnt nicht in Tempeln, aus Menschenhänden gemacht! Licht ist das Kleid, das er anhat; der Himmel ist sein Stuhl und die Erde seiner Füße Schemel! Und das ist der Text der Predigt, die der würdige Pfarrer Rosenkrantz heute unter dem lichten Himmel seiner Gemeinde hält, die auf der grünen Erde in weitem, weitem Kreise um ihn her versammelt ist. Er preist in Worten, die wie auf Adlerfittigen über die stille Versammlung rauschen, den gro=

ßen, guten Gott, zu dem sie gerufen in ihrer Noth und der sie errettet hat aus der Gefahr draußen im wilden Walde, auf einsamer Prairie. Er gedenkt derer, die in diesem Kampfe gefallen sind, und daß sie nicht vergeblich ihr theures Blut vergossen haben für Haus und Hof, darin der Mensch wohnen muß, um im Kreise der Seinen, am häuslichen Heerde, die Tugenden der Liebe, der Hülfbereitschaft, der Geduld zu üben und zu leben nach dem Bilde dessen, der ihn erschuf. Und daß die Ueberlebenden nun berufen sind und auserwählt, nach der fürchterlichen Arbeit des Krieges zu den köstlichen Werken des Friedens; und daß aller Hader und Zank und Mißgunst und Streit nun verbannt sein müsse aus der Gemeinde, sonst würden die Todten aufstehen und klagen und fragen: warum sind wir gestorben?

Die Stimme des Predigers hatte mehr als einmal vor Rührung gezittert. Hatte er doch Alles selbst mit durchgemacht und durchgekämpft! Kam ihm doch jedes Wort aus dem tiefsten Herzen! Und wie es von Herzen gekommen, so war es zu Herzen gegangen. Da war wohl kaum einer unter all den Hunderten, dessen Augen thränenleer geblieben wären; und als er den Segen über die Gemeinde gesprochen, und daß der Herr, der jetzt so sichtbar sein Antlitz über ihnen leuchten lasse und ihnen den Frieden gegeben habe, sie auch ferner segnen und behüten möge und ihnen Frieden geben, Amen! da zitterte das Wort in allen Herzen nach und hunderte von Stimmen murmelten: Amen! Amen! wie wenn der Wind durch die Wipfel des Waldes rauscht. Und dann erhob sich das Rauschen stärker und mächtiger und in feierlichen Accorden fluthete es dahin über die sonnigen Felder:

„Nun danket alle Gott!“

Dann zogen sie davon, stiller als sie gekommen.

Aber das Friedensfest sollte ja auch ein Freudenfest sein, und es waren neben den Alten viel zu viel Junge, als daß die Freude lange still hätte bleiben können. Da wurden zuerst ein paar muntere Worte schüchtern gewechselt und dann hatte ein lustiger Bursch einen neckischen Einfall, den er doch unmöglich bei dem schönen, hellen Sonnenschein für sich behalten konnte, und die Alten lächelten, die Bursche lachten, und die Mädchen kicherten, und das Gelächter und die Fröhlichkeit waren so ansteckend, daß die Büchsen wie von selber

losgingen und eine Stunde später hätte, wer es nicht besser wußte, glauben mögen, das Herckheimer'sche Gehöft, das die Franzosen selbst in den Schreckensjahren 57 und 58 nicht anzugreifen gewagt hatten, sollte heute am Friedensfest von deutschen Burschen im Sturm genommen werden.

Das war nun freilich nicht nöthig. Nikolaus Herckheimers großes, immer gastliches Haus hatte heute alle Thüren noch weiter als sonst aufgethan, denn männiglich und weiblich, was am Mohawk wohnte und am Creek und Schoharie, Alles, was deutsch war, oder sich freuen wollte mit den Deutschen, war eingeladen und willkommen, von Nikolaus Herckheimers Bier zu trinken und von seinen Braten zu essen und fröhlich mit den Fröhlichen das große Fest feiern zu helfen. Und, wie Alle eingeladen waren, so war Niemand zu Hause geblieben; es wäre denn eine Mutter gewesen, die ihre Kinder nicht hätte allein lassen wollen, oder wer sonst durchaus nicht abkommen konnte. Selbst der dicke Johann Mertens war gekommen und trieb sich schmunzelnd zwischen den Gästen umher, die Daumen in den Taschen seiner langen rothen Weste, außer wenn er Jemand auf die Seite zog, um ihn geheimnißvoll zu fragen, ob es nicht sehr schön von dem Johann Mertens sei, daß er dem Nikolaus Herckheimer den Vorrang gelassen und sogar dessen Fest mit seiner Gegenwart beehre, der er doch ebenso gut eine große Gasterei ausrichten könne und vielleicht noch ein wenig besser. Auch Hans Haberkorn war erschienen und that sogar sehr bescheiden, und erinnerte den Einen oder den Anderen daran, ob er nicht schon damals gesagt habe, drei Fähren über den Fluß seien nicht zu viel. Nun, sie wären jetzt ihrer sechs Fergen und hätten alle ihr gutes Brod. — Einige meinten freilich, Hans Haberkorn spreche nur so, weil er Nikolaus Herckheimer jeden Pfennig schuldig sei, den die Fähre und die Schenke werth seien und noch ein paar hundert Dollars dazu; aber wer hatte jetzt Zeit, dergleichen zu untersuchen?

Die jungen Bursche und Mädchen gewiß nicht, die auf dem Wiesenplan neben dem Hause im Schatten der mächtigen Platanen nach dem munteren Klange einer Violine, zweier Pfeifen und einer Trommel unaufhörlich sich im Tanze schwangen. Und die Aelteren und die Alten, die unter dem langen Vordach des Hauses im Kühlen saßen und bedächtig einen Krug nach dem anderen leerten, hatten auch besseren

Stoff zur Unterhaltung. Da erinnerte man sich — weil man es heute durfte — dessen, was man selbst, oder doch der Vater — von dem Großvater wußten die Wenigsten zu berichten — ausgestanden hatte drüben in der alten Heimath; wie der böse Feind, der Franzmann, gesengt und gebrannt, den schönen, grünen Rhein hinauf und hinab; und wie der eigne Landesherr, was der Franze ihnen nicht geraubt, durch seine Amtleute habe eintreiben lassen, damit er in seinen herrlichen Schlössern mit seinen Buhlerinnen prassen und glänzende Feste feiern und große Jagden abhalten konnte, während der arme, von Frohnden und Lasten aller Art gedrückte Bauer schier Hungers starb. Und dann die Pfaffenwirthschaft! und der Zehnten! und des heiligen, römischen Reiches deutscher Nation anderer endloser, unnennbarer Jammer! Ja, ja, es hatte drüben schlimm ausgesehen; und wenn es nun auch wohl ein gut Theil besser geworden, seitdem der große Preußenkönig, der alte Fritz, mit seinem Schwerte dazwischengefahren und mit dem Krückstock wacker nachgeholfen — freier und schöner lebte es sich doch hier, wo man, wenn man es recht bedachte, eigentlich gar keinen Herrn hatte, und der Pfarrer — waren just auch nicht alle so brav, wie der Rosenkranz — doch mit sich sprechen ließ, und man seines Lebens froh werden konnte, besonders jetzt, nachdem der Franze zu Kreuz gekrochen und der Krieg zu Ende!

Und nun kam man auf den Krieg zu sprechen. Das war ein unerschöpfliches Thema. Ein Jeder hatte daran Theil genommen, hatte selber mitgekämpft, und also hatte Jeder seine Geschichte zu erzählen, seine ganz besondere Geschichte, die — wenn auch sonst Niemandem — doch dem Erzähler die bei weitem interessanteste war. Dann aber gab es Ereignisse in dem Kriege, von denen Alle zugaben, daß sich hier gleichsam das Interesse gipfle — Ereignisse, die hundert Mal durchsprochen waren und die man immer wieder gern noch einmal durchsprach, und die, trotzdem die Augenzeugen zum größten Theil noch lebten, sich bereis in ein beinahe sagenhaftes Gewand gehüllt hatten.

Von diesen ganz besonders merkwürdigen Ereignissen war aber keines merkwürdiger, als der Kampf um das Sternberg'sche Haus im Jahre 58. Und wenn die Thatsache, daß sich neun Männer sechs oder sieben Stunden lang gegen hundertundfünfzig wohlbewaffnete Feinde behauptet hatten,

schon an sich schier unglaublich war, so spielten in der Geschichte noch ein paar Momente mit, die derselben auch in den Augen der ganz Nüchternen einen romantischen Anstrich gaben. Der Streit der Brüder um das schöne Mädchen, das jetzt als die schönste Frau in dem ganzen Districte galt; die Versöhnung in der letzten Stunde und der gleich darauf erfolgende Heldentod Christian Dittmars und Konrads — des Aeltesten und des Jüngsten der Schaar, und Beide gleich schön gestorben, daß man nichts Besseres thun kann, als ihnen folgen, wie Base Ursel gesagt hatte, da man die Beiden in die kühle Erde senkte. Nun ja, sie war ihnen bald genug gefolgt, die brave, wunderliche Seele, die so rauh that, und deren Herz so weich war, daß sie nicht mehr leben mochte und nicht mehr leben konnte, ohne ihren alten Gatten, mit dem sie vierzig Jahre Freud' und Leid, so viel des Leides! getragen, und ohne ihren wilden, starken, ihren letzten, vielleicht am meisten geliebten Sohn. Ja, ja, das war er Base Ursel gewesen — der Indianer, wie sie ihn schon vorher genannt hatten, der große Jaguar, wie sie ihn noch heute an den Seeen nannten — der Konrad Sternberg! Wild und stark! Wenn der heute noch gelebt hätte, würde Cornelius Broomann vom Schoharie vorhin nicht den Sieg über die jungen Männer vom Mohawk davongetragen haben! Nun ja, es war keine Kleinigkeit, was der Cornelius geleistet! Einen Schlitten mit zwölf schweren Männern beladen und auf den ebenen Sandboden gestellt, an der Deichsel anderthalb Fuß breit von der Stelle zu ziehen! Aber Konrad hätte den Schlitten fünf Fuß gezogen und den Cornelius dazu auf die Schultern genommen! Ja, ja, der Konrad Sternberg war mit übermenschlichen Kräften begabt gewesen; würde er sonst — ein einzelner Mann — mit den vierundzwanzig Indianern fertig geworden sein, die schon bis an's Haus vorgedrungen waren! Und war es nicht übermenschliche Kühnheit von ihm, dem jeder einzelne Onondaga den Tod geschworen, trotzdem zu ihnen in's Lager zu gehen und die Onondagas mit den Oneidas und beide wieder mit den Franzosen zu verhetzen und sich dann doch den Onondagas auszuliefern, als sie darauf bestanden, um doch wenigstens eine Sicherheit zu haben; und ihnen zu erklären, er werde bei ihnen bleiben, so lange sie ihn zu halten vermöchten. Und die Tröpfe, die es doch besser wissen konnten, hatten

gemeint, daß dazu sechs Mann ausreichten, und hatten die sechs, mit dem Konrad als Wegweiser, in den Vortrab gestellt. Ja, er hatte ihnen die Wege gewiesen, dahin, von wo Keiner zurückkommt! So hatte er das Sternberg'sche Haus gerettet, und wenn man es recht bedachte, alle Häuser am Creek und Mohawk, da die Oneidas, als es eben zum Kampfe gekommen war, übergingen, und die Franzosen und Onondagas froh sein konnten, daß man sie am Abend nicht schärfer verfolgte, weil man die Hälfte der Reiterei an den Creek schicken mußte, das Sternberg'sche Haus zu entsetzen. Ja, das war ein Mann gewesen, der Konrad, wie wohl so leicht keiner wieder unter ihnen aufstehen würde, ein Simson unter den Philistern, der sie schlug mit eines Esels Kinnbacken, wie der Pfarrer heut in der Predigt gesagt, wenn er Konrads Namen auch nicht genannt hatte. Der Pfarrer wußte davon zu erzählen! er war ja selbst dabei gewesen, und könnte noch mehr erzählen, wenn er wollte; aber er ging ja nie mit der Sprache heraus, sobald auf das Capitel die Rede kam. Nun, nun, es war einem Diener des Friedens vielleicht nicht zu verdenken, wenn er jetzt nicht daran erinnert sein wollte, daß er sechs Indianer mit eigener Hand an jenem Tage erlegt habe; und wenn Lambert Sternberg so selten über den Bruder spreche, so habe er vielleicht auch seine Gründe, denn das wisse ja Jedermann, daß die Katharine den Konrad mehr geliebt habe, als ihn, und daß der Lambert, trotz seines Wohlstandes, nachdem er jetzt auch noch Base Ursel beerbt, und trotz der schönen Frau und der schönen Kinder der unglücklichste Mann in dem ganzen Thale sei. Still, da kommt der Lambert mit dem Herckheimer, und welch' sonderbaren kleinen Kerl haben sie denn da aufgegabelt?

Nikolaus Herckheimer und Lambert traten zu den Würdenträgern, deren Unterhaltung eben eine so interessante Wendung genommen hatte, und stellten ihnen Mr. Brown aus New-York vor, welcher in Albany, wo er in Geschäften sich aufgehalten, von dem Friedensfest der Deutschen am Mohawk gehört, und sich, als ein Freund der Deutschen, alsbald aufgemacht habe, demselben beizuwohnen, und dasselbe mit feiern zu helfen. Die Würdenträger hießen den fremden Herrn willkommen und sagten, es sei eine große Ehre, die sie zu schätzen wüßten, und ob Mr. Brown sich nicht mit Lam-

bert — Herckheimer hatte sich bereits entfernt — an ihren Tisch setzen und ein Glas auf das Wohl Sr. Majestät des Königs leeren wolle? Mr. Brown war zu dem letztern sofort bereit, trank auch auf das Wohl der Deutschen, entfernte sich aber dann unter dem Versprechen, später wiederzukommen mit Lambert, da er sich noch ein wenig auf dem Festplatz umzusehen wünsche.

Mr. Brown hatte nicht nur in eigenen Geschäften, und nicht aus bloßer Sympathie mit den Deutschen den weiten Weg von New-York nach Albany, von Albany hierher gemacht. Er kam im Auftrage der Regierung, welche den Werth der deutschen Ansiedelungen am Mohawk und weiter hinauf nach den Seeen endlich begriffen, und den ernsten Willen hatte, zur Förderung derselben nach Kräften beizutragen. Mr. Brown, als ein durch seine lange geschäftliche Verbindung mit den Deutschen zu dem Zwecke besonders geeigneter Mann, war mit der Mission betraut worden. Er sollte sich mit den angesehensten der deutschen Männer, wie Nikolaus Herckheimer und Lambert Sternberg, in Verbindung setzen, und deren Vorschläge entgegennehmen. Er hatte bereits mit Nikolaus Herckheimer eine längere Unterredung in diesem Sinne gehabt, und theilte jetzt dem jüngeren Freunde, während er mit demselben über den Festplatz weiter schritt, seine Ansichten mit. Still und aufmerksam hörte Lambert zu. Es entging ihm nicht, daß der Engländer im Grunde nur immer das Interesse seiner Nation im Auge hatte, wenn er von den Vortheilen sprach, welche den Deutschen aus dem Allen erwachsen sollten; und Mr. Brown leugnete das auch gar nicht.

„Wir sind ein praktisches Volk, mein lieber, junger Freund," sagte er, „und thun nichts um Gotteswillen; Geschäft ist eben Geschäft, aber dies hier ist ein ehrliches, ich meine eines, bei welchem beide Theile gewinnen. Natürlich sollt Ihr uns in erster Linie als Wall und Schutzmauer dienen gegen unsere Feinde, die Franzosen; sollt uns die Herrschaft über den Continent, die uns nun einmal zukommt, immer weiter ausbreiten und befestigen helfen. Aber, wenn Ihr uns die Kastanien so aus dem Feuer holt, kommen Euch die süßen Früchte nicht ebenfalls zu gute? und wenn Ihr Euch für den König Georg schlagt, kämpft Ihr nicht ebenso gut für Euer eigen Haus und den eigenen Hof? Was da,

Mann! so lange man nicht in seinen eigenen Schuhen feststeht, muß man sich wohl an den Andern lehnen. Macht, daß Ihr Deutschen in die Lage kommt, für eigene Rechnung und Gefahr auf dem Weltmarkt handelnd auftreten zu können; bis dahin werdet Ihr Euch schon damit begnügen müssen, Euch von uns in's Schlepptau nehmen zu lassen, oder, wenn Ihr lieber wollt: unsre Wegemacher und Pioniere zu sein."

Der lebhafte, alte Herr hatte seiner Gewohnheit gemäß zuletzt sehr laut gesprochen und dabei mit den mageren Aermchen gesticulirt und sein spanisches Rohr auf den Boden gestoßen. Jetzt blickte er sich beinahe scheu um, faßte Lambert unter den Arm und fuhr, indem sich von demselben weiter führen ließ, mit leiserer Stimme fort:

„Und dann will ich Euch etwas anvertrauen, mein junger Freund, wovon ich um Alles in der Welt nicht möchte, daß es Mrs. Brown zu Ohren käme, und was Ihr auch sonst für Euch behalten mögt. Ihr erinnert Euch, Lambert, wie Ihr vor fünf Jahren in New-York wart, und wir am Quai standen und Eure Landsleute ausschiffen sahen, die armen Tröpfe Es regnete heftig und die trübselige Scene wurde dadurch nicht gerade heitrer. Wohl! an diesen Morgen habe ich jetzt, während wir hier herumschlendern, immerfort denken müssen, und habe mir gesagt: welche unermeßliche Lebenskraft muß in dieser Race stecken, die nur ein Menschenalter braucht, um sich aus halbverhungerten, scheublickenden, Alles duldenden Sclaven in vollsaftige, breitschultrige, sich den Teufel um Andre scheerende Freimänner zu verwandeln! Wie grenzenlos muß ein solches Geschlecht gelitten haben, um so tief zu sinken! wie hoch muß es steigen, wenn diese Leiden von ihm genommen sind, wenn es sich selbst, seinen guten Instinkten überlassen ist; wenn das Glück ihm gestattet, die ungeheure Kraft, die verborgen schlummerte, die jetzt kaum geweckt ist, frei zu entfalten! Wie hoch muß es steigen! wie weit muß es sich ausbreiten! was ist ihm nicht erreichbar! Lachen Sie mich nicht aus, mein junger Freund: ich zittre, wenn ich das bedenke, wenn ich bedenke: was ein Heer, wie dieses, zur Zeit noch ohne Officiere, nur dem Gesetz der Schwere gleichsam folgend, erobern kann und erobern wird, wenn es sich selbst zu lenken und zu leiten und in Reih und Glied zu marschiren lernt! Wie dem aber auch sein

mag, so viel ist mir schon jetzt klar: Ihr, die Ihr hier im Vordertreffen steht, seid nur scheinbar unsere Avantgarde; im Grunde bereitet Ihr Euren eigenen Landsleuten den Weg, seid Ihr wahr und wahrhaftig deutsche Pioniere. Aber, noch einmal: Kein Wort davon, wenn Ihr diesen Herbst nach New-York kommt! Meine Nachbarn nennen mich so schon unter sich einen Dutchman, und Mrs. Brown würde nie wieder — wohl! und da wir gerade von den Damen sprechen: wo ist denn Eure Frau, mit der Ihr damals so eilig davongegangen seid? Ich gedenke, morgen Eure Gastfreundschaft auf einige Tage in Anspruch zu nehmen, und möchte denn doch gerne meiner schönen Wirthin vorgestellt sein."

„Meine Frau," sagte Lambert, „ist nicht hier. Sie —"

„Verstehe, verstehe," unterbrach ihn der redselige alte Herr: „Kleine häusliche Ereignisse, kommen in den bestregulirten Familien vor. Verstehe!"

„Nun," sagte Lambert lächelnd, „unser Kleinstes ist freilich schon ein halbes Jahr alt; aber meine Frau trennt sich doch ungern auf längere Zeit von den Kindern; und überdies ist gerade für meine Familie dieser Freudentag auch ein Tag traurigen Gedenkens."

„Weiß, weiß," sagte der alte Herr: „Euer Bruder — wir haben davon gehört in New-York. Was wollt Ihr, Mann? Eure kühne That ist im Munde des Volkes. Die Bänkelsänger singen sie auf den Gassen:

„A Story, a Story
Unto you I will tell,
Concerning a brave hero" —

Sollte heißen two brave heroes; aber das Volk hält sich gern an Einen. Ihr müßt mir das Alles ausführlich erzählen, wenn ich morgen zu Euch komme."

„Das soll gern geschehen," erwiederte Lambert, „und so will ich mich denn heute von Euch verabschieden. Die Sonne steht schon tief und ich möchte gern bei guter Zeit zu Hause sein."

Lambert geleitete den alten Herrn zum Festgeber, der ihm herzliche Grüße an seine Frau auftrug und morgen mit dem Gaste zu kommen versprach, um weitere Rücksprache zu nehmen und auf dem Wege seine Schwiegertochter, die ihn vor vierzehn Tagen mit einem Enkelchen beschenkt, zu be-

suchen. Denn Richard hatte nach Base Ursels Tode das Dittmar'sche Anwesen Lambert abgekauft und war jetzt Lamberts nächster Nachbar. Richard trat herzu; er wollte Lambert begleiten. Das hätten auch Fritz und August Volz vielleicht gethan, aber ihre Frauen mochten sich noch nicht von dem Feste trennen, das gerade jetzt auf seinem Höhepunkt stand. Und dann hatten sich die Frauen in den Kopf gesetzt, daß heute oder nie der Tag sei, an welchem ihr Bruder Adam seine so lange behauptete Freiheit verlieren und zu den Füßen von Margareth Biermann, Anton Biermanns Schwester, niederlegen müsse. Adam trat herzu; er hatte geröthete Augen und stand nicht mehr ganz sicher auf seinen langen Beinen. Er umarmte Lambert und versicherte ihn unter heißen Thränen, daß der Mensch nur ein Herz habe und daß sein einziges Herz ein- für allemal vergeben, daß er aber, wenn es für Lamberts Ruhe nöthig sei — eine Nothwendigkeit, die er vollkommen begreife — Jakob Ehrlichs kürzlich gegebenem Beispiel folgen und eine Biermann heirathen wolle, obgleich der Mensch nur ein Herz habe und Margareth nicht halb so schön klinge, wie ein anderer Name, der nie über seine Lippen kommen werde, denn der Mensch habe nur ein Herz, und sein Herz —

Hier kamen Anton Biermann und sein Schwager Jakob, um den treulosen Ritter zu holen, und Anton, der die letzten Worte überhört hatte, versicherte Lambert, Adam sei ein completer Narr, aber im Grunde ein herzensguter, braver Kerl und die alten Bellingers hätten eine hübsche runde Summe hinterlassen außer dem Anwesen, und wenn seine Schwester Gretchen wolle, so sei es ihm schon recht. Was Lambert dazu sage?

Lambert sagte, daß er Adam immer das Wort geredet habe und es auch in diesem Falle thue, und in diesem Sinne sprach er sich auch gegen Richard Herckheimer aus, als die beiden Männer zwei Stunden später das Thal des Creek hinauftrabten.

„Der Adam ist gar kein solcher Narr," sagte er; „der Bursche hat Mutterwitz genug; und wenn er sich gern necken läßt, so kommen seine Gegner meistens auch nicht ungerupft davon. Brav ist er auch, wenn er es sein muß, das hat er damals bewiesen; und in der Ehe muß man eben brav sein. Darum rede ich immer und überall zu, wenn es gilt, einen

neuen Heerd zu gründen. Und dann, Richard, der Deutsche zumal gedeiht nur, wenn er einen eigenen Heerd hat, wenn er für Haus und Hof, für Weib und Kind sorgen und schaffen kann. So begrüße ich den Rauch, der von einem neuen Heerde aufsteigt, wie eine Fahne, um die sich eine Schaar sammeln wird: deutsche Pioniere, wie Mr. Brown sagt, die dem Heere vorausziehen, das nach uns kommen wird."

Richard schaute seinen Begleiter ein wenig verwundert an. Der Lambert hatte immer so seltsame Gedanken und Worte! Er hätte gern gefragt, was Lambert unter dem Heere, das nach ihnen kommen werde, verstehe; aber da waren sie gerade an seinem Hause angelangt und Lambert bat ihn, Aennchen, seine Frau, zu grüßen, drückte ihm die Hand und trabte davon.

Ja, Lambert hatte immer so seltsame Gedanken, seltsam für alle Anderen, nur nicht für Katharine. Ihr durfte er Alles sagen, was sein warmes Herz ihm eingab, worüber sein allezeit geschäftiger Geist grübelte. Sie, die Schöne, Gute, Kluge verstand es, fühlte es mit, und oft genug brachte sie Klarheit in die Dinge, die sich ihm nicht erhellen wollten. Was würde sie zu den Vorschlägen sagen, die ihm Mr. Brown gemacht? „Fort, Hans, alter Bursche; noch einen kleinen Trab!"

Hans war es zufrieden; die fünf Jahre hatten ihm die Kräfte nicht geschmälert; er konnte, wenn's auf einen langen und scharfen Trab ankam, es noch mit jedem Pferde zehn Meilen in der Runde aufnehmen.

Aber für diesmal wurde die allbekannte Ausdauer des wackern Pferdes auf eine harte Probe gestellt. Es hatte kaum ein paar hundert Schritte getrabt und fing eben an, an der Sache Vergnügen zu finden, als sein Herr es mit einem plötzlichen Ruck anhielt und schon im nächsten Augenblick aus dem Sattel gesprungen war.

„Katharine!"

„Lambert!"

„Wie geht's den Kindern?"

„Alle wohlauf! Konrad wollte nicht zu Bett gehen, bevor er Dich gesehen."

„Und Urselchen?"

„Hat heute ihren dritten Zahn bekommen."

„Und Käthchen?"

„Schläft wundervoll.“

Sie schritten nebeneinander her, am Ufer hin, er den Hans lose am Zügel.

„Denkst Du noch?“ sagte Katharine.

Lambert brauchte nicht zu fragen, woran er denken sollte. Dergleichen vergißt sich nicht; es war ihm, als wäre es gestern gewesen.

Und doch hatte sich so viel verändert seit jenem Abend! Wo sie damals den selten betretenen Wiesenpfad schritten, gingen sie jetzt durch wogende Aehrenfelder, auf einem wohlgebahnten Wege, dem eine tiefe, feste Wagenspur eingedrückt war. Und angebaute Felder überall bis zu dem Rande des Waldes, der jetzt an mehr als einer Stelle viel weiter als damals zurücktrat; und wo zwischendurch Stücke der alten Waldwiese sich zeigten, da waren sie mit großen Hecken eingefaßt, über welche hier und da ein Füllen oder ein Rind die Vorüberwandelnden mit den großen, mattglänzenden Augen anstarrte, während weiterhin in der Koppel die andern in dem saftigen Grase weideten. Und über die Wiesen und Felder fort blickten die Schindeldächer eines großen Gehöftes, neben welchem der alte, abgebrannte Hof sich gar dürftig ausgenommen haben würde: und auf der Stelle, wo das Blockhaus gestanden, ragte jezt ein stattliches, steinernes Haus, dessen Giebelfenster im letzten Abendsonnenschein glühten.

Ja, es hatte sich viel verändert seit jenem Abend, von dem Lambert war, als wäre er gestern gewesen, und dann wieder, als wäre er nie gewesen, als habe es nie ein Leben gegeben ohne sein Weib, ohne seine Kinder!

Sie hatten Konrad zu Bett gebracht und Katharine hatte mit ihrer sanften Stimme den wilden Buben eingesungen, während die beiden andern Kleinen bereits mit rothen Bäckchen in ihren Bettchen ruhig schlummerten. Jetzt saßen sie vor der Thür in der Gaisblattlaube, durch deren dichtes Gezweig der laue Sommernachtwind spielte.

Lambert hatte seiner Gattin die Ereignisse des Tages berichtet, und von Mr. Brown erzählt, und sie hatten Mr. Browns Plan durchsprochen, die deutschen Ansiedelungen weiter den Creek hinaufzuführen, hinüber bis zum Black River, womöglich bis zum Oneida-See; und wie Mr. Brown und Nikolaus Herckheimer und er selbst das Land kaufen würden,

und er den neuen Ansiedlern ein Führer und Herzog sein sollte in der Wildniß. Und er theilte Katharinen mit, was der alte Herr von der Zukunft der Deutschen in Amerika gesagt, und wie der Engländer fürchte, daß diese arbeitsame, zähe, ausdauernde deutsche Race am Ende gar die englische überflügeln und ihr die Herrschaft über den Continent entreißen werde.

„Dies Wort aus dem Munde eines so klugen Mannes könnte uns sehr stolz machen," sagte Katharine.

„So dachte auch ich," erwiederte Lambert; „und jetzt, wenn ich reiflicher nachdenke, macht es mich sehr traurig."

„Wie meinst Du, Lambert?"

„Ich meine, der Fleiß, die Mühe, die Arbeit, die Kraft, der Muth, die Unternehmungslust, die wir aufwenden müssen, um es hier so weit zu bringen, sie wären in der alten Heimath besser an ihrem Platz. Wie Du mir Deinen Vater schilderst: mild, edel, hilfreich, gelehrt; wie mein Vater war: rasch, entschieden, weitschauenden Blickes; wie mein Ohm Dittmar war: unbeugsam, starr und trotzig; wie unser herrlicher Konrad war und unsere prächtige Base Ursel — welch' theures Blut, das dieser neue Boden schon getrunken hat und in Zukunft trinken wird! Und bringt er nun die rechte Frucht der kostbaren Saat? Ich weiß es nicht. Gesetzt, wir erreichten Alles, was uns der alte englische Freund verheißt, — obgleich das ja wie ein Märchen klingt und vielleicht ein Märchen ist — aber gesetzt, wir erreichten es und wir hätten dermaleinst das reiche Erbe mit den Engländern zu theilen — würden wir Deutsche bleiben? Ich zweifle daran und Du selbst, Katharine, hast mich diesen Zweifel gelehrt. Was wäre ich ohne Dich! und Du mußtest mir aus der alten Heimath kommen, konntest mir nur aus der alten Heimath kommen. In Deiner Seele klingt ein reinerer, tieferer Ton, gerade wie aus den schönen Liedern, die Du mit herübergebracht hast und die Keiner singen kann, wie Du. Wird dieser Ton in den Seelen unserer Kinder weiter klingen? Und was wird aus ihnen, wenn er verklingt?"

Lambert schwieg, Katharine lehnte das Haupt an seine Schulter; sie fand keine Antwort auf eine Frage, die ihre eigene Brust schon oft mit trüber Sorge erfüllt hatte.

„Und so," fuhr Lambert fort; „ist mein Herz zwiefach getheilt. Wenn morgen der alte Freund kommt, werde ich

mit ihm hinausgehen in die Wälder und ihm die Wege deuten, welche die Kommenden ziehen, die Stellen bezeichnen, auf denen sie ihre Hütten bauen müssen. Und ich selbst — ich möchte die Hütte abbrechen und Dich nehmen und die Kinder — Wie lautet doch das Lied, Katharine, mit dem Du vorhin unsern Buben in den Schlaf gesungen, das liebe, alte Lied aus der lieben, alten Heimath:

„Wär ich ein wilder Falke,
Ich wollt mich schwingen auf!"

Und er deutete gen Osten, wo in den heiligen Mutterarmen der dunklen Nacht die Glorie des kommenden Tages schlummerte.

Ende.

Druck von Otto Janke in Berlin.

ge deu=
eichnen,
lbst —
ie Kin=
m Du
e, alte

utter=
Tages

REBACKED 1972.



